This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

40 K 28c

Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dreiunddreißigster und vierunddreißigster Band.

Geschichten der romanischen und germanischen Völker 1494—1514.
Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1874.

Geschichten

der

romanischen und germanischen Völker

von 1494 bis 1514.

Von

Leopold von Ranke.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1874.

155

Das Recht der Ueberſetzung wie alle anderen Rechte vorbehalten.
Die Verlagshandlung.

Vorrede der ersten Ausgabe. October 1824.

Gegenwärtiges Buch kam mir freilich, wie ich nur bekennen will, ehe es gedruckt ward, vollkommener vor, als nun, nachdem es gedruckt ist. Indessen rechne ich auf geneigte Leser, die weniger auf seine Mängel, als auf seine etwaigen Tugenden aufmerksam sind. Um es nicht ganz seiner eigenen Wirkung anzuvertrauen, will ich nicht versäumen, eine kurze Erläuterung über seine Absicht, seinen Stoff und seine Form vorauszuschicken.

Die Absicht eines Historikers hängt von seiner Ansicht ab; von dieser ist hier zweierlei zu sagen. Zuvörderst, daß ihr die romanischen und germanischen Nationen als eine Einheit erscheinen. Sie entschlägt sich drei analoger Begriffe: des Begriffes einer allgemeinen Christenheit (diese würde selbst die Armenier umfassen), des Begriffes von der Einheit Europa's: denn da die Türken Asiaten sind, und da das russische Reich den ganzen Norden von Asien begreift, könnte ihre Lage nicht ohne ein Durchdringen und Hereinziehen der gesammten asiatischen Verhältnisse gründlich verstanden werden, endlich auch des analogsten, des Begriffes einer lateinischen Christenheit: slavische, lettische, magyarische Stämme, welche zu derselben gehören, haben eine eigenthümliche und besondere Natur, welche hier nicht inbegriffen wird. Der Autor bleibt, indem er das Fremde, nur wo es sein muß, als ein Untergeordnetes und im Vorübergehen berührt, in der Nähe bei den stammverwandten Nationen entweder rein germanischer oder germanisch-romanischer Abkunft, deren Geschichte der Kern aller neueren Geschichte ist, stehen. In der folgenden Einleitung soll versucht

werden, hauptsächlich an dem Faden der äußeren Unternehmungen ins Licht zu setzen, in wiefern diese Völker sich in Einheit und gleichartiger Bewegung entwickelt haben. Das ist die eine Seite der Ansicht, auf welcher gegenwärtiges Buch beruht; nun die andere, die sich durch den Inhalt desselben unmittelbar ausspricht. Es umfaßt nur einen kleinen Theil der Geschichte dieser Nationen, den man wohl auch den Anfang der neueren nennen könnte; nur Geschichten, nicht die Geschichte; es begreift einerseits die Gründung der spanischen Monarchie, den Untergang der italienischen Freiheit; andererseits die Bildung einer zwiefachen Opposition, einer politischen durch die Franzosen, einer kirchlichen durch die Reformation, genug jene Spaltung unserer Nationen in zwei feindselige Theile, auf welcher alle neue Historie beruht. Es geht von dem Zeitpunkt aus, wo Italien in sich geeinigt wenigstens äußerer Freiheit genoß und vielleicht selbst herrschend genannt werden darf, da es den Papst giebt; die Spaltung desselben, das Eindringen der Franzosen und der Spanier, den Untergang in einigen Staaten aller Freiheit, in andern der Selbstbestimmung, endlich den Sieg der Spanier und den Anfang ihrer Herrschaft sucht es darzustellen. Ferner fängt es von der politischen Nichtigkeit der spanischen Königreiche an, und geht zu ihrer Vereinung, zu der Richtung der Vereinten wider die Ungläubigen und nach dem Inneren der Christenheit fort; es sucht deutlich zu machen, wie aus jener die Entdeckung von Amerika und die Eroberung großer Königreiche daselbst, doch vor allem, wie aus dieser die spanische Herrschaft über Italien, Deutschland und die Niederlande hervorgegangen. Drittens geht es von der Zeit, wo Karl VIII. als ein Vorkämpfer der Christenheit wider die Türken auszieht, durch alles wechselnde Glück und Unglück der Franzosen bis zu der fort, wo Franz I. 41 Jahre später eben diese Türken wider den Kaiser zu Hilfe ruft. Indem es endlich den Gegensatz einer politischen Partei in Deutschland wider den Kaiser und einer kirchlichen in Europa wider den Papst, in ihren Anfängen verfolgt, sucht es den Weg zu einer vollständigern Einsicht in die Geschichte der großen Spaltung durch die Reformation zu bahnen. Diese Spaltung selbst soll in ihrem

erſten Gang betrachtet werden. Alle dieſe und die übrigen hiemit zuſammenhängenden Geſchichten der romaniſchen und germaniſchen Nationen ſucht nun dies Buch in ihrer Einheit zu ergreifen. Man hat der Hiſtorie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemeſſen: ſo hoher Aemter unterwindet ſich gegenwärtiger Verſuch nicht: er will blos zeigen, wie es eigentlich geweſen.

Woher aber konnte dies neu erforſcht werden? Die Grundlage vorliegender Schrift, der Urſprung ihres Stoffes ſind Memoiren, Tagebücher, Briefe, Geſandtſchaftsberichte und urſprüngliche Erzählungen der Augenzeugen; andere Schriften nur alsdann, wo ſie entweder aus jenen unmittelbar abgeleitet, oder durch irgend eine originale Kenntniß ihnen gleich geworden ſchienen. Jede Seite zeigt an, welches dieſe Werke geweſen; die Art der Forſchung und die kritiſchen Reſultate wird ein zweites Buch vorlegen, das mit gegenwärtigem zugleich ausgegeben wird.

Aus Abſicht und Stoff entſteht die Form. Man kann von einer Hiſtorie nicht die freie Entfaltung fordern, welche wenigſtens die Theorie in einem poetiſchen Werke ſucht, und ich weiß nicht, ob man eine ſolche mit Recht in den Werken griechiſcher und römiſcher Meiſter gefunden zu haben glaubt. Strenge Darſtellung der Thatſache, wie bedingt und unſchön ſie auch ſei, iſt ohne Zweifel das oberſte Geſetz. Ein zweites war mir die Entwickelung der Einheit und des Fortgangs der Begebenheiten. Statt daher, wie erwartet werden kann, eine allgemeine Darſtellung der öffentlichen Verhältniſſe Europa's vorauszuſchicken, was den Geſichtspunkt wenn nicht verwirrt, doch zerſtreut haben würde, habe ich vorgezogen, von jedem Volk, jeder Macht, jedem Einzelnen, wie ſie geweſen, erſt dann ausführlicher zu zeigen, wenn ſie vorzüglich thätig oder leitend eintreten: unbekümmert darüber — denn wie hätte ihre Exiſtenz immer unberührt bleiben können? — daß ſchon vorher hie und da ihrer gedacht werden mußte. Hiedurch konnte wenigſtens die Linie, die ſie im Allgemeinen halten, die Straße, die ſie nehmen, der Gedanke, der ſie bewegt, deſto beſſer gefaßt werden.

Endlich, was wird man von der Behandlung im Einzelnen ſagen, einem ſo weſentlichen Stück hiſtoriſcher Arbeiten? Wird ſie nicht oft hart, abgebrochen, farblos, ermüdend erſcheinen? Es giebt für dieſelbe edle Muſter, alte und — man verkenne es nicht — auch neue; doch habe ich ſie nicht nachzuahmen gewagt: ihre Welt war eine andere. Es giebt für ſie ein erhabenes Ideal: das iſt die Begebenheit ſelbſt in ihrer menſchlichen Faßlichkeit, ihrer Einheit, ihrer Fülle; ihr wäre beizukommen: ich weiß, wie weit ich davon entfernt geblieben. Man bemüht ſich, man ſtrebt, am Ende hat man's nicht erreicht. Daß nur Niemand darüber ungeduldig werde! Die Hauptſache iſt immer, wovon wir handeln, wie Jakobi ſagt, Menſchheit wie ſie iſt, erklärlich oder unerklärlich: das Leben des Einzelnen, der Geſchlechter, der Völker, zuweilen die Hand Gottes über ihnen.

Vorrede zur zweiten Ausgabe. October 1874.

Wenn das unternommene Werk nicht in dem durch Vorrede und Titel der ersten Ausgabe angegebenen Umfang (es sollte bis 1535 gehen) ausgeführt worden ist, so rührt das auch daher, daß für die Fortsetzung eine ganz andere Methode der Studien nöthig geworden wäre, als die bis dahin befolgte. Denn für die behandelte Epoche reichte der in gedruckten Werken vorliegende Stoff soweit hin, um eine feste Ansicht zu begründen. Nicht so für die folgende Zeit. Die bekannt gewordenen Nachrichten erwiesen sich sehr unzureichend; die Archive der verschiedenen Nationen und ihrer Regierungen oder auch der eben emporkommenden kirchlichen und politischen Bildungen mußten neu durchforscht werden, was denn nur nach und nach, den jedesmaligen Standpunkten der Studien und des Lebens gemäß, geschehen konnte.

Sobald nun aber diese Arbeit begonnen, und der reiche Schatz unbekannt gebliebener Denkmale berührt wurde, erweiterte sich auch der Gesichtskreis: die mannichfaltigsten neuen Informationen über die Erscheinungen und Ereignisse boten sich dar. Wie wäre es möglich gewesen, zumal da sich diese in den verschiedensten Richtungen bewegten, sie alle in eine einzige Darstellung zu verweben. Die allgemeine Anschauung wäre in Verwirrung gerathen, den Besonderheiten hätte man nicht gerecht werden können. Der Grundbegriff selbst zeigte sich nicht mehr umfassend genug, um der ferneren geschichtlichen Entwickelung zu genügen. Aus diesen Gründen wurde die Fortsetzung des Werkes in der beabsichtigten Ausdehnung aufgegeben.

Der erste Theil, wie er nunmehr vorlag, in seinem beschränkten Umfang, erschien als ein besonderes Ganze, wie er auch ursprünglich abgefaßt und aufgenommen worden war. In der Sammlung der Werke

durfte er nicht fehlen. Die zwanzig Jahre, die darin behandelt werden, bilden gleichsam den Vordergrund der neuern Geschichte; das Buch enthält eine Art von Vorbereitung zu den meisten späteren Werken des Autors. Es erscheint wie der älteste Stamm in einer doch ziemlich umfangreich gewordenen Pflanzung: allem andren verwandt und doch wieder davon verschieden. Nimmermehr wäre zu rathen gewesen, es seinem Inhalt nach wesentlich umzugestalten und etwa Forschung und Methode der späteren Arbeiten auf diese anzuwenden. Das würde zu einem neuen Buch geführt haben, nicht zur Wiederholung eines alten. Und die seit der ersten Ausgabe des Werkes erschienenen Publikationen über die Epoche waren nicht so gar erheblich, um eine neue Durcharbeitung von Grund aus erforderlich oder auch nur möglich zu machen. Schon genug, wenn hie und da, wo es besonders nöthig erschien, Rücksicht auf sie genommen wurde.

Noch eine andere Erwägung war nicht abzuweisen. Ich mußte besorgen, daß die ursprüngliche Form der Darstellung und des Ausdrucks, die an mancherlei Dunkelheiten, aus dem Alterthum herübergenommenen Constructionsweisen und anderen Mängeln leidet, das Buch verhindern würde, Eingang zu finden. Aber nicht als eine bloße Antiquität dachte ich es vorzulegen: ich wünschte die darin enthaltenen Darstellungen zu einem Gemeingut, ich will nicht sagen der Nation, aber des theilnehmenden Publikums zu machen. Bei einem Landaufenthalt, fern von andern Büchern, mit diesem allein beschäftigt, glaubte ich zu finden, daß man die Mängel wegräumen könne, ohne dem ursprünglichen Gepräge des Buches zu nahe zu treten. Der Leser wird darüber nicht vergessen, daß ihm eine Arbeit des Jahres 1824 vorliegt. Nur in der kritischen Abtheilung wurde es durch neue bedeutende Publikationen nothwendig, das Ergebniß weiterer Studien hinzuzufügen. So nun wird das alte Werk aufs neue dem Publikum dargeboten: in allem Wesentlichen ist es dasselbe geblieben. Es ist das Werk, mit welchem der Autor nunmehr vor fünfzig Jahren seine literarische Thätigkeit begonnen hat; durch die Wiederherausgabe desselben feiert er gleichsam ein schriftstellerisches Jubiläum.

Inhalt.

Seite

Zur Einleitung. Umriß einer Abhandlung von der Einheit der romanischen und germanischen Völker und von ihrer gemeinschaftlichen Entwickelung XV

Erstes Buch: 1494—1501.

Erstes Capitel. Lage von Frankreich und Italien. Karls VIII. Zug nach Neapel 3
1) Frankreich und Karl VIII. 3
2) Lage Italiens 11
3) Karl VIII. in Italien 26

Zweites Capitel. Spanien und Liga im Kampfe gegen Karl VIII. 1495. 1496 40
1) Vereinigtes Spanien 40
2) Verbindung zwischen Spanien und Italien 48
3) Rückzug Karls VIII. 51
4) Krieg in Neapel 1495—96 63

Drittes Capitel. Maximilian auf dem Reichstag zu Worms und in Italien 69
1) Maximilian von Oesterreich und das Reich 69
2) Maximilians erster Zug nach Italien 80
3) Erweiterung und Erhebung der Liga 97

Viertes Capitel. Untergang des sforzisch-aragonesischen Hauses 103
1) Ludwig XII. und Venedig gegen Mailand 103
2) Schweizer und Schwaben in den Krieg verwickelt 109
3) Papst Alexander VI. und sein Sohn gegen die Vasallen der Kirche 132

Zweites Buch: 1502—1514.

Einleitung 1
Erstes Capitel. Ereigniſſe im ſüdlichen Italien. 1
1) Der Krieg in Neapel und Romagna 1
2) Die Entſcheidung in Neapel 1
3) Wechſel im Papſtthum 1

Zweites Capitel. Entzweiung des ſpaniſch-öſterreichiſchen Hauſes. 1
1) Maximilian durch die Einwirkung des franzöſiſchen Bundes Sieger und Herr in Deutſchland 1
2) Umfaſſende Pläne Maximilians. Philipp von Caſtilien . . 1
3) Ferdinand Herr in Neapel und Caſtilien 1
4) Aeußere Unternehmungen Ferdinands 2

Drittes Capitel. Von Venedig und Julius II. 2
1) Handel, Eroberungen, Verfaſſung der Venezianer. Angriff auf die Romagna 2
2) Julius II. erſte Thaten und doppelte Abſichten 2
3) Entdeckungen der Portugieſen. Umſchlag des venezianiſchen Handels 2
4) Angriff Maximilians. Bildung der Liga von Cambray wider die Eroberungen der Venezianer 2
5) Fall der Landmacht und des Handels der Venezianer im Jahre 1509 2
6) Krieg der Venetianer zur Errettung ihrer Stadt und eines Theiles der Landſchaft 2
7) Die Unternehmungen des Papſtes zur Befreiung Italiens . 2
Moraliſche Betrachtung 2

Viertes Capitel. Erhebung des ſpaniſch-öſterreichiſchen Hauſes bis nahe zur höchſten Gewalt in Europa 2
1) Julius II. im Bunde mit Spanien. Schlacht von Ravenna 2
2) Bildung einer neuen Liga. Lage und Eintritt Englands . 2
3) Eroberung von Mailand 2
4) Eroberung von Navarra 2
5) Revolution in Florenz. Andere Erfolge in Italien . . . 2
6) Kampf der Franzoſen und Schweizer um Mailand . . . 2
7) Zuſammentreffen der beiden europäiſchen Vereinigungen . . 3
8) Allgemeine Kriegsbewegung 3
9) Weitere Abſichten zur Erhebung des Hauſes Oeſterreich-Spanien 3
Schlußwort der neuen Ausgabe 3

Zur Einleitung.

Umriß einer Abhandlung von der Einheit der romaniſchen und germaniſchen Völker und von ihrer gemeinſchaftlichen Entwickelung.

Im Anfang ſeines Glückes, nicht lange nach dem Anfang der Völkerwanderung, dachte der weſtgothiſche König Ataulf, aus Romanien ein Gothien und ſich zum Cäſar zu machen; die römiſchen Geſetze wollte er erhalten [1]). Verſtehen wir ihn recht, ſo hatte er den Gedanken, zunächſt die abendländiſchen Römer, die, obgleich aus vielen und mancherlei Stämmen entſproſſen, dennoch durch jahrhundertlange Vereinigung in Ein Reich, zu Einem Volk geworden waren, mit germaniſchen Geſchlechtern zu einer neuen Einheit zu verknüpfen. Er ſelbſt verzweifelte ſpäter, dies auszuführen, aber die Geſammtheit der germaniſchen Nationen hat es zuletzt und in einem größeren Sinn ins Werk gerichtet. Nicht lange, ſo ward aus dem lugdunenſiſchen Gallien zwar nicht ein Gothien, aber ein lugdunenſiſches Germanien [2]). Länger dauerte es, bis die Würde eines Cäſar auf die germaniſchen Geſchlechter, auf Karl den Großen überging. Endlich haben dieſelben auch das römiſche Recht angenommen. In dieſer Vereinigung haben ſich ſechs große Nationen, drei, in denen das romaniſche Element vorherrſcht: die franzöſiſche, ſpaniſche, italieniſche, drei, in denen das germaniſche: die deutſche, engliſche, ſcandinaviſche ausgebildet.

Worin kann ſich die Einheit dieſer ſechs Nationalitäten, die jede wieder in beſondere Theile zerfallen, die nie Einen Staat ausgemacht, die beinah immer Krieg wider einander geführt, offenbaren und kundthun? Sie ſind von demſelben oder von nah verwandtem Stamm, in Sitten ähnlich, in vielen Inſtituten gleich; ihre inneren Geſchichten hangen auf's genaueſte zuſammen, einige große Unternehmungen ſind

1) Orosius VII, 34. Bei Mascow Geſchichte der Deutſchen bis zur fränkiſchen Monarchie p. 369.

2) Sidonius Apollinaris bei Mascow 480.

ihnen insgesammt gemein. Das folgende Geschichtsbuch, das auf diesem Gedanken beruht, würde unverständlich bleiben, wenn derselbe nicht durch eine kurze Betrachtung der äußeren Unternehmungen, die aus demselben geistigen Grund stammend eine von Anfang bis jetzt fortlaufende Entwickelung des romanischen und germanischen Lebens bilden, erläutert würde.

Diese sind die Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die Pflanzungen in fremden Welttheilen.

1.

Die Völkerwanderung hat die Einheit, von der wir reden, gegründet. Die Begebenheit, die Bewegung ging von den Germanen aus; aber die romanischen Landschaften waren nicht etwa lediglich leidend; für die Waffen und das neue öffentliche Leben, welche sie empfingen, theilten sie den Siegern ihre Religion und ihre Sprache mit. Freilich mußte Reccared erst katholisch werden, ehe in Spanien wechselseitige Heirathen zwischen den westgothischen und romanischen Geschlechtern gesetzlich erlaubt werden konnten [1]). Hierauf aber haben sich die Stämme und die Sprachen vollkommen vermischt. In Italien verwuchsen die Gemeinen lombardischer und römischer Herkunft aus anfänglicher Trennung so eng, daß ihre Elemente kaum mehr unterschieden werden können. Es ist unverkennbar, welch einen großen Einfluß die Bischöfe auf die Gründung Frankreichs gehabt; aber diese waren Anfangs durchaus von romanischer Abkunft; erst im Jahre 566 findet sich ein fränkischer Bischof in Paris [2]). Sind nun in diesen Nationen beiderlei Elemente in Kurzem in einander verschmolzen, so verhielt es sich allerdings mit den Angelsachsen, auf Leben und Tod Feinden der Briten, von denen sie weder Religion noch Sprache annahmen, und mit den übrigen Germanen in ihrer deutschen und scandinavischen Heimath anders; aber auch diese konnten sich zuletzt dem lateinischen Christenthum und einem großen Theil der romanischen Bildung nicht entziehen. Zwischen beiden Bestandtheilen dieses Völkercomplexes bildete sich eine enge Gemeinschaft verwandten Blutes, verwandter Religion, Institute, Sitten, Denkungsart. Den Einfluß fremder Völkerstämme wehrten sie glücklich ab. Von

1) Lex Flavii Reccaredi Regis, ut tam Romano etc. in Leges Visigothorum III, 1. 1. Hispan. Illustr. III, 88. Auch bei Mascow und Montesquieu de l'Esprit des Lois XXVIII, 27.

2) Plank Gesellschaftsverfassung der christlichen Kirche II, 96.

den Nationen, die außer ihnen an der Völkerwanderung Theil genommen, drohten besonders Araber, Ungarn und Slaven störend, ja vernichtend einzuwirken. Aber die Araber wurden durch den vollkommenen Gegensatz der Religion abgewendet, die Ungarn in ihre Grenzen gewiesen, die benachbarten Slaven zuletzt vernichtet oder unterworfen.

Was kann Einzelne und was Nationen zu engerer Verwandtschaft verknüpfen, als Theilnahme an den nämlichen Schicksalen, als eine gemeinschaftliche Geschichte? In den Begegnissen dieser ersten Zeit, inneren und äußeren, läßt sich beinah die Einheit einer einzigen abgeschlossenen Begebenheit erkennen. Die germanischen Nationen, von Anfang Inhaber eines großen Landes, ziehen aus, erobern das römische Reich im Abendland und behaupten überdieß, was sie schon inne haben. Um das Jahr 530 sehen wir sie im Besitz aller Länder von jenseit der Wasserfälle der Donau bis an den Ausfluß des Rheines und hinüber bis an die Tweed, nicht minder aller, hoch von Hallin Halogaland bis zu jenem Bätica, das von den Vandalen seinen Namen empfangen, und hinüber, bis wo sich die Gebirge des Atlas gegen die Wüste senken. Wenn sie einig waren, konnte ihnen Niemand diese Länder entreißen; aber ihre Vereinzelung und der Gegensatz arianischer und katholischer Lehre gereichte zuerst den Vandalen zum Verderben. Den Verlust, der hierauf durch den Untergang des ostgothischen Reiches erlitten ward, ersetzten zwar einigermaßen die Lombarden, als sie Italien einnahmen, nicht ganz, denn niemals haben sie Italien völlig, geschweige Sicilien oder Illyricum [1]), wie die Gothen, inne gehabt; aber durch eben diese Lombarden, welche zuerst Heruler und Gepiden vernichteten, darauf aber ihre ererbten und ihre eroberten Sitze einem sarmatischen Volk überließen [2]), ging die Donau bis nahe an ihre Quellen verloren. Ein neuer Verlust war die Zerstörung des thüringischen Reiches; das Vordringen der Slaven bis weit diesseit der Elbe hängt wahrscheinlich mit derselben zusammen. Aber die größte Gefahr drohte von den Arabern. Spanien nahmen sie im Flug, drangen in Frankreich und Italien ein, und hätten sie noch eine Schlacht gewonnen, so wäre es wohl wenigstens mit dem romanischen Theil unserer Nationen aus gewesen. Was war zu erwarten, da Franken und Lombarden, Franken und Sachsen, Angeln und Dänen in tödtlicher Feindschaft gegen einander lagen? Man verkenne nicht, daß in dieser Gefahr die Gründung des

1) Manso Geschichte der Ostgothen in Italien Beil. V. 321.
2) Paulus Diaconus de rebus gestis Longobardorum II, c. 7.

Papſtthums und des Kaiſerthums gerettet hat. Darf ich ſagen, wie es mir ſcheint, ſo iſt die eigentliche Macht des Papſtthums, diejenige, welche Beſtand gehabt, nicht vor dem ſiebenten Jahrhundert gegründet worden. Damals zuerſt erkannten die Angelſachſen in dem Papſt, von dem ihre Bekehrung unmittelbar ausgegangen, ihren wahren Patriarchen, nahmen einen Primas von ſeiner Beſtallung und zahlten ihm dem Romeſchoß [1]). Von England ging der Apoſtel der Deutſchen Bonifacius aus. Nicht nur ſchwur dieſer ſelbſt, als er zu dem Stuhl von Mainz erhoben ward, dem heiligen Peter und deſſen Nachfolgern Treue, unverfälſchtes Anhangen und Hilfe; auch die übrigen Biſchöfe ſchwuren der römiſchen Kirche bis zum Tod unterworfen zu bleiben und die Verordnungen der Nachfolger St. Peters zu halten. Aber er that noch mehr. Hundert Jahr lang vor ihm findet man kein einziges Schreiben eines römiſchen Papſtes an die fränkiſche Geiſtlichkeit, ſo unabhängig erhielt ſich dieſelbe; Bonifacius brachte auf Pipins Antrieb auch ſie zur Unterwerfung, und die Metropolitane, die er ſetzte, nahmen das Pallium von Rom [2]). Das waren die drei Nationen, aus welchen, mit den Lombarden, nach dem ſpaniſchen Unglück die Chriſtenheit im Abendland beſtand. Auch von der Feindſchaft der Lombarden befreite Karl der Große den Papſt; er machte denſelben zum fränkiſchen Patricius, ſo daß er aufhörte, ſeine Bullen nach den Regierungsjahren griechiſcher Kaiſer zu datiren, und zog ihn völlig in den Kreis der neugebildeten Welt. Hiedurch nun ward der Papſt das kirchliche Oberhaupt der romaniſch-germaniſchen Nationen; er ward es in eben den Zeiten, in welchen die Araber mächtig wurden und vordrangen; ſein neues Anſehen beſänftigte den Haß der entzweiten Stämme und ſtiftete zwiſchen ihnen eine weſentliche Vereinigung. Wider den Feind aber wurden dieſelben allein durch die Gewalt der Pipiniden und das Kaiſerthum Karls des Großen ſtark. Karl des Großen Verdienſt iſt, daß er alle romaniſch-germaniſchen Nationen des Continents, ſofern ſie Chriſten waren oder wurden, vereinte (auch Egbert übrigens, der die Heptarchie der Angeln zur Monarchie gemacht, war ſein Zögling), daß er ihnen eine zum Krieg und Frieden gleich wohl geeignete Verfaſſung gab, daß er ſie gegen ihre Feinde die Donau entlang, im Oſten der Saale und Elbe und jenſeit der Pyrenäen wieder vorrücken lehrte. Doch hiermit war noch nicht Alles geſchehen. Zu gleicher Zeit erſchienen auf der einen Seite an

1) Schröckh Kirchengeſchichte XIX, 135.
2) Notizen bei Plank, Bd. II, 680 f.

allen Grenzen unwiderstehlich, zu Pferd, mit ihren Pfeilen die Ungarn, und auf der andern an allen Küsten, gleich kühn zu See und Land, zugleich Wikinger und Askemänner, die Normannen. Eben aber war Karl des Großen Regiment an den Fehlern seiner Nachfolger, die fast nur von ihren Schwächen Beinamen empfingen, zu Grund gegangen, so daß sich die Gefahr erneute. Man kann sagen, daß die Völkerwanderung nicht eher geendet, als bis diese Bewegungen beruhigt waren. Die Ungarn wurden zurückgetrieben und wurden Christen; zu derselben Zeit wurden es auch die benachbarten slavischen Nationen; die einen und die anderen haben eine Zeit lang zwischen der römischen und der griechischen Kirchenform geschwankt, ehe sie sich, und ohne Zweifel durch den Einfluß der deutschen Kaiser, für die römische entschieden. Man wird nicht sagen, daß auch diese Völker zur Einheit unserer Nationen gehören; ihre Sitte und Verfassung hat sie von derselben immerfort entfernt; selbständige Einwirkungen haben sie damals eigentlich nicht ausgeübt, nur dienend oder widerstrebend erscheinen sie: die Wellen der allgemeinen Bewegungen laufen so zu sagen zuweilen in ihnen ab. Die Normannen aber, germanisches Geblüt, wurden in den Kreis der übrigen Völker gezogen und nahmen in Frankreich und England Sitze. Sie vergalten dies gleichsam, indem sie im eilften Jahrhundert germanisches Leben nach Neapel und Sicilien hinübertrugen. Auch ihre Landsleute zu Haus waren indessen Christen geworden und in diesen Kreis, dem sie von Natur angehörten, bis auf unbedeutende Reste vollkommen eingetreten.

Hiemit, in der Mitte des eilften Jahrhunderts, endeten die Bewegungen der Völkerwanderung. Die Entwickelung der Sprachen, eine geistige Frucht dieser stürmischen Jahrhunderte, war in ihrer Einheit und Mannichfaltigkeit gegründet. Wirft man einen Blick auf die französische Eidesformel bei dem Schwur von Straßburg, so glaubt man darin die Spuren zugleich der italienischen, der französischen und der spanischen Mundart zu entdecken. Wie dies von der Einheit der romanischen, eben so und noch besser zeugt von der Einheit der germanischen Mundarten, daß es vor Kurzem gelungen ist, sie sämmtlich in eine einzige Grammatik zu vereinigen. Die Grundlage aller neueren Reiche und ihrer Verfassungen waren gelegt. Kaiserthum und Papstthum standen in allgemeinem Ansehen; jenes stellte gleichsam das germanische, dies das romanische Princip des großen Völkervereines dar: eines unterstützte das andere.

2.

Hierauf nahm der ursprüngliche Trieb zur Wanderung dadurch, daß er mit der völligen Hingebung gegen das Christenthum eins ward, eine neue Richtung; die Kreuzzüge lassen sich beinahe als eine Fortsetzung der Völkerwanderung betrachten. Das nehmliche Volk, welches diese geschlossen, das normannische, nahm in demselben Jahrhundert, nicht allein durch drei vorzügliche Fürsten, Robert von der Normandie, welchen alte Chroniken in Adel und Reichthum, ja selbst in geistigen Vorzügen über den obersten Anführer setzen [1]), Boemund von Tarent, dessen Theilnahme Gleichzeitige mit Recht an seine früheren Unternehmungen wider die Griechen knüpfen, und Tancred, sondern überdieß durch so viel Einzelne [2]), daß ein Krieg, in dem man lag, aus Mangel an streitlustigen Männern aufhören mußte, an dem ersten Kreuzzug von allen Völkerschaften den lebhaftesten Antheil. Vielleicht ist ein Norweger, der heilige Oluf, der Erste gewesen, der zu einem Krieg sich und sein Heer mit dem Kreuz bezeichnet hat [3]). Die großen bewaffneten Wallfahrten nach Jerusalem im eilften Jahrhundert scheinen zuerst von den Normannen ausgegangen zu sein; diesen vor Allen schreibt Roger Hoveden den glücklichen Fortgang derselben zu [4]). An dieser neuen Begeisterung nun nahmen alle romanisch-germanischen Nationen Theil. Gleich bei dem ersten Zug waren Spanier, die Grafen von Cerdan und Canet [5]); Lope de Vega hat ein großes Gedicht geschrieben, das Verdienst der Castilianer um das heilige Land zu verherrlichen; in dem Jahr 1121 bereits verdiente Sigurd von Norwegen den Namen Jörsalafar, Jerusalemfahrer; von den Anderen ist es ohnehin bekannt. Niemals hat eine fremde Nation, nur einmal etwa ein fremder Fürst, wie Andreas von Ungarn, doch dieser als das Haupt eines oberdeutschen Zuges und überdies der Sohn einer französischen Mutter, daran Theil genommen. Im Ganzen sind die Kreuzzüge eine Unternehmung der romanischen und germanischen Völker insgesammt und allein.

Nun betrachte man, wie sie zu einer Ausdehnung derselben nach

1) Stelle aus Radulfus Cadomensis bei Wilken Kreuzzüge I, 80.
2) Gaufredus Monachus de acquisitione Siciliae IV, 24.
3) Gebhardi Geschichte von Norwegen und Dänemark I, 380.
4) Bei Hugo Grotius Prolegomena ad Histor. Gothorum, p. 60.
5) Mariana Hist. Hisp. X. c. 3. Capmany antigua marina de Cataluna I, 124.

allen Seiten, nach allen Richtungen führten. Vornehmlich zwar gingen sie nach dem heiligen Land, doch auch an der Küste des Mittelmeers, keineswegs dahin allein. Das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel hätte bei längerem Bestand das ganze griechische Reich in ein romanisch-germanisches umwandeln müssen. Ohne das unerwartete Mißgeschick Ludwig des Heiligen würde Aegypten eine Colonie von Frankreich geworden sein; und es ist ein verständiges, über die Verhältnisse des Orients zum Occident in dieser Zeit ohne Zweifel das belehrendste Buch, ausdrücklich in der Absicht geschrieben worden, um zu einer Unternehmung wider Aegypten nochmals anzufeuern [1]). König Ruggieri von Sicilien — es ist Rogier Jarl der Reiche bei seinen alten Landsleuten — hatte im Jahr 1150 die afrikanischen Küsten von Tunis bis Tripolis und hatte Mahadia inne [2]). Doch das Wichtigste und Bleibendste in der südlichen Welt geschah ohne Zweifel durch die Spanier. Ihr Campeador, der Cid, hat noch die Zeiten der Kreuzzüge erlebt. In denselben Zeiten behaupteten sie zuerst Toledo und das Tagothal, das Aldefons, Imperator, eben erobert, wider den heftigen Anfall der Almoraviden, gingen vorwärts und nahmen unter Alonso Ramon das Thal des Guadiana; (an der wahren Grenze seiner Eroberungen, denn die übrigen gingen wieder verloren, auf dem Gebirg Muratal, unter einer dichtbelaubten Eiche, starb Alonso); in denselben gewannen sie unter Alonso dem Edlen die große Schlacht von Navas de Tolosa, und faßten Fuß am Guadalquivir [3]); eben damals endlich, kurz vor Ludwig des Heiligen erstem Kreuzzug, überwand Ferdinand der Heilige Jaen, Cordova und Sevilla, und da Granada ihm zinsbar war, ganz Andalusien, kurz vor dem zweiten, Alfonso der Weise Murcia. In eben diesen Zeiten ist Portugal gegründet und aufgerichtet worden; die Vereinigung von Aragon und Catalonien, die Eroberung von Valenzia, die Thaten des Conquistador Jayme fallen in dieselben. Und nun hängt dieß Alles mit den Zügen nach dem heiligen Land genau zusammen. Den Erzbischof Richard von Toledo, der mit einer Schaar Kreuzfahrer nach Rom kam, schickte der Papst zurück, weil er und sie in ihrer Heimath nöthiger seien, und statt wider Jerusalem führte er dieselbe nun wider Alcala [4]). Wir wissen, daß es vornehmlich auf einem Kreuzzug begriffene Niederdeutsche, Engländer und Flandrer waren, die

1) Marini Sanuti liber Secretorum fidelium Crucis b. Bongars.
2) Raumer Geschichte der Hohenstaufen I, 557.
3) Alles aus Rodericus Toletanus de rebus Hispaniae.
4) Rodericus VI, 26.

dem Fürsten, der sich zuerst einen König von Portugal nannte, seine Hauptstadt eroberten [1]), daß auch 70 Jahr später Alonso des Zweiten vornehmste Eroberung nur durch dieselbe Hilfe geschah [2]). Ueberhaupt ist die Besitznahme der pyrenäischen Halbinsel nur durch Mitwirkung der verwandten Stämme gelungen; aus der Beute von Almeria gab Alonso Ramon den Genuesen zum Dank für ihre Dienste ein schönes Kleinod; auf den Navas von Tolosa stritten viele Tausend von jenseit der Pyrenäen im Heer Alonso des Edlen [3]).

Diesen Unternehmungen und Fortschritten unserer Nationen an den Küsten des Mittelmeeres, im Süden überhaupt, gingen andere zur Seite, im Norden, die aus demselben Geist entsprangen. Jener Sigurd Jórsalafar ließ es bei seiner Rückkunft sein erstes Geschäft sein, bei Calmar zu landen und die smaländischen Heiden, Mann bei Mann, zum Christenthum zu nöthigen. In demselben Sinn zog Erich der Heilige mit den Schweden wider die Finnen. Er weinte, als er die Schlacht sah, aber er ließ nicht ab, bis die Finnen in der Quelle Lupisala getauft worden. Zur Zeit des zweiten Kreuzzuges auf eine Bulle Papst Eugens zuerst verbanden sich Dänen, Sachsen und Westphalen zu einem gemeinschaftlichen Zug wider die benachbarten Slaven, entschlossen, sie entweder zum Christenthum zu bringen oder auszurotten [4]). Nicht viel später kam Bischof Meinhard mit Handelsleuten und Handwerkern von Wisby nach Esthland, um zu predigen. Diese drei Unternehmungen führten, wenn nicht sogleich, aber nach und nach zu einem glänzenden Erfolg. Diesseit der Oder wurden die Slaven noch in den Zeiten der Kreuzzüge so gut wie völlig ausgerottet; deutscher Adel, deutsche Bürger und Bauern waren der eigentliche Stamm der neuen Bewohner von Mecklenburg und Pommern, von Brandenburg und Schlesien; die vorderen Pommern hießen bei den hintern seitdem nicht anders als Sachsen [5]). Finnland ward nach langen Kämpfen, im Jahr 1248, endlich ganz christlich und schwedisch [6]): seitdem wohnen Schweden längs der ganzen Küste und in den festen Plätzen daselbst. Aus der unscheinbaren Colonie von Yrkull ging die Herrschaft der Deutschen über alles Esthland, Lief-

1) Dodechini Appendix ad Marianum Scotum Pistor. I, 676.
2) Gotefridi Monachi Annales 284.
3) Epistola Alfonsi VIII. ad Pontificem de bello etc. in Continuat. belli sancti. Basel 1549. p. 246.
4) Anselmi, Gemblacensis Abbatis Chronicon. Pistor. I, 965.
5) Kanzow Pomerania I, 216.
6) Schöning in Schlözers Allgem. Nord. Gsch. 474.

land und Curland hervor, ja indem die Ritter vom Schwert, die man daselbst gestiftet, eine gewisse Feste wider die Preußen zu vertheidigen verzweifelten [1]) und doch treffliche Proben der Tapferkeit gaben, trugen sie nicht wenig dazu bei, daß die deutschen Ritter zur Hilfe gerufen wurden, die denn das lettische Land ganz zu einem deutschen machten. In Kurzem reichten die Besitzungen beider Ritterschaften vereinigt von Danzig bis Narwa: dort stießen sie an die Pommern, welche entweder ganz oder durch die Unterwerfung unter Kaiser und Reich doch zum Theil germanisirt waren: hier wurden sie am finnischen Meerbusen die Nachbarn der Schweden: der germanische Name umfaßte den ganzen Belt.

In den Kreis dieser Ereignisse gehören die Unternehmungen Heinrich Plantagenets in Irland. Er bewirkte, daß in Irland fortan gleichsam zwei Nationen gewohnt haben, die eingeborene, irische unterworfen, die englische, germanische, die durch ihn, wenn nicht zuerst übergeführt, doch fest gegründet worden, herrschend [2]); eben damals hat Venedig die Dalmatiner italienisch reden gelehrt. Auch das ist hiemit zusammenzufassen; es ist eine neue Ausbreitung unserer Nationen, und Irland anzugreifen, reizte ebenfalls der Papst, dem dasselbe nie gehorchen wollen. Doch um nicht von dem Princip abzukommen, muß man hauptsächlich jene beiden Unternehmungen im Auge behalten, die nördliche und die südliche, die aus derselben Richtung des Gemüths stammen, durch dieselben Waffen, unter denselben Zeichen und oft mit dem Beistand der nämlichen Menschen geschehen sind. Sie zeigen die Einheit unsrer Nationen in Idee, That, Entwickelung.

Am vollkommensten aber spricht sich das Princip in den Kreuzfahrtszügen im Süden und Norden aus. Dies von einem geistigen Antriebe ausgehende, durch und durch regsame, nach allen Seiten hinausstrebende Leben fand in edlen Instituten und Erzeugnissen, die eben denselben und zwar ausschließend angehören, einen angemessenen Ausdruck. Nur je zweier wollen wir gedenken. Wenn der Krieg zu jedem Ausbruch der Leidenschaft, der Rohheit und der thierischen Natur reizt, so hat das Ritterthum die Bestimmung, den wahren Menschen zu retten, die Gewalt durch Sitte und Einfluß der Frauen zu mäßigen, die Kraft durch die Richtung auf das Göttliche zu verklären. Sein Ursprung in diesem Sinne trifft mit der Bildung der beiden ersten geistlichen Ritterorden, seine Blüthe ohne Zweifel mit der Gründung des dritten zusammen. Nach den Kreuzzügen ist es

1) Dusburg in Script. rer. Pruss. I, 35 (A. d. u. A.).
2) Hume Geschichte von England I, c. IX, p. 281.

zwar nicht untergegangen, aber es hat eine andere, in den verschiedenen Ländern eine verschiedene Entwickelung genommen. Niemals hat es sich über andere Nationen erstreckt; selbst Johanniter und Tempelherrn haben in einer andern niemals eine Provinz und nie mehr, als einige Besitzungen gehabt; die deutschen Ritter standen gegen Letten und Slaven in einem steten Gegensatz. Eine edle Blüthe des ritterlichen Lebens ist die Poesie dieser Zeiten. Ist in der That, wie es denn gewiß scheint, die Erzählung Bechadas von Gottfried von Bouillon der erste Roman gewesen [1]), und knüpfen sich die Fabelkreise von Karl dem Großen und Arthur, wie allerdings sehr wahrscheinlich ist, unmittelbar an diesen, so haben die Kreuzzüge an der Begründung der neueren Poesie, man sieht welchen Antheil. Uebrigens knüpft dieselbe alle unsere Nationen ausschließend zusammen. Die Vorreden der Wilkina und Niflungasaga gestehen, daß diese in Island deutschen Vorbildern nachgedichtet worden [2]). Kein anderes Volk hat Theil an ihr.

Nicht allein Ritter führten den Krieg, auch die Freiheit der Städte ist kriegerisch: ihr Ursprung fällt bei allen unsern Völkern in die nämliche, in diese Zeit. Die ersten Consuln der italienischen Gemeinden, die sie selbst gewählt, auf welcher Wahl ihre ganze Freiheit beruht, erscheinen mit dem Jahr 1100, gerade mit dem ersten Kreuzzug; unzweifelhaft finden wir sie zuerst in Genua bei einer Unternehmung im heiligen Land. Sie haben sich im Lauf unseres Zeitraumes die ganze Gewalt der alten königlichen Grafen verschafft [3]). Bereits in dem Jahr 1112 finden wir dieselben Institute, freie Communen unter Schöppen und Majoren ihrer eigenen Wahl in Frankreich; so wie der König unter der Oriflamme, der Fahne von St. Denis, — ein Bezug, welcher der wahre Ursprung dieses Reichsbanners zu sein scheint, — so ziehen alle Communen, jede unter der Fahne ihres Ortsheiligen, mit ihm in's Feld [4]). In Castilien hatten die Städte schon im Jahr 1169 um ihrer Streitbarkeit willen Sitz in den Cortes, und bei der Schlacht von Navas erscheint ihre Hülfe nicht als die geringste. Die deutschen Städte entwickelten sich durch

1) Stelle aus Gottfried von Bigeois b. Eichhorn Gesch. der Cultur und Literatur d. neuern Europa I. p. 82.

2) Prooemium abgedruckt in Eichhorn Gesch. der Cultur, Erläuterungen p. 125.

3) Savigny Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter III, 100. 121. Sismondi Histoire des républ. ital. I, 373 aus Caffaro.

4) Ordericus Vitalis bei Du Cange s. v. Commune. Velli Hist. de France III, 93.

die Befreiung vom Vogt im Lauf derselben Zeit bis zu selbstständigen Bündnissen[1]). Unter Heinrich III. wurden die englischen ins Parlament berufen[2]). Zu Gothland auf schwedischem Grund und Boden blühete Wisby. Genug, zugleich mit Ritterthum und Kreuzzügen entwickelte sich vom Norden bis zum Süden der romanisch-germanischen Nationen Freiheit und Bedeutung der Städte. Wie dem Ritterthum unsere eigenthümliche Poesie, so scheint den Städten unsere eigenthümliche Baukunst anzugehören. In der nämlichen Zeit hat sie sich von dem flachern Dach und dem Halbkreis zu jenem schönen Ebenmaß im Spitzbogenstyl durchgebildet, der in dem Portal des Münsters zu Straßburg, in dem Chor des Domes zu Cöln, in dem Thurm zu Freiburg, in der ganzen Kirche zu Marburg — von 1235 — und in den Cathedralen zu Siena, Rouen, Burgos sichtbar ist.

Weder an dem Ritterthum, noch an der Entwickelung der Städte, haben andere Nationen Theil genommen. Noch im Jahr 1501 baten die Russen zu Moskau ihnen einen Ritter, einen eisernen Mann, wie sie sagten, zu senden; und staunten ihn als ein Wunder an. Die Thüren an der Nowgoroder Cathedrale sind von Magdeburger Meistern.

Gedenken wir noch einer andern Erscheinung. Wie die Völkerwanderung von der Bildung des Kaiserthums und des Papstthums begleitet ward, so hat sich mit den Kreuzzügen der Kampf dieser beiden Gewalten entwickelt. Es ist nicht allein ein Streit des Kaisers und des Papstes; er hat augenscheinliche Beziehungen auf alle Bekenner des römischen Glaubens. Die Entzweiung Heinrichs II. von England mit Thomas Becket ist ihm in dem Interesse der Kämpfenden und in der Art der Waffen außerdem völlig analog; die beiden Fürsten, die beiden Geistlichen waren verbündet. Auch übrigens geht er alle unsere Nationen an. Friedrich I. hatte Schweden in dem Heer, mit dem er 1158 nach Italien zog[3]); hauptsächlich durch englisches Geld wurden die Päpste zu ihren Kämpfen in Neapel in den Stand gesetzt; mit den Geschichten Conradins greifen auch die einheimischen Verhältnisse von Castilien genau zusammen[4]); Karl von Anjou, der diese Kriege endete, war der Bruder des französischen Königs. Es konnte nicht anders sein als daß der innere Kampf den äußeren störte. Mit Recht sehnte sich Friedrich I. mitten in seinen italienischen Kriegen

1) Urkunde von 1255 in Vogt's Rheinischer Geschichte I, 426.
2) Woltmann Englische Geschichte II, 121.
3) Dalin Schwedische Geschichte II, 88.
4) Raumer Hohenstaufen IV, 586.

nach Asien, wo ihm die Kraft, die er in jenen verschwendete, einen wahrhafteren Ruhm und ein vollständigeres Glück gewährt hätte[1]. Aber auch die inneren Gewalten zerstörten sich selbst; das Papstthum glaubte fälschlich durch den Fall der Hohenstaufen an Macht gewonnen zu haben; Conradin war noch nicht 40 Jahr todt, als es in die Gefangenschaft der französischen Könige fiel; seitdem ist es nie wieder das alte Papstthum geworden. Welche von unsern Nationen wäre hievon unberührt geblieben.

Man kann bei den äußeren Unternehmungen zwei Zeiträume unterscheiden, den einen, wo sie in erster Frische beginnen und ihr Gedanke alle Gemüther beherrscht, den andern der Fortsetzung, der Nachwirkung, der Erfolge. Wird dies dem Kundigen bei der Völkerwanderung auf den ersten Blick einleuchten, so ist es bei den Kreuzzügen beinah noch deutlicher.

Nach dem Verfall der beiden großen Gewalten, nach dem allmählichen Erkalten des Interesses Aller nach Außen in dem 14. und 15. Jahrhundert, entstand in dem Innern unserer Nationen, so zu sagen, ein allgemeiner Krieg Aller gegen Alle. Eben die Zusammengehörenden entzweiten sich am heftigsten. Provenzalen und Catalanen sind von Einem Stamm; durch die Ansprüche ihrer Fürsten, der Häuser Anjou und Barcellona auf Neapel zerfielen sie damals auf Jahrhunderte in Feindschaft; in eben diesem Kampf trennten sich Neapel und Sicilien. Portugal war anfangs ein Lehen der castilischen Krone; seit der Auflösung dieses Lehnverbandes faßte durch den Stolz beider Völker ein unvertilgbarer gegenseitiger Haß in ihnen Wurzel. Ueberdieß ging die Partei der Nuñez und Gamboa durch ganz Spanien: die bürgerlichen Kriege wurden nur dann und wann, — sonst war es umgekehrt, — durch einen maurischen unterbrochen. In Italien bildeten sich Guelfen und Gibellinen, deren Namen schwerlich vor dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sind[2], zu jener Entzweiung aus, die das ganze Land, Stadt für Stadt, beinah Haus bei Haus, trennte. Durch den Zwist der königlichen Geschlechter, nicht wie früher über einige Lehen, sondern über die Krone selbst, wurden Frankreich und England zu den heftigsten Kriegen entzündet; da ward Anfangs Frankreich durch die englischen Waffen und eine große englische Partei, darauf England unter den Zeichen

1) Raumer aus Ricobald. II, 411.
2) Muratori de Guelfis et Gibelinis, Antiquitat. Ital. IV, 607, 608.

der rothen und weißen Rose zerrüttet. In Deutschland stritten Stämme und Geschlechter nicht minder. Schwaben und Schweizer sind beide Alemannen; nun zerfielen sie in eine tödtliche Feindschaft. Oesterreicher und Baiern sind desselben Stammes: die Schlacht von Mühldorf zeigt, wie wenig sie dessen eingedenk waren. Franken zerfiel in den Gegensatz ritterlichen und geistlichen Besitzthumes. Kriege um die Erbfolge, Kriege der Kinder gegen ihren Vater, Bruderkriege verwüsteten Thüringen und Meißen. Brandenburg und Pommern waren beide von sächsischen Colonisten bewohnt; aber die Ansprüche der brandenburgischen Fürsten an das Land der Pommern wurden zwischen ihnen zum großen Anstoß, und in pommerschen Chroniken wird der Märker stets mit Abneigung gedacht. Hiezu kam die Erhebung der Fürsten wider die königliche Gewalt, der Landsassen wider die fürstliche; wo man reichsunmittelbar war, der Ritter wider die Städte, in den Städten der Zünfte wider die Geschlechter. Oft war die Krone streitig. Da sind es nicht allein Völker und Stämme, Staaten oder Kabinete, welche öffentlich handeln, sondern Geschlechter, Corporationen, die Einzelnen, an seinem Theil auf jedem Punkt ein Jeder, so gut er kann.

In diesem Zustand, sollte man glauben, werde sich die Einheit kaum eines Reiches, viel weniger der Gesammtheit unserer Nationen, erhalten haben. Die Partei trennt, aber sie verbindet auch. Vorzüglich greifen die englisch-französischen Kriege in die übrigen Verhältnisse ein und knüpfen sie zusammen. Was scheint weiter von einander, als der Aufruhr unterdrückter Schotten wider die Engländer und der Kampf Albrechts und Adolfs um die deutsche Krone? Die Schlachten von Cambus Kenneth, in der die Engländer unterlagen, und vom Hasenbühel, in der Adolf fiel, beide 1298, hängen dennoch genau zusammen: Albrecht war mit den Franzosen und durch sie mit den Schotten, Adolf mit den Engländern verbündet. Die englische Partei in Europa unterlag in beiden Schlachten. Der Streit zwischen Ludwig dem Baiern und Karl von Luxemburg um dieselbe deutsche Krone ward nicht sowohl in Deutschland, als durch die Schlacht von Cressy entschieden. Kurz vor derselben ist Karl von 4 Churfürsten in aller Pracht auf den Königstuhl erhoben worden; gleich nach derselben — seine Partei, die französische hatte verloren, — sehen wir ihn ohne Ansehen und Gewalt nach Böhmen zurückeilen; Ludwig aber schickt und empfängt feierlich englische Gesandtschaften [1]).

1) Albertus Argentinensis ap. Urstisium II, 139.

In dem Intereſſe dieſer beiden Parteien, und hauptſächlich mit ihr Hilfe führten Peter der Grauſame und Heinrich von Traſtamar ihre Krieg über die Königswürde von Caſtilien. Da Peters Geiz de ſchwarzen Prinzen, der ihm geholfen, zu dem Foagium nöthigte, da Foagium aber deſſen Vaſallen zur Unzufriedenheit antrieb [1]), woraı der Verfall der engliſchen Macht in Frankreich kam, Heinri dagegen mit den Franzoſen in Spanien ſiegte, kann man ſagen, da der Umſchlag des engliſchen Glückes in Spanien erfolgte. Dur andere Fäden hangen dieſe Geſchichten mit holländiſchen und geldriſche mit aragoniſchen und ſardiniſchen, mit venetianiſchen und genueſiſch zuſammen; an eine Iſolirung der Völker im Mittelalter, von d man ſo viel redet, iſt hienach nicht zu glauben.

Selbſt große geiſtige Bewegungen gehen mitten durch ſie hindu und zeugen von ihrer inneren Einheit; um das Jahr 1350 findet ma faſt wie in unſern Tagen, ein allgemeines Streben nach erneuten Ve faſſungen. Man bemerke, daß es damals war (1347), daß Co Rienzi der Eiferer Italiens, den guten alten Zuſtand, wie er nannte, das iſt eine Art republikaniſchen Regimentes zu Rom in d That herſtellte; damals (1356), daß ſich Plebejer und Doge vo Venedig zu einer Verſchwörung wider den Adel vereinigten, um i einer Mordnacht ihre alten Rechte herzuſtellen, und zu derſelben Zei (1355), daß in Frankreich eine erſte Ständeverſammlung zwar mi dem König zu leben und zu ſterben verſprach, aber ſeine Rechte nich wenig beſchränkte, eine zweite Reformen verlangte, und eine Liſte vo 22 abzuſetzenden hohen Perſonen eingab, eine dritte endlich ein völlige Revolution einleitete, und den Dauphin ihre roth und grün Mütze aufzuſetzen zwang [2]). Dieſe Bewegungen waren geſetzwidri und vorübergehend. Andere, zu der nämlichen Zeit, hielten ſich i engeren Schranken und hatten bleibendere Folgen. In Aragon er hob ſich (1348) ſtatt der gewaltſamen Macht der Union das geſetz mäßige Anſehen eines Juſticia [3]). Damals zuerſt (unter Eduard III. drangen die Gemeinen von England auf eine Verantwortlichkeit de königlichen Räthe, und vielleicht waren es ähnliche geiſtige Bewegunge in Deutſchland, welche (1356) Carl IV. das Grundgeſetz des deu ſchen Reiches auf Jahrhunderte hinaus, die goldene Bulle, zu gebe veranlaßten: wenigſtens fallen die erſten Vereine der Landſchafte zu Landſtänden, in Braunſchweig, in Sachſen (1350), in ander

1) Le premier volume de Messire Jehan Froissart f. 136.
2) Villaret Histoire de France. Tom. IX. von p. 147 an.
3) Hieronymi Blancae Rerum Aragon. Commentarii p. 810.

Territorien in dieselbe Zeit [1]). Sollte dies Zusammentreffen zufällig sein? Die gemeinschaftliche Entwickelung unserer Nationen wird dieselben Ideen mit Nothwendigkeit in ihnen hervorgerufen haben.

Mitten in diesen Bewegungen gedachte man indeß immerfort, so wie noch zuweilen der alte Zwist zwischen Kaiser und Papst nachwirkend hervortrat, des Morgenlandes und einer allgemeinen Unternehmung gegen die Ungläubigen. Oft ermunterte der Papst dazu; durch Romane, Mährchen und Volksbücher ward die allgemeine Neigung zugleich ausgesprochen und genährt; im 14. Jahrhundert glaubten die Pastoureaux in Frankreich und England, die Eroberung des heiligen Landes sei an die Hirten und Bauern gekommen und brachen dazu auf [2]); noch zu Ende des fünfzehnten, im Jahre 1480 hefteten sich viele Bürger von Parma ein rothes Kreuz auf die Schulter, mit der Verpflichtung gegen die Heiden zu kämpfen [3]). Vornehmlich in Spanien und Portugal, wo der Maurenkrieg in gewissen Zwischenräumen fortgesetzt ward und endlich zu einem Angriff auf Afrika führte, blieb der Gedanke der Kreuzzüge lebendig.

3.

Aus eben diesem Gedanken entsprangen die Pflanzungen. Das nachfolgende Buch wird zeigen, wie die ersten Entdeckungen und Colonien mit dem Maurenkrieg auf zweierlei Weise zusammenhangen, erstens durch die Unternehmungen auf Afrika, von welchen der Plan auf Indien ausging, zweitens durch den Gedanken, das Christenthum zu vertheidigen und auszubreiten. Die Absichten der Portugiesen beziehen sich unmittelbar auf den Mittelpunkt des arabischen Glaubens; sie wollen Jerusalem an Mecca rächen; ihre Siege sind nochmals in dem Enthusiasmus der Jerusalemfahrer erfochten worden [4]). Die spanischen Unternehmungen dagegen, da sie wider Heiden und nicht wider Muhamedaner gingen, haben mehr die Idee der nordischen Kreuzzüge erneuert; eine Schenkung des Papstes, eine Erklärung, „der Feind müsse zum Christenthum bekehrt oder ausgerottet werden", enthält das ganze Recht dazu [5]). Auch die Bauern, welche Bartolemeo

1) Eichhorn deutsche Staats- und Rechtsgeschichte III, §. 424 not. d. f.
2) Dieses Buch p. 43.
3) Diarium Parmense b. Muratori. Scr. Rer. Ital. XXII, 349.
4) Chronicon Monspeliense bei Du Cange s. v. Pastorelli.
5) Erklärung Hoiedas bei Robertson Geschichte von Amerika 1, p. 516.

de las Casas zu einer friedlicheren Unternehmung nach Cumana wollte, trugen ein jeder ein rothes Kreuz [1]).

In der That bilden in Spanien und Portugal Völke rung, Kreuzzüge und Pflanzungen nur ein einziges in seinem zusammenhängendes Ereigniß. Die Poblacionen, wie sie v asturischen Bergen bis an die andalusischen und afrikanischen gezogen, wie sie noch 1507 in Almeria, 1512 in Oran vorge worden, beginnen nun jenseit des atlantischen Meeres [2]); die rühmen nichts so sehr, als daß sie daselbst statt barbarischer wie sie sagen, die Söhne und Abkömmlinge erlauchter ca Häuser angepflanzt haben [3]). Die 5 Millionen weißer Mensch man daselbst zählt, sind wahre Spanier. Eine Million Por wohnt in Brasilien; eine nicht viel mindere Anzahl, obwohl kann man noch an den afrikanischen und ostindischen Küste scheiden. So starke Pflanzungen können wohl als Wand angesehen werden. Die andere Idee, welche die Colonisatio lebt und die sie mit den Kreuzzügen gemein haben, ist die tung des Christenthums. Eine dritte ist ihnen eigen und scheidend für sie: die Idee der Weltentdeckung, — an und einer der größten, das menschliche Geschlecht und die Erde u den Gedanken; gefördert und genährt wurde er von der nach den Gewürzen Indiens, nach dem Gold Amerika's, n Perlen der unbekannten Meere, von dem Interesse des Hand

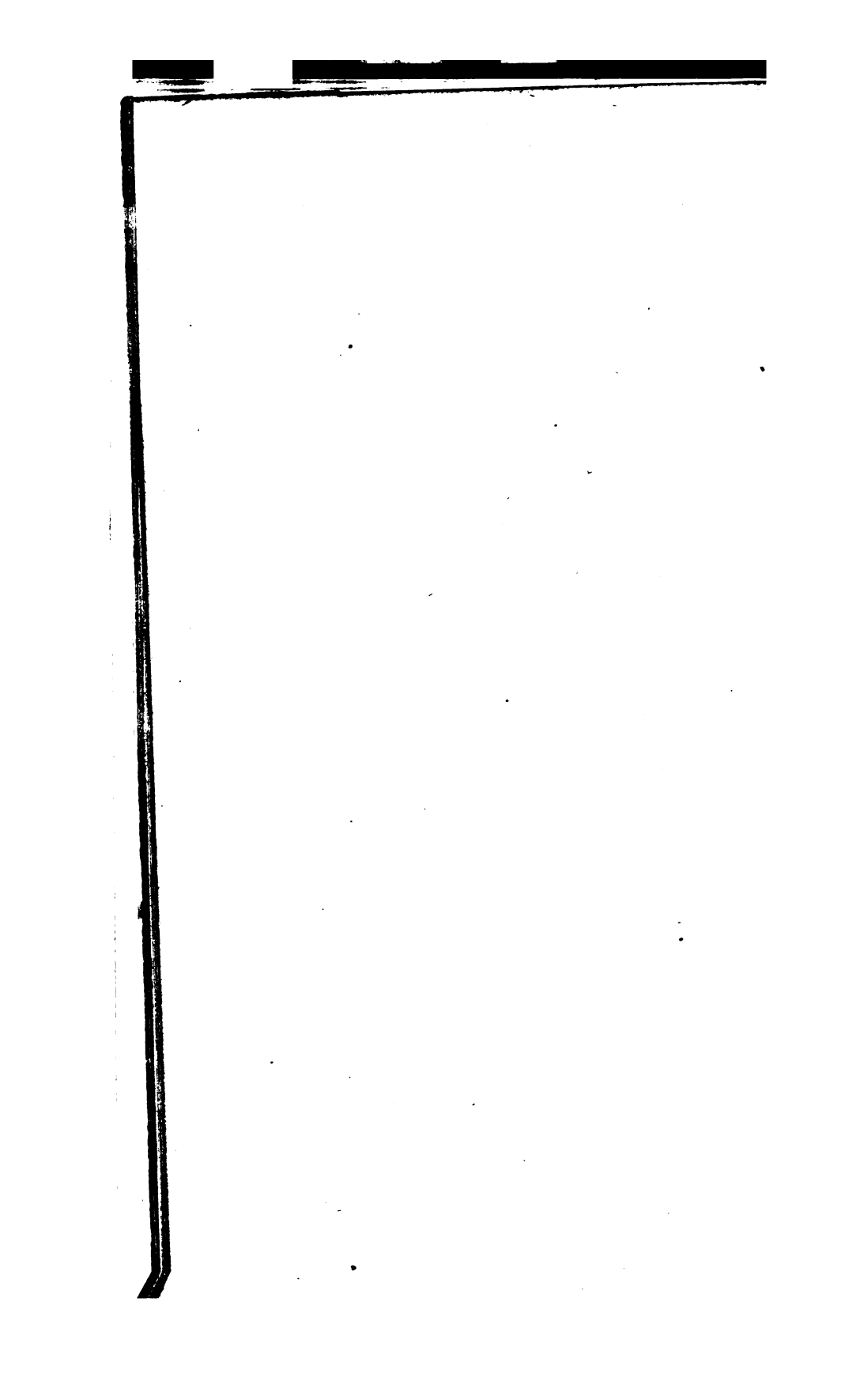
Es wäre unnöthig die allgemeine Theilnahme unserer Vi diesen Dingen (der Italiener wenigstens an der Entdeckung) wickeln; unnöthig, weitläufig zu beweisen, daß sie ihnen aussc eigen sind. Andere Nationen haben diese Bestrebungen da wann berührt, in der That aber andere Missionen verfolgt. Einheit eines Volkes kann sich nicht besser zeigen, als durch meinschaftliche Unternehmung; wodurch konnte die Einheit sammengehörigkeit mehrerer Völker, wie der unsrigen, sich besse tigen? Die Unternehmungen, von denen hier geredet worde wie lange Jahrhunderte sie sich auch ziehen, sind ihnen allen sie verknüpfen Beides, die Zeiten und die Völker; sie sind, so sage, wie drei große Athemzüge dieses unvergleichlichen

1) Oviedo dell' historie dell' Indie lib. XIX.

2) Oviedo Historia de la conquista y poblacion de Ve Vgl. Schäffer Brasilien p. 32.

3) Sandoval Historia del Emperador Carlos I, 189.

Erſtes Buch.



Erſtes Capitel.

Lage von Frankreich und von Italien. Karls VIII. Zug nach Neapel.

1. Frankreich und Karl VIII.

Während des Mittelalters haben die Capetingen Frankreich zweimal erobert. Von ihrem Herzogthum France gingen ſie aus; ſie hatten mit den Eudonen von Blois, mit den Plantagenets von Anjou zu kämpfen, und waren einmal auf allen Seiten von der Seeküſte abgeſchnitten; aber Philipp Auguſt nahm die nordfranzöſiſchen, Ludwig der Heilige die provenzaliſchen Beſitzungen ein und Philipp der Schöne unterwarf ſeiner Krone den Papſt. Das iſt die erſte Eroberung: durch den geraden Stamm Hugo Capets. Als derſelbe ausgeſtorben war, wurde das Reich zwiſchen ſeinen männlichen Abkömmlingen, den Valois, und den weiblichen, den Königen von England, ſtreitig. König Eduard III. von England beſaß einmal halb Frankreich; ein ander Mal hatte einer ſeiner Nachfolger Heinrich V. Paris und die Krone ſelbſt inne. Es kann als eine zweite Eroberung bezeichnet werden, daß Karl VII. von Valois der Engländer wieder Meiſter wurde. Die Jungfrau von Orleans iſt es geweſen, welche demſelben den Weg zum Sieg eröffnete; ſie hat ihm Champagne wieder verſchafft; aber die Hauptſtadt, die Normandie, Guyenne und die vollkommene Oberhand verdankte er den Herzogen von Burgund und Bretagne.

Gerade die Hülfeleiſtung der großen Vaſallen hatte die Folge, daß der König doch nicht völlig König ward. Ludwig XI., der das zu fühlen bekam, — er mußte einſt kommen und die bewaffneten

Barone um Frieden bitten, beschloß, sich in vollen Besitz der königlichen Gewalt zu setzen. Er war sehr argwöhnisch, sehr klug, und scharf genug dazu; dieß hätte ihn aber nicht zum Ziele geführt, wenn nicht wie durch ein göttliches Geschick die Herzöge von Berry, von Burgund, von Anjou und von Bretagne sämmtlich ohne Söhne gestorben wären. Den ersten, seinen Bruder, beerbte er ohne Widerspruch. Für die Erbin des zweiten konnte ihr Gemahl Maximilian von Oesterreich Burgund und die Sommestädte nicht behaupten; um Friede zu haben, mußte er überdieß die Vermählung seiner Tochter Margarethe mit dem Dauphin bewilligen, und zugleich als Heirathsgut derselben Artois und die freie Grafschaft den Franzosen überliefern. Der dritte nun, René von Anjou, der sich König von drei Königreichen, Herzog von drei Herzogthümern, Graf von drei Grafschaften nannte [1]), hätte wohl die Länder, die er in der That besaß, und seine Rechte auf die übrigen an seinen Enkel René von Lothringen bringen können; aber er selbst war nicht dafür. Einst hatte er Lothringen an Anjou zu bringen gehofft, und nur, weil er gefangen worden, jene Heirath seiner Tochter zugegeben, deren Frucht sein Enkel war. Sollte er nun sogar seine angestammten Länder an Lothringen kommen lassen? Dieser junge Fürst wollte ja nicht einmal sein lothringisches Wappen mit dem von Anjou vertauschen [2]). Mißvergnügt hierüber setzte René seinen Neffen Karl, welcher Namen und Wappen von Anjou trage, zu seinem Erben ein [3]); dieser aber, der auch keine Leibeserben hatte, hat sieben Jahre darauf, um Gottes und der Liebe willen, wie die Urkunde sagt, die er zu König Ludwig, dem Sohne seiner Vaterschwester, habe, ebendemselben die Erbschaft aller seiner Königreiche, Besitzthümer und Rechte übertragen [4]), so daß die Gebiete von Provence und Anjou unmittelbar an die Krone kamen.

Als das historische Ereigniß kann man betrachten, daß die großen Lehenslande im Süden und Osten im Gegensatz mit den benachbarten Fürsten, die dem deutschen Reiche angehörten, mit der französischen Krone vereinigt wurden. Nur noch Bretagne war übrig; und bereits hatte Ludwig die Rechte der Penthievre an das

1) Pasquier Recherches de la France VI, p. 557.
2) Garnier Histoire de France T. 18, p. 462 aus Le Grand MS.
3) Testament in den Preuves zu Comines II, 118.
4) Extraits du Testament ebenda 182.

Land, dieselben, welche schon einmal einen großen englischen Krieg zum Theil veranlaßt, seinem Geschlecht durch Kauf erworben [1]).

Aber diese letzte Burg der Vasallenmacht zu vertheidigen, vereinigte sich Ludwig von Orleans, des minderjährigen Königs Karl nächster Agnat, mit den Bretagnern und allen inneren und auswärtigen Feinden desselben. Bei St. Aubin hatte er jedoch bereits das Feld verloren und saß in Bourges gefangen; so weit war es: der Aufruhr zwar beschwichtigt, doch nicht erstickt, Bretagne zwar besiegt, aber auf's neue zu den Waffen fertig, und mit den drei mächtigsten Nachbarn der Franzosen in England, Niederland und Spanien im Bunde, als Karl 19 Jahre alt ward (1491), und ein Herz zu fassen und sein eigner Herr sein zu wollen anfing. Er bezeichnete seinen Regierungsantritt mit einer unerwarteten großartigen Handlung. Eines Abends ritt er von Plessis gegen den Thurm von Bourges: er ging, den gefangenen Herzog zu befreien, unbekümmert darüber, daß derselbe die Waffen gegen ihn getragen; er nahm ihn mit sich [2]). Sie schwatzten und lachten bei Tische zusammen und schliefen die Nacht auf Einem Bett [3]). Er hatte das wohl erwogen: „so werde er ein guter Fürst zu nennen sein, so werde er treue Diener haben." Und damit machte er dem alten Kriege der Barone mit der Krone ein Ende. Sogleich hierauf verbanden sich Orleans, der Connetable, und viele Große, nicht mehr, wie einst, zu dem öffentlichen, das ist dem Wohle der Vasallen, sondern dem Könige zu Gute und zu Diensten. Das aber bahnte Karl den Weg zur Eroberung von Bretagne. Dunois und andere Freunde des Befreiten zogen vor Orleans und wandten sich an Anna, die Erbin von Bretagne, die mit Maximilian verlobt war und sich schon Königin der Römer nannte [4]). „Sie stellten ihr vor, daß seit Maximilians erster Vermählung mit Maria von Burgund im Lande derselben keinen Tag Friede gewesen und sein Reichthum den Deutschen zum Raube geworden sei; noch größeres Unglück bei so weiter Entfernung stehe den Bretagnern bevor." Sie bewirkten, daß Anna an Karls Hof zu Langeais kam, die Urkunde unterzeichnete, durch welche zu ewigem Bunde und Frieden zwischen Krone und Herzogthum sie ihm alle ihre Rechte an letzteres übertrug, und er ihr die seinen. Durch Vermählung mit dem König

1) Garnier aus Le Grand Ms. XVIII, 452.

2) Extrait d'une histoire de France bis 1510 bei Th. Godefroi Carl VIII. p. 165.

3) Extrait d'une histoire de Louys b. Godefroy p. 375.

4) Ms. v. Brienne bei Daniel H. d. F. IV, 478.

wurde ſie Königin von Frankreich[1]). Den Tag, als dieß geſchah, und ehe man es erfahren, ſah man, wie erzählt wird, Margarethe, bisher Karls Braut, traurig im Amboiſer Garten einhergehen. Sie ſagte ihren Jungfrauen, ſie habe im Traume einen ſehr glänzenden und ſehr großen Edelſtein zu verlieren geglaubt[2]). Nun war es freilich für ſie ein großes Mißgeſchick, als ſich zeigte, daß der Edelſtein die Krone von Frankreich bedeutete; aber was konnte dieß den Rath von Frankreich kümmern, welcher fand, daß auf der Vermählung Karls nicht mit ihr, ſondern mit Anna der innere Friede des Königreichs beruhe? Die perſönlichen Verpflichtungen traten vor dem Gedanken der Vollendung des franzöſiſchen Reichs und ſeiner Einheit zurück. Die verletzten Nachbarn thaten gleichwohl Nichts dagegen[3]): der erneuerte Gedanke der Einheit von Frankreich kam ihnen in gewiſſer Weiſe ſelbſt zu Gute. Maximilian ſchloß ſeinen Frieden zu Senlis, als er Artois und die freie Grafſchaft mit ſeiner Tochter wieder bekam. Heinrich VII. ging, durch eine Geldzahlung befriedigt, nach England zurück. Als auch König Ferdinand von Spanien, denn Karl, vielleicht den heiligen Ludwig vor Augen, wollte nicht mit fremdem Gut beladen ſein, Rouſſillon aus der Verpfändung wieder empfangen und hierauf verſprochen hatte, er wolle ſein Haus weder mit Heinrich, noch mit Maximilian, noch mit dem Neapolitaniſchen verbinden[4]); auch dieß, vorbehalten der Kirche Recht, keineswegs unterſtützen; als der alte Bund Caſtiliens mit Frankreich erneut war, Königs mit König, Landes mit Land, Mannes mit Mann[5]), hatten die Franzoſen zum erſten Mal wieder vollen Frieden. Man kann ſagen, daß nun erſt die zweite Eroberung des geſammten Landes durch die Valois vollbracht war.

Da zog Karl in Freuden durch die Ortſchaften, die ſich aus wüſten Plätzen verjüngten, nach den Städten, die auch wieder außerhalb der Mauern anzubauen wagten. In den erſten 30 Jahren nach Ludwig XI. iſt faſt der dritte Theil der Häuſer im Königreich neu gebaut worden; zugleich mit Vorrichtungen für den innern Verkehr[6]).

1) Contract du mariage in den Preuves zu Comines II, 278.

2) Pasquier Recherches p. 586.

3) Die politiſchen Verhältniſſe, wie ſie im Sommer 1492 eintraten, hat die älteſte venetianiſche Relation von Zaccaria Contarini geſchildert. Vergl. S. W. Bd. XII. S. 34. (Anmerkung der neuen Ausgabe.)

4) Zurita Historia del Rey Don Hernando f. 6, 13, 18.

5) Comines Memoires ann. 1682. I. p. 581. Corio Milanes. Geschichte p. 899.

6) Claude Seyssel: Louanges du bon Roy Louys XII, p. 128.

Zwar der arme Bauer, der bei großer Fruchtbarkeit nicht theuer verkaufen konnte, hatte Mühe, wenn der Einnehmer kam, den Pfennig aufzubringen, auf den er geschätzt war[1]); indeß brauchte er doch weder vor Engländern noch vor bewaffneten Franzosen, wie früher, seine Habe in die Kirche zu flüchten und sein Dorf zu verlassen. Diesen gewährte der König Gesetz und Recht; mit dem Adel in seinem Dienste lebte er. Es waren die Häupter der großen Häuser, die am Hofe erzogen worden[2]); neben ihnen häufig die zweiten Söhne aus dem niederen Adel, so viele weder erbten noch Geistliche werden wollten[3]), die in einem vornehmeren Hause, bei einem guten Ritter, den sie sich gewählt, bei einem Hauptmanne, dem sie der König übergeben, nicht eben Wissenschaften, die sie nicht achteten, aber laufen, ringen, werfen, reiten, Bogen schießen, überhaupt die Waffen führen gelernt[4]). In ihnen entwickelte sich das freie Ritterwesen zu regelmäßigem, schon zum Theil soldatischem Dienst. Wir finden sie vornehmlich in den Grenzplätzen, in Gesellschaften von 30, 50, 100 Mann unter einem Prinzen oder Herrn, der dem Aufwande gewachsen war, und wenngleich er einen Sold empfing, doch gewöhnlich sein Vermögen im Dienste verwandte; ein jeder hatte zwei Schützen, einen jüngeren Burschen, der bei ihm erwuchs, und einen Diener. Diese gingen alle mit zu Felde[5]). Sie hießen Hommes d'Armes. Im Frieden setzte einer häufig, seiner Dame zu Ehren, einen Preis aus und lud alle Nachbarn zu einem Turnier zusammen. Man stritt dabei lieber in ganzen Haufen, als einzeln; es saßen Richter: nach Tanz am Abend und Messe am Morgen ward der Preis ertheilt. Andere durchzogen wohl Spanien und Portugal, England und Schottland, um die Tapferkeit ihrer Nachbarn zu erproben. Sie kamen sich eben vor wie ein Lanzelot oder Tristan — welche sie wohl kannten — ihr König wie ein Artus, oder wie der große Karl der Sage[6]); diese geistige und frische Bewegung gab dem französischen Adel einen neuen Schwung. Unter ihnen

1) Fortsetzung des Monstrelet, Th. III, p. 249. Macchiavell Ritratti della Francia p. 161.

2) Tremoilles Beispiel in den Memoiren p. 121.

3) Bayards Beispiel beim loyal serviteur ch. 2.

4) Chartier l'Esperance p. 316. Anmerkungen zu Trem. Memoiren p. 265 und Castiglione Cortegiano ed. Venet. 1587. I, 81.

5) Hauptstellen bei Marineus Siculus lib. 13, p. 428 und bei Monstrelet, III, 32.

6) Beispiele in Bayard und Expillys Supplément à l'histoire du Chevalier p. 443.

zog der König von Turnier zu Turnier: in ihrem Sinne nannte er seinen Sohn Karl Roland; und wie sie denn Alle Lust zu neuen Unternehmungen hatten und Er auch, fing man von einem Zuge nach Neapel zu sprechen an [1]).

Hatte nämlich Karl von Jugend an gehört und geglaubt, Neapel, durch die Adoption beider Johannen ein Erbtheil des Hauses Anjou, sei ihm von Rechtswegen mit der Provence zugefallen, so kam damals ein Genueſe an seinen Hof, Namens Calvo, ein Diener der Königin, mit dem Testament der jüngeren Johanna, das er in der Verlassenschaft seines Vaters gefunden, welches jeden Zweifel hob [2]). Vor voller Versammlung der Prinzen von Geblüt, der Großen des Reiches erschienen einige Herren vom Parlament, einige Doctoren der Rechte und bestätigten seine Gültigkeit [3]). Der Bastard des aragoneſischen Eroberers, der den neapolitanischen Thron inne hatte, wurde als Usurpator angesehen. Schon lange war Fürst Antonello von Salerno, von Neapel flüchtig, im Namen vieler anderen Geflüchteten, am französischen Hofe; sagte er nur die Wahrheit davon, wie grausam und wie verhaßt der Aragoneſe sei, so mußte das den jungen König zu Mitleiden und Hoffnung bewegen. Seit einiger Zeit war auch der Cardinal Julian Rovere zugegen, der vor dem Papst und den Aragoneſen geflohen, aber noch Festen und Anhänger im Kirchenstaate hatte; auch er trieb den jungen König zu der Unternehmung gegen Neapel an. Den Ausschlag gaben des Verweſers von Mailand, Lodovico des Mohren, Boten und Briefe. „Wie lange willst du", schreibt er [4]), „das Erbtheil deiner Krone, als eine Beute in fremder Hand, und den französischen Namen in Verachtung lassen? Dein Volk zu Neapel ist unterdrückt und ruft dich; ich stehe dir mit Geld und Waffen, mit Mann und Roß bei; halb Italien hilft dir; Gott selbst. Gürte dich. Verzug hat immer geschadet. Und gedenkst du nicht, Karl, deines großen Vorfahren, der von diesem Königreich aus den Krieg wider die Türken zu beginnen rieth? Du setzest von Brindisi nach Awlona; du erdrückst die Türken, die eben wider die Ungarn zu Felde liegen, ehe sie nur wissen, daß du kommst; du eroberst die heiligen Länder, wo deine Ahnherren einst gesiegt, Jerusalem selbst zu der Christen

1) Histoire de Charles VIII bei Godefroy 172.

2) Senarega Annales Genuenses bei Muratori XXIV, p. 537.

3) Carl Balbiano an Lodovico bei Rosmini: Vita di Gian Giacomo Trivulzio 1815, Bd. II, Monumenti inediti p. 194.

4) Literae Ludovici bei Corio 891.

it und deinem Reiche; du erfüllest die Erde, das Meer, ja die mmlischen mit deinem Namen."

Was Karl von Anjou im dreizehnten Jahrhundert unternom- n, mit nicht geringer Aussicht auf Erfolg, schien durch einen Nach- ger desselben, der über die Streitkräfte von Frankreich gebot und dem gleichen ritterlichen Geiste beseelt war, ausgeführt werden können. Wenn die Krone von Neapel, zu welcher Titel und ht von Jerusalem gehörte, einmal gewonnen war, so war Karl VIII. h den Gang dieser Begebenheiten, die Bewegung der Gemüther, Recht und seine Macht, zum Vorkämpfer der Christenheit er den allgemeinen Feind berufen. André de la Vigne dich- die Christenheit komme flüchtig über den Mont Cenis in den ten der Ehre, wo sie den König und seinen Adel finde, ihr Klage und die Weissagung von einem jungen Karl erneuere, der reizehnten Jahre gekrönt worden und sie wieder mit ewigem Lob en werde [1]). Dasselbe waren die Gesichte des Mönchs Spagnuoli, Arztes Joan Michel [2]). Meister Guilloche von Bordeaux ging ter: im vierundzwanzigsten Jahre werde Karl Neapel, im drei- reißigsten ganz Italien unterworfen haben; dann werde er über er gehen, König von Griechenland heißen und endlich in Jeru- m einziehen und den Oelberg besteigen [3]). Noch waren die alten äume der Christenheit von einem östlichen und einem westlichen nig, die alle Welt gläubig machen würden, nicht vergessen; jene äume, welche die Deutschen auf den letzten Römischen König deute- : derselbe werde nach seinem Siege über die Feinde des Glau- is auf Golgatha vor dem erscheinenden Crucifix seine Krone nieder- en und sterben, worauf mit der Ankunft des Antichrist und Enochs d Elias gegen ihn die Vollendung aller Dinge erfolge [4]). Die

1) André de la Vigne im Vergier d'honneur; nach Foncemagnes szug.

2) Foncemagne in Histoire de l'Académie des inscriptions XVI, 246; und Memoiren XVII, 548. (A. d. n. A.) Einen wiewohl unvoll- ndigen Abdruck dieser Prophezeiung bringt Pilorgerie Campagne et bul- ins de la grande armée d'Italie commandée par Charles huit S. 431: vision divine révélée à Jehan Michiel très-humble prophète de la spérité du très crestien roy de France, Charles VIII, de la nouvelle rmation du siècle et la récuperation de Hierusaleme à lui destinée, qu'il sera de tous les roys de terre le souverain et dominateur sur les dominants et unique monarchie du monde.

3) Foncemagne in den Memoiren der Academie XVII, 845.

4) Sebastianus Brandt: Revelatio Methodii Basel 1516. Vorrede von

Italiener bezogen das auf den König von Frankreich: in Jeruſalem werde er die Krone niederlegen und mit dem Tode gen Himmel fahren [1]).

Karl VIII. war für dieſe Ideen wie von Natur empfänglich. Schon in frühen Jahren, als er einmal in Troyes mit dem Myſterium von Goliath und David empfangen ward, ſah er darin ſeinen Kampf wider die Türken verſinnbildet; er nahm beide Titel von Neapel und Jeruſalem an, „beſonders der letzte ſei ihm die ſchönſte Vorbedeutung“ [2]); und gleich als gelte es die Herſtellung des lateiniſchen Reiches im Orient, ließ er ſich alle Rechte der Paläologen auf Conſtantinopel und Trapezunt abtreten [3]). Den italieniſchen Höfen und Städten wurde Nachricht von dem Zuge gegeben, zu dem man ſich in Frankreich anſchickte. Das Heer, das Karl VIII. rüſtete, beſtand nicht allein aus ſeinen Franzoſen und den italieniſchen Flüchtlingen; ſondern auch viele Genoſſen aus andern Ländern nahmen am Zuge Theil. Robert d'Aubigny, Matthäus Stuarts Bruder, der vor Kurzem gegen Jacob IV. von Schottland im Kriege geſtanden [4]), und ſchottiſche Schützen waren herbeigekommen. Die Höks von den Niederlanden, Philipp von Ravenſtein, der eben Sluis, Engelbert von Cleve, der Utrecht an Maximilian verloren [5]), brachten flamländiſche Geſchützmeiſter [6]) und deutſches Fußvolk [7]). Der Bailli von Dijon führte Rudolph Schwend von Zürich [8]) und einige tauſend Schweizer herbei. Am Fuße der Pyrenäen ſammelten ſich die Gascogner; von den Küſten Bretagnes und von Portugal kamen die Pferde [9]). In Marſeille und Genua wurden die Schiffe gezimmert und mit jenem Geſchütz gerüſtet, das, wie man von der Charlotte ſagte, Accorde aus der Hölle ſinge [10]). Der König indeß vergnügte ſich in Lyon. Herzlich gut gegen Jedermann, gottesfürchtig, ſo daß er nur in kleinen Dingen einen Schwur auf ſich nahm [11]

1) Alexandro Benedetto: Diarium Expeditionis bei Eckardus Scriptores Medii Aevi Bd. II, p. 1579.
2) Balbian an Lodovico bei Rosmini II, 194.
3) Tractat bei Foncemagne Memoiren der Academie XVII, 572—578.
4) Buchananus Rerum Scoticarum hist. lib. 13, p. 457 ed. v. 1621.
5) Wagenaar, allgem. Geſchichte der Niederlande II, 265.
6) Villeneuſve, Memoiren Bd. XVI.
7) Ferronus, rerum Gallicarum I, p. 20.
8) Stumpf, Schweizer Chronik III, p. 256.
9) Corio p. 899.
10) Vergier d'honneur in Foncemagne p. 588, Georgius Florus.
11) Bayard p. 14. Symphorian Champier b. Godefroy p. 314.

lebte er ganz in jugendlichen Träumen von großen Thaten und einem ewigen Ruhme durch offene Waffen; wenn er sich in seiner Seele mit diesem Vorhaben beschäftigte, erschien seine Stirn hoch, sein Auge groß und feurig, seine Brauen erhaben [1]). Indem er sich aber der Verwickelungen der Welt unkundig zeigte, schrieben Viele das, was er beschloß und that, seinen Dienern zu [2]). Er war von Person mager und übel gestaltet [3]), aber zu allem Ritterspiel und Waffendienst gleich sehr aufgelegt. Zuweilen jagte er mit seinem Sperber [4]); dann sah er etwa auf der Wiese einen Jüngling sich versuchen, den man in seinen Dienst brachte. Er beschenkte die Ritter, die dann auch wieder selbst freigebig waren, und nahm an den Waffenspielen Theil, welche durch die Straßen gehalten wurden, während an den Ecken die Frauen auf Ruheplätzen und Bühnen saßen, ganz, wie die Rittergeschichten von König Artus zu Carlion erzählen [5]).

In Italien thaten indeß Viele Gelübde und Gebete für seine Ankunft [6]); sie nannten ihn gern den allerchristlichsten König; sie sagten: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn."

2. Lage Italiens.

Etwa seit funfzig Jahren herrschten zwei Häuser, in Folge wechselseitiger Vermählungen fast ein einziges, über einen guten Theil von Italien: die Sforza zu Mailand, die Aragonesen zu Neapel. Zu gleicher Zeit waren Alfonso von Aragon und Franz Sforza in Italien emporgekommen. Nicht lange hatte jener Neapel inne, als dieser Mailand einnahm. Seitdem hatten sie ihre Geschlechter verbunden und in vielfältigen Verwandtschaften durch Italien ausgebreitet. Zu ihrer Verwandtschaft gehörten die Este zu Ferrara, die Gonzaga zu Mantua [7]); ferner die Brüder Bentivogli, die Fürsten zu Urbino, Pesaro, Forli, fast alle Häupter des Kirchenstaates, selbst einige neapolitanische Barone [8]).

Die Macht der Aragonesen, welche Alfonso I. gegründet, behauptete klug und gewaltsam sein natürlicher Sohn Ferrante. Einst, als

1) Prophétie du Roi Charles bei Foncemagne Hist. XVI, 245. Brantôme nach dem Zeugniß einer Dame Eloge p. 22.
2) Comines, Guicciardini, André.
3) Passero Giornale p. 72.
4) Zurita Historia del Rey Hernando f. 90.
5) St. Gelais Louis XII, p. 79. Histoire de Charles bei Godefroy p. 172.
6) Benedictus bei Eckardus II, p. 1579.
7) Diario Ferrarese bei Muratori XXIV, p. 253. 279.
8) Porzio Congiura dei Baroni di Napoli p. 29.

die großen Barone Johann von Anjou beriefen und ihm das ganze Land bis auf die Hauptſtadt überlieferten, ſchien das aragoniſche Haus verloren zu ſein. Da mußte einmal die Königin mit ihren kleinen Kindern am Kloſter St. Piero in Neapel vor einer Büchſe ſitzen und die Handwerker um freiwillige Arbeit, andere Bürger um ein Darlehn anreden [1]). Das Haus und der Thron wurden nur dadurch gerettet, daß die großen Barone wieder zu ihm übertraten. Der vornehmſte war Ferrante's Schwager Graf Marſico von Sanſeverin, den er gleich in ſeinem Vertrage den Erlauchten, den Mächtigſten nannte, welcher ihn aus dem tiefſten Elend errettet habe; er überließ ihm Salern mit allem Recht des Fiscus und der Münze [2]). Dem folgten nun auch die übrigen nach, die aber keineswegs ſeine Gnade erwarben. Einiger ſeiner Vertrauten, die eben den Aufruhr begonnen hatten, wie ſeines Schwagers Balzo von Tarent, entledigte er ſich gewaltſam [3]).

Nachdem König Ferrante wieder feſt auf ſeinem Throne war, meinte er ſich deſſelben vorzüglich durch auswärtige Verbindungen zu verſichern. Seinen Sohn Alfonſo vermählte er mit der Tochter Franz Sforza's; die Päpſte Pius und Sixtus gewann er, indem er den Neffen des einen mit Amalfi, den des andern mit Sora belehnte [4]). In dem Innern beſorgten zwei ihm unſchätzbare Männer die Geſchäftsleitung, Antonell Petrucci und Franz Coppola. Jener war ſein geheimſter Rath, an den er Jedermann zu weiſen pflegte; derſelbe mußte oft zu ihm auf die Jagd hinauskommen und in Staub und Schmutz zu den übrigen Räthen wieder in die Stadt zurück; er hatte zuweilen kaum den Fuß in ſein Haus geſetzt, als ihn ſchon neue Boten zurückriefen, obwohl es Nacht war; dafür wurden denn auch von ſeinen Söhnen zwei zu Grafen und einer zum Erzbiſchof erhoben; Petrucci ſelbſt, der anfangs ganz arm war, konnte zuletzt Kirchen und Schlöſſer bauen. Mit dem andern, Franz Coppola, einem Kaufmanne, hatte der König Compagnie gemacht. Indem er Niemand einkaufen ließ, dieſer hätte es denn zuvor gethan, und keinem Handelsſchiffe einzulaufen geſtattete, dieſer hätte denn zuvor verkauft; indem er den Markt mit Oel und Wein faſt als ein Monopol behandelte, ſteigerte er den Gewinn in's Ungemeine; Franz hatte in Kurzem eine Grafſchaft und für ſeine Schiffe ein eigenes Arſenal [5]). Durch

1) Pontanus de bello Neapolitano, Haganoae 1530. Bogen N, 4. S, 2.
2) Pontanus ibid. Dd, 4, Gg, 2.
3) Urkundlich in Angelo di Costanzo Istoria di Napoli XIX, 440, 467.
4) Costanzo 466.
5) Caracciolus de variètate fortunae bei Muratori Scriptores R. I. XXIV, p. 69.

ren Rathschläge nun und seine eigene Beharrlichkeit ward der König öllig zum Meister des Landes. Die Barone mußten seine Stute- ien unterhalten; seinem Falkner gab er eine Abtei und dem Sohne ines Juden um Geld ein Bisthum [1]); man war ihm ganz unter- an. Er führte die Kriege Italiens. Seine Macht war in steter lufnahme begriffen.

Der versteckten Klugheit Ferrante's zur Seite, entwickelte sich in Sohn Alfonso zu einem Wesen ganz anderer Art, wie es den alienischen Fürsten dieser Zeit überhaupt eigen war. Sie hielten rausamkeit und Wollust für erlaubte Dinge; immer in Glanz er- heinen, — auf der Jagd mit Sperbern und Falken, die in Sammet nd Gold ihr Wappen in die Luft trugen; zu Hause in prächtigen immern, von Gelehrten, Musikern und allerlei Künstlern umgeben; or dem Volke mit befehlshaberischer Miene, bedeckt von Edelsteinen —; Bohlredenheit und Witz haben, über eine starke Truppenmacht ge- ieten, Gefahr voraussehen und abwenden: dieß schien ihnen rühm- ch und wünschenswerth. Von den guten Eigenschaften der mensch- chen Natur ist nichts in ihnen; sie sind unrechtmäßig und von m wahren Fürstenthum wissen sie nichts; Gerechtigkeit halten sie ir Knechtschaft [2]). Diesem Ideal, das statt der Kraft und der Tacht, die es will, nur ihren Schatten und ihren Schein ergreift, bte auch Alfonso nach, und wenn die andern freigebig heißen woll- n, so galt er überdieß für geizig [3]). Er ließ wohl bemerken, aß er die Reichthümer Petrucci's und Coppola's für das königliche aus in Anspruch nehme. Petrucci zwar zuckte nur die Achseln, enn er davon vernahm, und suchte den König durch Neujahrs- eschenke zu begütigen [4]). Anders war Coppola gesinnt [5]); er ver- and sich mit dem mächtigsten der Barone, Sanseverin von Salerno, er sich ebenfalls sehr bedroht fühlte. Man hatte Alfonso sagen hö- en, Sanseverino sehe beinahe jenem Balzo von Tarent gleich. Sie amen bei Nacht an einsamen Oertern zusammen, entwarfen Pläne ı ihrer Sicherung und gewannen Andere [6]). Denn alle Barone ngen an Alfonso zu fürchten, da er Alle die bedrohte, welche ihm wa in einem Kriegszuge nicht eifrig genug beigestanden.

1) Comines VI, ch. XI. Porzio Congiura 116.
2) Corio p. 839. Castiglione Cortegiano p. 388 und sonst.
3) Laurentii Medicei Epistola apud Fabronium II, 269.
4) Caracciolus p. 28.
5) Porzio Congiura p. 28.
6) Porzio Congiura 39—49.

So verbanden sie sich mit dem Papst Innocenz VIII., der lieber Eigenthümer als Lehnsherr von Neapel gewesen wäre und setzten sich aufs neue dem aragonischen Hause in offenem Kriege entgegen. Es waren drei Sanseverine, zwei Fürsten und ein Graf, drei Balzen, zwei Grafen und ein Fürst; dieses die Häupter [1]); viele Andere, und auch Caracciolo von Melfi, traten nach der Hand ihnen bei. Sie versprachen einander mit heiligen Eidschwüren, das Sacrament in der Hand, zusammen aushalten zu wollen. Aber sie waren ohnmächtig und unentschlossen; bei einem ersten ungünstigen Erfolg zeigten sie sich zum Vertrag geneigt [2]); bei einem günstigen ergriffen sie insgesammt die Waffen wieder [3]). Ihre Thaten waren gering. Als nun Alfonso den Papst geschlagen und die Stadt Aquila, die zu der Partei der Barone hielt und ihre besondere Zuversicht ausmachte, umlagert hielt, indem er zugleich im Königreich vorrückte: so vergaßen sie den Schwur, versprachen Einer nach dem Andern, was man forderte, und ergaben sich [4]).

Noch entschiedener hatten jetzt die Aragonesen die Oberhand behauptet, als früher und zwar mit eigenen Kräften: sie beschlossen nunmehr, Vater und Sohn, an ihren Feinden Rache zu nehmen.

Coppola und Petrucci hatten nur einen zweifelhaften und auf jeden Fall sehr geringen Antheil an dem Kriege genommen; aber sie wurden die ersten Opfer des Friedens. Ferrante versprach, eine seiner Nichten mit einem Sohne Coppola's zu vermählen und die Hochzeit auf dem neuen Schlosse auszurichten. Coppola und Petrucci ritten dazu hinan, jener auf einem parfümirten Maulthiere und in aller seiner Pracht; aber so wie sie kamen, wurden sie, wurden ihre Söhne gefangen; sie mußten alle sterben [5]). Noch hätten die andern Barone auf zwei Barken entfliehen können [6]), und die Fürstin von Bisignano rieth dazu; aber den Einen hielt dieß, den Andern jenes zurück, und indem sie blieben, wurden auch sie auf Einen Tag alle gefangen [7]). Es waren drei Sanseverine, drei Balzen und ein Caracciolo. Man sah ihnen täglich das Essen in's Gefängniß tragen; aber als sich

1) Lodovico de Raimi Annales Neapolitani bei Muratori 23, 231.
2) Macchiavelli Istorie Fiorentine VIII, 343. Pontanus bellum Neapol. H. h.
3) Porzio 80. 90.
4) Porzio 186.
5) Caracciolus l. l. Raimi 239.
6) Literae Lutotii de Nasis in Fabronii Vita Laur. Med. II, 352.
7) Passero Giornale Napolitano p. 50.

:r Henker mit der Kette des Fürsten von Bisignan sehen ließ, laubte man, es sei alles Schein: in der Kirche St. Leonard, eben es Patrons der Gefangenen, habe der Herzog seinen Vater zum Norde überredet; dieser Henker oder ein Sklave, ein Mohr, ihn voll- racht [1]). Kaum hörte Ferrante noch die Klage des päpstlichen Ge- ndten hierüber an. „Hat nicht auch Papst Sixtus mit seinen ebellen gethan, wie ihm gefiel? Das werde ich auch mit den einen." Dies sagte er, nichts weiter, ließ die Hörner blasen und itt zur Jagd [2]). Jedoch gerade was er für seine Sicherheit hielt, rohte ihm zur Gefahr zu werden. Viele waren nach Rom geflohen nd schickten nach Spanien, nach Frankreich um Hülfe. In Frank- eich erregte ihm Fürst Antonello von Salern, der ihm noch ent- ommen, seinen wahren Feind. Die im Lande Zurückgebliebenen arteten nur des Tags, wo sie nochmals die Waffen wider ihn er- eben könnten. Seine ganze Sorge mußte sein, daß sie nie Ge- genheit dazu bekämen. So war die Stellung der Aragonesen in eapel in Ansehen. Auch Lodovico der Mohr zu Mailand ver- ankte ihnen sein Glück.

Nachdem der älteste von den Söhnen Franz Sforza's, Galeazzo Maria, Herzog zu Mailand und Herr von Genua, ermordet war, atte dessen Wittwe, Herzogin Buona, in ihres minderjährigen Soh- es, Johann Galeazzo, Namen seine Länder und Städte in Ruhe bernommen. Lodovico, dem Bruder Galeazzo's, der in der Corte ell' Arengha beim bürgerlichen Rath Befehle aus dem Schlosse und us dem Staatsrathe annehmen mußte, und dem dritten Bruder As- anio mißfiel das [3]). Aber so wie sie sich dagegen regten, wurden sie erjagt. Nur indem Ferrante einen Krieg gegen Florenz anfing, mit elchem Buona im Bunde war, und mit Ferrante's Hülfe konnten ie Geflüchteten an den Grenzen erscheinen, Thal wider Thal em- ören, bis nach Dertona vordringen [4]), worauf an Einem Tage sieben- ndvierzig Schlösser der Unzufriedenen zu ihnen übergingen. Borro- een, Pusterlen, Marlianen, alle Gibellinen erhoben sich zu ihren unsten. Der Hof Buona's selbst entzweite sich. In dieser Ver- irrung kehrte Lodovico zurück [5]) und übernahm die Leitung der

1) Angelo di Costanzo 479.
2) Infessura Diarium Romanum p. 1980.
3) Corio Istoria di Milano p. 840.
4) Diarium Parmense bei Muratori 22, p. 319.
5) Diarium Parmense p. 351. Corio p. 850. Macchiavelli Istor. orent. VIII.

Geschäfte. Sehr unerwartet aber war die Haltung, die er einnahm. Durch die Gibellinen gefördert, mit den Guelfen in gutem Einvernehmen, wollte er doch weder von den einen noch von den andern abhängen; oder ihre Oberhäupter mächtig neben sich sehen. Die Gibellinen, durch welche die Macht der Visconti in allen Städten gegründet worden, welche Corio geradezu die herzoglichen nennt, beraubte er der Waffen und ihres Hauptes, seines Bruders Ascanio [1]); er schonte die nicht einmal, die ihn auf seiner Flucht unterstützt; dagegen umgab er sich mit Biragen, Terzagen, Trivulzen, welche ihre guelfische Neigung durch Jahrhunderte bewahrt hatten, und gab ihrer Partei seine Gunst, seine Schlösser [2]). Doch geschah dies nicht ausschließlich genug, um die ganze Partei zu gewinnen; auch ihr vornehmstes Oberhaupt, Johann Jacob Trivulz, mußte fliehen. Mit dem aragonesischen Hause trat er in die engste dynastische Verbindung; dem entstammte die Gemahlin seines Neffen, in dessen Namen er regierte; den Papst Sixtus knüpfte er dadurch an sein Haus, daß er dem Neffen desselben Girolamo Catharina Sforza zur Gemahlin gab; der Republik Venedig verschaffte er, als ganz Italien wider sie stand, den Frieden von Bagnolo, wodurch er sie größer und sich geneigt machte. Auf diese Verbindung traute er: denn von außen war seine Macht entsprungen. Unter diesem Schutze ergriff er, Schritt für Schritt, die höchste Gewalt im Innern. Im Anfang kam wohl der Günstling Buona's, um etwas durchzusetzen, nur in den Staatsrath und sagte: Die durchlauchtige Frau Herzogin will so [3]). Auf Lodovicos Veranlassung begab sich eines Tags der zwölfjährige Herzog in das Schloß, ließ die Zugbrücke aufziehen und den Günstling gefangen setzen. „Ich will selbst regieren", sagte er dann, „und meine Mutter mag ihrer Wittwenschaft pflegen" [4]). Hierauf theilte Lodovico die Gewalt noch eine Zeitlang mit Eustachio, dem Befehlshaber des Schlosses; nach dem venezianischen Kriege half der junge Herzog, der sich dem Oheim ohne Vorbedacht vollkommen hingab, daß er auch dessen los ward [5]). Dergestalt in den alleinigen Besitz der Autorität gelangt, zeigte sich Lodovico mild und leutselig gegen Jedermann, und vielleicht machte der Gebrauch seiner Gewalt den Ursprung derselben zunächst ver-

1) Corio p. 848. Diarium Parmense p. 354.
2) Corio 869.
3) Diarium Parmense bei Muratori p. 351.
4) Ibid.
5) Senarega Annales Genuenses p. 523, Comines, Corio.

ı. Er trug Sorge, Lazarethe zu bauen, Canäle zu graben, ſter und Klöſter zu gründen, das Land vor Räubereien und vor gel zu ſichern. Dem Sinne der Zeit gemäß pflegte er Kunſt Gelehrſamkeit. Er berief Leonardo da Vinci zum Unterricht der gen Jünglinge nach Mailand [1]) und gab ihm Gehalt. Er zuerſt ließ tlich Muſik lehren [2]). Jaſon de Maino, nach Alciats Urtheil einer den fünf größten Juriſten der mittlern Zeit, las in Pavia die Rechte 3000 Schülern. Lodovico ehrte ſelbſt die Grammatiker: Demetrius condylas, der in Piſa vor Polizians wohltönenderem Vortrage n Hörerſaal leer werden ſah, kam mit ſeiner florentiniſchen Frau einem getreuſten Schüler Johann Reuchlin, dem Lehrer des Lehrers Deutſchland, zu ihm [3]). Man kann nicht ſagen, daß er die ſiebent= junderttauſend Ducaten, die ihm das Land gab, ſchlecht an= ndt habe. Seinen Hof vergnügten Bellinzona's Feſte und ɔänke, in denen man des Fürſten Hand ſelbſt zu erkennen ɔte, und Gaſpar Visconti, den man dem Petrarca gleich hielt [4]). landwirthſchaftliches Meiſterſtück war ſeine Meierei zu Vigevene. wuchs einſt nicht einmal Futter für das Vieh und keine Pflanze zum Stengel; nur das Wild ſchlug ſein Lager in niedrigem räuch auf. Lodovico, der zuerſt durch die Jagd dahin geführt e, brachte daſelbſt durch Graben Wieſen für das Vieh, darauf) den Dünger ein Ackerland hervor, das mit jedem andern wett= e [5]); hernach pflanzte er Maulbeerbäume in langen Alleen; ch baute er um einen weiten reinlichen Hof zahlreiche Ställe mit len für 1800 Stück Hornvieh, für 14,000 Stück Schafe, und ıdere für die Hengſte und für die Stuten [6]). Hier im Schloſſe ı ihm ein Sohn geboren; hier hatte er zu Jagd und Beize ein= ɔte Gehölze [7]). Ueber dem Lande lag die Ueppigkeit des Frie= ; täglich kamen neue Moden und Vergnügungen, Gioſtren und e auf [8]). Ihm mußte alles daran liegen, ſo lange man ihn hen ließ, den Frieden von Italien und die Verhältniſſe zu er= n, deren Erſchütterung ihn leicht verderben konnte.

1) Vasari Vita di Lenardo da Vinci, III, 21.
2) Jagemann Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften in Italien III, 650.
3) Jovius Vitae Virorum DD. p. 37. Reuchlini Praefat. ad Gr. :.
4) Bouterwek Italien. Literatur I, 339. Roſcoe Leben Leos X., I, 113.
5) Carpesanus: Commentarii suorum temporum IX, 1363.
6) Desrey am Monstrelet 239.
7) Comines Mémoires p. 507.
8) Corio letztes Buch. Anfang.

Vor allem beruhten diese darauf, daß Lorenzo dei Medici, das Haupt der Florentiner, mit dem König von Neapel und dem Machthaber in Mailand im besten Einverständniß lebte.

Franz Sforza war durch die Hülfe besonders Cosimo's dei Medici Herr zu Mailand geworden, und zum Verdruß von Venedig waren Medici und Sforza seitdem Freunde geblieben. Als die erwähnte Entzweiung der Sforza's nach Galeazzo's Tod eintrat, hielt es Lorenzo mit Buona; aber die mailändischen Brüder und Ferrante griffen ihn an; sie brachten ihn so weit, daß er sich entschloß, ausfuhr, nach Neapel kam, und mit ihnen in Freundschaft trat [1]). Seitdem war der König sein nächster, Lodovico sein zweiter Bundesgenoß; mit Beiden hielt er eine sehr gefährliche Fehde gegen Ferrara aus; und unterstützte dann den König in dem zweiten neapolitanischen Krieg, dessen wir gedachten. Nach demselben sagte Ferrante: „Hab' ich ihn gerettet, so hat er mir's wieder gethan" [2]).

Mit diesem Ausgange war jedoch Papst Innocenz VIII., der sich der Sache der Barone angenommen hatte und selber geschlagen worden war, Anfangs sehr unzufrieden. Er protestirte sogar in seinem geheimen Garten am Palast, „er erkenne Ferrante nicht als König, wenn er ihn auch so nenne [3]); er sagte: „Ich werde ihn in Bann thun. Helfen mir dann die Italiener nicht, so will ich über die Berge gehen, wie die alten Päpste gethan, und die Jenseitwohnenden aufrufen, und ich weiß, ich werde ihre Zwistigkeiten stillen und sie werden mir helfen" [4]). Lorenzo übernahm, ihn zu begütigen, was ihm dadurch gelang, daß er seine Tochter dem Sohne des Papstes, Franceschetto Cibo zur Gemahlin gegeben [5]). Es trat hierauf ein durchgreifender Wechsel ein. Alte Freunde, Julian delle Rovere und die Colonna, fielen bei Innocenz in Ungnade und dagegen wandte er den Orsinen, Lorenzo's Verwandten, seinen alten Feinden, seine Gnade zu. Endlich wurden auch die neapolitanischen Irrungen geschlichtet und der König bekannte, in allem erkenne er Lorenzo's Treue und Güte [6]). Man sieht, inwiefern Lorenzo durch seine Stellung der Vermittler Italiens wurde: eben darauf hat sich die spätere

1) Macchiavell VIII. — Diarium Parmense p. 335.
2) Fabronii Vita Laurentii Medicis II, p. 369.
3) Literae Petri Victorii ap. Fabronium, II, p. 344.
4) Literae Philippi Pandolphini, ibid. p. 353.
5) Ibid. p. 313. Briefe und Urkunden.
6) Ibid. p. 351.

Größe seines Hauses gegründet; denn durch das Zusammenwirken der Drei wurde Johann, sein Sohn, zum Abt zu Miramondo im Mailändischen, zu Cassino im Königreich, zum Cardinal der Kirche erhoben[1]).

Und so wohnen sie in Frieden neben einander, sämmtlich, außer dem Papst, in angemaßten Herrschaften, ein Jeder von eignen Unterdrückten bedroht und nur besorgt, daß diese bei keinem Nachbar Hülfe finden; aber Einer auf den Andern gestützt. Es sind weder Völker, noch Stämme, weder Städte, noch Reiche, es sind die ersten Staaten der Welt, und ihr Ursprung folgender. Staat nannten sie Anfangs die einer Familie am nächsten zugethanen Freunde; und wir finden, daß Foligno dei Medici klagt, ihr Staat habe abgenommen; er zähle statt 100 nur 50 Männer und diese schlecht mit Kindern versorgt[2]). Die Vornehmsten des Staats, welche mit den Abgeordneten der Stadt zu Lorenzo kamen, wie er sagt, um ihm die allgemeine Sorge zu übertragen, waren nicht etwa aus der Landschaft, denn diese heißt Dominio und hat nicht den mindesten Einfluß, sondern es waren die Freunde, der alte Staat, ohne den Lorenzo für schwer hält, in Florenz zu leben[3]). Indem sich nun an diese Nächsten die Partei schloß, und die Partei über die Stadt Herr ward, und die Stadt über das Land, ward der Name des ursprünglichen Verhältnisses auf das Ganze übertragen. Nirgends war wirkliche Freiheit. Woher entspringt nun die lebendige Erregung zu allem Schönen, durch welche dies Volk zu dieser Zeit ein Anstoß und Muster für alle spätern geworden ist, woher der Schein, ja die Wirkung der Freiheit? Sie kommt besonders aus dem Gegenstreben der dunkel oder offen immerfort vorhandenen Parteien, aus dem Wachsein aller menschlichen Kräfte im Kampf, aus der allgemeinen Eifersucht, die sich auf Kunst, lebendige Thätigkeit, Wissenschaft und Alterthum geworfen, aus der Verehrung, in der darum die Kundigen stehen.

Es war seit den Zeiten der Völkerwanderung zum ersten Mal, daß Italien für sich selbst bestand und eine ideale Einheit bei der größten Mannigfaltigkeit bildete. Diese auf Gewaltsamkeit und Partei gegründeten Staaten hatten doch die allgemeinsten Beziehungen. Venedig

1) Ibid. p. 374 u. b. Roscoe Leo X. die Briefe im Appendix von pag. 486 an.

2) Foligno dei Medici Notizia b. Fabroni II, p. 7.

3) Lorenzo dei Medici Ricordi ibid. p. 42. (A. d. u. A.) Einen ferneren Beweis giebt: Varchi storia Fiorentina II, p. 8: andavano cercando che lo stato si ristringesse e a minor numero si riducesse.

beruhte auf dem Welthandel, Florenz auf Kunstfleiß und Manufactur, das Königreich Neapel auf den großen europäischen Gegensätzen, die jetzt einen Moment der Beruhigung gefunden hatten, das Herzogthum Mailand auf dem Kriegsgewerbe an sich, wie es von den Condottieren ausgeübt wurde, der Kirchenstaat auf der Idee der obersten Priesterschaft. Die Nation war in der Blüthe ihrer Cultur. Wäre es nicht möglich gewesen, daß sie sich so weiter ausgebildet und fortentwickelt, auch in den späteren Jahrhunderten mehr Einfluß ausgeübt als erfahren hätte?

Aber in diese abgeschlossene und eigenthümliche Welt kam eine große und gewaltsame Bewegung. Das Meer ist ruhig und spiegelt den Himmel; da stürmt es einmal: wenn es abgestürmt hat, ist das Meer dasselbe. Kommt eine Bewegung und ein Sturm in die Gemüther der Menschen, so wird es auch einmal wieder ruhig; aber indeß ist die Welt verändert.

Im Jahr 1480 hatte Ferrante zwei Enkelinnen an seinem Hof, die sich oft zu seinen Füßen spielend entzweien mochten, Isabella, 10 Jahr alt, Alfonso seines Sohnes, und Beatrice, 7 Jahr, Leonora seiner Tochter Kind, aus ihrer Ehe mit Ercole von Este [1]). In seinen Anfängen verlobte Lodovico die ältere mit seinem Neffen Johann Galeazz, der Herzog sein sollte, sich selbst mit der jüngern. Nach einiger Zeit ward Isabella nach Mailand geführt; aber sie mußte sehen, daß der Oheim ihren Gemahl wie einen Knaben lenkte, und weder ihm noch ihr die geringste Gewalt ließ; sie ertrug das indeß. Da kam die Zeit, daß auch Beatrice nach Mailand geführt ward [2]), und wie denn in der That Lodovico der Fürst war, wurde diese als die Fürstin verehrt und nicht Isabella. Wenn nun die jüngere in der Freude der Jugend jedes Wunsches gewährt, voller Hoffnungen, bald in den Spielen und Turnieren zu Mailand als Herrin saß, bald zu Genua, wohin sie insgeheim gekommen, um sich zu vergnügen, so wie sie entdeckt ward, in der Pracht dieser Kaufleute fürstliche Ehre genoß [3]), bald mit ihren Damen, vielen Wagen und Maulthieren zu ihrem Vater nach Ferrara fuhr, indem die Straßen mit Tapeten und grünen Zweigen geschmückt waren, und das Volk ihres Mannes Namen rief [4]): hatte die ältere, die doch die rechtmäßige Herzogin war, den Schmerz, an einen Mann

1) Diarium Parmense p. 311. Diarium Ferrarense p. 254.
2) Diarium Ferrarense p. 279.
3) Folieta Historia Genuensis lib. XI.
4) Diarium Ferrarense p. 283.

gefesselt zu sein, der so viel wie nichts bedeutete, dem Oheim sogar wieder sagte, was sie ihm anvertraute; und wenige Hoffnung für ihre eigene Zukunft oder die ihrer Kinder: denn schon ließ Lodovico vernehmen, ihm, der geboren worden, als sein Vater Herzog gewesen, gebühre die Herrschaft eher als dem Sohne eines Frühergebornen [1]), und unterhandelte um die Belehnung. Es wäre ein göttliches Herz, das in der Betrachtung der Gefahr für ihr gesammtes Haus dennoch still geduldet hätte. Isabella handelte menschlich, da sie's nicht ertrug, sondern zuerst in Mailand bald klagte, bald drohte [2]), und zuletzt ihren Vater Alfonso in Neapel um Abhülfe anging [3]). „Während sein neugeborenes Kind zum Grafen von Pavia bestimmt „wird, sind wir und die Unsern stets in Verachtung, ja in Lebens„gefahr, und ich einer Wittwe, einer Hülflosen gleich. In uns ist „Muth und Verstand, in dem Volke ist Gunst und Erbarmen. Hast „Du nun ein Vaterherz und Liebe und Großmuth, und merkst auf „Thränen, so rette uns."

Wir müßten ihnen helfen, sagte Alfonso, selbst wenn sie Fremde für uns wären. Er redete mit seinem alten Vater, seinem heranwachsenden Sohne. Dann forderte er Lodovico auf, nach so trefflichen Thaten die trefflichste zu vollbringen und vor seinem Neffen aus der Regierung zu weichen. Er erhielt keine Antwort. Aber darin lag der Bruch der Freundschaft und des Friedens zwischen ihm, ja des Friedens von Italien selbst [4]). Alfonso's Freunde sagten: für Lodovico müsse es genügen, Podesta in Mailand zu sein, sie wetteten, er werde keinen Monat mehr bestehen [5]); der aber meinte, die Mittel zu haben, sich selbst zu sichern und vielmehr den Gegner zu gefährden.

Indem nun damals Lorenzo Medici und Innocenz VIII. bald nach einander starben, mußten Alfonso sowohl wie Lodovico deren Nachfolger zu gewinnen suchen. Der Sohn Lorenzo's, Piero, war den Aragonesen, von denen er im großen Saal bei schönem Fest Alfonsine Orsina seine Gemahlin empfangen hatte [6]), gänzlich zugethan. Einen entgegengesetzten Sinn hegte der Nachfolger des Papstes Innocenz. In dem allgemeinen Verderben ist es wohl ein allgemeines Unglück gewesen und nicht ehrenvoll für das ganze menschliche Geschlecht,

1) Comines und Georgius Florus p. 3.
2) Marcus de la Cruce an Trivulzio bei Rosmini II, 192.
3) Literae Isabellae wörtlich bei Corio p. 884.
4) Alles Corio.
5) Cruce an Trivulzio 191.
6) Oricellarius bei Fabroni II, 316.

daß in diesen von der Welt zurückgezogenen Zellen des zur Papstwahl versammelten Conclave bei so wohl erdachten und heiligen Gebräuchen, unter Männern, die kein Bedürfniß weiter und Niemand zu versorgen hatten, nicht das Wohl der Christenheit, der so augenscheinlich daran lag, noch einer Nation, nicht einmal wahre Leidenschaften die Wahl bestimmten. Man sah die höchste Würde als ein Erbe aller Cardinäle an, das man, weil es leider untheilbar, dem gab, der den Andern das Meiste versprach. Der Bruder Albus von Venedig, 95 Jahr alt, der kaum mehr reden konnte, und immer mit dem Kopfe nickte, nahm doch 5000 Dukaten[1]). Von Roderich Borgia (Borja) von Xativa in Valencia empfing er sie, empfingen die Andern ähnliche Geschenke. Das Einkommen dreier Cathedralen, vieler Klöster, denen er vorstand, der Ertrag des Vicecancellariats, das er bekleidete, sowie mancherlei Verbindungen mit fremden Fürsten gewährten ihm die Mittel dazu[2]). Noch hielten ihm Ascanio Sforza und Julian della Rovere die Widerpart. Jener, der selbst Ansprüche machte, gab sie auf, als ihm Borgia vier mit Silber beladene Maulthiere in das Haus sandte und das Vicecancellariat zusagte; dieser nahm nichts an, klagte immer, daß die Italiener ausgeschlossen würden, gab zuletzt doch auch nach[3]). Man ahnte Unglück von der Wahl. Sinibald de Sinibaldis starb aus Schmerz darüber. An dem alten Ferrante, den nach so vielen Uebelthaten diese Wahl mit vollem Unglück bedrohte, will man eine Thräne bemerkt haben[4]). Die frühern großen Päpste sorgten in ihrem Sinn für die Kirche; spätere hatten Neffen zu versorgen, da-

1) Infessura Diarium p. 2007.

2) Jacob Volaterranus Rom. Diarium p. 130.

3) Infessura p. 3008 und Corio.

4) Infessura 3009. Zurita I, 15. (A. d. u. A.) Im Codice Aragonese von Trinchera wird diese Ueberlieferung auf Guicciardini zurückgeführt und in Abrede gestellt, ohne Erwähnung der zuverlässigen Autoren. Aus den Mittheilungen, die dann folgen, ergiebt sich aber doch die feindselige Stellung zwischen dem neuen Papst und dem König von Neapel, die sogleich hervortrat. Sappiate, heißt es in einem Briefe des Königs vom 7. Juni 1493 an Antonio d'Alessandro (Cod. II, 2, 43), chel pontifice succedendo in pontificato, con la maiore pace in tutta Italia: et con lo maiore reposo che mai altro pontifice: stando tutti li potentati in summa amicitia: ipso pontifice non guardando al ben publico ma sequendo el suo naturale. (Vergl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, Bd. VII, S. 329.) Die Mittheilungen des Codice sind für die Epoche von 1493 und 1494 von vielem Belang, doch gehen sie so tief in das Einzelne der mannigfaltig schwankenden Politik jener Tage, daß ihr Inhalt hier auf keine Weise eingeschaltet werden konnte; die hier aufgestellte allgemeine Ansicht wird dadurch nicht alterirt.

malige sogar Söhne; Borgia, der sich Alexander VI. nannte, ihrer drei, Juan und Joffred, weltlichen, Cesar, geistlichen Standes, und eine verheirathete Tochter Lucrezia [1]). Man sagte: Der als Cardinal seinen Sohn zum Herzog von Gandia gemacht, was wird er als Papst thun? Die Sforza gewannen ihn, indem sie Johann Sforza, Herrn zu Pesaro, seiner Tochter zum Gemahl zugestanden, er löste die Ehe mit ihrem früheren Gemahl, den er mit Geld befriedigte, auf. Im Beisein von 150 römischen Damen, denen diese Geistlichen in leichtfertigem Spiel von dem Confect zuwarfen, den man in mehr als hundert silbernen Schaalen auftrug, geschah die neue Verlobung [2]). Hierauf ernannte der Papst drei Cardinäle zum Vortheil der Sforza [3]); er suchte dann König Wladislav von Ungarn von der Tochter Ferrante's zu scheiden, damit er sich mit einer Sforza vermähle; und wie denn Lodovico mit allen seinen Verwandten zu Ferrara und Mantua, zu Forli, Pesaro und Bologna verbündet war, wie er selbst Venedig gewonnen [4]), und seine Gesandten und sein Schreiben an Karl VIII. geschickt, so trat nun auch Alexander mit ihm in Bund; die Absicht ward gefaßt, ein Heer unter einem gemeinschaftlichen Hauptmann ins Feld zu stellen, der Papst hörte auf Lodovico's Vorschläge, daß er Karl belehnen möge [5]) und forderte diesen auf, zu kommen [6]).

Wenn die Anhänger der aragonesischen Dynastie in solcher Gefahr nicht verzweifelten, so rechneten sie noch auf die oft bewährte Klugheit des alten Königs Ferrante. Aber schon schien dieser alle Lebensfreudigkeit verloren zu haben. Er mochte weder jagen, noch spielen, kaum Nahrung zu sich nehmen. Niemand konnte es ihm in den kleinen Diensten des Lebens recht machen [7]). Er war von den Jahren gebeugt und von der Furcht vor diesem dritten Krieg, bei weitem dem gefährlichsten, da der König von Frankreich an demselben theilnahm, und von seinen Baronen beängstigt. Man sagte, in Tarent habe sich ein uraltes Buch gefunden, allein an den König und seine vertrautesten Getreuen gerichtet; das Volk glaubte, darin sei dem Geschlecht Ferrante's der

1) Vannozza de Cattanei war die Mutter Cesars, Juans, Joffreds und Lucrezias. Sie hat ein Denkmal in Santa Maria del popolo. Petro Luis, Herzog von Gandia, stammt aus einer andern Verbindung. Vergl. Reumont Gesch. von Rom III, 2. S. 838. (A. d. n. A.)

2) Infessura 2010, 2011.

3) Senarega Annales Genuens. bei Mur. 24, p. 534.

4) Alegretto Alegretti Diarj sanesi p. 827.

5) Zurita I, 26.

6) Infessura Diarium p. 1016.

7) Caracciolus de varietate fortunae p. 72.

Untergang geweissagt[1]). Noch gab er seine Sache nicht auf. Er dachte daran, Karls Lehnsmann, ihm zinsbar zu werden; aber seine Gesandten brachten selbst ihre Geschenke wieder zurück; er dachte Alfonso durch eine spanische Vermählung zu sichern, König Ferdinand aber wich aus; seine einzige Rettung sah er darin, sich nach Mailand zu begeben und Isabella mit zurückzunehmen. Aber Schmerz und Furcht brachen ihm das Herz, wohl auch die Erinnerung an alles, was er gethan. In großen Gesellschaften hörte man ihn tief und wiederholt seufzen, mitten ins Gespräch mischte er sinnlose Worte, doch die sich auf seine Gefahr bezogen[2]). In diesem Zustande ist er zwei Tage, nachdem er in die Stadt zurückgekommen war, am 25. Januar 1494 gestorben.

Wie nun Alfonso sogleich auf einem Rappen durch die Straßen ritt und muthig aussah, und ein Lebehoch des Volks empfing, hofften doch Einige. Aber die Ueberlieferung ist, Viele habe man mit bloßem Schwert mitzurufen zwingen müssen; und indeß saß die alte Königin mit ihrer 16jährigen Tochter Johanna in einer dunkeln Kammer; sie klagten: Die Weisheit ist todt, das Licht verloschen. Wie hat er uns zurückgelassen? und wem? Alle Macht hin, das Königreich hülflos verloren! Alfonso trat zu ihnen: Ich werde das Königreich erhalten so gut wie mein Vater. Sie fürchteten seine Grausamkeit, und baten ihn nur des Volkes zu schonen[3]).

Alfonso bemühte sich vor allem, den Papst Alexander zu gewinnen, wobei ihn der König von Spanien insofern unterstützte, daß er Enrique Enriquez, seines Oheims Tochter, mit Juan Borgia vermählte[4]). Alfonso sagte diesem einen Besitz von 12,000, dem jüngern, Joffred, von 10,000 Ducaten und dazu seine Tochter Sancia zu, so daß die Borgias in die Verwandtschaft des ächten so gut wie des unächten Hauses von Aragon aufgenommen waren. Ueber so großen Vortheilen vergaß Alexander die früheren Verpflichtungen, achtete die Protestationen in dem Consistorium nicht, und verband sich mit Alfonso[5]). Eine Vereinigung, die zuerst den Cardinal Julian schreckte. Einmal früher hatte er den Papst nach Magliano eingeladen. Derselbe kam; aber als er einen zufälligen Schuß

1) Giacomo Cronica di Napoli S. 173.
2) Senarega Annales Genuenses p. 538 und Caracciolus de varietate fortunae.
3) Zurita und Passero Giornale p. 57.
4) Zurita I, 29. 34.
5) Diarium Burcardi b. Eckardus 2036. 2040.

örte, fürchtete er, es sei ein Zeichen wider ihn, und kehrte nüchtern
m [1]). Seitdem hielt sich Julian mit den Mißvergnügten in Ostia.
tun, als auch die Orsini mit dem Papst versöhnt waren, schiffte
r mit zwei Caravellen mitten durch die Raubfahrzeuge Villamarinos
inweg und nach Frankreich, kam in seine Legation Avignon und
erband sich mit Karl [2]). Sogleich besetzten die Colonna unter rove-
eischen, französischen und ihren Fahnen Ostia, schlossen die Tiber,
chteten nicht, daß ihre Häuser zerstört wurden, und warteten des
Königs [3]).

Alfonso ließ sich am 8. Mai krönen. Sein Krönungsschmuck reichte
n Werth bis über anderthalb Millionen Ducaten; doch mitten in der
Bracht sah er traurig und in sich gekehrt aus [4]); an diesem Tage
ernahm er die gewisse Nachricht vom Zug der Franzosen. Sein
Eberner Schild konnte ihn nicht erfreuen, da er einen ehernen
rauchte. Dennoch dachte er nicht den Angriff abzuwarten, wie sein
ater ihm gerathen hatte. Soll ich mich verstecken, sagte er, wie
n Wild im Holz? Nachdem er die Geschenke zu seiner Krönung,
inze Jahreseinkünfte Begüterter und die Zehnten eingetrieben, nachdem
e Füllen seiner Stutereien zum Dienst im Kriege tauglich gemacht
orden und seine Schiffe mit neuerfundenen Bombarden gerüstet waren,
sprach er sich mit Alexander zu Vicovaro; im Einverständniß mit
nselben beschloß er, Lodovico von zwei Seiten anzugreifen [5]):
it der Seemacht in Genua, zu Land im eigentlichen Gebiet von
Eilano. Gegen Genua hatten sich ihm zwei Verbannte, der Cardinal
egoso und Obietto Fiesco, angeboten. Sie waren verjagt wor-
:n, damit die Stadt Lodovico gehorchen möchte, und setzten nun
re Hoffnung auf den König von Frankreich [6]). In Milano dachte er
urch die päpstlichen Vasallen, die ihrem Lehnsherrn zu folgen ver-
flichtet waren, Eingang, durch die Guelfen, deren Haupt, Trivulzio,
r bei sich hatte, die Oberhand, durch die Neigung des Volks zu sei-
nem angeborenen Fürsten, Johann Galeazzo, den vollkommenen Sieg
zu erlangen. Im August 1494 brachen 38 Reitergeschwader aus
den Abruzzen auf; sie wollten ihren Weg durch die Romagna neh-

1) Infessura 2010.
2) Senarega Annales p. 539. Zurita 34. Infessura 2016.
3) Burcardus p. 2048.
4) Passero 61. Caracciolus de varietate fortunae 43. (A. d. n. A.) Giornale di Giacomo Gallo 7.
5) Benedicti Diarium. Corio 919. Oricellarius de bello Italico p. 10.
6) Senarega Annales 520. Folieta 263.

men, um den jungen Herzog von Mailand zu befreien[1]). Fußvölker hatten sie nicht, aber Constabel, ihrer zu werben. Das Landheer führte Ferrantino, der Sohn, die Flotte, welche zu derselben Zeit in See ging, Federigo, der Bruder Alfonso's. So brach der Krieg in Italien aus.

Lodovico wartete seiner Feinde bereits nicht ohne französische Hülfe; wider die Landungstruppen, welche die neapolitanische Flotte an Bord genommen, sollte ihm Herzog Ludwig von Orleans, der mit einigen schweizerischen Fähnlein nach Genua gekommen war, Hülfe leisten. Endlich leuchteten die Feuer von Cap zu Cap, der Feind komme; die Aragonesen landeten dann an der Riviera und besetzten mit ihrem Fußvolk Rapall[2]). Aber was war dieses Fußvolk, ohne Wahl und Uebung, das heute geworben, morgen auseinander ging, und seine Ehre darin fand, wenn es im Trott einherlief und immer den Namen des Herrn schrie[3]), von dem es gedungen war, gegen die Schlachtordnung der Schweizer? Es konnte sich in der genommenen Stellung nicht behaupten. Den Truppen, die zu Lande heranrückten, stellten sich Aubigny und ein Sanseverin von den ferrarischen Grenzen in den Weg: Ferrantino ward wenigstens abgewehrt.

3. Karl VIII. in Italien.

Zu derselben Zeit, als der italienische Bund, wie er nunmehr war, Mailand und Genua zu Land und zur See angriff, befahl König Karl, für seinen Sieg über die Sarazenen in allen Kirchen Umzüge zu halten und zu beten[4]). Er ließ die Leichen St. Denis und seiner Gefährten nach der alten Sitte französischer Könige aus ihren Gewölben in die Kirche heraufbringen[5]); am 29. August 1494 hörte er in Grenoble die Messe, nahm Abschied von der Königin und brach nach Italien auf. Er hatte verordnet, wer in seiner Abwesenheit das Königreich, wer jedes Herzogthum verwalten sollte; von dem Haus Sauli in Genua hatte er 100,000 Ducaten aufgenommen[6]); von den Hausmeistern war der Weg bereitet und so

1) Emilia Pia an Gibert Pio bei Rosmini 202.
2) Georgius Florus de bello Italico 7. St. Gelais Louis XII, p. 82.
3) Nardi Vita di Tebalducci.
4) Baudequin Ms. b. Foncemagne Memoiren der Acad. 17, p. 572.
5) Desrey am Monstrelet p. 228.
6) Desrey 214. 215.

zog er von großen Hoffnungen von Briançon Mont Genevre hinan, das Thal von Cesanne hinab, die Thäler der Waldenser vorüber, bis nach Turin; Maulthiere trugen dem Heere das Gepäck nach. An den Thoren von Turin empfing sie die Dame von Savoyen, Blanca, auf ihrem Zelter und der junge Herzog, noch ein Kind, den man aber gelehrt, artige Worte zu sagen[1]). Denn nahe Verwandtschaft und häufige Entscheidungen in vormundschaftlichen Streitigkeiten hatten den französischen Königen in Piemont das Ansehen wahrer Lehnsherren verschafft. Unter Clarinen und Trompeten zog man die Gassen entlang, wo Karl des Großen fabelhafte Thaten in Mysterien dargestellt wurden[2]). Die Fürstin gab als Pfand einer kleinen Anleihe ihr Geschmeide. Philipp de Bresse, des Herzogs Oheim, schloß sich dem Zuge an. In Freuden zog man auf Asti an den Grenzen Mailands[3]).

Hier kam Lodovico zu dem König. „In Italien zählen wir drei große Mächte. Eine habt Ihr für Euch, Mailand; eine sitzt still, Venedig. Wie wollte Neapel Dem allein widerstehen, dessen Vorfahren uns alle zusammen besiegt? Wenn Ihr mir folgt, will ich Euch größer machen, als Karl der Große gewesen. Wir wollen diese Türken schon aus Constantinopel jagen[4])."

Noch ehe man aber an den Feind kam, nahm Lodovico Mailand vollends in Besitz. Eben lag Johann Galeazzo todtkrank; dagegen hatte Lodovico von dem römischen König, der sich vor einigen Monaten mit seiner Nichte vermählt, die Belehnung mit dem Herzogthum erhalten[5]). Wenn nun jener starb, und während das französische Heer gerade im Lande war, wer sollte dann ihm widerstreben? In Pavia sah Karl den Kranken, dessen Mutter die Schwester der seinen gewesen, der sich noch entschuldigte, daß er ihm nicht entgegen gekommen sei, denn er sei allzukrank; aber er biete ihm sich und seine Kinder dar[6]). Ein päpstischer Arzt, der den König begleitete, hat Rucellai versichert, es sei offenbar gewesen, daß er Gift bekommen hatte[7]). Indeß hieß ihn Karl gutes Muthes sein, nahm seine Kette vom Hals und hing sie ihm um. Kaum war er

1) Georgius Florus 6.
2) Philiberti Pignoni Chronicon Augustae Taurinorum. p. 41.
3) Comines und Desrey 216.
4) Comines p. 444.
5) Urkunden bei Corio 900. 912. 935.
6) Georgius Florus de expeditione Caroli p. 9.
7) Oricellarius de bello Italico p. 33.

in Piacenza, so vernahm man den Tod des Jünglings[1]). Allgemein war das Mitgefühl mit dem unschuldig geopferten Lamm, wie das Grauen vor dem, den sie für den Mörder hielten. Während nun der König die Bürger zur Todtenfeier lud und die Armen beschenkte, flog Lodovico nach Mailand, versammelte den Staatsrath und schlug des Verstorbenen Sohn zu seinem Nachfolger vor[2]). „Ein Mann ist uns nöthig, kein Kind", entgegnete der Schatzmeister Marliano. Alle Mitglieder stimmten darin zusammen, daß Lodovico ihr Herzog sein müsse; sie gaben ihm das Scepter, man brachte ein Kleid von Goldstoff herbei, das er anlegte; dann ritt er im Geleit der Vornehmen nach St. Ambrosio und ward dort vom Volk zum Herzog ausgerufen[3]). Wenn Isabella schon durch ihren Brief den gefährlichsten Krieg für ihren Vater, ihres Mannes Tod veranlaßt zu haben glaubte, wie ward ihr jetzt zu Muth, als man ihr sagte, Lodovico sei Herzog, auch ihre Kinder seien hoffnungslos und beraubt! Das Andere hatte sie ertragen: da sank sie zu Boden[4]).

Der König stand an den Grenzen zunächst des florentinischen und des römischen Gebiets. Schon in Piacenza kamen zwei Medici, Pieros Vettern von dem jüngern Haus, freigebiger, leutseliger, dem Volk lieber und nicht minder reich als er, aber verbannt, weil sie sich bei einem Spiel mit Piero entzweit und französische Gesinnung gezeigt hatten[5]). Sie sagten dem König: er möge nur nach Toskana vorrücken, in Florenz habe er Freunde. Unter den alten Anhängern der Medici waren doch viele unzufrieden mit Piero. Sein Vater hat ihm einmal geschrieben: „Ob du wohl mein Sohn bist, bist du doch nichts anderes als ein Bürger von Florenz, wie auch ich[6])." Aber der Sohn einer Orsina, dessen Bruder Cardinal war, dessen Vater der Mediator Italiens gewesen, der sich diesem selbst an Leibesstärke, Schönheit und anmuthiger Gegenwart, vielleicht auch an classischer Bildung überlegen fühlte, — denn er erklärte wohl seinem Bruder den Virgil und wußte geschickt zu improvisiren[7]), — konnte

1) Desrey 218.
2) Florus Navagero bei Muratori 23, 201.
3) Corio p. 936. Lodovico an Aubigny in Rosmini, Trivulzio II. p. 206.
4) Petrus Martyr. Epistol. XI. 193.
5) Corio und Comines.
6) Literae Laurentii bei Fabroni Vita p. 264.
7) Literae Petri bei Fabr. V. Laur. p. 298.

ieſe Ermahnung leicht vergeſſen; das wahrhaft Lobenswürdige ver=
aß er, wie viele Andere, über äußerlichem Glanz. Er hatte nicht zu Land=
au und Handel Luſt, wie ſeine Väter; aber zu Waidwerk, Vogelbeize,
em toscaniſchen Ballſpiel mit Fuß und Hand, prächtigen Aufzügen am
Tag, zu nächtlichen Gelagen [1]); er ließ ſich im Harniſch malen [2]). In
en Geſchäften der Stadt dagegen hieß er gut, was ſein Rath Bibbiena
hm vorſchlug. Erſt als Karl über das hohe Gebirg nach Pontre=
noli gekommen, ſah Peter, wie wenig die Florentiner ihn gegen den=
elben zu unterſtützen geneigt ſeien. „Nie hätte ich in dieſe Noth
u kommen geglaubt", ſchrieb er, „nie habe ich ſo großen Freunden
ieſer Stadt mißtraut; aber ich bin von allen verlaſſen, und habe
eder Geld, noch Credit, noch Anſehen, den Krieg auszuhalten" [3]).
Er ſchrieb das, als er bereits auf der Reiſe nach Piſa zu Karl war,
m ſich ohne Bedingung in deſſen Gewalt zu geben [4]). Nur durch
es Königs Hülfe war es möglich, ſich in der Stadt zu halten [5]).
So wenig überlegt, wie man geſchrieben hat [6]), war es nicht, wenn er dem

1) Nardi Istorie Fiorentine p. 9.
2) Jovii Elogia virorum illustrium p. 187.
3) Sein Brief an Bibbiena bei Fabroni Leo X. p. 262.
4) Zweiter Brief ebend.
5) Georgius Florus p. 9. Nerli Commentarj. p. 61.
6) Noch in den neueſten Schriften wird dem Piero una stoltezza veramente incredibile (Villari storia di Girolamo Savonarola) zugeſchrieben. Wir durften eine ſolche in einem Florentiner, einem Mediceer nicht geradezu vorausſetzen. Alles war Gegenſatz der Parteien, mehr oder minder falſche Berechnung, Agitation des Momentes. Unendlich merkwürdig ſind die in der Sammlung von Desjardins Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane mitgetheilten Briefe aus der Zeit der Kriſis. Man ſieht, daß Piero durch ſeinen Bund mit Alfonſo und ſein Verhalten überhaupt mit ſeinem Staate in Florenz zerfallen war. Denn die Florentiner waren an ſich franzöſiſch geſinnt; ſie ſahen die von den Franzoſen drohende Gefahr mit um ſo größerem Unmuth, da es nicht die Politik des Gemeindeweſens, ſondern eine ſehr perſönliche des Oberhauptes ihrer Republik war, was ſie in dieſelbe verwickelte. Florenz ſelbſt war gegen die von der See her drohende Uebermacht der Franzoſen nicht zu vertheidigen. Von ſeinen Gegnern im Innern bedrängt und von Außen gefährdet, entſchloß ſich Piero, die Gnade des Königs von Frankreich perſönlich zu ſuchen. Er that dies nicht ohne Beſorgniß für ſich ſelbſt und bat ſeine Mitbürger im Voraus um Fürſorge für ſeine Familie, wenn ihm ein Unglück geſchehe. Indem er ſich aber zugleich als Oberhaupt der Republik und ihr Geſandter nach dem franzöſiſchen Feldlager begab, regten ſich ſeine Gegner in der Stadt; ſie ernannten eine Geſandtſchaft, die mit Piero oder auch ohne ihn Verhandlungen mit Karl VIII. anknüpfen könne; die Forderungen der Franzoſen zu erfüllen waren auch ſie bereit. Nicht gerade mit vieler Schwierigkeit hatte Piero unterdeſſen Unterhandlungen

König alles gewährte, was er wünſchte, die Feſten von Sarz
Sarzanella, Pietraſanta, Piſa und Livorno, welche den Gebirgs
und die Küſte von der Magra bis zum Ausfluß des Arno beherrſch
Er meinte dadurch ihn ſeinen Freunden zu entfremden und für
zu gewinnen. Aber es fehlte viel, daß er deſſen ſicher geweſen w
als er vernahm, man tadle zu Hauſe ſein Verhalten. Er eilte
Florenz zurück. Um die Gewalt zu behaupten, ließ er ſeine Tru
unter Pagolo Orſino zuſammentreten und begab ſich, es war
9. November 1494, einen Sonntag Abend, mit bewaffnetem Gefolge
dem Palaſt. Die verſammelten Signoren waren nicht einig. Einen g
unter ihnen, Namens Lorini, der Piero hereinführte und ſich weigert
Schlüſſel zur Glocke herauszugeben, mit der die Andern das
zuſammenzurufen dachten. Aber dieſe hatten die Oberhand.
Kommenden traten ein Nerli, ein Gualterotti, beide aus ſonſt
mediceiſch geſinnten Geſchlechtern, entgegen. „Allein und ohne Wa
anders dürfe er nicht eintreten.“ Andere öffneten die Glockenſtu
Zugleich mit Piero war Franz Valori, bisher Geſandter bei K
Karl, und davon überzeugt, daß dieſer Piero Medici nicht u
ſtützen werde, zurückgekommen [3]). Er hatte ſich zu Pferde geſetzt,

mit den Franzoſen begonnen; er war eigentlich der Meinung, ſeinem bis
gen Verbündeten Alfonſo den beſten Dienſt zu leiſten, wenn er ſich gan
die Arme von Frankreich werfe. Er trug kein Bedenken, die Feſtungen, w
die Franzoſen begehrten, bis ihre Sache mit Neapel ausgetragen ſei, in die Hä
derſelben zu überliefern; er erließ bereits Befehle nach Piſa und Florenz,
König von Frankreich wegen ſeiner Würde und der alten Verbindung mit
angemeſſene Aufnahme zu gewähren. Die neuen Geſandten hatten keinen
geradezu widerſprechenden Auftrag; nur hoben ſie das Verhältniß der Repu
als ſolcher hervor. Jeden Augenblick wuchs der Widerſtand gegen Piero im
nern der Stadt. Dieſer hielt für nothwendig, ſich nach Florenz zurückzubege
um der Stadt Meiſter zu bleiben. Aber des Schutzes von Frankreich war
noch nicht vollkommen geſichert; in dem franzöſiſchen Heerlager wußte man
mehr recht wohl, daß er der eigentliche Gegner von Frankreich war, nicht
Signoria. Einer der ſtädtiſchen Geſandten, Valori, kam von dem Kö
zurück, überzeugt davon, daß dieſer die inneren Angelegenheiten der Repu
ihr ſelber überlaſſen werde. Da geſchah es nun, daß Piero, indem er ſich
Palaſtes zu bemächtigen dachte, Widerſtand fand und die Population ſich g
ihn erhob. Der Moment iſt von größter Wichtigkeit; es war eigentlich
entſcheidende für die ſpäteren Zeiten von Toscana. (A. d. n. A.)

1) Comines 449.

2) Nerli 1. 1. Nardi p. 13.

3) Die angeblichen Bulletins von der Armee Karl VIII. (Pilorgerie C
pagne et bulletins de la grande armée d'Italie commandée par Charles V
ſind merkwürdig, inſofern ſie die politiſchen Verhandlungen, die den Zu
Königs begleiteten und deſſen Abſichten andeuten; für die inneren ita
ſchen Bewegungen haben ſie wenig Werth. (A. d. n. A.)

zur Freiheit auf und machte das Volk zuversichtlich in seinem Beginnen. Seit vier Jahren hatte Hieronymus Savonarola demselben Volk gepredigt: „ein König werde über die Berge kommen, ein großer König, den Gott sende, die Ungerechten zu züchtigen und die Kirche zu erneuen[1])." Dieser schien nun da zu sein. Wie Piero über den Platz zurückging, sah er Steine um sich fliegen, das Volk beim Schall der Glocke nach dem Palast zusammenlaufen und seine Häscher entwaffnen; er sah diese Waffen der Knechtschaft und die wenigen, welche seiner Aufsicht entgangen waren, für die Befreiung von seinem Joch schwingen[2]). Giovanni, sein Bruder, rief auf der Straße: Palle! (Kugeln nämlich waren ihr Zeichen); sie suchten ihre Anhänger in der Vorstadt St. Gallo in Bewegung zu setzen, aber Niemand regte sich; und Pagolo's Truppen waren in Furcht. So verließen die Medici, Söhne Lorenzo's, Florenz, ohne irgend etwas zu retten, ihre Schätze, ihre Edelsteine, jene Gefäße von Sardonyx, die kostbaren Alterthümer, die 3000 Medaillen, die Handschriften und Drucke, die den Fremden zu zeigen ihr Ehrgeiz war[3]), die Gärten, in denen die Torrigianen und Michel Angelo's erzogen waren; sie ließen Alles dem Volk zur Plünderung; sie wichen von der sechszigjährigen Gewalt ihrer Väter und entflohen; denn auch zu Karl wagten sie sich nicht; sie wandten sich über die Apenninen nach Bologna.

Dessen Ankunft, in dem die Propheten einen Retter geweissagt, den man gern „Heilige Krone" anredete, machte an diesem Sonntage auch Pisa frei. Wie das geschehen, ist nicht außer Zweifel. Ein Geschichtsschreiber weiß viel von Simon Orland zu sagen, welcher auf Volk und König eingewirkt habe[4]). Auf dem Weg von der Messe oder dahin habe sich das pisanische Volk, alt und jung, vor demselben niedergeworfen, über die große Gewalt geklagt, die es seit 87 Jahren von den Florentinern erdulde[5]) und es wolle frei sein und unter ihm. Hierauf habe dieser König, der herzlich gut war, und alle Unbilligkeit haßte, gleichsam einen fragenden Blick auf einen der Räthe, die ihn begleiteten, seinen Meister von den Bittschriften, Jean Rabot, gerichtet, und als derselbe geurtheilt, sie hätten Recht,

1) Aus Savonarola's Predigten bei Fabroni Vita Leonis X.
2) Nardi, Nerli, Guicciardini.
3) Comines p. 451. 455. Vasari Vita di Torrigiano. V. d. P. III. p. 136.
4) Jovius Historiae sui temporis s. 19.
5) Desrey p. 219. Nardi 12.

und als alle seine Ritter Erbarmen gezeigt, habe er gewinkt und sie in guter Freiheit zu erhalten versprochen: worauf das Volk Franza, Liberta und Freude rufend, den florentiner Löwen in den Arno geworfen und die florentiner Befehlshaber verjagt habe[1]). Sie setzen hinzu, zwei Fremde hätten daran Antheil gehabt: ein Mailänder, wegen gewisser Ansprüche der Sforza, Galeazzo Sanseverin, und ein Sieneſe um der toscanischen Freiheit Willen, Bartholomäus Sozzini, der die Rechte in Pisa lehrte, und einst lange in Florenz gefangen gesessen[2]).

So erzählen Florentiner und Franzosen; pisanische Jahrbücher hat es seit dem Tag ihrer Unterjochung nicht gegeben[3]). Karl meinte diese Stadt dem Piero zu entreißen; noch konnte er nicht wissen, wie dieser zu den Florentinern stand.

Diese, gegen die er nun zog, waren halb seine Feinde, denn ihr Oberhaupt hatte doch Krieg wider ihn geführt, halb seine Freunde, denn eben dies ihr Oberhaupt hatten sie verjagt. Auf den Hügeln vor Signa, die unbeschützte Ebene der Stadt vor sich, ward eine Unterhandlung angeknüpft. Wenn ihn Lucca, das ihm nicht verpflichtet war[4]), ohne Bedingung im besten Palast mit Geschenken empfangen, so verlangte er dasselbe von Florenz, ein unbedingtes Vertrauen, ein völliges Ergeben in seinen guten Willen[5]). Man schien darauf einzugehen und brachte ihm (am 17. November) die Schlüssel der Thore. Jünglinge in französischen Kleidern trugen den Baldachin über seinem Haupt, und führten ihn ganz in Waffen, wie er war, das Mysterium der Verkündigung vorüber nach ihrem Dom und nach den Häusern der Medici[6]). Nicht so leicht aber ging es mit der ferneren Unterhandlung. Sollte es wohl wahr sein, was man mittheilt, daß Piero Capponi im Ernst die in den Mauern zu offenem Kampfe herausgefordert habe, die man draußen nicht zu bestehen gewagt hatte[7])? Gewiß ist, daß die Bürger und die Franzosen sich schlecht vertrugen[8]), daß der König Verrath fürchtete, die Stadt aber Plünderung. Zuletzt wurde eine Uebereinkunft getroffen. Der

1) Comines 452. Ferronus p. 10.
2) Alegretto Alegretti p. 836.
3) Sismondis Anmerkung zu 1406.
4) Chronicon Venetum bei Murat. 24, p. 8.
5) Unterhandlungen bei Oricellarius de bello Italico.
6) Desrey 219. Nardi 15.
7) Macchiavelli Decennale. Oricellarius.
8) Macchiavelli Clizia Commedia Atto. I. Sc. I.

ornehmſte Streitpunkt betraf das Haus Medicis, das der König iederhergeſtellt wünſchte. Er brachte es jedoch nur ſo weit, daß ie vornehmſten gegen die Medici, ihr Leben und ihr Haus erlaſ= nen Edicte zurückgenommen wurden. Alles Andere behielt man er Zukunft vor. Piſa, Livorno und die von Piero abgetretenen eſtungen ſollten bis zur Vollendung der neapolitaniſchen Expedition i franzöſiſchen Händen bleiben; auf Politik und Waffen behielten ſich ie Franzoſen einen großen Einfluß vor[1]). Nachdem dies beſchworen wor= en, läutete man die Glocken, und machte Freudenfeuer auf Straßen und Platz. Der König ließ Worte des Friedens, günſtig für die Er= euerung der Freiheit, an den Mauern anſchlagen; dann ſchickte er ch an, ſeinen Zug nach Rom und Neapel weiter fortzuſetzen[2]). avonarola trat zu ihm: er möge die Zeit nicht verlieren; Gott nde ihn, das ſei gewiß; aber daß ihm nur nicht der Uebermuth iner Leute das Vollbringen unmöglich mache[3]). In einer Art von anifeſt verkündete dann Karl VIII., er habe ſeine Gemahlin, inen Dauphin und einzigen Sohn, ſein Reich verlaſſen, er komme, iemand zu verletzen, ſondern Neapel einzunehmen, deſſen ſeine Vorfahren nd er durch vierundzwanzig Belehnungen römiſcher Päpſte und heiliger oncilien verſichert worden, das ihm die Ungläubigen anzugreifen urch die Orte am Meere die beſte Gelegenheit gebe. Er forderte reien Durchzug, ſonſt werde er ihn erzwingen.

Nachdem Florenz durch ſeine Ankunft umgeſtaltet worden, zog er fort wider ſeinen zweiten Feind. Papſt Alexander gerieth mehr in Verlegenheit als in Furcht. Er ſagte zu Rudolph von Anhalt, der damals in Rom war: „Dieſer König wird wie die Gewalt, ſo den Namen des Kaiſerthums verlangen. Aber, verſichert Maximi= lian, ich wollte mir eher das Schwert an die Kehle ſetzen laſſen, als darein willigen[4])." Wohl rückte auf der einen Seite Ferrantin gegen Rom heran; längſt hatten ihn die Florentiner, darauf die Fürſten von Urbino und Peſaro[5]) und ſobald er Aubigny nicht mehr widerſtehen konnte, auch Catharina Sforza verlaſſen. Das Volk ſagte,

1) Petrus Parentius Tagebuch bei Fabroni Leo 263. (A. d. n. A.) Désjardins Négociations I. S. 601.

2) Petri Criniti Carmen, cum Carolus ad urbem tenderet b. Roscoe. eben Leos, I. Appendix 510.

3) Nardi.

4) Burcardus Diarium p. 2050.

5) Baldi Guidobaldo p. 135.

es wolle keinen Krieg mit den Franzosen [1]; es zeigte sich sogar feindselig gegen ihn und verlegte ihm die Straße. Ohne sich den Panzer zu lösen [2], nahm er durch die Romagna den Römerweg. Wirklich meinte dann der Papst mit Hülfe der Neapolitaner dem von Toscana anrückenden König von Frankreich widerstehen zu können [3]; er hörte auf keine Versicherungen der Sforza und ihrer Anhänger. Karl VIII. war in Siena durch bekränzte Thore eingezogen [4]; er sprach dort seinen Bann wider die Vertriebenen aus und ließ einiges Volk zurück; in Casciano empfing er pisanische Jünglinge, die ihm Rehe, Hasen und was sonst die Jagd gewährte, zum Geschenk darbrachten [5]. So langte Karl VIII. auf dem Boden der Kirche an [6]; der Cardinal Perrault überredete die Einwohner von Montefiascone, den König friedlich aufzunehmen; — denn das sei das alte und wahre Versprechen des Papstes. Am 10. December betete er bereits vor den Reliquien St. Rosas in Viterbo [7]; da überlieferte selbst ein Orsino, dessen Geschlecht mit Piero und Alfonso nah verbunden war, alle seine Schlösser und Vorräthe; von allen Seiten, auch auf der Tiber, zeigten sich die Feinde; ja Comines erzählt, ein Theil der Stadtmauer sei gefallen, nichts sei wahrer [8]. Dagegen hatte Ferrantin, als er die Ueberlegenheit des Königs inne ward, Rom bereits verlassen. Dann sandte der Papst seinen Ceremonienmeister, um den König in die Stadt zu führen [9]. Am 31. December 1494, bei Fackelschein durch erleuchtete Straßen, unter dem Freudengeschrei des Volkes geschah es [10]. Karls Absicht konnte nicht sein, eine Reformation der Kirche mit Gewalt durchzusetzen, oder das Kaiserthum an sich zu reißen; indem er die Feinde der Christenheit angreifen wollte, durfte er nicht die ganze Christenheit wider sich reizen [11]. Aber wenn er Cesar, Alexanders Sohn, als Geisel

1) Passero Giornale p. 63.
2) Zurita f. 52.
3) Burcardus 2053 und Zurita p. 50.
4) Desrey 218.
5) Allegretto Allegretti 835—837.
6) Burcardus Diarium 2051.
7) Desrey fol. 220.
8) Comines 462.
9) Burcardus vom 31. December.
10) Tremoilles Memoiren 147. 148.
11) Durch ein Schreiben des Erzbischofs von St. Malo an die Königin Anna erfährt man mit Bestimmtheit, daß von einer Absetzung Papst Alexanders und einer durchgreifenden Kirchenreform die Rede gewesen ist. „Si nostre roy eust

in seinem Gefolg hatte, war er des Papstes sicher; wenn er Terracina und Civitavecchia besetzte, gehorchten ihm die vornehmsten Plätze von der französischen bis zur neapolitanischen Küste. In Alexanders Verwahrung war damals Zjemi, der Bruder Bajazeths, der vor diesem zu den Christen geflohen war, aber noch einen großen Anhang unter den Türken hatte, ein Mann ungebrochener Gesinnung, welcher dem Papst nicht die Füße küßte, sondern nur den Arm; indem Karl diesen mit sich führte, hielt er sich eines glücklichen Erfolges wider die Türken so gut als gewiß [1]). Als er diese Vortheile, welche mäßig, aber wichtig waren, erlangt, sagte er, auf den Stufen des päpstlichen Throns stehend: „Heiliger Vater, ich bin gekommen, Euch meine Obedienz zu beweisen, wie meine Vorfahren [2])." Er sah die Gebräuche des allgemeinen Ablasses, empfing den Segen und verließ Rom am 28. Januar 1495 [3]).

Nun war Alfonso allein übrig. Noch in Rom hatte er durch den Papst mit dem König verhandeln lassen; er hatte ihm große Geldanerbietungen gemacht: Eine Million Ducaten auf einmal und alle Jahr 100000 Francs als eine Art von Tribut: die Republik Venedig und der König von Spanien sollten dafür gut sagen. Aber seines Erbrechts sicher und von dem Plane gegen die Türken erfüllt, hatte Karl VIII. Alles von der Hand gewiesen [4]). Auch dann gab Alfonso noch nicht alle Hoffnungen auf. Vor dem Frühjahr, meinte er, könne Karl nicht nach Neapel vordringen; indeß befestige man die Grenzen, indeß komme die Hülfe [5]). Er erwartete solche zugleich von dem König von Spanien, der, für Ferrantino um seine jüngste Tochter gebeten, sich geneigt zeigte und durch Ram Escriva 500 Lanzen, ja ein großes Heer mit einem Granden unter gewissen Bedingungen antrug. Von Bajazeth, gegen den der Zug der Franzosen so offen verkündet war, wußte man, daß er eine große Anzahl Galeeren in Constantinopel seefertig machte und wieder andere auf

voulu obtemperer à la plupart de Messeigneurs les Cardinaulx ilz eussent fait ung autre pappe en intention de refformer l'église ainsi qu'ilz disaient. Le roy désire bien la reformacion mais ne veult point entreprandre de sa depposicion. S. Pilorgerie l. l. S. 135. (A. d. n. A.)

1) Infessura 2060. Alexander an Maximilian bei Datt Wormser Acten p. 852.

2) Desrey 220.

3) Burcardus 2064.

4) Brief des Erzbischofs von St. Malo an Königin Anna bei Pilorgerie S. 138. (A. d. n. A.)

5) Zurita f. 49. f. 50.

den Werften hatte und daß das natolische Heer befehligt war, mit dem ersten März über die Meerenge zu kommen, und das griechische, unverzüglich zu rüsten [1]). Sein Gesandter begleitete Alfonso von dem Heer nach der Hauptstadt [2]).

Dieser Winter war aber wie ein Frühling: kein Regen, selbst in der Lombardei kein Schnee: der Zug der Franzosen ohne die geringste Beschwerde [3]). Und nirgends fanden sie Widerstand; wie sich Aquila ergab, sobald die Franzosen nur erschienen. Die Neapolitaner fragten einander selbst, woher das alles komme. Manche sagten: „Es ist ein Geheimniß Gottes." Andere: „Ihr Latein und Griechisch mache sie so feig [4])."

Ueber diese allgemeine Entmuthigung war nun auch Alfonso selbst betroffen. Und da das Volk sich erhob, — man wußte nicht warum, — und nur Ferrantins Gegenwart es noch einmal stillte [5]), erkannte er, daß er sich nicht behaupten könne und gedachte der Prophezeiungen, die ihm geschehen waren. Er hielt sich drei Tage lang verborgen: das Bewußtsein seiner Uebelthaten lähmte ihn. Wie sich aber das Volk nochmals erhob, der König sei todt, wer habe ihn denn gesehen? wie Alfonso für sich Alles verloren sah, in dem Gefühl, er werde gehaßt, und man müsse ihn hassen, aber sein Sohn, unschuldig, unbefleckt, jung, tapfer, die Liebe des Volks, der werde sich halten, entsagte er dem Reich [6]). Sie weinten alle, wie Jovian Pontan die Urkunde ausfertigte [7]); Alfonso hieß seinen Sohn zu Pferd steigen und im Geleit des Oheims Federigo durch die Stadt reiten. Das Entsetzen verließ ihn selbst dann nicht; er sah die Schatten der unschuldig Gemordeten des Nachts; über ihm lag der Ausspruch seines Vaters, von dem man nach dessen Tode wissen wollte, alles gehe zu Ende. Das Verbrechen lockt dich wie mit reizendem Gesicht, ehe du's gethan; ist es vollbracht, und folgt ein Unglück, so behält es seine Züge, aber sie werden zum Schreckenbild, statt der Haare hat es die Schlangen; es ist das wahre Medusenhaupt. „Wir wollen fort", sprach Alfonso zu seiner Stiefmutter, und, als sie noch ein wenig bleiben wollte: „Ich stürze mich zu dem Fenster hinaus. Hörst du nicht, wie Alles den

1) Chronicon Venetum p. 11.
2) Passero p. 63.
3) Diarium Ferrarense p. 290.
4) Romoncine Tesoro politico bei Vechione p. 107.
5) Passero 64.
6) Passero. (A. d. n. A.) Gallo 8. Cronica di Napoli di notar Giacomo 185.
7) Bembus 32. 33.

Namen der Franzoſen ruft?" Er wartete nicht länger: nach Mazzara floh er in ein Olivetanerkloſter [1]).

Willens nicht zu weichen, kam indeß Ferrantin zu ſeinem Heer an den Paß von St. Germano. Deſſelben Willens hielt Alfonſo Davalos, vor ihm den unüberſteiglich geachteten Felſen St. Johann [2]). Wenn ſie ſich nur eine Weile an den Grenzen behaupteten, ſo war das Volk noch zu gewinnen, ſo war noch Hülfe möglich. Aber ſie vermochten ſich nicht zu halten. Eines Tages nach Tiſch langte Karl von Bauco vor St. Johann an und befahl den Sturm. Er brauchte es nicht zweimal zu ſagen: denn Jeder wollte vor ſeinen Augen Ehre erwerben [3]). Als ſie das dritte Mal anliefen, — denn ſie fanden guten Widerſtand, — hatten ſie den Felſen und ſchonten Niemand, ſie zeigten ſich ſehr grauſam; Karl aber ſtand am Garigliano [4]). Die Schnelligkeit und Wuth dieſer Eroberung ſchreckte Ferrantins Freunde und machte ſeine Feinde muthig. Nun wollten die Bürger von St. Germano nicht widerſtehen. Bei Teano einſt in der Nacht kam Meſſer Renaudo zu Ferrantin: „Herr zieht von hinnen! ſonſt liefert Euch Euer eignes Lager aus [5])." Keine Hoffnung mehr, als die Bürger von Capua und Neapolis. Am 16. Februar dachte Ferrantin der Capuaner gewiß zu ſein; er eilte zu den Neapolitanern, um auch dieſe zu gewinnen; er ließ ſie in St. Chiara zuſammenkommen. „Ihr Herren, meine Väter und Brüder, ſprach er, kennt Ihr mich? Unter Euch bin ich erwachſen und erzogen. Nun mich Alle verlaſſen, nun ich auf Niemanden trauen kann, wollt Ihr mich auch verlaſſen? Noch nicht! Nur 14 Tage lang nicht. Habe ich dann keine Hilfe, ſo thut, was Ihr wollt." Er ſtand mit Thränen; ſie ſchwiegen, denn Viele hatten ihn lieb. „Unſer Herr", ſagte ein Edelmann, „wir haben weder Lebensmittel noch Geſchütz." Ferrantin verſetzte: „Da habt Ihr die Schlüſſel vom neuen Caſtell: geht und nehmt, was Ihr braucht: es iſt auf ein Jahr für ganz Neapel darin." Noch redete er, ſo kam ein Bote, der Feind greife Capua an; in Verzweiflung riß er ſich los und nahm den Weg dahin [6]). In Averſa ſchon erfuhr er, daß von ſeinen drei oberſten Hauptleuten Trivulzio mit der ganzen Schaar, die man ihm ſo lang

1) Comines 462—467. Tranchedin an Lodovico bei Rosmini. II. 207.
2) Passero 65.
3) Villeneufve Mémoires p. 4.
4) Chronicum Venetum p. 13. Desrey.
5) Passero. Martinellus an Ascanio bei Rosmini 208.
6) Passero 66. (A. d. n. A.) Giacomo 185.

beſoldet, am erſten Tag, da er das mit ſeinem Dienſt erwidern konnte, zu Karl übergegangen [1]), die beiden andern geflohen waren; daß die Bürger, wo nicht am 16., doch ſchon am 17. früh Geſandte an Karl geſchickt, die ihn mit gefaltenen Händen um Gnade gebeten [2]). Dennoch, ſagt man, wagte er ſich bis an die Mauern von Capua; hier aber begegneten ihm die allein getreuen Deutſchen, Caſpars und Gottfrieds Fähnlein, ſie waren nach der anderen Seite wider den Feind ausgerückt, aber von den Italienern verlaſſen worden. Kaum hatte man ihnen erlaubt, zu je zehn wieder durch die Stadt zurückzuziehen [3]). Man ſah, daß Alles verloren war. Vielleicht hoffte Ferrantin noch, als er nach Neapel umkehrte; denn hatte ſich nicht hier ſein Großvater wider alle ſeine Feinde gehalten? aber er mußte ſehen, daß die Edelleute, ſtatt ſich zu rüſten, die Juden plünderten, daß das Volk, wie er in den Marſtall ging, ſeinen Dienern Pferde zu geben, ihm nachlief und die Pferde raubte. Da war Alles aus, er wurde inne, daß der Haß wider ſeinen Vater und Großvater auch wider ihn ſich kehrte. Voll Verzweiflung griff er an ſein Schwert und wandte ſich um: „Was habe ich Euren Kindern gethan?“ Doch ein getreuer Menſch führte ihn aus dem Getümmel, worin ſie ihn gemordet hätten, nach dem Schloß [4]). Während nun Alfonſo Davalos das Schloß mit 400 Deutſchen beſetzte, während man die Häuſer ringsher, das Arſenal und einige Schiffe verbrannte [5]), während die Altkönigin klagte: „O Geſchick, keine Lanze gebrochen und du verdirbſt dieß Königreich!“ und Alle zu Schiff ſaßen, ſie und ihre Tochter und der junge König, um nach Iſchia zu fliehen; indeß öffnete, Niemand gefragt, Jacob Caracciolo dem franzöſiſchen Herold das Thor, und rief: Franza! indeß traten zwanzig Abgeordnete der Neapolitaner zu Karl: „Heilige Krone, Ihr ſeid hundert Jahr in dieſem Königreich Neapel erwartet. Nun ſeid Ihr angekommen. Ziehet ein als unſer König und Herr [6]).“ Karl aber, dem das Erſte im Flug gelungen, der dieß Königreich, wie die franzöſiſchen Herzogthümer zu ſeiner Krone vereinigt ſah, zog ein, als in ſein Erbe. Noch in Capua hatte er ſich an ſeinen Türkenzug wunderbar erinnert geglaubt; noch lebte Zjemi. Man ſagte, der

1) Florus; wogegen Rebucco in Rosmini, Trivulzio I. 227. unwahrſcheinlich.
2) Desrey.
3) Jovius Historiae sui temporis fol. 30.
4) Passero. Johann. Juvenis de fortuna Tarentinorum p. 127.
5) Chronicon Venetum p. 13. Navagero p. 1202.
6) Diarium Ferrarense p. 294.

Ruf der französischen Macht habe den Bassa von Awlon zurückgehalten, überzusetzen, die Türken von vielen Inseln verscheucht; und selbst von Negropont flüchtete man sich nach Constantinopel. Wie Grimani mit Venezianern Lepanto vorüberfuhr, glaubten sie, es seien Franzosen, und wichen von Castell und Ufer. Die Halbinsel, das feste Land faßten Hoffnung [1]).

1) Corio 939. Bembus 34b. Benedictus p. 1583. Chronicon Venetum p. 8.

Zweites Capitel.

Spanien und Liga im Kampfe gegen Karl VIII. 1495. 1496.

1. Vereinigtes Spanien.

Zu dieser Zeit hörte und redete man zuerst von Spanien, das aus zwei uneinigen und ohnmächtigen Herrschaften, Castilien und Aragon, seit Kurzem zu einem einzigen und mächtigen Reich geworden war. Von Castilien hat die Handschrift Alonsos de Palenzia aufbehalten, daß durch Heinrich von Trastamar ein Gesetz bestand, „ohne die Erlaubniß des Königs von Frankreich dürfe weder ein Engländer nach Castilien gehen, noch ein Castilier nach England." Einen so schimpflichen Vertrag hielten diese schwachen Könige [1]). Johann der Erste traute selbst in der Schlacht mehr auf die Franzosen, als auf seine Castilier; Johann der Zweite schien Vielen von seinem Günstlinge Alvar de Luna fast bezaubert [2]); die Portugiesen, Pacheco und Giron, welche Alvar gestürzt, beherrschten Heinrich den Vierten. Heinrich nun, zwar ein Jäger und ein Feind von Bädern und Wein, aber durch frühe Lüste um den edeln Zorn und die Manneskraft gebracht [3]), wandte sich kaum einmal von ihnen ab, nicht um sein eigner Herr zu sein, sondern zu einem andern Günstlinge; so empörten sie sich, empörte sich der ganze Adel; sie erklärten: „Joana, seine Tochter, sei unächt." Sie setzten ihm seinen Bruder entgegen, doch starb dieser; hierauf seine Schwester Isabella, doch

1) Ferreras spanische Geschichte aus dieser Handschrift. VII. B. p. 47.
2) Rodericus Santius Historia Hispanica IV. c. 31.
3) Hernando Pulgar Claros Varones p. 4.

wollte sie nicht Königin heißen, und war zufrieden, daß man ihr die Nachfolge zusicherte [1]).

In Aragon regierten die nahen Vettern dieses Geschlechts, aber nicht viel glücklicher, obwohl ihnen Ferdinand I. eine ihm durch die drei Grafschaften, aus denen Aragon bestand, frei zuerkannte Krone, große Güter in Castilien und gute Ansprüche auf Neapel hinterlassen. Die Ansprüche übernahm Alfonso von seinem Sohn und führte sie aus; doch gab er darauf Neapel seinem unächten Sohne und trennte es von Aragon. Die Güter in Castilien kamen an Heinrich, aber bei Olmedo, wo dieser die Waffen wider Johann II. trug und geschlagen ward, gingen sie dem Haus verloren und kamen in die Hände jener portugiesischen Günstlinge. Selbst die Krone ward gefährdet, als der aragonische Johann, an den sie gelangt war, von seinem ältesten Sohn und von allen Catalanen bekriegt ward.

Man vergegenwärtige sich nun, wie es zur Vereinigung, zur Erhebung dieser Reiche gekommen ist. Dieselben Männer, welche die Berauber der aragonischen Besitzungen waren, hatten Isabellen in Castilien die Thronfolge verschafft. Nun, als Johann durch den Tod seiner Feinde, eines nach dem andern, Sieger geblieben, und sie sich schon zu fürchten begannen, verlobte sich Isabella mit demselben, den sie fürchteten, mit Ferdinand, dem jüngsten Sohn und Erben Johanns. Auf dem Maulthier, verkleidet, kam Ferdinand nach Valladolid, die Vermählung zu vollziehen [2]); da nahmen sie keinen Anstand, zu Joanen zu schwören, und die Hand derselben sammt dem Reich dem König von Portugal anzutragen [3]). Hierüber begann der Krieg: ein Krieg, welcher auf allen Puncten zwischen Fuenterrabia und Gibraltar zugleich geführt ward, in welchem Johann Ulloa wider Roderich Ulloa [4]), seinen Bruder, Peter Zuniga wider seinen Vater [5]), der Graf von Salinas wider seine Schwester stritt [6]), wo die Städte aragonisch und ihre Schlösser portugiesisch gesinnt mit einander schlugen. Endlich aber siegten Ferdinand und Isabella bei Toro und brachten wenigstens den Feind aus dem Land; sie stifteten das Kloster St. Franz in Toledo und gingen nach zwei Seiten, das

1) Antonius Nebrissensis Rerum a Fernando et Elisabe gestarum Decades p. 801.
2) Ferdinand selbst bei Zurita.
3) Antonius Nebriss. p. 802.
4) Antonius Nebriss. p. 821.
5) Idem 835.
6) Idem 895.

Reich zu beruhigen: die Königin wider die andalusischen Städte, der König gegen die Schlösser am Duero. Wider die Schlösser halfen, — denn in der That hatte man von ihnen aus das Land geplündert, und alle Räuber hatten sich zu ihnen gehalten — die Städte und ihre Hermandad, welche Raub und Mord auf Straßen, Plätzen und in Häusern zu rächen, 2000 Reiter und ein verhältnißmäßiges Fußvolk im Felde hielt [1]). Sie halfen, als sei's nur zum allgemeinen Zweck der Ruhe; doch war's auch ein politischer zum Vortheil Ferdinands; er entriß die Schlösser seinen Feinden. Isabella indeß saß in Sevilla zwischen Bischöfen und Rechtsgelehrten, vor sich die Schreiber, alle Freitag zu Gericht: aber hier, wo die Parteiung des Herzog von Medina Sidonia und Johanns de Cordova für, des Marques von Cadiz und Alonsos d'Aghilar wider sie, wo die Feindschaft der alten Christen, der Neubekehrten, der Juden und der benachbarten Mauren Straßen und Familien gespalten [2]), war ihre Strenge unwirksam, sie entschloß sich, alle Verbrechen zu verzeihen; nur nicht die Ketzerei. Diese, dem Gericht der Hermandad so wenig unterworfen, als einer dominicanischen Inquisition, die schon lange hier nicht mehr bestand, erwartete ein anderer Richterstuhl. Im September 1478 verließ sie Sevilla: am 1. November gab Sixtus IV., der zur nämlichen Zeit die Dispensation des portugiesischen Königs zur Ehe mit Joanen widerrief [3]), den Königen, unter welchem Titel man jetzt Ferdinand und Isabellen zugleich begreift, das Recht, wider Ketzer, Abtrünnige und ihre Gönner Inquisitoren ein- und abzusetzen [4]). Unverwerfliche Nachrichten bezeugen [5]), daß Thomas Torquemada's, Priors vom heiligen Kreuz, Vorstellung: „die einst Bekehrten gingen Nachts in die Synagoge, hielten den Sabbath, feierten die jüdischen Ostern, und barfüßig das Gedächtnißfest ihrer Väter", die Einführung des Gerichtshofes besonders veranlaßt; ein beklagenswerthes Geschick, wenn die Torquemadas ursprünglich auch Juden waren, wie Pulgar sagt [6]), und also bekehrte Juden im Streite wider die noch unbekehrten Juden die Inquisition über das Volk von Castilien und Aragon gebracht haben. Erinnern wir uns aber, daß der Einfluß der Juden auf die Großen, durch die Pacht ihrer Einkünfte, eigene Reichthümer und verwandt-

1) Antonius 851.
2) Antonius 861.
3) Ferreras Geschichte von Spanien Band XI. §. 235.
4) Llorente Histoire de l'Inquisition Band I, p. 145.
5) Marineus Siculus p. 481.
6) Claros Varones p. 24.

schaftliche Beziehungen gegründet, den Königen insgeheim und überall entgegentrat [1]); daß der erste Befehl der Inquisitoren den Marques von Cadiz, einen Gegner der Könige, bedrohte, wenn er die geflüchteten Juden schütze, daß ein jüdisches Buch wider die Regierung den Ausschlag gab [2]); so tritt in allebem ein allgemeiner Zusammenhang vor die Augen. Die Inquisition entsprach der Hermandad wie in der Form — denn eine jede hatte ursprünglich zwei Richter und einen Fiskal — so hauptsächlich im Zweck, der Vollendung dieses Kriegs und der Begründung der königlichen Macht, unter dem Schein eines weit allgemeinern; doch ist die geistliche Macht der einen weit willkürlicher, als die bürgerliche der andern. Nach einigem Zögern ließ Isabella auf dem Feld vor Sevilla zwischen den vier Propheten den Quemadero erheben [3]); da war bald das Dominicanerkloster in der Stadt zu klein, die Angeklagten zu fassen [4]), und 5000 Häuser in Andalusien standen leer [5]); aber man fing an zu gehorchen. Wie sich nun Pacheco bequemte, einem guten Theil seiner Güter zu entsagen, wie der König von Portugal auf seine Ansprüche verzichtete, wie sich Jedermann ergab, war der innere Kampf beendet, und war die königliche Gewalt zugleich auf's Neue gegründet. Denn diese Institute blieben unter dem Schein des allgemeinen Zweckes bestehen und andere kamen dazu. Wie von zweien der spanischen Ritterorden die Großmeister gestorben, und der dritte zur Abdankung gestimmt war, übernahm Ferdinand alle drei zu verwalten. Eine gewiß bedeutende Macht; denn der Orden St. Jago stellte allein 1000 schwere Reiter ins Feld, und eine Tabelle aus dem 15. Jahrhundert zählt den Großmeister desselben mitten unter den Fürsten und unabhängigen Häuptern von Europa auf [6]). Ueberdieß, seitdem der Papst in einigen Streitigkeiten über die bischöflichen Stühle von Saragossa, Cuenca, Tarragona, nachgegeben, galt die Bestimmung, daß Niemand eine bischöfliche Würde bekleiden könne, den der König eine solche anzuvertrauen nicht im Voraus sich bereit erklärt habe [7]). Beachten wir nun: die Hermandad war das Nachbild einer frühern, von den

1) Caracciolus Epistola de Inquisitione bei Muratori Scr. St. 22, 97. (A. d. n. A.) Vergl. über die jüdischen Zustände Palacios Reyes Catolicos bei Prescott, History of the reign of Ferdinand and Isabella the Catholic. I. S. 243.

2) Llorente p. 148, 149.

3) Llorente p. 152 f.

4) Ferreras XI. §. 320.

5) Marineus Siculus p. 483.

6) In Sanuto's venezianischer Geschichte bei Muratori XXII, 963.

7) Mariana De rebus Hispaniae XXIV, c. 16.

Bürgern selbstständig gegen den Adel geschlossenen Verbindung, und legte jetzt eine bürgerliche Gewalt in die Hand des Königs; die Großmeisterthümer banden durch die Encomiendas so die Ritter, die deren empfangen, als alle adeligen Geschlechter durch Dankbarkeit oder Hoffnung an den König; durch Inquisition und Bischofswahl wurde derselbe beinahe der Vorsteher der Geistlichkeit. Man erkennt, daß Ferdinand und Isabella die königliche Gewalt nicht sowohl in dem Wesen, wie sie dieselbe von den Altvordern empfangen, erweiterten, sondern daß sie ihr eine neue Grundlage gaben, indem sie sich selbst an die Spitze der Stände stellten, die ihnen hätten widerstehen können, und die ihren Vorfahren widerstanden, ihre Kraft in sich vereinigten und die wahren Häupter derselben wurden. In alle dem leistete ihnen die Kirche, die ihnen Inquisition und Mayorazgen übertrug, die ihnen selbst von dem geistlichen Zehnten die Tercias nach und nach auf immer gewährte, die größten Dienste, und sie hatten keine gefährlicheren Feinde, als die Feinde und Abtrünnigen der Kirche zu Rom. So bestanden zwar die herkömmlichen Freiheiten; selbst in Castilien durfte der Adel dem König sein Lehn zurückgeben [1]) und den Gehorsam aufkündigen, der Bürger durfte sein Haus dem königlichen Beamten verschließen [2]); aber durch diese Dinge kam der Gehorsam zur Pflicht; die strenge Isabella, die dem Sohn des Almiranten, Fadrique, der ihr Geleit gebrochen und geflohen, selber nachritt, die den Alcalden, der einen königlichen Diener geschlagen, eben da, wo er es gethan, aufhängen, und dem andern, der es nur gelitten, dem Großalcalden Villenas die Hand abhauen ließ [3]), bewirkte bald, daß die Reisenden, die von Spanien kamen, als das Merkwürdigste erzählten, hier dürfe Niemand Unrecht thun, selbst keine Obrigkeit, es werde denn sogleich gestraft [4]). Und so saß Isabella vor ihrem aus Castall, Stab, Löwe und Adler vereinigten Wappen, zwischen den Heiligenbildern ihrer Capelle; Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Oratoren auf der einen, den Connetable, Almirante, Herzöge, Marques und Grafen auf der andern Seite, die Priester in ihrem Ornat vor ihr, alle ihrem Wink dienend [5]). Ihre Staatskunst wollte über ein rechtgläubiges Königreich vollkommene Macht.

Nachdem die Unruhen gestillt waren, während die Verfassung

1) Mariana XIII, p. 599.

2) Hallam aus Marino, Ensayo critico in The state of Europe during the middle-ages I, p. 762.

3) Ferreras VIII, p. 92.

4) Senarega Annales Genuenses b. Muratori XXIV, p. 534.

5) Marineus Siculus p. 506.

ausgebildet ward, richteten die Könige unausgesetzt ihre Blicke nach dem Außen, auch dem christlichen, zuerst aber dem ungläubigen. Nach der Weise ihrer Vorfahren, des großen und des heiligen Ferdinand, der vier Alfonsos, des Emperador, Ramon, des Edeln und des Elften, die keinen Maurenkrieg unternehmen durften, ohne in einem innern gesiegt zu haben, aber jenen sofort unternahmen, sobald es ihnen mit diesem gelungen; nach diesem Beispiel gingen sie, mit den Fahnen des Kreuzes, jede Schaar unter einem Crucifix, wie das Lied sagt, in die Aue von Granada[1]), sie schwuren sie nicht zu verlassen, bis sie die Stadt genommen, richteten die Augen, den Gehorsam der ganzen Nation auf diesen Punkt und eroberten es endlich. Wie sich aber die verschiedenen Königreiche immer in das getheilt, was sie noch erobern wollten, darauf beinahe nicht weniger eifersüchtig, als auf das schon Eroberte, so nahmen sie gegenwärtig für die aragonische Krone die afrikanischen Reiche Oran und Tlemsan, für Sicilien Tunis und den Ostabhang des Atlas in Anspruch. Auch diese Ansprüche hatte der Papst bestätigt, und sie hofften mit ihnen immer östlich bis Aegypten, bis Jerusalem zu gelangen. Im Westen forderte Castilien alles, was Mauritanien und Tingitana gewesen war. Es gerieth hierüber in einen Krieg mit Portugal. Endlich kam man überein, außer Melita und Caçaça sollte Portugal ganz Fez erobern dürfen. Doch war dieß das Minderwichtige. Jene Schifffahrten, durch welche die Portugiesen ihre Male und Pfeiler immer weiter pflanzend, Nachrichten von einem östlichen, christlichen König, dem abessinischen, empfangen[2]), durch welche sie, — denn schon war einer in Goa gewesen und das Vorgebirg entdeckt, — diesen und mit seiner Hülfe, immer die Küste entlang[3]), das wahre Indien, das Land der Spezereien zu entdecken hofften, — diese waren bedroht, als Papst Alexander die Eroberung von ganz Afrika den vereinten Kronen zusprach. Doch am Ende blieben die ältern Verträge, die Schifffahrt nach Guinea und die Küste abwärts solle den Portugiesen gehören[4]), in ihrer Kraft und diese brauchten nicht zu leiden, daß ein Anderer dieses Weges fuhr. Gott wollte aber, daß aus diesen Streitigkeiten etwas ganz Unerwartetes entsprang; was sich begab, ging weit über die Vorstellungen der Menschen hinaus. In Lissabon saßen oft zwei Brüder von Genua zusammen, Bartholomeo

1) Guerras Civiles de Granada von Perez de Hita Tom. III, p. 145.
2) Barros Asia III, c. 2, 3, 4.
3) Sommario Pietro Martir's bei Ramusio 3, 1.
4) Mariana XXIV, c. 10.

Colon, welcher Karten zum Gebrauch der Schifffahrenden zeichnete [1]), und Christoph, der ältere, der das innere Meer und das äußere von den Canarien bis nach Island in Glück und Unglück durchschifft war [2]), überlegten, was ein Jeder wußte, mit einander, und wurden überzeugt, am sichersten sei das Land der Edelsteine, Perlen und Gewürze [3]), jenes Sypango, von dem Marco Polo schreibe [4]), ein Land, wo man das Christenthum einführen könne, zu entdecken, nicht an der Küste von Afrika entlang, sondern wenn man, immer nach Westen segelnd, die Erde umschiffe. Aber kein König, kein Herzog, keine Signorie wollte den Brüdern glauben. Die beiden Könige endlich, in der Freude des granadischen Sieges, drei Monate darauf, noch in Santafé, auf des nämlichen Alonso Quintanilla Rath, der die neue Hermandad zuerst erdacht [5]), wagten es und ließen für den älteren Colon drei Caravellen, meist aus den Nachbarn von Palos bemannen [6]). Die Ueberlieferung ist, daß diese Küstenfahrer, als sie Woche auf Woche zwischen Himmel und Wasser waren, und nur Meergras und kein Land erblickten, den Hauptmann sogar zu ermorden drohten; er aber, bei Tag mit dem Senkblei, bei Nacht die Fixsterne im Auge und selbst im Traume voll Gesichte vom Gelingen, immer seines Sinnes blieb und die Widerstrebenden festzuhalten wußte, bis endlich leichte Wolken etwas hoffen ließen, und in der Nacht ein Matrose „Licht und Land" rief, und mit dem Morgen die Berge und die hohen Bäume und das grüne Land sich enthüllten; da sank er mit Thränen auf die Knie und sprach: „Te deum laudamus"; da errichteten sie an der Küste ein ungeheures Kreuz, hörten die erste Nachtigall schlagen, sahen die scheuen guten Menschen [7]); und kehrten um, ihrem

1) Antonius Gallus Commentariolus de navigatione Colombi p. 300.

2) Jagemann, Geschichte der ital. Literatur III, III.

3) Petrus Martyr decas Oceanea I, f. 1.

4) Barros Asia III, c. 9.

5) Oviedo Sommario bei Ramusio III, f. 80, verglichen mit Antonius Nebrissensis p, 847.

6) Oviedo p. 81 und Dillons span. Reise II, 102.

7) Alles aus den Sommarien von Pietro und Oviedo p. 16, p. 810, und aus der Decas I, 1. (A. d. n. A.) Es versteht sich, daß bei dieser kurzen Erwähnung des großen Ereignisses weder dessen welthistorische Bedeutung zur Anschauung gebracht, noch auch sein Verlauf im Einzelnen kritisch erörtert werden sollte; es erscheint nur gleichsam in seinem lokalen Ursprung in Bezug auf die Unternehmungen, die damals von der iberischen Halbinsel ausgingen.

König von dem Land zu sagen, das sie für ihn in Besitz genommen [1]). Zunächst führte Gottes Gabe und die Entdeckung des trefflichen Mannes zur Fortsetzung castilisch-portugiesischer Zwistigkeiten. Der Wind trieb die Zurückkehrenden nach Lissabon. Als nun der portugiesische König die mitgebrachten Leute den Indianern, wie man sie ihm beschrieben, ähnlich sah, und von Colon hörte, man habe ihm dort von einem Lande Sybang gesagt [2]), fürchtete er, man sei ihm zuvorgekommen. Er bat die Könige, nicht nach Süden, sondern nach Norden schiffen zu lassen, wie ihr alter Vertrag sei [3]). Diese glaubten auch, wie er, sie seien schon an dem Punkt, wo ihr Osten und ihr Westen sich berühre; sie wußten wenig, wie groß die Erde geschaffen war; sie dangen lang mit einander, und bestimmten endlich eine Mark, 370 Leguas von den canarischen Inseln, von da nach Osten Portugal, nach Westen Castilien entdecken sollte [4]). Es war ganz ein anderer Gegenstand gewörden, als ihr Fez und ihr Tingitana; doch blieben sie in ihrer alten Weise.

Das waren die Richtungen der vereinten Königreiche wider die Ungläubigen; und war schon die Eroberung von Granada in allen christlichen Ländern mit Festen und Spielen gefeiert worden, so erfüllte der Ruf von einer neuen Erde und von neuen Menschen Europa noch mehr. Eine zweite Richtung nahmen sie nun zurück nach dem Innern der Christenheit. Die Großen hatten die Krongüter herausgegeben, zu denen sie keinen gesetzlichen Titel beibringen konnten, nach dem mildesten Urtheil bei 30 Millionen Maravedi werth. Cadix und die Isla waren aus der Hand der Ponce zurückgebracht worden und Rousillon in Empfang genommen. Es war die Zeit, in welcher die Idee von Spanien zum ersten Male in Evidenz trat. Der Papst brachte den Titel: „Durchlauchtiger Könige der Hispanien" auf, indem das diesseitige, das bätische und ein Theil des lusitanischen Hispanien vereinigt sei, ein Sinn, in welchem Anfangs auch der Titel „katholischer König" gefaßt worden sein soll [5]). — Wie nun die erneuerte Einheit des französischen Reiches Karl VIII., so bewog die zum ersten Male hervortretende Einheit von Spanien Ferdinand und Isabella ihre Blicke auf Neapel zu richten. Die Rechte des einen stießen hier mit den Rechten der anderen zusammen.

1) Christophori Columbi Epistola in Hisp. Illustr. II, 1282.
2) Barros Asia III, 9.
3) Zurita Historia del Rey Hernando I, f. 30, 31.
4) Zurita f. 36,
5) Marineus Siculus p. 164. Franz Tarapha de Regibus Hispaniae. Hispan. Illustr. I, p. 567.

2. Verbindung zwischen Spanien und Italien.

Um die beiden Sicilien war ein uralter Streit, zwischen spanischen und französischen Geschlechtern, mit dem Tod des letzten Hohenstaufen begonnen und noch nicht ausgefochten. Er war daran, zu beiden Seiten an die dritten Häuser zu kommen. Zuerst führten ihn die Anjous, die der Papst gerufen, mit dem barcelloner Haus von Aragon, den Erben Conradins: Provenzalen also mit Catalanen, die ja im Grund Ein Stamm, desselben Ursprungs, derselben Sprache sind; jene nahmen Neapel, diese Sicilien, und blieben seitdem immer im Krieg. Zum Zweiten kam er an Alfonso I. aus dem castilischen Hause und die jüngern Anjous; da siegte Alfonso mit den Catalanen und erlangte auch Neapel. Berief sich derselbe vor den Leuten auf das neue Recht einer gewissen, obgleich widerrufenen Adoption, so bekannte er doch nach dem Sieg: daß er den Besitz seiner Ahnen wieder habe, das sei seine größte Freude[1]). Hierzu gehört nun der Krieg Ferrantes mit Johann von Anjou. Zum Dritten, wie das Recht der Anjous endlich an die Krone zu Paris gekommen, schienen die vereinigten Königreiche, ihr gegenüber, das catalanische Interesse aufnehmen zu müssen. Oft war auch Ferdinand von den Baronen wider Ferrante aufgefordert worden; doch hatte er immer gesagt: „Es ist mein Schwager[2])." Jetzt aber, wenn Karl siegte, verlor er eine Aussicht, seine Rechte, und sah sogar Sicilien gefährdet; die spanischen Könige waren durch den Vertrag von Roussillon gebunden, niemals aber mit den Unternehmungen Karls VIII. einverstanden.

Als Karl rüstete, schlugen sie ihm eine afrikanische Unternehmung mit ihrem Rechte vor; als er an den Alpen war, rüsteten sie eine Flotte in Vizcaya; als er sich nach Toscana wandte, machten sie den Versuch, Lodovico's Ehrgeiz anzuregen, indem sie ihm ihre Verwandtschaft und den königlichen Titel antrugen. Karl war in Florenz, so schickten sie, um vielleicht auch ohne Erklärung einen Bund zu Stand zu bringen, Lorenz Figueroan nach Venedig[3]). Aber da der französische König in Waffen in Rom war, und die Städte der Kirche eingenommen hatte, ergriffen sie die Clausel ihres Vertrags: „Vorbehalten der Kirche Recht!" eine Clausel, die Karl damals eingehen konnte, als Alexander sforzisch und von seiner Partei war, Ferdi-

1) Marineus Siculus de Vita Alfonsi V.
2) Zurita „casado con su hermana".
3) Zurita f. 38, 41, 46, 47.

nand machte sie erst wichtig, indem er denselben gewinnen half. Hatten die katholischen Könige eine Sorge für die gesammte Christenheit, so fiel dieselbe mit ihrem besondern Vortheil zusammen. Auf die Clausel gestützt gingen ihre Gesandten [1]), einer für Aragon, einer für Castilien, nach dem Kirchenstaate, ereilten Karl unfern Roms, und wie sie gefordert, er solle die Städte zurückstellen und Vertrag annehmen, er's aber verweigerte, zerrissen sie den Brief ihres Bundes. Es ist nicht geradezu Treulosigkeit, doch Bundestreue ist es wahrhaftig auch nicht. Nun nahmen sich Ferdinand und Isabella Alexanders, dessen Sohn dem französischen König lange entflohen war, und Ferrantins an, der sich mit ihrer Nichte Joana, mit der er von Neapel geflüchtet, verlobt hatte, und ihnen einige neapolitanische Schlösser als Pfand für ihre Kriegskosten versprach: nun durften sie einen neuen Bund wider Karl suchen.

Es war aber Lodovico der Mohr, seit Karl von ihm gezogen, wegen einiger Geschäfte in Toskana, Rom und Neapel mit demselben in Zwiespalt gekommen. Serezane und Serezanella, um welche Genuesen und Florentiner bis auf Karls Ankunft gestritten, hatte er vergeblich von Karl für seine Stadt zu erlangen gehofft. Er tadelte den Frieden mit Alexander, weil er sich selbst darin zu wenig berücksichtigt fand [2]). Es verdroß ihn, als er seinen mailändischen Rebellen Trivulzio, seine genuesischen, den Fregoso und den Fiesco zu Neapel in Karls Dienste aufgenommen sah; und hierauf ließ er einmal französische Schiffe nicht in Genua einlaufen [3]). Indeß gab es für ihn noch eine nähere Gefahr. Herzog Louis d'Orleans, auf den von einer ächten Tochter aus dem Haus Visconti bessere Ansprüche auf Mailand gekommen [4]), als die waren, welche die Sforzen von einer unächten herleiteten, saß zu Asti, als warte er nur des günstigen Augenblicks, um diese Ansprüche durchzusetzen. Seine Diener sagten öffentlich, bald werde er Herzog zu Mailand sein; und da er Truppen sammelte, da er von Karl wenigstens keinen Widerstand zu besorgen hatte, fing Lodovico für seine Macht zu fürchten an [5]). Er wandte sich zuerst an Maximilian, der ihm vor Kurzem feierlich die Investitur ertheilen lassen [6]), unter allen Fürsten fast seinen nächsten

1) Argensola Annales p. 50. Florus p. 15.
2) Lodovico an Ascanio bei Rosmini II, 208.
3) Lodovico an Carl bei Rosm. 213.
4) Extrait d'un discours, touchant le droit sur le Duché de Milan von Tillet. Comines Preuves II, 321.
5) Instructio Casati bei Rosmini.
6) Sanseverin an Lodovico bei Rosmini.

Verwandten. Zwar hatte dieser Alexanders Botschaft und konnte für die kaiserliche Würde bange sein; seine Gesandten durch Italien beklagten sich auch, wo sie die Lilien statt des Adlers angeschlagen sahen, denn dem deutschen König gebühre die Oberherrschaft [1]); aber am meisten bewegte ihn doch dieß, und den Fürsten des Reichs wiederholte er immer: Karl bedrohe Genua, Louis Mailand, sodaß eine eilende Hülfe gegen sie nothwendig sei. In einer dringenderen Gefahr als Maximilian, in einer gleichen mit Lodovico waren die Venezianer. Sie fürchteten für sich selbst, seit Aubigny nach Forli gedrungen; sie brachten Geld zusammen, als Karl in Florenz war; nachdem er ohne Widerstand Rom erreicht hatte, warben sie einige tausend leichte Albanesen zu Pferd, ihre Stradioten [2]); wie er nun Neapel hatte, wie auch die Schlösser fielen, wie man von Louis Plänen hörte, wurden sie von der äußersten Besorgniß ergriffen. Eines Morgens saßen sie so, ihrer fünfzig bis sechzig, in dem Zimmer des Dogen, als der französische Botschafter hereinkam; sie saßen, die Augen zur Erde, den Kopf auf die Hände gestützt; Keiner redete, Keiner sah ihn an. Der Doge sagte: „Euer Herr hat die Schlösser von Neapel; wird er unser Freund bleiben?" Der Gesandte betheuerte es [3]). Was sie ängstigte, war nicht gerade allein die Zerstörung der Einheit Italiens, sondern ihre eigene Gefahr. Denn man muß wissen, daß dieselben Ansprüche, welche Louis d'Orleans auf Mailand machte, auch auf einen guten Theil der venetianischen Besitzungen, die einst in Johann Galeazzo Visconti, seines Ahnherrn Gewalt gewesen, die erst später von der Republik erobert worden, ausgedehnt werden konnten: wenn das Eine genommen würde, so war allerdings auch für das Andere zu fürchten.

Man sieht: Maximilian, Lodovico und Venedig waren natürliche Verbündete. Ferdinands Vortheil war es, dieser Verbindung und zwar zugleich mit seinen Bundesgenossen, Ferrantin und dem Papst, beizutreten. Sollte aber Lodovico Alexander trauen, der den Bund mit ihm so vor Kurzem gebrochen? Suarez drang darauf, nicht seiner Macht, aber seines Namens bedürfe man [4]). Soll ferner Ferrantin aufgenommen werden, der nichts mehr besaß noch leisten konnte? Aber bis nach Worms gingen seine Botschaften und erschienen

1) Allegretto Allegretti Diarj di Siena p. 838.
2) Chronicon Venetum bei Muratori XXIV, p. 8, 9 f.
3) Comines.
4) Zurita f. 61.

vor dem deutschen König und baten ihn um die Aufnahme [1]). Endlich am 29. März 1495, nachdem man oft heimlich, ja bei Nacht unterhandelt, war man einig; Suarez rief aus: „Karl schlug die Wunde: wir haben ihre Heilung gefunden [2])." Nun luden die Venezianer den französischen Gesandten wieder ein. „Wir haben einen Bund geschlossen", sprach der Doge, „wider die Türken, für die Ruhe Italiens, für die Sicherung unserer Besitzungen". Hundert Nobili waren da, die Köpfe hoch, muthig und fröhlich; denn sie wußten, daß ein Heer von mehr als 50,000 Mann wider Karl ins Feld rücken werde [3]). Der Botschafter ging, wie man erzählt, überrascht und betreten. Auf der Treppe sah er Spinello, den neapolitanischen Gesandten, mit fröhlichem Gesicht in schönem, neuem Kleid sich begegnen. Wie er hinabkam, bat er den Secretär, der ihn begleitete, ihm doch zu wiederholen, was der Doge gesagt [4]). Es ist Comines, von dem man das erzählt, er selbst gesteht davon nichts: er behauptet, alles gewußt zu haben. Am Nachmittag fuhren die Gesandten der Verbündeten auf vierzig, festlich und mit den Wappen und Fahnen ihrer Herren geschmückten Barken, unter Gesang und Spiel, den großen Canal zwischen den marmornen Häusern hinunter; sie kamen die Fenster von Comines vorüber, und wenigstens der mailändische Gesandte that, als kenne er ihn nicht; am Abend verkündigten Fackeln, Geschütz und Erleuchtung den geschlossenen Bund [5]). Zehn Tag darauf hatte Venedig 21,000 Mann im Feld; am Palmsonntag ward der Bund in den Ländern der Theilnehmer ausgerufen. Da schrieb Comines, und, in sechs Tagen sechsmal, Louis d'Orleans nach Frankreich, man bedürfe neuer Truppen; der König Karl ward von der Gefahr unterrichtet.

3. Rückzug Karl's VIII.

Es ist das Leben und das Glück der germanisch-romanischen Völker, daß sie nie zur Einheit gelangen. Diese Unterhandlungen, diese Rüstungen, mit welchen der wahre Streit der Spanier und Franzosen seinen Ursprung nahm, waren der Anfang einer durch-

1) Datt De pace publica p. 523.
2) Peter Justinianus Historica Veneta aus Hieron. Donatus Apologia p. 148.
3) Comines Mémoires I, p. 490.
4) Bembus Historiae Venetae p. 34—36.
5) Comines. Caracciolus Vita Spinelli, Cariati Comitis p. 43.

gehenden und langwierigen Parteiung, welche Lage und Gestalt Europas gänzlich umänderte. Zuerst mußten sie freilich, wenn Karls Zug eine Gefahr für die Türken war, diesen zu Statten kommen. Auch Zjemi war todt. Es ist eine Instruction Alexanders an seinen türkischen Botschafter, es sind Briefe Bajazeths an den Papst übrig; allerdings entsetzlichen Inhalts: „der Papst möge Zjemi von den Engen dieser Welt in eine andere erheben, wo er bessere Ruhe haben werde; dafür er, Sultan Bajazeth Chan, ihm 300,000 Ducaten auszahlen wolle" [1]; und es ist ein Glück, daß man an ihrer Aechtheit zu zweifeln Grund hat; aber wie in der That Zjemi plötzlich starb, und wie alle christliche Schriftsteller von Gift wissen, so enthalten selbst die türkischen Annalen [2]: „Mustapha Bey habe mit Hülfe des Frank- und Rumbeg (d. i. des Papstes) Zjemi getödtet". Wenn nun Karl den Zug nicht unternahm, der seine Absicht gewesen, zu dem er schon den Bischof von Durazzo und die Despoten von Morea vorausgeschickt [3], so ist er wohl darum am wenigsten zu tadeln. Er hätte gern mit Ferrantin Vertrag gehabt. Auch kam Federigo, ehe die Liga geschlossen war, einmal wieder, fand den König unter einem Olivenbaum bei dem neuen Castell, und bat für Ferrantin um eine Besitzung und den königlichen Namen; doch Karl sagte mit gutem Bedacht: „In Frankreich, aber nicht hier", und darüber trennten sie sich [4]. Er begnügte sich, Adel, Bürger und Volk von Neapel in Friede zu setzen. Alle Barone kamen, ihm zu huldigen und empfingen die Güter zurück, welche sie durch die Aragonen verloren. Bis auf wenige, die sich noch hielten, sandten alle Städte ihre Syndiken mit den Schlüsseln, und empfingen Begünsti-

1) Burcardi Diarium p. 2056.

2) Leonclavii Annales Turcici p. 154. Daru Histoire de Venise III, 164 aus Saadud-Din-Mehemed-Hassan.

3) Oricellarius p. 66.

4) Desrey 223. Passero 70. (A. d. u. A.) Giacomo 188. Man lernt die Unterhandlungen aus einem Schreiben des Königs vom 28. März 1495 an Bourbon kennen, in welchem es heißt: Frederic (Federégo) me supplia et requist, que je voulüsse bien laisser à son nepveu (Ferrantin) le tiltre du royaume et quelque pension pour vivre telle qu'il me plairoit adviser. Der König antwortete: vor seiner Abreise sei sein Recht auf das Königreich in Frankreich untersucht und feierlich anerkannt worden, und dann ferner: je n'estois point deliberé de riens laisser ni quitter de mon heritage et dudit tiltre — que s'il s'en vouloit venir en France, je luy donneroye pour son état XXX mille livres de rente et XXX mille livres de pension chacun an, et des gensd'armes, avecques ce que je le maryerois en quelque lieu de mon royaume de manière qu'il auroit cause de se contenter. (Pilorgerie Campagne et bulletins S. 212.)

gungen [1]); die Tarentiner z B., daß sie ihren Syndikus aus den mittleren Bürgern, den Onoraten [2]), die Neapolitaner, daß sie einen Eletto aus ihrer Mitte mit 12 Räthen wählen durften [3]). Dem besitzenden Theil des Volks erließ er 200,000 Ducaten jährlich an seinen Abgaben, dem nichts besitzenden versprach er 12,000 Ducaten jährlich zum Geschenk; er speiste die Aermsten am grünen Donnerstag [4]). Wenn er nun die Wunder des Landes besah, die Grotte des Posilippo, von der man ihm sagte, Virgil habe sie künstlich gegraben, die wunderbaren Quellen, die Erdöffnungen voll heißen Windes [5]), und vor allem die Fülle dieses reichen Landes im Frühjahr; wenn er in den Turnieren saß, und sah, wie sich Italiener und Franzosen im Spiel versuchten, oder die Fürstin von Melfi, die so gerade, wie ein Ritter zu Pferd saß, und einhertrabte — die rothen und weißen Federn wehten von ihrem Hut, die Haare flogen in zierlichen Zöpfen um ihre Krause und das ritterliche Kleid von grünem Goldstoff [6]); in diesen Vergnügungen und Beschäftigungen fühlte er sich ohne Zweifel zufrieden und glücklich. Mit Genugthuung bemerkt er in seinen Briefen die Herstellung der guten Ordnung und Gerechtigkeit in dem bisher unterdrückten Lande und die Huldigungen, die er von allen Seiten dafür empfangen. Sie athmen das Gefühl, daß er eine große Unternehmung glücklich zu Ende geführt habe. In dem trafen ihn die Nachrichten von der Liga und ihrer Rüstung. Die Rückgabe von Rousillon und Artois war doch vergeblich gewesen: wie hätten die starken Feinde in seinem Rücken, zu Mailand, Venedig und Rom einen Türkenzug verstattet? Um nicht von Frankreich abgeschnitten zu werden, mußte er daher zurückkehren. Noch einmal zog er mit Krone und Reichsapfel in die Stadt ein, den Schwur zu leisten und zu empfangen [7]); da hoben die Bürger ihre Söhne von 5, 10, 12 Jahren empor, daß er sie mit leichtem Schlag zu Rittern machte [8]): dann setzte er Bourbon Montpensier dem Reich zum Vicekönig, Herrn und Befehlshaber; und hierauf nahm er die Hälfte seiner Truppen und zog die Straße, die er gekommen [9]). Er eilte, um nicht von der Hitze überrascht zu werden.

1) Passero 71.
2) Jo. Juvenis de fortuna Tarentinorum p. 127.
3) (A. d. n. A.) Giacomo 204. Gallo 67. Vergl. Reumont, die Caraffa von Maddaloni I. S. 124.
4) Lettre à la Duchesse de Bourbon bei Godefroy 739.
5) Desrey 224.
6) Lettre ibid.
7) (A. d. n. A.) Giacomo 190.
8) André de la Vigne Histoire du Voyage de Naples bei Godefroy p. 200.
9) Derſ. u. Desrey p. 224 b.

Von Rom wich der Papst vor ihm nach einem festen Platz [1]; Unterrichtete behaupten, sonst würde Karl diesmal etwas mehr wider ihn unternommen haben [2]. In Siena hörte er die Klagen der Reformatoren über die Nove, — das sind die Parteien der Stadt, — und begünstigte die Klagenden, die ihn ihren König und ihren Herrn nannten: er ließ eine Besatzung zurück [3]. In Pisa begrüßten ihn am ersten Tag die Kinder, in weiße Seide mit Lilien gekleidet, am zweiten die Männer, — sie wollten seine Unterthanen sein, — am dritten die Damen und Bürgerinnen, aber diese barfuß und in Trauer, „er möge sie in seine Hand und in Schutz nehmen" [4]. Diese guten Menschen ließen fast kein Stück feines Tuch in ihren Läden, das sie nicht den Befehlshabern des Heeres geschenkt hätten [5]; vornehmlich gewannen sie die Schweizer, die den König, die Aerzte über den Hals beim Spiel um die Freiheit der Stadt baten, und wenigstens sagte Karl zu ihnen, er werde soviel thun, daß ein Jeder zufrieden sei [6]. Und so stand er wieder am Fuß der Apenninen, wo die bardonische Alpe, von der Magra zum Taro hinüber, ein Paß, schon von den Longobarden werth gehalten, mit Schlössern und Münstern befestigt zu werden [7], Toscana und Lombardei scheidet. In Neapel hatte man in einer Comödie die Liga verspottet [8]; noch hatte Karl keinen Feind gesehen und fürchtete keinen. Aber Savonarola hatte ihm gesagt: zwar Gott, der ihn hereingeführt, werde ihn hinausführen; doch, weil er seine Kirche nicht verbessert, werde er einen Ruthenschlag empfangen.

Die Liga besetzte wirklich bereits Neapel, das er verlassen und das Gebiet von Mailand vor ihm. Dort erschienen unter Gonzal d'Aghilar die Vizcayer, Gallizier und Reiter Ferdinands. Da empörte sich Gaeta, und rückte Ferrantin in Calabrien vor. Zwar diesen ersten Angriff schlugen die Franzosen ab, nahmen Gaeta, wo sie selbst deren nicht schonten, die ein Crucifix zu ihrem Schutz ergriffen [9], und trieben Ferrantino zurück. Nur Ein Neapolitaner zeigte eine gute Haltung: Johann Altavilla, der den König mit dem Pferd

1) Navagero Historia Veneta p. 1204.
2) Oricellarius de bello Italico p. 68.
3) Allegretto Allegretti.
4) André de la Vigne 204. 205. 206.
5) Nardi p. 24.
6) Comines 501.
7) Paulus Diaconus V, 27. VI, 58.
8) Burcardus Diarium Roman. p. 2067.
9) Passero 74.

irzen ſah, abſaß, ihm das ſeine gab, und nun mit dem Tod den
›igen Ruhm der Treue erwarb [1]); alle andere flohen: aber ſchon
hob Otranto von freien Stücken den aragoniſchen Ruf „Fierro“ [2]),
Neapel hörte man, wenn zwei einander begegneten: „Bruder,
ann kommt der Gevatter?“ ein Wort, womit ſie Ferrantino meinten;
an erwartete in Kurzem die große Entſcheidung; am 4. Juli
uchteten die Feuer von Capri, er komme wirklich [3]). Auch die Lom=
ırdei war in voller Bewegung und zwar von entgegengeſetzten
eiten; der Herzog von Orleans war bei dem Ausbruch der Irrung
it den Lanzen, Gascognern und Schweizern, die man dem König
Hülfe ſchickte, ſogleich ins Feld gerückt [4]); er ward nach Mailand
ıd Pavia eingeladen, — denn die neuen Auflagen, die Lodovico
m Krieg der Liga ausſchrieb, hatten die Einwohner aufgebracht, —
lgend den beiden Opizinen war er in Novara wirklich aufgenom=
en und als Herzog begrüßt worden. Bei dieſer Nachricht ging Lo=
vico zu dem venetianiſchen Geſandten, ihn um ſein Fürwort bei der
epublik zu bitten; er ſteckte ihm einen koſtbaren Smaragd an die
and, die er ergriffen [5]). Er ſelbſt nahm alle Kräfte zuſammen,
n Feind los zu werden. Auf das Ernſtlichſte regte ſich Venedig,
ıs trotz ſeines ſtarken Heeres im Feld überdieß durch die Land=
haft befahl, von jeder Familie ſolle ſich Ein Mann zu den Waffen
ereiten [6]). Die Verbündeten ſchloſſen zugleich Novara ein und ſtellten
ch Karl in den Weg. Es war unwahrſcheinlich, daß er über
›ologna kommen würde; doch auch dort ſtellten ſie ſich auf. Er
ıußte entweder den Weg von Parma oder von Genua nehmen. Im
Juni bereits ſtand ein ſtarkes Heer am parmeſaniſchen Gebirg und
Lodovico ſchrieb nach Genua: „Wir ſind verwahrt. Verwahrt
uch Ihr Euch“; worauf auch hier Conradin Stanga Alles zur
Gegenwehr vorbereitete [7]). Wenn Karl den Weg über die Ri=
iera nahm, ſo blieb Louis von Orleans verlaſſen; ſchlug er aber
en erſten übers Gebirg ein, dann gab er die Hoffnung auf, Genua,

1) Jovii historia sui temporis 48.
2) Galateus de situ Japygiae p. 14.
3) Passero 72, 76.
4) St. Gelais Extraict d'une histoire bei Godefroy p. 180. (A. d. n. A.) Seine Stimmung ergiebt ſich aus einem Briefe vom 23. April, der bei Cherrier Histoire de Charles huit Bd. 2 S. 491 mitgetheilt iſt: je pense faire ung tel service au roi, que en long temps en sera parlé.
5) Corio 941 und Jovius 38.
6) Chronicon Venetum p. 23.
7) Chronicon Venetum p. 23.

sein Lehen, das Lodovico jetzt verwirkt hatte, zu erobern. Er wählte das Schwerste: selbst über die Berge zu ziehen[1]), während Fregoso, Julian und Philipp de Bresse einen Versuch auf Genua machen sollten. Bei seinem Zuge ward er auf's Neue inne, daß er Schweizer bei sich hatte. Diese hatten ihm schon immer viel Sorge gemacht. Gleich im Anfang bei dem Hinzug nach Neapel brachte ihre Plünderung von Rapall beinahe ganz Genua wider sie in Waffen; in Siena fühlte man ihre Hand; in Rom fehlte wenig wenig, daß zwischen ihnen und den anwesenden Spaniern ein offener Kampf ausgebrochen wäre; in Neapel schloß man einmal die Läden vor ihrem Tumult[2]). Jetzt auf dem Rückzug fielen sie in Pontremoli, denn sie glaubten, es sei ihnen etwas von ihrem ersten Durchzug zu rächen übrig, wider die Zusagen der Feldherrn mit Plünderung und Mord über Bürger und Stadt her[3]). Die Fülle von Gesundheit und Kraft reizte sie auch bei einer kleinen Beleidigung zu unverhältnißmäßiger Rache. Dieselbe Fülle von gesunder Kraft machte sie aber auch offen für jeden guten Eindruck. Wenn sie sich früher erboten hatten, ihrem Sold, um den sie ausgezogen waren, zu entsagen, wofern Karl Pisa in Freiheit zu halten versprechen, so reute sie gegenwärtig bald, daß sie Vorräthe zerstört, die man nun entbehre, und sie stellten sich dem König dar: wenn er ihnen verzeihe, so trauten sie sich wohl das Geschütz, das man nicht über die Berge zu bringen wisse, mit ihren Armen emporzuschaffen[4]). Ihre Führung übernahm ein tapferer Ritter aus dem Gefolge des Königs, de la Tremoille; der hatte wohl einst, noch ein Knabe, als König Louis XI. mit den Baronen stritt, in kindischem Ernst die Seite des Königs gehalten, und war in erster Jugend seinen Eltern einmal davon geritten, um dem König Karl zu dienen; er warf jetzt seine Oberkleider ab; und wie nun die Schweizer, bei 100 bis 200 zusammen und an das Geschütz gebunden, auf einmal anzogen, eine Strecke fort im Tact, sich dann ablösten und wieder zogen, griff er selbst mit an, ermunterte sie immer mit guten Worten, und ließ Trompeten und Clarinen blasen, bis sie hinan und darauf die jähe Tiefe, wo Menschen und Pferde den Lauf anhielten, wieder hinunter waren; dann stellte er sich, von der äußersten Sonnenhitze ganz schwarz, vor den König. Der sprach

1) Chronicon Venetum p. 21. Comines.
2) Florus, Allegretti, Burcardus und Passero.
3) Comines. Spazzarini Frammenti Storici bei Rosmini II, 217.
4) Comines 508.

„Ihr habt gethan, wie Hannibal; ich will Euch belohnen, daß auch ein Anderer mir gern dienen soll[1]". Mühselig kamen sie von den Quellen der Magra, die nach dem einen Meer, zu dem Taro, unfern den Quellen desselben, der nach dem andern fließt. Endlich war die letzte Höhe erreicht. Da sahen sie die Lombardei, mit dem eben reifen Getreide, mit Früchten und Wein überdeckt, von Flüssen und blühenden Ortschaften lebendig; aber vor denselben erblickten sie nicht weit vom Fuße des Gebirges unzählige Zelte und die Fahnen von Venedig und Mailand, ein Heer von beinahe 40,000 Mann. Unangegriffen dennoch stiegen sie ihren Weg hinab, und der König aß am 5. Juli zu Fornovo[2]).

Er war entschieden, keinen Vertrag anzunehmen, sondern die Schlacht. Zu beiden Seiten des Taro zieht sich, von Hügeln umgeben und immer breiter, das Thal Vergerra dem Po zu. Am rechten Ufer standen die Lombarden. Was war wohl der Grund, daß sie nicht beide einnahmen und sich dem Feind geradezu gegenüber stellten? Sie wollten hauptsächlich das mailänder Gebiet, das immer aufrührerische Parma vor einem Einfall schützen; ja Lodovico war überhaupt gegen eine Schlacht[3]). In 9 Schaaren und 140 Geschwadern standen sie: denn sie pflegten in ihren Schlachten, wie in etwas ernsthafteren Turnieren, während die Menge in Lager blieb und zusah, eine Schaar nach der andern anzugreifen, zu kämpfen und sich abzulösen[4]). Obwohl ganz in Waffen, ließen sie doch geschehen, daß Karls Heer das linke Ufer des seichten Flusses einnahm. Schon küßten die 3000 Schweizer die Erde, stellten sich mit den Deutschen Engilberts und mit des Königs riesenhaften Schützen in die Vorhut, und rückten vor dem Feinde gegenüber. Die Nachhut und die Bataille mit der großen Fahne bei dem König bestand aus den Hommes d'Armes[5]). Diese bezeichneten ihre Stirn mit dem Kreuz und waren freudig zur Schlacht. Der König saß auf seinem einäugigen Rappen, Savoye, dem schönsten Thier; der Helmbusch wehte in den Farben von Frankreich und Bretagne, die Kreuze von Jerusalem schmückten seinen Waffenrock, heute war seine Stirn und sein Auge und sein ganzes Ange-

1) Jean Bouchet: Histoire de Mons. de la Trémoille in den Memoiren XIV. p. 150.

2) Desrey 225.

3) Benedictus Diarium p. 1589. Balt. Visconti an Lodovico bei Rosmini II, 218. Carpesanus Commentarii 1213.

4) Excurs in Porzio's Congiura dei Baroni di Napoli p. 138.

5) Comines 521. Desrey 226.

ſicht kriegeriſch. Er ſprach: „Was ſagt Ihr Herren? Wollt Ihr mit mir leben und ſterben? Fürchtet nichts, weil ſie zehnmal mehr ſind, als wir. Gott hat uns hierher geführt und führt uns wieder hinweg [1])." Noch ſchlug er Ritter, ſo fielen einige Schüſſe, drei feindliche Schaaren ſetzten in vollem Regen über den Fluß, die Mailänder wider die Vorhut. Wie die Mailänder die geſenkten Speere der Deutſchen und Schweizer ſahen, hielten ſie ein anzugreifen; die Venezianer unter Gonzaga auf großen, ganz gepanzerten Hengſten, ſelbſt noch beſſer geharniſcht als die Franzoſen, in der ſchönſten Ordnung; die Stradiotten, welche beſtimmt waren, dem königlichen Heere in die Seite zu fallen [2]), riefen: „Marco Vittoria!" [3]) Ein eigentliches Zuſammentreffen fand nur zwiſchen der regelmäßigen Reiterei der Venezianer und der der Franzoſen Statt. Als die erſten heranrückten, ſchrieen die franzöſiſchen Wachen: „Der Feind iſt da!" Man ſagte zum König: „Vorwärts, Herr!" Er zog Mitteltreffen und Nachhut zuſammen, kehrte um, ſtand hart an dem Feind, und hielt ſeinen erſten Angriff aus [4]). Der Angriff ging gerade auf ſeinen rechten Flügel und war gefährlich, ſo lang man mit den Lanzen ſtritt; denn die italieniſchen waren länger. Als man zu den Schwertern griff, fiel die Linke des Königs, die 20 Schilde, unter den Fahnen Aymars de Prie, die Edelleute von ſeinem Haus, einige ſtarke Deutſche [5]), in die Flanke Gonzagas, welche immer ſchmäler zugehen und keine genugſame Fronte bilden mochte, wie ihre Sitte war. So wandte ſich, da nun die Mailänder, die den Muth verloren, gebrochen waren, und das Ufer mit blankem Degen hinabjagten, auch Gonzaga dem Fluß zu [6]). Ein wirkliches Getümmel entſtand, worin ſelbſt die franzöſiſchen Troßbuben mit ihrem Hacken um die Gepanzerten herſtanden, vier oder fünf um Einen, und ihm den Harniſch aufpochten; aber ein italieniſcher Trupp drang noch einmal vor und gelangte bis zum König [7]), —

1) André de la Vigne p. 209.

2) Comines, woraus Guicciardini. Oricellarius p. 70.

3) Navagero Storia Venet. p. 1206.

4) Symphorian Champier Trophäum Gallicum bei Godefroy 306. Graville an Bouchage bei Rosmini 218.

5) Memoires von de la Tremoille p. 153.

6) Benedictus p. 1597.

7) Nach der Erzählung von Gilbert Pointet war die Abſicht der Verbündeten, den König gefangen zu nehmen (Pilorgerie Campagne et bulletins S. 356): „nous rompre et prendre ledit seigneur aussi fièrement que vindrent lesdits ennemis, aussi fièrement furent-ils recueilliz, tellement

och wehrte er den Anfall mit seiner Rechten und durch die Hülfe seines
Pferdes ab. Das königliche Heer blieb ohne Zweifel im Vortheil.
Doch war derselbe kein entschiedener. Pitiglian, der aus der fran-
zösischen Gefangenschaft ins Lager der Italiener ritt, rief immer:
Ihr habt ja gesiegt!" bis sie standen; da die Franzosen viele
Lanzen emporgereckt sahen, wagten sie ihren Sieg nicht fortzusetzen[1]).
Der Taro floß von Blut. Trivulzio ließ seinem Knaben, welchen
urstete, eine Flasche Wasser daraus bringen, als wäre es rother
Wein[2]). Der Knabe sprach: „Wie salzig ist dieser Wein!" „Mein
Sohn", versetzte der Vater, „er ist in diesem Land nicht anders."
Die Franzosen hatten einen nicht einmal sehr ernstlich gemeinten
Anfall abgewehrt, einen eigentlichen Sieg hatten sie nicht erfochten,
aber sie konnten ihren Zug fortsetzen. Die Schlacht hat am 6. Juli
stattgefunden, am 7., noch vor Tagesanbruch, als die Messe gehört
war, während die Wachtfeuer brennen blieben, erhob sich der König,
ohne einen Trompetenstoß, ohne einen Kriegsruf, und nahm einen
Weg, wo alle festen Plätze besetzt waren, und ihn ausschlossen, wo
die Ritter oft selbst mit einer Handvoll Heu kamen, denn mehr
hatten sie nicht, um ihre Pferde zu füttern; wo dieses Volk von
früh bis in die Nacht zog, oft so durstig, daß man sich, wo sich ein
Teich, eine Pfütze fand, bis an den Gurt hineinwarf[3]). Ueber
den ganzen Weg hin ließen sie frische Gräber zurück. In denselben
Tagen erfolgten noch zwei andere Entscheidungen.

Am 6. Juli rückte Julian gegen die Franzosen auf die Ebene
St. Spirito, Genua anzugreifen. Die Spinola und Adorni machten
einen Ausfall[4]), der aber abgeschlagen wurde; aber am 7. griffen
die Genuesen Raballo, das die Franzosen inne hatten, an und zu-
gleich ihre Schiffe in der Bai, das eine und das andere mit gutem
Erfolg, so daß Julian den Muth verlor, von Genua abließ und
den Weg einschlug[5]), den der König gezogen war. Das Wichtigste
geschah in Neapel. Am 6. Juli war auch Ferrantin mit 69 Segeln

ue quasi tous furent tuéz." Wohl unterscheidet er hiervon den Chok auf
en König, der nur drei Kampfgenossen um sich hatte: „il avait son espée
raicté combattant contre les ennemys." (A. d. n. A.)

1) Bembus p. 44. Jovius 43. Corio 949. Nicole Gilles Chroni-
ues de France f. 117.

2) Rebucco bei Rosmini I, 268.

3) Comines 537. Vimercatus an Lodovico bei Rosmini II, 221.
Gilles.

4) Senarega 553.

5) Folieta p. 270. Senarega 554.

in dem Golf von Neapel erſchienen, doch zeigte er ſich weder entſchloſſen noch raſch. Als er aber am Morgen des 7ten von Torre her, gleich als wolle er nach Puzzuolo, Neapel vorüberfuhr, hörte er plötzlich von drinnen aufrühreriſches Geſchrei, hielt an und kam näher. Da ſah er die aragoniſche Fahne auf dem Glockenthurm von Carmelo, dann hörte er ſie gewaltſam läuten; hierauf kam eine Barke, vor der man rief: „Herr König, die Stadt iſt Euer“ [1]). Ein gewiſſer Merculian, erzählt Jovius [2]), habe ſich den Tag zuvor von der Flotte hereingeſchlichen, und die Freunde verſammelt; als man dieſen feſtnehmen wollen, ſei der Aufruhr ausgebrochen, indem Einer eine aragoniſche Fahne unter dem Rock hervorgezogen, worauf allgemeines Geſchrei, Fahneſchwenken und Läuten. Einige liefen nach Maddalenna, wo der König ausſtieg, fielen ihm zu Füßen und brachten ihm ein Pferd; er ritt zwiſchen Alonſo Pescara und ſeinem Geheimſchreiber Chariteo [3]), der noch provenzaliſch dichtete, nach den Thoren; alles Volk kam heraus; ſie faßten ihm ans Schwert, und verwundeten ſich gern, wenn ſie ihm nur die Hand oder den Rock küſſen konnten, und immer ſchrieen ſie „Fierro“, ſo daß er ſich zu Chariteo wandte, und aus dem Juvenal ſagte: „Das Eiſen iſt, was ſie lieben.“ [4]) So kamen ſie in die Stadt, wo nun die Franzoſen flüchteten, beraubt und erſchlagen wurden [5]): man ſah Gaetanen das Herz eines Franzoſen zwiſchen die Zähne faſſen, Jean Rabot, der in Fülle des Reichthumes lebte, behielt kaum für das Haus unentbehrlichſte Kleidungsſtücke übrig [6]); dem König aber küßte das Volk die Füße, und wiſchten die Damen den Schweiß ab, und warfen die Jungfrauen Kränze zu, ſie ſchrieen alle: „Es lebe unſer wahrer König“. Um dieſelbe Zeit fielen die Venetianer auf Monopoli und nahmen es; eroberte Federigo Stadt, Hof und Schloß von Trani, und warf den Hauptmann, der ſich mit acht Andern allein vertheidigt, auf den Boden ſeiner Galeere; in dem ganzen Königreich ward die aragoniſche Partei lebendig [7]). Nach dieſen Begegniſſen, wie endlich Karl über den Damm von Tortona nach Aſti gekommen, konnte er nicht mehr daran denken, etwas zu erobern; wenn er nur den Herzog von

1) Passero 75.
2) Historiae sui temporis f. 49, 50.
3) Edictum Friderici b. Vecchioni zum Passero p. 106.
4) Passero 77. Juvenalis VI, 112.
5) Villeneufve Mémoires p. 13.
6) Lettre in Godefroy p. 717.
7) Villeneufve p. 873.

Orleans errettete, der indessen in Novara eingeschlossen und in große Bedrängniß gerathen war.

Auf Maximilians Erlaubniß hatten Friedrich Cappeler von Pfirt, und Georg von Wolkenstein 10,000 Deutsche, vermuthlich Tiroler und Schwaben, die Alpen herabgeführt [1]; und diese lagen, seit Lodovico mit seiner Gemahlin sie gemustert, in ihren Zelten voll Ueberfluß, vor deren jedem beinah ein Brunnen war, wohlbesoldet und zufrieden [2], mit den Venetianern in Einem Lager. Wider solche eine angemessene Hülfe für die Franzosen zu werben, begab sich der Baillif von Dijon in die Schweiz. Am 24sten August sah man ihn mit großen Schiffen, unter Pfeifen, Trommeln und fröhlichem Geschrei, von den Ländern, wo er eine gute Antwort empfangen, den See entlang nach Luzern fahren [3]. Hier hielt er täglich Tafel mit seinen Freunden, sparte das Geld nicht, und war wie ein Fürst angesehen. Da vergaß man der jüngsten Abschiede, welche fremde Züge verboten. Wo die Obrigkeit an denselben fest hielt, stieg die Jugend über die Mauern; wo man's geschehen ließ — denn es sei wie im Waldwasser — flogen die Fähnlein in den Thoren und waren an den Brunnen ausgesteckt. Selbst Alte, die den Herzog Karl bei Nancy gesehen, brachen auf; und so zogen sie Trupp für Trupp von Martinach auf und hinab nach Ivrea; am 7. September erschien der erste, die schönsten kriegslustigsten Männer, vor König Karl VIII in Moncagliere [4]. In der That war es nöthig. Denn Herzog Louis in Novara, der am viertägigen Fieber, litt, und doch alle Tage die Wachten besehen mußte, und seine tapfern Leute, welche an dem Brod erkrankt, das man aus dem groben Mehl der Handmühlen von zu früh gemähtem Korn gebacken [5], ließen zum Zeichen, daß sie in großer Gefahr sich noch hielten, alle Nacht drei Mal auf den höchsten Thürmen ihre Fackeln heben und senken. Auch jenes Mehl fehlte ihnen bereits, und auf den Straßen sah man Sterbende [6]. Einige Schweizer nun schickte Karl nach der Provence, um von da zu Schiff nach Neapel überzusetzen; die meisten behielt er in seinem Lager zu Vercelli; diese

1) Acta von Worms bei Datt. 873.
2) Benedictus Diarium.
3) Ludwig von Diesbachs Brief an Luzern bei Glutzblotzheim. Schweizergeschichte p. 516.
4) Tschudi Supplementum MS. bei Fuchs mayländische Feldzüge I, p. 212. Stettler Schweizer Chronik 325.
5) Benedicti Diarium 1603. Notizie di Novara bei Rosmini 222.
6) Benedictus 1619.

wuchsen alle Tage an Zahl und machten den Feind bang vor der Schlacht und so geneigter zum Vertrag [1]). Schon war von einer Abkunft zwischen Karl VIII. und Lodovico die Rede; den ersten Anlaß zu einer Verhandlung gab der Tod der Marquise von Montferrat, als Karl die Erbschaft zu ordnen an Gonzaga schickte, um sein Beileid zu bezeugen; so begannen die Abgeordneten Beider zufällig vom Frieden zu reden. Zuerst nun gingen Herolde hinüber, die einen Stillstand schlossen, worauf der Herzog von Orleans Novara verlassen durfte, und für sein Volk Speise bekam. Hierauf begann die Unterhandlung über den Frieden selbst. Auf der einen Seite saßen in Lodovico's Zimmer er und seine Gemahlin, und die Gesandten des Bundes, auf der anderen Seite die Franzosen, unten an zwei Schreiber für beide Theile und beide Sprachen; und diese unterhandelten. Oft, wenn zwei, drei Franzosen auf einmal redeten, sagte Lodovico: „Hoho! Einer nach dem Andern," nahm das Wort, und führte das Gespräch weiter. Er bewirkte, daß man nach 14 Tagen am 9. Oktober einig war [2]). Er versprach, die Franzosen aus Genua, als einem Lehen Karls, auch wider Neapel zu unterstützen, wenn sein Land wieder ganz ihm gehöre. Auf diese Bedingungen wurde dann der Friede geschlossen. Am 10ten früh brannte das Lager der Venezianer, und ihr Heer zog ab [3]). Wie sollte es diesen so unangenehm gewesen sein, wie Bembo sagt, daß die Gefahr, die sie fürchteten, gehoben, und der Aufwand geendigt ward, den sie ungern ertrugen? Der Vertrag war ja unter ihren Augen geschlossen. Der Herzog von Orleans, ein Theil des französischen Adels, man zählte 800 Lanzen, welche er gewonnen habe, sowie die Schweizer, die um reich zu werden, ausgezogen waren, fügten sich der Abkunft nur ungern; Karl VIII. jedoch sagte immer: „Es ist beschworen, und ich werd' es halten." Sein Sinn war Ober-Italien zu beruhigen um Neapel für sich zu retten [4]). — Er nun kam nach Lyon und löste sein Gelübde in St. Denis, und fand Frankreich, wie er's verlassen; aber der Anstoß, den er in Italien gegeben, bewegte es fort [5]). Kaum jemals hat es eine kriegerische Unternehmung gegeben, die nach raschem Gelingen so wenig unmittelbare Folgen herbeigeführt hat, dagegen mittelbare von der größten Be-

1) André de la Vigne 226.
2) Comines 553—557.
3) André de la Vigne 227. Benedictus 1622—24.
4) Comines 553—557.
5) Desrey 227.—228.

deutung für die Welt. Der Zug Karls VIII. kann als das letzte Unternehmen in dem ritterlichen Geiste der Kreuzzüge, welches überhaupt vorgekommen ist, betrachtet werden. Dieser Geist verschwand von der Welt. Aber aus diesem Zuge entsprang der große Gegensatz zwischen der spanischen und französischen Monarchie, welcher fortan die Welt erfüllte und zugleich war Italien aus seinen Fugen gerissen. Jene ideale Einheit der Halbinsel, die wir oben schilderten, ist niemals wiederhergestellt worden. Italien wurde der Kampfplatz der benachbarten Nationen, die Herrschaft daselbst ein Kampfpreis, um den sie fortwährend rangen. Auch in den Deutschen lebten wieder die Römerzüge auf, die fast vergessen zu sein schienen.

4. Krieg in Neapel 1495—1496.

In Neapel währte der Krieg. Seine Grundlage war die Eroberung der Stadt. Diese gelang durch die Gunst der Menge, welche den Feind in die Schlösser jagte, welche, indem ein Jeder, so viel er wollte, in ein Becken warf, ihrem König 500 Mann besoldete, welche sogar den Schweizern bei Sarno entgegenging und sie zurückschlug. Sie gelang ferner, weil der Feind in seinen Schlössern an aller Hülfe verzweifelte. Nach dem Frieden von Novara kamen einmal zwei genuesische Schiffe, und die Franzosen hofften, sie seien ihnen von Lodovico zu Hülfe gesandt [1]). Lodovico hatte dieß jedoch niemals thun wollen. Als die Venezianer den Genuesischen Seemännern zuriefen: „Wer lebt?" schrien diese: „St. Georg und Fierro! Fierro!" Hierauf unten Trompeten und fliegende Fahnen und Begrüßungen der Sopracomiti, und oben lauter Entmuthigung [2]). Die Schlösser ergaben sich. So that auch Capua, Nola und der größte Theil der Westküste; durch die Colonnen aber, welche übergetreten, that es Aquila und ein Theil der Abruzzen. Indeß war auch Gonzal wieder von Reggio ausgegangen. Die ganze südliche Bergebene Calabriens, Sila, die den Alpujarras ähnlich, durch dieselben Hinterhalte, Kriegslisten und Ueberraschungen besiegt ward (dort hatte sie sein Volk gelernt), immer nach Norden bis zu dem Absatz des Gebirges, wo eine überaus steile, im Winter ganz unwegsame, Felsentreppe von Rotigliano zu den cosentiner Dörfen emporführt, und die Orte abwärts zu beiden Seiten hatte er durch Gewalt oder

1) Passero. 78—90.
2) Villeneufve 43—45.

Partei weggenommen. Hier hielt er inne [1]). Es war Dezember. Trotz dieser plötzlichen Veränderung hat man doch nicht ganz Recht, wenn man über den Unbestand dieses Volks klagt. Wenn eine Partei, die ihre Neigung durch die Geburt empfangen, die sich plötzlich unterdrückt gesehen, lebendig wird, wie sich die erste Gelegenheit zeigt, so wird dieß mehr Hartnäckigkeit zu nennen sein. Es sind zwei beinah gleiche Parteien vorhanden, nicht durch die Meinung allein, auch durch den Besitz verbunden; denn die eine hat ihre Güter oft an die andre verloren, oder ihr entrissen. Da vermag ein glücklicher Feldzug, eine gewonnene Schlacht, eine günstige Nachricht, die eine emporzubringen; ein Zufall, das Verbrechen eines Einzigen, die andern niederzudrücken, und zu entmuthigen, so daß sie nicht, um sich zu unterwerfen, sondern um andere Zeit zu erwarten, durch einen Vertrag, so viel sie kann, sich für dießmal zu sichern eilt. Niemand wird die Engländer natürlicher Feigheit anklagen; aber damals handelten sie, aus denselben Gründen, auf dieselbe Weise. Geht nun die Spaltung selbst mitten durch die Verwandtschaften, eine Feindschaft, welche nur einen anerkannten Vorzug, ein Uebergewicht des Einen, nicht das völlige Verderben des Andern will, so wird mit dem Haß auch der Kriegsmuth geschwächt. Oft, wenn man zu Feld lag, um zu schlagen, dachten die Aragonesen an die Verluste ihrer angioinischen Vettern, wollten nicht daran, und galten für feig [2]). In solcher Lage konnte dieser Krieg nicht den Augenblick geendet werden.

Von dem Westen wandte er sich nach dem Osten über die Berge. Hier erstreckt sich zwischen einigen klaren Gewässern die dennoch überaus dürre Ebene von Apulien, wo wenigstens damals kein Baum wuchs, sondern Fenchelstangen zum Brennen dienen; wo selbst kein Dorf war, sondern zur Zeit der Ernte die Besitzer mit Wagen und Ochsen aus ihren Städten und Castellen kamen, auch die Nacht auf dem Feld blieben, und erst, wenn sie Alles vollbracht, zurückkehrten. Da weidete auf der, 60 Miglien langen, königlichen Wiese Tavoliera nur eine Zeitlang ein nicht einheimisches Vieh [3]). Gegen den Winter trieben nemlich aus den abruzzischen Gebirgen viele hunderttausend Schaafe, Ziegen und Rinder, Serra Capreola vorüber, zu ihr herab, blieben da, und mit dem Frühjahr gingen sie nach den jungen Kräu-

1) Zurita f. 72. vgl. mit Séjours d'un officier en Calabre 1821, geographisch besser als Bartels.

2) Zurita f. 86. 95.

3) Leander Alberti Descriptio Italiae.

tern ihrer Berge zurück. Dann zahlten sie der Mauth in Foggia einen guten Zoll, des Königs, fast wie einst der römischen Republik beste Einnahme, damals an 100,000 Ducaten. Diese Einnahme zu gewinnen, eilten beide schon im Februar 1496 hinüber, Ferrantin nach Foggia, Montpensier nach St. Severo. Von dem streifenden, kleinen Krieg, den sie da begonnen, ist eine merkwürdige That aufgezeichnet: etwa 700 Deutsche Ferrantins werden auf dem Weg von Troja nach Foggia von mehrern tausend Franzosen umgangen, und plötzlich angesprengt. Sie, sogleich in einen Ring gestellt, wehren zuerst den Feind mit ihren Büchsen ab; darauf, — denn sie wollen auch weiter, — öffnen sie, und 200 springen vor, den Weg zu bahnen. Aber ihr Hauptmann, Heberlin, ist gefallen: seine Leiche binden sie auf ein Pferd, nehmen sie in die Mitte, und rücken vorwärts. Da wären sie wohl unverletzt geblieben, hätten sie nicht über einen Fluß ziehen müssen. Dabei trennten sie sich, was dem Feind den Angriff leicht machte. Auf dem ganzen Feld Massaria hin, über dem Weg, lagen die Leiber, wie Blut und Leben sie verlassen. Sie starben alle. Italiener und Spanier haben ihrer seitdem ein oder zwei Mal gedacht, kein Deutscher [1]). Merkwürdig nun ist diese That ihrer Tugend, nicht ihres Erfolges wegen. Gleich darauf war Ferratin dennoch im Vortheil. Er hatte der Signorie von Venedig fünf Plätze in Apulien für ihre Kriegskosten verpfändet, die wohlgelegensten Plätze, und Verpfänden war beinah Veräußern. Die Stradiotten, welche ihm dafür zuzogen, führten den Franzosen unter andern sogar das Vieh hinweg, das zu ihnen nach St. Severo getrieben wurde [2]). Sie machten den König durch ihr Ueberall und Nirgends, überall durch den eigenen, nirgends bei dem fremden Angriff, zum Meister der Ebene, so daß, wie Lodovico im Westen, so Venedig im Osten zum Sieg Ferrantins beitrug; doch das letzte bei Weitem am kräftigsten. Im Süden hatte Gonzal schon im Februar die Höhen der cosentiner Dörfer erstiegen, Cosenza bis auf das Schloß, alle Festen des Crathals, gern oder ungern, und das ganze Gebirg bis an die zweiten Päße, wo es sich von Castrovillare nach Campo Temesse wieder hinabgesenkt, eingenommen, und überall aragonische Richter eingesetzt [3]).

Den Norden, die Abruzzen, hatten die Colonna inne, West- und Ostabhang des Gebirges war aragonisch [4]); da mußten die Fran-

1) Jovius 71. Passero p. 97. Zurita 73.
2) Bembus 57. Auch Guiccardini II, 149.
3) Zurita 84. 96.
4) Tarfia: Historiae Cupersanenses bei Graevius. Ital. Thes. IX, p. 48.

zosen sich in die Mitte desselben ziehen, in die Grafschaft Molise, obwohl uneins, ohne Geld, des Gebirgskriegs unkundig. Sofort suchte Ferrantin sie daselbst auf. Bei Morcone standen beide wieder einander; bei Frangete trennte sie nur ein Graben. Ein Treffen schien unvermeidlich; in Neapel hielt man zwei Tage Processionen: denn der König werde bei Benevent schlagen müssen. Auch in Calabrien war er noch nicht sicher. In Laino standen die vor Gonzal flüchtigen Barone, und gedachten mit Aubigny, der sich noch in Tropea hielt, vereinigt Cosenza zu entsetzen. Ehe sie sich entschlossen [1], zog zur Nachtzeit Gonzal aus, überwand die Pässe, besetzte die Brücke zwischen Stadt und Schloß Laino, bemächtigte sich des einen und des andern und nahm 14 Barone und viele Ritter gefangen [2]. Während er nun vom Süden heranrückte, trieb Ferrantin den Feind von Norden her über Ariano und Jesualdo von Ort zu Ort, bis er ihn in Atella hatte [3], und die Berge einnahm, die von drei Seiten, reben- und waldbekleidet das Thal umgeben. Er ließ allein den Weg von Venosa offen. Diesen Weg nahm Gonzal ein [4]. Suchten nun die Franzosen durchzubrechen, so war Ferrantin der erste, der seine Lanze gegen sie brach, und wenn man ihm sagte: „Herr, wie wagt Ihr Euch so sehr", versetzte er: „Es ist auch meine Sache". Dadurch entzündete er den Wetteifer der Seinen und trieb die Feinde bald zurück [5]. Diese hofften noch immer auf ihren König und seine Hülfe; doch allzufern war er, und sie vom Hunger bezwungen. So baten sie um dreißig Tage Frist: könnten sie dann nicht im Feld erscheinen, so wollten sie das Reich verlassen und ihre Festen übergeben. Die Tage vergingen; die Hülfe blieb aus: endlich wurden sie alle, — denn auch Aubigny hatte sich ergeben —, zur Küste geleitet. Hier ließen Hitze, Hunger und unerhörte Krankheiten von 6000 Mann nur noch 1500 übrig; und diese gingen so entkräftet an Bord, daß man sie fast herausheben mußte, wenn sie sich wieder an der Luft des Landes erfrischen sollten [6]. „Andere waren in Gefangenschaft gerathen, hinter hölzernen und eisernen Gittern, in dunklen Gemächern, wo sie Niemand sahen, als etwa den Mohren, welcher ihnen das Essen brachte [7]. Endlich

1) Passero 100.
2) Jovius Vita Consalvi Magni p. 220.
3) Baldi Gundubaldo p. 156.
4) Zurita 91—95.
5) Passero 101. Unrest Oesterreichische Chronik p. 798.
6) Schodeler bei Fuchs 111 Anshelm.
7) Villeneufve Mém. p. 74.

kamen sie los. Dann sah man diese Entronnenen, wohl noch das Eisen ihrer Gefangenschaft um den Hals, nach heiligen Orten und bis an den Hof des Königs ziehen. Es war ihnen genug, daß sie dessen Antlitz wieder erblickten, sie nahmen seine Geschenke und wünschten ihm langes Leben [1]).

Nach diesem großen Sieg über die Franzosen am 5. October 1496 kam Ferrantin mit seiner jungen Gemahlin nach Neapel zurück [2]). Das Volk, dem er einen Walker als Eletto verstattet, welcher dann beim Frohnleichnamsfeste, was sonst ein Vorrecht der Edelleute war, die Mappa tragen durfte [3]), — das, wenn er lebte, sich noch vieles andre von ihm versprechen konnte, liebte ihn von Herzen. Manche ahmten ihm nach, wie er den Kopf erhob und sinken ließ [4]), und man glaubte einen Helden an ihm zu haben. Nun kam er, doch er war todtkrank. Das Volk lag die Nacht vor seinen Heiligen auf den Knieen, führte mit dem Morgen ein wunderthätiges Marienbild durch die Straßen und brachte es ihm, folgte am Abend in großem Umzug, Geistliche und Weltliche, Weiber und Männer, die Edelleute selbst, dem Kopf und dem Blut des heiligen Januarius nach, das ihr Erzbischof durch die Stadt trug, bis sie an das Schloßthor kamen, wo die alte Königin niederkniete und alles Volk Misericordia schrie. Er sprach: „Vollbringt eure Gebete: Gott wird thun wie er will"; und starb ihnen. „O unser Herr", sprachen sie, „warum hast du uns so bald verlassen? Dein Muth, dein Muth im Kampfe, dem kein alter Held gleich war, wo ist er nun? Durch deinen Tod ist er dahin." Ein Andrer sagte: „Wie soll ich nun leben, mein Herr, der ich um Eure Gunst so viel Mühe erduldet." Einige erinnerten: man habe ihn oft vergiften wollen; dem sei er entkommen: nun sei er süß entschlafen am Ziel seiner Siege [5]). Federigo, sein Oheim, folgte ihm nach.

Und nun sollte es fast scheinen, als habe Karls Zug, der freilich die Türken nicht bezwungen und Jerusalem nicht erobert, auch auf Italien keine bleibende Wirkung hervorgebracht; Lodovico und Federigo waren sogar versöhnt. Doch war dem nicht so. Noch bildeten die florentiner Popolaren, die Orsinen, die jetzt statt der Colonna sich dem Papst widersetzten, und die uneroberten Städte im Königreich, Tarent, Bitonto, Sora, Rocca Guilielma, eine starke

1) Villeneufve Mémoires p. 87.
2) Passero 105. 107. (A. d. n. A.) Giacomo 205.
3) Passero 101, 102. Giacomo 209.
4) Cortegiano von Castiglione Buch I.
5) Passero 107—110.

Partei, und alle Tage dachte Karl, ihr Oberhaupt, zu ihnen zurückzukehren. Diesen gegenüber bestand die Liga. Die italienischen Glieder derselben hätten sich wohl mit einem Sieg über ihre Feinde in Italien allein begnügt; die auswärtigen wollten mehr. Ferdinand dachte schon an seine Rechte auf Neapel, und ließ beim Papst darum anfragen [1]). Maximilian hoffte mit Hülfe dieser Liga wider Frankreich selbst einen Schlag auszuführen.

1) Zurita I, 101—103; woraus Mariana 26, 14.

Drittes Capitel.

1. Maximilian von Oesterreich und das Reich.

Im Grund wollte Maximilian erst in Italien der Liga siegen fen, und hierauf an ihrer Spitze Frankreich angreifen.

Er war Herr über Oesterreich und die Niederlande. Es mochte ja 600 Jahr sein, daß in dem Donauthale, zwischen den Alpen d dem böhmischen Gebirg um die Burgen Krems und Melk her[1]) Mark Oesterreich zuerst gegründet worden. Seitdem hatte sie sich, fangs im Thal gegen Bayern und Ungarn, darnach durch das us Habsburg über den ganzen Nordabhang der Alpen von dem rst bis hinauf, wo sich slavische, italienische und deutsche Zungen eiden, und hinab nach dem Elsaß aus einer Mark zum Erzherzog= tm erweitert. Nach allen Seiten hatten die Erzherzöge Ansprüche: ch der deutschen auf die Schweiz, nach der italienischen auf vene= nische Besitzungen, nach der slavischen auf Böhmen und Ungarn.

Hierzu brachte Maximilian, durch seine Vermählung mit Marie n Burgund, das Erbe Karls des Kühnen. Wie ihn die Nieder= rder mit der Inschrift über ihren Thoren begrüßten: „Du bist ser Herzog, schlage unsre Schlacht", so war vom ersten Augenblick ieg sein Geschäft. Er trat ganz in das feindselige Verhältniß rls des Kühnen zu Frankreich: er errettete den größten Theil es Erbes vor den Entwürfen Louis XI. Tag und Nacht war t Gedanke, es ganz zu erobern.

Aber indem sich ihm, nach dem allzufrühen Tode Marias, Em= ung auf Empörung entspann, indem sein Vater Friedrich zu alt rd, sich selbst zu beschützen, begab sich, daß im Jahr 1488 der

1) Kurz, Beiträge zur Geschichte von Oesterreich III, 226. (A. d. n. A.) gl. Büdinger, Oesterreich. Geschichte I. S. 167.

Vater von den Ungarn aus Oesterreich verjagt, der Sohn in Brügge von den Bürgern gefangen gehalten war, und sie selbst die Entfremdung von Tyrol fürchten mußten. Sie verloren den Muth nicht. Eben in diesen Zeiten bezeichnete der Vater mit den Vocalen AEIOU, das ist, Alles Erdreich ist Oesterreich unterthan, was er hoffte; in demselben Jahr unterhandelte der Sohn um eine spanische Vermählung. Ihr wahrer besonderer Rückhalt lag in der kaiserlichen Würde Friedrichs, in der königlichen Maximilians, die sie vom Reich der Deutschen hatten. Als dessen Kraft sich bewegte, ward Maximilian frei; als sie ihm in der Gegenwart auch nur weniger Reichsfürsten zur Hand blieb, ward er Herr in seinen Niederlanden; die Fahne der Kennemer mit Käse und Brot flog vor Leiden zum letzten Mal, der letzte Hök, Philipp von Ravenstein übergab ihm Sluys[1]). Es war keine andere Hülfe, durch die er sich Tyrol sicherte und Oestreich wieder eroberte[2]).

Seitdem gingen seine Pläne auf Ungarn und Burgund. In Ungarn konnte er nichts erlangen, als daß seinem Haus die Nachfolge zugesichert ward[3]). Niemals aber, so oft er auch Frieden schloß, ließ er von seiner Absicht auf Burgund. Er hätte hoffen dürfen, sie zu erreichen, wäre Anna von Bretagne seine Gemahlin geworden. Den Tag, als er erfuhr, daß sie es nicht wurde, warf er sich in dem Unmuth einer schmerzlichen Enttäuschung auf das Pferd, und erschien immer auf's Neue in der Rennbahn[4]). Aber damals kam das Reich seinem Zorn nicht zu Hülfe. Nunmehr, als er sich mit einer Sforza vermählt und in die Liga getreten, da sein Vater todt und das Reich verpflichtet war, ihn über die Berge zu begleiten, da die italienischen Verwickelungen Karl bedrohten, hoffte er es auf's Neue, und in dieser Hoffnung berief er einen Reichstag nach Worms.

Maximilian war ein Fürst, von dem wir zwar viele Bildnisse haben, doch so, daß selten eines dem andern gleicht; so unbefangen und ganz ergab er sich den Dingen; so wenig herrschte in ihm eine Beschäftigung, eine Neigung vor; ein Fürst, von dem seine Zeitgenossen zwar ausführliche Sittenschilderungen, doch Niemand eine

1) Pontus Heuterus Rerum Austriac. Hermanni bellum Gelricum 530.

2) Rede Bertholds von Mainz vom J. 1492 in Müllers Reichstagstheatrum.

3) Urkunde bei Sambucus, Appendix ad Bonfinium.

4) Ehrenspiegel p. 1368.

enügende Geſchichte hinterlaſſen hat. Seine Seele iſt lauter Be=
egung, Freude an den Dingen und Entwurf. Es giebt kaum
twas, das er nicht kann. In ſeinen Bergwerken iſt er ein guter
chiner, in ſeiner Rüſtkammer der beſte Platner, der Andere in neuen
rfindungen zu unterrichten weiß; die Büchſe im Arm überwindet
ſeinen beſten Schützen Georg Purkhard; mit dem groben Geſchütz,
as er bohren gelehrt, das er auf Räder geſchafft, trifft er meiſt am
ächſten zum Ziel [1]); er befehligt 7 Hauptleute in ihren 7 Sprachen;
wählt und miſcht ſeine Speiſe, ſeine Arznei ſelbſt [2]). In Feld
nd Flur erſt befindet er ſich wahrhaft wohl. Lauſchend reitet er
as Gebüſche vorbei, wo er eine Nachtigall ſchlagen hört etwa nach
en brabanter Forſten, den Eber zu jagen, oder nach dem tyroler
ebirg, wo er die Steinböcke, als ihrer durch das Schießgewehr nur
och wenig übrig geblieben, zu ſchießen verboten hat [3]). Hier läßt
r das Pferd hinter ſich, und ſteigt ihnen die hohen Felswände em=
or nach, wo er 400 bis 500 Klafter fallen kann, wenn er einmal
hltritt; wo ihn zuweilen, wenn die Fußeiſen losgelaſſen, nur noch
ine Staude, ein ſpitzer Stein errettet hat; wo er einſt im Hallthal
hon die Lawinen hinter ſich brauſen gehört [4]). Das Volk weiß viel
u erzählen, wie man ihn an großen Seilen aus der Höhe in das
hal gelaſſen, ja wie ihn, da auch dieß unmöglich geweſen, da man
m aus der Tiefe ſchon das Crucifix als zum letzten Gebet ent=
egengehalten, noch ein Engel von der Martinswand errettet habe [5]).
ommt er nun zurück, ſo bringt ihm ſein Vogler alle Arten von
ingvögeln in ſeine Stube, ſo daß man kaum ſein eigen Wort hört;
der er beſucht einen Diener auf ſeiner Hochzeit; oder er hört zu=
aulich die Bitten ſeiner Unterthanen; oder er erzählt ſeinen Räthen,
inen Schreibern eine Geſchichte, dictirt ihnen ein Stück ſeiner
ithſelhaften und faſt unergründlichen Bücher [6]), eine Notiz in ſein
emorienbuch, etwa, wie Prieſter Lasla die Chroniken zuſammen=
immen ſolle [7]); eine ſeiner ganz genauen Inſtructionen, zum Bei=
iel, wie man bei Beutelſtein mit einer Nothbüchſe übereck ſchießend,

1) Weiskunig 83, 90, 99.

2) Grünbeck: Hiſtoria Friedrich's und Maximilian's p. 84. Cuspinianus ita Maximiliani in Vitae Imperatorum p. 613.

3) Weiskunig 91 ferner.

4) Grünbeck, Ehrenſpiegel 1381.

5) Pontus Heuterus 343 und die Sagen.

6) Grünbeck 90. Henric. Pantaleon de viris illustribus p. 1. Roo nales rerum ab Austriacis principibus gestarum. 316.

7) Ein Stück daraus in Hormayrs öſterr. Plutarch V. 159.

in die Küche treffen könne[1]); einen Brief. So ist sein Wesen. Doch den Zusammenhang der Geschichte geht dieß minder an. Was sein öffentliches Leben eigentlich auszeichnet, ist das Vorgefühl von der künftigen Größe seines Hauses, das er von seinem Vater geerbt hat, und das rastlose Streben darnach, das vom Hause Burgund auf ihn übergegangen ist Nicht auf das Reich, für dessen wahre Bedürfnisse er wenig wesentliche Sorgfalt zeigt, auch nicht auf das Wohl seiner Erblande unmittelbar, sondern hierauf geht seine ganze Politik, gehn alle seine Pläne. Hiervon sind alle seine Schriften und Reden voll. Doch jeden einzelnen Entwurf hält er äußerst geheim. Es giebt Vorhaben, die er keinem seiner Räthe mittheilt[2]); dann weist er den fremden Gesandtschaften einen Platz an, wo sie nichts erfahren, und von dem sie doch nicht weichen sollen; dann schickt er seinen Mundkoch nur eine Stunde, ehe er selbst aufbricht, voraus[3]). Wenn er glaubt, man durchschaue ihn doch, laufen ihm die Adern am Halse auf und er stellt sich selbst zornig an[4]); da geschieht es nun freilich, daß die vorliegende Sache ihm unerwartete und nicht in Erwartung gezogene Hindernisse zeigt, wenn er sie unternimmt[5]). Indeß, da er immer andere Entwürfe hat, die alle zu demselben Ziel führen, vergißt er leicht, was ihm mißlingt. Er ist auch hier wie ein Jäger, der etwa einen sehr steilen Berg hinan will, bald da, bald dort, und wenn es nicht gehn will, ohne große Bekümmerniß einen andern, und wieder einen andern Weg versucht; noch ist es früh am Tag; allmälig kommt er höher empor; und er ist nur besorgt, dem Thier seine Spur zu verbergen.

Im März 1495 kam Maximilian auf den Reichstag zu Worms. Er erschien in seiner ganzen Ritterlichkeit, als er selber einem Franzosen, der alle Deutschen herauszufordern gekommen, an das Schild schlug und ihn besiegte. Er zeigte sich in dem vollen Glanz seiner Krone, wenn er auf offenem Platz, zwischen den Erzbischöfen, seinen Kanzlern saß. Dann saß ihm der Pfalzgraf rechts und hielt ihm den Apfel; links stand der Herzog von Sachsen, und hielt sein Schwert; vor seinem Angesicht stand der Gesandte von Brandenburg mit dem Scepter, hinter ihm statt Böhmens der Erbschenk von Lim-

1) Instruction in Göblers Chronika der Kriegshändel f. 1.
2) Macchiavelli Principe c. 23. p. 60 aus dem Mund Pre Luca's.
3) Macchiavelli Legazione alla corte di Massim. p. 193.
4) Hubertus Thomas Leodius Vita Friderici Palatini lib. III, Nr. 7.
5) Histoire de Bayard 179.

burg mit der Krone; und nun die übrigen 40 Fürsten, 67 Grafen und Herrn, so viele gekommen, die Botschafter der Städte und andere Botschafter, alle in ihrer Ordnung [1]). Dann kam wohl ein Fürst, berannte den königlichen Stuhl mit seinen Fahnen und empfing seine Lehen. Da empfand man nicht, daß diese Art der Belehnung gleichsam einen Zwang bedeutete, daß die Insignien der königlichen Macht in den Händen der Fürsten lagen.

Hier erwarb der König zwei wichtige Aussichten. In dem Lande Württemberg waren von zwei Linien zwei Grafen ganz entgegengesetzter Natur: der ältere gütig, mild, immer entschieden, und der sich getrauete, in jedes Unterthanen Schooß zu schlafen [2]), der jüngere unstät, hin und her, gewaltsam, der immer bereute, was er gethan [3]), beide mit Namen Eberhard; aber der ältere verwaltete besonders durch des kaiserlichen Hofes Begünstigung auch des jüngern Antheil. Dafür gab er 400 Reiter zum ungarischen Krieg, und sandte Hülfe wider die Flandrer. Mit diesem ältern machte Maximilian den Vertrag: Württemberg solle ein Herzogthum sein — eine Erhebung, welche die weibliche Linie von der Erbfolge ausschloß — und sterbe der Stamm aus, zum Nutzen der kaiserlichen Kammer ein Witthumsgut des Reiches werden [4]). Da die ganze Hoffnung dieses Geschlechtes auf einem einzigen schwachen Knaben beruhete, so konnte dieß ihm oder seinen Nachfolgern ein schönes Land verschaffen. Doch war es nur das Geringere, was ihm gelang. Das Größere war die Vermählung seiner Kinder, Philipp und Margarethe, mit den Kindern Ferdinands des Katholischen, Juana und Juan, die hier beschlossen ward [5]). Sie verschaffte seinem Haus noch ganz andere Aussichten; sie brachte ihn sogleich in den engsten Bund mit den Königen von Spanien.

Indeß wären diese Dinge vielleicht auch wo anders zu erreichen gewesen. Was Maximilian auf dem Reichstage zu Worms eigentlich suchte, war die Hilfe des Reichs wider die Franzosen mit seinen in aller Welt bereits namhaft gewordenen und gesuchten Kriegsleuten.

1) Bernh. Herzog, Elsasser Chronik II, f. 150 bei Datt de pace publica 611. Linturius Appendix ad Rotewinkii Fascicul. Tempor. bei Pistorius Scriptt. Germ. II. 594,

2) Pfister: Eberhard im Bart p. 60.

3) Klagen Ulrichs bei Sattler IV. und in Spittlers Gesch. von Württemberg 46.

4) Pfister 271, 297.

5) Zurita f. 79. Petrus Martyr. Epp. 96.

Denn in allen Kriegen in Europa ſah man damals deu
Hülfsvölker entſcheidend theilnehmen; die Truppen, auf welche
ſiljewitſch traute, wenn er ſeine Moscowiten wider die Polen führ
die, welche Schweden der Union unterwarfen [2]), waren Deu
ſowie die, welche in England für die Sache der Yorks auf derſe
Stelle ſtarben [3]), wo ſie die Schlacht erwartet; ſowohl die, w
Bretagne für die Krone Frankreichs zweifelhaft machten, als
es eroberten [4]), ſowohl die Vertheidiger als die Beſieger von Ne
die Ueberwinder von Ungarn, ſo lange ſie wollten, und die es
teten, da ſie mit der Beute nach Haus gingen [5]), — ſie waren jän
lich Deutſche. Doch waren das nur die Rauf-, die Reiſeluſt
der Nation, jene einſpännigen Knechte, wider welche die Landfri
eifern. Zu Haus gab es noch Bauern, wie die Ditmarſen, die
ſiegreiches Heer, einen König dreier Reiche hinter ihren Erdwö
erwarteten und ſchlugen, die den Danebrog in einer Dorfkirche
hängten. In den Städten wohnten hinter ihren Mauern und il
Geſchütz unangreifliche, in den Waffen geübte Bürger, die ihre guten Ki
und Spiele trieben, bis ein Feind ſie reizte, dem ſie begegneten,
die Straßburger Karl dem Kühnen vor Nancy [6]). Minder geſ
waren vielleicht Fürſten und Herren; doch hatten ſie Burgen n
den erſten Angriff, lehnspflichtige Hinterſaſſen, und allezeit ge
Unterthanen. Hätte Maximilian dieſe geſammte Macht in ſe
Hand vereinigt, ſo hätte ihm weder Europa noch Aſien zu wi
ſtehen vermocht. Gott gab aber, daß ſie mehr zur Freiheit als
Unterjochung gereichte. Was war das Reich, das bei ſolcher K
ſeinen Kaiſer aus ſeinem Erbland jagen ließ, und ſich lange nich
Bewegung ſetzte, ihn zurückzuführen?

Betrachten wir die Verfaſſung des Reiches, nicht wie ſie
etwa in Erinnerung an Heinrichs III. Zeiten, erſcheinen könnte, ſ
dern wie ſie nunmehr geworden war, die geſetzliche Unabhängigkeit der
zelnen Stände, die Beſitzloſigkeit der kaiſerlichen Würde, dieſe Wählbar
eines Hauptes, das ſpäter immer einige Rechte über die Wähler gelt
machte: ſo fragt ſich nicht ſowohl, wodurch es zerfallen — dieß li
fern ab, — als wodurch es in Vereinigung gehalten ward.

1) Brief bei Raynaldus Annal. Eccles. XX, 141.
2) Kranz, Vandalia XIV, 27.
3) Polydorus Virgilius Historia Anglica 26, 729.
4) Müller, Schweizergeſchichte V, 318.
5) Maximilian's Ausſchreiben bei Datt 496.
6) Königshofer, Straßburger Chronik 379.

Das Vereinigende und Erhaltende aber scheinen, Herkommen
ıd Papst bei Seite gelassen, vor allem die Rechte der Einzelnen,
: Einungen der Nachbarn und die Rangordnung des Ganzen gewesen
sein. Jene Rechte und Privilegien, welche den Bürger, seine Zunft,
n Viertel, seine Stadt nicht allein vor Nachbarn und Mächtigeren
ıützten, sondern mit einer innern Selbstständigkeit begabten; welche
m Größten wie dem Geringsten seinen Besitz, sein Bestehen sicher-
n, ein Vermächtniß der Generationen an einander, unerschütterlich bei
ıiser und Reich, die sie bestätigt, ohne diese ein Nichts. Darnach
e Einigungen der Nachbarn, nicht allein die Bünde der Städte
ıd Bauerschaften, welche ihre aus unvordenklicher Vorzeit stammen-
n Verbrüderungen, — denn wer kennt den ersten Ursprung der
ınse, oder den anfänglichen Vertrag zwischen Uri und Schwytz? —
re besondern Landfrieden zu großen Bündnissen erweiterten; oder
r Ritter, die eine an sich geringfügige Macht durch nachbarliche
esellungen stärkten, sondern auch der Fürsten, die durch Erbeini-
ıngen, gegenseitige Anwartschaften und die Bande des Blutes, einige
sonders eng verbunden sind. Diese Verzweigung, auf einer höch-
n Gewalt ruhend und von ihr bestätigt, bindet Nachbar an Nach-
:r, und, indem sie einem Jeden sein Privilegium, seine Freiheit
hert, alle Lande deutscher Nation in Gesetzlichkeit zusammen. Durch
e Rangordnung aber allein wird die Einheit wahrhaft anschaulich.
ur so lang das Reich in Wesen stand, konnte die höchste
:acht der Kurfürsten, eines jeden mit besonderen Rechten, aufrecht
eiben; konnten Herzoge und Fürsten, Bischöfe und Aebte
r Ansehen über den Nachbar behaupten, und durch Hofämter oder
bliche Dienste, durch Lehen und Landstandschaft, auch ihren Unter-
ffen eine eigenthümliche Stellung zum Ganzen mittheilen; konnten
.e unmittelbaren Städte, sorgsam in Frei- und Reichs-Städte ge-
hieden, nicht allein beschützt zu werden, sondern selbst einer Theil-
ahme an der Leitung des Allgemeinen sicher sein. In dieser ge-
eiligten herkömmlichen Unter- und Ueberordnung befanden sich Alle
wohl und hatten eine Liebe dazu, wie man zu seiner Vaterstadt, zu
:inem väterlichen Hause hat.

Unter ihnen stand seit einiger Zeit als das Haupt das Haus
)esterreich. Es hatte auch eine Einung, und überdieß eine große
artei auf seiner Seite. Die Einung war der schwäbische Bund.
as alte Schwaben zerfiel in drei Bündnisse, das der Lande, welches
e Grundlage der Schweiz war, den Bund der Ritter im Schwarzwald, am
ocher, am Neckar, an der Donau, und den Bund der Städte. Die Lande

waren von Anfang an gegen Oesterreich. Kaiser Friedrich bewirkte, daß die allezeit gegen einander feindlichen Städte und Ritter sich mit einigen Fürsten verbanden, und in seinem Gehorsam den Bund im Land zu Schwaben bildeten. Die Partei aber ging durch das ganze Reich. Fast in allen deutschen Häusern gab es nemlich eine Spaltung zwischen einer ältern und einer jüngern Linie; wie durch ein Geschick geschieht, daß die eine, meist die jüngere, sich an den Kaiser schließt. Von dem bairischen Haus ist es zuletzt die münchener, von dem pfälzischen die veldenzer, von dem württemberger die uracher, von dem sächsischen die dresdener, von dem hessischen die marburger, von dem welfischen die braunschweiger. Von allen am befreundetsten sind die Häuser Brandenburg und Baden, und dieß lange ungetheilt, dem kaiserlichen; am feindlichsten ist ihm seit dem siegreichen Friedrich die Pfalz. Wer sich in diese trockenen Studien ganz vertiefte, wem alle schriftlichen Denkmale, zumal die Wahlacten der geistlichen Fürsten zur Hand wären, der könnte von Friedrichs III. Zeit eine neue, dem Häberlin ganz unähnliche, auf Personen und lebendige Verhältnisse gegründete Geschichte entdecken.

Indeß ist es nicht das, worauf sich des Kaisers heiliges Ansehen in der Nation gründet. Dieß beruht vor allem auf seiner Würde, der höchsten in der Christenheit, dem Schlußstein jener Rangordnung, ferner auf Bewahrung der herkömmlichen Rechte, einer Bewahrung, so zu sagen, der vergangenen Zeit für die künftige, die in seiner Hand liegt und mit der Ertheilung neuer Rechte durch Privilegien und Lehen verbunden ist, auf dem allgemeinen Richteramt, das er ausübt, und auf dem großen Einfluß, den er bei öffentlichen Angelegenheiten durch Antrag, Vorschlag und Partei an dem Reichstage ausübt. „Sein Name ist groß", sagt ein päpstlicher Abgeordneter; „in einem Land voll Parteiung vermag er viel; jedermann blickt auf ihn, ohne ihn wird nichts geschehen"[1]). Hier waren indeß große Mängel. Oft wurden Freiheiten blos aus persönlicher Rücksicht zum Nachtheil Anderer ertheilt; oft blieben die Rechtssachen dahinten, wenn man nicht mit genugsamem Geld bei Hof erschien; oft wurden Haussachen zu allgemeinen Angelegenheiten gemacht, und die wahren Bedürfnisse vernachlässigt; die Fürsten klagen, daß der Kaiser nicht seine Fürsten, sondern seine Hofräthe frage. Hier bemerkt man viel Willkür, Nehmen so viel man vermag auf der einen, Unwillfährigkeit und Widerwille, Leisten, so wenig man zu leisten braucht, auf der andern Seite.

1) Campanus ad Cardinalem Papiensem bei Freherus, II. 148.

Maximilian hatte Anfangs vierzehn Tage zu Worms zu bleiben, und alsdann, noch ehe Karl aus Neapel zurück sei, mit der Lehenhülfe des Reiches, eine Unternehmung zu wagen gedacht. Hierauf lautete indeß sein Antrag nicht. Er trug vor: zwei Mal des Jahres ziehe der Türke wider die Christenheit; der König von Frankreich drohe die Gerechtigkeit des Reiches und der Kirche an sich zu bringen; man bedürfe einer eilenden und überdieß, — denn auch jene seien auf die Länge gerüstet, — einer währenden Hülfe auf 10 bis 12 Jahre [1]).

Eben hierin, eine blos zum Frieden gemachte, höchstens zu einer Fehde auf kurze Zeit geeignete Verfassung zu einem entfernten und langen Krieg anzustrengen, lag die größte Schwierigkeit. Entweder konnte die ruhende, lehenpflichtige Kriegsmacht, Fürsten, Ritter, Bürger und Bauern, oder die in steter Bewegung begriffene, die zu jedem Sold bereiten Landsknechte, aufgebracht werden. Aber die Lehnsverfassung war nicht minder durch den Kaiser, welcher die Einzelnen ohne Hülfe ließ, als durch die Einzelnen, welche ihn hinwiederum nicht unterstützten, zu Grund gegangen. Sie bestand nur noch in Hinsicht auf Mein und Dein, nicht in Hinsicht auf den Krieg, mehr in Ansprüchen und auf dem Pergament, als in der That. Unmöglich war, die ersten auf lange und in Gehorsam zu einem wahren Krieg zu vereinigen. Maximilians Absicht ging dahin, mit mit seinen Ansprüchen an sie Geld, und mit dem Geld die Landsknechte aufzubringen. Darauf zielte sein Antrag.

Diesen Antrag empfingen die Stände auf dem Rathhaus zu Worms, in voller Versammlung. Hierauf begaben sie sich, die Kurfürsten in eine, die Fürsten in eine andere, die Städteboten in eine dritte Stube, und fingen Artikel für Artikel zu prüfen an. Die gedruckten Acten eröffnen nicht ganz das Verhältniß der Fürsten zu den Kurfürsten: aber von den Städten wissen wir, daß ihr Auftrag war, im Uebrigen dem anzuhangen, was die gnädigsten und gnädigen Herren beschließen würden, und übrigens nur jeder Stadt Bedürfniß wahrzunehmen. Sie wollen, selbst gefragt, ihre Meinung nicht eröffnen, ehe die Fürsten die ihre gesagt. Dann erfahren sie oft von dem Kurfürsten zu Mainz, was bei diesen vorgetragen und beschlossen worden. Haben sie ein Bedenken, so schicken sie, etwa nach dem Imbiß, zu eben demselben. Gegen die volle Versammlung erscheint der König in großem Nachtheil. Will er eine schnelle Ent-

1) Reichstagsacta von Worms 13.

scheidung, so muß er, während sie sich berathet, sogar hinausgehen und draußen warten, was sie beschließen wird [1]).

Diese Stände nun, die in ihrer erblichen Selbständigkeit mi repräsentativen Ständen einer militärischen Monarchie so wenig ge mein haben, als das damalige Reich mit einem Staat, entgegne dem König: zuerst sei eine feste Ordnung im Reiche nöthig. Al Friedrich 1486 auf eine Hülfe wider die Ungarn drang, setzten s ihm Beschwerden über sein Gericht entgegen; als er 1492 auf eine französischen Krieg antrug, entgegneten sie ihm auf Berthold's vo Mainz Vorgang: „es sei eine böse Neuerung, die Hülfe in Geld z setzen: Manchem werde es erlassen, Mancher leiste es halb, ein An derer zu spät; wer es gebe, werde verdorben; und zuletzt wende ma es anders an, als beschlossen worden." Bei alledem erklären s sich nicht gegen die Geldhülfe; aber sie wollen durch Gericht und Thei nahme an der Verwaltung des Bewilligten jenen beiden Mängel abhelfen.

Augenblicklich gingen Beide, sie und der König, ihrem Ziel en gegen. Drei Mal wird Maximilian besonders dringend. Zuer im April, als die Rüstungen des Herzogs von Orleans Mailand der Rückzug Karls den Papst und Genua bedrohte, als er noc hoffen konnte, diesen im Feld und fern von seinem Land zu finden Aber die Fürsten wagten, ihm ein Regiment vorzuschlagen, das zwa von ihm ein Haupt, aber von den Kurfürsten, den vier Erzbisthümern den vier Landen und den Städten sechszehn Beisitzer erhalten, das in Grund alle innere Gewalt haben sollte. Bei diesem ersten Streit behie Maximilian den Platz. Berthold von Mainz sagte: „man wolle de König mit der Hülfe nicht gleichsam pfänden, man wolle ihm zu sagen und ihm trauen." In diesem Gefühle, ob er gleich das Re giment abgeschlagen, versprachen sie ihm doch 100,000 Gulde binnen sechs Wochen von den Ständen aufzubringen, und 50,00 die er selbst aufbringen möge; durch eine allgemeine Auflage i Reich solle beides gedeckt werden: nur daß er nicht abscheide, ehe i Friede, Recht und eine leidliche Ordnung aufgerichtet. Dieß wa das erste Mal [2]).

Der Friede ward nicht aufgerichtet, das Geld nicht gezahlt, d sechs Wochen waren lange vorüber. Zum zweiten, als Karl i

1) Reichstagsacta §. 15. §. 65. §. 19.

2) Acta §. 25. Müllers Reichstagsstaat p. 11. Brief Besserers an E lingen bei Datt de Pace publica 521.

florentinischen stand, und Eilboten von der Gefahr Mailands mel-
eten, eröffnete er, „zwei Tage von früh acht bis Abend acht habe
r über dem Entwurf des Friedens gesessen; noch zwei Tage, so hoffe
: ihn zu Ende zu bringen: man möge ihm derweil die Auflage ge-
ähren." Viele widersetzten sich, zumal die Städte. Aber er bewog
nige Fürsten, das Geld zu geben, Berthold die Städteboten, wenigstens
rum nach Haus zu schreiben. Er siegte auch dies Mal. Es war
1 Juli [1]).

Hierauf im Anfang des August, als man vor Novara stand,
nd ein Sieg der Schweizer zu besorgen war, wofern die dahin ge-
eschickten Landsknechte nicht regelmäßig besoldet wurden, machte er
eue Forderungen. Dies Mal aber war Niemand umzustimmen.
Am 4. August, eines Nachmittags, nahm er die Entwürfe an und
mpfing eine neue Zusage von 150,000 Gulden [2]).

Was kann es nun sein, woran der König so ungern geht? Der Landfriede nicht, der so oft schon geboten worden, wohl aber das Kammergericht, das mit Rath und Willen der Versammlung, und, wie aus späteren Berufungen auf den Vorgang dieses Tages deutlich ist, ungefähr eben so besetzt wurde, wie man mit dem Regiment vorgehabt, so daß ihm allerdings ein guter Theil seiner unbeschränkten richterlichen Gewalt entrissen wurde. Doch in der Sache, die ihm am meisten am Herzen lag, zeigten sich andere große Schwierigkeiten. Man beschloß einen gemeinen Pfennig zu erheben, keine geringe Auflage, da er den tausendsten Theil des Vermögens betragen sollte, und man zu dieser Zeit in vielen Landschaften weder Schoß noch Unpflicht kannte [3]) — das Endziel wäre gewesen, durch ganz Deutschland Mann bei Mann unmittelbar an das Reich zu knüpfen, und stets eine starke Summe zu den öffentlichen Geschäften bereit zu halten. Dieser war für den König. Aber man wollte ihn nicht seiner Willkür überlassen. Sieben Reichsschatzmeister sollten ihn erheben, eine jährliche Reichsversammlung über seine Verwendung wachen. Jeden Abend vor Mariä Reinigung sollten König, Fürsten und alle Stände zusammenkommen, und zu Handhabung von Frieden und Recht einen Monat bei einander bleiben. Diese Versammlung mußte dem König eine Selbständigkeit, sein ganzes Ansehen schmälern. Was half ihm das Geld, wenn ein Anderer verordnen wollte, wie es zu verwenden

1) Acta § 47. § 55. § 56.
2) Acta § 69, 74.
3) Kanzow, Pomerania II, XIV, 414.

sei? Dies Mal war es nicht zu ändern. Mit wenig Reitern, uneingeholt, kam Maximilian nach Frankfurt; auf dem Großbraunfels daselbst übergab er den schlichten rothen Richterstab mit schwarzem Griff dem ersten Kammerrichter, Eitel Friedrich von Zollern; dann, in seinem Mißmuth, daß ihm die Hauptsache mißlungen, ging er nach Tirol. Karl war zurück, in Mailand war Friede, allen seinen Entwürfen ein Zügel angelegt [1]).

2. Maximilian's erster Zug nach Italien.

In Tirol wurde Maximilian von den Botschaften von Italien aufgesucht, die ihm vorstellten: „der König von Frankreich drohe alle Tage wieder zu kommen. Die Popolaren zu Florenz, dessen entschiedenste Anhänger, seien kühn genug, Pisa anzugreifen. Wider jenen und wider diese möge er ihren Krieg zu führen kommen; und nur ja nicht, während sie seiner bedürfen, auf's neue auf einem Reichstag fest werden." Maximilian wandte seine Gedanken ganz auf die italienischen Dinge und faßte die Hoffnung, auch ohne wesentliche deutsche Hülfe einen seiner Pläne durchzusetzen.

Mit Pisa und den Florentinern stand es nun so. Als König Karl Pisa in Schutz nahm, erinnerte er sich nicht, daß es immer gibellinisch, wider die Anjous und wider seine Rechte, daß Pisa's letzte Handlung gewesen, die Fahnen von Burgund fliegen zu lassen [2]). Später vereinte er sich mit Florenz und bedingte für Pisa nur eine Amnestie. Hierauf trauend begannen die Florentiner den Krieg. Die ursprünglich pisanischen Schlösser auf den Hügeln um Era und Elsa, unfern der Meeresküste waren bald gewonnen. Livorno wurde ihnen überliefert, und Karl befahl seinem Hauptmann im Schloß zu Pisa, auch dies ihnen zu übergeben [3]). An diesem Hauptmann aber schlug ihre Erwartung fehl. Bewog ihn Mitleiden, Geld, oder wie man sagt, eine Pisanerin, die ihm allzuwohl gefiel, er vergaß seines Königs Befehl, und als die Florentiner auf seine Einladung über Vorstadt, Bastei und Arno eindrangen, um zugleich die Stadt

1) § 57, 7. Datt, de Pace publica 606, 717. Vogt, Rheinische Geschichten, III, XIV, 365. MS. Latoms in Lersners Chronik von Frankfurt a. M. 128.

2) Sismondi Histoire des Rép. Ital. VIII, 152.

3) Nardi Istorie della città 26. Guicciardini II, 121. Jovius Historiae sui temporis 56.

zu nehmen und das Schloß von ihm zu empfangen, schoß er geradezu unter sie und jagte sie zurück. Er machte die Pisaner zuerst völlig frei, indem er ihnen nun auch das Schloß übergab [1]).

Was ist indeß eine Freiheit, die von Anfang sich selbst zu schützen verzweifelt? Es war den Pisanern genug, nur ihren alten Feinden nicht unterworfen zu sein. Wer sie gegen diese schützte, war ihnen auch als Herr willkommen.

Als sich nun, bei den erneuten Angriffen von Florenz, Lodovico und die Venezianer Pisas annahmen, mögen dieselben vielleicht hierdurch der französischen Partei zu schaden gedacht haben; gewiß indeß erwog jener, daß die Stadt einst den Visconti gehorcht habe, und daß sie für Genua und Mailand wohl liege; gewiß überlegten diese, wie zu den apulischen Städten, die ihnen schon gehorchten, zu Tarent, welches eben das Geschrei „S. Marco" erhoben, Pisa ein trefflicher Erwerb sei und ihre Fahnen an das tyrrhenische Meer verpflanzen werde. Anfangs, als wisse in der That Keiner des Andern Gedanken, hielten sie zusammen, täglich aber ward Lodovico eifersüchtiger. Er zog sich zurück; sein Feldherr entgegnete einmal auf die Einladung ins Feld zu rücken, erst müsse er frühstücken. Doch damit war wenig geholfen [2]). Da war es gewiß ein kluger Gedanke von ihm, diesen Krieg dem deutschen König übertragen zu helfen, der sein nächster Verwandter, ein Feind der Popolaren und kein Freund von Venedig war. Daß im Mai 1496 Trivulzio über die Berge kam, Asti befestigte, und die Meinung verbreitete, in Kurzem komme ihm der Herzog von Orleans, hierauf der König mit 2000 Hommes d'Armes und 10,000 Gaskognern und Schweizern nach, bewegte die Venezianer, — denn Karl drohte ihren Angriff von Fornovo zu rächen, — daß sie Lodovico's Anschlag zugaben [3]).

Also im Juli 1496 erhob sich Lodovico mit seinem Hof und reiste Valtellin hinan, Bormio hinaus und über den Umbrail nach Münster, Maximilians zu harren. Des nächsten Morgens vor Tag war dieser da, im schwarzen Jagdkleid, an der Seite das goldene Hifthorn, 200 Jäger mit den langen Spießen, mit denen man sich von Fels zu Fels zu wägen pflegte, viele Edle mit dem burgundischen Andreaskreuz bei ihm. Hierauf sah man ihn wohl, wohin Andere auch nur emporzusehen schwindelte, über das Joch des Umbrail auf

1) Comines VIII, 567.

2) Chronicon Venetum 36. Bembus Historia Veneta 66. Bursellis Chronicon Bononiense 914.

3) Franz Visconti an Lodovico bei Rosmini 238.

den höchsten Gipfeln, und wo die geborstenen Felsen in die Enge des Thals hängen [1]), die Füße mit Steigehaken bewaffnet, der Jagd pflegen. Indeß saß die Herzogin in einem kleinen Haus; die Steinböcke wurden aus den Schluchten und um die Felsenecken her herabgetrieben, und ihr vor Augen gelang es dem Jäger. So vergnügten sie sich. Das Wichtigere war, daß Maximilian auf die Vorschläge der italienischen Gesandten einging, „sie sollten ihm je auf 3 Monat 40,000 Ducaten zahlen: so wolle er kommen und ihren Krieg führen" [2]). Zuerst mußte er nach Deutschland zurück.

Hier hatte er in seinem Mißmuth alle Beschlüsse des Reichstages fallen lassen. Wenigstens auf der ersten Reichsversammlung hätte er durch seine Gegenwart einen Anfang machen müssen, die Verfassung ins Werk zu setzen; aber wie Mariä Reinigung kam, sagte er, man sei ihm in Worms begegnet, wie keine Stadt ihrem Bürgemeister begegne, und blieb aus. Es kamen einige Botschafter; in Kurzem ging Jedermann nach Haus. Nun ward zwar der gemeine Pfennig eingetrieben; Aebte und Geistliche zahlten ihn, es zahlten ihn die Städte in die Hand ihrer Pfarrer; da aber die Versammlung sich zerschlagen, auf welcher man den Gebrauch der Auflage bestimmen wollen, wie sollte man sich sehr eifrig beweisen, der Sache ohnedies ungewohnt, und über eine Untersuchung des Vermögens mißmuthig? Nun schrieb Maximilian zu Pfingsten 1496, „Jedermann möge, zugleich mit gerüstetem Volk und mit dem Pfennig zu dem Sold desselben, in Lindau erscheinen"; nun forderte er, als sei nichts bestimmt, und nichts beschlossen, unverweilt darauf: „acht Tage nach St. Johann Sonnenwende solle ihn die Kraft des Reiches über die Berge begleiten; denn auch König Karl sei im Aufbruch"; und im August „er sei voll Hoffnungen auf seinen Romzug, man möge ihn sogleich mit Anleihen und dem gemeinen Pfennig unterstützen." Jedoch, wie sollte der Reichskrieg begonnen werden, ohne den Beschluß des Reiches? [3]). Daß es zu einem solchen nicht kam, schlug ihn nicht nieder: einige Hülfe gewährten ihm die Fürsten seiner Partei, die Fürsten, die damals an seinem Hof zu Insbruck lebten; es begleiteten ihn die Abgeordneten einiger schweizerischen Städte; das eigentliche Heer mußte ihm Italien geben. In Linz pflegte er Rath mit seinem Sohn Philipp. Philipp, der die Niederlande bereits

1) Ebel, Anleitung die Schweiz zu bereisen IV. 510.

2) Ghilinus de adventu Maximiliani in Italiam ap. Freherum III, 82. Navagero Stor. Venet. 1207.

3) Brief der Eßlinger bei Datt de P. p. 550. Maximilians Ausschreiben daselbst 544, 546. Trithemius: Chronicon Hirsaugiense ad annum 1496.

verwaltete, war in Freuden heraufgezogen und hatte bald an einem Vogelschießen ehrsamer Bürger, bald an den Tänzen der Geschlechter Theil genommen. Im Augsburger Frohnhof, wo man zum Johannisfeuer Maien und dürre Reben, 45 Schuh hoch aufgebaut, zündete es die schönste Jungfrau, eine Wachsfackel in der Hand, mit ihm im Tanz an, und alle Trompeten und Zinken und die kupferne Heertrommel erschollen zu der Flamme und dem allgemeinen Tanz [1]). In Linz nun eröffnete ihm der Vater seine kühnen Pläne. Er hoffte, die Franzosen von Italien und von Livorno abzuhalten; alsdann werde sich Florenz mit ihm verbinden; ja es werde ihm helfen, daß er von Toscana zu René's Gunsten nach der Provençe übersetze; alsdann müsse Philipp von den Niederlanden, Ferdinand von Roussillon her in Frankreich einbrechen; in Lyon könnten sie alle drei sich treffen, und dann werde Burgund gewonnen sein [2]). In diesen Hoffnungen nahm er noch im August die 200 Reiter, die er gerüstet, und ließ sich durch Albrecht von Sachsen einiges Fußvolk nachführen; in dem Flecken Meda, jenseits Veltlin und Morbegno traf er zwischen Häusern und Gärten den Legaten des Papstes, die Gesandten von Venedig und Lodovico. In Vigevene beriethen sie sich. Mit der ersten Gefahr, der Ankunft der Franzosen, war es vorbei. Drüben in Frankreich hatte sich Herr Louis d'Orleans, da sein Gepäck schon auf dem Wege war, und er von Abend zu Morgen abreisen sollte, noch einmal und anders besonnen, und Karl wollte ihn nicht zwingen. Freilich hätte man um so leichter Asti angreifen können; aber die Venezianer wollten es dem nicht lassen, der ihnen Pisa nicht gönnte Man ward eines unverzüglichen Angriffs auf Florenz einig. In Kurzem lag Maximilian vor den Thürmen von Livorno, dies zuerst ihm zu entreißen, voll seiner Pläne [3]).

Den Florentinern gehorchten damals 800 ummauerte Plätze, halb solche, die man Abends schloß und des Morgens öffnete, die Hälfte wenigstens mit einem Markttag, und 12,000 offne Ortschaften. 130 Plätze brachten ihnen alle Johannistage eine Kerze oder einen Stoff und erkannten die Stadt als Beschützerin [4]). Eine so große Macht hatten sie über Pistoja und Volterra durch Parteiung; über

1) Pontus Heuterus Rerum Austriacarum l. XV. p. 230. Gasser's Augsburger Chronik 257. Cursius Annales Suevici ad h. a.

2) Zurita I, 98.

3) Senarega Annales Genuenses 560. Burcardus Diarium 2075. Ghilinus 88. Comines 576.

4) Benedetto Dei bei Varchi Istorie Fiorentine 262.

Arezzo aber, das sie Herrn Coucy d'Enguerrand abgekauft [1]), über Cortona, das sich dem König Ladislaus ergeben, und von diesem an sie verhandelt ward, über Pisa, das ihnen Gabriel Visconti zum ersten, zum andern Male aber, — denn es wehrte sich, und rief seine Verbannten, — das Haupt dieser Verbannten selbst, das Haupt der Stadt, verrieth und verkaufte, über Livorno endlich, das ihnen Thomas Fregoso um 100,000 Ducaten überließ, als Kaufleute und um Geld erworben [2]). Nun muß man wissen, daß zu diesen Herrschenden nicht etwa alle die 10,000 Familienväter gehörten, die es damals in Florenz gab, von denen die Meisten Bürger ohne Bürgerrecht waren. Die Wohlthat der Stadt, wie man sagte, genossen nur 576 Häuser von den größern, und 220 von den kleinern Künsten, und wohl nie über 2000 Bürger. Sie sind auch zu Haus begütert, und die 800 Paläste, 32,000 ländlichen Besitzungen, die man um die Stadt her unterschied, sind meist in ihrer Hand. Diese Zweitausend waren es, wider welche Maximilian Krieg führte [3]).

Sie waren durch ihren Reichthum und ihre Macht noch nicht von ihrer ursprünglichen Beschäftigung, dem Handel und ihrer angeborenen Strenge abgekommen. Sie hatten 270 Wollwebereien, welche ihre Wolle aus Frankreich, Catalonien, die beste aus England bekamen, und ihre Tücher nach dem südlichen Italien, nach Constantinopel, und über Brussa nach dem ganzen Orient sandten. Sie hatten 83 Werkstätten für Seidenzeug, Brokat und Damast, denen ihre eignen Schiffe von dem Osten die Seide zuführten, und die ihre Hauptmärkte in Lyon, Barcellona, Sevilla, London und Antwerpen fanden [4]). Das Morgenland sandte ihnen die Seide, das Abendland die Wolle; sie verarbeiteten beides, führten die seidenen Zeuge nach Abend, die wollenen nach Morgen aus, und vermittelten so die Bedürfnisse der Welt. Darum waren auch ihre ersten Signoren aus Tuch- und Seidenhändlern, der dritte war ein Wechsler [5]). Ihre 33 Banken nämlich, die ihre Tische in aller Welt hatten, machten vielleicht das vortheilhafteste Geschäft; sie gründeten das Glück der Medici [6]).

1) Sismondi Histoire des Républ. Ital. VI, 407. VII, 287.
2) Belius Historia Patriae bei Graevius V. 27, 42, 90.
3) Varchi Digressione intorno il governo di Firenze in den Istorie II, 65. Istorie 208.
4) Benedetto Dei bei Fabroni Vita Laurentii Medici II, 337.
5) Neumann, Einleitung zu Aretinus Staatsverf. von Florenz 39.
6) Roscoe, Leben Lorenzo's aus dessen Ricordi 120. Bened. Dei.

Eines solchen Florentiners erstes Geschäft war, früh seine Messe zu hören. Dann ging er des Sommers im schwarzen Lucco, der am Hals gefältelt, und in dem schwarzseidenen Barett mit langem Zipfel, im Winter mit dem schwarzen Mantel und der ernsthaften Capuzze [1]) über die Straßen seinem Geschäft auf dem Markt oder in dem Palast nach. Mittags nach Tisch sah er seine Kinder und erzählte ihnen eine neue oder eine alte Geschichte [2]). Dann brachte er seine Papiere in Ordnung, oder er ging zu jenen Loggien, welche die Geschlechter an ihren Häusern hatten. Sie nannten sich noch alle Du, und nur einen Ritter, einen Doctor oder seinen Oheim nannte man „Ihr" und „Messere". Fast ein Jeder trug vielleicht von dem Scherz der Jugend her einen aufgelegten Namen. In ihrem Verkehr ist die schöne Sprache ausgebildet worden, die ganz Italien an ihnen nachahmte. Das Avemaria fand sie zu Haus. Sie standen im Winter noch mit Weib und Kind ein wenig um das Feuer; und während die Geringeren, und die von ihrem Arm lebten, sich in Gasthäusern gütlich thaten, aßen sie um 3 Uhr Nachts sparsam bei sich. Manche blieben die halbe Nacht bei ihrer Seide, vor ihrer Caviglia [3]).

Unter diesen reichen, mächtigen, gebildeten und strengen Leuten hatte sich ein Dominikaner, Hieronymus Savonarola von Ferrara, das höchste Ansehen verschafft. Es ist wahr, er war gegen sich und Andere streng, einsamer Spaziergänger, ein Mönch aus Wahl, ein Mensch, der auch sein ungeschicktes Organ zu bezwingen wußte; er ermahnte seine Klosterbrüder, allem Eigenthum in Wahrheit zu entsagen; er schonte Niemandes, weder seiner Mitbürger, der Brescianer, der Florentiner, noch seiner Oberherren, des Papstes und Lorenzo's dei Medici; und dies alles konnte ihm einen gewissen Einfluß verschaffen. Was ihn aber wirklich mächtig machte, war vor Allem seine Lehre und seine prophetische Gabe.

Nun ist seine Lehre in der That der Betrachtung nicht unwerth.

„Wie ein Stück Eisen zwischen zwei Magneten sei die menschliche Seele zwischen göttlichen und irdischen Dingen, zwischen Glauben und Sinn schwankend. Ihre Reinheit bestehe allein in der Entfernung von der Liebe zu dem Irdischen, in der freiwilligen Richtung zu Gott. Sacrament und Gebet führe zu ihm; seine Natur

1) Varchi Storie p. 265.
2) Machiavell's Comödie Clitia Att. II. Sc. IV. p. 141.
3) Varchi 261, 267.

„ziehe alsdann zur Theilnahme an ihrer Güte empor [1]). Nun habe „aber die Seele einen Hausfeind, einen Widersacher in Gestalt eines „Freundes, das Fleisch, das wider sie begehre, das sie zu der Sünde „bedrücke. Mit dessen Hülfe stelle ihr der Teufel nach, wie der „Geier nach dem Herzen seines Raubes. Weil die Welt stehe, „habe er ihrer tausendmal tausend und abermal tausend, ja eine „Summe ohne Ende und Aussprechen verführt und verschlungen, und „sei doch nicht gesättigt; sondern laure und lausche wie ein hungriger „Wolf. Also theile sich alle Welt in zwei Feldzeichen, Christi und „des Teufels, ein weißes und ein schwarzes."

„Nun sei der Sünder, wie ein todter Mensch, und von dem „Leben abgesondert. Sein Gesicht sei dunkel, er dürfe die Augen nicht „aufschlagen. Gott hasse ihn. Ein Mensch gieße wohl den bösen „Wein aus seinem goldnen Geschirr und behalte das Geschirr: Gott „aber zerschmettere Beides, die Sünde und das Gefäß der Sünde. „Auch bitte Niemand bei ihm für; so wenig als man zu Florenz für „einen Verbannten zu bitten wage" [2]).

„Der Getreue dagegen, wenn er sein Knie beuge, wenn er die „Gebote der Liebe vollbringe, wenn er alles Irdische wie nichts achte, „und nur dahin ziele in Gott überzugehen, empfinde Gott und werde „von Gott erleuchtet. Hiedurch gelange ein einfältiger Mann, ein „geringes Mägdlein weiter, als Plato und Pythagoras gekommen. „Wessen Natur aber dazu geeignet, wer von irdischen Sorgen ganz „befreiet sei, der erreiche durch anhaltende Gewöhnung, wachsame „Sorgfalt, in hohem Alter die höchste Seligkeit, der schaue Gott. „Ein solcher habe mit Engeln und Heiligen Gemeinschaft; nicht der „Teufel über ihn, sondern er habe über den Teufel Macht" [3]).

„Komme es nun mit dem Bösen zu Ende, wo sei dann sein „Gepränge? sein Reisen und Reiten? sein Tummeln, Sprengen? sein „güldener Schmuck? Hinunter, hinunter, wo sein Leib eine Speise „der Würmer sei. Aber die Seele werde frei, ihrer selbst eingedenk „und beginne zu klagen: O weh, wer hat mir mein Kleid, das durch

1) Savonarola de simplicitate christiana 80, 18, 78. Ausgabe von 1615. Triumphus crucis I, c. 12.

2) Sieben schöner tröstlicher Predigten, von Hieronym. Savonarola in Latein durch Michael Lindenern verdeutscht. Wittenberg 1668. Auch handschriftlich auf der Westermannischen Bibliothek zu Frankfurt a. d. O. Vierte, fünfte und erste Predigt.

3) De simplicitate, 13, 41, de divisione omnium scientiarum Ausg. v. 1594, p. 793. Dialogus: solatium itineris mei Ausg. v. 1633, p. 165, 228. Expositio orationis dominicae, Ausg. v. 1615 p. 190.

„die Taufe weißer war als Schnee, besudelt, daß es unsauberer ist, „als Pech? Dann trete der Satan zu ihr und spreche: Mein Ge„spiel, stehe auf, ich habe es gethan. Denn du hast allen meinen „Rath vollbracht und treulich mit mir gearbeitet Nun komm mit mir „in mein Reich. Da ist Hunger ohne Speise, Durst ohne Trank, da „ist ein unauslöschliches, trübes, heftiges, qualmendes Feuer, und da„neben Kälte ohne Maaß und Mittel. Komme mit. Die Teufel „gehen dir mit dem Gesang der Trübsal entgegen'[1]).

„Drüben aber, die Wonne des Auserwählten könne Niemand „mit Worten schildern. Er werde schön und klar sein, wie der „Schein der Sonne, geschwind, wie der Strahl des Lichtes, der in „einem Augenblick von Aufgang nach Niedergang fahre. Als der „Gott habe, werde er alle Dinge, gegenwärtige, vergangene und zu„künftige wissen; er werde nichts wünschen, das er nicht könne; da „werde ein Leben und Schweben in steter Bewunderung, süßem Ent„zücken, heftiger Liebe, unabläßigem Lobsingen, in Wonne und „Triumph sein, ohne Aufhören, in alle Ewigkeit"[2]).

Wenn Savonarola diese Lehre mit einer Beredtsamkeit vortrug, die oft bloß Entzücken, Jubel und Freuderuf ist[3]), zumal, wenn er sie mit der heiligen Schrift bekräftigte, standen ihm die Florentiner wie marmorne Bildsäulen, sagte er selbst, gegenüber, ihr Angesicht seinem Angesicht[4]). Sie war ihnen um so eindringlicher, weil sie Gute und Böse unterschied, wie sich in ihrer Stadt oft Gibellinen und Guelfen, Bianchen und Neren unterschieden hatten. Ueberdieß nun hielten sie ihn für einen Propheten. Er hatte die Ankunft und den Sieg Karls, er hatte mit klaren Worten die Vertreibung der Medici vorhergesagt[5]). Die Mehrzahl glaubte ihm vollkommen. Er war Herr ihrer Gemüther, und bei der neuen Einrichtung von Florenz gelangte er zum größten Einfluß.

Es waren Piero's nächste Vettern und Freunde gewesen, die ihm den Feind nach Toskana gerufen, die ihn von der Signorie zurückgewiesen, die ihn gestürzt. Nicht als hätten sie nun ihren Antheil an der Regierung mit der Menge zu theilen gedacht, — wann wäre dieß der herrschenden Partei einer Stadt in den Sinn gekom-

1) Sechste Predigt. Solatium itineris mei lib. VI; de vita futura, p. 250.
2) Siebente Predigt. Solatium 254—263.
3) Z. B. Sermo in vigilia nativitatis Christi.
4) Triumphus crucis p. 100.
5) Fabroni vita Laurentii Medici II, 291.

men? — sondern weil Piero ein Fürst sein wollte, haßten sie ihn; sie hofften unter Lorenzino und der zweiten Linie dieses Hauses ein größeres Ansehen zu behaupten. In diesen Gedanken beriefen sie gleich nach Piero's Flucht ein Parlament. Sie nannten es ein Parlament, wenn sie das Volk mit der Glocke zum Platz luden, hierauf an den Zugängen desselben bewaffnete Jünglinge aufstellten, die Jedermann zurückwiesen, der ihnen mißfiel, und wenn sie endlich die Zusammengekommenen durch Zuruf stimmen ließen. Ein solches übertrug damals mit lauten Ja's zwanzig Männern aus ihnen die Geschäfte einer Balia, das ist die oberste Regierung [1]).

Savonarola, dessen Theorie das Recht einer Regierung lediglich auf Vertrag gründet [2]), trat ihnen entgegen und predigte darüber, daß allen wahren Bürgern ein Antheil an der öffentlichen Gewalt gebühre. Er überzeugte selbst einige von den Vornehmen. Antonio Soderini bekannte sich öffentlich zu ihm; Andere besuchten ihn bei Nacht. Hieraus ergab sich allmählich Zwiespalt und durchgehende Entzweiung; endlich eine friedliche und vollkommene Auflösung der Balia [3]).

Die neue Einrichtung geschah hierauf im Sinn Savonarola's. Alle, welche die Wohlthat der Stadt genossen, das heißt, Alle, deren Väter und Großväter seit der Staatsverwaltung der Medici zu den drei Würden, Signoren, Gonfalonieren und guten Männern gezogen, d. i. gewählt, oder doch imborsirt, für wählbar erklärt worden, traten unter dem Namen des großen Consiglio in die Verwaltung ein. Dieß ist weit entfernt von einer Erklärung der Menschenrechte: denn Savonarola faßte den Unterschied der Stände als ursprünglich und von Gott gegeben [4]); es wird Vielen nur als eine erweiterte Aristokratie erscheinen. Innerhalb des Consiglio nur sollte kein Vorrecht Statt finden. Man gab ihm eine durchaus demokratische Verfassung, sowie es in Venedig Doge, Consiglieren, Pregaden über dem großen Rathe gab, hatten auch hier der Gonfaloniere die Gerechtigkeit, die acht Signoren und der Rath der Achtzig die wesentlichen Attribute der Verwaltung; aber dort bekam man die meisten Würden auf Lebenszeit, hier auf zwei Monate, und nicht durch eigentliche Wahl.

1) Nerli Istorie Fiorentine 58, 63. Zu vergleichen Sismondi Histoire des Républiques Ital. XII, 233.

2) Savonarola del governo. Deutsch: Von Gewalt und Ansehn der Obrigkeit, durch Lindener. Bog. F, 6, 7 und anderwärts.

3) Nardi Le storie della città 23. Corio ist. di Mil. 966.

4) Savonarola de simplicitate vitae christianae 65, 70, 85, 90.

rst wenn der Zufall, das Loos, Viertel für Viertel, gewisse Namen leichsam vorgeschlagen, ward über diese gestimmt. Die Wahlen sind ehr Ausschüsse und Commissionen, als Amtswahlen in unserem Sinn. „Dann sei eine Stadt wohlgeordnet", sagt Savonarola, wenn der Obrigkeit in Kurzem eine Zeit angekündigt sei, wo man über ihr Thun und Lassen richten wolle. Was bedeute sonst die eie Wahl; denn nur dem Besseren wollte ein Jeder gehorsam sein[1])." ür diese Versammlung ward nun unverweilt ein Saal gebaut. Es ar der größte in Italien, doch in unglaublich kurzer Zeit war er rtig. Auf breiten Stufen stieg man hinan. In der Mitte standen i die Länge und in die Quere die Bänke für die Bürger; zu den Seiten auf einer drei Ellen hohen und breiten Erhöhung die Sitze ir die Achtzig; gegen Morgen saßen Gonfaloniere und Signoren, nd hier führten zwei Thüren in die Zimmer zu geheimer Berathung nd zu den Steuerregistern; gegen Abend stand ein Rednerstuhl und n Altar mit einem Bild von Fra Bartolommeo, an welchem man Messe las. Auch der Saal hatte ein geistliches Ansehen und Savonarola sprach: „Die Engel haben daran mitgeholfen[2])."

Diese Verfassung war in bester Uebung, als Maximilian vor ivorno lag. Zwar fragte Niemand nach Brokat oder Tuch; die Stradiotten verwüsteten die Landgüter; zu Land und See keine Zufuhr; denn auch Siena war feindlich; auf die Bürger aber machte as wenig Eindruck; sie fanden sich so zahlreich zu Savonarola's Predigten ein, daß man in der Kirche Maria del Fiore, so groß sie uch ist, doch noch der Kanzel gegenüber am Eingang Logen bauen ußte, wie im Theater; sie hielten die Fasten auf's strengste; sie ergaßen die Spiele, die der Mönch verdammte; in Hinsicht auf den rieg hofften sie auf die Flotte, die Karl zu Marseille rüstete. Bald doch mußten sie vernehmen, diese Flotte sei vom Sturm zerstreut. er Weiskunig erzählt, Maximilian habe die französische Flotte ankommen sehen; hierauf, wie er die Anker gelichtet und Segel ausespannt, sei erst eine Wolke und daraus Wind, dann noch mehr ewölk, und daraus ein solcher Sturm entstanden, daß die feindlichen chiffe mit ihm im Hafen zusammengetrieben, und halb vom Kampf, lb vom Sturm zu Grunde gegangen. Wo war nun ihre Hoffung und die Zusicherung von Gottes unmittelbarer Hülfe, die ihnen

1) Nerli 44, 66. Varchi Digressione intorno il governo 67, Savonarola von Ansehn und Gewalt Bog. G, a.
2) Vasari Vita di Simone Cronaca III, 253.

ihr Dominicaner-Bruder gemacht hatte? Sie behielten dennoch Muth genug, eine Schaar geflüchteter, von dem Krieg zu Bettlern gemachter Leute gerade damals bei sich aufzunehmen. Dann mußten sie nichts als das Bild der Jungfrau in Begleitung aller Männer und Weiber, aller Geistlichen und Kinder, unter Gesängen und Gebeten und Wehklagen, durch die Straßen führen. Sie waren mit ihrem Tabernakel eben am Marienthor, als sie einen Boten auf seiner Stute über die Dreieinigkeitsbrücke traben, und von fern einen Oelzweig schwingen sahen. Sie hielten an; sie hörten, einzelne von Kaufleuten befrachtete Schiffe, die auch lange mit jenen Winden gerungen, seien zuletzt durch eine unvermuthete Wendung derselben, Maximilian gerade vorüber, in den Hafen und nach Livorno getrieben worden. Es war eine sichere Botschaft. Sie fielen dem Pferd in die Zügel: ein Jeder wollte es selber und noch einmal aus des Boten Mund vernehmen. Die Geschichtsschreiber sagen nicht, doch läßt sich denken, wie inbrünstig sie Gott, dem erhörenden Gott gedankt haben werden [1]).

Was sie rettete, vereitelte die Pläne Maximilians. Nun waren die Florentiner von Karl VIII., auf dessen Wiederkunft Savonarola sie immer verwiesen, vollends nicht mehr zu trennen. Livorno bewahrten ihnen schweizerische Haufen. Ueberdieß riß der Südwest die Zelte ihrer Feinde zu Land um, und zerstreute die Schiffe derselben auf der See. Schon sah Maximilian die Monate, in welchem ihm Geld zugesagt war, zu Ende gehn, waren Marchesken und Sforzesken bereits uneinig, wer den Hafen behalten solle, wenn man ihn ja erobere; er hörte von Briefen aus Venedig selbst, welche das Heer zum Ungehorsam wider ihn reizen sollten. Von dem Gefühle der Unmöglichkeit unter den Umständen etwas auszurichten, hat er gesagt: „Nein, wider Gottes und der Menschen Willen wolle er diesen Krieg nicht führen." Er kehrte nach Pisa um, war zu Vico, als wolle er noch etwas unternehmen, unternahm nichts und eilte fort, auch wenn man ihn zu einer Jagd einlud, nach Pavia, nach Deutschland [2]).

Den Florentinern war Savonarola's prophetische Sendung seitdem außer allem Zweifel. Zu Weihnachten 1496 feierten 1300 Kinder unter 18 Jahren, — denn erst mit dem 18. pflegten sie den

1) Nardi 29—32. Weiskunig 201 und anderwärts. Ghilinus 90.

2) Jovius Historiae sui temporis 83. Navagero Storia Venez. 1207. Zurita 108. Coccinius de bellis Italicis 277. Macchiavelli Legazione a Pisa.

ucco zu nehmen, und sich zu den Jünglingen zu halten, — mit en Priestern zusammen das Abendmahl. Fastnachten darauf gingen ie Kinder jedes Viertels an die Häuser und baten um das Ana=hem, d. i. das Fluchwürdige. Man war ihrer Eintheilung in Ge=:llschaften, ihrer Aufzüge und Gesänge unter Correttoren zur Vesper ewohnt [1]). Die Männer gaben ihnen Karten, Würfel, Bretspiele; ie Frauen falsche Haare, Schminke, wohlriechende Wasser. Manche rachten den Morgante, Boccaz und unzüchtige Bilder hervor; Einige chonten ihre Harfen nicht, wahrscheinlich in Erinnerung, wozu sie ieselben gebraucht; Bartolommeo Baccio nahm die nackten Figuren, — denn sie sollten nicht sein, wo junge Mädchen, — aus seiner Werkstatt und brachte sie hier dar. Nun war auf dem Markt ein yramidenförmiges Gerüst mit vielen Stufen erbaut, auf welchem nan dieß alles niederlegte. Am Tag des Carneval kam das ge=ammte Volk, und die Signoren saßen nieder. Dann kamen die kinder aus der Messe, weißgekleidet, Olivenzweige um die Köpfe, othe Kreuze in den Händen, und sangen italienische Loblieder. Vier caten zu den Signoren, empfingen brennende Fackeln und zündeten ie Pyramide an, die unter Trompetenstößen aufbrannte. Indeß atte man Almosen für die verschämten Armen gesammelt [2]).

Die streng christliche Richtung dieser Stadt ist in dem Kampf wischen der Liga und der französischen Partei ein wesentliches Glied. Indem sie wider den Papst geht, der Papst aber sich als Haupt der Liga ansieht, giebt sie ihm eine neue Wendung.

Wir nehmen in Ferrara, von wo Savonarola stammte, ein ähn=liches Verhalten wahr, man fastete oft, bestrafte Gotteslästerungen und verpönte Flüche, und schickte Massari durch die Straßen, Alles wahrzunehmen. Es ist nicht zweifelhaft, wohin dieß zielt. Auch ie Ferrareser, der Liga wenig zugethan, weil sie ihre beiden natür=lichen Feinde, Venedig und den Papst verband, — wie sie denn ern französische Kleider und Schuhe trugen, — suchten den Einfluß es Papstes durch eine tiefere Frömmigkeit abzuwenden [3]). In rößeren Gefahren hielten sie alle drei Tage ihre Umzüge. Bei dem önig von Frankreich, Karl VIII., bemerken wir eine verwandte ichtung. Er fragte seine Doctoren, ob nicht der Papst ver=flichtet sei, aller zehn Jahre ein Concilium zu halten, ob, wenn

1) Varchi 259, 265.
2) Nardi. Vasari Vita del Fra Bartolommeo, T. III.
3) Diarium Ferrarense 320, 323, 386.

jener säume, nicht die Fürsten, und wenn auch von diesen die übrigen, nicht der König von Frankreich allein ein solches berufen dürfe; er gab die Absicht kund, den Orden Benedicts zu seiner ursprünglichen Gestalt zurückzuführen und keinem Bischof die Entfernung von seiner Kirche zu gestatten [1]). Savonarola war das Haupt aller Feinde der Liga und des Papstes. Er verdammt den Reichthum und die Pracht der Geistlichkeit, denn dadurch sei die Scheidewand gebrochen, welche Kirche und Welt trennen müsse, die Kinder der Welt seien hierdurch in Gottes Weinberg gedrungen. Aber man habe noch Gottes Wort. Keineswegs sei man einem Prälaten so weit zu glauben schuldig, als diesem. Ja, es sitze einer nicht länger auf dem Stuhl der Lehre, als so lange seine Werke der Wirkung der Lehre nicht hinderlich seien. In dieser Gesinnung hatte er Karl mündlich, den deutschen und den spanischen König schriftlich zu einer Reformation der Kirche aufgefordert. Aber es konnte nicht anders sein, als daß er diese hierarchische Antipathie gegen sich aufrief. Da war Mariano de Ghinazzano, der einst in Florenz neben ihm, zur Bewunderung der Classischgebildeten gepredigt; er eilte nach Rom vor den Papst und fing hier seine Predigten an: „Schneide dies Ungeheuer von der Kirche ab, heiliger Vater" [2]).

Indem Papst Alexander eben damals Schwüre auflöste, damit seine Feinde im Gefängniß sterben müßten [3]), beschloß er zugleich, wider Savonarola und seine Anhänger, als welche ketzerisch, die geistlichen Waffen zu gebrauchen. Zuvor hatte er noch mit den Anhängern der Liga in seinem eigenen Land, den Orsinen, einen andern Kampf auszufechten.

Die Orsini waren keine verächtlichen Feinde und schlugen seinen Sohn, Herzog von Gandia, dem er den Stab der Kirche wider sie übergeben. Er mußte Gonzal zu Hülfe rufen. Gonzal hatte eben Tarent, welches die marcheskischen Fahnen vergebens erhoben, — denn die Liga ließ nicht zu, daß sich Venedig seiner annahm [4]), — er hatte Sora Federigo unterworfen; nun bezwang er einen Seeräuber, der Ostia eingenommen und Rom auszuhungern drohte, und nöthigte die Orsini zum Frieden. Es weheten damals auf den Schiffen

1) Questions bei Garnier XX, 519. Brantome 39. Comines 592.

2) Meditationes in Psalmos, Lugduni 1633, p. 128. Von Gewalt und Ansehn Bog. B. 7. Briefe bei Mansi. Nardi.

3) Zurita I, 97.

4) Joannes Juvenis de fortuna Tarentinorum VII, 3. Navagero Stor. Ven. 1209.

illamarin's neapolitanische, päpstliche und spanische Fahnen zu-
mmen. Dieselben hatten nun überall gesiegt. Sogar der Cardinal
ulian bequemte sich zu einer Abkunft [1]).

Hierauf, wie der Papst seine Augen frei auf Savonarola richten
nnte, mußte es geschehn, daß ihm eine innere Entwickelung, und
dieser zu Hilfe kam. Die vornehmen Florentiner konnten ihre
ewalt unter den früheren Medici nicht vergessen, und ihre Söhne
ollten den strengen Ordnungen des Mönches nicht folgen. Wahr-
heinlich in der Meinung, Piero werde sie nun besser schätzen gelernt
aben, verbanden sie sich mit seinen erklärten Anhängern, den Bigi
ie selbst nannte man Arrabiaten), ihn zurückzurufen. Es gelang
nen nicht. Benivieni, den die Signoren in ihrer Furcht an Sa-
narola sandten, erzählte oft, er habe den Bruder in einem Buch
send gefunden, von da er aufgesehen und gesagt: „Kleingläubige,
it Euch ist Gott! Merket, Piero wird bis an die Thore kommen,
er dann wieder umkehren." Nardi setzt hinzu: „so gerade sei es
schehen; irgend ein von den Medici schon Ergriffener sei ihnen
ntsprungen, und vor Tag an das Thor gekommen, um es schließen
lassen; worauf Piero dieß verschlossen und Alles still gefunden
nd wieder zurückgegangen sei." Wie muß aber diese städtische Par-
iung heftig und gewaltsam gewesen sein, da sie auch einen so treff-
chen und frommen Mann, wie der Mönch war, von seiner Straße
bführte! [2]) Besonders dankte man ihm das Gesetz: „wer eines
olitischen Verbrechens verklagt sei, solle nicht von Signoren und
twa einer Commission in letzter Instanz gerichtet werden, sondern
r solle an das Consiglio appelliren können". Dieß Gesetz milderte
en Gebrauch der Italiener, daß jeder Sieger, als von Rechtswegen
nd unter gewissen rechtlichen Formen über Leben und Tod seiner
Gegner entscheiden konnte. Im August 1497 aber, als man entdeckt
u haben glaubte, wer mit Piero einverstanden gewesen, gestattete
Savonarola, daß sein gutes Gesetz verletzt, und den Angeklagten die
Appellation versagt ward. Seine Gegner wurden darum nur heftiger
nd geheimnißvoller [3]).

1) Jovius Vita Consalvi 220. Arnold von Harve Reise, im Conversations-
latt von 1823 Nr 2. Burcardus 2080.

2) Nerli 71. Nardi 36. Jovius Vita Leonis 19. Gleichzeitige Nova
Matthiae Döringii Continuatio Chronici Engethustani bei Mencken
criptores Rerum Saxonicarum II, 53.

3) Macchiavelli Discorsi sopra la prima deca di Livio I, c. 44.

Zu ihnen trat der Papst. Die toskanischen Dominikaner, die Savonarola von den lombardischen abgesondert, ordnete er diesen auf's neue bei; untersagte ihm zu predigen, forderte ihn nach Rom und setzte den lombardischen Ordensvicar zu seinem Richter. Jener dagegen fuhr fort zu predigen, nahm täglich mehr Brüder in seine Convente, und verweigerte den Richter; „nach Rom könne er vor seinen Feinden nicht gelangen." Da half es ihm nichts, daß man in Florenz Unterschriften sammelte, seine Lehre sei gut und trage gute Früchte; er ward doch in Bann gethan [1]). Seitdem hing sein Leben nur daran, daß seine Partei die Gegner niemals aufkommen ließ; nach den bestehenden Rechten konnte er sogleich getödtet werden. Der Papst bedurfte nur des weltlichen Arms.

In Florenz kam es aber gegen das Ende von 1497 zu offenem Zwiespalt. Von den Geistlichen verdammten die Einen die Processionen der Andern; die Einen die Communion bei den Andern, und wollten Einige, als in einer ketzerischen Stadt, den Gottesdienst nicht mehr thun. Die Franziskaner, der Dominikaner alte Widersacher, traten auf die Partei der Arrabiaten und des Papstes. Zuweilen fand der Bruder seine Kanzel befleckt; einmal erhoben einige junge Leute während seiner Predigt eine schwere Casse, ließen sie fallen und flohen. Er ließ sich von Bewaffneten in die Kirche begleiten, und wenn er predigte, stand ihm Einer mit der Hellebarde zur Seite. Aber zuweilen, wenn einige Arrabiaten unter die Signoren gekommen und die übrigen zaghaft waren, mußte er ganz in dem Kloster bleiben [2]).

Den Muth indessen verlor er nicht. Er lehrte, ein frommer schriftgelehrter Biedermann müsse einem bösen und unwissenden Pabst nicht weichen [3]). Er tröstete sich der guten Erfolge in seinem Convent. „Täglich eine größere Menge verlasse, aus Liebe zu vollkommnerem „Leben, Eltern, Freunde, Güter, und komme dahin, wo jeder wollen „und nicht wollen müsse, was sein Oberer, wo Keiner etwas habe, „als wovon er nothdürftig leben könne, wo er selbst dessen durch „seinen Obern eine Zeitlang beraubt werden dürfe. Aber hier werde „ein Jeder täglich ruhiger und bekenne, daß Christus seine einzige „Freude sei; wer nur ohne Unterlaß bete, der gelange zu einer „Heiligkeit, von deren Strahl in der Entzückung sein Angesicht

1) Alexander Papa priori etc.; Responsio fratris Hieronymi bei Burcardus, und bei Gordon Vie d'Alexandre Appendix II, 488. Epistolae Petri Martyris XI, 191.

2) Nardi und Nerli.

3) Von Gewalt und Obrigkeit G. 3.

euchte [1])." Er sah sich in der Mitte des Kampfes zwischen opolaren und Arrabiaten, der Liga und ihren Feinden, der wahren nd der römischen Kirche, zwischen Himmel und Hölle. Unverhohlen utete er nun jene beiden Fahnen, die schwarze und die weiße, ierauf aus Er war seines Sieges gewiß. Zu Weihnachten ließ er in Buch vom Triumph des Kreuzes erscheinen. Darin stellt er Chri- um auf einem Triumphwagen vor, über ihm die leuchtende Kugel er Dreifaltigkeit, in seiner Linken das Kreuz, in seiner Rechten die eiden Testamente; tiefer hinab die Jungfrau Maria; vor dem Wagen atriarchen, Propheten, Apostel und Prediger; zu beiden Seiten die ärtyrer und die Doctoren mit den aufgeschlagenen Büchern; hinter m alles Volk der Bekehrten; in weiterer Entfernung die unzähligen aufen der Feinde, Kaiser, Mächtige, Philosophen, Ketzer, alle besiegt, re Götzenbilder zerstört, ihre Bücher verbrannt [2]).

In länger nun, je heftiger die Entzweiung. Fastnachten 1498 ollten seine Kinder wie vor dem Jahr feiern; aber man riß ihnen ie Fackeln aus den Händen. Anfangs griffen sich die Kinder, hier- uf selbst die Männer mit Steinen an. Ein rechtes Beispiel der urchgehenden Entzweiung gaben die Maler Baccio und Albertinelli. ie hatten immer zusammen gearbeitet, und die Sachen des Einen alten für die des Andern. Nun verließen sie ihre Werkstatt. Jener ing in den Convent, dieser ward ein Gastwirth [3]). Wie sollte dieser treit anders entschieden werden, als durch Gewalt? Als endlich ein ranziskaner sich vermessen, er wolle im Feuer beweisen, daß gewisse ätze der Dominikaner falsch seien, schien auch diesen eine andere nd die wahre Entscheidung gefunden, ein Gottesgericht. Die Fran- iskaner schlossen: wenn Savonarola ihren Mönch im Feuer umkom- nen lassen wolle, so sei er kein Heiliger; und hierauf trauten sie. Die Andern, die in halber Raserei waren, die zuweilen auf dem Markt zu einer geistlichen Ballade Hand in Hand rundtanzten, die u ihrem Feldgeschrei gewählt: „Viva Cristo", hofften durch die Wahrheit ihres Glaubens zu siegen. In der Predigt riefen Hunderte: „Siehe, ich, siehe, ich will für deine Lehre, Herr, ins Feuer." Hierauf aute man zwei Haufen von Eichkloben und Reisholz, beide mit Pech nd Oel bestrichen, 40 Fuß lang mit einem äußerst schmalen Zwischen-

1) Triumphus crucis 121, 195, 114.

2) Triumphus crucis q. 11. Macchiavelli Lettere Tom. VI. ed. 783. p. 6.

3) Vasari Vita di Mariotto Albertinelli in den Vite III.

weg neben einander auf, und am 7. April saßen die Signoren, dießmal lauter Arrabiaten, des Kampfes zu warten [1].

Die Franziskaner kamen still, die Dominikaner mit brennenden Fackeln, rothen Kreuzen und lautem Gesang unter dem Vortritt Savonarola's. Die Mönche traten zu dem Scheiterhaufen; der Dominikaner ergriff die Hostie. In diesem Augenblick liegt die Wendung der Dinge. Die Andern wollten ihm die Hostie, gleichsam eine Prüfung des ganzen christlichen Glaubens, nicht gestatten; er wollte sie nicht missen. Hierauf Streit, Verwirrung, ein Regen, Alle aus einander; die Einen in das Kloster, die Andern zu den Waffen. Es kam nun doch zur Gewalt, und die Arrabiaten wollten die Gunst der Signorie, des Augenblicks nicht unbenutzt vorüber lassen. Sie griffen die Popolaren auf den Straßen, an dem Kloster an; obwohl sie das Kloster nicht erstürmten, behielten sie doch übrigens den Platz. Savonarola nahm nicht Theil. Anfangs ermunterte er die Seinen auf der Kanzel, hernach lag er in dem Chor der Kirche und betete. Als es still geworden, ging er sich selbst seinen Feinden zu überliefern [2].

Hiermit hatte ohne Zweifel die Liga in Italien gesiegt; die Arrabiaten waren ihr so gut ergeben, wie die Popolaren den Franzosen. An dem siebenten April kamen die Arrabiaten in Florenz empor. An dem achten starb Karl, und sie siegte, auch in Frankreich. Karl war zuletzt mit den innern Einrichtungen seines Reiches beschäftigt. Er machte aus seinem großen Rath einen ordentlichen Rechtshof von 17 Mitgliedern, ungefähr, wie später der Reichshofrath der Deutschen gewesen ist; er ließ in allen Balleyen an einem allgemeinen Gewohnheitsbuch arbeiten, er dachte von seinen Domänen zu leben, und saß bereits alle Wochen zwei Mal auf seinem Stuhl, auch den Aermsten zu hören. Diese Ordnungen in Gang gebracht, mit besseren Bünden versehen, wollte er noch einmal sein Recht auf Neapel auszuführen versuchen. Auch hatte Savonarola immer auf seine Wiederkunft verwiesen. An jenem achten aber, als er einem Ballspiel zuzusehen in eine Gallerie ging, geschah ihm, daß er plötzlich niederstürzte, und aus gesund in wenigen Minuten todt war [3].

1) Nardi und Nerli Declaratio fratris Hieronymi bei Burcardus 6. Eckard 2090.

2) Nardi und Nerli. Burcardi Diarium 2087. 2094. Excerpta ex Monacho Pirnensi, wahrscheinlich das Flugblatt, das Trithemius erwähnt bei Menken II, 1518.

3) Garnier aus den Lettres patentes 515, und ein Schreiben Karls bei ihm. Comines 591 St. Gelais 120. Bayard 56. Brantome 44.

Vielen scheint, dieß erst habe auch Savonarola's Ausgang entschieden. Man hatte viele Anklagen gegen ihn aufgebracht; und so oft er die Corda bekam, gestand er, was man wollte. Aber wenn er wieder bei sich war, läugnete er Alles, „auf der Folter freilich werde er's wieder bekennen". Indessen kehrte seine Seele bei ihr selber ein. Sein Stolz war dahin; hatte er sich jemals heilig gedünkt, so war es aus damit. Oft schien es ihm, die Verzweiflung, mit einem starken Heer unter Lanzen und Schwertern, die Fahne der Gerechtigkeit vor sich, Marterwerkzeuge um sich, erscheine an der Stadt, rufe ihm von fern zu, trete heran, raune ihm ins Ohr alle seine Sünden. Wiederum tröste ihn, leuchtend in himmlischem Lichte die Hoffnung. Er spricht zu sich: „Du hast mehrere Jahre den Herrn geliebt, und aus Liebe zu ihm gearbeitet; dann hast du dein Herz erhöhet, dann bist du deinen Gedanken nachgegangen, und in der Eitelkeit deines Sinnes gewandelt; da hat der Herr seine Hand von dir genommen, und du bist, als ein Sünder, in die Tiefe des Meeres gefallen." In dieser nun erst heiligen Erkenntniß war er, als er sterben mußte; sein Leib ward dem Feuer übergeben [1]).

Mit seinem Tod ging das Wesentliche seiner Lehre und seiner Wirkung keineswegs unter. Simon Cronaca, ein guter Meister, verehrte ihn, da er lebte, und sprach von ihm, da er todt war. Noch nach dreißig Jahren erwartete man die Erfüllung seiner vornehmsten Prophezeiungen. Damals aber, wie gesagt, kamen die Arrabiaten in die vornehmsten Aemter. Zu ihrer Sicherheit hielten sie nun die Zurückberufung Piero's nicht für nöthig. Der Liga waren sie so ergeben, daß alle Mitglieder derselben, die Venetianer ausgenommen, für gut hielten, ihnen Pisa zurückzugeben [2]).

3. Erweiterung und Erhebung der Liga.

Hiermit war der Zweck der Liga erreicht und Italien ihrer Meinung unterworfen. Ueberdieß hat die Erweiterung und Erhebung

1) Meditatio in Psalmum: „In te domine speravi", 1. quam morte praeceptus absolvere non potuit, 84, 97. (A. d. n. A.) Die Geschichte Savonarola's hat seitdem in allen gebildeten Ländern die größte Aufmerksamkeit erregt und mannigfaltige Bearbeitungen gefunden. Die Darstellung, die hier gegeben worden, den damaligen Studien gemäß, konnte ich nicht darnach abändern, obgleich ich darüber nachzuforschen bei einem längeren Aufenthalt in Florenz nicht versäumt habe. Ich hoffe noch immer, die Resultate meiner damaligen Arbeit, die sich auf die florentinische Geschichte in der ersten Epoche der Medici überhaupt bezog, in einem späteren Bande mittheilen zu können.

2) Vasari Vita di Simone, detto il Cronaca. Zurita I, 143.

der Liga noch eine andre Wirkung auf ganz Europa, auf spätere Zeiten gehabt. Die Verbindung der Häuser Habsburg und Aragon beruht auf den Verhältnissen dieser Jahre. Ferdinand wußte die Fürsten des äußern Meeres in den Kreis seiner Verbindungen zu ziehen; zuerst Don Manuel von Portugal. Er hatte ihn beschützt, da er noch Herzog war, und rüstete für ihn, da er nach Johanns Tod die Krone erbte [1]; aber Don Jorgen, Johanns natürlichen Sohn, von dem man fürchtete, führte Jacob Almeida zum Handkusse vor den König [2], und es war kein Krieg nöthig. Diesem Manuel sagte Ferdinand seine Tochter Isabella zu. Isabella, die eine zweite Vermählung für keine gute Handlung hielt, forderte, wenigstens die Juden und alle Verdammten der Inquisition müsse Manuel aus Portugal entlassen. Sie nahm ihn nicht eher zum Gemahl, als bis er's versprochen [3]. Seit dem Tag ist an anderhalb Jahrhundert Friede und Vereinung zwischen Portugal und Spanien gewesen.

Zu derselben Zeit, im August 1497, und schon seit dem Bretagner Bund unterhandelte Ferdinand mit Heinrich VII. von England. Wenn Spanien und Frankreich streiten, muß England wohl Theil nehmen. Im Juni 1496 trat Heinrich in die Liga [4], er empfing Hut und Schwert von dem Papst, und sah die Gesandten aller Verbündeten [5]. Zwar seine Räthe sagten, dieß heiße den Krieg nach England ziehen; doch er, der nie zu Feld gehen mochte, es müßte denn wider einen Rebellen gewesen sein, wußte wohl, was er that, und daß er an der ehernen Mauer arbeitete, mit der er, wie er sagte, sein Königreich umziehen wollte [6]. Noch aber drohten ihm schwere Gefahren von Außen. In Flandern von der yorkschen Margareth, Karls des Kühnen Wittwe, die ihm seinen ersten Rebellen, Lambert Simmel, der Eduard Warwick zu sein behauptete, wo nicht erweckt, doch durch 2000 Deutsche, die sie ihm zur Hülfe zu schicken die Mittel fand, zu einer gewissen Bedeutung erhob [7], von der man nicht zweifelte, auch der zweite, Perkin Osbek, der sich Richard Plantagenet nannte, sei im Grunde ihr Geschöpf gewesen [8]. Seinen vornehmsten Rückhalt fand derselbe

1) Zurita 78.
2) Hieronymi Osorii de rebus Manuelis libri XII. lib. I. s. 3. a.
3) Zurita f. 124. Osorius 14.
4) Burcardus 2067. (A. d. n. A.) Vergl. Brown Calendar of state papers I, 247.
5) Chronicon Venetum p. 41.
6) Baco Historia Henrici septimi. 300.
7) Polydorus Virgilius Historia Anglica lib. 26, p. 730.
8) Baco p. 194.

ei den Schotten, wo König und Nation sich in der Neigung über die
weed zu gehen, vereinigten. Jacob IV. verband Perkin mit seinem
aus, brachte ihn herüber, verwüstete das Land, und befand sich
bwechselnd in seinem Palast und an diesen Grenzen [1]); die Ein-
elnen aber, wenn etwa ein Stillstand war, brachen ihn auf eigene Hand.
ach beiden Seiten hin, auf Flandern und Schottland wirkte es
un ein, daß die Vermählung der spanischen Catharina mit Arthur,
rinzen von Wales, beschlossen ward; Ferdinand war in der
age dabei den König von England nach beiden Seiten hin sicher
u stellen. Zuerst, vermittelst der östreichischen Verwandtschaft, ward
er Vertrag des großen Verkehrs zwischen England und Flandern, „auch
ebellen wolle man sich ausliefern, auch das Gebiet Margareth's
inbegriffen" wieder erneuert [2]). Die englischen Kaufleute kamen im
riumph nach Antwerpen, und Maximilian, obwohl nicht ganz gern,
ersprach, von dem sogenannten York zu lassen [3]). In Schottland
nterhandelte Peter Ayala mit schlauer Umsicht, um den König in
ie große politische Verbindung zu ziehen. Er wußte — was
en englischen Geschichtschreibern entgangen zu sein scheint [4]) —
erkin zu überreden, die Könige von England und Schottland
ien bereits einverstanden, so daß ihm nichts übrig bleibe, als zu
iehen; und wie derselbe auf dem Schiff eines Einwohners von St.
ebastian in Spanien zu den Aufrührern von Cornwallis gekommen,
berredete er den König Jacob, nur jetzt nicht in England ein-
afallen [5]), worauf Perkin in Heinrichs Gewalt fiel. König Jacob
ermählte sich dann mit Margarethen, der Tochter Heinrich VII.[6]), ein
reigniß, aus dem ein langer Friede zwischen Schotten und Eng-
indern, aus dem zuletzt die Vereinigung beider Reiche hervorge-
angen. Die nahe Verwandtschaft, in welcher Jacob mit Johann von
änemark stand, der Norwegen besaß und Schweden forderte, be-

1) Buchananus Rerum Scoticarum lib. XIII, 460, 465.
2) Baco p. 268. Vertrag bei Rymer. Wagenaar allgem. Gesch. II, 269.
3) Zurita p. 88. 99.
4) Hume und Rapin, außd. Baco und Virgilius, die Quelle aller.
5) Zurita p. 134.
6) Buchanan 468. (A. d. n. A.) Aus den Mittheilungen bei Bergen-
th Calendar of state papers I, S. 97 ergiebt sich, daß der Hauptanstoß
i dieser Verbindung von den katholischen Königen gegeben ist, die es nur
dauerten, daß ihnen nicht zwei Töchter zu Gebote standen, um die eine mit
m Könige von England und die andere mit dem König von Schottland
vermählen und deßhalb die Vermählung zwischen dem letzteren und der
chter des ersteren zu Stande zu bringen riethen.

festigte den Frieden, welchen Dänen und Engländer nach langem Krieg unlängst geschlossen hatten.

Die wesentlichen Glieder dieses Bundes sind Ferdinand, Heinrich und Maximilian, die alten Verbündeten von Bretagne, doch nun nicht allein durch ihren Vortheil, sondern durch das Blut ihrer Kinder verbunden.

Da schien nur noch übrig, daß, wenn auch nicht Heinrich, doch Ferdinand und Maximilian, wie sie Abrede genommen, in Frankreich einbrächen. Dem aber stand entgegen, daß Ferdinand hiebei etwas zu verlieren, Maximilian zu gewinnen hatte. Zwischen Aragon und Frankreich gab es gewisse Grenzen, wo die Verwüstung so regelmäßig war, daß, wer auf eine Wallfahrt gegangen, oder wer vor Kurzem ein Weib genommen, von beiden Theilen eine ordentliche Execution genoß. Hier zog auch in diesem Krieg Enrique Enriquez einmal hinüber und plünderte drüben drei Tage und drei Nächte; dann erschienen drüben Gascogner, Schweizer und Franzosen in guter Rüstung; da gelang es den Franzosen, die Burg Saulses zu überraschen; und hierauf, für Roussillon fürchtend, schloß Ferdinand einen Stillstand [1]). Maximilian war hiemit unzufrieden. Nicht allein durch Karls Tod, sondern durch eine gewisse Aenderung der deutschen Dinge ward er zu neuen Hoffnungen erhoben.

Zwar nach seiner Rückkehr aus Italien war es Anfangs um sein Ansehen im Reiche schlecht bestellt. Der Kurfürst von der Pfalz stand in guter Verbindung mit Karl, sandte Ritter in seinen Sold, bat für Kaufleute bei ihm vor, und die Abgeordneten Beider hielten Zusammenkünfte [2]). Die völlige Vernichtung der Wormser Beschlüsse machte den Kurfürsten von Mainz äußerst mißvergnügt. Unverholen beklagte er sich über Maximilian: „von oben bis unten sei wenig Fleiß; wider ihre Beschlüsse sei Mailand und Savoyen auf's Neue verliehen; ihm gefalle nicht, daß man Ordnungen mache, versiegle und doch nicht halte; so könne das Reich nicht in Wesen bleiben" [3]). Maximilian sah auch ein, daß er nichts wagen könne, wofern er nicht die beiden Kurfürsten und den Mainzer Kanzler, Doctor Stürzler, gewonnen habe. Er erschien auf keinem Tag. In Folge

1) Hubert Thomas Leodius Vita Friderici Palatini II, Nr. 45. Comines 581. Zurita 79, 114.

2) Epistolae Galliae Regis Caroli et Philippi Archipalatini in Ludewig: Reliquiae Manuscriptorum VI, 96.

3) Müller, Reichstagstheatrum II, 144. Auch bei Hegewisch: Leben Maximilians I, 144 und bei Menzel.

des Todes des ältern Eberhard von Württemberg brachte er aber eine Veränderung zu Stande. Denn indem derselbe seinem Vetter und Erben zwölf Männer, je vier aus einem Stand, zur Seite setzte, ohne welche er nichts thun dürfte, die aber ohne ihn die täglichen Händel, ja auch dann die wichtigsten ausrichten könnten, wenn er auf ihre Einladung nicht erschiene [1]), ließ er diesem Regiment seine Grundsätze und die Neigung zum Kaiser. Wie hätte aber der jüngere Eberhard dem Vetter folgen sollen nach dessen Tode, da er ihm bei seinem Leben nicht folgen mögen? So wie er ankam, verjagte er die alten Räthe, nahm einen Gefangenen aus dem Gewahrsam, den Doctor Holzinger, und machte ihn zum Kanzler. Da wollte Hug von Werdenberg nicht länger Landhofmeister sein; da klagten die Zwölf, Eberhard wolle das Land dem Pfalzgrafen übergeben; die Landschaft war nicht gemeint, sich dem zu fügen. Sie nahm seine Diener gefangen und die Städte in Besitz. Er entwich mit Silber und Kleinodien nach Ulm. Sie, der neue Landhofmeister, die Räthe, die Kanzlei, die Amtleute und das Hofgesind, faßten sich bald und sagten ihm ihre Pflicht auf [2]). Maximilian, am meisten vor der Entfremdung des Landes bang, eilte herbei und hörte Beide. Doch wozu? Es scheint, sein Urtheil war auch vorher gefaßt, das Urtheil, „Räthe und Landschaft hätten wohl gethan; der junge Ulrich solle „unter Vormundschaft der Zwölf Herzog sein, und einmal Sabinen, „des Königs Schwestertochter, empfangen, das Land aber beim Aus„sterben dieses Stammes, nicht wie vorher bestimmt war, ans Reich, sondern an Oesterreich fallen" [3]). Eberhard verzichtete, bereute es, floh zum Pfalzgrafen, übergab ihm sein Silbergeschirr, ja alles Recht auf sein Land, bereute auch das, und ward in Lindenfels eingeschlossen bis zu seinem Tod. Württemberg aber war dem König ganz ergeben [4]).

In dem neuen Ansehen, das der Vertrag mit Württemberg ihm gab, erschien Maximilian auf dem Reichstag zu Freiburg, der acht Monate zuvor angegangen, im Juni 1498 [5]). Nun empfing er von den Ständen 70,000 Gulden, ungerechnet, was von dem ge-

1) Eßlinger Vertrag bei Eisenbach: Geschichte Ulrichs von Württemberg.

2) Ufkündigung der Pflicht bei Sattler I, Beil. Nr. 12. Urk. A. p. 157. Naucleri Chronographia. Am Ende.

3) Sattler's Geschichten p. 32. Mandat bei Lünig II, 722.

4) Sattler 33. Eisenbach.

5) Brief Neidharts im Reichstag bei Datt p. 594.

meinen Pfennig in seinen Erblanden eingekommen [1]). Ihm schien es möglich, nun auch Burgund, wo nicht Bretagne an sich zu bringen. In dieser Hoffnung ließ er sein Heer an die Grenzen von Burgund rücken. Die trotzigen Landsknechte rühmten, wenn sie diesmal den Sieg behielten, so sei Frankreich, so sei auch die Schweiz in ihrer Gewalt [2]).

1) Abschied bei Datt p. 904.
2) Hugi Vogt zu Domeck bei Glutzblotzheim p. 518.

Viertes Capitel.

Untergang des ſforziſch-aragoneſiſchen Hauſes.

1. Ludwig XII. und Venedig gegen Mailand.

Die Lage war nun folgende. Die Angriffe der Franzoſen auf
pel und Mailand hatten den König von Spanien und den Papſt
Ferrantin, hatten Venedig und Maximilian mit Lodovico in
bindung gebracht. Ferrantino war vornemlich von Ferdinand, Lo-
co zuerſt vornemlich von Venedig gerettet worden. In dem Zwie-
:, der ſich durch Karls Ankunft in dem mittleren Italien erhob,
von der einen Seite ein ſpaniſcher Feldherr, von der andern
:imilian ſelbſt wider die franzöſiſche Partei ins Feld gerückt.
e Partei war völlig erlegen. Um Frankreich ſelbſt ringsher
: ſich, im Intereſſe der Liga, ein Bündniß aller Könige gebildet.
Hierauf vertrauend unternahm Maximilian im Sommer 1498
n dreifachen Angriff auf Frankreich. Er ſandte einen Haufen
:r Langres [1]), einen andern wider Chalons [2]), einen dritten unter
:m Marſchall von der freien Grafſchaft, Guillaume de Vergy,
Dijon und Burgund [3]). Dreitauſend Schweizer waren in ſeinem
b: er erwartete die Hülfe der Liga, und hielt ſich eines guten
lges ſicher. Der erſte Haufe aber ward im Juli durch eine
:, welche die Reiter im Panzer erſtickte, und durch Mangel
Lebensmitteln, der dadurch noch anwuchs, daß die Knechte,
:duldig, Feuer zu ſehen, die reichen Dörfer eher anſteckten
plünderten, in ſeinen Bewegungen geſchwächt und gelähmt;

1) Leben des Götz von Berlichingen p. 7.
2) Zurita f. 152.
3) Fuggeriſches MS. in den Anmerkungen Kurzbeck's zum Weiskunig.

der zweite wurde durch Regen zurückgetrieben; der dritte sah den Feind erscheinen und weichen, aber schloß einen Vertrag [1]). Dieser Feldzug hatte einen so geringen Erfolg, daß er von allen späteren Geschichtsschreibern übersehen worden ist.

So kam es, weil in demselben Augenblicke die Liga zu bestehen aufhörte. Ferrantino war todt und der Nachfolger desselben dem König Ferdinand von Spanien verhaßt; Venedig war wegen Pisa's in Zerwürfniß und beinahe in offenen Krieg mit Lodovico gerathen. Dem neuen König von Frankreich aber gelang es, die, welche Mailand, und den, der Neapel vertheidigt hatte, für sich zu gewinnen: er zog den Papst in seinen Vortheil und schlug die Angriffe Maximilians zurück; er gab den Sachen augenblicklich eine Wendung, als hätte es nie eine Liga gegeben. Es war der Herzog von Orleans, den wir kennen, König Ludwig der Zwölfte.

Er stand, erzählt man, an seinem Fenster, ohne zu wissen, daß Karl todt oder nur krank sei, als die königliche Leibwache vor ihm aufzog, und in ihm ihrem Herrn und König ein Lebehoch brachte [2]). Hierauf sprach er, so gut er wußte, von Karl VIII., besprengte seine Leiche mit geweihetem Wasser [3]) und empfing die Huldigung der Großen.

Ludwig war ein vollkommen entwickelter Mann, mehr in absteigendem als in aufsteigendem Alter und bereits mit dem Podagra ein wenig behaftet [4]). Mit jener Wildheit der ersten Jugend, wo seine Hofmeister ihn nicht anders als vermummt zu züchtigen wagten, denn sie fürchteten, er möchte sich rächen, — mit jenem Brausen der späteren bei Gelagen, Waffenspielen und inneren Kriegen war es vorbei [5]). Noch war er aber mehr als ein anderer Fürst, und wahrhaft ritterlich. Das Erste, was er bewahren zu müssen glaubt, ist seine Ehre: wer ihm die angreift, wer ihm auch eine kleine Untreue Schuld giebt, den will er mit seinem Schwert widerlegen. Dann lagen ihm seine Länder und seine Rechte am Herzen. „Ich will alles ertragen," sagt er, „aber an meiner Ehre und meinen Ländern will ich nicht leiden" [6]). Er hat nicht so kühne Pläne, wie Karl, er hat nicht die Eroberungssucht Maximilians; nur seine Rechte will er verfechten;

1) Weiskunig 260.
2) Corio Storia di Milano 967.
3) Extrait d'une histoire bei Godefroy 198.
4) Maximilian an Eßlingen bei Datt 564.
5) Extrait de l'histoire de Louis 337.
6) Zurita. Macchiavelli Legazione V, 355.

und darum hat er sich nicht ein Plus Ultra, sondern ein Stachelschwein zum Symbol genommen. Von ihm ist das schöne Wort: „Der König rächt nicht, was dem Herzog geschehen.“ Er will zu seinen Kriegen lieber seine Domänen veräußern, als sein armes Volk mit Abgaben erschöpfen [1]). Dieselbe Gesinnung macht ihn schonungsvoll und mild gegen andere. Uebrigens hat ihn das Alter täglich sparsamer gemacht. Gleich im Anfang ließ er seinen Vorgänger mit den Ersparnissen seiner Kammer zu Blois bestatten [2]).

Die innere Verwaltung legt er von Anfang an in die Hände des Erzbischofs zu Rouen, Georg d'Amboise. Schon am Hof Ludwigs des Elften hatte Georg, selbst im Widerspruch mit seinem eignen Bruder, die Partei des nunmehrigen Königs gehalten; er war für denselben ins Gefängniß gekommen, als er zu seinem Vortheil etwas wider Karl VIII. wagen wollen; sie waren nur drei Jahr aus einander und einer dem andern mit wahrem Vertrauen ergeben; besonders nachdem Dunois gestorben, hatte Georg völlig und ungetheilt das Ohr seines Herrn [3]).

Das erste Geschäft des Königs und seines Erzbischofs mußte die völlige Sicherung der inneren Ruhe sein. Karls Schwester, Anna von Bourbon, forderte wenigstens in demjenigen eine Entschädigung, was ihr Großvater, ihr Vater und ihr Bruder zur Krone erworben; sie war zufrieden, als man ihrer Tochter Susanna eine fast schon aufgegebene Nachfolge in allen Besitzungen ihres Hauses gewährte [4]). Der Prinz von Oranien empfing seine Souveränität zurück. So Viele ihrer sich vor Ludwig fürchteten, weil sie ihn als Herzog, etwa in seiner Fehde mit der Regentin beleidigt, gaben sich zufrieden, als er dem tapfern Tremoille, der ihn damals gefangen, eine Gunst erwies, und zu den Namen der Uebrigen die rothen Kreuze der Begnadigung zeichnete [5]). Nur von seiner Krone wollte er nichts missen. Wider René's Ansprüche auf die Provence entschied ein neues Gericht. Die größte Frage, die ihm vorgelegt wurde, betraf Bretagne, das durch den Tod Karls, der es durch seine Vermählung mit Anna an die Krone gebunden hatte, wieder von derselben getrennt wurde. Ludwig XII. trug kein Bedenken, sich von

1) Monstrelet 249.
2) Histoire de Charles bei Godefroy 169.
3) Le Gendre: Vie d'Amboise 12, 27, 39.
4) Zurita. Garnier Hist. de France tom. XXI.
5) Vie et gestes von La Tremoille 158.

ſeiner Gemahlin Johanna [1]) zu ſcheiden, um ſich mit der Erbin ſeines Vorgängers Anna wieder zu vermählen. Johanna war freilich nicht ſchön und Kinder hat ſie ihm nicht gebracht. Nun ging ſie nach Bourges, wo ſie auf's Wohlthätigſte Almoſen ertheilte, mit einigen Schweſtern in den Orden der Verkündigung verbunden, bei dem Volk, das ihr immer gewogen blieb, den Ruhm einer Heiligen verdiente [2]). Anna bedang ſich aus, daß ohne ihren Willen Bretagne weder Steuern geben, noch Beamte bekommen, noch in Krieg gefordert werden ſollte. Ludwig vereinigte auf ſeinen Münzen die Wappen von Bretagne und Frankreich [3]).

Auf andern, ſo wie er in Paris eingezogen, nannte er ſich König von Neapel und Mailand [4]). Er war ſeiner Rechte an dieſe Lande gewiß; er hatte ſchon für beide gefochten; nun wollte er ſie geltend machen. Das war ſein großer Vortheil, daß die Liga zerfiel, ja zur Hälfte auf ſeine Seite trat. Als Enrique Enriquez in einem Auflauf zu Perpignan getödtet worden, Rouſſillon von den Franzoſen bedroht, und nicht gemeint war, ſich ſelbſt zu vertheidigen, ſchloß Ferdinand einen Vertrag mit Ludwig, durch den er ſich und die Beſitzungen des Hauſes Burgund, doch nicht etwa Federigo ſicherte [5]). Der Papſt hoffte von Ludwig ſo viel Vortheile für ſein Haus, daß er die Scheidung von Johannen auf's Leichteſte ausſprach. Die Venetianer ſandten ihm 60 Falken von Candia und 200 koſtbare Pelze bei ſeiner Krönung zum Geſchenk [6]).

Die Unternehmungen nun, die Ludwig mit den Venezianern, mit dem Papſt und mit Ferdinand nach einander ausführte, haben mehr die Einheit der Begebenheit, als die Einheit der Handlung. Immer nur Einer von ſeinen Verbündeten iſt dabei im Spiel; ſie treten als eben ſo viel verſchiedene Unternehmungen aus einander.

Die erſte ging gegen Mailand. Sie wurde von dem Zwiſt zwiſchen Venedig und Lodovico unterſtützt.

Nach Savonarola's Tod nemlich, als die Florentiner Piſa wieder angriffen, entſchied ſich Lodovico für die Angreifenden: „denn es gehöre ihnen doch", Venedig für die Angegriffenen: „denn ſein Wort müſſe man halten." Hierauf warben die Venezianer Pitigliano, er den

1) Decret bei Nicole Gilles Chroniques de France 118,
2) Hottingeri Historia Ecclesiastica.
3) Münze bei Daniel Hist. de Fr. IV, 596.
4) Münze bei Daniel 597.
5) Zurita 140.
6) Petrus Justinianus, Historiae Venetae 359.

Marchese von Mantua; jene drohten mit einem französischen Bund: r versetzte, ein solcher werde ihr eigner Schade sein; in dem Rathe er Pregadi traten verschiedene Meinungen hervor; einige alte Väter eßen Besorgnisse durchblicken, Andere riethen Lodovico mit eigner Kraft ı bekriegen, Dritte aber, und die ihn am gründlichsten haßten, denn gebe es wohl eine geheime Absicht bei ihnen, gegen die er icht sogleich öffentlich eine Maßregel ergreife? ein Nachbar, welchem hre Verräther dienstbar, sei von allen der unerträglichste", Dritte lso schlugen einen Bund mit Frankreich vor[1]). Wie sollte Lodo= ico glauben, daß sie denselben, gegen den sie einen großen Krieg egonnen, um ihn nicht zum Nachbar zu haben, als er noch Herzog ar, nun berufen würden, nachdem er König geworden? Dieß fürch= te er nicht. Er setzte seine Feindseligkeiten gegen Pisa fort, hne Rücksicht auf die Venezianer, welche Geld und Mannschaften hickten. In diesem Hader behielt er eigentlich die Oberhand. urch ihn empfing Paolo Vitelli den Heerführerstab der Floren= ner; und er half, daß derselbe vom Juni bis zum October 1498 chloß auf Schloß um Pisa, auch Vico und Librafatta wegnahm nd die Stadt selbst auf's Aeußerste bedrängte. Hierwider ver= chten die Venezianer zuerst noch einmal ihre eigenen Kräfte. Sie ußten, daß sie von den Herren in der Romagna betrogen wurden nd warben sie doch; so brachten sie eine zahlreiche Reiterei ins Feld icht ohne die schwersten Kosten, 16,600 Pferde; bald über Bologna, ald über Perugia, bald über Siena, suchten sie Florenz selbst jen= eit der Apenninen zu bedrohen. Einmal kam auch Alvian hinüber, nd stand wider Paolo Vitelli[2]). Aber wie nun ihre Völker Tag nd Nacht jenem zu Hülfe durch das Ferrarische eilten, so ritten icht minder bei Tag und bei Nacht die Sanseverineschen, die Reiter odovico's, ihre Pferde spornend, diesem zu Hülfe auf Forli, Imola nd Faenza. Endlich geschah, daß aus dem venezianischen Lager, as auf diese Weise in dem Gebirg eingeschlossen worden, große aufen wol von dreihundert Mann davongingen, „sie hätten weder troh, noch Geld, noch Brod"; andere aber diesen nachsetzten, ihnen as Handgeld abzunehmen, bis sich Alles auflöste, sodaß das Unter= ehmen ein für Venedig verlorenes war[3]). In dem Unmuth über as Mißgeschick, an welchem Lodovico allein schuld sei, entschlossen

1) Chronicon Ventum 53—57.

2) Nardi Istorie Fiorent. Nardi Vita di Tebalducci 57, 63. Bem= us Histor. Venet. 87.

3) Diarium Ferrarense 355, 357.

sie sich zum Kriege gegen diesen selbst. Sie überließen Ercole von Ferrara, nicht etwa ihrem besondern Freund, den Austrag der pisanischen Sache; indeß trugen sie dem König Ludwig an, ihm mit 6000 Pferden wider Mailand beizustehen unter der Bedingung, daß er ihnen einen Theil des Gebietes Cremona und Ghiara d'Adda zugestehe. Derselbe sah die Bedingungen kaum, so sagte er ja. Am 10. Februar war die Uebereinkunft gewiß; der Lodovico angegriffen, und die ihn hauptsächlich vertheidigt, waren nun Beide wider denselben verbunden [1]).

Lodovico fürchtete sich nicht. Er hielt sich für den klügsten Kopf in Italien. Als ihm einmal der päpstliche Ceremonienmeister sagen wollte, wie er einem Cardinal begegnen müsse, antwortete er: „Habt Ihr einen Herzog von Mailand gesehen, welcher gethan, was ich gethan? So werde ich auch wissen, was hier zu thun ist" [2]). In Mailand sah man häufig einen Rosenzweig angemalt und darum: „Mit Zeit"; oder einen Malerpinsel und darum: „Mit Verdienst und Zeit" [3]). Den Maulbeerbaum, „als der erst Blätter bringe, wenn er des Frühlings sicher sei, und dann auf's schnellste, mag er wohl einmal als Sinnbild seiner Klugheit angesehen haben" [4]). Er sagte: „in einer Hand habe er den Frieden, in der andern den Krieg; selbst im Krieg vermöge der Federkiel mehr, als das Schwert" [5]). Nur die Zeit ist es, worauf diese Klugheit Rücksicht nimmt; sonst bedient sie sich der kühnsten Entschlüsse, der gefährlichsten Mittel. Wider Venedig mußte ihm Alfonso von Calabrien, wider Alfonso Venedig dienen. Sein Land mußte ihm einmal der Herzog von Orleans, der es doch selbst haben wollte, und ein ander Mal Maximilian vertheidigen, dem die Herrschaft eigentlich gehört hatte. Da führten seine Reiter einen Mohren in ihren Fahnen, der mit der Rechten die Flügel eines Adlers zurückhielt und mit der Linken einen Drachen erwürgte. Er ist ein Spieler, der seine ganze Existenz auf einen Wurf wagt; denn er weiß, die Würfel gehorchen ihm. Nur von den Gestirnen nimmt er Rath. Er schließt keinen Stillstand auf drei Tag, ohne seinen Astrologen zu fragen [6]).

1) Chronicon Venetum 67—72. Bembus 93.
2) Burcardi Diarium VIII, 63.
3) Leunclavius Pandectae Historiae Turcicae 193.
4) Jovius Elogia Virorum bellica virtute illustrium 196.
5) Chronicon Venetum 53.
6) Benedicti Diarium 1611, 1623.

Ich weiß nicht, was ihm jetzt sein Astrolog sagen mochte; die Umstände aber lagen so, daß er sich wenig zu fürchten brauchte. Sein Bruder Ascanio, — ein Mann, stets voll Pläne und Geheimnisse, niemals zu ermüden [1]), — war bei ihm, und hielt die Gibellinen, wie er selbst die Guelfen, auf seiner Seite; da konnte er sich seines Landes ganz sicher glauben. Sollte er nun den Angriff von Venedig fürchten? In den Türken erweckte er der Stadt einen Feind, der sie genugsam beschäftigen konnte. Oder die Lanzen der Franzosen? Er hatte ihnen andere und überdieß starke Festen entgegenzusetzen. Gefährlicher war es, wenn Ludwig Schweizer warb; denn kein italienisches Fußvolk war dazu angethan, diesen zu widerstehen. Aber auch Lodovico war mit Schwyz und Unterwalden, mit Bern und Luzern in engem Bund [2]); und konnten diese ja eine französische Werbung nicht verhindern, so konnten sie ihm leicht eine gleiche Anzahl der Ihren, dem König entgegenzuführen, gewähren. Hierdurch ward er seinen Feinden gleich. Durch seinen Bund mit Maximilian, durch die Landsknechte, welche ihm eben darum zu Gebot standen, war er ihnen sogar überlegen. Denn außerdem kam es nicht auf die ganze Kraft der Staaten, sondern darauf an, wie viel ein Jeder Geld anzuwenden hatte. Also blieb Lodovico muthig Vor drei Jahren hatte er eine Münze schlagen lassen, wo man die Schlange, sein Sinnbild, einmal eine Lilie beschützen, und ein ander Mal einer Lilie den Kelch sinken machen sah, zum Zeichen, was er über Frankreich vermöge [3]); jetzt hatte er in seinem Saal ein Italien voll Hähne, Hühner und Küchelchen malen lassen — er meinte, voll Gallier, Franzosen — und mitten darunter einen Mohren, der sie mit einem Besen hinaustrieb [4]).

2. Schweizer und Schwaben in den Krieg verwickelt.

An diesem Kampf war Maximilian so gut wie Lodovico betheiligt.

Valentina, die Großmutter Ludwigs hatte vor hundert Jahren die tödtliche Feindschaft zwischen Burgund und Orleans entzünden

1) Arluni de bello Veneto I, 22.
2) Tschudi MS. bei Fuchs: Mailändische Feldzüge I, 234.
3) In Rosmini Trivulzio I, 255 abgebildet.
4) Nardi Istorie VIII, 63.

helfen. Nun regierte ein Orleans in Frankreich und hatte sogar Burgund inne; nun war das Haupt des burgundischen Hauses König der Deutschen und forderte Burgund zurück. Die Sforzen, welche jener um seiner Großmutter willen angriff, mußte dieser um seiner Gemahlin willen vertheidigen. Den Herzog von Geldern, mit welchem jener verwandt ist, will dieser als seinen Rebellen verderben: so daß sie unter drei Namen Feinde sind.

Ob nun wohl Maximilians Sohn, Philipp, hatte versprechen müssen, Burgund nie mit den Waffen zu suchen, ja dem König Ludwig wider Jedermann, der leben und sterben könne, Niemand ausgenommen, zu dienen [1]), ward jener selbst doch niemals zum Frieden bewegt: „der Friede sei ein unreif eingebrachtes Getreide; im Frieden erobere er sein Land nicht." Vergebens erboten sich René und Friedrich der Weise zur Vermittelung [2]). Sogleich in dem Lande des Herzogs von Geldern, der französische Hilfe empfangen, ward der Krieg fortgesetzt, der schon bei Livorno, an der Saone geführt worden.

Man sieht, wie eng Lodovico und Maximilian verbunden waren. Lodovico wollte keinen Vertrag mit Frankreich, wenn der deutsche König keinen habe, von dessen Glück er sich nicht trennen möge [3]). Maximilian wiederholte, „der Herzog werde sich ohne fremde Hilfe vertheidigen können; aber wo nicht, so werde er in eigner Person mit der Macht des heiligen Reiches ihm zu Hilfe kommen, und Mailand so gut beschützen wie Tirol [4]).

Wenn nun Lodovico's Uebermacht auf diesem Bund beruhte, so mußte der französische König den deutschen auf eine andere Weise zu beschäftigen suchen. Er konnte ihm Händel in Deutschland erregen; und wenigstens haben wir die Briefe, worin er den Pfalzgrafen an die hundertjährige Vereinung ihrer Häuser erinnert, worin er einem der Söhne desselben einen Pension an seinem Hof, einem andern höhere geistliche Würden verspricht [5]). Wie aber, wenn er Mittel und Wege fand, die Schweizer an sich zu knüpfen, so daß er sich ihres Fußvolks bedienen konnte, sie ganz zu vereinen, so daß Lodovico keine Hülfe von ihnen bekam, und sie zugleich mit dem deutschen König in Krieg zu setzen, so daß dieser für sich selbst zu

1) Jean Amis Procès verbal bei Garnier XXI, 108.
2) Zurita f. 121. Spalatin, Leben Friedrichs des Weisen 78.
3) Lodovico an Brascha bei Rosmini II, 256.
4) Somentius an Lodovico bei Rosmini, 258.
5) Instruction von Mathieu Pelleyt in Ludewig Reliquiae VI, 117.

irchten hatte, und nicht wagen durfte, einem Andern zu Hilfe zu ommen?

Ohne sein Zuthun bot sich ihm die gewünschte Gelegenheit dar. Daß im Jahr 1498 Georg Gossenbrod von Augsburg, königlicher Rath zu Tirol, mit seiner Hausfrau ins Bad zu Pfäffers reiste [1]) aß er dort einen Feind hatte, Graf Jörg von Sargans [2]), und aß dieser ihn gefangen zu nehmen suchte, mußte die Lage der allemeinen Geschäfte bestimmen, und einen Ausschlag in einem so großen Kampfe geben.

Graf Jörg hatte einst Tirol an Bayern bringen wollen, und war darum in des Königs Acht [3]). Unbesorgt jedoch lebte er mit einem Koch auf seinem Schlosse Ortenstein von den Gütern, die er veräußerte und schlief in dem Thurm, wo man noch sein Bett zeigt: unbesorgt, denn er war in Einung mit den Stiftleuten in Chur, und seine Sache war ihre Sache. Der Abt in Pfäffers, dem Gossenbrod in seiner Gefahr seine Rettung verdankte, ein Freund Maximilians, dem dieser seine Anschläge und Erfolge berichtete, mußte sogar sein Kloster vor ihm räumen. Nun waren zwischen Chur und Tirol, über Engadin bis Pontalt hin, wo ihre Grenzen in einander liefen, über die Kastvogtei des Münsters im Münsterthal, welche Beide ansprachen, über das Erbschenkenamt, das Maximilian nicht, wie frühere Grafen, als ein Lehn von Chur empfangen wollte [4]), uralte und seit Kurzem besonders lebhafte Streitigkeiten. Dieser bediente sich Gossenbrod, um sich zu rächen. Er spottete der Stiftleute, und reizte die Tiroler, bis diese, die er in starken Trupps an die Grenzen vertheilte [5]), Münsterthal überfielen und nahmen, jene aber sogleich aufbrachen und es wiedernahmen. Hierauf riefen Beide ihre Bundesgenossen; die Stiftleute zuerst den obern Bund und die zehn Gerichte, mit denen sie den grauen Bund bildeten, darauf die Urner, nach diesen sechs andere Schweizerorte, mit denen sie sich 1497, auf so lang Grat und Grund bestehe, verbündet [6]); und diese mahnten auf, wer noch sonst in der Eidgenossenschaft war. Tirol rief Fürsten, Herrn und Städte des schwäbischen Bundes [7]).

1) Stettler, Chronik des Uechtlandes p. 329.
2) Müller, Schweizergeschichte Band V, p. 322.
3) Müller p. 190.
4) Münster, Cosmographie p. 763.
5) Pirkheimer, de bello Helvetico p. 13.
6) Simleri Respublica Helvetiorum p. 36.
7) Gasser, Augsburger Chronik p. 258.

In einem Augenblick stand die ganze Grenze in den Waffen, hüben Schweizer, drüben Landsknechte; sie warteten, was der Andere thun werde.

Dies ist nicht ein Anschlag des Königs von Frankreich; aber die Begebenheit ist ihm statt Rathes. Noch war zweifelhaft, ob es auch zum Krieg komme; denn Maximilian konnte ihn nicht wünschen, und am 5. Februar 1499 erklärte der Abschied von Luzern [1]), es sei vertragen und zweifelhaft, ob sich die mailändisch gesinnten Orte mit den übrigen vereinen würden. Es geschah, und wie von selbst. In deutschen Landen pflegt sich zwischen den Nachbarn schon der Hufen und der Feldmarken, aber besonders der Gebietsgrenzen, durch Prahlerei, Spott und Ansprüche ein Haß einzufinden, wie zwischen entzweiten Geschwistern, um so heftiger, je unvordenklicher sein Ursprung ist; jeder Anlaß erweckt ihn. Hier, wie die Schweizer, als sei Friede, von den Grenzen zurück und bei Gutenberg vorbeizogen, krochen die Landsknechte auf allen Vieren über die Mauern, und muheten sich an wie Kühe; wo der Rhein Beide schied, putzten dieselben eine Kuh an, tanzten mit ihr und schrieen, sie hätten die Braut, man möge ihnen den Bräutigam senden; sie tauften in Bendre ein Kalb „Amman Reding" [2]); und mit den Variationen desselben Witzes vergnügten sie sich bei Constanz, bei Dieffenhofen, überall. Hierüber ergrimmt gingen einige Züricher und Zuger am 6. Februar über den Rhein, warfen den Feind, und rannten über Stock und Stauden an den Bodensee fort, wo sie die Landsknechte, deren Anführer eben muthlos geworden, und umkehren wollten, aufs neue brachen, einige in die Gräben jagten, daß sie ertranken, andere in die Moräste, daß sie erfroren, dritte auf die Flucht bis Ulm, bis Augsburg, wohin sie ihren Schrecken verbreiteten [3]).

Dies nun machte den Krieg gewiß, und vereinigte die Schweizer. Zuvor waren Schwyz und Unterwalden ob dem Wald, Luzern und Bern in die Liga getreten; Glarus wollte der fünfte Ort sein [4]). Sie hatten es zu Maximilians Gunsten gethan, der eben darum schweizerische Gesandte bei seinem Livorner Zug, schweizerische Söldner bei seinem Burgunder Krieg hatte. Dieselben Orte waren die Verbündeten Lodovico's. Nun aber galt es den entgegengesetzten Bund zwar nicht ausdrücklich wider Lodovico, doch gewiß wider Maximilian,

1) Abschied bei Glutzblotzheim p. 77.
2) Stettler 331. Edlibach und Tschudi bei Glutzblotzheim.
3) Pirkheimer de bello Helvetico p. 14. Tschudi.
4) Stettler 325—328.

von deſſen Räthen die Fehde veranlaßt, von deſſen Landsknechten ſie zum Ausbruch gebracht war. Die Eidgenoſſenſchaft hielt beſſer zuſammen als die Liga; es vereinten ſich ſämmtliche Orte zu dem Krieg. Ludwig ſah es, und eben da er ſich mit Venedig und dem Papſt vertrug, da ſich im Innern Deutſchlands die Häuſer Pfalz und Bayern-Landshut, beide dem öſterreichiſchen abgeneigt, aufs engſte vereinten, trug er den Schweizern ſeinen Bund an [1]). Obwohl Lodovico wiſſen ließ, „er habe die Schwaben noch nie unterſtützt, er wolle zwiſchen ihnen und den Schweizern Vermittler ſein“ [2]), — denn er ſah auch, was es galt; — obwohl es unter dieſen manche gab, die ſich gegen den Krieg mit Oeſterreich ſträubten, ſo war doch die andere Meinung die überwiegende, „denn was habe ihnen je das Haus Oeſterreich zu Weg gebracht, als in Worten Schimpf, und in der That den Krieg; das aber ſei der Weg, ſein Vornehmen zu Schanden zu machen.“ Sie ſchloſſen insgeſammt am 21. März 1499 den Vertrag [3]): „Der König verſpricht ihnen Hilfe in ihren Kriegen an „Mannſchaft und an Geld; überdieß, und auch im Frieden, jedem „Orte 2000 rheiniſche Gulden des Jahres; wogegen ſie ihm freie „Werbung geſtatten, Niemandem aber wider ihm“ [4]); und hingen ihre zehn Siegel an die Urkunde. Dann nahmen ſie die Kreuzigung in ihre Fahnen und beſetzten ihre Grenzen [5]).

Hoch von den Quellen des Inn und der Etſch her, das Rheinthal zwiſchen dem Senniwald von Appenzell und der rothen Wand Vorarlbergs entlang, an beiden Ufern des Bodenſees, bis hinab, wo der Rhein ſeinen Lauf vollbracht hat und zu Thal ſtürzt, ſtanden ſie, Graubündner wider Tiroler, Appenzeller und St. Galler, wider des Königs Landsknechte und Landvolk, die neun Orte im Thurgau wider Conſtanz und die Städte vom ſchwäbiſchen Bund, Zürich und Solothurn wider den Adel im Sundgau und Hegau. Mitten zwiſchen ihnen floß der Rhein und ſchmückte beide Ufer mit der Pracht ſeines Frühlings. Unter ihnen aber hörte man manchen Schwaben prahlen, er wolle drüben ſengen und brennen, daß St. Peter vor Rauch die Himmelsthür nicht finden ſolle; ſterbe er, ſo möge man ſeine Gebeine zu Pulver wider die Feinde zerſtoßen [6]); die Schweizer dagegen zu

1) Tſchudi bei Fuchs p. 239.
2) Aus Lodovico's Brief p. 240.
3) Stettler 337. Glbl. p. 93.
4) Anshelm's Berner Chronik II S. 360. (A. d. n. A.)
5) Unreſt, Oeſterreichiſche Chronik in Hahn collectio monumentorum Tom. I. p. 803.
6) Stettler 331. (A. d. n. A.) Anshelm II S. 302.

den Heiligen schwören, sie wollten keinen Feind gefangen nehmen, sondern sie alle zu Tode schlagen, wie ihre Altvordern gethan [1]). Jene wollten nur ihren Haß vergnügen, diese ihre Freiheit beschirmen, welche bedroht sei: und ihr Krieg war so.

Zu gleicher Zeit gingen einmal die Eidgenossen wider die Wallgauer über den Rhein, und die Bündischen über die Brücke von Constanz gegen das Land am Schwaderloch. Hierauf ward der Landsturm aufgeboten, auf der schwäbischen durch Schüsse, auf der schweizerischen durch Rauch, und das Volk lief an seine Sammelplätze. Thurgauer, Bischofzeller, St. Galler kamen am Schwaderloch zu der Hülfe der gesammten Eidgenossenschaft, und gingen die Landsknechte zu suchen. Schon waren diese auf dem Heimzug, ihre Wagen nicht allein mit Getreide, auch ihre Büchsen und Feldstücke mit Pfannen, Kesseln und mancherlei Raub bedeckt [2]). Auf kürzeren Wegen im Wald, im blutigen Zusammengehen wurden sie eingeholt; und wie erst der Führer des Fußvolks, Burkard von Randeck, der als der wildeste Schweizerfeind galt, gefallen, der Führer der Reisigen aber, Wolf von Fürstenberg, nach ritterlichem Kampfe sich in die Flucht geworfen hatte, verließen die Landsknechte beides, Büchsen und Beute, und flohen nach der Brücke der Stadt, nach den Schiffen im See [3]). Das war die Schlacht von Schwaderloch. Indessen versammelten sich Allgauer, Etschländer und Schwaben drüben bei Frastenz. Aus ihren Gruben stiegen die Bergknappen, wappneten sich mit Stahl, rühmten sich viel und kamen. Sie wagten ihren Feind nicht zu suchen; sie verschanzten, ob er selbst käme, ihre Letze wohl. Auf der Spitze des Lanzengast über ihr standen 300 Schützen, an seinem Fuß die Knappen [4]). In der Thal kamen die Schweizer in zwei Haufen, dem gewaltigen im Thal gegen die Letze, dem verlorenen von 2000 Mann den Lanzengast hinan. Den Zweitausend ritt Heini Wolleb den ersten Absatz voran; dann stieg er ab, ließ sie knien und ihr Vaterunser beten; er sprach: „In Gottes Namen mir nach!" und führte sie die Schluchten hindurch, wo Einer den Andern an seinem Spieß hinaufziehen mußte [5]), zuerst unter die Kugeln der Schützen und an diese selbst, bis er sie warf; darnach auf die Knappen, und warf ihr erstes, ihr zweites Glied,

1) Abschied vom 11. März und Kriegsordnung b. Glzbl. p. 86.
2) Tschudi bei Glzbl. p. 103.
3) Pirkheimer p. 15.
4) Stettler 341.
5) Tschudi bei Glzbl. p. 99.

e der Schanze zu; und hier, schon Sieger, traf er den großen
ufen [1]). Zusammen überstiegen sie den großen Verhau; sie sahen
Feind in drei Schaaren, wie er sein Geschütz bereitete. Einen
enblick warfen sie sich nieder, bis die Kugeln über ihnen dahin ge-
en, dann wollten sie empor. „Noch nicht, Eidgenossen!" rief
ni, „noch einen Schuß vorüber, dann unter sie!" Sie knieeten
e; er, um die Ordnung zu erhalten, ein starker, langer, breiter
nn, für Alle besorgt, für sich furchtlos, stand aufrecht mitten
en ihnen. Die Kugeln gingen, sie trafen nicht, bis auf Eine und
e traf ihn. Er sprach: „Legt mich weg und greifet an [2])!" In zwei
nden waren die Schwaben aus dem Lager verjagt, die Leichen mit
en Kreuzen schwammen nach Feldkirch hinab. Noch auf das Schlacht-
kamen die Wallgauer mit Sacrament, Priesterschaft, Weibern
Kindern, und baten um Gnade [3]). Die Schwaben trösteten sich
sprachen: „Wo ist nun Euer Wolleb?" Die Schweizer ant-
teten: „Er spielt mit dem Randeck Würfel."

Die Schweizer waren überall im Vortheil. Von Thiengen zogen
Landsknechte, im Hemd, einen weißen Stab und ein Stück Brod
den Händen, vor ihnen ab [4]); von Blumeneck trug die Hausfrau
ren Gemahl, als den liebsten Schatz, den sie mitnehmen durfte, aus
em Schloß; auf der Malser Heide wichen die drei Haufen der
Tiroler vor den Graubündnern, wie das Horn von Uri von fern
erscholl [5]). Dagegen erreichten zwar auch des Königs Fähnlein die
höchsten Berge vor dem Engadin, und verfolgten den Feind hin-
unter; aber unten fanden sie die Brücken angezündet, über die sie
gehn, die Dörfer brennen, in denen sie übernachten, die Vorräthe
vernichtet, deren sie genießen wollten; und sie selbst, die Plünderer,
mußten Gras rupfen, um sich zu sättigen, oder wurden halb rasend;
die süßen Quellen dieser Gebirge waren ihr einziger Trost [6]). So
war dieser Krieg: auf keiner Seite galt es Eroberung oder An-
griff, sondern auf beiden Abwehr oder Rache; sie verschanzen
sich, ziehen aus, plündern, brennen, kehren um. Leicht hätten sich
damals die benachbarten Städte in den Bund der Eidgenossen begeben;
aber diese waren so grausam, wie ihre Feinde, und durch ganz

1) Hauptmann und Fähndrich an Luzern bei Glutzblotzheim p. 522.
2) Stettler 342.
3) Münster, Cosmographie p. 631.
4) Stettler 343. Tschudi und Anshelm bei Glutzbl.
5) Stettler 345.
6) Pirkheimer 19—21.

Schwaben ward alle Mittwoch Abend, alle Samstag nach der Predigt für den Bund, für Verwittwete und Verwaiste und den Landfrieden gebetet [1]). Auch war nicht Eroberung die Absicht der Schweizer; ihr Krieg diente Niemandem als dem König von Frankreich.

Denn auf diese Weise geschah, daß Maximilian in einen schweren Krieg verwickelt wurde; Lodovico mußte dessen Hilfe entbehren und sah sich als sein Bundesgenosse auch der schweizerischen Hilfe beraubt. Die Gefahr drohte ihm, wenn den Franzosen zugleich gelang, Schweizer wider Mailand zu führen. Um einen Austrag mit den Schweizern zu suchen schickte Lodovico Galeazzo Visconti mit 30 Pferden über Wallis nach Bern, und Schwyz wenigstens war für denselben; aber vergebens; einen Austrag erlangte er nicht [2]). Es war nur Eine Rettung, wenn Maximilian den Schweizern in einem solchen Krieg begegnete, daß sie Andern zu helfen vergaßen.

Im Juni 1499 kam Maximilian. Endlich hatten ihn die täglichen Einladungen der Seinen bewogen, jene Feinde in Geldern, die er immer verfolgte und niemals einholte, zu verlassen; er zählte in offenem Brief den Reichsständen die Unbilden der Eidgenossen wider Reich und Oesterreich auf; er brachte in der That nicht wenige auf, ihm zu helfen; in Kurzem war ein starkes Heer von Reich und Bund zu Constanz versammelt; das Volk von Geldern und Burgund lag unter Grafen Fürstenberg zu Dorneck; er war eines guten Erfolges wider seine Feinde sicher [3]). Haben die Schweizer ihm wirklich einmal angeboten, wie man erzählt, dem Reich zu dienen, und seine Kriege wider Türken und Walen zu führen, so muß es hier geschehen sein [4]).

Er setzte sie in große Gefahr und Besorgniß; dem Franzosen zuzuziehen, hielt er sie nicht ab Zwar als Ludwig XII. vortrug, ließ: „er ziehe, sein Erbland Milano einzunehmen; wie, wenn seine Verbündeten nur mit 3000 Mann auf den Bergen zeigten, schlugen ihm dies die Orte ab; aber etliche Tausend Einzelne bewog sein Sold, — denn ihr Vaterland hatte keinen zu geben, — daß des Vaterlandes vergaßen, und seinen Hommes d'Armes, die sich Asti versammelten, dennoch zuzogen [5]).

Die Entscheidung lag hierauf zu beiden Seiten allein in den Waffen

1) Crusii Annales Suevorum I, p. 513.
2) Fuchs 242. Weiskunig 271.
3) Weiskunig 261. Schreiben im Schweizer Museum, u. b. Glzbl. 11
4) Unrest: Oesterreich. Chronik in Hahn Collect. Monum. I, 803.
5) Tschudi MS. bei Fuchs. Abschied vom 22. Juni.

nd offenem Krieg. Wenn nur Maximilian über die Schweizer siegte, o konnte Lodovico in den schwäbischen Bund treten, und dieser ommen, Mailand zu beschützen [1]).

Am 13. Juli 1499 zog Maximilian mit seinem Geschütz und einer Ritterschaft in Stahl und Helmbusch über die Brücke von Constanz gegen das Schwaderloch. Kaum erkannt in seinem schlechten rünen Rock, unter seinem großen Hut ritt er umher und machte Ordnung. Der Adler des Reichs flog in des Schenken von Limpurg Hand; ie Sterndeuter weissagten Glück; er hoffte, die Feinde kämen aus den Bergen hernieder. Sie kamen nicht. Also wollte er sie selbst darin uchen; und Viele hofften, so gut wie er, einen großen Schlag. Aber ein Adel gedachte an Sempach und Karl den Kühnen: sollte er sein bles Blut wider die harten Bauern wagen? [2]) Die Hauptleute seiner Württemberger gaben an, „sie seien noch vom Wege müde, man müsse ie Hülfe des ganzen Bundes erwarten". Sie wollten ihm nicht olgen. Der König warf seinen Handschuh von sich und ritt davon; e kehrten eilend nach der Stadt um [3]).

Hierauf dachte wenigstens Graf Fürstenberg von Dorneck hereinubrechen. Eines Tages rüstete ein Domprobst zu Basel ein Gastahl auf dem Münsterthurm daselbst, um mit seinen Freunden zu ehen, wie derselbe Dorneck aufbrennen würde. Des nämlichen Tags aß Nicolaus Conrad, Schultheiß von Solothurn, zu Liechstall bei Eische, als er erfuhr, wie es mit diesem Schloß stehe. Er wartete icht auf die Ankunft anderer Eidgenossen; mit den Seinen allein stieg er uf die Höhen über dem feindlichen Lager. Die Reiter waren in en Dörfern zerstreut; die Landsknechte tranken und tanzten, oder chrieen und zankten sich; die Hauptleute pflegten sich in langen kleidern. In dies Lager fiel er; Berner und Züricher drangen ihm ach. Anfangs mußte es ihnen gelingen [4]). Aber als die geübten andsknechte sich doch in Ordnung gestellt, als die Reiter ihnen zur Seite kamen, ward es zweifelhaft, und einige Schweizer flohen in as Holz bei der Scharfenflue. Plötzlich zur Seite Hörner und Gehrei und im Lauf Ankommende. Beide sahen auf, wer es sei, elchem Theil der Sieg und das Leben, welchem Niederlage und od gebracht werde. Es war ein Fähnlein, wie ein Banner ge-

1) an Stanga Lodovico bei Rosmini II, 261.
2) Götz von Berlichingen Leben 19. Münster, Cosmographie 632.
3) Coccinius de bellis Italicis ap. Freherum II, 278. Tschudi.
4) Dornecker. Lied und Brief der Berner Hauptleute im Anhang von lutzblotzheim 524, 526. Stettler 352.

staltet: es war das Fähnlein von Luzern. Die tapfern Männer, Luzerner und Zuger, von der Schlacht unterrichtet, hatten im Holz die Flüchtigen gesehen, ihre Ranzen an einen großen Birnbaum gehängt [1]), waren da und fielen in den Feind. Hierüber faßten die Eidgenossen Herz und die Landsknechte verloren den Muth. Graf Heinrich fiel, und mit ihm 4000 Männer. Maximilians Hoffnungen waren zu Ende; Anfangs verschloß er sich in seinem Hof zu Lindau, und ließ die Fürsten an den Pforten warten: aber bald hatte er sich gefaßt. Am Abend ließ er öffnen und speiste öffentlich; dann sah er von dem Fenster nach den Sternen und redete von ihrer Natur [2]). Er ward zum Frieden geneigt; er nahm Galeazzo's Vermittelung und einen Tag zu Schaffhausen an.

Doch ehe noch etwas ausgemacht ward, ja ehe man noch recht zusammenkam, während noch im Hegau geschlagen und Laufenberg bedroht wurde, warfen sich die Franzosen auf Lodovico.

Lodovico sah sein Geschick kommen. Wider ihn lag auf der einen Seite derselbe Trivulzio, dem er vor drei Jahren öffentlich entbieten ließ, „der Strick warte sein, wenn man ihn ergreife", dem er Kämpfer auf Kämpfer erweckt, ihm seine Verrätherei und Feigheit zu beweisen, von dem er zuletzt ein Bild, das ihn als an den Beinen aufgehängt darstellte, in allen seinen Städten aufstellen lassen [3]); nun aber hatte derselbe 1500 Lanzen und 15,000 zu Fuß unter seinem Befehl. Auf der andern Seite rüsteten sich die Venezianer wider ihn. Er hatte nun auf die Schweizer gehofft, aber sie waren mit seinen Feinden; auf die Deutschen, aber sie waren mit den Schweizern in Krieg; ein wenig auf die florentinischen Arrabiaten, eben lagen sie gegen Pisa zu Feld; endlich auf Bajazeth; doch was half ihm Bajazeth, da Venedig zwei Heere rüstete, eins wider die Türken und noch eins wider ihn? [4]) Da versagten ihm die auswärtigen Verbindungen, die ihn gegründet; mit dem Federkiel war es aus, und es mußte zum Schwert kommen. Er traute noch auf seine Schlösser und jene Günstlinge darin, die er von allem Anfang mehr als seine Partei geehrt, auf seine beiden Heere an beiden Grenzen, die zwar keine Schlacht wagen, aber den bedrohten Schlössern immer zu Hülfe kommen sollten, auf die Treue der Mailänder, denen er immer der gütigste Herr gewesen.

1) Inschrift Gerbers bei Glzbl. p. 134.
2) Pirkheimer p. 24.
3) Urkunden bei Rosmini II, 224 214. I. 276, 299.
4) Chronicon Venetum 96.

Allein auch dies erwies sich als falsch. Denn gleich ergab sich Schloß auf Schloß, so wie nur Trivulzio erschien. Jene Günstlinge waren Guelfen, denen ihr Oberhaupt, Trivulzio, mehr galt, als Lodovico. Die Besatzung von Valenza hatte sich eben gerüstet, dem Feind vor den Mauern zu widerstehen und erwartete seinen Angriff, so hatte ihn schon der Befehlshaber im Schloß, Donato, durch dasselbe gelassen, und sie sah sich im Rücken angegriffen. Augenblicklich war auch Dertona, Voghera und das ganze Land jenseit des Po verloren. Man sagte, Trivulzio habe 300,000 Escus für die Befehlshaber mitgebracht, Donato habe 5000 bekommen, und es sei kein Castellan, kein Offizial in einem milanesischen Schloß, der nicht bestochen worden[1]).

Alles kam auf die Rettung von Alessandria an, und dahin warf sich mit dem einen jener beiden Heere Galeazzo Sanseverin. Lodovico wollte seine ganze Kraft anstrengen, um es zu behaupten. Er rief Franz Sanseverin mit dem andern Heere seinem Bruder zu Hilfe [2]). Einige warnten ihn wohl, und nannten ihm unter 15 Verdächtigen auch dessen Namen. „Wem soll ich trauen", sprach er, „wenn nicht Franzen?" Er hatte ihn mit Gnade überhäuft, er hatte ihn wie sein eignes Kind gehalten. Dennoch wie Franz an den Tessin kam, weigerte er sich, hinüberzusetzen und seinem Bruder zu Hilfe zu gehen. Lodovico zwar überredete sich, er könne es ohne Schlacht nicht, und diese müsse man vor allem vermeiden; aber jeder andre Mensch sagte, Franzens Verrath sei offenbar [3]). Nun dachte auch Galeazzo sich zu erretten. Er sah seine Mauern zerschossen und die Feinde zum Sturm bereit; er wollte sich nicht ergeben und doch auch nicht bis zum Tod vertheidigen; da ward er mit Constantin von Montferrat, einem feindlichen Anführer, eins, daß er insgeheim abziehen dürfe; und also, am 28. August 1499, zwischen der dritten und vierten Stunde der Nacht, erhob er sich mit seinen Hommes d'Armes zur Flucht. Sie nahmen verschiedene Wege: einige nach dem Po, um auf der geraden Straße, die meisten nach Montferrat, um über Genua nach Mailand zu kommen. Sie waren vier Stunden weg, ehe die Trompete die Franzosen weckte, und man den Flüchtigen nachzusetzen anfing. Galeazzo, zwei Sforzen, der Graf von Melzo, Luzio Malvezzo entkamen über den Po [4]). In Montferrat

1) Corio 969. Jusmondus an Lodovico bei Rosmini II, 271. Antonius ex Marchionibus bei Rosm.

2) Nardi III, 62. Senarega 568. St. Gelais 147.

3) Lodovico an Somentius. Corio 971.

4) Lodovico Commissione ad Ambrogio e Martino, che narrassero etc. b. Corio 979. Zorzo an Lodovico b. Rosm. 27. Corio.

aber konnte Constantin die Treue nicht halten, die er versprochen; die Hommes d'Armes wurden ihrer Pferde und Waffen beraubt.

Die Stadt war gefallen; das Land stand offen; Galeazzo's Heer war vernichtet. „Eilet", schreibt Lodovico an Visconti, „eilet zur kaiserlichen Majestät. Verkündet ihm dieses Verderben. Knieet nieder und bittet ihn, daß er uns nicht umkommen lasse, daß er im Flug mit einem so großen Heer, als ihm möglich ist, herbeieile. In diesem Castell wollen wir uns einschließen und warten, bis seine Majestät kommt, uns zu befreien" [1]). Das war Lodovico's erster Entschluß, und er traute noch auf die Milanesen, die er für getreu hielt, die er bereits fahnenweise eingetheilt. Deren Gesinnung aber erwies sich nicht zuverlässig; sie wollten ihrem Herrn zwar treu sein, aber, wo möglich, mit ihrem Vortheil, gewiß ohne ihren Schaden; das Leben, das sie für das höchste aller Güter hielten, für ihn wagen zu wollen, waren sie weit entfernt [2]). Als die Venezianer über den Oglio kamen, und auf keine neuen Vorschläge hörten, zeigten sich auch in der Hauptstadt Guelfen und Französischgesinnte. Am 30. August wurde der Schatzmeister Landriano von einem kecken Menschen, der 12 Reiter mit seinem Geld gedungen, auf dem Weg nach dem Pallast angefallen und verwundet unter das Pferd geworfen. Durch dies Ereigniß wurde Lodovico inne, daß er auf die Milanesen nicht zählen, sich und seine Familie ihnen nicht anvertrauen dürfe [3]). Tags darauf hob er seine Knaben zum Kuß, einen neunjährigen, Maximilian, und einen siebenjährigen, Franz, übergab sie seinem Bruder, und mit seinem Schatz ließ er sie den Weg nach Deutschland nehmen. Hierauf, am 1. September, wählte er vier Männer, diese aber cooptirten acht andere aus den Geschlechtern, alles Gibellinen; er schenkte einem Jeden ein Gut und übergab ihnen die Regierung [4]). Auch er wollte über die Berge. Als er Bernardino da Corte, den er erzogen und vom Staub erhöht, das Schloß und seine Kleinodien [5]) übergeben, und den Kuß der Treue von ihm empfangen, war Alles bestellt, und er sprach zu seinen Begleitern: „Seid mit Gott." Nun mit sich allein, ging er nach der Kirche Madonna delle Grazie. Beatrice, die Gefährtin seines Wohlergehens, mit der sein Glück gestorben, lag hier begraben. Hier hatte Leonardo da Vinci sie beide gemalt, ihn mit

1) Lodovico's Schreiben bei Rosmini I, 322.
2) Chronicon Venetum p. 93.
3) Corio 972.
4) Corio 973.
5) Burcardus Diarium Rom. 2103. Commissione 980.

dem ältern, sie mit dem jüngern ihrer Knaben auf dem Schooß [1]). Die Strahlen der untergehenden Sonne schienen durch die Fenster, so stand er an ihrem Grab. Die Brüder des Convents begleiteten ihn heraus; er sah noch einmal um. Welch ein Gewebe, dicht von bunten Fäden, unabänderlich, eng verwoben, von Glück und Lust, Verschuldung und Mißgeschick dieses Menschenleben. Ihm brachen die vollen wahren Thränen aus. Dreimal wandte er sich um; dann stand er lange, den Kopf zur Erde, in tiefen Gedanken, ohne Bewegung [2]). Im Schloßgarten lärmten indeß schon Pferde und Menschen, die ihn hinwegbegleiten sollten. Des andern Morgens mit dem Frühesten nahmen sie alle den Comer Weg. Vor allen andern Städten waren die Comaschen gibellinisch und herzoglich; noch einmal holten sie ihren Fürsten ein, und gaben ihm eine Wohnung im bischöflichen Pallast; sie kamen den Morgen darnach auf sein Geheiß nach dem Garten am See zusammen. Auf einem Hügel stand er unter ihnen und sprach [3]): „Ihr Bürger, meine Getreuesten, mein Glück stand gut, nun hat es sich gewendet. Ich habe weder Fleiß, noch Freunde, noch Kräfte gespart: doch Niemand ist, der dem Verrath ausweichen könnte, und es war Alles vergebens. Jetzt will ich vor dem Geschick ein wenig bei Seit treten, nicht wider Gott streiten, nicht so viel Völker verderben, und die Meinigen noch erretten. Zu meinem Neffen, dem durchlauchtigen König der Römer gehe ich und hoffe, mit seiner Hülfe komme ich in Kurzem siegreich wieder. Da folget meinem Rathe. Wenn die Franzosen kommen, widersetzt Euch nicht, sondern gehorcht ihnen. Aber mir bewahret Eure Treue, damit ich alsdann nicht wie ein Feind empfangen werde, sondern als Euer wahrer und erster Herr. Kann ich Euch noch eine Gunst erweisen so sagt mir's, weil ich bei Euch bin." Codito, ein Bürger, entgegnete ihm: „Mit Deinem Abschied, Fürst, gehen wir von Licht zu Nacht. Willst Du uns eine Gunst erzeigen, so sei's der Nachlaß des Zolls auf 10 Jahr, auf daß wir alle Tage Deine Freigebigkeit preisen, und die Uebergabe des Schlosses in unsre Hand." Beim Ersten nicht, aber beim Zweiten zeigte er einiges Bedenken. Sie schrieen laut: „Geh nicht weg, Fürst, wir wollen keinen andern Herrn als Dich. Aber gehst du, so übergib uns das Schloß, worin unser Heil und unser Verderben." Indem er ihnen gewährte, erscholl das Geschrei, der Feind sei schon im Borgo.

1) Vasari Vita di Leonardo da Vinci in Bd. III.
2) Histoire Ms. de la conquête de Milan bei Daru Histoire de Venise III. 221.
3) Corio 976. Paulus Jovius Elogia.

Er saß augenblicklich zu Schiff, fuhr den See hinan, ging das Valtellin hinauf; wie er bei den Bädern von Bormio war, am Fuß des Umbrail, an der Gränze seines Landes, ruhte er noch einmal; dann stieg er nach Deutschland hinüber [1]).

So hatte sich Venedig für Pisa zugleich gerächt und entschädigt; denn Cremona ergab sich, und in der Cathedrale daselbst wurde ein Altar für St. Marco errichtet [2]). Und also hatte Ludwig XII. die Erbschaft Valentinens erworben. Bernardino da Corte auf dem Schloß ward betäubt, als ihm der König reiche Geschenke, einen Jahrgehalt, die Schätze und das Geschütz des Geflüchteten überließ [3]); er zündete keine Fackel an und schwang keine Fahne, wie er seinem Herrn zum guten oder bösen Zeichen versprochen; die unüberwindliche Feste, seiner Wohlthäter einzige Zuflucht, übergab er unangegriffen dem Feind. Er zog sich damit die Verachtung der Einen und die Verwünschung der Andern zu. Lange aber konnte er das nicht ertragen, ging hin und erhing sich [4]). Der König aber kam in sein neues Land. In weißem Mantel und Barett zog er durch die weißtapezirten Straßen der Stadt, und Etliche nannten ihn den großen König, ihren Befreier [5]). Er, um die wirksamsten Classen für sich zu stimmen, gab dem Adel auch die hohe Jagd, den Professoren größeren Gehalt, und bestätigte die Beamten auf immer; dann ließ er auf Plätzen und Straßen von Mailand verkündigen, daß die Auflagen auf Wein, Weizen, Korn, Hirse, Nüsse innerhalb der Stadt, der Vorstädte, der geistlichen Bezirke zu Mailand aufhören sollten, andere Lasten in dem ganzen Herzogthum; er ermäßigte die Steuern überhaupt auf 622,000 Livres [6]); er meinte damit Jedermann zufrieden zu stellen. Auch Genua erkannte seine Oberherrschaft an. Als Corradin Stange abberufen worden, und die Adornen sich gewaltsamer zeigten, wurden Viele Lodovico abgeneigt; als dieser geflohen, mußten die Adornen ihre Schlösser verlassen und auch fliehen; wie der König gekommen, schickte die Stadt 24 Männer hinüber, die eine Capitulation mit ihm schlossen und den Schwur des neuen Gouverneurs, Philipp von Ravenstein, auf dieselbe empfingen. Bis Lesbos, wohin die Genuesen, herrsch

1) Corio 977. Senarega 567.
2) Chronicon Venetum 102, 108, 122. Bembus 98.
3) Burcardus 2103. Ferronus p. 48.
4) Tschudi b. Glbl. 188.
5) Chronicon Venetum 119. 120. Burcardus 2107.
6) Ferronus III. 49. Forma Cridae bei Rosmini II, 278. Gilles Chroniques de France f. 130.

ın auch er [1]). Die mindermächtigen Fürſten ſchloſſen ſich an ihn an; der :archeſe von Mantua trat in ſeinen Dienſt [2]), Ercole von Ferrara, deſſen ılken und Leoparden er ſich nach Mailand bringen ließ, in ſeinen Schutz ıd ſeine Freundſchaft [3]). Die Popolaren zu Florenz näherten ſich ihm ırch eine Geſandtſchaft. Als es zum Krieg kam, wählte ſich die Jugend r Arrabiaten ein Haupt, das ſie Herzog, und die Popolaren ein ıderes, das ſie König nannte, und Beide führten auf dem Markt ren Hinneigungen entſprechende Schauſpiele auf. [4]). Die Partei r Popolaren bekam jetzt durch Lodovico's Fall die Oberhand; ſie men, ihr altes Verhältniß zu Frankreich zu erneuern. Venedig iſt :onardo's Löwe, deſſen Bruſt ſich öffnet, und ſie iſt ganz voll Li= :n [5]). Da auch der Pabſt von der Hilfe abhing, die ihm die Fran= ſen gegen die romagnaſchen Sforzen leiſteten, da die Angiovinen Neapel die Ankunft des Königs wünſchten, war er, bisher nur Herr ın Aſti, auf einmal der bei weitem mächtigſte Fürſt in Italien gewor= n. Nach ſo glücklich vollbrachten Dingen ging er nach Frankreich zurück.

Auf immer war doch der Mailändiſche Streit noch nicht entſchieden. Lodovico, weit entfernt davon ſeine Sache aufzugeben, dachte ıran, wie einſt Ferrantin geflohen und zurückgekommen, hauptſächlich ırch das Volk von Neapel ſo wie die Gunſt der Milaneſen. Zu ılano hörte noch der König im November „Herzog und Mohr" ɔreien, im December ſah man eine Münze, die einen Mohren und nen Türken und die Umſchrift zeigte: „Im Winter wollen wir :igen, im Sommer wollen wir tanzen" [6]). Im Spiel gab ſich auch :er die öffentliche Meinung kund. Wenn die Knaben zwei Parteien ılbeten für den König und für den Herzog, ſo ſiegten die Herzog= chen und brachten den Führer der Gegner, der den König ſpielte, ı den Schwanz eines Eſels gebunden, mit Schimpf nach der Stadt [7]). ılands hielt Lodovico ſich verſichert. In der Schweiz unterhandelte ıaleazzo Visconti zu ſeinem Vortheil den Frieden [8]) mit den benach= ırten Deutſchen. Lodovico ſelbſt mußte die Brandſchatzung für Wall= ıu und Bregenzerwald, er mußte die 20,000 Ducaten zu zahlen ɔernehmen, ohne welche Conſtanz das Landgericht im Thurgau, den

1) Senarega 563—570. Folieta 272.
2) Chronicon Venetum 122.
3) Diarium Ferrarense 370.
4) Filippo Nerli Commentarj p. 80.
5) Vasari Vita di Leonardo da Vinci Tom. III, p. 25.
6) Diarium Ferrarense p. 375. 377.
7) Chronicon Venetum p. 137.
8) Pirkheimer p. 27.

sieben Orten, die es forderten, nicht überlassen wollte. Hierauf erst befahl man am 22. September zu Basel die andern Zwistigkeiten Schiedsrichtern, dankte Gott im Dom, und beschwur den Frieden [1]).

Mit dem Frieden zeigten sich in den Schweizerorten wieder die alten Neigungen und Zwiespältigkeiten. Lodovico hatte auch hier eine Partei, und da er sich der Landsknechte wieder bedienen konnte, beschloß er sich in einen zweiten Kampf zu wagen.

An den Alpentriften zu beiden Seiten des Gotthard wohnen in den grünen Thälern Urseren und Levantina, hier acht wälsche Gemeinen, ursprünglich dem Dom und der Herrschaft zu Milano verwandt, dort eine deutsche, die vom Volk von Uri gerichtet wurde. Oft hatten die Thäler einen Zwist, etwa um die Triften, und jedes rief seinen Schutzherrn. Zuweilen aber, wenn die Urner ihre Ochsen durch Levantina auf den Jahrmarkt zu Varese trieben, wurden sie selbst beleidigt, und waren dann um so eifriger auf. In einem solchen Streit hatte 1402 Levantina in den Schirm von Uri schwören müssen. Es war für die Urner noch kein ausreichender Vortheil. Der Paß bei Bellenz ist so eng, daß ihn diese Stadt mit ihren drei Thoren gänzlich schließen kann. Sie erwarben auch Bellenz halb durch Gewalt, halb durch Kauf. Hierüber nun hatten sie seitdem manchen Kampf mit Mailand, und es war eine Zeit, wo sie Beides aufgegeben. Levantina zwar gab ihnen Franz Sforza zurück, „alle August möchten sie vier Falken und eine neue Armbrust dafür nach Milano bringen", aber nicht Bellenz [2]). Sie glaubten auch darauf ein gegründetes Recht zu haben, und sie folgten dem Herzog Louis d'Orleans nach Novara: sie waren immer auf seiner Seite, weil er's ihnen zugesagt. Nun aber, wie derselbe sich durch ein Versprechen nicht gebunden glaubte, das für einen ganz andern Fall gegeben worden, so war Lodovico, der mit ihnen die Rolle gewechselt, jetzt etwas zuzusagen geneigt [3]). Wie die Urner Ochsen hatten die Walliser Pferde ihren Markt in Mailand; von da bekamen die Graubündner bestimmte Fuder Korn und Wein; sie konnten ohne das Herzogthum nicht leben, und hatten alte Privilegien von den Sforzen. Aller dieser Verhältnisse wußte sich Lodovico zu bedienen.

Zuerst, wie es scheint, des urnerischen. Denn zu einer und der nemlichen Zeit, im October 1499, versprach er den Urnern Bellenz

1) Urkunde bei Fuchs p. 269.

2) Simler Respublica Helvetica p. 43. Das Uebrige Müller und Ebel.

3) Capitulation Lodovico's bei Müller V.

und Val Bregna [1]), und brachte Galeazzo einige Haufen zu einem Einfall in Valltellin zusammen [2]). Dies Mal aber, — denn auch der Baillif warb augenblicklich, und die Orte riefen die Ausgezogenen zurück, und der König gewährte den Urnern einige Besitzungen, — waren jene Haufen so schnell aus einander, als sie zusammengewesen [3]). Einen Vortheil hatte Lodovico indeß davon. Der Baillif entließ Viele unbesoldet, in der Mitte des Winters, und Einige erfroren auf der Höhe der Gebirge. Hierdurch machte er sich und dem König Feinde genung.

Dieser Feinde, des allgemeinen Mißvergnügens und des Verhältnisses von Graubünden und Wallis bediente sich Galeazzo zu einem zweiten Versuch. Die Walliser erklärten, der König sei ihnen ein unleidlicher Nachbar [4]); 2000 Graubündner stellten sich zu Chur unter seine Fahnen; alle, die der Baillif beleidigt oder verschmäht hatte, nahm er auf. Im Januar 1500 durfte er sich über das Gebirg zwischen Engadin und Veltlin wagen [5]). Seine Ankunft war der Sieg. Auf das erste Geschrei öffnete sich Chiavenna; die Gibellinen von Lugano und Locarno erhoben sich; die Bellinzoner nahmen ihr Schloß für den Herzog ein; aus Como flohen die Franzosen vor Ascanio's Ankunft; in Pavia zog Johann Orelli ein, und da es an Getreide mangelte, versah er's mit Kastanien [6]). Die Hauptsache war, ob die Partei des Herzogs in Mailand den Platz behaupten würde.

In Mailand hatten die gibellinischen Häuser, Landrianen, Marlianen, Visconti, Cribellen und besonders einige Geistliche aus ihnen Trivulzio nie gehorchen wollen; sie hatten sich selbst einmal mit dem französischen Präfecten wider ihn verbündet [7]). Zwischen Gibellinen und Guelfen war ein erklärter Krieg; zuweilen wagte Niemand von Vertrag zu reden, zuweilen besprachen sich die Häupter und schlossen einen förmlichen Frieden; Trivulzio, der sich betrug, wie diese Parteiführer pflegten, wenn sie gesiegt, erhielt den Uebermuth der andern

1) Fuchs 274.
2) Stettler 361.
3) Tschudi bei Glbl. und Luzerner Abschied von 7ten Jan. 1501 bei Glbl. p. 532.
4) Hans Krebs bei Fuchs 171.
5) Benedictus Jovius Historia Novocomensis 58.
6) Bened. Jovius Historia Novocom. 60. Zurita, I, 176. Leben des Aloysius Orelli 40.
7) Arluni de bello Veneto I, 7. Andrea da Prato Cronaca bei Rosmini I, 337.

immer lebendig. Wie nun am 1. Februar 1500 die Nachricht kam, die Sforzen ſeien da, eilten augenblicklich Beide zu den Waffen. Trivulzio mit den Guelfen nahm zuerſt den Platz zwiſchen Dom und Pallaſt ein; die Gibellinen hatten Muth, ſie ſtellten ſich um ihn und die Seinen her. Man ſtritt noch mit Worten. So lange Trivulzio gute Worte gab, „er wolle kein andres Schickſal, als welches Mailand haben werde; er wolle für ſein Vaterland ſterben, aber ſie möchten getreu ſein, dann würden ſie große Freiheiten erlangen“: begegneten ihm ſeine Gegner nur mit Spott, „ſei er nicht derſelbe, „der mit dem Verderben ſeines Vaterlandes immer ſeinen Vortheil „geſucht? der alte Fuchs, der ſie immer betrogen? Er werde ihnen „jetzt verſprechen wollen, was er doch nicht halten könne.“ Wie er aber anfing zu befehlen, man möge die Waffen niederlegen, zu drohen, der König werde die Stadt zerſtören, wurden auch ſie heftiger: „könnten Guelfen, ſo könnten auch Gibellinen die Waffen „führen; aus Befehlen werde nun das Gehorchen an ihn kommen: „aber warum man ihn doch leben laſſe? Sei ſein Leben das Ver„derben, ſo werde ſein Tod die Rettung des Vaterlandes ſein.“ Immer ein Anderer aus dem gibelliniſchen Haufen rief dieſe Worte; mit jeder Stunde Weges, die ſie die Sforzen näher wußten, wuchs ihnen der Muth. Den andern Morgen war Trivulzio bereits nach Park und Schloß gewichen; in der Stadt hörte man nichts, als „Herzog und Mohr und Tod den Guelfen“ ; alle Läden waren geſchloſſen und die Straßen verrammelt. Trivulzio ſah, daß die Stadt verloren war, verſorgte das Schloß und wich nach dem Teſſin [1]).

Dieſe Nachrichten, die Einladungen ſeiner Partei trafen Lodovico in Innsbruck. Noch war er nicht vorbereitet; er hatte beſonders nicht Landsknechte genug; noch wollte Maximilian nicht billigen, daß er aufbräche [2]); aber Lodovico war nicht zurückzuhalten, er nahm die burgundiſchen Reiter Claude's de Vaudrei, Landsknechte, ſo viel er hatte, und zog über die Berge [3]). Man kam ihm aus den Ortſchaften entgegen: „Sei geſegnet, Lodovico, unſer Fürſt!“ In Freuden führten ihn die Comaſchen in ihren Münſter [4]); der ganze Adel begegnete ihm vor Mailand; zum Zeichen ſeiner Gnade führte er eine grüne Fahne, worin ein Mohr, in Gold gekleidet,

1) Epistola Hieronymi Moroni ad Varadeum bei Rosmini, II, 280. Chronicon venetum 137.

2) Klagſchrift Maximilian's von 1507 bei Fuchs II, 91.

3) Benedictus Jovius 61.

3) Chronicon Venetum 137.

vier vor ihm kniende Barone an der Schulter berührte; so zog er ein [1]). Hiernach warteten die Cremonesen nur auf einen Anlaß zum Abfall von Venedig, und in Genua wagten die Gewalthaber keinem Italiener eine Wache anzuvertrauen; denn die Stadt war voll des Gerüchts, „Johann Adorno habe geschrieben, und sei schon mit neapolitanischer Hilfe unterwegs" [2]); in Ferrara selbst folgten 300 Knaben der Trommel eines Servitenmönchs, sie schlugen an die Thür des venetianischen Visdomino und schrieen „Mohr" [3]). Das Land wäre in einem Augenblick gänzlich in Lodovico's Hand gewesen, hätten die Ungetreuen nicht ihre Schlösser überliefert gehabt. Diese mußte er gewinnen, um sich wieder zu behaupten. Er brachte sein Heer auch bei geringem Sold auf 12,000 Mann und 2500 Pferde; sein Bruder Thomas führte ihm das Geschütz nach, das er eben in Deutschland gießen lassen. Er sagte zu seinem Volk: „Ich will Euer Fürst, ich will Euer Bruder sein; doch mit Geld müßt Ihr mir helfen." Obwohl nun Viele schon genug für ihn gethan zu haben, Andere seinem Glücke noch nicht trauen zu können glaubten, sahen doch die Meisten ein, daß sein Bedürfniß ihr Bedürfniß war, und unterstützten ihn. Hierauf belagerte Ascanio das mailändische, er das Schloß zu Novara.

Vor dieser Bewegung war Trivulzio zurückgewichen auf Wegen, die ihm die Bauern mit Bäumen und Steinen zu verlegen suchten, wogegen er ihre Dörfer verwüstet hinter sich ließ, mißmuthig, — denn seine eigene Partei klagte ihn an, — Pavia vorbei, nach Mortara, nach Vercelli. Dahin sandte der König Latremoille zum Oberbefehl. Ebendahin kamen einige Schweizer, die indeß in dem Sold von Cesar Borgia gewesen [4]). Doch zum Widerstand gegen ein so großes Heer, als Lodovico hatte, war eine neue Werbung nöthig. Hierzu gaben die Florentiner und Venezianer Geld, und machten sich der Erzbischof von Sens und der Baillif auf den Weg in die Schweiz.

Die Schweizer damaliger Zeit sind tapfer gegen das Eisen, aber schwach gegen das Gold. Sie sind einig, sobald sie einen Feind haben, aber uneins zuvor und in den Unterhandlungen. Da sich kein allgemeines Interesse gebildet hat, folgen sie blindlings dem besondern. Wenn die für Lodovico Ausgezogenen treu waren, und

1) Ibid. und Ferron. III, 51.
2) Senarega 571.
3) Diarium Ferrarense.
4) Moronus ad Varadeum 285. Chronic. Venet. 143. Ferron.

man nun doch dem Baillif Andere zu dem entgegengesetzten S überließ, so konnte der Mord der Verwandten durch Verwandte hierdurch ein innerer Krieg, eine Auflösung ihrer Eidgenossen erfolgen. Vielleicht darum sagten sie auf den ersten Vortra Baillifs am 21. Februar nichts zu: „erst möge der König stände bezahlen und die Capitulate bestätigen". Dieser aber „Es wird dir Kronen gelten und den Beutel muß ich eröff verließ den Tag und zog Ort für Ort [1]). Am 11. März kame wieder zusammen. Maximilian ließ ihnen vorstellen, „in ihrem mit dem französischen König sei das Reich ausgenommen, gegen chen sie Hülfe leisten sollten; nun sei Mailand eine Kammer, Lodovico ein Angehöriger, ein Kämmerling des Reichs." Das besonders damals nicht unbegründet, da sich Lodovico vollkon an den römisch-deutschen König anschloß; aber, nachdem sie das empfangen, hörten sie auf keine Gegengründe [3]). Die Zü wählten Hauptmann und Venner zu ihren Fahnen; die Freib gaben ihre Räthe mit; verbot man es gleich in Bern [2]), so doch das Volk der Trommel auch wider das Verbot. Sie z einige die Soane aufwärts über den Bernhardin, die drei L über den Gotthard, und kamen nach Vercelli. Sie wußten was sie thaten. Mancher hatte seinen Bruder, seinen Schw seinen Vater in Novara sich gegenüber.

Entweder mußte hier ein Schwur gebrochen werden, ode Eidgenossenschaft war aufgelöst.

Noch nannte Lodovico sein Lager das glückseligste [4]); noch er alle Uebergekommene an sich zu ziehen. Er dachte sich des theils der Urner zu bedienen und sandte an die Schweizer. „ lenz, Mendris, Lugano, Locarno und Val Maggia wolle er i abtreten, er wolle ihnen sogleich 40,000 und jährlich 24,000 caten zahlen, wofern sie ihn des Königs entledigten" [5]). Da h schon die gemeinen Berner in Stadt und Land, deren Verwandt beiden Seiten stehen mochten, ihren Rath, ihren Schultheiß geb für den Frieden zu sorgen, und hatte dieser Rath den Eidgen vorgeschlagen [6]), beide Fürsten und beide Herren vom Schwert a

1) Anshelm und Tschudi bei Glzbl. p. 171.
2) Aus Tschudi bei Fuchs 287.
3) Bern an Maximilian p. 299.
4) Lodovico's Unterschrift bei Fuchs p. 304.
5) Stettler 364.
6) Berns Brief 298 und 302.

mahnen, sonst sei Schaden und große Entzweiung unvermeidlich; und eben dahin richteten die deutschen Gesandten ihren Einfluß. In der That kam es am 31. März zu einem Beschluß, wie ihn Lodovico wünschte: „am achten April sollten von jedem Ort zwei Boten in „der Herberge zu Uri sein, und von da im Namen Gottes die bei„den Fürsten zu vertragen eilen“ [1]).

Noch ehe der Abschied kam, zogen die Franzosen aus. Lodovico war kühn genug, einem dreimal stärkeren Heer außer den Mauern zu begegnen, und Schweizer wider Schweizer in Schlachtordnung zu führen; aber beide hielten inne, sie wollten nicht sich miteinander schlagen [2]). Er ging nach Novara zurück, die Feinde ihm nach. Er erwartete den Abschied, dünkt mich, von dem er Alles hoffte, und jene Hülfe, die auch am 9. April in Como war [3]). Endlich ging der Abschied ein; aber er war nicht so unzweideutig, daß ihn nicht die Franzosen hätten benutzen können. Man war in Luzern doch nicht völlig einig geworden, die herzogliche Partei hatte Einiges erlangt, jedoch nicht Alles, und der Abschied lautete auf zwei ganz widersprechende Dinge: „man sollte die Knechte beiderseits heim oder auf Eine Seite mahnen“ [4]). Es ist offenbar, daß dies den Ausschlag gab. Die Franzosen hatten nemlich getreue Menschen gefunden, Lodovico Hauptleute, die ihn in einer einzigen Musterung um 500 Gulden betrogen [5]). Diese nun gingen in das feindliche Lager und ließen den Feind in das ihre; es ward aus zweien fast ein einziges; bald war man eins, den Abschied für die Franzosen zu deuten, und man rief: „Mit dem Herzog ist es aus!“ [6]) Dann kamen ihm die Franzosen so nah, daß sie ihn beinahe in einem Saal gefangen hätten [7]). Wenn er sich über das Verhalten seiner Hauptleute beklagte, rief man ihm entgegen: wo sie denn wider Eidgenossen zu streiten zugesagt; wenn er nur einen Rathschlag verlangte, so antworteten sie: er möge seine weisen Räthe fragen, aber wolle er einen von ihnen, nun so möge er sich auf sein gutes Pferd setzen und nach Bellenz oder Eschenthal reiten [8]). In dieser Be-

1) Abschied bei Fuchs p. 292, b. Glutzbl. p. 174.
2) Vergicht Meyers bei Gl. 175.
3) Benedictus Jovius Hist. Novocom. p. 61.
4) Abschied bei Glutzbl.
5) Abschied bei Gl. p. 532.
6) Anselm bei Fuchs 309.
7) Tapferwogts Vergicht bei Fuchs 321.
8) Pfisters und Zellwegers Vergicht bei Fuchs, Glutzb. und in Aloysius Excellis Leben p. 54.

drängniß trat er in eine Unterhandlung mit den Führern der Franzosen und Ligny wollte ihm zu fliehen gestatten; aber die andern widersetzten sich, und Trivulzio sprach: „Er ist so gut wie unser“ [1]).

Draußen der Feind, innen Verrath, denn auch seine Italiener wurden laß und traten hinter sich. Hier gab es nur Ein Entkommen, jenes, welches Aemilius Paulus dem Perseus rieth, in welchem Cato den großen Römern vorangegangen, — die letzte Auskunft im Kampf mit dem Geschick, ehe man unterliegt. Lodovico war jedoch nicht der Mann, es zu erkennen oder zu ergreifen.

Am 10. April 1500, eines Freitags Morgens, saß Lodovico Maria Sforza, genannt der Mohr, in seinem Zimmer zu Novara, las und schien zu beten. Es kam Galeazzo Sanseverin herein und sagte zu ihm, „er habe nur 200 Schweizer gesucht, ihm ein bewaffnetes Geleit zu verschaffen, aber Niemand gefunden.“ Es kamen die schweizerischen Hauptleute: „sie müßten abziehen; wolle er sich unter ihnen davon wagen, so möge er sich verkleiden und kommen.“ Er hörte sie kaum, er las weiter [2]). Sie kamen wieder: „Alles sei bereit“; sie fanden ihn noch zögern; so setzten sie ihn, halb mit Gewalt, halb mit seinem Willen, einen Schweizerrock über die scharlachnen Unterkleider geworfen [3]), auf ein Pferd, gaben ihm eine Hellebarde in die Hand, verbargen ihn in dem dichtesten Haufen, und rückten aus dem Thore. Da standen die Franzosen zu beiden Seiten mit gesenkten Speeren, mit gerichtetem Geschütz, ihn zu suchen und nicht davon zu lassen [4]). Einige fielen auf die Landsknechte, auf die Burgunder, und hier nahmen sie Herrn Jacob von Ems gefangen [5]); andere ritten an die Schweizer heran: „sie hätten ihn; bei Leibes Leben, sie möchten ihn ausliefern, sie möchten ihn anzeigen, oder es sei ihr Verderben“ [6]). Der Zug hielt. Der Herzog, jetzt als Minorit, dann mit der Hellebarde, schon einmal ergriffen, aber, als sei er's nicht, wieder losgelassen, war bald hie, bald da, und Wenige kannten ihn. Endlich ritt der Baillif heran, und bot 500 Ducaten, wer ihn anzeige [7]). Da mußte ein Insaß zu Uri, des Namens Turmann, hinter ihm stehen, und mußte diesen, von dem

1) Morone an Barabeus 290.
2) Derselbe, Vergicht bei Fuchs 331.
3) Auton p. 110.
4) Zimmermanns Vergicht 323.
5) Bebelii Epitome laudum Suevorum p. 141.
6) Brüchli Scherers, Tapfervogts Berg.
7) Paulus Jovius Epitome Historiarum p. 87.

man nie etwas Uebles gehört, der Gewinn hinreißen, so daß er die Hand aufhob, und halblaut sagte: „Da“ [1]). Niemand widersetzte sich. Der Baillif ergriff, erkannte den Herzog, und hieb ihm mit der flachen Klinge über die Schulter; Trivulzio trat zu ihm und sprach: „Sforza, Dir ist vergolten“ [2]).

Beim ersten Gerücht liefen die Mailänder ängstlich aus ihren Häusern nach dem Palast. Ascanio trat unter sie und sprach: „Der Mohr ist gefangen.“ Weiter sagte er nichts; er hatte seine Beredtsamkeit vergessen; er dachte nur auf seine eigne Flucht [3]). Franz Sforza hat fünf Söhne gehabt, alle von Natur trefflich begabt und von ihrer weisen Mutter wohl erzogen; aber der erste ward von den Verschwornen ermordet, der zweite floh vor seiner Schwägerin und ertrank; der dritte starb in Verbannung, der vierte war Lodovico, und auch Ascanio der fünfte entging dem Geschick nicht: er fiel in die Gefangenschaft von Venedig. Keine Stadt war fähig sich zu vertheidigen. Sie kamen den Siegern mit dem Oelzweig entgegen [4]). Diese aber begegneten ihnen als großen Verbrechern. Die Voghereſen warteten auch Ligny's, ihres Herrn; er ritt an ihnen vorüber, als sehe er sie nicht; sie fingen an zu bitten, er hörte sie nicht, bis Louis d'Ars das Wort für sie nahm; sie brachten ihm Silbergeschirr, er gab es augenblicklich dem Bayard [5]). „Gott gefalle nicht“, sagte dieser, „daß die Geschenke so böser Leute in meine Hand kommen“, und theilte es weiter aus. „Ich sage, er wird der vollkommenste Mann“, sprach Ligny. In diesem Sinn nahmen sie das Land ein. In Milano wurden die Köpfe der vornehmsten Gibellinen am Palast aufgesteckt, der übrigen schonte man [6]). Die beiden Sforzen aber mußten nach Frankreich. Bourges und Loches liegen nicht unfern von einander am linken Ufer der Loire, Bourges mit einem runden, hohen Thurm, von welchem man mehrere Meilen weit sieht [7]), und dahin kam Ascanio; Loches auf steilem Felsen, mit Thürmen und Wehren, so gut über tiefen Gräben, daß es die Engländer für unüberwindlich erklärten [8]); und hier saß

1) Scherers Vergicht 322.
2) Auton p. 110. Ferronus 52. Monstrelet 230.
3) Arluni de bello Veneto I, 2.
4) Chronicon Venetum 151.
5) Bayard p. 84.
6) Chron. Venetum 162. Seyssel Louanges du bon roi p. 48. Anhang zum Monstrelet.
7) André du Chesne Antiquités p. 482.
8) Ibid. p 520.

Lodovico gefangen. Oft hat er hier mit seinem Diener aus Pontremoli von seinen Sünden und dem Geschick gesprochen [1]). „Das ist das Gestirn Franz Sforza's", sagten die Astrologen in Italien, „es bedeutet einem Mann Glück, aber seiner Nachkommenschaft Verderben" [2]).

Hatte nun Maximilian an diesem Krieg theilgenommen, so ward er auch von diesem Mißgeschick betroffen. An demselben 10. April, an welchem Lodovico gefangen ward, eröffnete er einen Reichstag zu Augsburg. Sein Ansehen im Reich hängt nicht etwa allein an einer inneren Entwickelung: es hängt fast noch mehr von seinem Krieg und seinem Frieden, von seinem auswärtigen Glück ab. Nachdem ihm seit dem Freiburger Tag vier Kriegsunternehmungen mißlungen waren, in Burgund, in Geldern, in der Schweiz und in Mailand, wurde er genöthigt, sich in ein Reichsregiment, das schon in Worms im Werk gewesen war, zu fügen. Es bestand aus 20 Mitgliedern, einem Kurfürsten, einem geistlichen und einem weltlichen Fürsten, einem Grafen und einem Prälaten und 15 Abgeordneten. Diese Zwanzig hatten das Recht, die Fürsten in geringer Anzahl und insgesammt zusammenzurufen, Krieg zu beschließen, für den gemeinen Pfennig, den sie innebehalten sollten, Reiter und Fußvolk zu werben, selbst über die Eroberung zu verfügen, die etwa gelinge, und endlich wieder Friede zu machen [3]). Was blieb nun noch von der königlichen Würde zurück? „Man hätte uns gern entsetzt", sagt Maximilian, „aber eine gewisse Person mußte Zeit und Weile haben." Am 2. Juli 1500 ward dieses Regiment beschlossen; am 21. schon ging Ludwig XII. einer Gesandtschaft desselben entgegen. In seinen Plänen hatte er von ihm mehr Hilfeleistung als Widerstand zu erwarten. Er hatte über Maximilian einen vollkommenen Sieg [4]).

3. Papst Alexander VI. und sein Sohn gegen die Vasallen der Kirche.

Wäre dem so, was man von dem Gestirn Franz Sforza's sagte, so hätte es seine verderbliche Wirkung auf das ganze sforzisch-ara-

1) Paul Jovius Elogia p. 200.
2) Arluni de bello Veneto I, 24.
3) Gasser, Augsburger Chronik 258. Regimentsordnung in Müllers Reichstagsstaat 25—48.
4) Maximilians kurzer Begriff seiner Reichsverwaltung p. 120. Monstrelet.

gonische Geschlecht ausgedehnt. Zu seinem Verderben enthüllte sich, weshalb der Papst in Bund mit Ludwig XII. getreteten war. Um aber zu fassen, in welcher Lage der Papst war, ist es nöthig, von einer allgemeinen Betrachtung auszugehen.

Gesetze und Sitten, welche die Einheit der Gesellschaft in jedem einzelnen Mitglied darstellen, sind nicht allein Andere gegen dich, dich gegen Andre, sondern auch dich vor dir selbst zu schützen vorhanden. Mäßigung, Beschränkung seiner selbst, welche versäumen sich selbst zerstören heißt, und welche doch Neigung und Uebermuth nie leiden will, werden hierdurch zur Gewohnheit und leiten den Nachgebenden ohne Harm in Frieden die Tage entlang, die er leben soll. Indeß, da das lebende Geschlecht immer neue Gesetze bedarf, muß irgend Jemand über sie zu ihrem Ursprung und Wächter erhoben werden, und an diesem wird ihre beschränkende Wirkung unmöglich sein. Eine große Gefahr, welche indeß Hohe und Gemeine um die Wette an sich zu reißen trachten, welche die germanisch-christlichen Nationen, da sie noch in Einheit waren, auf ein Einiges Haupt gelegt, einen von Greisen gewählten Greis, der bis auf den Namen seinen Zusammenhang mit der Welt aufgegeben, von dem sie glaubten, Gottes Geist lasse ihn nicht irren. Aber auch Greise sind Menschen, Neigungen ungemein tief und fest, und wer wollte der Welt absterben und sie doch regieren? Es war ein Glück, daß die Päpste nicht leicht ohne alle Furcht waren, weder als sie mit den Kaisern stritten, noch da die zibellinische Partei blühte, noch da sie zu Avignon in der Gewalt der französischen Könige standen. Hierauf beschränkte sie das Schisma oder die Besorgniß eines neuen, oder die Nähe der Türken. Erst, als man auch dieser Furcht gewohnt worden, als im ganzen Abendland Niemand war, der wieder die Vereinigung nur wenig Andrer, die der Papst immer haben konnte, ihm hätte widerstehen können, war derselbe ganz furchtlos. Zweierlei machte dies besonders zum Unglück, die verdorbene Wahl und der öffentliche Unglaube. Ein starker Mensch, dessen Seele in einem langen Leben durch Wollust, Habsucht und alle Makel der Welt unrein geworden, wenn er's erreicht hatte, und sich plötzlich halb göttlich verehrt sah, sollte er's zum Guten oder zum Bösen wenden? Eine Furcht vor Dem, von dem er nicht recht wußte, ob er auch sei, konnte ihn nicht beschränken. Alexander ahmte alle grüne Donnerstage den Urheber des Glaubens nach, und wusch zwölf Armen die Füße; aber die Füße mußten erst in einem goldnen Becken voll wohlriechender Kräuter stehen, ein Cardinal erst aus einem goldnen

Handfaß Waſſer darauf gießen, dann berührte er ſie [1]). Unverwerfliche Tagebücher klagen ihn einer Wolluſt an, der auch die Befriedigung fremder zu einer eignen ward, einer Grauſamkeit, die bei Tag und bei Nacht Mörder beſchäftigte [2]), einer ſo durchdachten Bosheit, daß er einen ſonſt guten Mann durch Verſprechungen, etwas zu bekennen, antrieb, was derſelbe nicht begangen, und dann dafür beſtrafte, als habe er's gethan [3]). Einem, der von ſeinem Sohn übelgeredet, ließ er zugleich Hand und Zungenſpitze abſchneiden, und dann die Zungenſpitze an den kleinen Finger geſteckt, ausſtellen [4]).

Dieſer Alexander war noch 1497 durch Don Juan, ſeinen Sohn, dem Federigo für ſeine Belehnung einen Staat zugeſagt, mit dieſen und allen Sforzen und Aragonen eng verbunden. Aber durch Juan's plötzlichen Tod — man fand ſeinen Leichnam in der Tiber [5]) — fing dieſe Verbindung zu zerreißen an. Juan war, wie eine deutſche Chronik ſagt, Alexanders Freude, und ſeine Seele gefiel ſich in ihm. Nun ſaß er von Donnerſtag bis Sonntag eingeſchloſſen, ohne zu eſſen, ohne zu ſchlafen, immer in Thränen, und dachte abzudanken; denn ſeine Uebelthaten ſeien Schuld [6]). Am Sonntag kam er hervor, ging zu Fuß nach St. Peter, befahl 5 Cardinälen, eine neue Ordnung für ſeinen Hof zu machen, und ſeinen Kindern, denſelben zu verlaſſen [7]). Aber ſeine Kinder beherrſchten ihn. Alle ſeine Leidenſchaften waren in höherm Grad ſeinem Sohn Ceſar zu Theil geworden: Wolluſt, Herrſchbegier, blutige Rachſucht, auch die raſtloſe Bewegung aller Seelenkräfte zu Einem Zweck, ſeine freigebige und ſcheinbar großmüthige Fürſtlichkeit [8]). Ceſar war ein behender, wohlgewachſener Mann, zu werfen, zu reiten, den Stier mit einem Stoß im Lauf zu treffen geübt; ſein dunkelrothes Geſicht war voll leicht eiternder Blüthchen, die ſeinem Auge Schärfe und Glanz, und eine ſchlangenartige Bewegung gaben, die er nur gegen Frauen etwas mäßigte [9]). Nach ſeines Bruders Tod, den man ihm ſelbſt zuſchrieb, ſtand er nach

1) Anton Harve Reise 3.

2) Raphael Volaterranus Vitae Paparum p. 167. Burcardus. Valerianus de infelicitate literatorum p. 272.

3) Burcardus 2085.

4) Burcardus 2137.

5) Burcardus Diarium 2082. Zurita f. 125. Mariana XXXI, p. 169. Guicciardini, III, 182.

6) Matthias Döring Continuatio Chron. Engelhusi. ap. Menken III.

7) Nardi II, 42. Burcardus.

8) Petrus Martyr Epistolae XV, 143.

9) Jovius Elogia virorum bellica virtute clarorum, 201—203.

Waffen und fürstlichen Ehren. Statt vom Hof zu weichen, brachte er bei seinem Vater vor, er möge ihn der Cardinalswürde entlassen und mit einem Fürstenthum versehen [1]). Auf dem unverlöschlichen Charakter der priesterlichen Würde ruht die Kirche, und ganz ohne Beispiel war, den höchsten Rang derselben fahren zu lassen; doch kümmerte dies den Papst wenig, und in der That schlug er Federigo vor, derselbe möge seine älteste Tochter und Don Juan's Besitzungen Cesarn geben [2]). Schon war Joffred Borgia, es war auch Lucrezia Borgia, die man Herrn Johann Sforza von Pesaro wieder entrissen und mit Alonso von Bisceglia verheirathet, in einer aragonischen Vermählung. Aber Cesarn kannte Federigo. Ein so stiller, gesetzter, edler und seiner Tochter von Herzen zugethanener Mann konnte dies nicht zugeben. Mit Bitten auf Bitten bestürmten ihn die Sforzen, der Papst nehme sonst andere Wege zum Verderben Italiens; er aber sprach, „um kein Gut der Welt wolle er's thun, lieber ein armer Edelmann werden, lieber alle Leiden der Welt ertragen; davon möchten sie nicht mehr reden". Von dem an begann Alexander mit Frankreich ernstlich zu unterhandeln. Als Ludwig XII. Cesarn Valentinois versprochen, erschien dieser im Consistorium der Cardinäle; „immer der Welt zugethan, sei er doch immer zu geistlichen Würden und Pfründen erhöhet worden. Seine Neigung wolle noch nicht weichen. Er gebe daher seine Pfründen zurück, und bitte seiner Würde entlassen zu werden [3])". Wie hätte ihm abgeschlagen werden sollen, was lange zuvor ausgemacht war? In Kurzem, im Oktober 1498, zog er als ein Fürst zu Chinon ein, wo Ludwig Hof hielt. 66 beladene Maulthiere gingen vor ihm her; er selbst ritt, von dem Hut an, der mit 10 Rubinen leuchtete, bis auf die Stiefeln mit Edelsteinen bedeckt; sein Pferd war mit silbernen Hufeisen beschlagen und 24 Maulthiere in rothem Sammet folgten ihm nach [4]). Bald sagte der Papst, „er gebe ein Viertheil seines Papstthums darum, daß Cesar nicht wiederkomme, bald, — denn er glaubte beleidigt zu sein, — wenn nur Cesar da wäre, so wolle er anders thun" [5]); und hieraus sieht man erst, wie ihn dieser eigentlich in der Gewalt hatte. In Frankreich nun empfing Cesar Valentinois, von dem der Bischof sich Graf nannte, als ein Herzogthum, und im Mai 1499 Charlotten,

1) Burcardus, auch im Appendix Gordon's d. 57.
2) Burcardus 2098.
3) Burcardus 2096.
4) Brantome Capitains étrangers, aus einem Original.
5) Zurita 159. 160.

Alains d'Albret Tochter, durch die er in die Verwandtschaft der Könige zu Navarra und Frankreich kam, als Gemahlin [1]). Hierauf faßte er Pläne auf eine größere Herrschaft. Griff Ludwig die Sforzen in Mailand an, so wollte er die Romagnaschen und alle Lehnsleute der Kirche verderben.

Im September 1490 floh Lodovico zum ersten Mal, im November erklärte der Papst die Neffen desselben Imola's und Forli's verlustig [2]). Cesar erinnerte sich nicht, daß ihr Vater Girolamo Riario, wie er mächtig geworden, gelebt wie er, und welchen Ausgang er genommen. Mit französischer und schweizerischer Hilfe ging Cesar wider Catharina, Lodovico's Schwester, Girolamo's Wittwe. Hilfe hatte die Dame nicht. Ihre Verbündeten waren sonst Florenz und Mailand; jenes, denn ihr Hof war voll Florentiner [3]), von da war ihr dritter Gemahl, Giovanni di Pier Francesco dei Medici gewesen, und ihr Sohn stand zuweilen daselbst in Sold [4]); dies so sehr, daß eine Zeitlang Messer Giovanni da Casale, Agent Lodovico's, die ganze Verwaltung in Händen hatte, und bei ihren geheimsten Audienzen zugegen war [5]); mit beiden hatte sie sich vor dem Jahre den Venezianern widersetzt, und in diesem beide, zumal Lodovico mit Truppen unterstützt [6]). Nun aber war Lodovico geflohen, und zu Mailand auch ihr Feind Herr; nun waren in Florenz statt der Vornehmen, ihrer Freunde, der Freunde ihres letzten Gemahls, Giovanni Medici, und ihres Kindes, die Popolaren emporgekommen, und ob sie wohl hinüberging, „ihr Fest sei der heilige Abend der Florentiner", hielten die doch für bedenklich, den Franzosen und Cesarn zu widerstehen. Bei dieser Lage war in Kurzem Imola, Stadt und Schloß verloren, und in der Stadt Forli nahmen die Edelleute den Feind auf [7]). Noch hielt sich das Schloß Forli, das Herr Pino Ordelaffi so befestigt, daß es unüberwindlich schien, und sie, welche sich nach ihres Gemahls Tod wider alle Feinde gehalten, führte selber darin an, ging auf den Mauern in den Waffen umher und fürchtete sich nicht [8]). Zu ihrer Rettung trug ein Mustus

1) Fleuranges p. 12. Ferronus p. 48.
2) Burcardus 2107.
3) Macchiavelli Legazione alla Contessa Caterina Sforza. lett IV. p. 16.
4) Commissione a Macchiavelli p. 1.
5) Macchiavelli Legatione let. II. 7.
6) Ibid. p. 17.
7) Nardi II, 61.
8) Chronicon Venetum p. 128.

einen vergifteten Brief nach Rom, und wollte vor den Papst. Dessen Kämmerer war von Forli gebürtig, und mit dieses Kämmerers Hilfe, dachte er, solle es ihm gelingen. Aber derselbe verrieth ihn. „Dachtest Du zu entkommen, falls es Dir gelungen?" „Meine Fürstin wenigstens hätte ich errettet; sie hat mich erzogen; ich wollte tausend Tode für sie leiden[1])". Cesar hatte dem 10000 Ducaten versprochen, der sie ihm lebendig bringe; unter solcher Umgebung durfte er auf keinen Verrath hoffen. Sie achtete es nicht, daß der Papst ihr einen Jahrgehalt versprach, und Cesars Angriffen begegnete sie gut. Endlich war die Mauer von 400 Kugeln durchlöchert und ward erstiegen. Sie vertheidigte sich bis zuletzt; doch am Ende ward auch sie ergriffen und vor Cesar geführt. Der französische Hauptmann forderte die 10000 Ducaten; Cesar redete von 2000. „Wolltest Du Dein Wort brechen?" versetzte Jener, und war im Begriff sie zu tödten[2]). Sie hat darnach in Florenz Ehre und langes Leben genossen.

Lodovico's Wiederkunft hemmte diese Unternehmung; denn ihretwillen mußten Franzosen und Schweizer nach Milano.

Ueber eine Weile kam der Bote von Lodovico's Gefangenschaft. Der Papst gab ihm 100 Ducaten; der Römer schrieen „Orso und Franzia" in den Straßen[3]). Cesar, der indeß Mantel, Barett und Stab des Gonfalonierats der Kirche bekommen, ging wider Johann Sforza zu Pesaro[4]). Johann hoffte auf sein Volk, auf Venedig, auf Urbino. In seinem Saal hatte ihm Adel und Bürgerschaft auf einen Vortrag Treue und Hilfeleistung versprochen; unmittelbar darauf entdeckte er eine Verschwörung. Er war nach Venedig geeilt, das ihn immer geschützt; doch diesmal erinnerte es ihn, wie er türkische Gesandten bei sich aufgenommen; der Herzog zu Urbino sprach ihm den schlechten Trost zu, er möge sich für eine bessere Zeit aufsparen[5]). Wie Cesar sich näherte, floh er, und hinterließ ihm Stadt und Land. Da wollte ihn auch Pandolf Malatesta zu Rimini nicht erwarten. Vor dem Jahre hatte ihm Venedig einen Provveditor zum Schutz gesandt, so daß Cesar abgezogen und er zu Füßen der Signorie geeilt war[6]), ihr zu danken; nun aber war dieselbe

1) Burcardus II, 61.
2) Chronicon Venetum 135.
3) Burcardus 2116.
4) Burcardus 2114.
5) Baldi Guidubaldo 215.
6) Chronicon Venetum 241.

für den Papst, der ihr geistliche Einkünfte wider die Türken zuwies; ihn haßte sein Volk, auch er floh. Hierauf, da Alles zu gelingen schien, rückte Cesar im November 1500 wider Faenza.

Vor allen Romagnern waren die Faentiner einmüthig, von Händen kunstreich, als deren Leinwand die weißeste war, deren Töpferwaaren einen eignen Namen erwarben, und seit sie die Bolgherellen gegen Friedrichs II. Uebermacht und alle Noth vertheidigt, um ihrer Treue willen berühmt [1]). Damals lebten von ihren alten Fürsten, den Manfreddi, noch zwei Jünglinge, der ältere von ihnen Astorre, der etwa 15 Jahre zählte, wie ein Engel an Verstand und Schönheit. Ihr einziger Bundesgenoß war der Winter; aber so wohl bedienten sie sich seiner, daß Cesar am 10. Tage abzog. Im April 1501 kam er wieder. Sie tödteten ihm für 60 Bürger 1000 Mann, 1400 andere sprengten sie ihm mit einer Bastei in die Luft [2]), und zuweilen kam der Papst aus Mißmuth nicht in die Capelle; aber Cesar ward von seinem Verlust nicht geschwächt, da ihm die milden Gaben der Frömmigkeit zu Gebot standen, und sie wurden von ihren Vortheilen verdorben. Von dreimaligem Angriff aufs Aeußerste ermattet, als Cesar ihnen Sicherheit und ihren Fürsten Freiheit zugesagt, ergaben sie sich endlich [3]). Seitdem hieß Cesar Herzog von Romagna, und bis hieher gab Ludwig XII. seine Unternehmungen zu. Aber schon als er Bologna bedrohete, widerstand ihm Johann Bentivoglio in französischem Schutz, und kam mit einigen Zahlungen davon [4]). Als er darauf im Florentinischen einbrach, als wolle er die Medici zurückführen, erinnerte ihn der König und sein Vater, daß er abzöge, und er mußte sich mit Geld und einer Condotta begnügen [5]). Selbst als er sich auf Appiano von Piombino stürzte, hätte es der König nicht ungern gesehen, wenn Genua den schönen Hafen voll süßen Wassers etwa zuvor durch Kauf an sich gebracht hätte; aber allzuschnell war Cesar da, und wie er nur Elba und Pianosa hatte, mußte ihm der Fürst desselben auch Piombino überlassen und ins Scriviathal, auf das Gut eines Spinola flüchten [6]). Selbst Alfons von Ferrara war nicht stark genug, ihm zu wider-

1) Leander Alberti Descriptio Italiae.
2) Zurita I, 209.
3) Diarium Ferrarense 393. 395.
4) Nardi 70.
5) Nardi. Nerli V, 86. Macchiavelli Discorsi I, 38.
6) Senarega Annales.

ehen, und mußte sich durch seine Heirath mit diesem Geschlecht ver-
ständigen.

Cesar ist wie ein Raubthier in der Hürde, das mit dem Hirten
inverstanden wäre. Seine Söldner trugen von der rechten Schulter
ach der linken Hüfte ein Wehrgehenk, das eine schuppige, in Gold
nd Farben spielende Schlange vorstellte, die mit sieben Köpfen hin-
nter schnappte [1]). Aber welches Symbol könnte dessen Verruchtheit
usdrücken, der während dieser Kämpfe einmal nach Rom kam, die
traße St. Peters schließen, sechs Menschen hineinbringen, und diese mit
eilen jagen ließ, selber stand und schoß, bis sie starben, wie ein
Bild stirbt [2]), — der Astorren die Freiheit zusagte, und darauf diesen
nschuldigen Knaben, dieses edle Blut wider die Natur schändete,
m doch noch fürchtete, und am Ende, einen Stein an seinen Hals,
it seinem Bruder in die Tiber werfen ließ [3]).

Die Gerichte Gottes waren über Italien. Das Verderben hatte
ch aufgemacht und ging von einem Palast zum andern. Noch waren
llein die eigentlichen Aragonen, Federigo und sein Haus übrig; es
m auch ihnen nah. Beim ersten Angriff auf die Sforzen war
lfonso da Bisceglia, Alexanders aragonischer Eidam, von Rom ge-
ohen. Wäre er doch nie zurückgekommen! Nunmehr am hellen
ag [4]), als er über den Petersplatz ging, ward er meuchlings ange-
allen und dreifach verwundet nach Hause getragen; doch da er seinen
unden nicht sogleich unterlag, bediente sich Cesar seines Henkers Miche-
otto, um ihn in seinem Bett umbringen zu lassen [5]). Fern in Ungarn war
Beatrix, die Tochter Ferrante des Alten, Königs Vladislavs Ge-
ahlin, nnd nachdem sie einen bessern Gemahl verloren, hatte sie
iesem die Krone verschafft. Vladislav aber war ihrer lange müde.
lexander, den immer einige Rücksichten gehindert, sprach ihn nun
erselben ledig; Anna von Candale, aus dem königlichen Haus von

1) Baldi Guidubaldo p. 216.

2) Burcardus 2121.

3) Nardi IV, 71. Burcardus 2138.

4) Burcardus 2123.

5) Passero 123. (A. d. n. A.) Vergl. Römische Päpste S. W. Bd. 37, S. 33 und
elation Paolo Capello's im Anhang zum 3. Bde. Nr. 3. Eigenthümlich
ie Erzählungen der Neapolitaner, die aus den Berichten stammen, welche an
m Hofe des Königs Federigo darüber einliefen, z. B. bei Giacomo, der sehr
enau über die Verwundung spricht, S. 235: una alabardata alla spalla,
na ferita dereto la testa et una stocchata in li fianchi.

Frankreich trat an ihre Statt [1]). In Federigo selbst wurde das Leben dieses Geschlechts bedroht. Als Mailand zuerst erobert war, rühmten sich die französischen Freiwilligen, „nun sei hundert Jahr Krieg und keinen Tag Frieden [2]); es gehe wider die Türken, es gehe über die Alpen, doch am ersten gegen Neapel". Hierauf hatte Federigo zuweilen zu unterhandeln versucht; doch sah er sich nur hingehalten. Im April 1501 wurden die Rüstungen offenbar, und im Mai erklärte Ludwig dem Reichsrath der Deutschen, der bis zum 1. Juli mit ihm Stillstand geschlossen und Maximilians Hände band, seine Absicht [3]). Im Juni kam das Heer ins Florentinische, und in Rom machte man Lauben für die Menschen und Krippen für die Pferde, und richtete für den König eine Wohnung ein [4]).

Viele dachten dann, wie nah Ferdinand Federigo verwandt sei, derselbe auch wider seinen Vertrag Ferrantino zu Hilfe gekommen und ihn gerettet; nun stehe Gonzal gerüstet in Messina, es sei ein langer Krieg, vielleicht ein Umschlag des ganzen französischen Glücks zu erwarten. Federigo hatte Gonzal gefragt, ob er auf ihn zählen dürfe, und dieser geantwortet: „Mein Herr ist Euer Freund."

Doch dem war nicht so. Auch Ferrantin wäre schwerlich kräftig unterstützt worden, wäre er nicht mit Joanen, Ferdinands Nichte, vermählt gewesen. Denn die alte Verwandtschaft, vom ersten Alfons her, war diesem verhaßt, indem sie seine Linie Neapel beraubt hatte und galt ihm nichts. Auch Federigo hatte eine neue gesucht, und für seinen Sohn um Ferdinands jüngste Tochter oder um jene Nichte gebeten [5]); doch die eine schlug derselbe ab, für die andere forderte er einen unerschwinglichen Brautschatz. Schon faßte er seine eigenen Ansprüche ins Auge. Bereits mit Karl VIII. hat er über eine Entschädigung für seine Ansprüche an Neapel, wenn Karl es noch einmal überziehe, entweder Calabrien von dem Königreich, oder eine Theilung ganz Italiens in drei Antheile für den französischen, den deutschen und ihn, den spanischen König unterhandelt. Karl war gestorben. Hierauf in den Anfängen von Ludwig XII. schloß er mit demselben einen Vertrag, doch ohne Rücksicht

1) Burcardus 2116. Zurita 180. Petrus M. Epist. XI, 190.
2) Burcardus.
3) Vortrag Altoboste's in Müllers Reichstagsstaat p. 107.
4) Burcardus.
5) Passero p. 120. Zurita.
6) Zurita 132—138. Comines am Ende.

auf Federigo [1]). Als sich dieser König zu seinem Zuge in Bereitschaft setzte, besuchte Mosen Gralla, Ferdinands Botschafter den Cardinal von Amboise, und sagte ihm unter dem Schein, als äußere er eine eigenen Gedanken: „Wie wenn Ihr Euch mit uns über Neapel vertrüget, wie mit Venedig über Mailand?" Amboise hatte immer die Ansprüche der Spanier gefürchtet; er entgegnete: „So werden wir Beide die Königreiche in Freundschaft halten müssen" [2]). Doch Gralla war längst von seinem Herrn beauftragt. Am 22. September 1500 kam es zum wirklichen Vertrag. „Das Gebiet von Neapel solle in zwei Hälften getheilt werden: eine, Abruzzen und Lavoro, mit dem Titel des Königreichs für Ludwig, die andere, Apulien und Calabrien, als ein Herzogthum für Ferdinand. Eine weitere Ausgleichung, besonders wegen der Dogana, wolle man nach der Eroberung treffen" [3]). Dieser Vertrag war noch unbekannt, als die Franzosen im Florentinischen angelangt waren. Damals aber, am St. Peters-Tag 1501, trugen ihn beide Gesandte dem Papst vor, und derselbe belehnte Beide zugleich [4]). Erst hierdurch erfuhr Federigo, was gegen ihn im Werke war. Da schickte Gonzal an ihn, er entsage seinem Lehn in Neapel; denn er müsse dem Eid entsagen [5]), den er dafür geleistet"; und mit Freuden sah der Papst das französische Heer, 2000 Pferde, 12,000 Mann zu Fuß und 12 Stück Geschütz im Garten der Engelsburg nach den neapolitanischen Grenzen vorüber ziehen [6]).

Wenn Federigo um sich sah, so fand er nichts, worauf er sich hätte verlassen können. Die östliche Küste war in Venedigs, starke Festen durch alte Verträge in der Spanier Hand. Sollte er auf seine Barone vertrauen, die nicht einmal alle an seiner Krönung Theil nehmen wollten [7]), die in ihrem Gebiet rechtlos ließen, wer ihm günstig war, die er nur mit Gonzal's Hilfe hatte besiegen können? [8]) Die Colonna allein waren ihm treu; doch diese selbst nichts, und zogen ihre Güter im Kirchenstaat den Cardinälen auf. Ihre Meier wurden gezwungen, dem Papst zu huldigen, und eine Versammlung

1) Zurita f. 140.
2) Zurita f. 168.
3) Zurita f. 192.
4) Guicciardini IV, 266.
5) Zurita f. 212.
6) Burcardus 2131.
7) Zurita f. 126.
8) Zurita 130. 132.

römischer Bürger beschloß, ihnen Marino zu zerstören[1]). Federigo's ei ziger Trost mochten die Städte sein, und hier sah man die Mau ausbessern, für Handmühlen sorgen, Bauern hereintreiben und ih Scheunen anweisen[2]).

Kein Anblick ist niederschlagender als ein Land, das sich o Schwertschlag unterwirft. Gonzal hatte 15 Plätze, ehe er noch Pferd übergesetzt. Nachdem Capua durch deutsche Miethstrup einen Augenblick sich gehalten, ritt der Graf von Polenta hinaus, g als ob er sehen wollte, wie es mit dem Feind stehe, und in übergab ihm ein Thor[3]). Hierauf fiel die Stadt. Nun ve Federigo alle Hoffnung, sich zu behaupten. Die beiden großen nige seine Feinde und bereits im Anzug gegen ihn, der Papst ihnen vereinigt, seine Vasallen in vollem Abfall. Er dachte daran, sich selbst und seine Familie zu retten und sein Land nicht Verwüstungen eines Krieges Preis zu geben. Vor dem Thor Arsenals in Neapel versammelte der König seine Bürger und leute: „da ihn das Geschick verjage, entlasse er sie ihres Eide Er selbst kam mit den Franzosen überein: „könne er sich nic „sechs Monaten mit einem Heer zeigen, so solle er nach Fran „in die Besitzungen gehen, die er da bekommen werde, und eben „seine Schätze, seine Bekannten, seine Freunde"[5]). Hierauf b er sich nach Ischia. Dahin kam die ungarische Beatrix, die ländische Isabella, sein ganzes Haus und die Wenigen, die ih treu waren. Niemals hat er sich wieder mit einem Heer können, und ist in Frankreich geblieben. Wie ganz andere E tungen hatte und gewährte er vor dreißig Jahren, als er in Jugendblüthe, in Hoffnung auf die Tochter Karls des Kühnen, Rom zog[6]). Er war weder König noch auch Kronerbe; aber die näle stritten sich, wer vor den andern ihn einholen dürfe. ging das aragonische Haus zu Grunde, wie das sforzische, vor Kurzem in Italien mehr als alle anderen geblüht hatten. wir nach, was sie leisteten, so ist den Italienern durch sie was ihnen nur selten geschehen, daß sie eine Zeitlang von fluß fremder Nationen frei blieben. Wurde Franz Sf

1) Burcardus 2129.
2) Caracciolus Vita Spinelli p. 47.
3) Arluni I, 17. Zurita 215.
4) Passero p. 125.
5) Zurita 218.
6) Jacob Volaterranus Diarium Romanum XXII, 95.

Herr der Lombardei, so wurden es die Franzosen; gab Alfonso nicht einem unächten Sohn Neapel, so zog schon damals ein spanischer Interkönig ein. Durch ihre selbständige Aufstellung wurde es mög-lich, daß die Italiener, frei von fremdem Einfluß, innerlich beständig in Bewegung und Wetteifer, in einigermaßen beschränktem Gesichts-kreis ihre geistige Kraft zu einer Vollendung entwickelten, welche den romanisch-romanischen Nationen immer als eine höchste Stufe der Bildung erschienen ist, die sie bis jetzt erreicht haben. Sie erkennen daß alle neue Wissenschaft und Kunst in dieser Zeit wurzelt.

n mußten sich diese beiden Geschlechter hauptsächlich um zweier uen willen trennen; das eine mußte die Franzosen, das andere Spanier rufen; nachdem sie einander geschwächt, half keine Ver-igung; die Gerufenen traten zusammen und vernichteten Beide. sammen sind sie emporgekommen, haben zusammen geblüht und d zusammen untergegangen.

Nach diesem Ereigniß konnte man in französischem Geleit von n Pyrenäen bis nach Neapel reisen; an dem Fuß Italiens kamen ie Spanier weiter empor. Maximilian, um durch diesen starken eind nicht ganz zu verderben, mußte zu Trient dem König von rankreich die Belehnung mit Mailand zusagen [1]); drei unabhängige nd vorzüglich thätige Glieder der Christenheit waren vernichtet, und ur noch drei größere Staaten in Italien. Das war der Erfolg der Bewegungen Karls VIII. Uns aber wird nicht wohl zu Muth. Wir beklagen es, wenn das eigenthümliche Leben, wenn die Creatur Gottes zu Grunde geht. Eine Betrachtung giebt es, die zur Be-higung dienen kann.

Fassen wir zusammen, daß Otranto schon einmal in der Hand r Türken war, und daß ein gewisser Boccalin ihnen einander Mal mo verschrieben, daß in Neapel bald die Könige, bald die Ba-ne sie riefen, daß zu Pesaro im Kirchenstaat ihre Boten sichere ufnahme fanden, daß sie auf Veranlassung Lodovico Sforza's in aul einbrachen, bedenken wir, wie einmüthig und gewaltig sie ent-der waren, oder in Kurzem wurden, wie uneinig und schwach sich e Italiener zeigten, so können wir nicht leugnen, daß Rom so gut ihre Hände fallen konnte, wie Constantinopel, daß von dem Ge-ick, welches die Ungarn betraf, ganz Italien und zunächst Neapel, welches die Türken schon Ansprüche machten, leicht auch betroffen rden konnte. Nun aber nahmen mächtigere Nachbarn die Grenzen welche ihnen Widerstand leisteten.

1) Dumont IV, 1, 16.

Die Türken selbst und fast der ganze muhamedanische Name waren in diesen Krieg verwickelt.

Abuayazid nemlich, den wir Bajazeth nennen, durch Lodovico des Mohren Botschaften bewegt, bedachte, wenn Ludwig XII. in Italien gesiegt habe, nehme er auch wohl die übrigen Pläne seines Vorfahren auf; Venedig zwinge die türkischen Schiffe, vor den seinen die Segel zu streichen, ihm zur Schande; übrigens habe er fünf Jahre in Stambul geruht und jetzt sei der Tag, wo er Inebecht, d. i. Lepanto erobern könne[1]. Deswegen gab er Andrea Zancani, der ihn um Frieden bat, nur einen italienischen Vertragsbrief zu, als von dem er nicht gebunden zu werden glaubte, und keineswegs einen türkischen[2]). Während nun Andrea fröhlich zurückging: „der Othman der Othmanis, der Großtürk, habe ihn alles Guten versichert," rüstete dieser 270 Schiffe im Hellespont und 250,000 Pferde in Adrianopel und sandte im Juni 1499 aus, Zara zu plündern[3]). Im August aber gingen beide, er zur Land und seine Flotte zur See, gegen Lepanto. Diese erwartete bei Sapienza Antonio Grimani. Antonio war aus dem glücklichsten Kaufmann, in dessen Hand Erde zu Gold zu werden schien, Feldherr der Venezianer geworden, und sie glaubten, einen Alexander, einen Cäsar an ihm zu haben[4]). Nun hatte er schon das Schiff der Pilger nach Jerusalem als zu dem heiligsten Werk, einer Schlacht wider die Ungläubigen, zurückgehalten; er hatte schon den Tagbefehl unterzeichnet, „mit Gottes Gnaden wolle er angreifen"; aber wie die Türken von Portolungo, die Christen von Sapienza herausschifften, zeigten sich weder die einen noch die andern gewillt, sich zu schlagen, machten beide ihre Wendungen und kehrten um. Endlich ward man entschlossener. Das größte türkische Schiff fuhr zum Schlagen heraus. Eben waren auch zwei christliche wider dasselbe in Bereitschaft; so kam von Corfu, wo er des Feindes vergebens gewartet, Andrea Loredano, das tapferste Herz, zur Flotte, und wie ihm die Mannschaft freudig zurief, wie er den General [illegible] fragt, wohin demselben gefalle, daß er gehe, bestieg er eins von [illegible] beiden. Sie fuhren und enterten den Türken. Alle drei geriethen in Brand. Während die Türken die Ihren in Kähnen zu empfangen eilten, standen die Christen wie betäubt. Loredano machte keine

1) Leunclavii Annales Turcorum p. 35. Ejusdem Pandectae historiae Turcicae p. 192.

2) Bembus Histor. Venetum 91 a. 92 a.

3) Chronicon Venetum 74.

4) Chronicon Venetum 125, 126. Jovius Elogia p. 300.

Versuch sich zu retten, er sprach: „Unter dieser Fahne bin ich geboren, unter dieser Fahne will ich sterben"; und ging in die Flammen. Die Uebrigen warfen sich in See und wurden gefangen; so war dieser Streit verloren [1]). Grimani wich, die Türken kamen zu Land und zu See vor Lepanto und nahmen es ein [2]). Zweitausend andere plünderten in Friuli, so daß man in Treviso, ja in Mestre die Thore nicht zu öffnen wagte; Zancani, der gegen sie gesandt war, traute sich nicht aus Gradisca [3]).

Zancani ward verbannt; Grimani ward auch verbannt. Im nächsten Jahr ging Melchior Trivisan, Grimani's heftigster Feind, wider die Türken; aber auch dieser konnte weder Cephalogna erobern, noch Modon entsetzen, sondern Abuayazid nahm Coron, Modon [4]) und Navarin.

Nun ist zu bemerken, daß in derselben Zeit sich auch die Mauren von Granada wider die Könige von Spanien erhoben. Ximenes, Erzbischof zu Toledo, hatte einige Alfaquins durch seidene Kleider und rothe Hüte, einen Zegri durch Gefängniß und Geschenke erweicht, und darauf diese und eine große Zahl Andrer vom Albayzin getauft. Als er aber an 5000 ihrer Bücher, schön von Gold und Silber und künstlicher Arbeit, auf einem Scheiterhaufen verbrannt, stand das Volk auf, tödtete seine Diener und schonte kaum ihn. Der König kam traurig zur Königin: „ihr Mönch habe ihnen ihre Eroberung wieder entrissen" [5]). Nun besannen sich zwar drei Tage darauf die Mauren in der Stadt [6]), um der Strafe zu entgehen, ließen sie sich taufen, und Bilder in ihre Mezquiten bringen; aber die Mauren von den Gebirgen, auf den unzugänglichen Spitzen der Alpuxarras, der rothen, der weißen, der beschneiten Sierra, waren nicht zur Ruhe zu bringen.

Zwei Brüder, d'Aghilar, zogen wider Mauren und Türken ins Feld, der ältere, Alfonso, wider die Mauren, und dieser ward erschlagen. Da Viele durchaus nicht Christen werden wollten, mußte man sie nach Afrika entlassen, und täglich gingen die Fusten, sie überzusetzen, hin und her [7]). Die Uebrigen in Zaum zu halten,

1) Chronicon Venetum 86. 96. 109. Petrus Justinianus p. 354.
2) Annales Turcici.
3) Bembus 105. 106.
4) Petrus Martyr XIII, 217.
5) Gomez, Vita Ximenis 958–961.
6) Zurita 172.
7) Zurita 202. 203.

blieb Kriegsvolk zurück. Der Andere aber, Gonzal, der große Capitän, ging den Venezianern zu Hilfe und ſeine Ankunft brachte ihnen das Glück. Abuayazid, den das Podagra lähmte, war nach ſeinem Palaſt gegangen, dem Studium des Averroes obzuliegen, und eben kam Triviſan von ſeiner Verfolgung wieder, voll Stolz, daß er im Angeſicht von Europa und Aſien einige Feinde an den Galgen gehängt [1]). Mit ihm vereinigte ſich Gonzal wider das Schloß von Cephalogna und ſandte hinan; er ließ den türkiſchen Befehlshaber Gisdar wiſſen: „es ſeien die Eroberer von Granada, durch die er angegriffen werde.“ Der entgegnete: „Hat nicht ein Jeder von uns 7 Bogen und 7000 Pfeile? Uebrigens ſteht uns der Tag des Todes von Anfang mitten auf der Stirn geſchrieben“ [2]); und in der Geſinnung, in der er ſprach, vertheidigte er ſich mit den altgewohnten Waffen. Die Vizcayer hielten alle ſeine Pfeile aus, erſtiegen ſein Schloß, und tödteten ihn ſelbſt. Hierauf wandte ſich Gonzal nach Sicilien und Neapel. Zu dem türkiſchen Krieg aber kamen ſpäter portugieſiſche Schiffe, und ſelbſt päpſtliche Truppen, und die Franzoſen ſtürmten Mytilene 18 Mal; den Chriſten gelang weiter nichts, als daß ſie Santa Maura überraſchten, und auch dies mußten ſie zurückgeben, als Preis des Friedens. Was Venedig verloren, blieb verloren; da hatte es von Cremona wenig Vortheil; und Lodovico tröſtete ſich in ſeinem Gefängniß, daß ihm doch Ein Verbündeter Wort gehalten.

1) Zurita 195.
2) Jovius, Vita Gonsalvi.

Zweites Buch.

1502 — 1514.

Einleitung.

In einen flüchtigen Ueberblick gefaßt, war nunmehr die Lage romanischen und germanischen Nationen folgende:

Italien war von einem großen Mißgeschick betroffen; nicht tlich von der politischen Einheit des Landes war die Rede ge- n, wohl aber von innerem Verständniß und Unabhängigkeit nach en, welche dieselbe ersetzen konnten. Damit war es jetzt vorbei; t sowohl durch den Zug Karl VIII. und dessen unmittelbare Folgen es dahin gekommen, als durch die Entzweiung Venedigs mit Land, und des Papstes mit Neapel. Die päpstliche Autorität, he über Neapel verfügte, war vornemlich dabei wirksam. Alexan- VI. läßt sich nicht etwa mit den Päpsten des 13. Jahrhunderts Leichen, welche von der Feindseligkeit der Hohenstaufen bedrängt, Franzosen gegen dieselbe aufriefen, um sich derselben zu entledi- ; für ihn war eine, von der einen Seite versagte, von der an- gewährte Familienverbindung seines ruchlosen Sohnes das tüv, um Neapel den Franzosen und Spaniern zugleich zu über- n. Die Nachwirkungen dieses Schrittes haben die Geschicke Ita- s in den folgenden Jahrhunderten beherrscht.

Von allen Fürsten damaliger Zeit war Ludwig XII. der mäch- e. Unter den Ordonnanzen, durch welche er den Franzosen eine n gemäße Verfassung gewährte, und in ihrem Andenken einen z zwischen Ludwig dem Heiligen und Heinrich IV. erworben hat, vielleicht die bezeichnendste: „niemals solle eine Gerichtsstelle käuf- sein: befehle er's dennoch, so solle es der Kanzler nicht siegeln; habe dieser sogar gesiegelt, so solle kein Baillif oder Seneschall ge- hen"; eine Anordnung, durch welche nach des Königs freiem Er-

meſſen das Geſetz über die Willkür geſtellt wird [1]). Auf dieſem Wege erhielt er ſich ſein Volk geneigt. Aus Italien erfüllten nicht nur ſeine Unterthanen, ſondern faſt noch mehr die Abgeordneten der unabhängigen Staaten ſeinen Hof. Zu dieſen kamen alle Tage Boten zu Pferd und zu Fuß mit Briefen, Inſtructionen und Geld; jeder war bemüht, ſich einen Herrn aus des Königs Rath zu verpflichten. Erſt dann hielt ſich ein Fürſt, eine Stadt in Italien für geſichert, wenn ſie des franzöſiſchen Schutzes gewiß waren. Florenz war an ſich mächtig, jedoch in keiner beſſern Lage [2]). Uebrigens war Ludwigs tägliche Beſchäftigung Jagd und Beize. Mit dem Mai erſchienen die Jäger, ganz in Grün, ein Jeder mit ſeinem Waldhorn und ſeinem Spürhund, am Hof; im September, wenn die Hirſche nicht mehr galten, erſchienen die Falkner, mit Federbüſchen geſchmückt, und verjagten die Andern [3]). Er folgte Beiden in Feld und Wald.

Ludwigs vornehmſte Verbündete waren Alexander VI., die Könige von Dänemark und Schottland und einige deutſche Fürſten.

Alexander hatte dem Cardinal Georg d'Amboiſe die Legation von Frankreich, das iſt das Weſentliche der päpſtlichen Rechte, auf Lebenszeit übertragen, eine ſo ungewöhnliche Begünſtigung, daß ſich die Univerſität von Paris dawider ſetzte. Die Nachbarn und Vaſallen, welche in Ludwigs Schutz waren, hatte der Papſt überdieß in den ſeinen genommen. Unbeſorgt gewährte der Herzog von Urbino Verbannten und Flüchtlingen an ſeinem Hof Freiſtatt und Geſellſchaft; Alexander hatte ihm die Nachfolge ſeines Neffen zugeſtanden. Johann Bentivoglio traute auf ſeinen neuen Vertrag mit Ceſar und ließ bei Bologna in den Bergen Eiſenhämmer, in der Ebene Gräben anlegen; er glaubte es für ſeine Kinder zu thun. Baglionen, Vitellen, Orſinen waren in Ceſars Sold. Pandolfo Petrucci, das Haupt der Nove, und durch die drei Geheimen das Haupt der ganzen Bürgerſchaft zu Siena, wurde durch eben dieſe, ſeine Freunde, mit dem Papſt verbunden. Hercole von Ferrara bauete an ſeinen Paläſten, ritt hinter Prozeſſionen her und lebte theatraliſchen Vergnügungen ohne Beſorgniß; ſein Sohn ward in den Faſten 1502 mit Lucrezia Borgia vermählt. Alexander hielt ſich ganz als Freund des Königs [4]).

1) Ordonnance von 1499. Article 40 bei Röderer, Mémoire pour servir à l'histoire de Louis XII. Paris 1822, p. 255.

2) Macchiavelli, Legatione alla corte di Francia III, 64. 66. 80.

3) Fleuranges, Mémoires 19.

4) Castiglione, Cortegiano. Baldi, Vita di Guidubaldo VI, 223. Bursellis, Chronicon Bononiense 912. Allegretti, Ephemerides Senenses. bei Muratori 23, p. 763. Diarium Ferrarense 325. 358. 276.

Jacob IV. von Schottland, eines englischen Kriegs vergessen, seit er mit Heinrichs VII. Tochter vermählt war, bauete in Falkirk, hielt zu Stirling Turniere, und hatte immer Besuch von französischen Rittern [1]). Dem dänischen König waren seine beiden Unternehmungen wider die Ditmarsen, welche er im französischen Bund gegen Maximilians Willen [2]), zur Zeit des mailändischen Krieges, angegriffen, durch deren Tapferkeit, und hierauf wider die Schweden, durch Sten Sture völlig mißlungen; und er ruhete 1502 nothgedrungen. Mehrere deutsche Fürsten waren offenbar im Verständniß mit Frankreich; seit dem Trienter Vertrag hielten sie in ihrem Widerstand gegen Maximilian ein.

Dieser Vereinigung gegenüber bildete sich durch das Haus der katholischen Könige eine andere, nicht allein durch Bund, sondern noch mehr durch Blutsverwandtschaft, eine wahre Familieneinheit. Im Jahr 1497 waren bis auf Juana alle Kinder Ferdinands des Katholischen beisammen. Juan mit seiner Gemahlin Margarethe war zu dem spanischen, Isabella zu dem portugiesischen, Katharine zu dem englischen, und Maria zu irgend einem andern Thron, um den man unterhandelte, bestimmt. An dem Hof war es still, und wer sich empfehlen wollte, ging mit niedergeschlagenem Blick und bescheidenen Schritten einher; das Königspaar hatte das strengste Ceremoniell selbst über den gegenseitigen Kuß der Damen, auf Hand und Mund, vorgeschrieben [3]). Hier nun geschahen Veränderungen, für das damalige Gemeinwesen von großer, für das spätere von größter Bedeutung.

Eben als man durch einen Sohn von Juan die Einheit Spaniens unter einem einheimischen König auf immer festgestellt zu sehen hoffte, starb Juan selbst. Er war die Hoffnung des Reichs gewesen. Ein angeborner und gütiger Fürst ist ein großes Gut. Nun weheten schwarze Fahnen auf den Mauern der Städte und 40 Tage lang trieb Niemand ein Geschäft; Jedermann war schwarz gekleidet; und ritt ein Grande aus, so war nur das Auge seines Thiers unbeflort. Auch das Kind, dessen Margarethe nach seinem Tode genas, starb augenblicklich [4]).

1) Buchananus, Rerum Scoticarum lib. XIII. p. 468. ed. Frankf. 1624.

2) Gebhardi, Geschichte von Dänemark und Norwegen von den Ausschreiben Maximilians II, 41. Anmerk. 2.

3) Zurita I, 118. Petrus Martyr p. 99. Marineus Siculus 567.

4) Comines. Petrus Martyr p. 100. 106.

Hierauf kam Isabella, indeß bereits Königin von Portugal, mit ihrem Gemahl zurück, empfing zu Toledo die Huldigung der Castilianer als Nachfolgerin, und war zu Saragossa, um sie auch von den widerspenstigen Aragonesen zu erlangen. Hiedurch würde die ganze Halbinsel einmal haben vereinigt werden müssen; aber in Saragossa starb auch Isabella und ihr Knabe Miguel in Kurzem nach ihr [1]).

Also gelangte die Nachfolge an Juana, die Gemahlin Erzherzog Philipps, und um so sicherer an das Haus Habsburg, da sie am Matthiastag 1500 zu Gent einen Sohn, Karl, gebar. „Das Loos fiel auf Matthias", sagte die alte Königin von Castilien, und an dies Leben knüpfte sich allerdings die größte Vereinigung, welche seit Jahrhunderten in unsern Nationen geschehen. Im Jahre 1502 waren Philipp und Juana in Spanien. Bald wurden sie von den Ordenscomthurs in einem Schmuck, woran selbst die Steigbügel Gold waren, bald von jenem biscaischen Adel empfangen, der sie um eine Gabe bat, damit er sich einen guten Tag machen könne. Dann wurde ihnen in Toledo von Prälaten, Granden und Procuratoren der Städte Castiliens, in Saragossa von den Bischöfen, von den 32 Ricoshombros, von den Abgeordneten der Cavalleros und Infanzonen und von den Juraden der Stadt in Aragon die Nachfolge zugesichert [2]).

Indeß war Catharina, sich mit Arthur, Prinzen von Wales, Maria, sich mit Manuel von Portugal, und Margaretha, die Wittwe Juans, sich mit dem Herzog von Savoyen zu vermählen gegangen [3]). Alle diese Häuser bildeten eine natürliche Vereinigung.

Der französische Bund, die Familie der spanischen Könige standen einander gegenüber. Philipp, zugleich Vasall von Frankreich und Erbe von Spanien, vertrug mit Ludwig, ihre Kinder, Karl und Claudia, damals noch beide in der Wiege, sollten künftig vermählt werden, und ward zum Vermittler zwischen Beiden. Hiedurch eben ward Maximilian bewogen, die Sache der Sforzen vollends aufzugeben, und im Oktober 1501 dem König von Frankreich die Belehnung mit Mailand zu versprechen. Philipp selbst nahm seinen Weg durch Frankreich nach Spanien; er saß unter den Pairs zu Gericht, kam vor den König und betrug sich gern als Vasall; Juana schenkte wenigstens, gleichsam zum Zeugniß der neuen Verbindung, Claudien einen großen

1) Osorius, de rebus gestis Emanuelis I, 19. Zurita 139.

2) Hubert Thomas Leodius, Vita Friderici Palatini lib. II. Zurita, 227.

3) Vertrag hierüber bei Dumont IV, 1, 15.

Diamant. Philipp war bereit, wieder durch Frankreich zurückzueisen [1]).

Zu dieser Zeit herrschten unsere Nationen fast über keinen fremden und waren keinem unterworfen. Wenigstens versagte eben damals auch der Hochmeister von Preußen dem König von Polen die Huldigung, und hatte das Wort vieler deutscher Fürsten, er solle dabei geschützt werden. Den Angriff Iwans Wasiljewitsch auf Liefland wies der Heermeister, Walter von Plettenberg, im Jahr 1501 in zwei großen Schlachten zurück und erwarb sich einen fünfzigjährigen Frieden.

Allerdings wäre nun eine allgemeine Unternehmung gegen die Türken, welche eben mit Venedig in Krieg standen, möglich gewesen. Gleich nach dem Vertrag mit Maximilian ließ Ludwig mit dem allgemeinen Frieden der Christenheit eine solche verkündigen [2]). Hiezu war Frankreich und Italien, das hohe und niedere Deutschland, doch besonders dies, durch die wunderbare Erscheinung gewisser farbiger Kreuze, die man plötzlich aller Orten, auf Leinwand und Wolle, auf Kleidern und allerlei Tüchern wahrzunehmen glaubte, vorbereitet. Hiezu stiftete Maximilian einen eigenen Ritterorden [3]). Noch aber waren die Verhältnisse der italienischen Angelegenheiten und der eingedrungenen Mächte nicht so fest geordnet, um nicht zu neuem Zwiespalt, der noch umfassender werden sollte, als der frühere, Anlaß zu geben.

1) Pontus Heuterus, Rerum Austriac. libri. Aus dem MS. Lalaings, des Reisegefährten von Philipp. p. 259.

2) Anhang zum Monstrelet 247.

3) Joh. Francisci Pici Mirandulani Staurostichon. Carmen ad Maximilianum. Apud Freherum Rer. Germ. Tom. II

Erſtes Capitel.

1. Der Krieg in Neapel und Romagna.

In Neapel entſtand ein neuer Krieg zwiſchen Spaniern und Franzoſen. Die nächſte Veranlaſſung lag in dem Theilungsvertrage ſelbſt, den ſie mit einander geſchloſſen hatten. Man hatte bei der Theilung zwar Lavoro und Abruzzen den Franzoſen, Apulien und Calabrien den Spaniern zugeſprochen, aber vier kleinere Provinzen, die beiden Principati, Baſilicata und Capitanata nicht ausdrücklich getheilt. Da nach den Grundeinrichtungen dieſer Lande, den Einrichtungen Kaiſer Friedrichs II., die Principati ihren Gerichtshof mit Lavoro, die beiden übrigen den ihren mit Apulien gemeinſchaftlich hatten [1]), ſo wäre es bei einigem guten Willen, nachdem man über die Dogana ſchon einig geworden, nicht allzuſchwer geweſen, dieſen Streit zu ſchlichten, wären nicht andere Motive des Haders hinzugekommen, vor allem die innere Parteiung des Landes. Die Colonna, deren Beſitzungen im franzöſiſchen Antheil lagen, traten in den ſpaniſchen Schutz, und mehrere apuliſche Orte dagegen erhoben franzöſiſche Fahnen. Angioinen riefen die Franzoſen nach Calabrien, Aragoneſen Gonzalo nach den Abruzzen. Dieſelben Parteien ſtritten bereits um Manfredonia, um Altamura mit den Waffen [2]). Es ergab ſich, daß, in weſſen Antheil ſie auch wohnen mochten, die eine nur den Franzoſen, die andere nur den Spaniern gehorchen wollte, und dieſe ſelbſt ihnen zum Uebergewicht zu verhelfen bereit waren. Das Entſcheidende war die Stimmung beider Kriegsvölker. Als einmal die Spanier bis an die Tränke von Troja geſtreift, und es dabei zu einem Gepländel gekommen, ließ Ive d'Allegre Mendoza ſagen: „ob dies den Bruch ankündige und ſie aus der Ruhe aufwecken ſolle? er ſei bereit, zu genügen.“ Mendoza entgegnete: „Wir ſind nach Italien gekommen, ich und mein Volk, zum

1) Le Bret, Geſchichte von Italien. III, 166. Aus Matthaeus Afflictus.
2) Zurita 231. 219. Jovius, Vita Gonsalvi 230.

ieg und nicht zum Frieden. Wir brächen gern auch ohne Befehl.“ dieſer Geſinnung waren die Meiſten. Nun kamen zwar die Feld= ren, welche nahe an einander gerückt, Gonzal nach Atella, Nemours h Melfi, anf dem Kamm der Apenninen zwiſchen ihnen, am hohen ar einer Kapelle St. Anton's wiederholt zuſammen; aber ſo viel auch Ordnungen machten, ganz von ſelbſt kam es zum Kampf [1]).

Am 12. Juni 1502, als die Spanier mit Gewalt in Tripalda drangen, — denn es ſei ein Witthumsgut der Schweſter ihres nigs, Juana; — als Aubigny aus Neapel aufbrach, es wieder zu men, — denn es gehöre zum franzöſiſchen Antheil; — war der ene Krieg nicht länger zu vermeiden [2]).

Gonzal, von deſſen fünftauſend Mann, — denn ſo viel hatte er tgebracht — nur noch Wenige zu ſeinem Befehl waren, mußte ſich genblicklich zurückziehen. In ſeinem Apulien lag eines von den 4 hlöſſern, die man für die feſteſten von ganz Italien hielt [3]), Bar= ta, und dahin ging er. Die Franzoſen folgten ihm nach. Von moſſa zwangen ſie Pedro Navarra, zwar mit Ehren [4]), aber doch zuziehen; ſie nahmen im Auguſt Quadrata und Bisceglia; ſie tten im September alle Sanſeverinen von Biſignan, Bitonto, Me= , Capocho und Acquaviva von Converſano auf ihrer Seite; von nz Apulien ließen ſie den Spaniern weiter nichts als Bari, Bar= ta und einige Orte umher. Auch dieſe Bezirke griffen die Fran= en an, und zwar zunächſt Barletta, um ihrer Ritterehre willen [5]), Bari von einer Frau, Iſabella, Johann Galeazzo's Wittwe, ver= idigt ward. „Wir ſind noch ſechs Meilen davon“, ſchrieb Nemours 19. November, „und halten den Feind eingeſchloſſen; der König ſehen, daß wir ſein Recht wohl vertheidigen, und daß die Sachen n gut immer beſſer gehen“ [6]). Im Dezember rückte Aubigny nach Ca= rien. In dem Augenblick, als die Spanier, — denn auch hier waren viel zu ſchwach, — über den Aspromonte durch die Päſſe nach der tromarina wichen, griff er ſie an. Sie ſelbſt entkamen noch; aber nz Calabrien bis auf einige Schlöſſer an den Küſten — ging en verloren. Sie hielten ſich beſonders in Gerace und den Mot= 3 umher.

1) Zurita 238. 240.
2) Passero, Giornale Napolitano 129.
3) Leander Alberti, Descriptio Italiae p. 369.
4) Petrus Martyr 15. 140.
5) Jovius, Vita Gonsalvi 235. Zurita.
6) Lettera del duca di Nemorsa a Ciamonte in Macchiavelli, Lega= e al duca Valentino 222.

Um den Rest der spanischen Besitzthümer (gleichsam den Bord eines Schiffes, von dem man sonst vertrieben ist) ward ein ritterlicher Krieg mit guten Waffen geführt. Hier waren die Helden, die Arioſt gesehen, als er von seinen Rüdigern und Rinalden zu dichten anfing. In Calabrien war Imbercourt, dem die Hitze des italienischen Mittags Morgenkühle schien, wann es zur Schlacht ging, und Aubigny, der, um diesen loszukaufen, obwohl ihm derselbe vorgezogen worden, sein Silbergeräth nicht schonte [1]). Vor Barletta war der bedächtige La Palice, dem die Feinde zuerst den Namen des Marschall gaben, Montoison, sonst vor Alter gebrechlich, aber wenn er zu Pferd sah, noch immer der Sperber der Schlacht; Fontrailles, den man „Ohne Furcht" nannte; viele Andere von jenen, die, wo es eine Schlacht gab, und sie waren etwa unter ungünstigem Winde zu Schiff, ans Land stiegen, und in 3 Tagen 100 Lieues machten [2]). Unter ihnen war auch der Bayard, der von der Stunde, da seine Mutter vom Thurm stieg, ihm zum Abschied ihre kleine Börse zu geben, und vier Dinge zu empfehlen, Gottesfurcht, Wahrhaftigkeit, dienstfertige und freigebige Sitten, seitdem keinen Tag dem nachzukommen gefehlt hatte. Er betete, so oft er aus seinem Gemach ging, und Niemand hat ihn jemals sich selbst loben gehört. Als er einmal 15,000 Ducaten erbeutet, und ein Anderer, doch mit Unrecht, sie forderte, ließ er zuerst sein Recht gerichtlich darthun, aber alsdann, wie das Geld aufgezählt war, und dieser sagte: „Ich wäre mein Lebtag glücklich, hätte ich nur die Hälfte", versetzte er: „So will ich Euch die gerade Hälfte geben", gab ihm die eine und seinen Begleitern die andere. „O mein Herr, mein Freund", rief Jener auf seinen Knien, „kein Alexander ist so freigebig gewesen" [3]). Sein Leben ist spiegelhell, sein Herz zur Stelle in jeder Gefahr, und seine Seele mild. Den Franzosen nun sind die Spanier ähnlich; aber sie sind es, wie etwa die mauriſchen Ritter in Arioſt den christlichen. Da war der kleine magere Pedro Navarro, der sich vom Sold eines Liliengroschens zum Grafen gedient, dem kein Fels zu fest war, er grub eine Mine da; sein Mund ist fest geschlossen, seine Nase spitz und streng, dicht und schmal hängt ihm der lange Bart von dem Kinn abwärts [4]). Da war Pedro de Paz, den man

1) Brantome und Garnier aus Anton MS. 362.

2) Brantome 115, 116; Anton, Histoire de Louys XII, p. 159.

3) Histoire du bon chevalier Bayard. Anfang, 407, 113. Brantome. Auch Pasquier, Recherches de la France aus der Histoire.

4) Jovii Elogium Navarrae. Vita Alfonsi Estensis 171. Fleuranges Mémoires 84.

n über den Kopf seines Pferdes sah, wenn er darauf saß, schie-
, dürr und verwachsen, aber das kühnste Herz der Welt, der sich
seinem Mohren, welcher ihm die Fackel vortrug, er selbst mit
r andern und mit dem bloßen Schwert, in die verrufensten Grot-
des Gaurus wagte, um desselben Schätze zu heben; denn er
htete Geister so wenig, als den Feind in der Schlacht [1]). Ihr
upt war Gonzal Fernandez Aghilar de Cordova, dessen Helmbusch
r gleich in seiner ersten Schlacht mitten im Getümmel erblickt
e, nun ein wahrer Feldherr. Er machte nichts daraus, daß
anier, welche schimpfliche Bedingungen eingegangen, von den An-
r als Ausgeartete erschlagen wurden; aber daß ein unter Vertrag
ehender Feind seiner goldenen Kette beraubt würde, litt er nicht,
ern ritt dem Räuber selbst bis in das Meer nach. Er sprach:
h wollte lieber Löwen zähmen, als diese Asturier"; aber er zähmte

Sein Fußvolk bestand aus Leuten, welche die spanische Erde
r Verbrechen wegen nicht mehr litt; aber er machte sie seinem
ig getreu, unter einander ehrbegierig, unermüdlich in Belagerung
Vertheidigung, furchtlos zur Schlacht [2]). Er hat zuerst die
bindung spanischer, italienischer und deutscher Fußvölker zu Einem
ffen ausgebildet, die sich dann anderthalb Jahrhunderte hindurch
berwindlich erwies; an der Spitze der Leyva, Pescara, Alva,
nesen, und so vieler berühmter Feldhauptleute, die mit dem Heer,
n Kern er zuerst gebildet, an anderthalb Jahrhunderte beinahe
t aus dem Feld gekommen, steht er billig als der große Hauptmann.

Diese nun und ihre Gefährten stritten nicht allein um den Sieg,
ern auch um den Preis der Stärke, Gewandtheit und ritterlicher
ten. Zuweilen Einzelne im Zweikampf; man kniete erst nieder,
t zu bitten, fiel lang hin zur Erde und küßte sie; hierauf griff
n zum Schwert [3]). Dann sandten die Franzosen etwa einmal,
rgen würden sie beweisen, daß ihre Hommes d'Armes besser seien
die spanischen; die Spanier kamen in der bestimmten Zahl und an
r bestimmten Ort, um, wie sie sagten, für die Ehre ihrer Könige,
es Vaterlandes und ihre eigene zu streiten [4]). Oder es ritten beide
eile, die Einen von Rubo, die Andern von Barletta auf ihren
erden mit eisernen Larven am Kopf, mit dem Panzer um Brust
d Bug, wider einander auf das Feld, und versuchten sich, bis die

1) Histoire de Bayard 114. Passero, Giornale 151.
2) Jovii Vita Gonsalvi 206; ferner Castiglione, Cortegiano III, 287.
) Histoire de Bayard 103.
Zurita 249.

Einen ermattet waren und wichen. Oder man suchte durch List den Vortheil, und es flohen wohl einmal die Franzosen, doch zu dem Hinterhalt, den sie gelegt, worauf wieder die Spanier wichen, doch nicht minder zu einem Hinterhalt, so daß die Franzosen noch einmal fliehen mußten, indeß nicht ungern; denn auf alle Fälle hatten sie noch einen dritten Hinterhalt, und dieser war dann der letzte; sie behielten den Sieg [1]). In diesen Wettstreit der Ritterschaften traten einmal auch die Italiener ein. In dem eingeschlossenen Barletta, welches Gonzal mit Spaniern und Italienern vertheidigte, ließ sich einst ein gefangener Franzos gegen einen Spanier vernehmen, die Italiener seien feig von Natur, und ihre Treue Wind. „Wäret Ihr nicht da, sie sollten verlöschen vor uns wie Feuer durch Wasser" [2]). Dies erweckte die Italiener, einen Zweikampf von Dreizehn gegen Dreizehn auf dem Gefilde zwischen Andria und Barletta von den Franzosen zu fordern. Am 13. Februar ward er gehalten. Die italienischen Geschichtschreiber und Poeten haben ihn ausführlich geschildert: wie beide Parteien erst einander gegenübergestanden, gleich zwei hohen Wäldern, zwischen denen ein schmaler Bach fließt, wie dann die Franzosen vergebens angegriffen, denn Ferramosca habe die Italiener gehalten, wie endlich auch diese losgebrochen, einer Mine gleich, der es lang innerlich gekocht, bis sie endlich ihre Höhle bricht, und Fels und Burg mit sich in die Luft führt [3]), wie sie gesiegt und zuletzt Zwölf gefangen vor sich her getrieben, (der dreizehnte sei getödtet worden); da habe man sie mit dem Geläute der Glocken und allem Geschütz, mit dem Geschrei „Italia und Hispania" empfangen [4]).

So währte dieser Krieg vom Juni 1502 bis zum Februar 1503. Die Spanier waren im Nachtheil; aber sie hielten sich. Zu eben denselben Monaten führte Alexander auch in der Romagna Krieg in dem nämlichen Interesse, doch in welch ganz anderer Art und Sinnesweise. Er wußte wohl, daß der König, wenn nicht seiner Hilfe, doch seiner Zustimmung bedurfte, und er wußte ihm beides, Zustimmung und Hilfe abzunöthigen.

Cesar erneuerte seinen Krieg in der Romagna mit unersättlicher Begier, List und Gewalt. Im Juni 1502 rüstete er wider die Varanen

1) Ferronus, Rerum Gallicarum lib. III, p. 59.

2) Passero 133. Jovius, Vita Gonsalvi.

3) Marci Hieronymi Vidae 13. Pugilum Certamen. Milano 1818. Vs. 316 und 390.

4) Jovius. Guicciardini. Sabellicus. Carpesanus 1250. Brantome 106, falsch.

on Camerino, wozu er das Geſchütz von Guidubaldo von Urbino geliehen atte. Guidubaldo hatte ihm überdies noch andere tauſend Mann und in herrlich mit Brokat geſchmücktes Pferd zugeſchickt; dafür hatte ihn ieſer als ſeinen beſten Bruder in Italien begrüßt, aber nicht lange at er ſich dieſes Wortes zu erfreuen gehabt. Gerade wider ihn zuerſt andte ſich die Unternehmung. In dem ſchattigen Thal von Zocco- anti ſaß er am 20. Juni und aß das Abendbrod, als beim Unter- ang der Sonne ein Bote kam, „man ſehe Ceſar's Reiter wider ſeine Stadt Foſſombrone rücken" [1]). Er ſchlug auf den Tiſch und ſprang uf: er ahnte, daß er betrogen ſei. Augenblicklich andere Boten, auch bei Marino und San Leo ſehe man den Feind; nach Cagli ücke Ceſar ſelbſt." Guidubaldo ſah ſich wehrlos, wie in einem Netz efangen. Er verſammelte die Bürger von Urbino und ſprach: „Ein ahr hat 365 Tage und ein Tag 24 Stunden: von ſo viel Tagen och einer, von ſo viel Stunden doch eine wird mir einmal zur Rück- ehr günſtig ſein". Darauf floh er. Bald riefen auf den Bergwegen, ie er nahm, gedungene Bauern hinter ihm das Feldgeſchrei der Mörder: „Carne Ammazza"; bald hörte er rings um ſich her läu- en, ſchießen und Feuer anzünden, um das ganze Land aufzubringen, hn zu ſuchen; einmal rettete ihn nur ein Mädchen, das vom Markt- ag kam, und ihm einige Nachrichten gab; aber er entrann dem eind [2]). Sein Land, ſeine Stadt, ſeine Bibliothek, in der er oft nit ſeinem Lehrer Odaſio ſtudirt, fielen in Ceſar's Hände.

Im Juli nahm derſelbe auch Camerino. Den alten Julius Va- ani, den man mit Priamus verglichen hat, weil er nur Einen Sohn n der Fremde rettete, lockte er mit ſeinen übrigen Söhnen durch Verſprechungen zu ſich, und ließ ſie dann Alle erwürgen [3]). Im Auguſt verband er ſich auf's Neue mit Ludwig XII., und nun, um Bologna zur Hauptſtadt ſeines Herzogthums zu machen, um ſeinem Vater den Ruhm zu verſchaffen, daß unter ihm eine Stadt erobert orden, die kein anderer Papſt zu beſiegen vermocht [4]), wandte er ich wider die Bentivogli

Zu dem Allen hatte er ſich der Baglionen von Perugia, der

1) Baldi, Vita di Guidubaldo, Duca d' Urbino VI, 234. Nardi, storie Fiorentine IV, 78. Burcardus 2138. Raphael Volaterranus, ita Alexandri 166.

2) Lettera del Duca Guidubaldo in Leoni, Vita di Francesco Ma- a, p. 15—21, urkundlich; im Auszug bei Baldi.

3) Baldi, Vita 253.

4) Macchiavelli, Legazione al Duca Valentino 200.

Vitellien in Citta di Castello, Oliverotto's da Fermo und aller Orsinen bedient. Dies waren alles Kriegsleute von Neigung und Gewerbe; man sagte von den ersten, sie würden mit dem Schwerte zur Seite geboren; die zweiten hatten die schweizerischen Waffen in Italien zuerst eingeführt. Sie verfolgten dabei ihre eigenen Absichten, wie Oliverotto, welcher sich durch den Mord von sieben Häuptern zu Fermo, die mit ihm verwandt waren und ihn erzogen, zum Herrn der Stadt machte; so auch die andern, welche die Medici nach Florenz zurückführen wollten, Cesar sah ihnen darin nach [1]). Als er sich aber mit dem König verbündet hatte und nunmehr neu ihren Unternehmungen widerstand, und die Bentivogli angriff, in deren Fall sie selbst beinahe waren, ergriff sie die Besorgniß: „der Untergang aller Herren im Kirchenstaat sei beschlossen." Sie schickten Gesandte und kamen zusammen; sie vereinten sich genauer mit Petrucci und Bentivoglio; endlich zu Magione beschlossen sie Krieg wider Cesar [2]).

Sie beschlossen ihn: die Urbinaten fingen ihn an. Das Signal gab am 5. Oktober ein Zimmermann, welcher einen Balken, den er nach dem Schloße San Leo führen sollte, auf der Zugbrücke desselben fallen ließ [3]). Hierauf augenblicklich drangen Bewaffnete über die Brücke und nahmen es; von da aus flog der Ruf „Feltre und Herzog" durch das ganze Herzogthum und empörte es; in der Stadt bemächtigten sich die Bauern, die auf den Markttag gekommen, erst des Geschützes und darnach des Schlosses; Guidubaldo kam zurück, und wer ihn auch nur auf dem Bette gesehen, — denn er litt gerade an seinem Uebel, dem Podagra, — ging zufrieden weg. Camerino rief den letzten Varano [4]).

Was war es aber, weshalb die Verbündeten von Magione selbst, obgleich bedroht und von Natur kriegerisch, Cesar, der ohne Waffe und Wehr zu Imola saß, unangegriffen ließen? Verderben wollten sie ihn nicht; sie wollten ihm nur zeigen, daß sie ihm unentbehrlich wären; Cesar wußte das wohl. „Sie wollen sich sichern, nichts weiter", sagte er. Er ließ bei ihnen anfragen, warum sie von ihm abgefallen seien; ihm gehöre nur der Titel, ihnen aber der Besitz seiner

1) Leander Alberti, Descriptio 125. Macchiavelli, Principe c. 8. Nardi 81.

2) Macchiavelli, descrizione del modo tenuto dal duca Valentino nell ammazzare Vitellozzo Vitelli etc. 92. Nardi 83.

3) Cesar's eigene Erzählung in Macchiavelli Legazione p. 130.

4) Baldi, Vita di Guidubaldo VII, 7. f.

bisherigen, seiner künftigen Eroberungen; „hier sei ein weißes Blatt mit seiner Unterschrift, und er erwarte nur ihre Bedingungen". Als nun Alexander gegen den Cardinal Orsini äußerte, er gebe wohl noch sein Papstthum für ihn auf, glaubten sie erreicht zu haben, was sie wünschten. Der Cardinal lächelte und sprach: „Der Papst bedarf mein, wir sind immer Freunde" [1]). Paolo Orsino kam am 25. Oktober wegen Vertrages zu Cesar. Dieser sagte jetzt: „Sie liebäugeln mir: ich erwarte meine Zeit" [2]).

Er empfing in Imola nicht allein die Zusicherungen des Königs Ludwig, die Anträge der Florentinischen Popolaren und Geld von seinem Vater; es versammelten sich auch um ihn im Juni daselbst 230 französische Lanzen, 2500 halb französische, halb deutsche, und 2500 italienische Knechte, ein ausgewanderter Bolognes, mit Schützen zu Pferde, und einige Albanesen, alle in seinem Sold. Indessen reiste Paolo mit dem Entwurf des Friedens von Imola nach Perugia, nach Magione und den Lagern seiner Freunde, ließ sich keine Mühe dauern, und überredete einen nach dem andern, und, obwohl Vitellozzo Vitelli sich lange weigerte, zuletzt auch diesen, ihn zu unterschreiben [3]). Am 2. Dezember war man folgenden Vertrages einig: „Cesar solle zwar Camerino und Urbino wieder empfangen, aber die Bentivogli durch eine Heirat aus ihrem Haus in das borgianische sichern, und sich der alten Waffen wieder bedienen" [4]). Hierauf befahl Cesar den Baronen, wider die abgefallenen Landschaften und Sinigaglia zu ziehen; er selbst blieb mit seinem Heer bei Imola. Nur Wenigen, und von denen er ein wichtiges Anbringen vermuthete, gab er Audienz, nur drei bis vier Diener ließ er zu sich, und aus einem gewissen Zimmer kam er niemals vor Nacht [5]). Von ihm erfuhr man nicht, was er vorhabe; aber seine Vertrauten sagten: „Man hat uns mit dem Dolch verwundet, und will uns mit Worten heilen: Kinder müssen über solche Capitulationen lachen" [6]).

Der Orsinische Vertrag verschaffte Cesar auf der Stelle Camerino, und lediglich unter der Bedingung der Sicherheit für das Volk und für die Privatbesitzungen Guidubaldo's, auch Urbino wieder. Sinigaglia ward hierauf von vier Häuptern der Orsinen, Paolo, Vitel-

1) Burcardi Diarium 2142.
2) Macchiavelli, Legazione 161.
3) Macchiavelli, Legazione 145, 156, 174, 183. Del modo tenuto 94.
4) Zurita 261.
5) Macchiavelli, Legazione 250 f.
6) Macchiavelli, Legazione lett. 23. p. 215.

lozzo, Oliverotto und dem Herzog von Gravina dahin gebracht, daß auch das Schloß sich zu ergeben versprach, jedoch nur an Cesar selbst.

Die Zeit war gekommen, die er erwartet. Am 31. Dezember 1502 rückte er mit seinem Heer auf Sinigaglia. Vitellozzo wollte ihn nicht erwarten; aber da die Andern auf Cesar trauten und Paolo gute Worte gab, mochte auch er den Bund nicht brechen, in seiner grüngefütterten friedlichen Kappe warf er sich ohne alle Waffen auf sein Maulthier, und ritt ihm entgegen. Ihre Truppen lagen bis auf die Fähnlein Oliverotto's in den Dörfern um die Stadt: auch diese zerstreuten sich auf Cesar's Wort, denn sie möchten sonst mit den seinen über die Quartiere in Streit gerathen. Die vier Häupter gaben ihm das Geleite in die für ihn bestimmte Wohnung. Er wollte sie nicht von sich lassen: „denn er habe noch mit ihnen zu reden". Nicht ohne Besorgniß — aber sie konnten es nicht mehr ablehnen — traten sie ein. Jetzt hatte er sie in seiner Gewalt [1]). Sein Grundsatz war: „wer sich nicht rächt, sei werth, daß er immer beleidigt werde". Er sagte: Es ist gut, die zu betrügen, welche die Meister aller Verräthereien sind [2]). Uebrigens hatte er immer nach Ländern, doch niemals nach dem Lande allein, sondern zugleich nach dem Kopf des Herrn davon getrachtet. Wie die Thüre sich schloß, trat Michelott, der vertraute Vollstrecker der Mordthaten Cesar's, mit einigen Bewaffneten hervor. Ein jeder von ihnen mußte das Wort vernehmen: „Herr, Ihr seid gefangen"; und augenblicklich brachte man sie in den Kerker. Ihre Truppen wurden überfallen und vernichtet. Auf einmal gesprächig und vergnügt ritt Cesar durch die Straßen.

Was der Sohn angefangen, setzte der Vater fort. Als wolle er dem Cardinal Orsino von der Eroberung von Sinigaglia erzählen, ließ er ihn zu sich einladen; aber wie derselbe aus der Kammer, in die er abgetreten, in den Hof blickte, sah er sein Maulthier abpacken und in die päpstlichen Ställe führen. Er und alle seine Freunde waren auch gefangen [3])

Und nun ging es zum Mord, zur Eroberung, zur Vollendung dieser Unternehmungen. Oliverotto und Vitellozzo mit dem Rücken zusammengebunden, indem jener diesen anklagte — es war eben der Todestag der Sieben von Fermo —, dieser dagegen um den geistlichen Segen des nämlichen Papstes bat, durch dessen Anschläge er eben

1) Macchiavelli, del modo tenuto nell' ammazzar 95. 96. Nardi 85. Guicciardini Buch V, 290.

2) Macchiavelli, Legazione 266. 268.

3) Burcardus, 2148.

jetzt sterben mußte, wurden mit Einem Strick in der ersten Nacht ihrer Gefangenschaft erwürgt; die beiden Andern etwas später. Die Buhle des Cardinals brachte in männlicher Kleidung dem Papste eine kostbare Perle, seine Mutter sandte eine Summe Geldes, und der Cardinal selbst versprach eine noch bedeutendere. Mit alle dem aber konnten sie nur eine momentane Erleichterung erreichen; sein Leben war nicht zu retten. Als er starb, war Jedermann überzeugt, er sei durch des Papstes Gift getödtet. Ihre Häuser in Rom wurden zerstört, und eine achtzigjährige Orsina mußte unter einem öffentlichen Bogengang hausen. Fast alle ihre Schlösser, die Städte Perugia, Citta di Castello, und viele Ortschaften kamen in des Papstes Hand. Cesar zwang die Sienesen, Petrucci zu verjagen [1]). Noch niemals war ein Papst im Kirchenstaat so mächtig gewesen wie Alexander. Die beiden Factionen der Barone waren verjagt, in wie fern nicht ganz vernichtet; nirgend ein Herr außer seinem Sohn und seiner Familie, — denn Bentivogli und Esten waren in seine Familie aufgenommen, — Siena besiegt, Florenz befreundet, Alles gelungen.

Besonders im Namen und durch die Hilfe Frankreichs war es gelungen. In der Gefahr Cesar's sagte Ludwig, „wer diesem helfe, sei ihm um so lieber, je schneller er es thue; er wolle dem Papst und seinem Sohn den ganzen Kirchenstaat geben" [2]). Da die Orsinen mit den Spaniern in Unterhandlung standen [3]), so war ihre Vernichtung auch ein Vortheil Ludwigs. Man erwartete, daß die Truppen Cesar's den Franzosen in Neapel zu Hilfe kommen würden.

Die Entscheidung in Neapel.

Im Februar 1503 schien es mit Gonzal, der in Barletta eingeschlossen war, schlecht genug zu stehen. Weder die deutschen, noch die spanischen Truppen, um die er geschrieben, wollten erscheinen; Zufuhr war nicht möglich, so lange die französischen Galeeren Prejean's die See hielten; und doch war Hilfe wie Zufuhr ein äußerstes Bedürfniß [4]).

Der Anfang einer Wendung zum Besseren liegt darin, daß es einigen spanischen Gibben und Galeeren vor den Augen der Venezianer gelang, an der Küste so völlig Herr zu werden, daß

1) Macchiavelli an beiden Orten. Burcardus 2150. Carpesanus, Historiae p. 1248.

2) Aus Ludwig's Briefen in Macchiavelli's Legaz. 156.

3) Zurita 261.

4) Caracciolus, Vita Spinelli bei Muratori XXII, p. 50.

Prejean eilend sein Geschütz in's Meer warf, seine Sclaven löste, seine Schiffe verließ und sich zu Land davon machte. Sechs Tage darnach wagte Gonzal bereits wieder auszuziehen. Es glückte ihm, während Nemours einen abgefallenen Ort zu unterwerfen gegangen war, in siebenstündigem Sturm Ruvo zu erobern und viele tapfere Männer, auch Palice, gefangen zu nehmen. Sein Muth wuchs; noch war er jedoch zu einem umfassenden Angriff viel zu schwach. Aber durch den Mangel an Lebensmitteln war er angetrieben, einen solchen zu unternehmen, und schickte sich an, den anderen Tag auszuziehen und sein Glück zu versuchen, als ein venezianisches Schiff mit Weizen, und darauf sogleich ein sicilianisches Getreideschiff bei ihm eintrafen. Drei andere brachten noch 7000 Tumbanos Getreide hinzu [1]). Nun konnte er seine Verstärkungen erwarten. Am 8. März kamen die Spanier, 3000 Catalanen, Gallizier und Asturier zu Fuß, 300 schwere, 400 leichte Reiter nach Reggio [2]). Am 10. April kamen endlich auch die 2500 Deutschen, welche Maximilian gewährt [3]) und Joan Manuel besoldet hatte, unter Hans von Ravenstein in Manfredonia an. Hierauf wurden die Spanier an Streitkräften den Franzosen gleich, wenn nicht überlegen. Sie waren im Stande den Krieg ernstlich wieder aufzunehmen. Schon war es in Calabrien zu ernsthaften Waffenthaten gekommen. Bei Terranuova fanden sich die Spanier von Gerace und von Reggio her unter Andrada Caravajal, Benavides und Antonio Leyva zusammen. Auf der Aue darunter, noch jenseits des Flußes, der sie mitten durchschneidet, erschien Aubigny und schickte seinen Herold Ferracut hinan. „Hieher herab möchten sie kommen, wo er den tapfersten König besiegt." Jene gaben dem Herold ein silbernes Becken und einen goldenen Becher; „sie würden kommen;" dann rückten sie hinab und setzten — die Fußgänger hinter den Reitern zu Pferd — über den Fluß der Aue. In diesem Augenblick fiel Aubigny auf Benavides [4]). Oft waren in Ubeda und Baeza der Löwe der Benaviden und das schwarze Banner der Caravajals wider einander geflogen [5]). Jetzt vergaß Caravajal der alten Parteiung und fiel mit den Gineten Aubigny in den Rücken. Da wurden die Franzosen geschlagen; Aubigny, im Schutz seiner Schotten, entfloh nach Gioia.

1) Zurita 266. 267. Jovius 245.

2) Zurita 256.

3) Auch Viti Prioris Eberspergensis Chronica Bavarorum bei Oefele II, 739.

4) Jovius, Vita Gonsalvi 251. Zurita 278.

5) Molina, Nobleza del Andaluzia, Sevilla 1518 fol. 217 und 222.

Dieß war am 20. April. Am 27. verließ Gonzal mit gesammter Macht Barletta, um auch zu schlagen [1]); die Franzosen sahen ihn von Canossa aus ziehen und brachen nicht minder auf. Beide nicht ganz freiwillig. Gonzal hatte wohl Lebensmittel, aber kein Geld empfangen; kaum hatte er mit guten Vertröstungen auf reiche Beute und durch eine kleine Zahlung mit 6 Carlin [2]) für neun Monatsolde seine Spanier ein wenig zufrieden gestellt: an die Franzosen war ein ausdrücklicher Befehl ihres Königs ergangen ein Ende zu machen, oder er rufe sie zu ihren Weibern nach Haus, und schicke andere Hommes d'Armes. Hier ist die baumlose Ebene von Apulien, sie hat einen sehr heißen April. Von Gonzal wissen wir, wie seine Deutschen am Morgen den Thau von den hohen Fenchelstangen leckten, aber zu Mittag, vor Durst verschmachtet, niederfielen; wie er sie alsdann mit dem letzten Trunk Wassers erquickte, der in den Schläuchen mit Osanto-Wasser übrig war, und wie er endlich die Ermüdetsten den Reitern hinten auf die Pferde steigen ließ. Mit nicht viel weniger Schwierigkeit mag Nemours den Weg gemacht haben. Indeß um einander nach zehn Monaten vergeblicher Hoffnung endlich im Feld zu finden, ertrugen sie es, und kamen in äußerster Ermattung am 28. April gegen Abend beide vor Cerignola an. Es verschanzten sich die Spanier, die zuerst kamen, ein wenig in einem Weinberg [3]). So wie aber auch die Franzosen kamen, so wie sie beide einander ansichtig wurden, vergaßen sie Ermattung und Durst — die Seele verbirgt in ihrer Tiefe geheime Quellen zu immer neuer Erfrischung —; die Heere stellten sich zur Schlacht: bei Beiden die Fußvölker in der Mitte, die Reiter zur Seite. Nemours hatte lange nicht zum Angriff einwilligen wollen, er war durch das Drängen Ive's d'Allegre und der andern Hauptleute gleichsam dazu gezwungen worden. Um zu zeigen, wie er sagte, wer er sei, sprengte er nach dem Graben, wo die Deutschen standen. Er fand diesen Graben, schwenkte sich, fand ihn wieder und rief: „Wir müssen über den stumpfen Wall." Indem er ansprengte, streckte ihn ein deutsches Rohr nieder [4]), und seine Begleiter, die nicht minder wohl empfangen waren, fingen an zu weichen. Weiter nach links, etwas später als er, griffen die Schweizer an; doch als sie ihren Obersten, kenntlich an dem weißen Federbusch, und in demselben Augenblick viele Andere von gallizischen Kugeln und Wurfspießen erlegt

1) Petrus Martyr 16, 147.
2) Zurita f. 330.
3) Jovius, Vita Gonsalvi 254.
4) Ferronus, Rerum Gallic. 66.

sahen, kehrten auch sie um. Allegre, der den linken Flügel führte und am weitesten zurück war, wagte dann nicht, etwas zu unternehmen. Die Spanier behaupteten das Feld und brachten die Nacht im Lager der Franzosen zu. Mehr aber bedurfte es nicht, in dem durch Parteiungen ganz zerrissenen Königreich den Spaniern überhaupt die Oberhand zu verschaffen. Die Verständnisse erwachten, welche Gonzal von den Abruzzen bis Castel a Mar unterhielt. Er seinerseits nahm an Einem Tag 30 Castelle, und am 13. Mai öffnete ihm der Graf von Tramontano, unter dem Rufe: „Spagna, Spagna", die Thore Neapels. Inigo Davalos brachte die Schlüssel zum Schloß von Ischia. Rocca Guilielma, das sich seit Karls VIII. Ankunft für die Franzosen gehalten, fiel im Juni. Indessen nahm Andrada in Calabrien Schloß auf Schloß, und zuletzt ergab sich ihm selbst Aubigny. Bis auf Gaeta, wohin sich das französische Heer geflüchtet, war beinahe das ganze Königreich spanisch. Am Ende des Juli ging Navarra, auch wider diesen Platz die Minen zu versuchen, durch welche er das Castell von Neapel erobert hatte [1]).

Wir werden sogleich der großen Veränderung gedenken, die im August durch den Tod Alexanders VI. eintrat; bei den folgenden Wahlagitationen bekämpften Franzosen und Spanier einander; sogar die Truppen standen sich einmal in Rom gegenüber; auf den Krieg in Neapel hatte das jedoch zunächst keinen Einfluß. Die Entscheidung hing von der Ueberlegenheit der Waffen ab.

Noch im Oktober 1503 erschien ein neues französisches Heer unter dem Marchese Gonzaga an dem Gariglian, um in die verlornen Gebiete einzudringen. Die Spanier waren entschlossen, ihnen den Uebergang über den Fluß zu verwehren; so zogen beide eine Weile einander gegenüber auf und ab, bis Gonzal bei Sessa eine Brücke schlug und unter der Bedeckung seines Geschützes, das auf Barken den Fluß einnahm, in der That auf das jenseitige Ufer gelangte. In dem Augenblicke seiner Ankunft begann ein Kampf, in welchem Gonzal zu Fuß focht, und ein spanischer Fähndrich, der seinen rechten Arm verlor, ausrief: „Habe ich nicht noch die Linke?" und die Fahne wieder faßte. In demselben behaupteten zwar die Franzosen Brücke und Brückenkopf, aber weiter hinaus kamen sie keinen Schritt [2]).

Seitdem waren die Heere nicht so sehr durch den Fluß, obwohl

1) Passero, Giornale 138. Jovius 258. Zurita 291.

2) Jovii Gonsalvus 263. Petrus Martyr ep. 261. Zurita 313 f. Passero 141.

er die Lager schied, als durch Sumpf und Wasser am Ufer, — denn die Jahreszeit war sehr regnerisch und das Land bis Mondragon beinah ein einziges Moor, — von einander getrennt. Einige Spanier hüteten der äußeren Wehren an dem Graben, den sie gezogen; die übrigen lagen unter Hütten von Eichen [1]). Die Franzosen suchten wenigstens für ihre Pferde Dach und Stallung in nahen Dörfern; die schweizerischen Fähnlein waren wechselsweis im Lager und in den nämlichen Dorfschaften. Beiden Heeren fehlte Zufuhr, Sold und Kleidung [2]). In dem Unmuth hierüber entwickelte sich das rechte Gegentheil von dem heitern Krieg vor Barletta. Man hörte mehr Schimpfwörter, als Waffenschall. Den Spaniern ward ihre Neigung zu Diebstahl und Galgen, den Franzosen Betrunkenheit vorgeworfen. Die Schweizer hießen Kuhgeier, die Deutschen Schmocher. Die Italiener nannte man Knabenschänder, Bougres [3]).

Es kam darauf an, wer an seiner Stelle am längsten auszuhalten verstehen würde. Als Gonzaga sich selber von den Franzosen Bougre nennen, und alles Mißlingen sich zuschreiben hörte, wollte er diesen Mangel an Unterordnung nicht mehr ertragen, setzte eine Schrift von seinen Unternehmungen auf, welche seine Hauptleute unterzeichnen mußten, und verließ das Heer Gonzal dagegen, welchen selbst die tapfersten Hauptleute angingen, diesen Zustand könne man und solle man nicht länger leiden, antwortete ihnen: „Lieber einen Schritt vorwärts den Tod, als einen rückwärts den Sieg", und hielt aus [4]). Endlich kam Uebersetzen und Angreifen vom Feind an ihn. Am 29. December 1503 machte Gonzal einen Angriff auf die Brücke der Franzosen, zugleich aber mit seiner Hauptmacht — besonders mit Hülfe Alvians war es ihm gelungen, dieselbe über den Fluß zu bringen, auf ihr Lager. Diese Schlacht entschied über den Besitz des Königreiches. Vergebens kämpfte der Bayard wie ein Held; allzugroß war die Unordnung der Franzosen, der Andrang der Spanier; Gonzal siegte auf dem einen und dem anderen Ufer. Auch in Gaeta, wohin die Franzosen sich zuerst warfen, weheten bereits am 3. Januar 1504 die spanischen Fahnen. Die Franzosen mußten sich zur Heimkehr entschließen, viele zur See; die Schiffe fuhren ab, wie sie bemannt waren, und keins wartete

1) Macchiavelli, Legaz. a. c. d. R. 316. 342. 382.
2) Caracciolus, Vita Spinelli, 52.
3) Zurita.
4) Ferronus, Rerum Gallic. 70. 71.

auf das andere; die übrigen zu Lande; diese sagten zu Gonzal: „Gebt uns starke Pferde, worauf wir wiederkommen können“ [1]).

Doch dies war ihnen sobald nicht beschieden. Das Uebergewicht der Spanier beruhte auf ihrer größeren Nähe durch den Besitz von Sicilien, mit dem Neapel im alten natürlichen Zusammenhange stand, und auf der umsichtigen und wohlerwogenen Behandlung der im südlichen Italien einander gegenüberstehenden Parteien: denn das war das eigenthümliche Verdienst Gonzal's, verschiedene Parteien und Nationen durch ein höheres Ansehen zu beherrschen, wie er es denn wirklich dahin brachte, Colonnen und Orsinen in Einem Lager zu vereinigen. Der Gegner schonte er nicht. Die Reste der Angionen in den Abruzzen und Otranto wurden durch Morgan und Pedro de Paz besiegt, die Marquisate Bitonto und Salern erobert, und viele Barone verjagt [2]). Gonzal dotirte seine Hauptleute, auch die orsinischen, — mit den Gütern der Verjagten, und verwaltete das Königreich ganz im Sinn der aragonischen Partei.

Zu derselben Zeit standen die Franzosen und Spanier nicht allein an den neapolitanischen, sondern auch an den Grenzen von Roussillon wider einander in den Waffen [3]). Hier nahm Ferdinand jener Besatzungen, die ihm etwa schrieben, „sterben wollten sie wohl, doch er möge sehen, daß er nicht um viele tapfere Männer ärmer werde“, und seiner eigentlichen Reichsgrenzen selber wahr. Als er mit 20,000 zu Fuß und 8000 Lanzen auf französischem Boden erschien, erwarb er noch im November einen Stillstand für Roussillon [4]). Auf Neapel, wo damals die Franzosen noch die größten Hoffnungen nährten, ward derselbe nach erfolgtem Umschlag im Februar ausgedehnt.

Wechsel im Papstthum.

Zwischen den Franzosen und dem Papste waltete das frühere gute Einvernehmen schon lange nicht mehr ob. Die Franzosen klagten: er habe die Aufkäufe französischer Commissarien im Kirchenstaat an sich genommen [5]), so daß die Ihren zu ungünstiger Zeit zu schlagen

1) Sabellicus Enneades 12, 2. Bayard. Guicciardini 330. Jovii Gonsalvus 267. Zurita 315—317.

2) Vertrag bei Dumont IV, 1, 52. Zurita 321.

3) Anhang zum Monstrelet 236.

4) Petrus Martyr, Epistolae 151, 2.

5) Garnier 399. Aus Antons Ms. Verglichen mit Monstrelet, u. Gilles, Chroniques de France 121.

ezwungen worden; er habe Truppen nach Aquila gesandt, doch m es für sich zu nehmen, mit gutem Bedacht habe er die Franzosen ait Cesar's Heer zu unterstützen unterlassen [1]). Fragt man, was s war, was ihn von dem französischen Bund, dem er alle seine Erolge verdankte, hatte abwendig machen können: so liegt der Grund n den Verhältnissen zu Toscana. Zwei Mal hatte Cesar Florenz nzugreifen gedroht, beide Mal hatte ihn Ludwig XII. davon abgealten; was Ludwig gewähren konnte, hatte er gewährt; seine treuesten Verbündeten, die Popolaren zu Florenz, konnte er unmöglich den Borgia aufopfern. Eben dies Florenz wollte dagegen Ferdinand der katholische dem Papste ganz überlassen; er hatte schon lange dem eutschen König vorgeschlagen, Cesar zum König von Toscana zu nachen [2]). Man ermißt hier die große Stellung dieses Papstes. Der König von Frankreich wollte den Sohn desselben zum Herrn der Mark und der Romagna machen, der König von Spanien sogar um König von Toscana. Für den Kampf der beiden Fürsten war s von größtem Gewicht, auf welche Seite der Papst sich schlagen würde. Er hatte bisher als ein Anhänger der Franzosen gegolten. Wenn nun der französische Gesandte mitten in Rom überfallen und beinahe getödtet werden durfte; wenn pisanische Gesandte, die ihre Stadt längst Cesar angeboten, die Feinde der Florentiner, am Hof Aus- und Eingang hatten; wenn sich der Papst einer Vereinigung von Florenz und Siena, die Ludwig XII. durch die Zurückführung Petrucci's zu bewirken suchte [3]), aus allen Kräften widersetzte, so entnahm man aus alle dem, daß der Papst sich von der Sache der Franzosen abwende, vor allem in der Absicht, Pisa, Siena, Florenz zu überwältigen. Als Messer Franz Trocces, des Papstes Günstling und Geheimer Kämmerer, plötzlich zu entfliehen suchte, aber ergriffen und in derselben Nacht getödtet ward, schrieb man dies dem Verdacht zu, Trocces theile den Franzosen die Anschläge wider sie mit [4]). Aus sicherster Quelle erfahren wir, daß Alexander dem katholischen König etwa im März 1503 anbot, in einem gemeinschaftlichen Bund mit Venedig die Franzosen aus Italien zu verjagen [5]).

Hierdurch wäre der ganze Erfolg auch des romagnischen Krieges

1) Carpesanus 1254.
2) Zurita.
3) Cardinal Soderini in Macchiavelli, Legazione alla Corte di Roma
. Titzio bei Lebret a, h. a. 544.
4) Carpesanus 1255. Biagio Buonaccorsi Diar. Fiorent. 78.
5) Zurita f. 270

wider Ludwig gewendet worden, und wider ihn leicht eine Liga entstanden, wie gegen Karl VIII.; Alexander hätte, wie im Bund mit den Franzosen den Kirchenstaat, so von diesen abfallend im Bund mit den Spaniern Toscana erobert. Er wäre Meister von Mittelitalien und machtvoller Schiedsrichter zwischen den großen Mächten geworden.

Zu diesen Unternehmungen war Alles bedacht, nur Eines nicht. Aber das Eine geschah. Alexander starb, und zu gleicher Zeit ward Cesar todtkrank [1]).

Auch Alexander war einige Tage krank gewesen, und so lange wußte man auch im Palast wenig weiter, als daß er ein Fieber habe. Wie er aber am 17. August gestorben, wie man an seiner Leiche das Gesicht kohlschwarz, die Zunge so stark geschwollen fand, daß der Mund nicht zu schließen war, scheußlicher, als man je an einem Todten bemerkt hatte, so erwachten die Gerüchte [2]), der Papst sei eines Abends zu einem Gelag, bei dem er einige reiche Cardinäle zu vergiften gedacht, in die Vigna des Cardinals Adrian von Corneto gekommen, habe durstig zu trinken verlangt, und durch einen Irrthum von solchem Wein bekommen, den, da er zum Mord der Gäste vergiftet gewesen, Cesar seinem Diener als den besten anempfohlen hatte: Cesar zugleich mit ihm; und halbtodt habe man sie beide hinweggetragen; Cesar, in das noch rauchende Fell eines Maulthieres eingenäht, sei dem Tode entgangen, Alexander gestorben [3]). Wenigstens hat der Cardinal von Corneto dem Geschichtschreiber Giovio erzählt, durch das Gift, dem der Papst erlegen, habe auch er umgebracht werden sollen und sei kaum errettet worden [4]). Andere fügten hinzu, Alexander habe die geweihte Hostie vergessen, die er sonst zu seinem Schutz getragen; noch Andere, der Pakt, den er mit dem Teufel gehabt, sei aus gewesen, und dieser in Eilbotengestalt gekommen, ihn abzuholen [5]).

1) Macchiavelli, Principe c. 7.

2) Burcardus bei Brequigny, Extraits et Notices 66. 67.

3) Guicciardini IV. 314. Petrus Martyr 269. Mariana 222.

4) Jovii Vita Gonsalvi 260. (A. d. n. A.) Einige spätere Ermittelungen habe ich in der Geschichte der Römischen Päpste mitgetheilt; sie setzen nach meinem Dafürhalten die Thatsache außer Zweifel. Vgl. S. W. Bd. XXXVII S. 35. und den Anhang in Bd. XXXIX.

5) Tommaso Tommasi in Gordon's Vie d'Alexandre II, 298.

Genug, mitten in den größten Hoffnungen war sein Lauf geendet.

Man hat gesagt, der Papst sei zuweilen bei seinen Handlungen, wie durch ein göttliches Geschick, gewarnt worden: durch einen Blitzstrahl, der vor ihm niederfuhr, sogleich als er den Erzbischof von Cosenza sich selbst ohne Schuld anzuklagen beredet hatte[1]; sobald er Alonso da Bisceglia hatte tödten lassen, durch einen öffentlichen Auflauf, vor welchem er nur in der Kirche sein Leben rettete[2]; durch die ausdrückliche Mahnung der Astrologen, er werde um seines Sohnes willen sterben[3]. Es hat wohl nie einen Papst gegeben, bei dem die kirchlichen so ganz vor den weltlichen Gesichtspunkten verschwanden, noch weniger einen solchen, der diese mit so entsetzlichen Mitteln zu erreichen gesucht hätte. Keine Landeserwerbung ist mit so viel Blut und Greuel befleckt, als diese Begründung des unmittelbaren Besitzes der päpstlichen Gebiete durch die Vernichtung der kleinen Gewalthaber in denselben. Nicht eben für das Papstthum selbst waren diese Erwerbungen bestimmt, ein einziger Gewalthaber sollte sie in seiner Hand vereinigen und dieser sollte der Sohn eines Papstes sein. Wie würde ein solches Fürstenthum künftige Päpste eingeengt haben.

Nach Alexanders Tod geriethen Rom und Romagna in die größte Verwirrung. In Rom hatte Cesar die Engelsburg inne, er gebot über eine starke Mannschaft, und hatte in zweien Koffern aus dem Palast selbst den Schatz seines Vaters in Händen[4]; aber da er krank lag, wurden die Cardinäle nicht verhindert Truppen zu werben, die Orsinen konnten wagen wieder zu erscheinen. Fabio Orsino, erzählt man, tödtete einen Diener Cesar's, und wusch sich mit dem Blut Mund und Hände; oft schloß das Volk vor dem Tumult der einander befehdenden Parteien Straßen und Buden[5].

In Romagna flohen die Behörden, die Anhänger Cesar's, und kehrten die Herren zurück. Wie Guidubaldo nach Urbino kam, zogen am Abend auch die edlen Frauen der Trommel nach unter Hauptleuten einher, um anzudeuten, daß selbst sie für ihn zu schlagen bereit wären[6]. In Citta di Castello führte man als ein Zeichen der

1) Burcardus bei Eccard II, 2085.
2) Zurita I, f. 186.
3) Ebendaselbst.
4) Burcard bei Brequigny 67. 68. Victorellus ad Ciacconium 1356.
5) Sismondi XII, 289 aus Ulloa. Raphael Volaterranus, Vitae Paparum 167.
6) Baldi, Vita di Guidubaldo IX, 115.

Vitelli ein goldenes Kalb durch die Straßen; Sinigaglia griff auf den Antrieb des Cardinals Julian durch die Rovere zu den Waffen; unter französischem Schutz kam Giampaolo Baglione wieder nach Perugia. Nicht minder kehrten die übrigen aus ihren Freistätten zurück [1]).

Wie diese Sachen sich entwickeln würden, hing nun vor allem von der Wahl des neuen Papstes ab.

Die Cardinäle eilten zusammen zu kommen. Ascanio Sforza wurde aus seinem Thurm zu Bourges noch einmal befreit, um in französischem Sinne zu stimmen; Johann Colonna kam aus Sicilien, wo er vom katholischen König einen Jahrgehalt empfangen, er war durchaus spanisch gesinnt [2]). Wie die französischen Völker nach Nepi, rückten die spanischen unter Mendoza nach Marino, beide in die Nähe der Stadt. Oeffentlich warb unter dem Schutz der französischen Partei im Conclave und im Feld Georg d'Amboise um die höchste Würde der Christenheit. Nicht viel weniger offen erklärte sich Gonzal: „fordere der heilige Geist einen Andern, als Caravajal, so möge die spanische Partei nicht widerstreben [3])." Caravajal ward nicht gewählt; auch Amboise nicht; in Piccolhomini von Siena aber, Pius III., über den man sich vereinigte, glaubten die Spanier einen Freund auf dem päpstlichen Stuhl gewonnen zu haben, während die Franzosen einen Feind in ihm sahen, wie es auch Pius II. Piccolhomini gewesen sei [4]); die Spanier erschienen als Sieger. Indessen hatte Pius kaum den Vatikan und nicht einmal S. Johann Laterano in Besitz genommen, als er bereits starb; und sofort ging der Kampf der Parteien aufs neue an. Wiederum waren Baglione und Alviano mit Truppen in Rom eingedrungen, jener mit französischen an dem rechten, dieser mit spanischen an dem linken Tiberufer. Als die Cardinäle sich in das Conclave begaben, zogen sich beide zurück [5]).

Nun hatte damals Julian della Rovere, der sich drei Päpsten immer am kühnsten widersetzt [6]), den Alexander selbst einen Mann von Wort hatte nennen müssen, der eben die Eroberung des Schlosses von Sinigaglia geleitet, unter allen Cardinälen das größte Ansehen. Er war aus Savona und konnte für einen französischen Unterthan

1) Baldi VIII, 108. IX, 116—122.
2) Zurita 299. Arluni, de bello Veneto I, 21.
3) Zurita 329.
4) Epistola Francisci Cardinalis Senensis bei Ciacconius 1356. Gillon Chroniques de France 121.
5) Macchiavelli, Legazione alla corte di Roma 285.
6) Infessura 1977. Jacobi Volat. Diarium.

zelten; er hatte immer die colonnische Partei gehalten und konnte den Spaniern günstig scheinen. Als nun Amboise selbst Papst zu wer-den, als Ferdinand einen Spanier auf den Stuhl zu bringen ver-zweifelte, entschieden sich Beide für diesen Julian. Derselbe war stets ein Freund der Venezianer gewesen, für Cesar versprach er Sicher-heit. So geschah, daß er bereits in der ersten Stunde, nachdem das Conclave geschlossen war, als Papst an einem besonderen Tisch saß, die Capitulation der Cardinäle unterschrieb, und den päpstlichen Ring, der schon zuvor mit seinem Namenszug versehen worden, an den Finger steckte [1]). Er nannte sich, seinen Taufnamen nur ein wenig ver-läugnend, Julius II. Mit ihm glaubten die Franzosen, wie die Spanier mit Pius gesiegt zu haben. Amboise wenigstens, der zu der französischen die Legation von Avignon empfing, dessen Neffe der erste Cardinal war, wohnte einmüthig mit ihm im Palast, und war in seinem geheimsten Rath zugegen [2]). Die nächste Schwierigkeit boten die Angelegenheiten in der Romagna dar, die sich mehr und mehr verwickelten. Für Toscana boten Aretiner und Pisaner, Pan-dulf Petrucci und Julian Medici, für Genua Franzosen und Ador-nen zugleich, für die Lombardei 600 Edelleute und Ascanio Sforza Gonzal ihre Kräfte an.

Denn gerade zur nämlichen Zeit, als Julius Papst ward, dran-gen die Venezianer in Romagna ein. Sie nahmen das Land um Imola; sie empfingen Rimini von den Malatesten durch Kauf; sie bedroheten Faenza [3]). Da dies Land noch Cesar als seinen Herrn erkannte, da Julius denselben bestehen zu lassen, aber nicht ihn zu vertheidigen zugesagt, konnte dies füglich als ein Krieg zwischen Venezianern und Cesar angesehen werden.

Darum, wie der Papst ihnen vorhielt, „ob er ihnen so wenig Dienste erwiesen, daß sie während seines Pontificats die Kirche zu berauben beschlössen?" entgegneten sie, „gegen einen Räuber, nicht gegen die Kirche gehe ihre Absicht; zum Zins seien auch sie erbötig." Er versetzte, „er wolle wohl Herren in seinen Städten, doch solche, über die er disponiren könne," und hielt häufig Rath [4]). Obwohl ihm Cesar

1) Macchiavelli, Legazione alla corte di Roma 287—293. Zurita 30. Burcardus bei Eccard 2159, bei Brequigny, und bei Rainaldus, An-nales Ecclesiastici Bd. XX, p. 2.

2) Macchiavelli, Legazione 361 und an vielen Orten.

3) Bembus, Historiae Venetae 145—147. Sansovino Orig. 79.

4) Macchiavelli, Legazione a. c. d. R. 300, 305, 320.

nicht grade lieb sein konnte, — denn wie hätte er ihm trauen sollen? — konnten ihm die Venezianer doch noch viel weniger angenehm sein.

In Cesar schienen seit seines Vaters Tod Vertrauen, Kühnheit und Entschluß verloren gegangen. Schon bei der Papstwahl hatte er geschwankt, und heute mit Amboise, morgen mit den Colonna Vertrag geschlossen; heute zu dem einen Heer zu kommen versprochen und sich den Tag darauf zu dem andern begeben. Aber bei der ersten Nachricht von den Unternehmungen Venedigs verlor er alle Besinnung. Man sagte: „Die Schläge des Schicksals haben ihn betäubt, er weiß nicht mehr was, er will“ [1]). Wenn es Menschen gibt, deren Kraft sich erst im Mißgeschick entwickelt, so werden dies immer in der Tiefe gute und edle Naturen sein; die das nicht sind, scheinen stark, so lange sie Glück haben, nicht länger.

Um die Entschuldigung der Venezianer zu entkräften, zeigte sich Cesar bereit, seine Schlösser und Orte auf eine Zeit lang dem Papst Julius zu überliefern; dieser aber, in Besorgniß, es möchte ihm schwer werden, sie einmal wieder herauszugeben, nahm sie nicht an [2]). Er hielt für das Beste, wenn Cesar, bis Spezzia zur See, und von da über Ferrara und zugleich das Heer durch die toscanischen und perugianischen Grenzen gegen Imola ginge. Zwar hatte Cesar weder von Florenz noch von Baglione Geleit, aber er wagte es: am 18. November 1503 ließ er sein Heer den toscanischen Weg nehmen, und er selbst ging nach Ostia, um sich einzuschiffen. Er hoffte noch auf eine Wiederherstellung seines Glückes, aber jeder Andere verlachte ihn: „Wohin werde ihn der Wind führen, wo werde er diese Treppen wieder finden?“ [3]). Alles hing von seiner Stellung zu dem neuen Papste und dessen guten Willen ab [4]).

1) Soderini, bei Macchiavelli Legazione 319.
2) Macchiavelli, Legazione 337.
3) Macchiavelli, Legazione 332. Burcardus 2139.
4) Die abweichenden Auffassungen, welche über dies Ereigniß aufgestellt worden sind, veranlassen mich, die Erzählung Zurita's, der die an König Ferdinand gekommenen Nachrichten benutzte, nachträglich noch etwas ausführlicher als es im Texte geschehen ist, zu reproduciren. Danach ging das Erbieten die Schlösser auszuliefern, von Cesar selbst aus; er wünschte sie gegen Bann zu sichern, das vor dem Namen der Kirche zurückschrecken würde. Bald darauf bereute er das wieder und wird auf so lange seiner Freiheit beraubt, bis sein Versprechen gelöst habe. Nach Ostia wird er gebracht, mit der bestimmten Versicherung, daß, sobald es geschehen sei, er volle Freiheit haben werde. Er stand unter der Obhut des Cardinals de Santa Cruz. Dem waren die Galeeren zur Verfügung gestellt, um Cesar zu entlassen, sobald sein Wort gelöst sei. Der Cardinal war nicht allein vom Papst, sondern vom Colleg

Er war zwei Tage weg, als Julius die Nachricht erhielt, Faenza in dringendster Gefahr, von den Venezianern eingenommen zu rden, und zweifelhaft ward, ob Cesar schnell und mächtig genug mmen könne, um gegen sie etwas auszurichten. Diese Sorge nahm m Papst den Schlaf, und in der Nacht zum 22. November beschloß er, zu wagen, und die Schlösser Cesar's auf einstweilen anzunehmen. m Morgen ließ er den Cardinal Soderini rufen; doch hielt er noch i sich, denn er mochte nicht Unrecht thun, und sagte es ihm noch cht; gegen Abend ließ er ihn noch einmal rufen, sagte es ihm, und ndte ihn Cesar nach. Nunmehr aber weigerte sich dieser. Er ward n 29. von der päpstlichen Garde nach Rom gebracht: bald war er i Magliana, bald in der Wohnung des Schatzmeisters, bald in den immern von Amboise; er mußte vernehmen, wie sein Heer von laglione überfallen und vernichtet worden; endlich bequemte er sich, ie Zeichen herauszugeben, auf welche seine Befehlshaber ihm in seinen

r Cardinäle hiezu ermächtigt, und soweit kam es dann wirklich, daß von den ei Castellen, auf die es ankam, zwei überliefert und für das dritte eine Sicher- it in Geld gegeben wurde, so daß der Cardinal ihm seine Freiheit ankündigte. › eben drohte nun der durch einen Stillstand unterbrochene Krieg zwischen anzosen und Spaniern wieder auszubrechen. Cesar, der noch immer in Besitz cher Geldmittel war, seine Leute gut zu bezahlen pflegte und von den Ver- genften, denen wilde und gräßliche Handlungen eben recht waren, als ihr rr gesucht wurde, der inneren Beziehungen der italienischen Parteien von und aus kundig und gewöhnt, sich ihrer zu bedienen, wäre den Franzosen e den Spaniern ein willkommener Bundesgenosse gewesen. Gonsalvo ließ r Cardinal von Santa Cruz wissen, er werde den König von Spanien ver- ichten, wenn er bewirke, daß sich derselbe an ihn anschließe (seria gran bene- io de toda la Christiandad divitirle de otras empressas: y que no se sse lugar que veniesse a Francia), das geschieht nun auch. Cesar begiebt › unter sicherem Geleit nach Neapel; doch ist es seine Absicht nicht, sich hier ruhig verhalten. Er denkt zunächst, die Auslieferung von Forli, welche noch nicht zogen war, zu verhindern, den Krieg in der Romagna wieder zu er- uern, Urbino und die anderen verlorenen Städte wieder zu erobern. Er inscht sich dabei der spanischen und italienischen Fußvölker zu bedienen, durch lche Gonzal seine Siege erfochten hatte. Dieser bemerkt schon eine Einwirkung ar's auf seine Truppen; es kommen ihm Nachrichten zu, daß Cesar auch on wieder mit Forli in Verbindung stehe; er faßt die Besorgniß, es sei auf abgesehen, nicht allein in Italien den Krieg zu erneuern, sondern ihn st so sehr zu schwächen, daß Neapel in französische Hände fallen müsse. rauf beschließt er, sich dieser gefährlichen Persönlichkeit zu versichern; der König igt sein Verfahren. (Zurita 324.) Mariana hat seine Notizen aus Zurita ommen und sie nicht deutlicher gemacht, aber ihnen eine classische Färbung liehen. (A. d. n. A.)

Schlössern verpflichtet waren [1]). Aber diese machten weiteren A und neue Schwierigkeiten. Es war im April 1504, als die Sch herausgegeben wurden, und Cesar wiederum in Ostia volle Fr hatte.

So geschah, daß Julius II. für Cesena, Imola, Forli al mittelbarer Herr wider Venedig eintrat, und diese Orte von beschützte. Aber indeß war Faenza verloren gegangen. Wir w sehen, welche und wie wichtige Begebenheiten hieraus entspru sind. —

Cesar wurde in Ostia aufs neue von seinem Schwanken nommen. Sein Vater war zuerst französisch, dann spanisch, hi wieder französisch und wieder spanisch gesinnt gewesen. Zu ihm damals zugleich Lezcan und der Marquis von Final auf dem Weg, d um ihm französische Hülfe, jener um ihm spanisches Geleit anzubi Was sollte er thun? Ludwig war sein Verwandter und pflegte sein W zu halten; Ferdinand hatte den Ruf eines Treulosen und man ka die aragonischen Geleite, wie erst vor Kurzem der Sohn Federi gelockt, hingehalten, nach Spanien geführt worden. Aber war er üb haupt damals noch fähig, eine Wahl zu treffen? Man mö sagen: sein Geschick war über ihm. Lezcan kam zuerst und die folgte er. Wie nun er einst den Orsinen, that Anfangs Gonzal i freundlich. Wie zu jenen darauf Michelott, trat zuletzt Rumo Ocampo zu ihm: „Herr, Ihr seid gefangen." Cesar seufzte tief, gab sich und ward in ein spanisches Schloß gebracht. Dieser Fe brand sollte, wie die Spanier sagten, in keinen anderen Händen s als in den ihren [2]).

Von dem Schloß ist Cesar zwar noch einmal nach Nava entkommen; aber kurz nach seiner Flucht in einem Gefecht getö worden.

1) Macchiavelli, Legaz. 347—339. 355. 366. 373. Baldi, Guidub 147. Burcardus und Nardi.

2) Zurita 328. Jovii Gonsalvus 274. Mariana 233. Guicciar VI, 339.

Zweites Capitel.

Entzweiung des ſpaniſch-öſterreichiſchen Hauſes.

Eben an die neapolitaniſchen Verhältniſſe knüpfte ſich eine Entzweiung zwiſchen Spanien und Oeſterreich, ehe ſie noch ihre Unterhandlungen geſchloſſen hatten, an.

Als nämlich Philipp im Anfang des Jahres 1503 ſeine Rückreiſe nach den Niederlanden durch Frankreich antrat, ſtand es mit den Spaniern in Neapel ſchlecht, und er hatte, wie er wenigſtens glaubte, den Auftrag, mit König Ludwig einen Vertrag zu ſchließen. Als er aber in Lyon bei demſelben angekommen [1]) und am 5. April mit ihm Friedens einig geworden, eines Friedens, der allerdings ihm vor Allem am vortheilhafteſten war: „Neapel ſolle im Namen Karls und Claudia's nicht ohne ihn verwaltet werden, und einmal an dieſe Provinzen", da ſtand es bereits mit den Spaniern zu Neapel beſſer; ſie konnten den Sieg hoffen, ſo daß Ferdinand ſeinem Feldhauptmann befahl, auf Anordnungen, welche von Philipp an ihn gelangen würden, nicht zu achten [2]). Vergebens kamen die Herolde deſſelben; ſtatt des Friedens erfolgte die Schlacht bei Cerignola. Nun war Philipp ſchon lange in einigem Mißverſtändniß mit ſeinem Schwiegervater, der ihm die Einkünfte eines Principe verſagte, in Rouſſillon ſeinen Begleitern Lehen zu geben verbot und in Salſas alle Kanonen bereit zu halten befahl, wenn er die Feſtung etwa beſehe [3]). Sie ſahen den Fall, daß Iſabella ſterben, und ſie alsdann um die Nachfolge von Caſtilien ſtreiten würden, beide voraus. Die neapolitaniſche Sache blieb in Irrung an. Den jungen und edlen Fürſten übernahm der Streit mit Ferdinands Geſandten, welche leugneten, daß er beauftragt ge-

1) Hubert Thomas Leodius de vita Friderici Palatini p. 41.
2) Zurita 259, 260.
3) Zurita 258.

weſen, Anfangs — er war krank — bis zur Bewußtloſigkeit [1]) Bald aber faßte er ſich; er ſchloß in ſeinem eigenen Namen einen Bund mit Ludwig, der im Auguſt zu Lyon ausgerufen ward. Derſelbe war geradezu gegen Ferdinand gerichtet; Ludwig verſprach dem Erzherzog 1000 Lanzen zur Eroberung Caſtiliens, da er wiſſe, daß er deren bedürfen würde [2]). Zu dieſem Bund, zu einer neuen Zuſage der mailändiſchen Lehen, da ſie noch nicht gegeben worden, brachte Philipp ſeinen Vater, der immer mit ihm einmüthig war, und den hiezu, wie es ſcheint, auch die deutſchen Dinge veranlaßten.

1. Maximilian, durch die Einwirkung des franzöſiſchen Bundes Sieger und Herr in Deutſchland.

Es iſt merkwürdig genug, wie ſo ganz und gar die inneren Verhältniſſe Deutſchlands mit franzöſiſchem Krieg und Frieden zuſammenhangen.

Das Reichsregiment, das nach dem Sieg Ludwigs über die Sforzen und Maximilian geſtiftet worden, faßte noch im September 1501 ſelbſtändige Beſchlüſſe. Aber da Maximilian am 3. October darauf in den Trienter Bund mit Ludwig getreten war, kam kein einziger von ſeinen Beſchlüſſen zur Ausführung; ja von Stund an verfiel es gänzlich [3]). Ein halb Jahr war im Reich weder Kammergericht noch Hofgericht, der Stände Anſehen verfallen, keine Ausſicht auf einen Reichstag, und an Landfrieden nicht zu denken. Denn mußte erſt im Juni 1502 der neapolitaniſche Krieg Ferdinands und, wie wir ſahen, auch Maximilians gegen Ludwig ausbrechen, ehe man einzuſchreiten bewegt ward. Im Juli vereinten ſich die Churfürſten in Gelnhauſen zu jährlichen Zuſammenkünften, zu denen ſie, falls der König keinen Tag beſchreibe, in denſelben Abſichten, in welchen man in Worms gewiſſer Tage, in Augsburg eines Regiments einig worden war, das heißt um über Türkenkrieg, Landfriede, Kammergericht und innere Ordnungen zu berathſchlagen, alle Stände, ein jeder die ihm zunächſt wohnenden, einladen und mitbringen wollten. Solche Zuſammenkünfte ſind in der That gehalten worden [4]). An denen weiſen die Churfürſten, was Maximilian einzeln von ihnen verlangte,

1) Pontus Heuterus, aus dem MS. Lalaings, wie es ſcheint.
2) Zurita I, 289. II, 9.
3) Müller, Reichstagsſtaat I, c. 21. §. 3. c. 23.
4) Müller, Reichstagsſtaat Buch II, p. 248. 260 und cap. III. §. 8.

ıb wenn er einen aus ihrer Zahl vor sein Gericht fordert, wider-
rechen sie ihm geradezu [1]). Eine Befreiung von der Appellation,
ıe Anwartschaft ist alles, was er seitdem zu beschließen vermag [2]).
ı den Monaten, in welchen die Franzosen in Italien siegten, war
r Zwiespalt am heftigsten. Laut beklagte sich Maximilian über
erthold von Mainz, „diesem verarge er am meisten, daß er auf den
eichstagen seinen Anzeigen nicht Folge geleistet, er habe ihn bisher
ı der Wohlfahrt des Reiches und der Christenheit verhindert“ [3]).
ern wäre er im Februar 1503 zur Entscheidung der neapolitani-
ıen Sache, mit den Schweizern, welche Bellinzon zu behaupten über
n Gotthard stiegen, im Bund nach Mailand eingebrochen; aber
ese Lage der Dinge band ihm die Hände. Um auch nur etwas Ge-
nges unternehmen zu können, bedurfte er einer gewissen Ruhe der
eutschen Fürsten, und hierzu eines französischen Friedens [4]).

Daher stimmte seines Sohnes Vortheil mit dem seinen wohl
ısammen, als er ihn einging.

Es ist schwerlich geradezu Bestechung gewesen, wodurch Ludwig
ie Fürsten in seinem Interesse hielt; es war auch zum Nutzen der
ürstenmacht, wenn die Franzosen dem deutschen König zu schaffen
ıachten; alsdann hatten sie ihn nicht selbst zu fürchten. Wie dem
i, nach der neuen Vereinigung zwischen Ludwig und dem Haus
esterreich im November 1503 entschuldigten sich die Churfürsten
ingend wegen ihrer bisherigen Unternehmungen, und beschlossen
nftig nur alle zwei Jahr zusammenzukommen [5]). Es ist niemals
ieder geschehen. Mit dieser Opposition hatte es wesentlich ein Ende.
ben damals aber fand Maximilian Gelegenheit, noch eine ältere
ündlichere, deren selbst Ausländer unter den großen Partheiungen
uropa's erwähnen, die Opposition der Pfalz zu vernichten.

Vor vierzig Jahren hatte Friedrich, Arrogator der Pfalz, mit
Baiern-Landshut verbündet, einen großen Krieg des Kaisers und seiner
anzen Partei siegreich bestanden. Wir sahen, in welchem Brief-
echsel der damalige Churfürst von der Pfalz mit Karl VIII. und
udwig XII. stand. In den Tagen, als Ludwig den schweizerischen
ertrag wider Maximilian schloß, verheirathete der Churfürst seinen

1) Schreiben bei Müller II, Cap. V.
2) Häberlin, Reichshistorie IX, 229, aus den Urkunden.
3) Schriftwechsel bei Gudenus, Codex diplomaticus Moguntinus IV, 7, 551.
4) Weiskunig 278.
5) Urkunden bei Müller, Reichstagsstaat II, VIII, p. 276, 281.

Sohn Ruprecht mit der einzigen Tochter Georgs von Landshut. Die Menschen, die vor vierzig Jahren gestritten, waren todt; in ihren Kindern lebte der alte Haß und die alte Neigung.

Nun begab sich, daß Herzog Georg von Landshut, als er zu Michael 1505 mit vier Aerzten auf seinem Rollwagen in das Wildbad wollte, so krank wurde, daß er nur bis in sein Schloß zu Ingolstadt kommen konnte: so krank war er [1]). Sollte er sein Land an Herzog Albrecht von München, seinen alten Feind, Maximilians Schwager, und doch nach Lehnsrecht seinen Erben kommen lassen? Um es an Ruprecht zu bringen, seinen Schwestersohn und Eidam, übergab er demselben seine Festen und seinen Schatz und berief er auf den zehnten Dezember seine Stände. Als diese zusammenkamen, war er bereits todt; den letzten Sproß aus der Linie Baiern-Landshut hatten, bis auf Einen, lauter fremde Ritter, die er seinem Eidam zu Schutz berufen, zu Grabe getragen [2]).

Vor den Ständen erschien zuerst der junge Ruprecht in der Mitte seiner Ritter und Knechte: „Wie könne man Herzog Georgs Enkel, die doch männlich und aus seinem Blut, berauben wollen? die ganze burgundische Erbschaft sei durch eine Frau übertragen worden; auch er sei aus dem Blut der Baiern." Hierauf erschienen nicht minder die Gesandten Albrechts: „das Land sei ein Mannlehn; übrigens Albrecht in der vierten, Ruprecht in der achten Sipt mit Georg verwandt" [3]). Die Stände schienen sich nicht zu entscheiden, als sie sich dem Ausspruche Maximilians unterwerfen zu wollen erklärten; doch auch dies war eine Entscheidung: längst hatte der König Partei genommen [4]).

Derselbe gedachte hierbei seines eigenen Nutzens, und hatte drei Absichten. Eine für Albrecht, den Gemahl seiner Schwester, mit welchen beiden zusammen er am 30. Januar 1504 zu dem angesetzten Reichstag in Augsburg eintraf; eine zweite für sich auf gewisse Bezirke von Landshut; eine dritte auf die Erniedrigung der Pfalz, von welcher er überdies die Landgrafschaft Hagenau erobern wollte [5]). Seine Vermittlungsvorschläge, „Baiern jenseit der Donau solle für Ruprecht

1) Zayneri de bello Bavarico liber memorialis bei Oefele, Rerum Boicarum Tom. II, p. 350.

2) Zayner 363.

3) Handlung zwischen Herzog Ruprecht und gemeine Landschaft bei Zayner 370.

4) Maximilians Schreiben in Müllers Reichstagsstaat.

5) Der ächte Fugger, aus der Handschrift bei Oefele II, 471.

abgesondert, das Uebrige an Albrecht übergeben werden", und ähnliche wurden bald von dem Einen, bald von dem Andern verworfen. Endlich am Ostertag, als die Münchener Herzöge zwei Stunden allein mit ihm geredet, eröffnete er am Abend in einem Garten zu Augsburg den Ständen von Landshut: „der Krieg werde leider angehen" [1]). Seine rechtliche Entscheidung sprach das ganze Land den Münchenern zu; die Gemahlin Ruprechts bemächtigte sich am 24. April der Stadt, und darauf eines guten Theiles von dem Lande Landshut [2]); augenblicklich erhoben sich alle Feinde von 1461, Würtemberg, Veldenz, Hessen, wider die Pfalz, die Münchener mit brandenburgischer, sächsischer, schwäbischer Hilfe, und die Stadt Nürnberg wider Landshut. Der Krieg fing an.

Wo war nun der französische Bund des alten Pfalzgrafen? Die Seinen trugen weiße Kreuze, wie die Franzosen; er sandte seinen Sohn wiederholt an Ludwig [3]); doch war es vergeblich, denselben verhinderte sein neuer Bund. Der Pfalzgraf beschloß, nur die Festen besetzt, und um die Plünderung entweder abzuwehren oder zu vergelten, ein Heer in Heidelberg, ein anderes in Landshut zu halten. Der Feind sei nicht so reich wie er, und müsse zuerst ermüden [4]).

Die Pfalz selbst ward von drei Seiten angegriffen. Diesseit des Rheines griff Ulrich von Württemberg an. Er nahm Maulbronn und zwang mit 2000 Kugeln vom Niederberg im Stich die Gemeinen zu Besigheim, Walheim und Weinsberg, ihn in ihrer Kirche zu ihrem gnädigen Herrn anzunehmen: nur Bretten vertheidigten die guten Stücke, die Georg Schwarzerd gegossen, und ein Fähnlein Schweizer von Thurgau [5]).

Jenseit des Rheines trieb Alexander der Schwarze von Veldenz Kühe und Schweine weg, brandschatzte und ließ geschehen, daß sich seine Leute die seidenen Altarbekleidungen zu Wämmsern schnitten oder ihren Frauen nach Haus schickten; er lauerte etwa im Sonwald, bis man das Vieh aus einem Schloß trieb, und er das offene Thor überraschen konnte. Doch zuweilen rückte Johann Landschad

1) Handlung zu Augsburg von gemeine Landschaft wegen bei Zayner 392, besonders p. 401.

2) Verkündung, als Landshut eingenommen ist, bei Zayner 438.

3) Zayner, Vorrede, und Zurita.

4) Vendii Ephemerides belli Palatino-Boici, ex Kölneri libris tribus concinnatae bei Oefele II, 480.

5) Sattler, Eisenbach, Stettler. Crusii Annales Suevici 525.

mit beſſerm Volk von Kreuznach wider ihn aus und that ihm das nämliche [1]).

Wilhelm von Heſſen mit ſeinen Brandmeiſtern verwüſtete bald dieſſeit die Bergſtraße, bald jenſeit den Alzheimer Gau. Nur die Bauerſchaft von Ingelheim in ihrem Kloſter und die Beſatzung von Kaub empfingen ihn mit tapferer Gegenwehr [2]).

Während dieſes nicht Kriegführens, ſondern Raubens, Mordens, Plünderns, waren die Archive nach Anſprüchen des Königs auf die Landvogtei durchſucht und dieſe ſelbſt, Hagenau und Ortenau, in ſeine Gewalt gekommen [3]). Vergnügt, daß es ihm gelungen, ohne auf die Fürbitte einiger Churfürſten zu achten [4]), indem er den Feinden der Pfalz unverweilt beſtätigte, was ſie erobert, ging er nach Baiern, wo von ſeinen Räthen einige Kufſtein, andere Weißenhorn, die er anſprach, nicht aus den Augen gelaſſen.

Er kam gerade zur rechten Zeit. Auch hier führte man den Krieg mehr mit Feuer, als mit dem Schwert; bald war die Plünderung vor München, bald vor Landshut; Stadtwachten und Schaarwachten rannten in einander; die einen oder die anderen flohen; keine That und kein Erfolg [5]). Gerade als einige ſchwäbiſche und brandenburgiſche Völker von den Münchenern abgezogen, und die Oberhand durch die 2500 Böhmen bei den Landeshutiſchen zu ſein ſchien, kam der König. Eine Meile von Regensburg, von wo ihn das Geläute aller Glocken, das zu Prozeſſionen und Gebeten rief, ins Feld begleitete, griff er ſelbſt die Böhmen hinter ihrer dreifachen Wagenburg, hinter ihren länglichen Tartſchen, die ſie mit ſpitzigen Eiſen in die Erde geheftet und mit Ketten aneinander gehängt, im Geleit ſeiner Ritter an, kämpfte fort, obwohl ihn einmal ſelbſt ein Ahlſpieß aus dem Sattel gehoben — er ward nur durch die Treue Erichs von Braunſchweig gerettet — und ward ihrer Herr [6]). Hierauf zog er mit Spielleuten, Perſevanten, Lautenſchlägern und Trompetern, die eroberten Fahnen und die Gefangenen vor ſich her, in Regensburg

1) Trithemius, Chronicon Hirsaugiense 608—613.
2) Trithemius 613—623. Münſter, Kosmographie.
3) Häberlins Anmerkung aus einer Urkunde bei Lünig, IX, 278.
4) Müllers Reichstagsſtaat 406.
5) Leben Götz von Berlichingen. Ausg. v. Hagen. p. 41 f.
6) Zayner 448. Vendius 484. Wimpheling, Epitome Rerum Germanicarum p. 196. Büntings Braunſchweiger Chronik II, 63.

n [1]); nun hatte er die Oberhand gewonnen; er nahm Weißenhorn, lauerstätten und Kufstein an sich.

Wie nun der alte Pfalzgraf um sich sah, beide Länder geplün=rt und zum Theil in Feindes Hand, sich um seinen Sohn Ruprecht id seine Schwiegertochter, die beide in diesem Krieg gestorben, ärmer, n Churverein aufgelöst, Frankreich mit Maximilian verbündet, die egner frisch und nirgends Hoffnung, entsank ihm der Muth und wandte sich zu Bitten. Maximilian, welcher hatte, was er begehrte, und sich ihmen durfte, in seiner Hand stehe, die Pfalz ganz zu vernichten, Erinnerung, daß auch München nicht immer für Oesterreich ge=esen, war klug und gut genug, dies nicht zu wollen, und befahl och im September einen Stillstand [2]). Er hat darnach, wie sein ster Vorschlag gewesen war, für die Kinder Ruprechts, die Enkel eorgs, jenseit der Donau die junge Pfalz gestiftet.

Nach diesem großen Sieg, wen hatte er in Deutschland noch zu irchten? Auch Berthold von Mainz, die Seele aller bisherigen nternehmungen wider ihn, starb im December 1504, und den Kanzler sselben, Stürzler, hatte er längst in seine Dienste genommen [3]). Im ai 1505 hielt er in Cöln, wo er immer, und die Fürsten nie ge=ollt, wieder einen Reichstag. Es ist vor allem zu beklagen, daß es mals nicht einen Mann gegeben, der die thätige Theilnahme der ürsten und ihrer Räthe an den öffentlichen Geschäften zu beobachten elegenheit und aufzuzeichnen Neigung und Geschick gehabt hätte. Er ürde uns sagen, wie die großen Gedanken von einer allgemeinen heilnahme der Stände an der inneren Verwaltung, von der An=engung aller Deutschen zu den allgemeinsten Lasten, mithin von ner wahren Einheit des Vaterlandes im Gegensatz zu der kaiserlichen ewalt, durch die drei ständischen Verfassungsversuche der jährlichen ersammlung, des Regiments und des Churvereins zu Tage gekommen id sich einigermaßen entwickelt haben, aber zu Cöln untergegangen id. Die Hälfte des Lebens ist, daß es in der Nachkommen Ge=ichtniß fortdauere; diese Bestrebungen sind so gut wie vergessen rden [4]). In Cöln verließ man jene Gedanken und fing an, die rfassung auf die früheren Gewohnheiten zurückzuführen. Dem Kaiser

1) Der Regensburgischen Chronik vierten Bandes erstes Heft, Regensburg 22. p. 84.

2) Hubertus Thomas Leodius Vita Friderici Palatini II, no. 42 . 47, und Zurita.

3) Häberlin II, 283. Trithemius. Der ächte Fugger l. l.

4) (A. d. n. A.) Aus dieser Bemerkung erwuchsen meine spätern Studien, ich in dem ersten Bande der deutschen Geschichte mitgetheilt habe.

wurde eine Hilfe gewährt, den Zetteln gemäß, die einem jeden St eingehändigt wurden, nicht mehr nach der Zahl der Einwohner Pfarren, sondern nach einer Reichsmatrikel, auf ein Jahr un groß wie nie, von 1000 Mann zu Pferd und 3000 zu Fuß, d Sold, des Reiters monatlich auf 10, des Knechtes auf 4 Gu angeschlagen, 264,000 Gulden betrug; die überdieß von den S den auszurüsten waren [1]). Kein Regiment bekümmerte sich, wa damit thue. Das Kammergericht, das man ihm zu besolden ü ließ, kam eben dadurch in seine Hände. Er ward stark zu se Entwürfen.

2. Umfassende Pläne Maximilians. Philipp vo Castilien.

Was gelungen, war durch den Bund mit Frankreich gelun Die Grundlage aller neuen Entwürfe war derselbe Bund.

Nachdem man während des ganzen baierischen Krieges in Fr reich unterhandelt, nachdem Ferdinand die Ueberlieferung Neapels den Namen Karls und Claudiens zuzugeben geschienen, endlich im August dies völlig abgeschlagen [2]), vereinten sich Maximil Philipp und Ludwig 10 Tage nach der Regensburger Schlacht, 22. September zu dem engsten Bund: „Sie wollen, wie Eine S in drei Leibern, Freunde ihrer Freunde, Feinde ihrer Feinde und ihre Kinder vermählen. Ludwig wolle seine Befehlshaber Mailand, Genua, Asti, Bretagne, Blois und Burgund, welche L schaften sämmtlich von der Krone getrennt worden wären, verpf ten, sobald er ohne Söhne sterbe, dies Alles in die Hand Karls Claudiens zu überliefern" [3]). Einen Artikel über Neapel findet nicht, doch Ferdinand klagt, man habe in Blois darüber verfügt, sei es Tirol [4]). Hierauf im April 1505 in dem eben erobe Hagenau empfing Amboise nicht allein für Ludwig, sondern zug für Karl und Claudia die Lehen von Mailand, Pavia und Anghi und empfing Philipp für sich und seinen Sohn die Lehen von G dern [5]). Im Juli 1505 warf sich in der That der Herzog von G dern, von aller französischen Hilfe entblößt, von seinen Baron den Wisch, Bronchorst, Batenburg verlassen, in Rosendaal zu Philip

1) Müller, Reichstagsstaat II, 441. Reichsabschied bei Müller 509.
2) Lettres du Roi Louis XII, Band I, 1—7.
3) Bei Dumont IV, 1, 55
4) Zurita 343
5) Acte de foi bei Dumont, 60. Pontus Heuterus 266.

Füßen, gab den größten Theil seines Landes auf und trat in sein Gefolg [1]).

Hierauf kam es zu größeren Unternehmungen. Im November 1504 starb Isabella, Königin von Castilien, Philipps Schwiegermutter [2]). Unverweilt hierauf nahm Philipp statt des herzoglichen Hutes das königliche Schwert, den königlichen Namen, und wollte ihr Erbe sein [3]). Nicht minder aber wollte Ferdinand der Alte unter dem Titel eines Gubernators wahrer König der castilischen Königreiche bleiben. Hierin lag die Spaltung des österreichisch-spanischen Hauses, und Philipp rüstete sich, seinen Schwiegervater aus Castilien zu verjagen.

Maximilian richtete seine Augen nach Ungarn, sich die Erbfolge zu sichern, welche ihm angefochten ward; und hiezu hatte das Reich ihm Hilfe bewilligt.

Wenn dies Beides gelungen, konnte man sich nach Italien wenden. Der Vertrag von Blois lautete schon auf einen gemeinschaftlichen Krieg wider Venedig; Neapel ward gefordert, weil es zu Castilien gehöre. Fassen wir dies Alles zusammen, und wie nach dem Tode Ferdinands alle aragonischen Besitzungen, nach dem Tode Ludwigs der Rest von Italien und ein Drittheil von Frankreich zu demselben großen Erbe kommen mußte, so erscheinen diese Pläne für die Freiheit Europa's allerdings gefährlich. Aber Maximilian hatte geradezu eine Universalmonarchie über alle germanisch-romanischen Nationen im Sinn. Im Jahr 1505 schlug er dem König von Frankreich vor, das salische Gesetz aufzuheben, damit Karl und Claudia ihm auch in der Krone von Frankreich nachfolgen könnten [4]). Im Jahr 1506 erklärte er Herrn Schwente Nielsen, Herrn Erik Johannsen und andere Vorsteher von Schweden, die sich der Union und dem König von Dänemark nicht fügen wollten, in die Reichsacht: „ihre Güter seien Jedermann erlaubt' [5]). Er hat behauptet, auf das Reich Portugal habe er durch seine Mutter einen so nahen Anspruch, als König Manuel; er hat sich die Rechte eines flüchtigen York auf England übertragen lassen [6]).

1) Barlandus, Duces Brabantiae 137. Teschenmacherus, Annales Geldriae in Annal. Cliviae etc. p. 527. Heuterus 274.

2) Luc. Marineus Siculus, 512. Petrus Martyr, Epist. 270.

3) Heuter. 270. Wagenaar, Niederl. Geschichte II, 281.

4) Zurita II, f. 152.

5) Auszug aus dem Schreiben bei Dalin, Schwedische Geschichte II, 665.

6) Zurita und Wagenaar aus d. Chatr. van Brabant Layc. Engleterre II, 269. Zu vergl. Hormayr, Oesterreich. Plutarch V. 178, aus Wappen und Schriften.

Gott wollte nicht, daß dies geschähe. Die begonnene Entwickelung der Romanisch-Germanischen Nation würde dadurch unterbrochen und gehemmt worden sein. In Frankreich erhob sich, als Ludwig XII. im Frühjahr 1505 in lebensgefährliche Krankheit fiel, die Besorgniß in allen Patrioten, welche das Reich in Einheit zu sehen wünschten, in allen Freunden der königlichen Gewalt, die mit so vielem Blut befestigt worden, in Kurzem werde das Reich getheilt und der alte innere Krieg erneuet werden [1]). Vor Allem waren die Anhänger Louisens von Savoyen, der Mutter des präsumptiven Thronfolgers Franz von Angouleme dagegen. Der König selbst bereute seinen Bund von Blois; hatte er doch bei seiner Krönung zu Rheims geschworen, nie zu gestatten, daß dies Reich verringert würde. Vornämlich hatte die Königin Anna die Verlobung Claudien's mit Karl, den sie zur höchsten Würde in unseren Nationen bestimmt sah, gefördert; sie hatte einst eine ansehnliche Geldsumme nicht geschont, um den Marschall Gie, der sich bei einer früheren Schwäche des Königs ihren Absichten entgegensetzte [2]), von Hof und Würden zu bringen; sie war von ganzem Herzen für den Bund. In dieser Krankheit Ludwigs jedoch, — was die Königin dem König versagte, mußte die Frau dem Gemahl gewähren, — gab Anna endlich nach, vergaß ihre Entzweiung mit Louise [3]), und gestattete, daß, statt mit Karl, Claudia mit Franz von Angouleme verlobt würde. Dasselbe beschworen Amboise und die Vornehmsten am Hofe, fördern zu helfen. Noch hielt man das geheim; doch der Bund von Blois und der Plan des Hauses Oesterreich war in dem vornehmsten Punkt, auf den er sich gründete, gebrochen. Ludwig ward allmählich wieder gesund.

Nicht lange darauf kam der Inquisitor von Catalonien, Bruder Johann Enguerra an den französischen Hof, den Boden daselbst zu untersuchen [4]). Ferdinand der Katholische, der von den Plänen Maximilians zunächst bedroht ward, sandte ihn und wünschte einen Bund mit Frankreich.

Sollte er aufhören, König von Castilien, das Haupt der europäischen Politik zu sein, und zu dem mäßigen Glück seiner Väter zurückkehren? Isabella's letzter Wille ließ ihm einige wenige Güter und Rechte aus Castilien; die Nachfolge im Reiche bestimmte sie für

1) Garnier, Histoire de France XXII, 3—9 aus Originalen. Saint Gelais 225 f.

2) Garnier aus dem Prozeß Gie's, XXI, 463. 476.

3) Fleuranges, Mémoires 154.

4) Auch Nardi, Istorie Fiorent. p. 110.

re Tochter Juana; „vor Ankunft derselben seien alle Cortes ver-
ten, und nur nachher, wenn es sich finde, daß sie die Regierung
ntweder nicht führen könne oder nicht führen wolle, möge man eine
iedliche Verwaltung anordnen“ [1]). Hiermit begnügte sich Ferdinand
icht, sondern nahm den Titel eines Gobernador an, und berief un-
rzüglich Cortes. Die Granden, deren Unabhängigkeit er gebrochen,
r allen Pacheco von Villena, der in den Anfängen Ferdinands
ine Güter aus dem aragonischen Raub verloren, und Manrique
n Najara, der eben damals seinen Neffen von Aguilar beeinträch-
gt sah, waren wider ihn; sie klagten: „er gehe die vornehmsten
ürger in den Städten und in den Schlössern die Alcalden mit Ge-
enken an; er habe selbst die lang verschollene Sache Juana's, der
ochter Heinrichs IV., aufzuwecken und sie zu heirathen gedacht, nur
olle sie ihm Manuel von Portugal nicht herausgeben; widerrecht-
h wolle er Herr in Castilien sein“; zu den Cortes erschienen sie
cht [2]). Die Procuratoren der 17 Städte dagegen, — denn mit der
ermandad der Städte hatte Ferdinand einst den Adel besiegt, und
ese waren für ihn, — erschienen, erklärten sich für die Repräsen-
nten der gesammten Königreiche von Castilien, erkannten ihn als
dministrator an seiner Tochter Statt an und empfingen seinen Eid-
hwur [3]).

Trotz alle dem konnte sich Ferdinand nicht behaupten, wenn Philipp,
urch den Bund von Blois verstärkt in Castilien ankam, und die
randen sich für denselben erhoben. Nichts als eine Versöhnung mit
udwig versprach ihm Sicherheit.

Dem Grundgedanken Ludwigs, „sein gutes Recht an Fremde
u überlassen, sei wider seine Ehre und wider Gewissen“, welchen er
edem Vorschlag, eine Abkunft wegen Neapels zu treffen, entgegen-
etzte, und aus welchem die Absicht Karl und Claudia zu vermählen,
ervorgegangen war, konnte nun auch Ferdinand sich fügen, nachdem
sabella gestorben war. Im Oktober 1505 übertrug Ludwig seine neapo-
itanischen Rechte seiner Nichte Germana de Foix; mit der versprach Ferdi-
and sich zu vermählen, überdieß eine Million guten Goldes binnen 10
ahren zu zahlen, und alle Angiovinen in ihre Güter einzusetzen [4]). Ueber-

1) Zurita I, 349. Gomez, Vita Ximenis 981. Petrus Martyr. 279. Mariana 278.

2) Zurita II, 12. Carta bei Zurita II, f. 22. 23.

3) Zurita II, f. 6.

4) Urkunden bei Dumont IV, 1, 72. Auszug bei Guicciardini IV, 357.

dies sagten sich die beiden Könige gegenseitige Hilfe wider alle ihre Feinde zu. Almazan, Ferdinands anderes Ich, vertraute Einigen an, aus der Vermählung zwischen Karl und Claudia werde nichts werden [1]).

Den Plänen Maximilians und Philipps, die im December 1505 in Brabant bei einander waren, und von da, der Vater zur ungarischen, der Sohn zur castilianischen Unternehmung aufbrachen, stellte sich dergestalt ein Bund Ludwigs statt mit ihnen, vielmehr mit ihrem Feind, geradezu in den Weg. Sie erlangten dafür einen anderen. Oft, wenn Castilien und Aragon in Streit gewesen, hatte sich England mit dem einen, Frankreich mit dem andern verbündet. Dieß natürliche Verhältniß und der Zufall verschaffte dem Hause Oesterreich einen englischen Bund.

Im Januar 1506 hatte Philipp die Kosten seiner Ueberfahrt aus dem Verkauf seiner Kammergüter und der gezwungenen Anleihe des 16. Pfennigs zusammengebracht, mit 400 Edelleuten, mit einigen Tausend Landsknechten, Flämingen und Schweizern [2]) seine Flotte, bei 50 Segel, er selbst das Schiff zweier Brüder Huybert bestiegen und schiffte bereits unfern von Cordova dem vizcayschen Meer, einem spanischen Hafen zu, als der Wind sich plötzlich umwarf und in Sturm setzte, worauf die Huybert, denen Philipp vergeblich zurief: „Wacht!“ [3]) keine andere Rettung wußten, als die englischen Küsten zu gewinnen. Durch die entgegengesetzten Strömungen unter den Kreidefelsen Portlands gelangten sie endlich an die Rhede von Weymouth [4]). Nicht wie ein Gestrandeter, sondern wie der willkommenste Gast ward hier Philipp empfangen, und unter allen Ehrenbezeigungen nach Windsor, einem Schloß Heinrichs VII. gebracht. Doch nicht umsonst. Hier in seinem geheimsten Zimmer legte Heinrich die Hand auf die Schulter seines Gastes: „An meinen Küsten bist Du gerettet; soll ich an den Deinen schiffbrüchig werden? Ich rede von Suffolk, gieb ihn mir.“ Philipp hatte noch einen York Edmund de la Pole von Suffolk in seinem Schutz, und wie sehr er sich auch sperrte, „er werde gezwungen scheinen“, nun mußte er diesen ausliefern [5]). Hierauf schwur Heinrich

1) Baco, Historia Henrici VII, p. 369

2) Wagenaar II, 281. Ehrenspiegel 1165. Nardi, Istorie Fiorent. IV, 111.

3) Bayle Dictionnaire s. v. Huybert aus einem mémoire communiqué au libraire.

4) Petrus Martyr, epist. 296. Polydorus Virgilius, Historia Anglica. 777.

5) Baco, Vita Henrici septimi p. 336. 370.

iber ein Stück von dem wahren Kreuz, seinem Gastfreund wider Jeder=
nann, der ihn in den Reichen angreife, die er habe oder haben solle,
u Hilfe zu kommen [1]). Und also fast wider seinen Willen mit einem
ieuen Bundesgenossen verstärkt, schiffte Philipp im April 1506 auf
orunna.

Er kam. „Nun sei er da, nun möge ihm der gallizische und
ller castilische Adel die versprochene Treue beweisen." Schon war
er Herzog von Najara gerüstet; sollte er den neuen Fürsten nicht
mpfangen, wie einst den alten? Nicht allein Villena, auch Bena=
ente, der seine Messe von Medina del Campo durch die Aragonen
erloren; Giron, aus dem unterdrückten portugiesischen Haus; Garci=
ıſſo de la Vega, der den Einfluß, welchen er bei Isabelle gehabt,
ei Philipp zu erneuen hoffte; der Herzog von Bejar, die Marquis
on Astorga und Aguilar und viele Andere kamen mit ihm [2]). Sie
lagten: „der Alte wolle Castilien zu Einer Sache in Aragon auf=
ehen lassen, schon sei der Jurado von Saragossa in seinem carmo=
nen Kleid mit seiner Mazza zu Valladolid eingezogen, jetzt bereite
ı sich zur Gewalt; Philipp möge seinen Versicherungen nicht trauen [3]);
er vom Adel es mit ihm halte, sei denaturalisirt; er verwirke da=
ıit den Schutz seines geborenen Oberherren."

Dagegen forderte Ferdinand in der That seine Partei auf, sich
ıit ihm zu verbinden; sein Grund war, ihre Herrin und wahre
önigin werde von ihrem Gemahl eingeschlossen gehalten, so daß Nie=
ıand ihr dienen, Niemand mit ihr reden dürfe, er behandele sie,
ie keines Schildknappen Frau behandelt werde, diese möchten sie
freien helfen. Dazu wolle er seine Person und seine ganze Macht
agen [4]). Die Städte, immer noch einige Große und Prälaten,
ıd die Castellane, die ihm verdankten, was sie waren, welche, wie er
gte, Philipp absetzen wolle, hielt er für seine Partei. Aber in Kur=
m hatten ihn alle Granden und Prälaten, selbst seine Verwandten, der
ondestable und der Almirante, verlassen [5]), und nur ein Einziger,
r Herzog von Alva, der niemals schwankte, blieb ihm getreu. In
n Städten richteten die Verwandten der Inquisitionsgefangenen,
rer um so mehrere, da eben Luzero auf einige falsche Zeugnisse
itter und Damen, Kloster= und Weltgeistliche eingezogen, ihre Augen

1) Bei Dumont IV, 1, 77.
2) Zurita II, 47—55
3) Petrus Martyr 305.
4) Carta, con que el Catholico se justifica bei Zurita II, 57. 58.
5) Ferdinands Worte bei Zurita f. 71.

auf den jungen König [1]). Gewalt war hierauf unmöglich; nur in einer Zusammenkunft konnte Ferdinand noch sein persönliches Uebergewicht über seinen Eidam geltend machen; Fray Franz Ximenes von Cisneros verschaffte sie ihm.

Auf dem Gebirg Gamoneda ist zwischen Puebla de Sanabria und Rionegro, bei der Meierei Remessal, unfern eines Eichbusches, Hügel und Capelle. Hierher kam am 20. Juni 1506 von der einen Seite Ferdinand mit 200 Ungepanzerten, allen in Caput und rother Mütze, das Schwert leicht umgegürtet, auf Maulthieren; von der andern tausend Deutsche mit Büchsen und Spießen, die hochgewachsensten und schönsten Männer, die sich hatten finden lassen; hinter ihnen, in der Mitte der Granden, die unter ihren Kleidern Panzer trugen, Philipp [2]). Der Alte, durch seine Glatze und strenge Nase ausgezeichnet, reich an Thaten; der Junge, weiß und roth von Gesicht und voll Hoffnungen; dieser diesmal ernster, jener munterer als gewöhnlich. In der Capelle, während Ximenes auf der Rasenbank vor der Thüre saß, sprachen sie mit einander. Schon früher hatte Ximenes mit Philipp unterhandelt, ob er ihn zu einer gemeinschaftlichen Verwaltung bewegen könne, die Klugheit des Alters und die Kraft der Jugend würden sich alsdann vereinen, ob er wenigstens Granada, das eines geübten Auges bedürfe, dem Erfahrenen lassen wolle [3]). Eben dies mag Ferdinand hier versucht haben. Wenigstens hat er ihn auf die Absichten und die Natur seiner Granden aufmerksam gemacht. Aber es war vergebens. Sie schieden, wie sie gekommen; indem sie Beide, einige Meilen von einander, den Duero aufwärts reisten, unterhandelten sie immerfort. Endlich mußte sich Ferdinand mit der Hälfte der Rente von Indien und einer eingeschränkten Verwaltung der Großmeisterthümer begnügen; allem sonstigen Antheil an der Regierung entsagte er [4]). Hier aber zeigte sich seine doppelsinnige Seele. Indem er dies endlich, nach so vielen Versuchen dagegen, zugab, erklärte er dem Volk: „nichts anderes sei von Anfang seine Absicht gewesen, habe er früher die Gubernation an sich genommen, so sei's nur geschehen, damit seine Gnade gegen seine Kinder um so offenbarer würde [5])". Er ging noch weiter. An dem 28. Juni, in-

1) Llorente, Histoire de l'Inquisition de l'Espagne I, 346. Zurita f. 99, 116. Gonzalo Ayora's Brief bei Llorente.
2) Jovii Gonsalvus 278. Gomez, Vita Ximenis 990. Mariana 28, 252.
3) Literae Ximenis b. Gomez 987.
4) Zurita II, 63.
5) Relacion del Catholico b. Zurita 70.

dem er mit Philipp zugleich erklärte: „es sei zu wissen, daß sich die erlauchteste Königin auf keine Weise, in keinen Theil der Regierung mischen dürfe; thue sie's doch, so müsse daraus die vollkommene Zerstörung dieser Königreiche erfolgen"; protestirte er insgeheim vor Almazan: „er gestehe dies Alles nur aus Furcht zu, in der That beschließe er seine Tochter zu befreien [1])." Auf dem Wege fand er die Thore einiger Städte von den Granden geschlossen; doch tröstete er sich, noch ohnmächtiger sei er gekommen, und habe sie doch so lange beherrscht; voll neuer und anderer Sorgen eilte er nach Aragon.

Hierauf öffneten sich alle Städte dem jungen König und schwuren ihm; wenn irgendwo ein Castellan war, der nicht Lust hatte, sich ihm zu fügen, so that er's doch, sobald einige Compagnien zusammentraten. Die Granden und Prälaten waren ohnedies in Philipps Gefolg [2]). Die Besitznahme von Castilien war dem Haus Oesterreich gelungen.

In denselben Tagen stand Maximilian in Ungarn. Vor 15 Jahren hatten ihm die Prälaten, Barone und Städte dieses Reiches schwören müssen, „falls Wladislav ohne männliche Erben sterbe, solle Maximilian, oder lebe er nicht, einer von seinen Söhnen, oder sei deren Keiner, von ihren männlichen Erben Einer, so gerader Linie aus ihren Lenden, als unzweifelhafter König zu dem Reich zu gelangen" [3]). Wladislav, ein König, der nur zu den Böhmen Dober und zu den Ungarn Bene sagte, war alt und schwach, und hatte nur eine Tochter. Einige sagten, er werde dieselbe mit einem Enkel Maximilians vermählen; Andere, an diesen selbst wollte er sein Reich aufgeben [4]). Die Ungarn, auch die Sachsen, die unter ihnen wohnten, wollten keinen Deutschen; die Magnaten kamen zusammen: des Todes sei, wer zur Wahl eines ausländischen Königs rathe; und Graf Johann, aus dem Hause Zapol, hoffte die Krone. Maximilian erinnerte sie an ihren Eid, „ihre Wohlfahrt, zumal ihr Widerstehen gegen die Türken beruhe auf einer Vereinigung mit Oesterreich;" sie aber antworteten ihm trotzig; sie riefen, wie er selbst sagt, ihre Macht beim

1) Concordia entre el Catholico etc. und Protestacion del Catholico b. Zurita 67, 68.

2) Alles Zurita.

3) Bonfinius, Rerum Ungaricarum Decas V, 2. 509 und die Urkunde bei Sambucus, Rerum Ungaricarum Appendix 546.

4) Linturius, Appendix ad Rolewinkium in Scriptt. Struvii 600.

blutigen Schwert zusammen [1]). Er beschloß, sie zu suchen, und ohne daß er das Land verwüste, es möchte ihm sonst Feind werden, nur den Großen nachzugehn. Am rechten Donauufer zuerst zwang er Oedenburg und den Grafen von Bozin, der an diesen Grenzen eine Tagreise weit herrschte, seinen Vertrag anzunehmen. Hierauf in einem achttägigen Stillstand, ging er auf das linke Ufer, und bezwang Pressburg. Mit der Insel Schütt glaubte er den Sieg zu haben: „es sei das Herz Ungarns." Aber auf die Botschaft Wladislavs: „er müsse zu seiner Gemahlin, die ihrer Niederkunft nahe sei," folgte bald eine andere: „sie sei am 1. Juli eines Knaben entbunden worden, der überaus schwächlich und kaum lebe, aber eines Knaben" [2]). Hierauf gaben die Magnaten seinem Volk 3000 Stück Tuch und 2000 Stück Ochsen und erkannten sein Recht [3]). Wie sollte ein Knabe leben, den man in die noch warmen Häute eben getödteter Thiere legte, um ihn des Lebens erst fähig zu machen [4])? Er verließ das Land, aber seine Aussicht war gerettet.

Nachdem nun Castilien eingenommen, die Nachfolge in Ungarn gesichert war, richtete Maximilian seine Augen nach Italien, um die kaiserliche Krone in Rom zu empfangen.

Ungefähr erst damals empfing er die gewisse Botschaft, daß die Verlobung zwischen Karl und Claudia von Ludwig XII. zurückgenommen sei. Denn erst im Mai 1506 ward dieß öffentlich erklärt. Die Abgeordneten der Städte, die in der amtlichen Erzählung hievon, beinah wie die Cortes von Toro, geradzu Stände genannt werden, erschienen in Tours vor dem König, dem seine Prälaten zur Rechten und seine Großen zur Linken saßen, und baten ihn um die Verlobung Claudiens mit Franz von Angouleme. In ihrer Gegenwart wurde sie vollzogen; in versiegelten Handschriften versprachen Alle, und auch die Räthe von Bretagne, darüber zu Halt, daß daraus eine Vermählung werde [5]).

Hierauf vernahm Maximilian, daß ihm die Straße durch sein Lehen Mailand geschlossen sei, und Philipp, daß Karl von Geldern, der seiner Begleitung entflohen, durch französisches und aragonisches Geld den Krieg in den Niederlanden erneut habe. Beide waren

1) Maximilians Ausschreiben bei Datt 563 und bei Müller 528.
2) Dasselbe Ausschreiben bei Müller 531.
3) Anton, Chronicques Annales II, p. 11.
4) Zeugniß Michael Brutus bei Struve, Corpus Historiae Germanicae.
5) Recit de ce qui s'est passé in Röderers Mémoire pour servir etc. im Appendice p. 425 und dieß Mémoire überhaupt. St. Gelais 181. Mémoires de Fleuranges.

äußerst entrüstet. Maximilian klagte, „Ludwig sei es niemals um den Vertrag zu thun gewesen, er habe nur die Lehen gesucht. Die Belehnungen, die er zu Gunsten seines Enkels Karl verliehen habe, nehme er zurück“ [1]). Philipp war zu einem allgemeinen Kriege entschieden. „Ich habe nicht das Herz so feig,“ schrieb er „noch Verwandte und Güter dieser Welt so gering, daß ich mich in meinem guten Rechte beeinträchtigen lassen müßte. Eher wollte ich meine ganze Parthei in der Christenheit aufrufen, von der ich glaube, sie ist die stärkere“ [2]).

Und zuerst wollte Maximilian auf alle Weise in Italien einbrechen. Seine Gesandten, sie und ihre Dienerschaft ganz in Waffen, kamen zuerst, um einen friedlichen Durchzug nachzusuchen, nach Venedig [3]). Doch die Venezianer konnten dem den Durchzug nicht gestatten, der so oft öffentlich Ansprüche an ihre Landschaft erhoben; indem seine Landsknechte Irrungen machten, hatten sie Zeit, alle ihre Päße zu Fuß und zu Pferd zu besetzen [4]). Er eilte nach den krainerischen Häfen, wohin Gonzal ihm Schiffe zu senden zugesagt. Den aber hielten die großen Zusagen Ferdinands ab. Auch ein Aeußerstes zu versuchen entschlossen, ging er nach dem Karst in der windischen Mark, von wo man in vier Tagen nach der Küste von Romagna fuhr; der Papst werde ihn mit Freuden aufnehmen und krönen [5]).

Aber ein ganz anderes und das größte Hinderniß traf ihn hier. Am 16. September starb sein Sohn Philipp in Burgos am Mazucco, einem ansteckenden catarrhalischen Fieber [6]). Niemals war derselbe zu dieser Reise, zu seiner Krone freudig gewesen. Er war gekommen, als König nicht zu leben, sondern zu sterben.

Durch diesen Todesfall, der die castilischen und niederländischen Verhältnisse völlig verwirrte, wurden alle fernern Pläne Maximilians abgeschnitten.

3. Ferdinand Herr in Neapel und Castilien.

Damals, als Ferdinand Castilien verloren sah, ergriff ihn eine peinigende Besorgniß wegen Neapels.

1) Ausschreiben 533.
2) Schreiben in d. Lettres de Louis XII, I, 51.
3) Schreiben Lascari's in Macchiavelli's Legazioni, Opere V, 127.
4) Ausschreiben und Bembus, Historia Veneta 157 a.
5) Dasselbe Ausschreiben 540. Zurita I, f. 389.
6) Macchiavelli, Legazioni V, 162 aus dem Brief Soderini's, und Dr. Tozzetti.

Hier, wo die Könige immer nur auf kurze Zeit durch Heer und Parthei gewaltig gewesen waren, wo man von einem väterlichen, priesterlichen, erblichen Königthum niemals gewußt, war Gonzal, der die Hauptleute aus seinem Heer in reiche Besitzungen eingesetzt, und Auflagen nach Gutdünken ausschrieb, so angesehen wie jemals ein König [1]). Er war mit Ferdinand unzufrieden, der jene Verleihungen nicht bestätigte, der mitten in Spanien einen neapolitanischen Rath errichtete, der ihn seine Deutschen zu entlassen zwang [2]). Nun behaupteten die Castilianer, Neapel gehöre ihnen, denn mit ihrem Geld, durch ihre Landsleute sei's erobert worden; Ferdinand entgegnete, sein seien die Ansprüche, sein das Land. In Wahrheit kam Alles darauf an, wem der Feldherr das Land überliefern würde. Gonzal neigte sich auf die Seite Philipps und der Castilianer; er weigerte sich, den Gesandten Philipps an Julius, bei dem man dieselbe Gesinnung und Verständniß mit Oesterreich voraussetzte, zurückzuhalten. Maximilian ließ ihm sagen, „er möge sich wie ein guter Ritter von Castilien halten, so wolle man ihm in Neapel Schutz angedeihen lassen, er könne dann Pisa und Piombino, die er bereits unterstützte, selbst empfangen." In dieser Zeit sandte Gonzal, wie wir wissen, seine Schiffe nach den krainerischen Häfen [3]).

Diese Umstände machten Ferdinand den Katholischen ernstlich besorgt. Einmal wollte er Gonzal gefangen setzen lassen; doch, wie dann, wenn es mißlang [4])? Den Tag darauf, als er mit Philipp gesprochen, am 21. Juni 1506, faßte er's anders an und stellte eine Akte aus: „bei seinem königlichen Wort versichre, bei Gott, dem Kreuz und den Evangelien schwöre er, sobald Gonzal nach Spanien komme, wolle er ihm die Großmeisterwürde abtreten" [5]). Nicht länger als zehn Tage bedurfte sein Botschafter. Am 2. Juli schrieb Gonzal dem König wieder: „Niemand sei in seinem Dienst zu leben und zu sterben so bereit wie er. Alle seine Tage wolle er keinen andern König und Herrn anerkennen als ihn. Das schwöre er bei Gott als ein Christ, und leiste Gewähr als ein Ritter, und bestätige es mit seinem Namen und siegele sein Wappen darunter" [6]). Nunmehr war er gebunden, nun faßte Ferdinand Vertrauen und

1) Zurita I, 320, 321, 330.
2) Caracciolus, Vita Spinelli b. Muratori XXIV, 52, 53.
3) Zurita II, 30, 33, 46.
4) Argensola, Annales de Aragon, aus den Papieren Almazan's p. 75.
5) Cedula del Maestrazgo bei Zurita 65.
6) Carta satisfactoria bei Zurita 67.

machte sich am 4. September zu Schiff nach Neapel auf; Maximilian aber kam vergebens an die krainerischen Häfen.

Unterwegs vernahm Ferdinand den Tod Philipps; doch bewog ihn dieß nicht, die angefangene Unternehmung fahren zu lassen. Am 1. November ritt er mit seiner Gemahlin Germana durch die fünf Saggi von Neapel; die Edelleute und Edelfrauen kamen aus ihren Häusern, ihm die Hand zu küssen, und Gonzal nannte ihm ihre Namen [1]). Der die Namen nannte, war derselbe, den er hinwegzuführen, die ihm die Hand küßten, zum guten Theil dieselben, denen er alte Feinde, die angiovinischen Barone, zurückzurufen gekommen war. Dieß durchzusetzen, warf er sich von Stund an so sehr in die Geschäfte, daß er auch nur den Schloßgarten zu besuchen sich nicht ein einziges Mal Zeit nahm.

Wie im vorigen Jahre die erste Nachricht von seinem Frieden hieher gebracht worden, hatte sich Jedermann beklagt, daß ein so kluger König die immer Ungetreuen herstellen wolle. Etwa, auf daß die Sanseverinen von Salern bis Reggio, die Caraczolen in Apulien, Bitonto in den Abruzzen, Trajetto am Gariglian fast unabhängige Herren würden? Seine eigne Parthei werde ohnmächtig werden und die königliche Macht nichts zu bedeuten haben [2]). Er jedoch hielt an seiner Absicht fest. Was Don Cesar von Aragon, was die Borgias von Gandia, Squillace und Don Juan besessen, das Witthum der Altköniginnen, nahm er durch Kauf oder als Lehnsherr, und vertheilte es an die Beeinträchtigten. Die Ritter, die das Land erobert, mußten aus ihrem neuen Besitz weichen und sich mit einigen Zahlungen begnügen [3]). Man schonte nicht einmal aller Würden und Renten. So schwer es war, so führte er's durch, befriedigte auch den Bevollmächtigten von Frankreich, der an diesem Geschäft Theil nahm, und sah alle Verjagten, Fürsten, Grafen und Barone zu ihrem Besitz, mit ihnen auch Sannazar, den getreusten Begleiter Federigo's, zu Hügel und Abhang, Bach und Thal, die er so oft besungen, seinem Landgut Margolina wieder heimkehren.

Diese Anordnungen versicherten ihn Neapels besser als viele Siege. Der wahre Streit der beiden Partheien betraf den Besitz, aus dem immer die eine durch die andere vertrieben war; dem machte er ein Ende. Er wußte die Colonna in Pflicht zu halten, und die Orsinen wiederzugewinnen. Vielleicht auch durch die Vermählungen, welche wir

1) Passero, Giornale p. 147. Jovii Gonsalvus 279.
2) Zurita II, 34.
3) Zurita f. 112, 114.

nach und nach zwischen angiovinischen und spanischen Geschlechtern, Sanseverino's und Villahermosa's, Bisignan's und Richesenza's schließen sehen [1]), geschah, daß von diesem Jahre an der Adel von Neapel einem entfernten König treu blieb. Seitdem erfüllen sich die Jahrbücher Neapels mit den Wundern, welche irgend ein Bild zu thun anfängt, zu dem man barfuß geht, das man mit goldnen Ketten beschenkt, mit Mord- und Heirathsgeschichten, und etwa einem Aufruhr, der gegen einen königlichen Beamten, ein neues Gesetz, einen allzudrückenden Lehnsherrn ausbricht [2]).

In Bezug auf Gonzal ließ indeß Ferdinand eine Schrift ausgehen an alle Fürsten und Barone, an alle Menschen jetzt und darnach: „durch treffliche Thaten der Tapferkeit und Großmuth habe derselbe das Königreich diesseit des Faro seiner Krone wiedererworben; mit unverbrüchlicher Treue habe er's darauf verwaltet und er, der König, sei sein großer Schuldner" [3]). Vom Papst verlangte er die Bestätigung für die Uebergabe des Großmeisterthumes, „noch müsse sie indeß geheim bleiben, damit ihr nicht die dreizehn Wähler widersprächen" [4]). Dem vertrauten und zuverlässigen Spinello, der aber ein Feind Gonzal's war, nahm er, diesem zu Gefallen, das Amt der Rechnungsführung des Reichs [5]), er ließ das königliche Gefolge gern dem Gefolg Gonzal's an Glanz nachstehen. Aber wie er nun zum Ziele gekommen war, wie er ihn am 4. Juni 1507 von den Edelleuten und Damen, die ihn an die Küste begleiteten, Abschied nehmen und eins seiner Schiffe besteigen gesehen, wie ihm dieß gelungen, glaubte er für all sein Verstellen und Entbehren entschädigt zu sein, und allmählich legte er die Maske ab. Spinello empfing einen Brief mit der Aufschrift: „An den Grafen von Cariati," und einen größern Theil von der Verwaltung, als er je gehabt. An das Großmeisterthum ward nicht mehr gedacht [6]). Wenn Gonzal's Freunde sagten: „das große Schiff kommt auf das Seichte," entgegnete er wohl: „die Fluth wird es noch einmal heben" [7]). Ein einziges Mal hat er es seitdem hoffen können; geschehen ist es nie. Des Menschen Leben ist ein langes Wachsen, ein kurzes Blühen, ein langes Verwelken; das erste ist voll

1) Passero, 163, 176.
2) Passero 150, 155, 167 f.
3) Escritura bei Zurita f. 139.
4) Zurita 128.
5) Caracciolus, Vita Spinelli 56.
6) Jovii Gonsalvus 282, Passero 149.
7) J. Oronius b. Jovius 286.

Hoffnung, das letzte voll Reue. Gonzal mußte ſich begnügen, in Loxa auf eine Vermählung ſeiner Tochter zu denken, und durch Briefe Antheil an der Welt zu nehmen. Da dachte er oft, wie er einſt den Sohn Federigo's und Ceſar nach Spanien gebracht, und wie er endlich auf dieſelbe Weiſe herübergekommen; jenes Beides bereuete er und noch ein Drittes, das er nicht nannte [1]).

Wahrer König von Neapel, mit Gonzal auf ſeinen Schiffen, eilte Ferdinand nach Caſtilien, das nach Philipps Tod in großer Bewegung war.

Schon vor demſelben hatte ſich die uralte und ererbte Partheiung der Nunnez und Gamboa, deren Häupter Najara und der Condeſtable waren, wieder unter den Granden gezeigt [2]). Was nachdem geſchehen, knüpfte ſich vor allem an den Zuſtand der Königin. Die Krankheit, an der ſie litt, hatte ſich ſchon bei der Reiſe Philipps nach Lyon, im Jahr 1503, gezeigt. Damals, ſeit ſie in Thränen von ihm Abſchied genommen, ſchlug ſie die Augen nicht mehr empor und ſagte kein Wort, als nur zuweilen, ſie wolle ihm nach [3]). Als ſie erfuhr, er habe ſichres Geleit auch für ſie, mochte ſie ihrer Mutter nicht mehr warten, ſondern ließ ihre Wagen immer nach Bayonne gehn; alsdann wollte ſie, — denn man verſagte ihr die Pferde, — ſelbſt zu Fuße fort; als man ihr das Thor ſchloß, blieb ſie unbewegt von Kammerfrauen und Beichtvater, in leichtem Gewand, bis in die Nacht — es war November — auf der Barriere ſitzen, und nur ihre Mutter brachte ſie noch in ihr Zimmer zurück [4]). Endlich kam ſie wieder zu ihrem Gemahl. Da mußte ſie ihn einem ſchönen Mädchen mit blondem Haar ergeben finden. In eiferſüchtiger Aufwallung ließ ſie dem Mädchen das Haar abſchneiden. Philipp verbarg nicht, daß er unmuthig war [5]). Hier, — wer kennt die unergründete Tiefe der Seele, wo ſie bewußtlos ſchafft und bewußtlos leidet, wo die Wurzel ihrer Geſundheit und ihrer Krankheit iſt? — ward es in ihrem Gemüth dunkler; wie in Spanien die Liebe zu Philipp, ſtieg in den Niederlanden die Ehrerbietung vor ihrem Vater empor; dieſe beiden Gefühle nahmen ſie ganz ein, bewegten ſie wechſelsweis und verſchloſſen ihr die übrige Welt. Seitdem kannte ſie wohl die Dinge, und ſtellte ſich auch das Entfernte

1) Jovii Gonsalvus 290, 291, 274.
2) Petrus Martyr epp. 317, 331.
3) Petrus Martyr XV, p. 144. Gomez 972.
4) Zurita I, 271.
5) Petrus Martyr ep. 272.

wahr und lebendig vor; aber sie verlernte sich in die Mannigfaltigkeit des Lebens zu schicken [1]). Noch in den Niederlanden sprach sie den Wunsch aus, daß ihr Vater die Gubernation behalten möge; nach Spanien zurückgekommen ritt sie in schwarzem Sammetrock, das Gesicht verhüllt, in ihre Hauptstädte ein; dann saß sie oft, die Kappe halb übers Gesicht, in einer dunkeln Kammer, und wünschte ihren Vater nur einmal zu sprechen [2]). Aber mit dem Tod ihres Gemahles erst kam ihre Krankheit völlig zum Ausbruch [3]). Sie ließ seine

1) Gomez 999. Zurita II, 28.

2) Zurita II, 47, 73.

3) Im Jahre 1868 machte es eine nicht geringe Sensation, daß G. Bergenroth, der im Auftrage der englischen Calendarcommission die Archive von Simancas durchforschte, mit einer den hier mitgetheilten, eigentlich allgemein herrschenden Anschauungen ganz entgegengesetzten Behauptung auftrat. In seiner Schrift: Supplement to Vol I. and Vol. II. of lettres, despatches and state papers relating to the negotiations between England and Spain. (vergl. s. Abhandlung in Sybels Hist. Zeitschrift XX. S. 231.) sucht er nachzuweisen, daß der Wahnsinn Johanna's eine Fabel sei, dazu erfunden, um sie von dem Erbrecht auf Castilien entweder zu Gunsten ihres Vaters oder ihres Gemahls auszuschließen. Schon Königin Isabella habe dies beabsichtigt, durch Mängel in dem katholischen Glauben, welche Johanna kundgegeben habe, dazu veranlaßt. Alles dies suchte er aus Briefschaften zu beweisen, die, bisher sorgfältig verheimlicht, ihm zuletzt in Simancas in die Hände gerathen waren. Für das Erste bezieht er sich auf die Correspondenz des Subpriors von Santa Cruz, Tomas de Matienzo, der im Jahre 1498 nach den Niederlanden geschickt wurde, um sich über den Zustand der damaligen Erzherzogin zu unterrichten. Eine geistliche Frage waltet dabei wirklich ob. Die Erzherzogin legte ihre Beichte bei einigen Klosterbrüdern ab, die nicht der strengen Observanz angehörten, sondern, an kein Kloster gebunden, nach den Niederlanden kamen und dann nach Paris, von wo sie gekommen, zurückgingen. Die Erzherzogin hatte ihnen selbst ein für die Umstände nicht unansehnliches Geschenk gemacht. Von Spanien aus wurde sie nun von ihrem alten Lehrer und Beichtvater, der dort zurückgeblieben war, daran erinnert, daß sie damit nicht für das Wohl ihrer Seele sorge. Sie müsse Niemand als ihren Beichtvater behandeln, der auch nur eine Nadelspitze werth Eigenthum besitze oder annehme; Geschenke solle sie nur an die klösterlichen Convente machen, die dafür um das Heil ihrer Seele besorgt sein würden. Jener Subprior nun, ein Klosterbruder strengster Observanz, war dazu bestimmt, ihr Beichtigter zu werden. Nachdem er Anfangs sehr kühl empfangen worden, gelang es ihm doch, dort Fuß zu fassen. Auf seine ersten Berichte, in denen er sich wie ein Mann ausdrückt, der gekränkt worden ist, ließ er bald andere folgen, in denen er sich vollkommen befriedigt ausspricht; an der religiösen Haltung der Fürstin weiß er Nichts auszusetzen; ihr Hof selbst gemahne ihn an klösterliche Zucht. Was man ihr vorwarf, war besonders Mangel an strenger Aufsicht über die Haushaltung, wovon namentlich die Spanier zu leiden hatten. Zuerst war es ihm aufgefallen, daß die Erzherzogin ihre Angehörigen nicht erwähnte. Später sagte sie, sie erwähne nicht gerne ihre Mutter

he in ihrem halb flandrischen, halb spanischen Schmuck in einen
al bringen, und daselbst die Exequien halten; von ihr hörte man

ella, denn sie habe eine solche Sehnsucht nach ihr, daß sie weinen müsse,
st sie ihrer gedenke. Wir sind Bergenroth für die Mittheilung dieser Corre-
denz, die viele willkommene und zuverlässige Notizen enthält, sehr dankbar.
hätte er in dem Subprior nicht einen Glaubensinquisitor sehen sollen, denn
g von mönchischen Eifersüchteleien ist darin die Rede. Von Dingen, welche
Königin vermögen konnten, über die Nachfolge ihrer Tochter in Spanien
n Skrupel zu empfinden, ist darin keine Spur zu entdecken. Wenn Isabella
r einige Skrupel empfunden hat, so entsprangen diese aus Johanna's
allendem Betragen in Spanien, dessen wir gedachten und das allerdings
ihrem gesunden Verstande zweifeln ließ. Doch war dieser Irrsinn melan-
scher Natur, eine Art Monomanie in Bezug auf ihren Gemahl, ein Zu-
, aus dem sich wie die neuere psychiatrische Forschung zeigt, Verrücktheit
einmal entwickelt. Man konnte zweifelhaft sein, ob sie irrsinnig sei oder
. Sie ist bald dafür erklärt worden; Andere haben Nichts davon wahr-
nen wollen. Als man in Castilien damit umging, sie von der Regie-
auszuschließen und diese ihrem Gemahl zu übertragen, setzte sich einer
Großen des Reiches, der Almirante von Castilien, entgegen. Er hatte
Audienz, bei welcher die Königin kurze, aber verständliche Antworten gab,
aß er bei den Cortes jenen Vorschlag hintertrieb; sie war immer ein
nstand des Haders der Parteien in Castilien, nach dem Tode ihres Gemahls,
mehr nach dem ihres Vaters. Aus dem Briefwechsel des Marquis von
ia mit Kaiser Karl V. über ihren Zustand und einigen anderen Akten-
n soll nun erwiesen werden, daß man die äußersten Gewaltthätigkeiten
n die arme Fürstin vollzogen habe; Denia soll behauptet haben, daß sie
von ihrer Mutter auf die Folter gespannt worden sei. Ebenso habe ihr
r, wenn sie sich etwa geweigert, Lebensmittel zu sich zu nehmen, weil
ihr nicht ihren Willen gethan, sie auf die Folter spannen lassen: she
to be put to the rack to preserve her life. In der That aber haben
panischen Worte des Textes p. 143 dar cuerda por conservarle la vida
t entgegengesetzten Sinn. Der König hatte befohlen, ihr in solchen Fällen
zugeben, um ihr Leben zu erhalten. Das Wort dar cuerda kann den
einten Sinn umsoweniger haben, da es gar keinen pronominalen Beisatz
Ebensowenig hat an der Stelle das Wort hazer premie den ihm unter-
n Sinn (vgl. Bergenroth 405 Note); es bedeutet einen Zwang, den man
unter Umständen allerdings angethan haben mag, aber auf die Weise, wie
amals von Denia angerathen war. Um sie von Tordesillas zu entfernen,
den Communeros anhing, sollte sie über Nacht in einen Wagen gesetzt und
Arevalo gebracht werden, welche Stadt an der Sache des Königthums
elt. Denn so war ihr Zustand, daß die Partei der Communeros die
ter dem Sohne, der nunmehr Kaiser war, entgegenzusetzen suchte, worin
diesen eine Gefahr lag. Mit aller möglichen Sicherheit können wir die
üsse Bergenroths, die auf einer vorgefaßten Meinung und einem übrigens
unberechtigtem Haß gegen die Inquisition beruhen, verwerfen. Von dieser
erhaupt hier nicht die Rede, sondern nur von jenem Zustand der Königin,
rotz der langen Intervallen, wo sie Theilnahme und Verstand zeigte, sie
in der That zur Regierung unfähig machte. Wie ein Meteor ist diese
ung aufgestiegen und entschwunden. (A. d. n. A.)

dabei keinen Seufzer; Thränen vergoß sie nicht; sie saß und legte die Hand ans Kinn. Die Pest vertrieb sie von Burgos, doch nicht aus der Nähe dieser Leiche. Ein Mönch hatte ihr gesagt, er wisse einen König, der 14 Jahr nach seinem Tode wieder erwacht sei; sie nahm die Leiche mit sich; vier friesische Hengste zogen den Sarg; man reiste des Nachts, und Fackeln umgaben ihn; zuweilen hielt man still und die Sänger stimmten einen Klaggesang an. Wie sie in diesem Zustande nach Furnillos, einem kleinen Ort von 14 bis 15 Häusern kam, und ein nicht übles Haus mit einer schönen Aussicht sah, blieb sie daselbst: „denn eine volkreiche Stadt zu bewohnen gezieme einer Wittwe nicht," und behielt dort die Mitglieder der Regierung, die man eingerichtet, die Großen vom Hof bei sich; am Sarg gab sie Audienz [1]).

Allerdings war nun nach Philipps Tod so gut wie keine oberste Gewalt in Castilien. Anfangs vereinigten sich die Granden beider Partheien, wenigstens auf drei Monat, unter Ximenes zu einem Vertrag [2]), Aber da der Condestable und die Seinen den aragonischen, Najara und die Andern den deutschen König die Reichsverwaltung in des jungen Karl Namen zu übernehmen berufen wollten, da man ohne den königlichen Namen nicht einmal gesetzmäßige Cortes zu allgemeiner Berathung ausschreiben konnte, so brachen überall die Partheiungen aus. Von den einen ward nun wirklich Ferdinand, von den andern Maximilian berufen. Jene rühmten: „der katholische König werde kommen und alle seine Feinde strafen"; diese: „man werde den Vater, wie den Sohn, und mit einer Hülfe von 2000 Lanzen empfangen." Pimentel sagte: „Ich habe zwei Panzer; doch ich will sie beide aufbrauchen, ehe ich den Aragonen in Castilien leide." Da brachen in dem ganzen Lande die alten Fehden der Ayala's und Sylva's zu Toledo, der Aria's und Lasso's zu Madrid, der Benaviden und Caravajal's in Ubeda aus. Einige nahmen Schlösser, und riefen: „Castilla, Castilla für die Königin Juana!" — es waren die Anhänger Ferdinands. Gallizien und Asturien nannten sich nach dem Principe, und hofften auf die Ankunft Maximilians. An dem Hofe waren die Häupter dieser Partheien, der Condestable und Najara, beide bewaffnet; oft standen ihre Truppen gegen einander [3]).

1) Petrus Martyr 316, 8; 320, 4, 8; 332, 5.

2) Escritura bei Zurita II, f. 81.

3) Zurita f. 88, 99, 107, 134. Llorente, Histoire de l'Inquisition I, 348. Petrus Martyr 343.

In dieser Lage war es das Glück der Nation, daß sie doch einen mächtigen Mann hatte, der zu keiner Parthei gehörte, den Erzbischof Ximenes von Toledo. Seine Lage beruht auf seinem Leben, und dieß ist einer kurzen Betrachtung werth.

Ximenes, der Sohn eines Advocaten, theologischer und juristischer Wissenschaften kundig, und der Rom gesehen, war bereits einmal von zwei Anhängern Isabella's, Mendoza und Cifuentes, von einem zum Vicar seines Bisthums, von diesem zum Verweser seiner Grafschaft gemacht worden, als er auf so glänzendem Weg umkehrte, und sich in ein Minoritenkloster, unfern von Toledo, begab. Hier schritt er barfuß einher, kleidete sich in Sack, schlief auf ein wenig Stroh und geißelte sich oft. In besseren Stunden fand man ihn unter einigen Kastanien, die breit und dicht gewachsen, um ihm selbst vor der Mittagssonne dieses Himmelsstrichs Schutz zu verleihen. Hier lag er oft mit der Bibel im hohen Gras, oder kniete und betete; hier erfuhr er alle Leiden und Entzückungen einer einsamen Seele, die Gott sucht. Grade dieß war der Weg zu seiner Erhöhung. Die Königin nahm ihn zu ihrem Beichtvater, und seitdem erschien dieser Mensch, lang von Gestalt, ganz blaß und hager, mit tiefliegenden, scharfen Augen, einer Adlernase, einer bis in das höchste Alter faltenlosen Stirn, von Zeit zu Zeit in der Kutte am Hof, hörte ihre Beichte und ging nach seinem Kloster zurück. Einmal, im Jahr 1495, hatte er die geistlichen Uebungen der Königin in der Fasten geleitet, und bereits seinem Gefährten, Franz Ruyz, ein Gemüs kochen und die Esel zur Abreise satteln zu lassen, aufgetragen — denn sie wollten den Charfreitag im Kloster zu Ocanna halten —, als er noch einmal die Königin gerufen ward, und aus ihren Händen einen Brief mit dem päpstlichen Siegel und mit der Aufschrift empfing: „Unserm Bruder Franz, erwähltem Erzbischof zu Toledo." Isabella, die einen Erzbischof suchte, der keine vornehme Verwandtschaft hatte, der kein Majorat stiften, der seine Einkünfte nicht anders als dazu anwenden möchte, wozu sie ursprünglich bestimmt worden, zur Behauptung Granadas, der Küsten, und allem Maurenkrieg, hatte ihn erwählt. Er sprach: „Das ist nicht an mich," und ritt ungestört nach seinem Kloster. Ein neuer Befehl des Papstes mußte ihn, die Würde anzunehmen, und ein anderer, sich ihr gemäß zu betragen, zwingen. Seitdem fing er an ein seidenes Oberkleid anzulegen, doch das untere blieb mönchisch; kostbares Pelzwerk, jedoch aschgrau, um sich an seine Regel zu erinnern; weiche und schöne Betten, eine ansehnliche Dienerschaft, auch einen Narren, eine Art klugen Zwerges, zu halten;

doch oft schlief er auch auf dem Bret wie sonst, und im Innern des Palastes hatte er etliche Mönche, mit denen er von nichts als von Gott und strenger Zucht redete, denen er eine Tafel aufgehängt, wie sie sich ganz der Welt enthalten müßten. In dieser Vereinigung geistlicher und weltlicher Dinge lebte er fortan; er sprach sehr wenig und lachte fast nie; sein Leben war That und Ausführung; es bildet einen guten Gegensatz wider das Leiden der Königin. Es wird uns erzählt, wie er einmal von der Synode seines Sprengels, wo er täglich Messe gelesen und geistliche Ordnungen gemacht hatte, zu den aragonischen Cortes kam, und sie zum Schwur bringen half; wie er von da unverweilt zur Universität von Alcala, die ganz sein Werk ward, ein Werk, um das ihn Könige beneideten, den Grund zu legen ging; wie er von hier nach Granada eilte, die Mauren zu bekehren, wiederkam und den neuen Principe (1502) zu Toledo empfing, und wie er nun statt bei Turnieren zu sitzen, die Handschriften seiner Bibliothek durchsuchte, die mozarabische Liturgie erneute, mit sieben Gelehrten die Besorgung der complutensischen Polyglotte besprach, und zugleich einen Verein stiften half, welcher alle Nacht mit Laternen die Hallen der Stadt durchsuchen ließ, ob wo ein verschämter Armer ohne Obdach schmachte. Heute entwarf er den Plan zu einem Feldzug nach Afrika, morgen zu einem Nonnenkloster, und führte sie beide aus. Seine Briefe in den Angelegenheiten des Staates siegelte er mit dem Bilde des heiligen Franz[1].

Dieser Mann, welcher, wie man glaubt, Isabella vermocht in ihrem Testament eine Milderung der Alcavala für die Städte zu verordnen, und doch der Erste von allen Prälaten und Granden war, stand zwischen den Partheien in der Mitte. Philipp und Ferdinand zu versöhnen, wollte ihm, wie wir sahen, nicht gelingen; besser gelang ihm jetzt, wenigstens den offnen Bürgerkrieg zu verhindern. Auch er hatte eine Garde, die schweizerisch gerüstet war[2]); man sah seine Reiter täglich zur Uebung ins Feld reiten; aus den asturischen Eisenwerken kamen häufig neue Waffen, und am Ende bewirkte er, daß, außer den seinen, alle andern Truppen vom Hof weichen mußten.

Nun war von großer Bedeutung, daß sich Ximenes für Ferdinand entschied. Wahrscheinlich hat ihn der katholische König mit der Cardinalwürde, die er ihm auswirkte[3]), mehr belohnen als gewinnen

1) Alles aus dem Leben Ximenes von Alvar Gomez de Castro von Toledo in Schotts Hispania Illustrata.

2) Zurita f. 119, 120.

3) Breve bei Gomez.

wollen. Ohne Zweifel hätte die Ankunft Maximilians die völlige Zerrüttung Castiliens, einen Krieg von allen Seiten, und den heftigsten im Innern hervorgerufen. Und wann sollte oder konnte Maximilian kommen, da ihn eben ein Reichstag fesselte, der Ungehorsam der Niederlande schwächte, und eine italienische Unternehmung forderte? Ximenes entschied sich für Ferdinand, die Mächtigsten gewann sein Wort. Villena, der fast zuerst für Philipp gewesen, kam zu ihm: „Ist auch recht, was der König fordert? Schwört mir!" Der Erzbischof schwur ihm, es sei recht; er dagegen in desselben Hand, er wollte dem König Ferdinand in seiner Gubernation dienen [2]). Die übrigen Gegner unter den Granden wußte Ferdinand fast alle durch Gnaden zu gewinnen, so viel Gnaden, daß seine eignen Anhänger eifersüchtig wurden. Auch Pimontel schwieg, da er eine Encomienda und 12000 Maravedi Jahrgehalt bekam [1]). Also, im August 1507, nach einjähriger Abwesenheit zog Ferdinand ohne Widerstand, einige Truppen vorauf, er selbst mit Alcalden und Alguazilen, seinen Mazzen und Wappenkönigen, indem die Großen herbeieilten, ihm die Hand zu küssen, in Castilien ein. Auch im Norden waren mehrere, die weder er noch Ximenes gewonnen; sie flohen oder verloren ihre Schlösser, Najara alle bis auf eins, „und nun wollen wir", sagte Ferdinand, „ein neues Buch mit einander halten." In Andalusien waren Priego und Giron in offenbarer Empörung; er nahm auch ihnen ihre Schlösser. Die Inquisition ließ etwas von ihrer Strenge nach, und Ximenes, den der König zum Großinquisitor machte, sprach alle angeklagten Luzeros frei [3]). Bereits in Tortoles begegnete dem König seine Tochter. Als sie einander ansichtig wurden, nahm der Vater den Hut, die Tochter den Trauerschleier vom Kopf: indem sie sich niederwarf, ihm die Füße zu küssen, und er auf ein Knie sank, ihre königliche Würde anzuerkennen, umfaßten sie sich, und eröffneten sich ihre Herzen. Er weinte; Thränen hatte sie nicht, aber sie that, was er begehrte. Nur den Leichnam wollte sie noch nicht begraben, „warum so früh?" und nach Burgos wollte sie nicht, wo sie ihn verloren. Er brachte sie nach Tordesillas. Hier hat die Königin so großer Reiche noch 47 Jahre lang gelebt, sie erzog ihre jüngste Tochter, sah aus dem Fenster auf das Grab ihres Gemahls und betete für seine Seligkeit. Der Welt öffnete sich ihre Seele niemals wieder [4]).

1) Schreiben des Königs an Villena bei Zurita 110. Ferner dieser 142.
2) Zurita II, 133.
3) Zurita 143, 148, 163, ferner Llorente I, 352.
4) Petrus Martyr 359. Zurita 144.

Das sind die Kämpfe, die sich aus dem neapolitanischen Krieg durch die Ansprüche des Hauses Oesterreich entwickelt haben. Maximilian, der Anfangs, besonders durch Ludwigs Widerstand, — denn er werde Jeden, der ihn anerkenne, als seinen Feind, sei er aber seiner Krone unterthan, als einen Verletzer der Majestät ansehen, — nicht einmal die Vormundschaft über seine Enkel in den Niederlanden erlangen können [1]), erlangte sie im Jahr 1507 doch endlich, als neue Gefahren von Geldern und den französischen Küsten seine Hülfe wünschenswerth machten. Aber in Spanien und Italien ging Ferdinand als Sieger hervor. Er wandte zugleich die neubegründete Macht nach Außen und nach fremden Nationen.

4. Aeußere Unternehmungen Ferdinands.

Bevor der neapolitanische Krieg von 1501 unternommen ward, hatte der Xeque von Gerbes mit der ganzen Küste zwischen Tripolis und Tunis seine Unterwerfung den Spaniern angeboten. Oft hatte Isabella bereut, daß man damals Neapel vorgezogen. So wie nun die erste Ruhe gewährt war, zwischen Ferdinands Versöhnung mit Frankreich im Jahr 1505 und der Ankunft Philipps, drang Ximenes auf die Erneuerung des Maurenkrieges, und gab selbst den vierten Theil der Kosten zur Ausrüstung einer Flotte, welche den großen Hafen Maçarquivir, eine treffliche Station für den afrikanischen Handel angriff und nahm. Ein Venezianer hatte ihn zuerst auf den Ort aufmerksam gemacht; Lopez el Zagal war der Erste, der an Land sprang [2]). Noch waren die großen inneren Unruhen, wenigstens in Andalusien, nicht vollkommen gedämpft, als man die maurischen Seeräuber bereits von Velez und dem Felsen davor verjagte. Als aber die innere Ruhe hergestellt und Ferdinand auch durch keine italienische Feindseligkeit beschäftigt war, schritt er wieder zu größeren Unternehmungen im Sinne der allgemeinen Christenheit. Zu diesen gehören auch die amerikanischen Ansiedelungen. Dort hatte man sich bis jetzt begnügt, die Inseln und Buchten Westindiens zu erforschen, Gold zu suchen, Perlen zu fischen, das Christenthum durch Gutem zu predigen, und von einer Colonie auf S. Domingo aus leitete ein Admiral alle diese Unternehmungen. Im Jahr 1509, als

1) Schreiben Ludwigs in den Lettres de Louis XII, I, 106, 107.
2) Zurita I, und II, 26.

erdinand von den unmenschlichen Sitten der kannibalischen Wilden
:rnommen, ernannte er zuerst zwei Gouverneurs, Hoieda für die
üste Carthagena, Niqueſa für Veragua [1]): „ſie ſollten die Indianer
ı ſeinen Vaſallen und zu Chriſten, wofern dieß unmöglich ſei, zu
ſklaven machen, oder ausrotten.“ Die Gouverneurs ſelbſt hatten
in Glück, einige ihrer Begleiter aber gründeten eine Colonie auf
ıarien, die ſie dem Bild der Maria Antigua zu Sevilla zu Ehren
ntigua nannten. Hier ward Nuñez Balboa, ein Mann, dem größere
ntdeckungen aufbehalten waren, das Haupt [2]). Weit wichtiger er-
ſien damals für Spanien und Europa die afrikaniſche Unterneh-
ung, dieſe aber war an Anſtrengung und Erfolgen größer. Am
immelfahrtsabend 1509 fuhren Ximenes und Pedro Navarra mit ihrer
lotte aus und landeten am Himmelfahrtstag vor Oran, bei welcher
ſtadt ſich 12000 mauriſche Ritter zur Vertheidigung verſammelt.
Greifen wir noch heute an?“ fragte Navarra. „Unverweilt,“ verſetzte
imenes. Vor ihm ſelbſt trug man das Kreuz, und ſeine Mönche,
Schwerter über die Kutten, gingen auch in Reihen. Zuerſt wagten
ch die Gallizier die Höhen hinan, und faßten Fuß; mit den übrigen
Völkern vereinigt, drängten ſie den Feind bis an die Waſſerleitungen
or der Stadt; hier empfingen ſie ihr Geſchütz; mit dieſem von der
erne, mit ihren Schwertern in der Nähe kämpften ſie; dann wandte
ch der Feind zur Flucht. Indem er ſeine eigne Stadt vorbei ge-
:ieben ward, kam anderes Volk von den Schiffen und nahm die-
:lbe. Hierauf flogen die ſpaniſchen Fahnen auf den Mauern von
)ran, und man rief „Afrika, Afrika, für unſern Herrn, den König
on Spanien!“ Ximenes aber, deſſen Gebeten man den Sieg zu-
hrieb, „darum habe ſich der Tag verlängert, und ſei's über ihnen
iter, über den Mauren trübe geweſen“, weihte die große Moſchee
ır Kirche St. Maria de la Vitoria [3]).

Wiederum, am 1. Januar 1510, zur Ehre, wie die Spanier
gten, des Erlöſers und ſeiner Mutter, des Apoſtels Herrn St. Jago,
d des ſeligen Ritters Herrn St. Jorge, ſchiffte Pedro Navarra
n Yviça aus. Dießmal war er ſehr glücklich. Bugia, eine reiche
d große Stadt voll Moſcheen, Schulen, Spitalen, Gaſthäuſern und
len Wohllebens, nahm er im erſten Anlauf; es ergaben Xeque,

1) Sommario dell' Indie Occidentali di Don Pietro Martire bei
musio, Viaggi III, 18. Benzoni's Novae Novi Orbis Historiae, a Cal-
tone latinae factae p. 72.

2) Pietro Martire f. 21.

3) Zurita II, 180—182, woraus Mariana 275—287. Gomez 1025.

Almoxarife, Alcadi, Mufti, und alle Alfaqui's von Algier ihre Stadt unter der Bedingung, daß Ferdinand keinen Heller mehr Auflage forderte, als der maurische König gehabt, und sie bei ihrem Gesetz lasse. Tedelitz ergab sich; Muley Yahya, König von Tenez versprach, so oft er zu Cortes oder Krieg gerufen werde, als Ferdinands Vasall zu erscheinen; endlich gelang es Navarra eines Abends, mit Brigantinen, Schaluppen und Barken in den Hafen von Tripoli zu bringen, und des andern Morgens von der 9. bis zur 13. Stunde diese große Stadt zu nehmen [1]). Vor Allem war nun nöthig, Tremecen, Tunis und die Insel Gerbes zu erobern; dann war die afrikanische Küste den Spaniern sicher. Der König von Tremecen, ein großer König, schwur mit seinem Mezvar und Cadi, alle Jahr einen Tribut von 13,000 Doblas in gutem Gold zu zahlen. Wider Tunis rüstete man sich in Sicilien. Gerbes griff Garsia, Alba's ältester Sohn an. Garsia freilich mußte seine Kühnheit in dem brennenden Sand mit dem Leben bezahlen [2]); aber Ferdinand selbst wollte aufbrechen, die Heerführung zu übernehmen. Nur dann, wenn man im Besitz des inneren Landes sei, könne man Häfen und Küsten behaupten; dieß gewonnen, wolle er seine heilige Unternehmung bis nach Alexandrien, der nächsten Stadt von Tripoli und ferner bis zum heiligen Haus von Jerusalem fortführen. Hiezu bewilligten die Cortes von Aragon, Valencia und Catalonien eine für ihre Freiheiten stattliche Hülfe von 500,000 Pfund; hiezu kamen 1000 englische Schützen herüber. Die Spaltung der Moren und Alaraben auf der ganzen Küste ließ einen großen Erfolg erwarten, und sie selber trugen sich mit einer Weissagung, jetzo werde das alte Carthago mit seinem Hafen den Christen in die Hände fallen [3]).

In diesen Hoffnungen reiste Ferdinand im Jahr 1511 nach Malaga, die Unternehmung zu beginnen. Auf dem Weg aber trafen ihn die Botschafter aus Italien, die ihm von der Entwickelung der romagnischen Sache solche Dinge berichteten, durch welche seine Plän eine andere Richtung empfangen mußten.

1) Zurita, II, 211, 212 f.
2) Zurita 230. Fazellus, Historiae Siculae 597.
3) Zurita 227. Senarega, Annales Genuenses 608.

Drittes Capitel.

Von Venedig und Julius II.

Die romagnische Verwickelung führte zu einem allgemeinen Kriege. ch einmal tritt hier Venedig in der Fülle seiner Kraft hervor, bständig, thätig, mit umfassenden, großartigen Absichten und Be=ebungen; zu ihrem Verständniß ist eine allgemeine Betrachtung er=derlich [1]).

Handel, Eroberungen, Verfassung der Venezianer; Angriff auf die Romagna.

In den Lagunen waren ursprünglich lauter gleich niedrige Lehm=itten, kaum mit einer Oeffnung für das Licht versehen, voll armer üchtlinge [2]). Um das Jahr 1500 sah man ebendaselbst um 72 einerne, von Gold prangende Münster her, 3 wohlbesorgte Canäle ntlang, Palast an Palast, alle mit buntem und weißem Marmor kleidet [3]). Selbst geringe Leute schliefen auf Betten von Nußbaum nter grünseidenen Vorhängen, aßen von Silber, gingen in Ketten nd Ringen von Gold [4]). Abend= und Morgenland verzollte hier ine Waaren, ehe es sie umtauschte; viele große Inseln und treff=che Städte empfingen von hier ihre Rettoren.

Dahin kam es durch Eroberung und Handel; doch war der andel das Ursprüngliche. Wie einst jene Fischer selbst zu dem echischen, dem östlichen, die ersten Ländereien aber, die sie sich zur ahrung ankauften, zu dem lombardischen, dem westlichen Reiche ge=

1) Ich enthalte mich, zu der ursprünglichen Darstellung Zusätze zu machen, = auf späteren Studien beruhen. Für diese wird sich, denke ich, in einem teren Bande der Werke ein Platz finden. (A. d. n. A.)

2) Sansovino, Venetia p. 140.

3) Comines, Mémoires 479.

4) Sansovino. Hieraus Splendor Venetiarum clarissimus in Graevii hesaurus V, 3. p. 282.

hörten, und sie Lehnsleute von beiden waren, so bestand das Wesen ihres nunmehrigen Verkehrs in der Verbindung des entferntesten Osten mit dem entferntesten Westen. Er ward aber auf folgende Weise geführt.

Wenn die öffentlichen Galeazzen fertig und den Nobili übergeben waren, die durch den Ruf des Herolds eingeladen, den besten Preis geboten hatten, fuhren nach uraltem Herkommen die einen nach Alexandria und dem schwarzen Meere, die andern nach Afrika und dem Abendlande aus [1]). Jene hatten Kupfer und Queckfilber von Ungarn, deutschen Stahl, Bergalaun aus Italien, aus ihrer eigenen Stadt Sammet, Camelot, Tuch, Spiegel, Paternoster und Glas, ein jedes für etwa 100,000 Ducaten geladen [2]). In Alexandria wartete ihrer der Wärter auf dem Thurm, dem Zöllner ihre Ankunft anzuzeigen: die großen Geschäfte wurden in Cairo im persianischen Kaufhaus, Khan el Halili gemacht [3]). Dahin brachte die Caravane von Mekka die feinen Gewürze von den Molukken, die Seide Bengalens, den Zimmt von Zeylon, den Pfeffer von Malabar, die Edelsteine und Färbehölzer des innern Dekan, die Perlen von Baharein. Hatten die Indianer etwas lieber den Caravanen durch Kabul und Persien, zur Pforte der Pforten Derbend und Asow anvertrauen wollen, als dem Meer [4]), brachten die Küstenländer Kleinasiens etwas Kostbares oder Nützliches hervor, wie die Ziegenhaare von Angora, so empfingen sie dieß in Ajasso oder Asow. Sie führten Alles nach den Hallen des Rialt.

Nicht mit diesen Waaren, welche sie den Abendländern abzuholen überließen, sondern mit Tuch und Metall, etwa mit goldenen Ketten für Frankreich, mit Wachskerzen für die spanischen Kirchen, mit ihren Saiten von Pacasto und ihrem Glas von Muran fuhren die westlichen Galeazzen aus. In Gerbes hatten sie ein großes Haus am Schloß, in Tunis mit Genuesen und Catalanen eine ganze Vorstadt inne, in Oran und Temslan trieben sie starken Verkehr. Von hier gingen ihre Waaren nach dem innersten Sudan, nach Timbuctu, wo die Frauen Schleier von Venedig trugen, nach Gago, wo man ihr

1) Petrus Martyr, Legatio Babylonica (nach Cairo) anno 1502. Basel 1533. p. 7.

2) Sommario dé Regni, Città etc. bei Ramusio, Viaggi I, 324.

3) Petrus Martyr, Legatio Babylonica 80. Leo, Descriptio Africae bei Ramusio 83.

4) Pegoletti, Avvissamento del viaggio und Aloigi di Giovanni in Sprengels Geschichte der Entdeckungen 253, 257. Ritter, Erdkunde II, 859.

schlechtestes Tuch mit 1, ihren Scharlach mit 40 Ducaten die Elle bezahlte, und hieher kam das Gold dafür, das sie nach dem Orient senden mußten [1]). In Malaga luden sie darauf Seide und Körner; auch hier, jedoch vornehmlich in England Wolle; sie kamen bis nach Flandern und Dänemark. Man rechnet, daß außer den öffentlichen an 3000 Privatschiffe an denselben Küsten, doch meist in andern Häfen beschäftigt gewesen. Ihr Handelscapital belief sich geraume Zeit vor dieser bereits auf 28,800,000 [2]).

Dieß Alles unterlag den strengsten Gesetzen. Außerhalb des Fondaco, wo die deutschen Städte eine jede besondere Gewölbe hatten, welche sie einzelnen Häusern vermietheten [3]), durfte Niemand mit Deutschen handeln, und auch hier nur, wer, wie sie sagten, ein Bürger von innerhalb und außerhalb war. Keine unterworfene Stadt durfte etwas nach auswärts verkaufen oder von auswärts einkaufen, außer in Venedig. Keine Galeazze durfte über eine genau bestimmte Zeit ausbleiben [4]). Es war ein Gesetz, ein auswandernder Manufacturist sei Anfangs mit guten Worten, und folge er nicht, durch das Festnehmen seiner Verwandten, zurückzunöthigen; folge er doch nicht, zu tödten [5]). Hierdurch ward ihre Stadt als die Quelle der Waaren und des Handels erhalten.

Das Bedürfniß leitete zu den ersten Eroberungen. Hier sind sie nicht immer glücklich gewesen, und der Krieg von 1379 ließ ihnen wenig mehr übrig, als Negropont, Coron, Modon und Candia. Seitdem aber zeigte ihnen Glück und Verstand einen neuen Weg.

Nach dem Tode Karls de la Pace, als eine Partei auf Corfu dessen Sohn Ladislas nicht wollte, erinnerte sich das Volk, wie oft es die Flagge der Venezianer in diesen Gewässern siegreich gesehen, erhob die Fahne mit dem Löwen und gründete zu ewigem Denkmal St. Michael eine Kirche. Derselbe Ladislas verkaufte ihnen in dem Zwiespalt der Horvaths und der ungarischen Königinnen Zara, wo er gekrönt worden [6]). Aus Furcht vor dem Despoten von Serbien schickte Cattaro seinen Kanzler, und bat um einen venezianischen Rettore, der nach den alten Gesetzen richten sollte. In ähnlichen

1) Paruta, Storia Venetiana IV, 117, woraus Alles bei Le Bret, Staatsgeschichte von Venedig II, 1046. Ueberdieß Leo Africanus, Descriptio Africae, bei Ramusio f. 70, 66, 58. 78. 79.

2) Daru, Historie de Venise III, 189, p. 51. aus Filiasi.

3) Urkunde in der Regensburger Chronik IV, II, p. 141.

4) Tentori, Saggio sopra l'Historia Venetiana I, 126. II, 80, 85.

5) Sechsundzwanzigster Artikel der Inquisitionsgesetze bei Daru III, 90.

6) Sanuto, Chronica Venetiana. 843. 844.

Befürchtungen wurden ihnen Spalatro und Trau von den Bürgern, und auf Bedingungen Argos, Napoli di Romania, Patras, Lepanto und wie viele andere Städte von den Fürsten und um Geld überliefert. Athen nahm ihre Besatzung; in einem Zwist mit seinem Vater übergab ihnen ein constantinopolitanischer Prinz Salonichi [1]).

So ging es fort. Veglia wollte keinem Frangipan, weder Nicolo noch Johann gehorchen, und zog ihre Herrschaft vor. Im Zwist der Königinnen Carlota und Catharina erlangten sie Cypern [2]).

Ihre Politik ist, wenn die Nachbarn in Zwist oder Gefahr sind, zu erscheinen, dem Einen Schutz, dem Andern Geld anzubieten, und so eine Unterwerfung zu bewirken.

Auf dieselbe Weise gingen sie in Italien zu Werke. Zuerst als der Streit zwischen Cividal d'Austria und Udine das ganze Friaul verwickelte, in den auch die Nachbarn eingerissen, schrieen eines Tages in Trevigi die Bürger und so viel Bauern zur Vertheidigung in die Stadt gekommen „San Marco" und übergaben sich dem venezianischen Hauptmann; sie verursachten die Einnahme von ganz Friaul. Diese Unternehmung hatte einen Anlaß, der sich hören ließ; denn sie bedurften einen nahen Markt für ihre Lebensmittel; aber sollten sie, als ihnen die Visconti, im Streit mit den Carrara, ihre Städte Verona, Feltre und Belluno empfahlen, in die allgemeinen italienischen Bewegungen voll Sturm, Unsicherheit und Gefahr eintreten? Erst mußten Alle, die in irgend einem Verhältniß mit den Carrara gestanden, von den Pregadi ausgeschlossen werden, ehe es der Doge und Franz Foscari, das Haupt der Vierzig, durch das Uebergewicht einer einzigen Ballota durchsetzten. Vicenza erhob ihre Fahnen. Am 12. Juli 1405 erschienen 22 Gesandte von Verona, zu Pferd, in weißen Gewändern, mit dem Siegel des Landes, den drei Schlüsseln der Stadt für die drei Stände, dem weißen Stab der Herrschaft und zwei Fahnen, auf dem St. Marcusplatz vor Doge und Signorie, übergaben die Insignien und leisteten den Schwur. Der Doge sprach: „Sie kommen von Finsterniß zum Licht", und gab ihnen eine vergoldete Fahne von S. Marco. Sie riefen „San Marco" und ritten hinweg. Die Paduaner, als ihnen Franz Carrara in äußerster Gefahr zu thun verstattet, was sie wollten, bedangen ihre Freiheit und ergaben sich [3]).

In Venedig waren nicht Alle hiemit einverstanden. Auf dem Mosaikboden der S. Marcokirche sieht man zwei Löwen, einen

1) Navagero, Chronicon Venet. 1075. 1080. Daru aus MSS. II, 99.
2) Navagero ausführlich 1137—1198. 1203.
3) Navagero 1070. Sanuto 794—831. Bilius, Historia Patriae 32.

n der See, groß, stark und muthig, einen zu Land, mager und chwach; ein Bild, das einer vielverbreiteten Gesinnung entsprach. Besonders widersetzte sich der Doge Mocenigo jeder neuen Unternehmung. „Denn wer erobere, suche das Uebel und finde das Uebel. Er wolle nicht Leute mit großen Hippen halten, diesen schönen Garten von Mailand zu verwüsten, der ihnen jährlich Millionen einbringe. Vergüte denn das bereits Eroberte die Kosten? Er bitte Gott, unsere Frau und Messere San Marco um den Frieden." Auf so lange er ebte, war seine Gewährung weise, nicht länger [1]). Ein Mann von ntgegengesetzter Sinnesweise, Foscari, vor dem er gewarnt, ward zu einem Nachfolger erwählt. Derselbe bediente sich des Mißverhältnisses zwischen Philipp von Mailand und Carmagnuola, um durch iesen Brescia und Bergamo, der Unruhen nach Philipps Tod, um Crema, der Tumulte zwischen Adel und Gemeinen, um Ravenna und arnach Cervia zu gewinnen. Hierauf stiegen ihre Einkünfte vom esten Lande auf 800.000, von den Inseln auf 400,000 Ducaten [2]). Man sagte: „Sie haben keinen Nebenbuhler zur See geduldet; sie ollen auch keinen zu Land dulden" [3]).

Wie es nun im Innern dieser wunderbaren Gewalt stand, ist emlich leicht zu sagen, wenn man auf die ausgeprägten herkömmichen Formen ihrer Verfassung, aber sehr schwer, wenn man auf das igentlich bewegende und lebendige Princip geht. Zieht man in Beracht, daß der Doge, ohne Rath bei den Consiglieren genommen zu aben, nicht Ja oder Nein zu Jemand sagen darf [4]), daß dagegen die drei Inquisitoren, ohne Einschreiten der Avogatoren und Alles Förmliche bei Seite gesetzt, das Recht haben, Geistliche und Laien, Nobili und Gemeine zum Tod zu verdammen, die öffentliche Kasse zu gebrauchen, Rettoren und Generale zu befehligen [5]); so wird man inne, daß das ganze Gegengewicht des Doge, der Consiglieren, der Pregadi, und des Consiglio nicht viel sagen wollte, sondern daß die höchste Gewalt, wie in andern Städten bei einer Balia, so hier bei den Inquisitoren war. Aus welchen Geschlechtern man diese wählte, die dieß die übrigen ertrugen, warum der Parteigeist hier nirgends gespürt wird, ist allerdings dunkel. Einige Erklärungen Maximilians,

1) Arrenghi bei Sanuto 949, 958. Sansovino, Venetia.

2) Epitome Proventuum Italiae, gleichzeitig in Ludewig, Reliquiae MSS. X, 445.

3) Ferrante's Brief bei Fabroni, Vita Laurentii Medici II, 237.

4) Bei Sanuto 785.

5) Daru, Historie de Venise aus den ächten Urkunden II, 423.

er komme, um die unterdrückten alten Väter von dem gewaltsa neuen Adel zu befreien [1]), werfen nicht ein Licht, doch einen Schim von Licht auf diese Sache. Innerhalb dieses Saales tritt keine S sönlichkeit, kein Zwiespalt hervor; nur zuweilen der Haß gegen geheim Abtrünnige; sonst stets eine gemeinschaftliche Anstreng ein allgemeiner Wille. „Sie sind sehr klug", sagt Comines, „sie f täglich und halten Rath, ihre Nachbarn werden sie fühlen" [2]).

Ganz wie für ihre Pläne und für ihre Art und Weise gem waren die Unruhen, die sich seit Karls VIII. Ankunft in Ita erhoben. Bei jedem Moment derselben griffen sie um sich. Im Ka zwischen Karl und Ferrantin erwarben sie fünf gute Städte in Apul die ihnen trefflich gelegen waren, und die sie durch die Aufnahme der Spanien geflüchteten Juden belebten [3]); überdies war in dem Kön reich Neapel eine Partei für sie; wir sahen, wie Tarent ihre Fahn erhob. In den florentinischen Unruhen fehlte wenig, so hätten Pisa bemeistert; in den mailändischen erlangten sie Cremona u Ghiara d'Adda. Ihre Macht war um so furchtbarer, da man nic sah, daß sie etwas von dem einmal Gewonnenen wieder verlore Niemand zweifelte, ihr Sinn stehe auf Herrschaft über ganz Italie Ihre Geschichtschreiber redeten nicht anders, als sei Venedig berei das alte Rom; darum ehrte man des Titus Livius Gebeine zu Pad wie eines Heiligen: „man lerne durch ihn die Fehler Roms ve meiden" [4]).

Als nun der Türkenkrieg geendet, der sie eine Zeitlang zurück gehalten, versuchten sie zunächst in Romagna, vermittelst des Zwie spaltes der zurückkehrenden Herren und Cesars, wenn nicht die alle nigen, jedoch die mächtigsten Vasallen des päpstlichen Stuhles werden. Jene Herren, die oft fliehen mußten, und die zu ihnen fliehen pflegten, waren sämmtlich, und Guidubaldo, das Haupt v Allen, war so sehr in ihrem Interesse, daß man in seinen Schlöss und zwar für ihn selbst „San Marco" gerufen hat. Die Venezia schickten sich an, die Sache der von Cesar Ueberwältigten zu führen. Städte zogen in Betracht, in wie tiefem und gutem Frieden der C von Venedig alle seine Ortschaften halte. Indem sie nun Ende Octob 1503 in diesem Land erschienen, und zuerst den Malatesten ein

1) Manifeste Maximilians von 1510 und 1511 im Hormayr's Archiv f Historie ꝛc. Jahrg. 1810.

2) Comines, Mémoires 488.

3) Leander Alberti, Descriptio Italiae p. 369.

4) Comines 483.

andern Besitz in ihrem Land versprachen, nahmen sie zugleich mit der Fürsten und mit der Bürger Bewilligung Rimini. Unverzüglich griffen sie Faenza an[1]). Die Faentiner hatten einen natürlichen Sprößling der Manfreddi zurückgerufen, und ihn zu guter Vorbedeutung Astorre genannt; aber die gute ward zur schlechten, als der Befehlshaber ihres Schlosses sich ergeben. Dann mußten auch sie sich ergeben[2]). Man sagte: „Faenza ist den Venezianern das Thor zu Italien oder ihr Ruin". Sie fuhren fort und nahmen in den Gebieten von Imola, Cesena, Forli Platz auf Platz ein; schon hatte ihnen Cesena selbst einmal seine Unterwerfung durch Guidubaldo antragen lassen, und nur die Furcht vor Cesars Schlössern über ihren Häuptern hielt die Städte noch in ihrer Pflicht. Da glaubte der erste Minister von Frankreich: „Hätten sie nur Romagna, so würden sie wegen einer Schuldforderung von 180,000 Gulden alsobald Florenz angreifen"[3]). Würden sie in Toscana einrücken, so müßte ihnen bei ihrer ersten Ankunft Pisa zufallen. Ins Milanesische hatten sie die Franzosen auch darum gerufen, weil sie dieselben für geeigneter hielten, eine Eroberung zu machen, als eine solche zu behaupten: und im Jahr 1504 unterhandelten sie bereits, wie man ihnen Mailand wieder entreißen könne. Dann werde ihnen in Italien Nichts mehr widerstehen können. „Sie wollen den Papst zu ihrem Caplän", sagte Macchiavell[4]).

2. Julius II. erste Thaten und doppelte Absichten.

An dem Papst Julius gerade', an dem sie keine schwache Seite, um ihn damit zu fassen, entdecken konnten[5]), fanden sie den festesten Widerstand. So stark er nur konnte, erklärte er ihnen schon am 9. November 1503, „sonst ihr Freund, wolle er nun das Aeußerste, was er vermöge, wider sie thun und alle Fürsten der Christenheit wider sie aufrufen"[6]); und noch einmal am 10. Januar, „in dem Vorsatz, die Herrschaften der Kirche wieder zu gewinnen, sei er und werde er immer unerschütterlich sein; dawider vermöge kein Schrecken, kein Vertrag, keine Bedingung; denn das sei seine Pflicht"[7]). Da

1) Bembus, Historia Veneta 145—147. Baldi, Guidubaldo, IX, 127—141.
2) Sansovino, Origine 79.
3) Macchiavelli, Legazione alla corte di Roma p. 331.
4) Sein Wort in derselben Legazione p. 301.
5) Ebenda 48ster Brief 391.
6) Ebenda 304.
7) Breve Julii Papae bei Rainaldus, Annales Ecclesiastici XX, p. 9.

jedoch keine Ermahnung half, „denn ihr Recht sei offenbar, und Ansprüchen würden sie mit ihrem neugeprägten Gold genug trat er im September 1504 in den Bund zwischen Ludwig, milian und Philipp, der nicht allein wider Ferdinand, sonder wider Venedig gerichtet war. Wir sahen, was diesen Bund Die Venezianer traten damals einen Schritt zurück; was sie Gebiet von Imola, Cesena und Forli besetzt hatten, gaben sie heraus: eher nahm Julius keine Obedienz von ihnen an [1]). gab er jedoch nicht auf, auch das Uebrige zu erobern.

Julius war von Gemüth sehr ungeduldig und heftig. Michel Angelo die Sixtinische Capelle gemalt, und endlich ent konnte er nicht warten, bis sich nur der Staub von dem G gesetzt [2]). Ein Gedanke, den er einmal gefaßt, beschäftigte ihn und gar, man sah ihn in seinen Mienen, er murmelte ihn zwisch Zähnen, „er müsse vergehen", bekannte er, „wenn er ihn nicht sa Doch war er darum nicht starr und rücksichtslos, er hatte e Michel Angelo bedroht, wenn derselbe nicht eile fertig zu werden anderen Tages sandte er ihm zur Begütigung 500 Sc Wie er gegen seinen Oheim Sixtus, gegen Innocenz und Ale auch in Flucht und Gefahr immer seiner Meinung geblieben, s er, nachdem er Papst geworden, an dem einmal Beschlossenen schütterlich fest, eingedenk der Nicolaus und Gregore unter seinen fahren [5]). Man erkennt seinen Sinn an seinem Bildniß von Ra an den stark ausgebildeten Zügen, dem geschlossenen Mund, der gerichteten Blick, mit denen er, abwärts den langen weißen im Lehnstuhl sitzt und denkt [6]); alle seine Handlungen geben seiner Festigkeit Zeugniß. Mit Recht führt er die Eiche in s Wappen.

Nun war Julius, wie wir sahen, entschlossen, in dem Land Kirche zwar Herren zu dulden, doch über die er disponiren k Nicht allein die Venezianer aber waren fähig, ihm zu widers sondern auch Andere, besonders war Johann Bentivoglio zu Bo fast unabhängig. Johann beherrschte seine Stadt durch die Zw

1) Bembus, Historia Veneta VII, 155. Baldi, Guidubaldo XI
2) Vasari, Vita di Michel Angelo p. 200.
3) Zurita II, 28, erklärend für Paris de Grassis Diarium apud mannum Collectio Nova 450.
4) Vasari ibid. 225.
5) Bulle an Ludwig XII. in Hottingeri Historia Ecclesiastica VI
6) Eine Copie in der Giustianischen Sammlung zu Berlin. Auch Italien I, 225.

von denen Zehn die eine, Zehn die andere Hälfte des Jahres, doch beide unter seinem Vorsitz, Imborsazionen, Wahlen und alle öffentlichen Geschäfte leiteten; er hieß Prinz, Governator und beständiger Gonfaloniere der Gerechtigkeit; er konnte selbst eine Abgabe einfordern [1]). So wohnte er auch in einem schönen Palast von 370 Zimmern, zwischen Gärten, Quellen und Fischteichen [2]); er ließ seine Söhne, von denen einer ihm zum Nachfolger bestimmt war, andere Paläste gründen; eine Glocke war nöthig, um seine Freunde zusammen zu rufen; und an einen Thurm hatte er eine Inschrift angebracht: „er habe ihn gebaut, er, dem Tugend und Glück alle Wünsche und Güter reichlich gewährt" [3]). In seinem Wappen führte er Lilie und Adler; doch am meisten vertraute er auf die Lilie und den Schutz der Franzosen.

Im Jahr 1506, als Ludwig XII. und Ferdinand der Katholische der päpstlichen Einwilligung zu ihrem neapolitanischen Vertrag bedurften, hielt Julius für thunlich, die Bolognesen zur Anerkennung ihrer Abhängigkeit zu nöthigen. Diese beriefen sich auf das Herkommen und die alten Capitulationen mit dem päpstlichen Stuhl; er behauptete das Recht eines Fürsten, eine Verfassung auch gegen das Herkommen zu ändern; selbst wolle er kommen, ihre Lebensweise zu sehen, und wenn sie ihm gefalle, sie bestätigen, wo nicht, ändern; die alten Capitulationen seien erzwungen, und gerade jetzt eine Verbesserung möglich [4]). Die Venezianer boten ihm hierzu ihre Hülfe an, wenn er ihnen nur Faenza und Rimini gewähre, aber er nahm keine Rücksicht; nur mit einer Bedeckung von 25 Lanzen, mit den Greisen, seinen Cardinälen, er selbst ein Greis, begab er sich zur Eroberung von Bologna am 20. August 1506 ins Feld [5]). Auf dem Zuge dachte er sich zugleich Perugia zu unterwerfen.

Niemals nemlich hatte ihm Giampaolo Baglione, der Perugia nach Alexanders Tod aufs neue wie sonst auch durch eine Balia, die Zehn der Willkür, dell' Arbitrio, regierte, gehorchen wollen [6]), er sollte jetzt dazu gezwungen werden. Was war das Siegende in seiner

1) Hieronymus de Bursellis, Chronica Bononiensia b. Muratori XXIII, 881.

2) Sansovino, Origine 280, 289.

3) Inschrift bei Bursellis, 909.

4) Macchiavelli, Legazione al Papa. Tom, V. p. 157.

5) Macchiavelli ibid. lett. III. Hadriani Cardinalis Iter Julii bei Roscoe I, Appendix, p. 519 in Hexametern.

6) Macchiavelli, Legaz. V. 160.

bloßen Ankunft? Bereits zu Orvieto erschien Giampaolo, von dem Herzog Guidubaldo zur Unterwerfung gestimmt, und versprach seine Festen und Thore in die Gewalt, seine Truppen in den Sold des Papstes zu geben. Noch ehe es geschehen war, seinem Kriegsvolk, das sich zu sammeln anfing, voraus, um zu zeigen, daß er dem Feind traue, zog der Papst in Perugia ein, führte die Ausgewanderten in ihre Güter zurück, ließ auch Giampaolo seine gesetzlichen Rechte und stellte den Frieden her[1]).

Bei Bentivoglio hinderte der Stolz seiner Gemahlin Ginevra Sforza und seine alte Vertraulichkeit mit Julius, mit welchem er gegessen und getrunken, eine ähnliche Unterwerfung. Sollten seine vier Söhne, denen er die an sich feste Stadt nach den vier Vierteln zu vertheidigen übertragen, wider einen Papst zu schwach sein? Auf Julius' Forderung, „man möge für ihn, sein Heer und 500 französische Lanzen Wohnung machen", entgegnete er: „nur die Schweizergarde könne man mit ihm einlassen", und fragte, wie lange er bleiben wolle?[2]). „Also", rief Julius mit Entrüstung aus, „er will uns Gesetze geben und nicht empfangen? Er uns befehlen?"[3]). Hierauf erklärte er Bentivoglio und seine Anhänger für Rebellen der Kirche, rief sein Heer und die Hülfe, die ihm Ludwig zugesagt, zusammen, und ging durch die Schluchten und Pässe des höchsten Apennin, sorgfältig bedacht, die von den Venezianern eingenommenen Grenzen zu vermeiden, häufig vor knieenden Bauern vorüber, nach Imola[4]). In diesen Tagen rückten die Franzosen, deren Ankunft Bentivoglio niemals erwartet, in der That wider ihn an, — denn noch waren Julius und Ludwig Freunde, — zugleich erhoben sich in der Stadt die alten Gegner, die so lang geschwiegen, und mit ihnen viele neue durch die Grausamkeiten wider die Marescotten, deren auf eine Anzeige Cesar Borgia's vor Kurzem an Zweihundert zu Grunde gerichtet worden, sowie gegen ihn durch den Uebermuth seiner Söhne erbittert[5]). Dann sah auch er, daß Niemand vor seinem Tod glücklich zu preisen ist, daß er sich fälschlich gerühmt, ihn werde man niemals verjagen; er sicherte sich durch einen Vertrag mit den Franzosen

1) Macchiavelli, Legazione v. 136 und Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio I, c. 27. Baldi, 192.

2) Macchiavelli, Legazione 121. 165.

3) Paris de Grassis Itinerarium Julii bei Rainaldus XX, 10.

4) Hadriani Iter vs. 86. Baldi, Guidubaldo 195.

5) Georg. Florus, de bello Italico p. 19. Arluni, de bello Veneto 24. Monstrelet Anhang 239.

ine Privatbesitzungen, und verließ nach 40 Jahren ununterbrochener Wohlfahrt seinen Palast, die Säule seines Glückes und seine Stadt. Dagegen ward Julius, auf die Einladung des nun freien Volkes, uf elfenbeinernem Stuhl in seinem Schmuck am 11. November 1506 u den Thoren Bologna's hineingetragen. Er setzte von den Zwan=ig nur Drei ab und Dreiundzwanzig hinzu; diesen Vierzig übergab r eine weit unabhängigere Gewalt, als sie unter den Bentivogli ehabt, und erließ dem Volke alle Lasten. Er wollte eine wirklich reie Stadt, die ihm um seines Schutzes und seiner Gnade willen rgeben wäre [1]).

Indem er nun noch mehr in Sinn faßte und dieß nicht ver=hwieg, indem er dem Marchese von Mantua die Fahne der Kirche bertrug, unter der er Kriege, gerechte, von Gott begünstigte, sieg=eiche Kriege führen solle [2]), begab sich, daß er durch die Ereignisse n Genua in einen Nachtheil gerieth, was seinen Absichten noch eine ndere Richtung gab.

In den Jahren 1506 und 1507 machte Genua allen Wechsel iner Revolution durch. Den ersten Anstoß gaben die vornehmen popo=aren Geschlechter, von langer Zeit her gewohnt, eins aus sich, Fre=josen oder Adornen, an der Spitze stehen und den alten Adel diesem dienen zu sehen. Seit der Herrschaft der Franzosen aber waren jene Beiden im Exil, und die höchste Gewalt bei den Adeligen, besonders den Fiesken [3]). Als die Popolaren nun lange vergebens zwei Drittel der öffentlichen Aemter in ihre Hand zurückgefordert, kam ihnen der Uebermuth einiger adeligen Jünglinge, welche, statt zu bezahlen, Hand nlegten, und auf ihren Degengriffen die Schrift zeigten: „Züchtige en Bauer" [4]), kam ihnen die Entrüstung des gemeinen Volks hier=ber zu Hülfe. An die Spitze dieses Volkes setzten sich eines Tages inige von ihnen, machten unter dem Geschrei „Volk und König" inen Auflauf und erzwangen die zwei Drittel der Aemter [5]). Aber ie hatten den geringern Einwohnern gezeigt, daß die öffentliche Ord=tung auf ihrem guten Willen beruhe. In schneller Folge setzten diese den Magistraten der Vornehmeren acht Tribunen aus ihrer Mitte ntgegen, gingen weiter und gaben die höchste Gewalt vier Männern;

1) Sansovino, Origine delle Case 292. Nardi, Florentin. Geschichte V, 114. Anton, Chronicques Annales p. 40. Paris p. 13.
2) Breve bei Dumont IV, 1, 20.
3) Senarega, Rerum Genuensium Annales, an mehreren Orten und 576.
4) Anton, Chronicques Annales p. 47.
5) Ubertus Folieta, Historia Genuensis 282.

waren noch nicht zufrieden, und als die Cappetten — Leute, deren Reichthum in einer alten Kappe und ein Paar wollenen Strümpfen bestand, — die Oberhand bekamen, und sich in ihren Gesellschaften zum Frieden, zur Eintracht, oder wie sie sonst hießen, täglich zu größerem Eifer entflammten, setzten sie sich einen Färber zum Oberhaupt und erhoben ihn zum so gut wie unumschränkten Dogen [1]). So pflegen diese Dinge vom Uebergewicht der mittleren Bürger sich alsbald zum Gegensatz, darauf zum Uebergewicht der Geringeren, endlich zu einer Monarchie aus der Plebs umzuwerfen. Des Königs von Frankreich achteten diese Genuesen nicht eher, als bis er im April 1507 mit seinen Hommes d'Armes und seinen Schweizern wider sie anrückte. Da befestigten sie zwar einen Berg vor ihren Mauern und besetzten ihn in zwei Haufen auf der obersten und auf einer tiefern Spitze, aber es fehlte ihnen an Muth und Uebung: als auf der einen Seite Bayard und 126 andere Hommes d'Armes, auf der andern Obwaldner Schützen und Berner Freiwillige ihren Berg hinandrangen, flohen sie, ohne sich nur zu vereinen, beide [2]). Hierauf hatten sie keine Waffen weiter, als so viele ihrer waren, vornehme Anzianen und Geringe, Frauen und Jungfrauen Misericordia zu rufen. Ludwig schenkte allen, ausgenommen Neunundsiebenzig, Leben und Eigenthum; doch das Buch ihrer Verträge mit ihm, die Briefe ihrer kaiserlichen Freiheiten ließ er vor ihren Augen verbrennen, nahm ihnen ihre Waffen, und baute von ihrem Geld ein Castell, sie in Zaum zu halten. Da gingen sie, die Schultern hoch, den Kopf tief; auf den neuen Münzen sah man nicht mehr den Greif, sondern nur die Lilie [3]).

Sollte nun aber Julius den Zweiten, der sich gern auf seinen Inschriften Ligur nannte, die Erniedrigung seines Vaterlandes nicht rühren? Vielleicht fand er die Franzosen schon vor Bologna, wo sie bei der Flucht Bentivoglio's mit dem Adel der Stadt einverstanden heranrückten, und nur durch das Volk abgehalten wurden dieselbe zu besetzen, nicht so gestimmt, wie er wünschte [4]). Genua ging ihn sa noch näher an. Er gehörte dem Hause der Fregosen durch Verwandtscha

1) Vornämlich Senarega 577—587. Georg Florus 24.

2) Bayard 123. St. Gelais 191. Schreiben der Freiburger in Fuch Mailändischen Feldzügen II, 44, 45, und Anselmus bei Glutz 202.

3) Anton 185. Instruction Ludwigs für Johann de Cabellis bei Datt de Pace Publica 512. Senarega 592 f.

4) Maximilians Verantwortung (gegen französische Anklagen) bei Goldas Reichshandlung 57.

an und sah in der Ausschließung derselben durch die Franzosen ein ihm selbst zugefügtes Unrecht. Man glaubte, er habe selber seine Hand bei der Empörung der Popolaren gehabt; nicht ohne Absicht habe Ludwig 3 Cardinäle und 30 hohe Prälaten mit sich herbeigeführt, er habe wohl schon den Papst zu entsetzen gedacht [1]). In der That hat Ludwig mit Ferdinand unterhandelt, Amboise zum Papst zu machen [2]); und eben darauf scheinen gewisse Eröffnungen an England zu deuten [3]); Julius aber, statt den König in Bologna zu erwarten, wie er Anfangs gewollt, begab sich eilend nach Rom zurück.

Hierdurch geschah, daß sich seitdem in dem Papst zu dem ersten Plan, den Kirchenstaat zu vereinigen, ein zweiter gesellte: Italien von den Franzosen zu befreien. Durch den ersten entzweite er sich mit Venedig; in dem zweiten wäre er wohl mit ihnen zusammengetroffen; unter sich, und mit dem großen Theil der Nation, der das Gefühl der Unterdrückung hatte [4]), vereinigt, hätten sie vielleicht etwas ausgerichtet. So wie aber ohne Zweifel in der ganzen Nation das Gefühl der Parteiung einzelner Genossenschaften wider einander noch weit stärker war, als das Gefühl der Einheit des Gesammten, — jenes ererbt und angelebt, dieses im Begriff, in Schriften vorhanden, — so wollten auch Julius und Venedig lieber ihren besondern Zwist ausfechten, als des gemeinsamen Vaterlandes gedenken. Beide wollten Rimini und Faenza haben und ohne dieß keinen Bund. So stehen sie einander gegenüber, den Blick weiter hinaus auf das nämliche Ziel gerichtet, zunächst unter einander feindselig.

3. Entdeckungen der Portugiesen. Umschlag des venezianischen Handels.

Nun hatte sich begeben und begab sich, daß Venedig an den beiden Seiten seines Lebens, in seinen Eroberungen und in seinem Handel, in große Gefahr ging. Zuerst und in seiner eigentlichen Wurzel, dem Orient, war der venezianische Handel von Solchen beein-

1) Folieta und Guicciardini VII, 372.

2) Mémoire touchant les affaires de France in d. Lettr. d. Louis I, 62.

3) Garnier, histoire de France XXII, 84; sur la copie d'une négociation secrète.

4) Beispiel Galateus, de situ Japygiae, ap. Graevium.

trächtigt, die ganz etwas Anderes beabsichtigten und eigentlich eine weltgeschichtliche Mission vollzogen.

Noch 1497 war er an allen drei Küsten, an denen er geführt wurde, der arabischen, der ostafrikanischen und vorderindischen in den Händen der Mauren. An der arabischen zu Aden, wo man die günstigen Monsoons erwartete, und in Ormuz dem Haus der Sicherheit, von selbst [1]). Aber fast nicht minder waren die beiden andern, so weit sie sich, einander schräg gegenüber, in Tiefe und Fruchtbarkeit gleich, beide an ihre steilen Hochlande anlehnen, in ihren Händen. Auf der afrikanischen gingen die Mauren bis zu den Uziquen, wo sie Gold und Ambra sammelten, und bis zum Cap San Sebastian; der König von Quiloa, der, wie man rechnete, jährlich für 2,666,666 Ducaten Gold aus Sofala empfing, die Schecks zu Melinde und Mozambique waren Mauren [2]). Auf der indischen bestanden die drei Reiche Guzzerat, Decan und Malabar. Die beiden ersten hatten bereits maurische Fürsten, und in allen ihren Seeplätzen mongolische oder arabische Befehlshaber; wollte hier ja ein Banian Handel treiben, so bestieg er sein Schiff nicht ohne die Bedeckung arabischer Waffen. Das dritte, Malabar, hatte zwar noch einen Indianer, den Zamorin von Kalikut, zum obersten Haupt, aber auch diesen hielten bereits 4000 muhamedanische Kaufleute, die in seiner Stadt waren, und ihn oft mit Geld versahen, in nicht geringer Abhängigkeit; wer ihm nicht gehorchen wollte, ging in die Moschee: einer seiner Vasallen, der Fürst zu Cranganor, trug schon einen Bart, und überließ die Regierung einem Araber [3]).

Außer den drei Küsten in dem tiefern Indien, war für den ganzen orientalischen Handel Malacca, wohin China seine Seidengewinde, Bengalen die baumwollenen Zeuge, die tausend Inseln die wahren Spezereien sandten, der wichtigste Platz [4]), ein Ort, das rechte Gegenstück von Venedig, der diesem die leichten, duftenden, glänzenden Waaren des Osten, dem dieß die festen, schweren, kriegerischen oder künstlichern des Westen entgegensandt. Auch Malacca gehörte einem maurischen König.

Man kann bemerken, daß, so wie Aden, auf einer Landzunge,

1) Ritter, Erdkunde II, 287. Besonders Barthema, Itinerario b. Ramusio I, 151.

2) Barbosa bei Ramusio. 289, ferner. Corsali Fiorent. ebenda 178.

3) Barbosa 296. Sommario de' regni et città b. Ramusio p. 326. Barros, Asia I, VI, 5. nach Soltau.

4) Sommario de' regni et città 336.

durch hohe Gebirge von der übrigen Welt abgesondert, ohne Wasser, wie Ormuz, an sich eine Insel, auch Malacca und die meisten übrigen Plätze dieses Handels die inselartige Lage mit Venedig gemein haben. Ihr Reichthum beruhte auf dem venezianischen Verkehr des Orients und des Occidents, den ich oben beschrieben; der Reichthum Venedigs auf dieser Lage Indiens und dieser Verbindung desselben mit Europa.

Nun schien es unmöglich, daß eben dieser Handel jemals gebrochen würde; die Indianer waren viel zu schwach, sich der Mauren zu entledigen, und kein andres Volk hatte einen Zugang zu diesen Küsten. Indeß es so schien, war er bereits wesentlich untergraben. Man muß bemerken, daß schon mancher Europäer in Indien gewesen war, daß von der afrikanischen Küste bis Sofala eine Beschreibung von Edrisi existirte [1]), und daß, seit Bartholomäus Diaz das Vorgebirg umschifft hatte, im Grunde nur der kleine Strich von desselben letztem Pfeiler bei Santa Cruz bis zum Cap San Sebastian unentdeckt, unbeschifft und noch nicht in den allgemeinen Weltverkehr gezogen war. Sobald diese kleine Küste beschifft war, befanden sich die Portugiesen den Mauren, ihren alten Feinden, die sie im nördlichen Afrika verlassen, wieder gegenüber; alsdann mußte Indien auf einem andern Weg, als durch Mauren und Venezianer, und in ein unmittelbares Verhältniß zu Europa treten; alsdann mußte jener Handel von selbst verfallen.

Nun sahen wir, wie in Portugal Don Manuel König ward, ein Fürst, der schon in seiner Jugend eine Ringkugel zum Symbol genommen, welchem jetzt ein kühner Adel, kühn nicht wider ihn, — denn dazu hatte ihm Manuels Vorfahr die Flügel beschnitten, und jetzt war sein Ehrgeiz, dem König im Palast zu dienen, und eine kleine Besoldung von ihm zu empfangen [2]), — aber kühn wider Mauren und zur See zu jedem Dienst bereit war. Jenen unbekannten Küstenstrich zu beschiffen, Indien zu suchen, bemannte Manuel im Juli 1497 3 Balonieren und eine Ravetta mit 180 Mann; er gab ihnen Säulen, mit einem Kreuz und seinem Wappen bezeichnet, zehn zum Tod Verurtheilte, welche die Länder auch barbarischer Nationen erforschen sollten, Briefe an den Priester Johann und an den Zamorin von Kalikut mit; dann ließ er seine Fahne an den Mast des Hauptschiffes befestigen, und vertraute Alles Vasco de Gama [3]).

1) Sprengel, Geschichte der geographischen Entdeckungen 155.
2) Osorius, de rebus gestis Emanuelis p. 364.
3) Navigazione di Gama bei Ramusio I, 116; Osorius I, 26.

Vasco, ein Mann von stolzem und hohem Herzen, wie sein Dichter sagt, der sich gern zu großen Unternehmungen erbot, und den das Glück dabei begünstigte, betete die Nacht mit den Mönchen einer Kirche unsrer Frau und bestieg am Morgen des 9. Juli sein Schiff. Die Freunde der Seefahrer, wie sie ihre Segel verschwinden sahen, beklagten sie, von Allen werde man wohl Niemand wiedersehen; diese selbst verloren bereits in den starken Strömungen am Cap den Muth, und hätten ohne Vasco's Bruder sich gewiß empört. Auch jenseit desselben, wie sie die Ostküste von Afrika entlang fuhren, hielten sie sich für verlorene Leute, und hatten weiter keine Sorge noch Eintracht, als zu beten. Lange sahen sie an der Küste nichts als Kaffern, und konnten sich aus keiner Nachricht trösten. Endlich, jenseit des Cap S. Sebastian, erblickten sie farbige Leute, und 5 Tage hierauf, den 1. März 1498, wurden sie von andern Farbigen, die Turban, Schild und Schwert führten, in denen sie Mauren erkannten, von denen auch sie für Mauren gehalten wurden, mit Freudengeschrei und Flöten empfangen. Von diesen erfuhren sie, die Insel vor ihnen sei Mozambique und saracenisch; von ihr aus fahre man nach Indien und Arabien, nicht allzu entfernt sei Kalikut. Wie sie dies hörten, hoben sie ihre Hände gen Himmel und dankten Gott; der größte Theil ihrer Arbeit schien ihnen vollbracht. Die eigentliche Entdeckung des wahrhaft unbekannten war in der That vollendet. Sie waren wieder bei ihren wohlbekannten Feinden; noch kam es darauf an, daß sie, diese vorüber, ihren Weg vollbrächten [1]).

Nun sind ihre fernern Abenteurer: wie man sie zu Mozambique und Mombaza verderben wollte, wie sie der gute Fürst zu Melinde mit den süßen Früchten seiner Orangen erquickte und ihnen einen Lootsen gab, wie sie den Orion wieder sahen, der ihnen lange nicht geleuchtet, Jedermann von erster Jugend auf wohlbekannt. Am 29. Mai 1498 erhoben sie, ihrer noch bei hundert Mann, die ersten Christen germanisch-romanischen Stammes, an der Küste von Malabar ihre Hände dankend zu dem wahren Gott, machten ihre Gefangenen los, beschenkten ihren Lootsen, und gingen unfern Kalikut vor Anker [2]).

Augenblicklich erkannten die Mauren, was es galt, und setzten sich den Ankömmlingen aus allen Kräften entgegen. Mit großer Mühe und mehr zum Beweis, daß sie dagewesen, als zum Handelsverkehr, brachten

1) Barros, Asia I, IV, 1 und 2; Navigazione. Osorius 24. Lichtenstein, Entdeckung des Vorgebirgs, aus Castanheda in Hormayr's Archiv für Geographie ꝛc. 1810. p. 636.

2) Osorius I, 33.

e einige Gewürze und Edelsteine hinweg; sie selbst schmolzen zu- t bis auf zwei Schiffe und 60 Mann; Vasco verlor seinen Bruder ul hart vor dem Ziel; aber das Glück wird immer mit Verlusten uft werden müssen; die unbekannte Küste war doch beschifft, dien war gefunden; ihr Ruhm durchlief, so wie sie wiederkamen, abon, Portugal, Spanien und ganz Europa, und lebt bis auf den tigen Tag [1]).

In Lissabon sprach man hierauf von nichts, als von den Reich- mern Kalikuts; wie die Last Zimmet, Ingwer, Pfeffer, Gewürz- ken, die in Venedig über 100 Ducaten, dort 10 bis 20 koste, das rbholz in Büschen wachse, Lack so viel als nichts gelte, und wie m an einer nahen Insel Perlen fische, wie die Araber im Genuß es dieses Reichthums und doch nur schlecht und mit leicht besieg- en Schiffen gerüstet seien. Hiedurch ward Nation und König ent- det. Don Manuel baute an dem Ort, wo Gama vor seiner Ab- e gebetet, Unsrer Frau eine weit schönere Kirche, genannt zu Belem, Kloster der Hieronymiten und ein Grab der Könige. Er nannte Herrn der Handelschaft, Schifffahrten und zukünftigen Eroberungen Aethiopien, Arabien, Persien und Indien. Er bemannte un- züglich neue Schiffe [2]).

Nicht allein zum Handel, sondern auch zum Krieg. Denn da bralvarez Cabral, dem man in Kalikut 45 Männer getödtet, und sco de Gama, auf seiner zweiten Reise, durch die Mauren und Zamorin so weit gebracht worden, daß sie beide die Stadt be- eßen mußten [3]), war es deutlich, daß hier ohne scharfen Krieg ts ausgerichtet werden konnte. Auf diese Kriege kam nunmehr an, der alte Weltverkehr noch länger bestehen solle oder nicht. Oft ifelten selbst Manuels Räthe, daß Portugal sie aushalten könne, o niemals glaubten es die Venezianer; aber die es unternahmen, ren ganz die Männer dazu, tapfer durch Ritterschaft, Maurenhaß Religion, und ihre Thaten sind wahrhaft wunderbar.

Vielleicht am meisten ist es der erste Krieg, den Pacheco Pereira Jahr 1503 zum Schutz des Königs von Cochin, welcher, obwohl Vasall des Zamorin, den Portugiesen zu landen und zu laden stattet, dafür aber schon einmal vertrieben und kaum wieder-

1) Barros I, IV, 5, 10. Osorius II, 40.
2) Navigazione di Gama bei Ramusio 120. f.
3) Pilotto Porteghese bei Ramusio 121; Thome Lopez Navigazione Ramusio 140.

hergestellt worden war [1]), gegen die ganze Macht des Zamori
stand. Mit vier Königen und seinem Nachfolger, mit 75000 M
zu Land und 160 Schiffen, mit gutem Geschütz, das entflohene Ch
gegossen, kam der Zamorin; er kam wider drei Fahrzeuge, di
Stricken an einander gebunden die Furt einnahmen, über d
gehen mußte, und wider einundsiebzig Portugiesen. Bald ba
nun 20 Prauen mit Ketten zusammen, eins jener Fahrzeuge zu er
bald griff er zugleich an der Stadt und in der Furt an; bald
suchte er es zur nämlichen Zeit an zwei Orten; er ließ Geschü
Ufer auffahren, um seinen Feind von der Ferne, er ließ Castell
seinen Schiffen bauen, um ihn von der Höhe zu vernichten; er
sich unerschrocken, auch als Einige zu seiner Seite von den K
getroffen wurden; er ließ die Säumigen mit dem Schwerte vor
treiben; er gelobte seinen Göttern und wählte die Tage. Pachec
zerbrach seine Ketten mit dem Geschütz, wußte seine Kanone
rechten Zeit zu überfallen und zu vernageln, und hielt seine C
mit großen Bugsprieten und Auslegern fern. Zuweilen hielt e
still, bis der Feind ganz nahe herangekommen; dann sein Ze
seine Schüsse und eine große Niederlage, die Furt roth von
bald versteckte er im Schlamm spitzige Pfähle, an welchen die H
getriebenen sich spießten. Fünf Monate dauerte der Kampf; 1
Mann soll der Feind verloren haben; sie kaum Einen. Es
ihnen selbst ein Wunder: „Gott habe für sie gestritten; sie seien
Kugeln unverwundet geblieben, die, von ihnen abprallend, noch S
zerbrochen; habe nicht in dem Augenblick, als Pacheco's Schiff
dem Morast saß, und die Feinde schon seine Ruder ergriffen,
auf sein Gebet die Flut erhoben und das Schiff flott gemacht?
in der Gefahr vor den Castellen habe ihr Geschütz nicht eher gew
als bis Pacheco gebetet, Gott möge nur heute ihre Sünden n
bestrafen, da es die Ehre des Christenthums gelte" [2]).

Was hier besiegt ward, war, obwohl von den Mauren angen
doch nur eine indianische Macht. Von dieser Zeit an begann
beiden Seiten ein größerer Krieg. So wie der Sultan von Aegyp
drohte, „halte man nicht ein, so werde er Christi Grab zerstören
so bereiteten sich auch seitdem die indianischen Mauren zu thä
gem Widerstand. Don Manuel dagegen, dem eben Duarte L
neses einen behenden und ruhmvollen Krieg wider die Mauren

1) Giovanni da Empoli Viaggio bei Ramusio.
2) Osorius III, f. 101—116. Barros I, VII, 8.

Marocco führte, der zu demselben selbst schon einmal unterwegs war noch war es kein anderer, als den die Altvordern der Nation vor vielen hundert Jahren auf den asturischen Gebirgen begonnen), ließ dem Sultan entgegnen: „habe er ihm bisher übel gethan, so denke er es künftig noch mehr zu thun". Er hoffte, das Haus Muhamed's zu Mekka noch einmal zu erobern [1]). Gama sagte einmal: „Mauren und Christen seien von Anbeginn der Welt wider einander in den Waffen" [2]); in diesem Gefühl war König und Nation; ihr Krieg erschien ihnen wie ein wahrer Kreuzzug.

Am 25. Mai 1505, um das indische Meer durch eine Flotte, die immerwährend daselbst bliebe, und die Küste daran durch Castelle, die man eines zuerst in Cochin zum Schutz des Fürsten errichtet, sich dienstbar zu halten, ließ Manuel 22 Segel unter Don Francisco d'Almeida in See gehn.

Zuerst auf der afrikanischen Küste nahm Francisco Quiloa und Mombaza, beide fast auf dieselbe Weise in doppeltem Sturm. Als darauf ein Anderer sich dem feindseligen Scheck, der ungesunden Lage zum Trotz, in Sofala an der Quelle des Goldes festgesetzt, als in Mozambique friedlich ein Castell gegründet worden, war diese ganze Küste, so lang sie ist, in ihren Händen. Der Fürst von Melinde war ihnen von selbst ergeben [3]).

In Indien verbreitete die Ankunft Almeida's Freude und Schrecken; Freude bei den Feinden der Mauren, nicht allein dem Fürsten von Cochin, der eine goldene Krone aus Almeida's Händen nahm, vorzüglich auch bei dem großen König von Narsinga, dessen Reich sich auf dem Hochland der Halbinsel von Malabar nach Coromandel und von Comorin weit gegen Norden erstreckte, der einst 0000 Mauren auf Einen Tag hatte erschlagen lassen, und jetzt eine seiner Töchter dem Sohn Manuels zur Gemahlin anbot [4]); Schrecken auch in Kalikut und bei den Mauren selbst.

„Schlimme Nachricht", sagten zuerst zwei persianische Kaufleute, „wir haben mit unsern Augen zwölf Schiffe gesehen, alle voll Christen mit weißen Waffen". Hierauf wurden die Moslemen von den Minaret's zum Gebet gerufen; nachdem sie gebetet, rüsteten sie 84 größere

1) Osorius IV, 124. Emanuels Brief an den Papst bei Osor.
2) Thome Lopez 138.
3) Barros I, VIII. c. 4, 5, 6.
4) Barbosa und Osorius.

Fahrzeuge mit 104 Prauen[1]). Lourenzo, Francisco's Sohn, stand mit 11 Segeln nnweit Cranganor, als sie ihn anzugreifen kamen; ihre Masten wie ein dichter Wald, ihre Kleider roth, Bogen, Schwerter, Büchsen, Kanonen genug. Lourenzo sprach: „Herren, Brüder, heute ist ein Tag, wo unser Herr einige von uns in seiner heiligen Glorie empfangen wird". Er ließ sie essen, bis die Mauren da waren, dann sprach er: „Nun meine Brüder, laßt uns gute Ritter sein"; und also suchte er zuerst das Hauptschiff des Feindes, ließ es entern und sprang hinan. Andere auf andere. Simon Martin sprang allein zwischen 15 Mauren und rief aus: „Jetzt, Christus, bewähre deinen Glauben"; er tödtete sieben und jagte die andern über Bord. Wie erst die beiden Hauptschiffe genommen waren, flohen die Mauren insgesammt. Lourenzo, der die Beute groß und seine Schiffe alle unbeschädigt sah, sprach: „Gelobt sei Jesus Christ", und baute Unsrer Frau vom Sieg eine Kapelle am Strand.

In diesem Sinn stritten die Portugiesen, in demselben ihre Feinde. Nun gingen die Mauren in Scham, Haß und Entsetzen, in großen Haufen; sie schoren sich Kopf und Kinn, sie verbanden sich unter einander mit furchtbaren Eidschwüren: „nun wollten sie siegen oder sterben"; dann warteten sie im Hafen Panian, unter dem Schutz von Batterien, ihres Feindes. Eines Morgens, zwei Stunden vor Tag, standen die Christen unter Francisco und Lourenzo vor ihrem Angesicht; einen Augenblick alle um das Hauptschiff; ein Priester erhob hoch ein großes Kreuz und ertheilte ihnen Absolution und Segen; Viele beteten, heute zur Glorie Gottes eingehn zu dürfen; dieß einen Augenblick, dann aus einander und zur Küste. Die Ersten wurden zurückgehalten; hierauf kam Lourenzo. Ein Jüngling, der seine Beute lieber verbrannte, als unter seiner Forderung weggab, und der trotz dieses Eigenwillens seinem Vater ganz gehorsam war; ungemein groß und stark und herrlichen Ansehens wie er war, sprang er zuerst ans Land. Ein Verschworner verwundete ihn in den Arm; dem spaltete er mit dem Schwert den Kopf bis auf die Brust. Dann kam ihm sein Vater, die königliche Fahne in der Hand, zu Hilfe; sie hatten den Sieg. Hierauf achtete Francisco nicht, daß das Volk nach der Beute der Stadt begehrte; er wußte, daß ein starker Feind in der Nähe nur die Zerstörung des ersten Raubes erwarte; er selbst warf die Fackel in die Stadt[2]).

1) Lodovico Barthema, Itinerario III, c. 34, 35, 37 fol. 107 f. Osorius V, f. 166.

2) Barthema III, 40. Barros II, I, c. 6.

Durch diesen zweiten Kampf der Portugiesen in Indien waren auch die Mauren besiegt. Die Castelle in Cranganor, Cochin und einstweilen wenigstens auf den Angediven, die siegreiche Flotte hielten ihnen den größten Theil der vorderindischen Küste in Pflicht. Noch war die arabische Küste im Norden und das östliche Indien übrig; sie richteten ihre Kraft auf beide. Dort nahmen sie bereits 1507 die arabische Feste Socotora am Eingang des Meerbusens von Aden; und ebendaselbst gelang es Albuquerque, in Ormuz ein Castell zu gründen, und den Fürsten zu 15000 Ducaten Tribut zu verpflichten. Hier mußte ihnen der König zu Colombo in Ceylon 15000 Pfund Zimmet des Jahres Tribut geben [1]). Der Schrecken ihrer Tapferkeit fesselte die Völker. Vor Cananor sahen die Nairen alle Tage einen Portugiesen 16 bis 18 Feinde erlegen. Sie sagten: „ist es ein Franke? Ist es ein Gott der Franken? Es ist der Gott der Franken, und er ist stärker, als unsere Götter" [2]).

Obwohl nun diese Begebenheiten noch ganz ein anderes Prinzip haben, als Vortheil oder Verlust von Venedig, so ist gewiß, daß ihre Wirkung auf das Gemeinwesen unsrer Nationen vor allem durch den Wechsel der Handlung wichtig ward.

Zuerst 1503 kamen portugiesische Kaufleute nach Antwerpen, und boten deutschen Häusern ihre Waaren an. Nicolaus Rechtergem soll der Erste gewesen sein, der mit ihnen ein Abkommen traf; die Fugger, Welser, Osterett traten zunächst hinzu [3]). Wie wunderten sich die Oberdeutschen, daß die Waaren, die sie sonst nach Niederland versendet, jetzt von eben daher gebracht wurden; denn sie überzeugten sich bald, daß dieselben unverfälscht seien; und nun kam unter den deutschen Städten vor allen Augsburg [4]), unter den deutschen Handelshäusern vor allen das Fuggersche, das im Jahr 1506 durch Maximilians Verwendung drei Schiffe auf eigne Rechnung nach Indien gehen ließ [5]), in den Niederlanden aber statt Brügge Antwerpen empor. Der Verkehr der Deutschen mit Venedig nahm ab. In Italien selbst hatten florentinische Häuser, wie die Marchioni einen unmittel-

1) Barros Dec. II, B. I, cap. 3. B. II, cap. 1—4.
2) Barthema III, c. 39.
3) Ludovicus Guicciardini, Descriptio Belgii p. 164.
4) Gasser, Augsburger Chronik 259.
5) Ehrenspiegel 1269. Peutingeri Sermones convivales ap. Schardeum I, 202.

baren Antheil an den neuen Schifffahrten [1]). In Venedig ward die Rückwirkung hievon sofort empfunden.

Es kamen mehrere Dinge zusammen. Der Türkenkrieg und neue Verordnungen des Sultans von Cairo hatten ihrem Handel schon an sich geschadet. Im Jahre 1499 machten auf einmal viele Häuser vom Rialt Bankerott, und andere verloren den Credit. Die Last Pfeffer, die in Kalikut etwa zehn Ducaten kostete, und in Venedig immer für 40 verkauft worden war, stieg auf 110 [1]). Wie nun, als im Jahre 1502 die Nachricht anlangte, es seien 4 Caravellen mit Spezereien unmittelbar von Kalikut nach Lissabon gelangt? [2]) Augenblicklich fiel zu großem Schaden der Venezianer der Preis der Spezereien. Da war lange ihre einzige Hoffnung, König Manuel könne die Kosten der Kriegszüge nicht ertragen, und müsse am Ende so vielen Feinden unterliegen; so oft eine Caravelle unterging, ward es ihnen von Cairo als ein Sieg gemeldet [3]).

Als nun im Jahr 1507 nach Almeida's großen Siegen der Zamorin, der Zabai von Goa, der Fürst zu Cambaya, alle an den Sultan Khan Hassan von Cairo um Hülfe sandten, als dieser, dessen ganzer Reichthum in dem Zwischenhandel zwischen Asien und Europa bestand, um denselben zu retten, ihnen zu helfen beschloß, und sich also zugleich von Indianern, indischen und ägyptischen Mauren ein großer Krieg, der dritte, wider die Portugiesen erhob, hofften die Venezianer noch einmal, es werde mit der Macht derselben zu Ende gehen. Ihr eignes Glück oder Unglück hing in der That an dem Ausgang dieser Unternehmung, welche den Portugiesen entweder ihre Schifffahrten, oder beiden, Mauren und Indianern ihren Krieg wider dieselben auf immer verleiden mußte. Sie selbst nahmen daran Theil. Sie sandten dem Sultan zu Cairo, ohnedieß ihrem Lehensherrn, Metall, Stückgießer und Schiffbaumeister zu [4]); auf der Flotte, die derselbe zu Suez rüstete, und unter Mir Hossein in See gehn ließ, waren Venezianer und Dalmatiner [5]). Sein Sieg und sein Verlust war ihr Sieg und ihr Verlust. Ihr maritimes Leben und ihre Seeherrschaft knüpfte sich an die im Jahre 1508 in Ostindien bevorstehende Entscheidung [6]).

1) Giovanni da Empoli Viaggio p. 145.
2) Diarium Ferrarense p. 365. 380.
3) Macchiavelli, Legazione al Duca Valentino lett. 25. Opp. IV, 202. (A. d. n. A.) Sandi, Storia civile VII, 91.
4) Tentori, Saggio II, 135.
5) Zurita I, f. 342.
6) Osorius VI, 196.

4. Angriff Maximilians. Bildung der Liga von Cambray wider die Eroberungen der Venezianer.

In einer Beschreibung Italiens aus diesen Zeiten [1]) werden die Besitzungen Venedigs nicht anders, als unter der Rubrik, welchem Fürsten sie entrissen seien, aufgeführt: „die Stadt erkenne keinen Obern an; was sie besitze, habe sie ihren Nachbarn geraubt".

In dieser Vorstellung hatten Ludwig XII. und Maximilian schon einmal zu Trient und bei ihrem ersten Bund, und noch einmal bei ihrem zweiten zu Blois zugleich mit Julius, was ihnen davon gehöre, zu erobern beschlossen. Eben als in Indien über Dasein und Vernichtung des Handels der Venezianer entschieden werden sollte, ward ein dritter Bund in derselben Vorstellung geschlossen, ein Bund, der ihre gesammten Eroberungen in wahrhafte Gefahr setzte.

Im Sommer 1507 hielt Maximilian, um Hülfe wider Ludwig zu erlangen und in Italien einbrechen zu können, einen Reichstag zu Costnitz. „Da Ludwig alle Verträge gebrochen, sei die Belehnung mit Mailand nichtig; überdieß, da er den Papst abzusetzen, die kaiserliche Würde der deutschen Nation zu gefährden gedenke, sei das Reich ihn anzugreifen verpflichtet" [2]). Nachdem der König von Frankreich seine ganze Partei eben unbesorgt verfallen lassen, konnte er sich nicht sogleich eine neue bilden, und überdieß ward sein Gesandter zu Costnitz gefangen gehalten. Maximilian gab zu, daß das Kammergericht von den Ständen besoldet würde, — der Ursprung der einzigen fortwährenden Reichsanlage, welche je bestanden [3]) — und daß eine Reichsdeputation über Volk, Geld und Eroberungen des Reiches zu verfügen hätte; dafür erlangte er eine Hülfe von 12000 Mann und 120000 Gulden auf sechs Monat [4]). Ueberdieß hatte er von den Schweizern dießmal nicht nur keinen Widerstand, sondern selbst Unterstützung zu erwarten. Ihre Gesandten gingen zu Costnitz in den Wämmsern, die er ihnen geschenkt, saßen zuweilen an seiner Tafel, und empfingen von ihm silberne Becher. Der Tagschulz zu Zürich bestimmte ihm

1) Descriptio Italiae bei Ludewig Reliquiae MSS. Tom. X. p. 426, nach Maßgabe von p. 437 geschrieben zwischen Karls VIII. und Ludwigs XII. Unternehmungen auf Italien, aber 1540 ins Latein übersetzt.

2) Verantwortung Maximilians bei Goldast, Reichshandlung 53. Kurzer Begriff, was Gestalt d. Kais. bisher im Reich gehandelt und an diesem Reichstag ausgegeben; in Spalatin, Leben Friedrichs des Weisen, in den Sammlungen zur sächsischen Geschichte, am Ende.

3) Pütter, Entwickelung der Reichsverfassung I, 313.

4) Bedenken in Müllers Reichstagsstaat 643. Verhandlungen daselbst 662.

6000 Mann und vertheilte unverzüglich, wie viel jeder Ort hiezu stellen müsse [1]). Gegen den Anfang des Jahres 1508 war Maximilian in Trient. Beim ersten Gerücht von seiner Ankunft regten sich die Ghibellinen in Italien so stark, daß man für das Beste hielt, ihrer Viele nach Frankreich zu schicken. Entfernt, an sich nicht schwach, und von den Franzosen beschützt, waren die Florentiner; doch sandten sie, im Voraus eine Abkunft mit ihm zu treffen [2]).

Es begegnete Maximilian, indem er einen mailändischen Krieg beabsichtigte, daß er einen venezianischen begann.

Mit dem Gesandten der Venezianer war umsonst zu Costnitz unterhandelt worden: wie sollten sie den, der so oft vorgehabt, sie zu berauben, der ihnen Görz erst vor Kurzem entrissen — der letzte Graf, ihr Lehensmann, mit dessen Tod es an sie fallen mußte, hatte es in seinem Alter an ihn vertauscht — wie sollten sie den und seine starke Macht gutwillig durch ihre Pässe ziehn lassen? [3]) Da nun Venedig sich mit Frankreich wider ihn verband, beschloß er von seinen beiden Feinden den zum Widerstand schwächeren, und im Fall eines Angriffes mindergefährlichen, zu überziehen. Am 4. Februar 1508 [4]) hielt er zu Trient, unter dem Vortritt seiner Herolde, er selbst das Schwert in der Hand, eine große Procession, und nahm mit des päpstlichen Legaten Bewilligung den neuen bisher niemals erhörten Titel eines erwählten Römischen Kaisers an, ohne Zweifel, damit er, wie man auch desselben Tages that, die Venezianer mit um so besserem Recht vorladen und verdammen könne [5]). Desselben Tags wurde Brod für das Heer gebacken, man schickte Lebensmittel die Etsch hinunter; am Abend ward alles Volk, sich bereit zu halten, befehligt. Den andern Morgen früh um drei Uhr gingen die Trompeten, und man brach auf. Der Kaiser rückte mit 4000 zu Fuß und 1500 Pferden, den Weg auf Vicenza, das Gebirg Siaga hinan; er hatte einen ausgewanderten Vicentiner, Lionardo Trissino bei sich; er nahm die Verschanzungen der sieben Communen, und ließ sich das halbe Gebirg, wo es sich von den Kalkbergen zwischen Matajaur und St. Pelegrin nach dem adriatischen Meer senkt, wenigstens Einer

1) Bericht vom Reichstag zu Constanz im Ehrenspiegel 1237, bei Fuchs mayl. Feldzüge 71, 79.

2) Florus, de bello Italico 53. Vettori's Gesandtschaftsbericht in Machiavelli's Legazionen.

3) Müller, Reichstagsstaat, 649. Chronicon Venetum b. Murat. 24, 155.

4) Vergl. Deutsche Geschichte (A. d. n. A.) Bd. I. S. 348. (S. W. 2. A.)

5) Hauptstelle in Vettori's Schreiben in den Legazionen Macchiavelli's V, 212. Ausschreiben ins Reich, b. Datt, de Pace publica 569.

Gestalt und für den Zug huldigen; zu seiner Rechten zog Friedrich von Brandenburg mit 2500 Mann die Etsch hinunter und belagerte Roveredo; zu seiner Linken stieg das Heer Erichs von Braunschweig-Calenberg, die Füße mit Eisen bewaffnet, hernieder, nahm Cadore und drang 40 Miglien weit vor. Alles versprach einen bedeutenden Erfolg, und Messer Loredano, Doge zu Venedig, schlug den kaiserlichen Gesandten nicht mehr geradezu den Durchzug ab [1]). Dennoch sah man den Kaiser mitten im Gelingen, noch ehe er Vicenza erreicht, plötzlich einhalten, die sieben Pässe seines eignen Landes von der Isnitz bis zur Etsch sorgfältig schließen [2]) und nach Insbruck, nach Ulm umkehren.

Der Grund war: in der Schweiz hatte sich die französische Partei durch zwei Gesandte Ludwigs nach manchem widersprechenden Beschluß zu vollkommener Oberhand erhoben [3]). Ueber die Mittel, deren sich die französischen Gesandten bedienten, um diesen Zweck zu erreichen, erfährt man, daß der eine, Rocquebertin, wohl einmal alle Gäste in Baden frei hielt, und überdieß täglich offene Tafel gab, der andere, der Bischof von Roeux, einst zu Luzern allen Bauern, die zu Markt gekommen, die Zeche bezahlte [4]). Mitten in seinem Beginnen gegen Venedig empfing Maximilian den Abschied der Schweizer vom 25. Januar, der dahin lautete, „wenn er den französischen König beschädige, so zwinge er sie, ihrer Verschreibungen gegen denselben zu gedenken", mit diesen Worten aber ihn selbst bedrohte [5]). Denn wie leicht konnte Ludwig einen Angriff auf seine Verbündeten zu einem gegen ihn selbst gerichteten umdeuten, wie leicht dem römischen König nochmals einen Krieg, wie im Jahre 1500, entzünden? Im März waren die sechs Monate vorbei, auf die ihm die Reichshülfe bewilligt war. In diesen Gedanken kehrte er um und wandte sich zuerst an den schwäbischen Bund. „Es sei ein Angriff auf Tirol, ein Glied ihres Bundes, Allgaus und Wallgaus ewige Entfremdung von der deutschen Nation und alsdann ein Aufruhr der Flamingen und Gelderer, Lüttichs und Utrechts, die an sich nicht gut deutsch noch römisch, zu besorgen; des Bundes Hülfe, wenn er die deutschgesinnten Eidgenossen wider die französischgesinnten in Sold und Waffen setze, könne Alles erretten" [6]).

1) Vettori bis 215. Zweiter Bericht ins Reich bei Datt 571 und Schreiben vom 4. März 1508. Bembus p. 160.

2) Göbel, Chronica von den Kriegsthaten Kaiser Maximilians. Von Anfang.

3) Stellen aus Anselm, Bullinger, Tschudi MSS. bei Fuchs, 98 f.

4) Verschiedene Abscheide bei Fuchs 93, 102, 104, 106, 111.

5) Abschied bei Fuchs, Datt, Göbel, Dumont IV, 1, 90.

6) Schreiben bei Datt 572 f.

War hier eine Gefahr, so hat sie seine Ankunft abgewendet. Wenigstens bewilligten ihm die Deputirten des Reiches ihre Hülfe auf neue sechs Monate [1]); und obwohl diese Hülfe nur unregelmäßig geleistet ward, — denn die Matrikel, die noch viel später falsch war und mittelbare als unmittelbare aufführte, muß es auch damals gewesen sein — war sie doch immer bedeutend; mit den Schweizern pflog er eine neue Unterhandlung. Indessen gab es noch eine andere Gefahr. Wie er einen französischen Krieg vorgehabt und einen venezianischen unternommen, so kam seine Gefahr nicht von Frankreich und der Schweiz, wie er gefürchtet, sondern von Venedig, das er nicht fürchtete.

Den ersten Anschlag faßte Bartholomeo d'Alvian, Capitän der Signorie, auf Cadore gegen Sixt Trautson, den dortigen Feldobersten. Der Kaiser hatte diesem die Häuser im Thal abzubrechen und sich zu verbauen befohlen: Trautson glaubte, Gebirg und Schnee sichere ihn hinlänglich [2]). Aber mitten durch Schnee und Schluchten suchte Alvian ihn auf, umstellte ihn von oben mit den Bauern, die ihn mit Steinen, von unten mit Kriegsvolk, das ihn mit Waffen angriff, überwand die tapfere Schaar, welche lieber unterging als sich ergab, und nahm Cadore [3]). Hierauf sah Alvian weiter um sich. Alle Päße waren wohl besetzt, nur nicht der Görzer. Von da schrieb Hans Aursperg an die Fürsten von Brandenburg und Braunschweig, die im Pusterthal und zu Trient lagen, „er sei mit seinen Krainern viel zu schwach für diese große breite Straße, sie dagegen mit Reisigen und Geschütz für ihre Engpäße fast allzuwohl versehen; sie möchten kommen, ihm zu helfen" [4]).

Die Fürsten, obwohl gewarnt, achteten dieß nicht; Alvian kannte seinen Vortheil: er hatte 10,000 Venezianer, Franzosen und Spanier, nahm Geschütz und Leitern, und fiel am 9. April 1508 auf die Görzer Straße, zuerst auf Kramaun und erstümte es. Das Land war unbeschützt, das Volk sclavisch, muthlos, und in der Signorie seine Lehnsherrn zu sehen gewohnt; diese Gefahr war dringend. An alle Nachbarn flogen die Briefe: „Helft! Fördert Euch! Eilt nur, eilt! Wir sollen die schlechten Mauern von Görz ihr Geschütz aushalten? alsdann wird Triest, der Karst, ganz Oesterreich verloren sein. Laßt uns nicht von diesen Walen verderben" [5]). Alsobald erging eine

1) Vettori 230.
2) Instruction Maximilians bei Göbel f. 1 und Brief an Trient f. 5.
3) Naugerii Oratio de Alviano, 3, 4; Vettori 232.
4) Aursperg an die Fürsten bei Göbel f. 28. und 36.
5) Noch drei Briefe Auerspergs f. 38, 43, 45.

Rahnung durch Kärnthen, Steiermark und Krain: „ein jeder Mann lle mit Harnisch und Wehr zur Stunde auf sein, wenn er die locke schlagen, die Kreidschüsse fallen höre; sonst seien nicht allein ie Häuser, sondern selbst die Kirchen in Gefahr, — die einsamen irchen, welche dies Volk liebt" [1]). Aber die Kärnthner entgegneten: die 700 Mann an ihren Pässen, mit den Pferden des Landes seien re Hoffnung und ihr Schutz, und nicht einmal diese könne man nweg senden." Die Steiern: „der Ungar drohe ihnen"; die Krainer lbst, deren Adel mit 200 Pferden gerüstet war: „zu ihrer Rettung i die Hülfe geübterer Kriegsleute nöthig; wolle sie der Adel, ohne ne solche auszuziehen zwingen, eher schlage man den Adel todt." ur Erich eilte mit 1400 Mann herbei; doch auch er nicht ins offene eld; „dazu sei er viel zu schwach" [2]).

Also am Ostersonnabend 1508, nachdem Andreas Lichtenstein ch in den zerschossenen Mauern von Görz einen Tag länger gealten, als er versprochen, und einen Sturm abgewehrt, mußte er ch ergeben. Hierauf fiel Wippich und Duin. Als die Triester zum itten Mal von der venezianischen Flotte vor ihren Augen ein Schiff it weißer Fahne herankommen, und ihre Besatzung wieder darauf hießen sahen, murmelten sie unter einander: „das sei kein guter ath: unter dem Schatten von Oesterreich hätten sie 100 Jahr gebt und wollten sie ferner leben; doch Hülfe müßten sie haben." ls sie nun beschossen wurden von der See her, und Bartholomeo n der Landseite anrücken sahen, nirgends aber Hülfe, ergaben sie ch und kauften die Plünderung ab. Noch hielt sich Hans Thur eine eitlang auf dem fast unzugänglichen Felsen von Mitterburg, Hans äuber in S. Veit am Pflaum; aber auch sie riefen vergebens um olk und Zeug und auch sie ergaben sich. Lang war Portenau gellen, und man sah die Besatzung nach Laybach fliehen. In diesem llgemeinen Verlust bewährte nur Bernhardt Reiniger auf dem Adelsrg den deutschen Muth. Er zerstreute die ersten Reiter, die sich ländernd näherten; er fing Savorgnano hart vor der Vollendung iner Siege; als sein Schloß zerschossen war, nahm er Geleit und g hinweg [3]).

1) Zwei Aufbote Erichs von Braunschweig 45, 46.

2) Antworten der Kärnthner, 65, Reichenburgs 76, Aurspergs 65 an ch und dessen Brief f. 79.

3) Schreiben der Kriegsräthe, 69, der Triester 71, Thur's und Räuber's 75. Bembus 164—166.

Was Aursperg vorher gesagt, war wörtlich eingetroffen; die Deutschen hatten 47 gute Ortschaften verloren.

Zu dieser Zeit reiste Maximilian den Rhein mißmuthig hinauf und hinab [1]). Nicht genug, daß der Angriff gegen Venedig eine so verderbliche Wendung gegen ihn selbst genommen hatte, auch am Niederrhein stand Karl von Geldern seit dem Bruch mit Frankreich in Waffen und Vortheil. Bald lag derselbe in dem festen Schloß Pouderoyen an dem Zusammenfluß von Waal und Maas, von wo aus er sich 72 Dörfer und alle Schiffe aus den Strömen zinsbar gemacht; bald ritt er in regnichten Nächten auf bösem Weg nach einer entfernten Stadt, erschien mit dem Morgen und warf Feuer hinein. So brannte Wesep auf. Den Muydenern half die Weissagung ihrer Meerfey, „Muyden solle Muyden bleiben", dießmal nichts, und es ward erobert. Genug, der Herzog von Geldern hielt ganz Niederland in Schrecken [2]). Ueber dieß alles erhob sich in Maximilian die größte Furcht, die Furcht vor einem Aufruhr im Reich [3]).

Er mußte einen Augenblick Athem schöpfen. Indem es nun eben in diesen Tagen dem Fürsten von Anhalt gelang, sich Pouderoyen's zu bemächtigen [4]), wandte er seine kriegerische Absicht zunächst allein gegen Geldern und befahl dem Bischof von Trient mit Venedig einen Stillstand zu schließen.

Oft hatten einige ältere Väter im venezianischen Senat gewarnt: „es sei genug, sich zu vertheidigen; der Angriff werde neue Feinde wecken"; aber vergebens. Nicht darin allein lag die Schwierigkeit ihrer Position, sondern in der Verwicklung ihres Verhältnisses zu den großen Mächten. Ludwig XII., der den Krieg in den Alpen und in den Niederlanden als einen einzigen, durch seine Einwirkungen in der Schweiz verbundenen betrachtete, verlangte, daß Venedig Geldern in seinen Stillstand einbegreifen sollte. Die im Vortheil befindlichen Freunde sollten den beschützen, der eben im Nachtheil war. Dann aber gingen die Venezianer nicht ein. Es ist vielleicht der größte Moment in ihrer Politik, daß sie, indem sie den Kaiser überwältigt hatten, sich weigerten, den Forderungen von Frankreich Gehör zu geben. Sie waren zu weiter Nichts zu bringen, als dem Kaiser Adelsberg wiederzugeben; für alles Uebrige ward ihnen ein Waffenstillstand

1) Reisetagebuch von 1508 in Hormayr's Oestreichischem Plutarch V.

2) Hermannus, Bellum Gelricum in Matthaei Annalectis Medii Aevi I, 503—523.

3) Schreiben Maximilians bei Datt 575.

4) Schreiben Max. in Beckmann's Anhaltischer Chronik V, II, 128.

auf drei Jahre bewilligt [1]). Man versteht es, daß sich Maximilian auf das tiefste verletzt fühlte; aber fast nicht minder Ludwig, dem die Venezianer die Rücksicht versagten, welche die ihnen geleisteten Dienste als geboten erscheinen ließen. So konnte es geschehen, daß Maximilian und Ludwig, zwischen denen der eben ausgebrochene Kampf hauptsächlich schwebte, einander näher traten. Im Juli 1508 ging Maximilian nach Herzogenbusch und ferner zu seiner Tochter, zu seinen Enkeln. Es kam zu einer Unterhandlung zwischen dem Cardinal Amboise und der Tochter Maximilians, Margareth, welche besonders daran eine Schwierigkeit fand, daß Maximilian sich nicht von einem Angriff auf Geldern abhalten lassen wollte, sowenig wie andererseits Ludwig von einem Angriff auf Navarra; Margaretha hat wohl gesagt, es werde ihr dabei übel in ihrem Kopfe [2]). Aber endlich verständigte man sich. Dem Kaiser wurde Muyden und Wesep, dem König die Erneuerung seiner mailändischen Investitur zugesagt. Maximilian nahm Abstand von Geldern, Ludwig von Navarra; aber die Hauptsache war: sie beschlossen einen gemeinsamen Angriff auf Venedig, von dem sie beleidigt waren. So ist die Ligue zu Cambray vom 10. December 1508 zu Stande gekommen. Es war eine Verbindung der beiden großen Fürsten gegen die Stadt, welche zwischen ihnen eine selbständige Stellung zu ergreifen wagte. Man wollte zu dem Unternehmen alle Fürsten auffordern, welchen Anspruch an Venedig oder vielmehr die venezianischen Landschaften und Besitzungen zustehe, die Grenzen von Mailand und Neapel sollten zu Ludwigs und Ferdinands, die Grenzen von Reich und Oesterreich zu Maximilians und die der Kirche zu Gunsten des Papstes hergestellt werden [3]). Hierbei folgte man der an sich unrichtigen, aber, wie sich aus der obengenannten Beschreibung Italiens ergiebt [4]), damals verbreiteten Meinung, als habe Padua, Vicenza und Verona dem Reich vorzüglich gehorcht, und sprach dieß demselben zu.

Allerdings konnte Maximilian auf keine leichtere Weise aus seinem Verlust auf der einen Seite zu Vergütung, auf der andern zum Sieg gelangen; er war der Erste, der den Vertrag von Cambray beschwur. Hierauf im Palast zu Bourges nach Predigt und Messe siegelte ihn Ludwig; er bezeigte sich sehr vernügt; ein alter

1) Bembus, Histor. Ven. 167. Seissel, L'excellence de la victoire d'Aignadel in Godefroy's Sammlung für Ludwig XII. p. 268.
2) Margaretha an Maximil. Lettres de Louis I, 134 f.
3) Vertrag bei Dumont IV, 110—115.
4) Descriptio 435.

Plan gedieh zur Ausführung. Bis in den März 1509 zögerte Ferdinand; dann legte er seine Hand auf den Altar und beschwur ihn bei der heiligen Eucharistie [1]). Ungern griff der Papst zu diesem äußersten Mittel, wie oft er auch damit gedroht, ob er wohl König und Kaiser immer dazu gereizt hatte. Er fuhr noch einmal mit dem venezianischen Botschafter, Georg Pisani, nach Civitavecchia. Das Meer war still; nur eine frische Kühlung blies in die Segel; er war heiter und mild gestimmt. Er dachte, wenn man ihm in seine Städte nur Lehnsleute setze, wie die Malatesten gewesen, könne er's wohl ertragen, und Italien den Krieg ersparen; dieß schlug er dem Botschafter vor. Pisani, kalt und stolz, versetzte: „Wir pflegen keine Könige zu machen," und that den Antrag gar nicht einmal in Venedig kund. Hierauf bestätigte auch Julius die Liga, sprach darauf über Doge, Signorie und Untergebene von Venedig den Bann aus, beschied den jungen Herzog von Urbino, — denn Guidubald war gestorben —, seinen Neffen Franz Maria ins Feld und rüstete [2]).

5. Fall der Landmacht und des Handels der Venezianer im Jahre 1509.

Also war Venedig in einer großen Gefahr für sein gesammtes Leben. Sein Handel beruhte auf der Weltstellung Asiens zu Europa, und eben waren in Indien Portugiesen und Mauren in vollem Kampf, ob diese länger bestehen solle oder nicht. Seine Eroberungen waren durch den Zwist der Nachbarn gelungen, und eben hatten sich die Nachbarn mächtiger als je vereint, ihm seine Eroberungen zu entreißen. Der erste Kampf lag meist in fremden, der zweite in ihren eignen Händen; auf diesen wandten sie alle Kräfte, und hatten Selbstvertrauen genug, ihn nicht zu fürchten.

In der That war der Bund nicht so stark, wie er schien. Maximilian und Julius fürchteten von Ludwig, jener wegen Geldern, dieser wegen der alten Pläne Amboise's. Nicht minder fürchteten Ludwig und Ferdinand von Maximilian, jener für Mailand, dieser für Neapel [3]). Sie unterhandelten bereits, sie schlossen schon Bündnisse wider einander, noch ehe ihr allgemeiner Bund mit einander zur Ausführung kam.

1) Gattinara's Berichte an den österreich. Hof. Lettres de Louis I, 167 bis 159. und Petri Martyris Epistolae, 410.

2) Erklärung zum Bund p. 116. Bembus 173. Rainaldus, Annales Eccl. XX, 65.

3) Lettres de Louis I, 161. Zurita II, 178.

Sollte es nun den Venezianern nicht möglich gewesen sein, einen
)er den andern von einem solchen Bund zu trennen? Man muß
stehn, dieß hätte ihnen wenig geholfen; Ferdinand rührte ohne dieß
ine Hand, ehe Alles entschieden war. Maximilian war im Anfang
:s April in Xanten, statt in Trient; vor päpstlichen Rüstungen er=
)racken sie nicht; Ludwig allein, derselbe, den sie selbst nach Italien
laden, war wirklich zu fürchten. Diesen zu gewinnen, schien ihnen
elleicht nicht thunlich, vielleicht nicht einmal ihr Vortheil.

Fragt man nach, wodurch Ludwig denn eigentlich wider Venedig
:reizt worden, so kann es nicht die Wahl Julius statt Amboise's zum
ipstlichen Stuhl gewesen sein; denn weit gewisser ist der Antheil
mboise's selbst an dieser Wahl, als der Antheil Venedigs. Er
ußte andere Gründe haben; die auch schon dann und wann in Evi=
nz getreten waren. Im Jahr 1501 bewegte ihn, wie es scheint, nichts,
s sein Recht von den Visconti her; im Jahr 1504 die unleugbare
nterstützung, welche die Venezianer den Spaniern gewährt; gegen=
ärtig der ohne Rücksicht auf seine Forderungen mit Maximilian
schlossene Waffenstillstand. Dabei war allezeit der Haß des Für=
:n und des Adels wider die mächtigen Communen vorzüglich
irksam. „Man müsse", so wurde gesagt, „diese Fischer wieder in die
ıgunen zum Fischfang zurückjagen" [1]). Also erschien Montjoye, der
ste Wappenkönig von Frankreich, in seiner Cotte mit goldnen Lilien
ı der Schwelle des großen Saales zu Venedig: er kündigte der
epublik Krieg an auf Leben und auf Tod, auf Feuer und auf
chwert, zu Land und zu Meer, bis zu vollkommener Herstellung der
ınde, die sie Andern entrissen [2]).

„Vater Herold", antwortete Loredano dem Montjoye, „der
)ott, den Niemand betrügt, wird zwischen uns entscheiden." Ihr
)esandter in Frankreich sagte, „man werde sehen, ob die rohe Ge=
)alt oder der Verstand siege" [3]). Zum Krieg mußte es zwischen ihnen
)ch einmal kommen, und wahrscheinlich schon in dieser Erwartung
atten sie die Franzosen nach Italien gerufen. Viele faßten die
)ffnung, einen glorreichen Sieg zu erkämpfen und Italien dießmal
)n ihnen zu befreien.

In diesem Gedanken rüsteten sie sich. Alle die versuchtesten

1) Chaumont's Worte in der Legazione Macchiavelli's alla corta di
ancia vom Jahr 1504.

2) Relation bei Garnier, Histoire de France XXII, 163. und Daru
storie de Venise III.

3) Fleuranges, Mémoires 48.

Ritter Italiens, — denn es gelte den letzten Ruhm des Vaterlandes, — nahmen ihren Sold und bildeten ihre schwere Reiterei [1]). Von Apulien und Romagna kam das Fußvolk, das vorzüglichste von Dionigi di Naldi Berzighella, Parteihaupt im Val di Lamone, aus den Bewohnern dieses Thals gebildet, und so wohl eingeübt, daß man auch andere Haufen nach ihrem Muster einrichtete, in Roth und Grün kleidete, und Brisignels nannte [2]). Für Bauern und Bürger war schon früher eine Art Landwehr angeordnet. Die Küsten von Illyrien und dem Peloponnes, von dem ägeischen Meer und dem Hellespont schickten leichte griechische Reiter. Von Creta kamen halbwilde Bogenschützen, die Sagdaren [3]).

Der oberste Feldherr dieses Heeres war Pitigliano, ein Mann, der schon früher ohne günstige Gestirne keinen Beschluß gefaßt, geschweige eine That ausgeführt, und den nun die höheren Jahre — er war bereits in den Sechzigen — noch viel bedächtiger gemacht [4]). Dem zur Seite führte Alviano das Fußvolk an. Von Gestirnen wußte dieser vor Allem, daß Mars am obersten Himmel gestanden, als er aus dem Leib seiner Mutter geschnitten worden. Er war klein und schwach von Aussehn, doch hatte er Bären gefällt; die Truppen spotteten zuweilen seiner Gestalt, doch hielt er sie so in Zaum, daß auch kein Troßbube die Fahne zu verlaßen wagte. Zuweilen schienen seine Entscheidungen Jähzorn, seine Strafen Grausamkeit; nachher, wenn sein Muth ausgetobt, war er mild und freigebig, seiner selbst Herr. Von Natur war er der kühnste Mensch [5]). Da Viele ihm den Sieg Gonzal's am Gariglian zuschrieben, da er Istrien und Görz erobert, war sein Ruhm jünger, sein Ansehn größer als Pitiglian's. In Einem Dinge nur stimmten Beide zusammen, daß auch Pitiglian für nichts Geringes hielt, nie einem ausländischen Fürsten gedient zu haben, und daß Alvian gegenwärtig Italien vor den Barbaren zu vertheidigen glaubte. Dieser vor Allen hatte die kühnsten Hoffnungen. „Dürfte er vor den Proveditoren dem Pferde den Zügel lassen, so wolle er in drei Tagen Mailand haben. Habe er nicht die Franzosen auch aus Neapel verjagt? Jetzt komme der König; aber er wolle den König gebunden nach Venedig führen." Er führte eine Fahne,

1) Senarega, de rebb. Genuensibus 596.

2) Bayard 133. Anmerkung zu Macchiavelli Opp. III, p. 6 aus MSS.

3) Bembus, 157. Mocenicus, Historia belli Cameriacensis bei Graevius V, 4, 9.

4) Alexander Benedictus, de rebb. Caroli p. 1617.

5) Jovius, Elogium Virorum bellica virtute illustrium p. 219, aus Alvian's Commentarien. Navagerus, Oratio de Alviano p. V, VI etc.

auf welcher ein geflügelter Löwe einen Adler zerriß. Sein Feldgeschrei war „Italien, Freiheit“ [1]).

Indeß muß man bekennen, daß nicht Alle seiner Meinung waren. Viele dachten, etwa Cesena und Imola über den Papst erobert, vielleicht Genua durch die Fregosen in Aufruhr gesetzt, müsse man sich begnügen. Die Signorie verordnete, daß der Angriff in festen Lagern erwartet und der Feldzug auf die Hülfe beschränkt würde, die man angegriffnen Orten leiste. Im Volke selbst gab's sich wie ein Vorgefühl von einem bevorstehenden Mißgeschick kund. Es nahm eine große Feuersbrunst, die eben damals das Arsenal verzehrte, für ein himmlisches Zeichen. Ja noch mehr sei geschehen. Die Jungfrau Maria sei in der See auf einem Baumstamme sitzend gesehen worden, sie habe gesagt: „Weine, Land! Weine, Land“ [2]).

Im April 1509 begann der Krieg. Bald gingen die Franzosen die Adda herüber und riefen „France,“ bald die Venetianer hinüber und riefen „Freiheit.“ Hierauf griffen um dieselbe Zeit die Franzosen Treviglio, die Mantuaner, welche indeß auch, so wie die Ferraresen, zu dem Bund getreten, Casalmaggiore, die Päpstlichen Berzighella an, und alle Drei nahmen ihre Orte. Aber als sie weiter vordrangen, wurden die beiden ersten zurückgeschlagen, nur die Päpstlichen nahmen auch Russi. Um die Päpstlichen kümmerten sich indeß die Venezianer nicht, sie gingen mit großer Wuth wider die Franzosen. In Ripalta verjagten sie, wer ihnen verdächtig vorkam, Knaben von 15, Greise von 70 Jahren; dann rückten sie beutegierig, obwohl in ihrem eignen Land, auf Triviglio [3]).

König Ludwig war in Mailand und wollte noch zwei Tage da bleiben, als in später Nacht Trivulzio von der Adda zu ihm kam: „Triviglio werde beschossen, man schwinge Fackeln auf Fackeln zum Zeichen, daß es sich kaum noch halte; er allein sei zu schwach, es zu retten.“ Der König ließ mit dem Morgen seine Hommes d'Armes zusammentreten, ritt in vollen Waffen freudigen Blickes durch ihre Reihen und brach auf [4]). Unterwegs hörte er, der weiße Ritter, sein Befehlshaber in Triviglio, sei gefangen und die Stadt verloren; die Bürger des Orts, welche von den Venezianern, die weder Nonnen noch Hostien schonten, geplündert und verjagt nun in Mailand ein

1) Arluni, de bello Veneto II, 57. Seissel, L'Excellence etc. 308. Senarega. Ehrenspiegel.

2) Joh. P. Vallerianus, Carmen ad Sabellicum bei Roscoe App. I, 586.

3) Petrus Martyr Epp., ep. 413. Vornämlich Cölius Rhodiginus, Lectiones Antiquae V, 190.

4) Rosmini, Vita di Trivulzio I, 392. Arluni 63. Seissel 299.

Obdach suchten, kamen ihm entgegen; er eilte; am 6. Mai setzte er sein Volk auf zwei Schiffbrücken, auf einer die Fußgänger, auf der andern die Reiter, über die Adda und stand dem Feind gegenüber[1]: er im Thal, dieser auf den Höhen. Entweder konnte er ihn nun in seinem Lager suchen und angreifen, oder bewirken, daß derselbe von da herabkäme. Doch zum Angriff war das Lager allzufest, und herabzukommen reizte er ihn vergebens 4 Tage lang mit Scharmützeln; am 5. ging der König die Städte des Feindes im Rücken anzufallen. Er nahm Ripalta und rückte am 14. Mai, eines Montags, auf Pandino; die Rollen seines Heeres zählten 28,232 Mann; das erste Treffen führte Chaumont, das zweite er selbst, das dritte Longueville an[2]. Hiedurch war der Fall eingetreten, den die Signorie voraus bestimmt hatte, und Alvian's Kampfbegier nicht länger zu halten. „Was sei der Soldat dem Land nütze, wenn er's plündern lasse?" Darum, während die Franzosen im Addathal langsam vorrückten, eilten die Venezianer, an 33000 Mann, auf dem kürzeren Weg über die Höhen, Pandino vor ihnen zu erreichen. Er ist nicht anders, die Waffen beherrschen doch die Welt, der Erfolg jahrhundertlanger Weisheit hängt an dem Glück eines einzigen Schlachttages. Wo sich jene beiden Wege begegnen, bekamen Alvian und das vorderste französische Treffen einander zu Gesicht, und die Franzosen begannen den Angriff.

Alvian, schlachtlustig bei den ersten Schüssen, in der Meinung, das Vordertreffen sei des Königs ganze Macht, stellte, indem er weder Rücken noch Seite dem Feinde, der ihn angriff, bloß stellen wollte, seine 36 Stück Geschütz im Dickicht auf, ließ Pitigliano auffordern, ihm zu helfen, und warf sich dann mit seinem Fußvolk durch die Weingärten über den Graben in den Feind. Die Franzosen wichen. Chaumont sandte an den König: „Herr, Ihr müßt schlagen." Eilend schickte ihm Ludwig Bourbon und Tremoille zu Hülfe; hinter diesen, umgeben von Fürsten und Pensionairen, das Schwert in der Hand, kam er selbst: dann wehten die Fahnen, dann kam das übrige Heer. Es witterte grade, und der Regen, heftig wie Hagel, mag den Venezianern die Ankunft des Königs verborgen haben. Wie sie ihn aber sahen, — ich denke mir, die Blitze brachen manchmal das Dunkel, und erglänzten auf dem Stahl der Harnische, und erleuchteten das Feld, — wie sie inne wurden, ihr Feind bekomme Hülfe, so sank ihr Muth. Indeß widerstanden die Brisignels den Schweizern und Gascognern des Königs eine Zeitlang gut. Bei diesen war die

1) Symphorian Champier bei Godef. 338. Bayard 133.
2) Bembus 184—186. Musterrolle Champier's 344—354.

Entſcheidung; bei Bauern und Hirten aus den hohen Thälern der Alpen, Apenninen und Pyrenäen ſtand das Schickſal Venedigs. Was ging ſie es an? Sie ſuchten nur die Beute. Nun hatten die Italiener ihrer in Triviglio gemacht und waren beſorgt, ſie, wenn nicht durch Sieg, durch eine Flucht zur rechten Zeit zu retten; die Franzoſen und Deutſchen hatten keine Beute gemacht und verlangten um ſo heftiger darnach; da geſchah, daß die Briſignels zurückgeworfen wurden. Alvian, in dem dichteſten Getümmel, indem er von dem müden Pferd auf ein friſches ſpringen wollte, ward verwundet und gleich darauf gefangen. Alle ſeine Schaaren warfen ſich in die Flucht; den Truppen Pitiglian's, denen ſie nicht die Kampfluſt hatten mittheilen können, theilten ſie nun den Schrecken und die Flucht mit. Der Tag war vollkommen verloren. Der König überſah die große Zahl der Todten und gelobte der Siegerin Maria eine Capelle für ihre Seelen [1]).

Die meiſten erzählten hiebei, Alvian habe von vier Zügen den letzten angeführt, und die übrigen ſeien zu weit voraus geweſen, um ihm zu helfen [2]); Einige, das Vordertreffen vielmehr habe unter ihm geſtanden, und Pitiglian, der ſich in Triviglio mit ihm entzweit, habe hinter ihm von der Höhe der Schlacht zugeſehn und ſich doch nicht gerührt [3]). Daß Pitiglian hinten war, ſcheint durch die Flucht, die den Weg nach Caravaggio nahm, beſtätigt zu werden; wäre er nach Crema voraus geweſen, ſo würde er ſich nicht dahin rückwärts, das heißt, dem Sieger in das Schwert geſtürzt haben [4]).

Pitiglian nun allein verſuchte vergebens die Söldner unter ſeinen Fahnen zu halten. Sie hatten den Ruhm verloren; Leben und Beute wollten ſie nicht auch verlieren. Einige ließen ihren Namen nicht wieder in die Rollen eintragen, einige ließen's, nahmen neuen Sold, und flohen doch. Mit einem ſolchen Heer mochten die Bürger von Brescia ſich nicht beladen; ſie nahmen nur, wer von den Ihren dabei war, auf. In Peschiera verzweifelte das Heer ſich zu halten;

1) St. Gelais, Histoire de Louis 12, 213—215. Champier 340. Leferron IV, 87. Fleuranges, Mémoires 47. Bembus 188.

2) Bembus, Guicciardini, Petrus Martyr 416. Viele Andere.

3) Nardi IV, 23. Anhang zum Monſtrelet 240. Arluni 69. Vornemlich Coelius Rhodiginus, Lectiones Antiquae, 190 und Carpesanus 1264.

4) In den 1857 herausgekommenen Briefen des Luigi da Porto (Lettere storiche di Luigi da Porto Vicentino per cura di Bressan), welche nicht eigentlich als Briefe anzuſehen ſind, ſondern als eine Geſchichte in Briefform über die Jahre 1509—13, wird alles dem Schickſal zugeſchrieben: chè avea disposto il cielo, che uno esercito possente a vincere, e combattendo anche con gran valore, dall' inimico cosi tosto e compiutamente battuto (S. 36).

die Thore von Verona fand es geschlossen; als es eine Zeitlang auf der Heide gelagert, zog es nach Mestre an die Küste.

Ludwig folgte den Flüchtigen nach. Das Schloß von Caravaggio hielt sich 3 Tage; alle andern Orte ergaben sich beim ersten Stoß der Trompete; in Brescia ritt der König ohne Widerstand über die Treppen in den oberen Hof des Palastes ein, und nur in Peschiera mußte gestürmt werden [1]). Da schlugen die Ferrareſen an ihre Glocken, verjagten den Visdomino, und nahmen das Polesin wieder. Der Papst ließ den Sieg in einer italienischen Predigt verkündigen, und nahm Rimini und Faenza ein. Die Deutschen erschienen am Gardasee, in Friaul und über Vicenza. Viele riethen dem König Ludwig, nur an das Gestad fortzurücken und im Feuer des Sieges Venedig ganz zu verderben [2]).

In Venedig selbst, als nach so vielen Briefen Alvian's, welche den Sieg versprochen, die Nachricht von einer so großen Niederlage eintraf, versammelte sich die Signorie eilend, schlossen die Kaufleute ihre Läden, flohen die Mönche, des päpstlichen Bannes eingedenk, und kam das Volk schreiend vor den Palast. Der Rest des Heeres, 6000 Mann, hatte keine Lust weiter zu kämpfen. Da lud der Doge auch Peter Barbo zum Rath, einen alten kranken Mann; lang war er nicht mehr gekommen, nun aber nahm er sein feierliches Kleid und ließ sich in der Sänfte in den Saal tragen; indeß auch er wußte auf wenig andre Hülfe zu verweisen, als auf Gottes Hülfe. Zuerst Matthäo Priuli schlug vor, man möge sich der unterworfenen Städte entschlagen. Dieß nahmen sie an; „so werfe der Schiffer, um sein Schiff zu retten, die Last über Bord." Während nun 12 Männer die Küste untersuchten, wo einem Angriff minder vorgebaut sei, indem der Befehl an Cypern erging, alle Vorräthe zu öffnen, alle Salzschiffe fortan nur Getreide zu laden angewiesen wurden, indem man die Mühlen von Trevigi Tag und Nacht mahlen ließ, und sich zu andern der Inseln und des Meeres zu bedienen dachte, die Fremden, die ohne Geschäft waren, verwies, gingen indessen einige Gesandte zu Maximilian, „man werde von Verona, Vicenza und Padua weichen"; andre nach Neapel, „Häfen und Städte von Apulien seien dem König von Spanien offen"; dritte zu dem Papst, „er möge nur auch Rimini und Cervia einnehmen [3]). Entschlüsse,

1) Mocenicus 16. Petrus Justinianus, Rerum Venetarum libri p. 375.
2) Paris de Grassis aq. Rainaldum 68 und die Angeführten.
3) Bembus 196 f. Petrus Justinianus; Ehrenspiegel 1260; Vettori, Sandi, aus welchem Daru III, 347.

die man vielleicht heldenmüthig nennen kann. Die Republik wollte sich aller ihrer Eroberungen auf dem festen Lande erledigen, um sich selbst zu behaupten und vielleicht ihre Feinde zum Frieden zu vermögen. Den freigegebenen Städten war damit noch geboten sich zu unterwerfen; wie hätte sich sonst darauf der paduanische Adel rühmen können, durch ihn sei der Kaiser Herr von Padua [1]); vielmehr, wie einst ihre Uebergabe den Schein der Freiheit gehabt, empfingen sie jetzt, in der Unfähigkeit Venedigs sie zu schützen, von demselben, ich weiß nicht, ob den Schwur, aber doch die Freiheit zurück, einen Herrn zu wählen. Da die Venezianer späterhin von strafbarer Untreue reden, so müssen sie erwartet haben, daß man sich dennoch für sie halten würde [2]). Aber auch die Städte waren bestürzt und ergaben sich, eine jede dem, dessen Ansprüche der Bund anerkannt hatte.

Hiemit ging die Landmacht Venedigs, die Hoffnung der italienischen Patrioten zu Grund. Einen einzigen Trost hatten sie, einen kleinen Trost, es seien doch alle Italiener in der Schlacht in Kopf und Brust, und nicht in den Rücken verwundet gewesen [3]).

In den Monaten dieser Rüstung und Entscheidung nun kam die Nachricht von dem Ausgang der indianischen Dinge nach Venedig. Vielleicht war sie nicht minder unerwartet. Denn Anfangs waren die Unternehmungen Mir Hossein's und der ägyptischen Flotte glücklich. Mir Hossein fand Don Lourenzo im Hafen von Schaul, wo das geringe Fahrwasser die Portugiesen niemals zum Entern kommen ließ; als Lourenzo die offene See zu gewinnen suchte, gerieth er zwischen Fischerpfähle, wo ihn Mir Hossein angriff, als sein Schiff festsaß; indem sich der Held mehrfach verwundet unter den Mastbaum setzen ließ und die Seinen immerfort ermunterte, ward er mit einer Kugel in der Brust getödtet.

Nicht lange freuten sich hierüber Mamluken und Mauren. Als Franzisko den Tod seines einzigen Sohnes vernahm, sprach er: „Wer ihn liebte, beweine nicht, sondern helfe mir ihn rächen"; im Dezember 1508, vier Tage, nachdem die Ligue von Cambray geschlossen war, fuhr er aus, den Hossein zu suchen. Dem Zabai, der denselben zu Hilfe gerufen, verbrannte er Dabul, und da ward Niemand geschont, am 3. Februar 1509 fuhr er wider seinen Feind in den Hafen von

1) Macchiavelli, Legazione von 1510.

2) Coelius Rhodiginus, Lectt. Antt. 191. Arluni I, 86. Paul Jovius, Epitome libri X. Histor. p. 89.

3) Senarega, Res Genuenss. 596.

4) Barros II, 2, 8. Osorius 170.

Diu; jedes von seinen Schiffen nahm ein feindliches ins Auge, fiel es an und enterte's. Indeß man auf den Schiffen kämpfte, schlichen sich die Prauen von Kalikut, die Fürsten von Diu, den Ausgang vermuthend, davon; den Aegyptern halfen weder Dalmatiner noch Venezianer; sie gingen unter oder ergaben sich. Mir Hossein sprang auf die Küste, saß zu Pferd und entfloh. Da war Lourenzo gerächt; die Seestädte des Sultan vermochten ihm seitdem nicht mehr ihren Tribut zu zahlen; die letzte Hoffnung der Venezianer war gebrochen, und die Portugiesen, ohne deren Geleit kein Schiff mehr das indische Meer zu befahren wagte, waren die vollkommenen Herrn desselben. Das sei die Zeit, schrieb die Königin Helena von Abessinien, die Christus seiner gebenedeieten Mutter vorhergesagt: „es werde in den Ländern der Franken ein König aufstehen, der werde das ganze Geschlecht der Moren und Barbaren vertilgen" [1]).

Seitdem hörte Italien auf, der innere Hof im Haus der Welt, wie Ascanio Sforza sagte, und die Mitte des europäischen Verkehrs zu sein. Der 3. Februar 1509 brach den Handel, der 14. Mai 1509 die Landmacht Venedigs.

Was ist es nun, das die Nationen erhöhet und erniedrigt? Ist es die Entwicklung ihrer Natur, Wachsen und Vergehn, wie eines Menschenlebens? Aber oft wirken äußere Umstände wunderbar zusammen. Oder wäre es ein göttliches von vorn-herein bestimmtes Verhängniß zum Verderben wie zum Glück? — Neben dem Emporkommenden giebt es noch andere lebendige Kräfte, die seiner Ausdehnung in ein Unermeßliches begegnen. Venedig war emporgekommen, als seine Nachbarn schwach waren, jetzt kam es mit stärkeren Mächten in Berührung; indem es immer weiter um sich greifend sich selbständig zwischen ihnen erhebt, wird es von ihnen angegriffen und überwältigt. Und zugleich schritt eine neue maritime Entwicklung, welche einen anderen Mittelpunkt suchte und fand, die Hülfsquellen ab, durch welche man soweit gekommen war. Aus Venedig konnte nicht mehr werden, als es bereits geworden war, aber das Gewordene konnte sich noch behaupten.

6. Krieg der Venezianer zur Errettung ihrer Stadt und eines Theiles der Landschaft.

Als die großen Schläge geschehen, und Venedig nur sich selbst und was es einst in den orientalischen Zügen wider die Türken er-

1) Barros II, III, 6. Osorius 196. Literae Helenae ap. Ramusium I. 177.

beutet, nichts weiter besaß, beschlossen Julius und Ferdinand des Uebrigen zu schonen: jener, denn die Stadt sei ein Auge Italiens, dieser, denn er stand eben in seinen Maurenkriegen, und gedachte seiner catalonischen Rechte auf Neopatri und Athen: „habe er nur zu 20,000 Spaniern 3000 Landsknechte, so wolle er Constantinopel selbst erobern“ [1]). Ludwig und Maximilian dagegen wollten es von Grund aus verderben, und hiezu vereinten sie sich durch Amboise [2]). Erst nach der Schlacht nahm Ludwig den Herzog von Savoyen, welcher Cypern forderte, in sein Lager; erst am 29. Mai ließ Maximilian durch viele Fürsten, Grafen, Ritter und Dienstleute des Reiches den Venezianern Fehde ankündigen. Dieser war hiebei am dringendsten. Er erklärte den Fürsten des Reichs, das Land von Venedig sei gewonnen, nun gedenke er sich auf die See zu begeben und ihre übrige Macht auch zu vernichten. Sein Plan war, mit einer päpstlichen und einer spanischen Flotte von der Seeseite, mit einem deutschen und einem französischen Heer, die Brenta herab, vom Land her, die Hauptstadt einzuschließen und zu bezwingen; man könne sie in 4 Bezirke theilen und jeder Fürst könne ein Schloß daselbst haben [3]).

In diesem Gedanken rüstete er. Unlängst waren die drei Schiffe zurückgekommen, welche die Fugger nach Kalikut gesandt, und der augenblickliche Gewinn von 175 Procent machte dieß Haus reich genug, ihm das Geld auszuzahlen, welches ihm Julius, Ferdinand und Ludwig, jeder aus andern Gründen zugesagt, 300,000 Ducaten [4]); so daß der Gewinn vom östlichen Handel den Venezianern nicht allein entzogen, sondern sogleich wider sie selbst angewendet ward. Doch ehe er gerüstet, gewann sein Unternehmen einen anderen Charakter.

Als Ludwig nach Mailand zurückkam, hatte man ihm an einem Triumphbogen seine Thaten, seinen Rath, seinen Zug, seine Schlacht abgebildet, und dabei auch der Nobili von Venedig nicht vergessen. In ihren weiten Kleidern, die Hand im Busen, von Gesicht ernst und nachdenkend, sah man sie, als hätten sie nicht allein sich zu vertheidigen, sondern auch den Schaden gut zu machen, ja die Ungetreuen zu bestrafen vor [5]). Die Sache ist diese. In den venezianischen Landschaften scheinen beide, Herren und Unterthanen, Anfangs geglaubt

1) Paris de Grassis bei Rainaldus und Zurita 185, 196.

2) Zurita 194, wozu Dumont IV, I, 117.

3) Fehdebrief bei Goldast, Reichshandlung 92; Handellunge auf dem Wormser Reichstag 96; Zurita 182, 195.

4) Ehrenspiegel 1295.

5) Arluni, de bello Veneto, 81.

zu haben, sie könnten einander entbehren. Indem die Herren sahen, daß ihre Feinde mit ihren Besitzungen, auf die sie Verzicht leisteten, noch nicht zufrieden waren, sondern sie selbst zu unterwerfen dachten, und inne wurden, daß sie eine Vormauer zu ihrer Vertheidigung bedurften, indem die Unterthanen durch die Härte der neuen Verwaltung an die Milde der alten erinnert wurden, bemerkten sie beide, daß menschliche Verbindungen nicht so leicht getrennt sind als geschlossen, sondern zu einem natürlichen Zusammenhang verwachsen, welchen zerreißen, allemal das Leben gefährden heißt.

Zuerst in Trevigi, das mitten in den Gütern venezianischer Edelleute lag, und in Padua, zu dessen Verkehr mit Venedig kaum 80 Kähne des Tags hinreichten, das hier jährlich für 40,000 Ducaten Getreide, und die Früchte seiner Obstgärten und Weinberge absetzte, wurde man dieß gewahr [1]). Als in Trevigi Leonard Trissino erschien, um die Stadt für den Kaiser einzunehmen, brauchte nur ein Schuhmacher die Fahne und das Geschrei „S. Marco" zu erheben, so fiel ihm das ganze Volk bei. Hatte es sich nicht vor 175 Jahren in ähnlichen Bedrängnissen von freien Stücken dem Glück Venedigs anvertraut? Es nahm aufs neue eine venezianische Besatzung auf. In Padua waren die Kaiserlichen schon im Besitz. Doch als Andrea Gritti in der Frühe des 27. Juli 1509 ein Thor überraschte — hinter Heuwagen verkappte Schützen, jeder faßt seinen Mann von der Wache; dann 2000 aus nahem Gebüsch — als er mit dem marcheskischen Ruf durch die Straßen sprengte, erklärte sich auch hier das Volk für Venedig, und die Landsknechte mußten weichen. Die Häupter des Adels wurden für die Ueberlieferung gestraft [2]).

Hierdurch aber gewann der Krieg einen veränderten Charakter. Gegen den Herbst erschien Maximilian mit 26 Fürsten und 12000 Pferden — Lapalice, Bayard, französische und spanische Hülfsvölker waren bei ihm — mit mehr als 100 Kanonen und so viel Landsknechten, daß sein Heer auf 50000 Mann stieg, stark als ein wahrer Kaiser, in der Hoffnung auf eine Schlacht, wie sie Ludwig geliefert [3]). Die Bauern im Gebirg unterwarfen sich, die tiefer wohnenden flohen mit Weib und Kind, mit Vieh und fahrender Habe nach den Lagunen, hinter Dämme und Gräben — sie trieben 10,000 Stück Vieh nach

1) Savonarola, Commentarius de laudibus Patavii bei Mur. 24, 1176, 1180.

2) Mocenicus I, 21, 23. Coelius Rhodiginus, Lectt. 191. Arluni 86. Bembus 203.

3) Bayard 144. Jovius, Vita Alfonsi Ducis Ferrar. 156. Weiskunig 290.

Cavarzere, 20,000 nach Montalban, und hier zeigte sich, wie man einst Wohnplätze in den Lagunen nehmen können — nirgends erschien ein Heer [1]). Nur Padua streckte ihm im Dreieck seine 60 Fuß hohen, mit fünffacher Befestigung versehenen Mauern zum Widerstand entgegen. Messer Loredano, nunmehr überzeugt, das Glück Venedigs sei an die Erhaltung der Städte auf dem festen Land geknüpft, war den Venezianern einen neuen Weg vorangegangen, und da sonst nie ein Adliger zu Land gedient, hatte er zuerst seine beiden Söhne zur Vertheidigung Padua's angeboten [2]). Mit denen gingen 174 andere junge Nobili, ein jeder mit 10 Männern, welche sich auf Leben und Tod zu ihm verbündet, und im Ganzen mit 10,000 Mann nach Padua. Eines Tages kamen alle auf dem Pra della Valle vor der Kirche St. Justina, der Schutzheiligen Padua's, zusammen. Hier war ein Altar errichtet, auf dem das Evangelium lag; nachdem die Messe gelesen war, traten sie Alle, Mann für Mann hinzu, berührten das Evangelium und schwuren, die Stadt mit wahrer Treue, mit ihrem Leben zu vertheidigen [3]).

Wider diese Stadt rückte Maximilian. Seine Briefe, die an Pfeilspitzen gebunden hineinflogen, blieben unbeachtet — die Kugeln aus seinen großen Bombarden, dem Strauß, der scharfen Metze und andern, die auf ein besonderes Gestell gelegt wurden, und des Tages nur viermal abgeschossen werden konnten, schreckten nicht; unbesorgt schrieb Cölius Rhodiginus an seinem Werke Lectiones antiquae fort; der Sturm einiger spanischer Fähnlein aus der Zucht des großen Gonzal, die schon eine Bastei erstiegen hatten, endete mit dem Verderben derselben, als sich das unter trockenem Reisig verborgene Pulver entzündete. Die Landsknechte waren bereit noch einmal zu stürmen, wofern ihnen einige Schwerbewaffnete zur Seite träten. Und Maximilian forderte wirklich die französischen Hommes d'Armes, die bei ihm waren, dazu auf, denen aber war das nicht genehm. Der Bayard stocherte sich in den Zähnen und sagte: „Sollen wir uns zu Seiten derer in Gefahr wagen, die Schneider und Schuster sind? Er schicke seine deutschen Edelleute mit uns"; diese, denen man es nun antrug, entgegneten: „sie seien gekommen, zu Pferd zu streiten und nicht zum Sturm" [4]). Maximilian in dem Unmuth, welchen die Hindernisse des

1) Petrus Justinianus 372. Mocenicus, 30.

2) Naugerii Oratio in funere Leonardi Lauretani 1530 f. 31. 22. 36. 18. Savonarola, de laudibus 1177. Carpesanus 1269.

3) Mocenicus II, 34. Petrus Justinianus 384.

4) Arluni III, 108. Ehrenspiegel 1265. Zurita 204. Vornämlich Bayard c. 37. p. 171.

Vorurtheils in jedem thätigen Menschen erwecken, befahl das Lager abzubrechen, warf Besatzungen in die anderen Plätze und verließ Italien.

Hierauf kam das Glück der Venezianer vorzüglich durch die Zuneigung aller Bauern zu ihnen erst recht empor. Oft, wenn die Deutschen durch die Thäler zwischen den Weinbergen zogen, kamen, wo die Schlucht enger ward, Bauern hinter den Weinstöcken hervor, schrieen auf, „nun wollten sie ihre Väter und Kinder und Weiber rächen", und griffen an; oft lagen sie hinter dem Gesträuch, bis ein schwächerer Posten kam, dann riefen sie die Venezianer, die sich auch in der Nähe versteckt hatten, zum Mord. Den Soldaten entkam noch der Marchese von Mantua bei einem plötzlichen Ueberfall; aber vier Bauern fanden ihn in türkischem Weizen, verachteten seine großen Versprechungen, und übergaben ihn in den Thurm S. Marco. Der Bischof von Trient, den der Kaiser in Verona zurückgelassen, ließ einen Mann ergreifen, welcher gesagt, er sei marcheskisch; der Bischof ließ ihn hängen, aber bis auf die Letzt blieb dieser standhaft [1]). Jeden Tag ward es schlimmer. Da gelang es den Venezianern, selbst Verona zu gefährden, Vicenza aber, Monfelice, Montagnana und viele andre Ortschaften wirklich zu erobern. Sobald sie einen Ort hatten, stellten sie daselbst einen St. Marcus auf, jedoch nicht mehr, wie sonst, mit dem Buch, sondern mit dem Schwert [2]).

Hinwieder gab Maximilian seinem Feldhauptmann, Rudolf von Anhalt, einem Mann, den die Nachbarn zu Haus des Geschlechtes von Anhalt hohe Krone nannten [3]), — sein Ruhm war die Treue, und sein Heer nannte ihn Anhalt das treue Blut — am 7. April 1510 den Auftrag, das Land auf Streifzügen mit Schwert und Feuer, mit Raub und Mord zu verwüsten [4]). Da kam es zu den gräßlichsten Ereignissen. Auch in die Grotte von Masono hatten sich zweitausend Menschen, Männer und Weiber und Kinder von guter Geburt, geflüchtet; vor diese Grotte kamen einige Franzosen von den Hülfsvölkern; wo der Wind hineinzog, machten sie Feuer an, so daß die Unglücklichen vom Rauch alle erstickten [5]). In Udine hatte man zwei Engel mit blutigen Schwertern über der Kirche zu sehen geglaubt.

1) Vornemlich Macchiavelli, Legazione nach Mantua von 1519, V, 319. Mocenicus 40, 46. Bembus 214.

2) Macchiavelli, ebenda, 10ter Brief, p. 324.

3) Brief Hieronymus, Bischofs von Brandenburg in Beckmanns Anh. Chronik, V, II, 127.

4) Commissoriale Maximiliani b. Beckmann 130.

5) Maximilians Brief an Pfalzgraf Ludwig in Goldast, Reichshandlung 93. und Bayard 199—201.

In diesem Krieg, in dem man bald belagerte, überlistete, siegte, bald überlistet, geschlagen ward und wich, schienen dieselben ihre Bedeutung durch ganz Friaul zu erfüllen [1]). In Oesterreich bekannten Einige, sie seien von den Venezianern gedungen, Feuer anzulegen.

Venedig führte diesen Krieg, nicht mehr um Italien zu erobern, Italien zu befreien: mit diesen Plänen ist es vorüber; sondern es will sich der fast unerwarteten Neigung seines Volkes, der Lage der allgemeinen Geschäfte bedienen, um sein Land, wenigstens zum Theil, wiederzugewinnen. So beschäftigte es sich, nachdem der indische Handel verloren war, mit einer neuen Einrichtung des Handels am Mittelmeer. Indeß brachen neue Begebenheiten an.

7. Die Unternehmungen des Papstes zur Befreiung Italiens.

„Eure Heiligkeit weiß", schrieben die Venezianer in ihrem ersten Unglück an den Papst, „wie es mit uns steht; Eure Heiligkeit fühle Erbarmen. Seligster Vater und Herr, unser gnädigster Herr, haben wir Euren Befehlen gehorsamt, wie wir gethan, so würdige die Hand, welche die Wunde geschlagen, sie auch zu heilen" [2]).

Der Papst meinte, der Liga von Cambray sei genuggethan; „habe der Kaiser seine Städte nicht, so sei dessen Saumseligkeit daran Schuld"; am 20. Februar 1510, in der Halle St. Peters, entband er Venedig von Anathem und Excommunication, und streckte seine Hand über den Gesandten der Republik zum Segen aus [3]). Seine edle Seele war voll hoher und für ganz Italien dringender Pläne.

Darum nemlich hatte Amboise des Kaisers Zug wider Venedig mit französischer Hülfe unterstützt, damit derselbe ihn zum Papst machen möchte; und in den Handschriften von Bethum findet sich ein ganzes Verzeichniß von Gnaden, welche Amboise dem Kaiser zugestehen wollte, sobald er sein Ziel erreicht habe [4]). Seine eigne Gefahr also bestärkte Julius in der alten Absicht, sein Vaterland Genua, von wo die Fregosen, seine Verwandten, ausgeschlossen waren, zu befreien, um die Franzosen aus Italien zu verjagen. Einst war dieß so gut der Venezianer, als seine Absicht; zuvor hatten sie beide indeß ihren eignen Streit auszufechten. Nun war er ausgefochten, und die Macht von Venedig hiebei gebrochen. Nun entschloß sich

1) Petrus Martyr und Mocenicus 55, 59.

2) Epistolae Venetorum bei Senarega, Annales Genuenses Mur. 23.

3) Paris de Grassis ap. Rainaldum, Annales Eccles. XX, 75; Bembus 200; Daru aus MSS. III, 381.

4) Garnier aus der Handschrift XXII 219; und Zurita.

Julius, den Reſt der venezianiſchen Macht zu retten, und mit ihm im Bund das Werk zu beginnen. Ein um ſo kühnerer Entſchluß, da dieß gerade den Krieg ſeiner Feinde gegen ihn, den ſie ſonſt Scheu hatten anzufangen, entzünden mußte. Obwohl es ſo gefahrvoll war, die Galeeren in Oſtia bereit zu halten, um im Nothfall entfliehen zu können, blieb er doch bei dieſer Meinung. „Für gut hielte Ludwig, die anderen Fürſten zu ſeinen Vaſallen und ihn zu ſeinem Caplan zu machen, aber er wolle dieſe Tyrannei nicht erleben, er wolle die Franzoſen aus Italien verjagen, und ſeien ſeine Sünden daran Schuld, daß er das nicht vermöge, ſo wolle er nicht weiter leben. Für die Befreiung Italiens wolle er ſein Blut vergießen“ [1]).

Ungeſäumt — Zögern verſtand er nicht — ſchritt er, und zuerſt in Ferrara und Genua, zur That.

In Ferrara erhielt ſich Alfons von Eſte, wie ſeine Vorfahren, eine von ſeinen Untergebenen, ſeinen Verwandten und ſeinen Obern gleich unabhängige Gewalt. Seine Unterthanen beherrſchte er durch Gericht und Waffen; ohne Jemanden gefragt zu haben, ließ er ſeine Geſetze durch Trompeten verkündigen, und ſeine Rebellen mit Corda oder Schwert beſtrafen [2]). Seine Brüder, Julius und Ferdinand, die ihm nach dem Leben geſtanden, hielt er gefangen. Den venezianiſchen Visdomino, der ſonſt mit ſeinen Aufzügen unter Trommeln und Pfeifen ſelbſt ſeinen Hof nicht verſchont, war er in Folge der Schlacht von Ghiara d'Adda losgeworden; ſtatt an ſeinen Lehnsherrn, den Papſt, hielt er ſich an Kaiſer und König.

Von dieſem Alfonſo verlangte der Papſt, daß er mit Venedig Frieden machen ſolle. Genua zu verſuchen, ſchickte er im Juli 1510 Marc Antonio Colonna und die Partei der Fregoſen aus, die ihn in Hoffnung auf ſeine Thaten Julius Cäſar nannten und mit dem Geſchrei: „Freiheit und Italien“ auf die Riviera kamen [3]).

Alfonſo aber, der vor Kurzem eine bedeutende venezianiſche Flotte, welche wider ihn den Po herauf kam, von ſeinem Thurm Pepos und den Dämmen am Fluß aus, mit dem Geſchütz, das ſelber gegoſſen, vernichtet hatte [4]), wollte nicht in dieſen Frieden willigen. Julius, erzürnt, daß es doch noch Vaſallen gebe, über die er nicht disponiren könne, forderte mehr: „Alfonſo ſolle ſeinen Unterthanen keine neuen Laſten auflegen, Ferdinand, ſeinen Bruder, über

1) Zurita II, 227. 235.
2) Diarium Ferrarense 229, 234, 290, überall.
3) Schreiben in den Lettres de Louis I, 255.
4) Bayard 148. Coelius Rhodiginus, Lectiones V, 194.

dieß des Papstes Pathen, befreien, und nicht dem Lehnsherrn zum Trotz — denn schon beklagte sich Augustin Ghisi, der die Salzwerke in dem neuerworbenen Cervia gepachtet [1]), — Salz zu Comacchio machen, was er nie gedurft, so lange Cervia venezianisch gewesen". Auf alles dieß erfolgte indeß nur ein Nein oder eine Ausflucht, Alfonso wollte ihm nicht gehorchen [2]).

Nicht besser gelang es den Fregosen in Genua. Sie hofften auf eine Erhebung ihrer Anhänger, sobald sie erscheinen würden. Aber die Franzosen hielten dießmal eine gute Mannszucht, innerhalb wie außerhalb der Stadt, und Jedermann in Schrecken. Es ist aufgezeichnet worden, daß die Bauern, wenn man die Köpfe hingerichteter Rebellen ihnen zum Schrecken durch ihre Orte schickte und auf Pfähle steckte, dieselben vom Wind herunterwehen sahen und nicht anzurühren wagten. Hofften nun die Fregosen eine Bewegung ihrer Anhänger, so erwarteten diese zuerst einen glücklichen Erfolg von ihnen [3]).

Dieß erste Mißlingen erweckte den Papst zu neuen Anstrengungen. Er sprach über Alfonso den Bann aus und rüstete eine Flotte wider Genua. Aber er faßte noch größere Pläne; er wollte mit Einem Schlag Ferrara überwinden, Genua empören, die Franzosen aus Mailand verjagen und den Venezianern über den Kaiser siegen helfen. Und hiezu sollten ihm die Schweizer helfen. Die Epoche trat ein, in welcher die Schweizer die Höhe ihres Ansehens in Krieg und Politik erreicht haben. Vergegenwärtigen wir uns in den Grundzügen ihre damalige Lage.

Im Februar 1509 hatte Ludwig ihren Bund aufgegeben [4]), und es ist offenbar, warum. Trotz seiner Jahrgelder war er mit ihnen zwei Mal, 1501 und 1503, beinahe in offnen Krieg gekommen, hatte er zuletzt den Urnern Bellinzona zugestehen müssen, und hatte gewisse Söldner, welche Ansprüche an verfallene Bezahlungen machten, niemals befriedigen können. Und so oft es zu einem Kriegszug kommen sollte, erhoben sich die Parteien nach seinem Bund, wie vor seinem Bund; die Unterhandlungen von 1507 wider Maximilian kosteten ihm die sehr beträchtliche Geldsumme von 230,000 Gulden [5]). Er

1) Leonardo da Porto's Brief in den Lettre di Principi I, 3.

2) Jovius, Vita Alfonsi 160. André del Burgo in den Lettres de Louis I, 250.

3) Senarega 600—603. Macchiavelli, Legazione alla corte di Francia V, 347.

4) Bullinger bei Fuchs, Mailänder Feldzüge II, 133. Garnier 236.

5) Stettler bei 1507.

dachte gehorsame Söldner zu haben, und hatte äußerst widerspenstige Bundesgenossen. Nun wird Ludwig, der überdieß das Geld niemals gering anschlug, auch ohne Jahrgelder, seiner wahren Parteigänger durch geheime Pensionen und eines Heeres durch Sold sicher zu sein geglaubt haben. Gleich nachdem er den Bund abgekündigt, bestätigte sich diese Voraussetzung. Ohne alle Jahrgelder kamen 6000 Schweizer zu seinem venezianischen Krieg, und diese entschieden seinen Sieg an demselben Tag, als zu Haus, mit fast sicherer Erwartung des Erfolges, ein Bund mit Venedig vorgetragen ward. Nach der Schlacht freilich konnte daraus nichts werden [1]).

Indem nun die Schweizer hierauf keinem Fürsten verpflichtet waren, hofften die Patrioten unter ihnen, man werde künftig Jedermann von frembem Sold zurückhalten und ohne Dienst und Dienstgeld in wahrer Freiheit leben.

Man muß eingestehen, daß dieß nicht leicht möglich war. Des Geldes zu entbehren, wäre ihnen vielleicht nicht allzuschwer gewesen, diesen Richtern, die noch unter der Tanne zu Lastorf saßen, Recht zu sprechen, den Vornehmeren, denen es ein allzugroßer Aufwand schien, eine besondere Gesindestube zu heizen, den angesehnen Hauswirthen, welche sich mit Fenstern von Tuch, und wenn ja von Glas, mit waldgläsernen Rutten, das Stück um vier Pfennig, begnügten, den übrigen einfachen Hirten und Bauern [2]). Aber des Krieges konnten sie nicht entbehren. So früh die Knaben konnten, hingen sie ein Schwert über's linke Knie, steckten eine Straußfeder auf den Hut, folgten der Trommel, und übten sich in Büchsenschießen [3]). Es war kein Jahrmarkt, keine Kirchweih, kein Schwur zu einem neuen Landvoigt ohne eine Musterung, eine Schießübung. Auch der Lahme mußte einen Harnisch haben, auch der Priester hatte ein Schwert auf der Kanzel um [4]). Die Ehre eines Brautzuges war, wenn Viele ungeladen, aber mit Hallbarden und Schwertern, drei und drei in einem Glied, sich anschlossen [5]). Wenn alsdann diese kriegerischen Menschen beisammen waren, Geschlechter und Zünfte in besonderen Stuben — noch nannten sich alle Du — erschien wohl Einer, der jüngst aus dem Feld nach Hause gekommen war, ließ die Gulden klingen, die er

1) Anshelm bei Glutz 222 (IV, 122). Bembus 177. Seyssel 312.

2) Glutz aus MSS. 456. Anshelm bei Fuchs II, 224. Auch das Leben Johann Orelli's aus dessen, obwohl etwas spätern Briefen 478.

3) Wimphelingii Soliloquium cap. XXVIII. bei Fuchs 56.

4) Beispiel bei Glutz 488.

5) Wimphelingii Soliloquium c. 31. ibid. Glutz aus MSS. 492. Simler Helvetia II, 50 im Thesaurus Helveticus.

als Sold oder als Beute davongebracht, und entzündete die Anderen zu dem Wunsch, daß man auch ihrer bei schönen Helmen und Hallbarden in ihrem Haus einmal gedenke. Ammann Reding sagt mit Recht: „ihre Jugend müsse sich immer irgendwohin ergießen“ [1]).

In der Ueberzeugung, daß dieses Volk von allen Verbündeten für Italien am mindesten gefährlich sein werde, durch die Vermittelung Matthäus Schiners, Bischofs zu Wallis, schloß Julius — der sich schon, zuerst von den Päpsten, mit einer Schweizergarde umgeben hatte, — am 26. Februar 1510 um 12,000 Gulden Jahrgelder einen Bund auf fünf Jahre mit ihm; dafür solle es wider Jedermann, der der römischen Kirche Ungemach zufüge, derselben 6000 Mann in Sold geben [2]). Mit diesem Bunde dachte Julius seine Entwürfe unfehlbar zu erreichen; im Juli sandte er 36,000 Gulden nach Martinach und forderte die zugesagte Mannschaft [3]).

Am Ende des August 1510 entwickelte sich sein umfassender Kriegsplan, das päpstliche Heer nahm Modena ein und bedrohte Ferrara; die Venezianer erhoben sich, da die Deutschen zurückgezogen waren, gegen Verona. Die Flotte, welcher der Papst die Fahne mit dem Schlüssel und der dreifachen Krone übergeben, war in See, um Genua anzugreifen, und zugleich erschienen die Schweizer, 8000 Mann stark, an der Treisa, um mitten durch das Mailändische auf die andere Seite von Ferrara — wie Chaumont auf Bologna — zu fallen und hiedurch Alles zu entscheiden. „Schon sei die papalistische Partei mächtig verstärkt in Ferrara und Lucretia habe entfliehen wollen. Die Stadt werde sich ergeben müssen, wie Bologna. Und alsdann habe man nicht Verständnisse zu Brescia und Parma? die Partei der Ghibellinen in ganz Mailand?“ [4]) Hiezu erhob sich der Papst selbst von Rom und ging auf Bologna. Zwar verließen ihn die französisch gesinnten Cardinäle; er aber hatte keinen Zweifel am Gelingen. In Loretto weihete er der Jungfrau ein großes silbernes Kreuz mit der Aufschrift: „In diesem Zeichen wirst Du siegen“ [5]).

In der Schweiz ist häufig geschehen, daß die Unterhandlungen, welche nicht gelingen wollten, ehe man ins Feld gerückt, alsdann gelangen, wenn man dieß gethan, wenn die für den Krieg Eifrigsten

1) Müller, Schweizergeschichte Bd. V, cap. 2. nota 151.

2) Artikel bei Anshelm IV. 100, Stettler, 444, und Fuchs 158. Julius Aussage in der Handlung der Boten; Auszug bei Fuchs 216.

3) Maximilians Schreiben an Ernst von Magdeburg bei Beckmann, Anhalt. Chronik 135.

4) Bembus 256. 257. Orelli, Leben p. 75. Mocenicus p. 60.

5) Victorellus ad Ciacconii Vitas Paparum. Vita Julii II, Paris 78.

mit dem Heer ausgezogen waren. Forscht man nach, so wird man finden, daß dieser Mißstand zuvor an manchem Unheil und zuletzt an dem Untergang der unabhängigen Eidgenossenschaft die eigentliche Schuld gehabt hat[1]). Damals war das Heer kaum über den Gotthard, als sich kaiserliche und französische Parteigänger zu regen begannen. Man gab etwas auf Maximilians Erinnerung, der Papst wolle Mailand, und nicht Ferrara mit ihrem Volke angreifen; wofern es nicht zurückkehre, werde er mit der schon zusammengerufenen Macht des Reiches in ihr Gebiet eindringen[2]). Obwohl sich die drei alten Waldstätte, deren Intention immer wider Mailand ging, widersetzten, beschloß dennoch die Mehrheit, der französischen Gesandtschaft sicheres Geleit zu gewähren; obwohl Matthäus Schiner erinnerte, die Absicht sei, dem Papste Volk zu senden, „widersetze sich der König von Frankreich, so sei der König des Papstes Feind, und sie durch ihren Bund mit dem Papst wider ihn verpflichtet", beschloß die Mehrheit dennoch, das für den Papst geworbene Heer solle bis auf weiteren Bescheid einhalten[3]). Ein solcher Befehl hat nun die im Felde stehenden Truppen, die ihn nicht von einer Partei, sondern von einmüthigem Beschluß herleiteten, jedes Mal in Verwirrung gebracht. Dießmal waren sie zwar bereits von Varese bis Chiasso bei Como gelangt, aber da sie durch den Mangel an Lebensmitteln litten, — denn sie fanden Nichts als Kastanien, Trauben und Nüsse, von den Mühlen war das Eisenwerk abgenommen; da ihnen die Straße durch Flüsse ohne Brücken gesperrt war, und sie rings von französischen Reitern umgeben waren, welche zwar nicht geradezu angriffen, — denn sie scheuten sich, die Rache zu reizen, aber immer beläſtigten und immer drohten, waren sie äußerst unmuthig geworden[4]). Nun kam der Befehl der Tagsatzung; und über dieß wurden einige Hauptleute bestochen; in der allgemeinen Verwirrung, Unkunde erfolgte der Rückzug; am 12. September kamen die ersten Schiffe mit den Zurückkehrenden über den See nach Luzern[5]), an demselben die französischen Botschafter vor die Tagsatzung. Die Abgeordneten von Uri, Schwyz und Unterwalden verließen in Entrüstung die Sitzung; die Uebrigen stellten ein Schreiben

1) Mallet du Pan, Zerstörung des Schweizerbundes Bd. II, cap. VIII p. 111.

2) Aus dem Schreiben bei Fuchs 178 und Tschudi Contin. daselbst, vgl. Anshelm IV, 125.

3) Fuchs aus dem Abscheid 184. Zeugniß Mstr. Walters 231.

4) Mocenicus 63. Bayard 205. Bullinger bei Fuchs 192.

5) Breve Julii bei Fuchs 239. Anshelm bei Glutz 225.

den Papst aus: „Der Vater des Friedens möge mit den Christen dfertig und ohne arge List verfahren“ [1]).

Statt der Hülfe empfing der Papst, wie er nach Bologna ge=mmen, dieses Schreiben. Da hatten zuvor die Venezianer Verona gert; sie waren zum Rückzug genöthigt, als die Franzosen, von Furcht vor den Schweizern befreit, der Stadt zu Hülfe eilten [2]). erdieß hatte das päpstliche Heer nicht Reggio nehmen, geschweige ara angreifen können. Die Flotte wider Genua hatte sich vor o in dem Hafen gezeigt und zu landen versucht, aber eine gleich e gegen sich und nirgends Freunde gefunden; sie wechselte mit Feind einige Steine aus den Bombarden und kehrte um [3]). es war mißlungen. Hier, wo die Sachen von augenblicklichem ergewicht abhangen, wo die Meinung der Uebermacht dem Sieg hergehen muß, war das Mißlingen ohne Zweifel dem Rückzug der hweizer zuzuschreiben.

Und nun, so wie im Stiergefecht der Picador, wenn ihm der odesstich mißlungen, wie der Jäger im Gebirg, wenn ihn die Gemse, ie er verfehlt, in den Abgrund zu reißen droht, sah sich Julius us einem Angreifer und Bedroher sofort zu einem Angegriffenen nd höchst Gefährdeten geworden.

Ludwig zögerte lange, ihm zu begegnen. „Der Papst habe ufliſche Dinge wider seine Ehre und seine Staaten, an denen er ichts verlieren wolle, vor; aber leider ziehe ihm ein Krieg mit dem=lben die ganze Christenheit auf den Hals“ [4]). Noch im Jahr 1510 rb Amboise; und da er Niemand zum Erben seines Ansehens nterließ, da der König über großen Plänen die geringeren, obwohl en die Mittel zu den größern, zu übersehen pflegte, erschien die taatsverwaltung minder unternehmend. „O mein Patron“, sagte obertet, als man ihm ein Bild Amboise's brachte, „wenn du lebtest, wären wir mit unserm Heer in Rom“ [5]). Endlich, nachdem Ludwig rch die Vermittelung der Florentiner vergebens Unterhandlungen rsucht, als Schlag auf Schlag, Angriff auf Angriff erfolgte, ent=ied auch er sich zum Krieg. Am 16. September kam die Geistlich=

1) Glutz aus dem Abscheid 545. Walters Zeugniß. 231. Simleri Ullesia.

2) Lettres de Louis II, 22. Maximilian in Hormayr's Archiv 1812, 588.

3) Mocenicus. Senarega 604. Folieta, Historia Genuens. 262.

4) Lettres I, 270. Macchiavelli, Legazione a. c. di Francia let. 6. 349.

5) Macchiavelli c. 383. 380.

keit des Königreiches nach Tours zusammen, mehr zu Rath
That, vornemlich um die Meinung des Volks zu gewinnen,
fällte das Urtheil: „ein Fürst dürfe allerdings den Angriff des P
erwiedern, wenn auch nur, um ihn zu schwächen und nicht zu vö
Verderben“ [1]). Dieß indeß gerade hatte der König vor. In dem
Monat kam der kaiserliche Botschafter, Matthäus Lang, Bischo
Gurk, die Loire herab. Der Thronfolger zog ihn zur Tafe
Königin sandte ihm Beaulner Wein und von ihrem Mundbrot
König versprach für den Winter geringere; für den Somme
Hülfe von 1200 Lanzen, 10,000 Mann und seine eigne Pers
„Er wolle in Italien einen neuen Himmel und eine neue
machen, der Papst solle abgesetzt, der Kaiser so groß werden wie
der Große“. Seine Mienen zeigten, wie ernstlich er es meinte;
und Nacht dachte er sich zu rächen [3]), Schon im November s
er sein mailändisches Heer unter Chaumont ins Feld. Das päp
stand zwischen Modena und Bologna, um beide zu schützen;
mont zog den Rheno aufwärts und schien Modena zu bedrohen
dem die Päpstlichen sich dahin zurückzogen, waren sie von Bol
abgeschnitten, und eben auf diese Stadt warf er sich unverzügl
Da war Julius selbst.

Julius war von seinem Heer abgeschnitten, noch immer
die Hülfe, welche ihm Ferdinand wegen der neapolitanischen L
und ohne den Zuzug, den ihm Venedig zugesagt, und krank
Fieber. Und in Bologna selbst war er gefährdet. Da sich die
tivogli bei dem Feinde befanden, so erfüllte sich die Stadt mit
Gemurr aller ihrer Freunde, der Rinucceneti, Fantuzzen, Capr
Nichts anders als Gefangenschaft schien ihm bevorzustehn. In d
großen Noth fand er Hülfe bei sich selbst. Zuerst versprach er den
nehmsten Bolognesen, die er vor sein Bett beschieden, einen Cardinal
ihrer Mitte. Und dies ward dem auf dem Markte versammelten V
wiederholt; mancherlei andere Gnaden versprach man ihnen, so da
gänzlich für den Papst gewonnen wurden. Und welchen Einfluß
das Volk hat die geheiligte Autorität eines anwesenden Papstes in
ausgeübt! Sie erschienen 5000 zu Pferd, 15000 zu Fuß,

1) Burgo à Marguerite: Lettres d. L. II, 33. Artikel in Gilles, C
niques p. 122.

2) Burgo à Marguerite und Responsa Ludovici, Lettres de I
II, 53, 78.

3) Macchiavelli, Legaz. 365. 370.

4) Mocenicus 63. Maximilian, bei Hormayr 393.

zweier Cardinäle Anführung, alle vor seinem Palast. Er stand von seinem Bette auf, erschien auf dem Balkon und breitete seine Hände zum Segen über sie aus; darnach, als Einer, der sich in großer Noth ihnen gänzlich anvertraue, zog er die Arme zurück und legte sie kreuzweis über die Brust [1]). Mehr als durch jedes Versprechen wurde das Volk, das seinen Fürsten und den Vater der Christenheit seiner Treue anvertraut sah, hiedurch bewegt, und nun erst jauchzte es ihm von ganzem Herzen zu. Der Papst ging zurück und sprach: „Jetzt haben wir gesiegt." In der That, indem nun die Parteien der Stadt schwiegen, indem sogleich darauf die spanischen und venezianischen Reiter einritten, die Gesandten von England und Spanien aber sich drohend für ihn verwendeten, wichen die Franzosen. Mit Freuden vernahm er immer aus größerer Ferne, ihr Lärmen und Schießen. Noch im Bett rief Julius, indem er den Arm erhob: „Fort aus Italien, fort ihr Franzosen!" Die Freude machte ihn in Kurzem gesund: er sammelte sein Heer und schickte noch im Dezember drei Feldherren wider Mirandula und Ferrara aus.

Mit diesen Dreien war er, wie es scheint, nicht vorzüglich gut berathen. Der erste, der Marchese von Mantua [2]), hielt an einem Scheideweg still und sprach: „Dort ist Mirandula und Feindesland; hier Mantua und Freundesland; dort zieht ihr, und hier ich; und bedürft ihr meiner, so schießt nur, daß ich's höre." Dieser war vornemlich durch Julius aus dem St. Marcusthurm befreit [3]). Die beiden andern, der Cardinal von Pavia und der junge Herzog von Urbino, Julius nahe Vettern, lagen täglich in Zwist; und der Cardinal wenigstens war solch ein Mensch, daß Einer, der einen Gehängten sah, ausrief: „Wohl dir! Du hast mit keinem Cardinal von Pavia zu thun" [4]).

Ganz ein anderer Mann war Alfons von Ferrara, den sie angriffen. Er vermünzte sein ganzes Silber und verpfändete die Juwelen seiner Frau den Wucherern; die irdenen Schüsseln und Teller, aus denen man darauf bei Hofe aß, hatten immer noch das Ausgezeichnete, daß der Fürst sie mit den Händen verfertigt hatte; er konnte immer auf den bestimmten Tag Jedermann bezahlen. Hierauf beruhe, sagte er, der ganze Gehorsam. Die 300 Stücke, viele aus dem Metall,

1) Paris de Grassis Diarium b. Rainald 79. Sansovino, Origine 299. Jovii Alfonsus 166.

2) Breve bei Dumont IV, 1, 131. Auch Macchiavelli, Legazione 352.

3) Mocenicus 67.

4) Paris. Bembus. Leoni. Castiglione, Cortegiano 205.

das ihm die Bürger nach Gassen und Zünften geliefert, gaben ihm bei Freuden und Feinden Ansehen; seine Befestigungen um die Stadt wurden das Muster vieler späteren [1]). Die Franzosen, welche Ludwig ihm zu Hülfe geschickt, waren im Bann wie er, aber von Natur und durch die Gesetze der Ritterschaft in Treue und Gehorsam gehalten.

Bei dieser Lage der Dinge konnten die Unternehmungen des Papstes nicht sehr glücklich gehen. Mirandula wäre der Dame, die es vertheidigte, Galeotto Pico's Wittwe, schwerlich abgenommen worden, hätte sich Julius, obwohl er ein Papst, und so alt, obwohl im kältesten Winter, nicht in Person zur Belagerung aufgemacht [2]). Es machte auf ihn keinen Eindruck, daß er dem Bayard einst nur durch ein Schneegestöber entkam, und zuletzt, indem er selbst aus der Sänfte sprang, eine Zugbrücke hinter sich aufzuziehen, oder daß eine Kugel in sein Zelt vor der Stadt fiel; die Kugel, groß wie ein Kinderkopf, schickte er zum Andenken und Dank nach Loretto; die Stadt bezwang er am Ende, zog über den gefrornen Graben durch die Bresche hinein, und führte den rechtmäßigen Herren zurück [3]). Aber diese muthvolle Entschlossenheit hatte unter den Seinen er allein. Wenn Bastia bei Genivolo genommen ward, war Ferrara nach Alfonso's eignem Urtheil verloren; dennoch versäumten seine Anführer, einen Paß zu besetzen, den 20 Mann vertheidigen konnten; über diesen kam Alfonso und rettete sein Schloß. Julius ließ wissen, „wenn er die Franzosen entlasse, solle er nicht mehr angegriffen werden"; aber der selbst, der diese Meldung brachte, war nicht zuverlässig. Alfonso sagte ihm: „bald sei Julius todt, ein fürstliches Geschlecht belohne gute Dienste auf immer"; der Mensch — er hieß Augustin Gerlo, e[r] gegnete: „in sechs Tagen sei er den Pabst, der alle Speise aus sei[ner] Hand empfange, zu tödten erbötig." Der Herzog hat es als e[ine] sichere Sache dem Bayard erzählt. „Herr, wüßte ich's gewiß," [er] setzte dieser, „so wollte ich's dem Papst vor Nacht kundthun lass[en]." Alfonso zuckte die Achseln und spuckte aus: „um Bayard's wi[llen] werde er's unterlassen." So daß dem Pabst seine Feinde und [die] bannten bessere Dienste leisteten als seine Vertrauten selbst [4]). [Und] endlich Julius nach dem geringfügigen Krieg im Winter, in welch[em]

1) Jovii Alfonsus 170, f. 197. Fleuranges, 78.

2) Paris 100, Bayard 216, zu vergl. mit Benedictus Jovius, Hist. Novocom. p. 62.

3) Fleuranges 66, 72. Mariana 301. Triulce au Roy in Rosmini Trivulzio II, 300. Alcyonius de Exil. ed. Menken p. 62.

4) Bayard 223—231. 234—240.

Franzosen und Päpstliche sich nur bemühten, jene mit Ferrara, diese mit den Venezianern in Verbindung zu bleiben und den Verkehr ihrer Feinde zu hindern, im April wieder 9000 zu Fuß und 1500 zu Pferd im Feld hatte [1]), fand er nicht mehr Chaumont, sondern den Mann, dessen das in Unordnung gekommene Heer der Franzosen eben bedurfte, Johann Jacob Trivulz an der Spitze desselben, einen Feldherrn, der oft die widerspenstigen Leute an Bäume aufknüpfen oder in den Fluß stürzen ließ, der seinen Spaniern an ihrem Sold abzog, was sie einem Bauer genommen, der von seinen Soldaten verwünscht ward, „dieser Alte mit der Glatze sei ohne Kraft, ohne Leben und doch so streng", aber sie wieder feste Plätze nehmen lehrte [2]). Hiedurch standen sich zwei Siebzigjährige, beide in den Bewegungen Italiens grau geworden, beide kühn und streng, gegenüber und beide wünschten eine Schlacht. Wie konnte sie Julius wünschen, der so offenbar schwächer war? Aber er sagte: „Christus helfe seinen Streitern und werde schon Wege finden, das Haus Este und den schismatischen König zu verderben." Trivulz wollte dem König den Weg bahnen; denn schon war Ludwig nach Grenoble auf, um über die Berge zu kommen, und seine Sache selbst auszufechten. Die Entscheidung stand bevor und das Schwert war gezückt.

In diesem Augenblick erschien Matthäus Lang zwischen den Parteien, und noch einmal versuchte man den Frieden. Es war zu gleicher Zeit ein venezianischer und ein ferrarischer zu schließen, alle Botschafter eilten zusammen; vorzüglich der schottische, Mourray, suchte zu vermitteln, oft rathschlagten die Cardinäle [3]). Aber wie wäre ein Abkommen mit Venedig möglich gewesen, da Lang Padua, Trevigi, und überdies 700,000 Ducaten von Venedig verlangte? Keiner Vorstellung, keinem Versprechen gab er nach: sein Ruhm war, er gehe grad, wie eine Kerze [4]). Für Ferrara gab Ludwig nicht einmal einen förmlichen Stillstand zu: „Ein solcher breche seinen Völkern das Herz. Jetzt sei er im Vortheil und könne Sieg hoffen. Erst Sieg, dann Frieden. Er werde Graubündtner werben, er werde ausziehen und nicht eher wiederkommen, bis er Sieg und Frieden habe, oder wegbleiben." Er wurde Feuer und Flamme, als eben damals

1) Leonardo da Porto in den Lettere di Principe 4. Paris 101.

2) Rebucco, Andrea da Prato und Arluni, Histor. Mediolanensis bei Rosmini, Trivulzio I, 584. Arluni, Histor. Veneta IV, 55.

3) Coccinius, de bellis Italicis, ap. Freherum, Rerum Germanicarum II. 268. Marguerita à Henry in den Lettres de Louis II, 96.

4) Articles proposés und der Brief Lang's in den Lettres II, 96, 139.

ein Fregoſe, den man in Ventimiglia gefangen, von dem Papſt, um einen Aufruhr zu erregen, geſandt zu ſein bekannte. Lang verließ den Papſt [1]). Trivulzio ging über den Panaro und drängte das päpſtliche Heer, das dießmal Modena nicht zu vertheidigen brauchte, denn Julius hatte es klüglich einem kaiſerlichen Bevollmächtigten übergeben, bis vor Bologna. Hier traf ihn am Abend des 22. Mai 1511 Georg Frundsberg mit 2500 Deutſchen [2]).

Die Sache des Papſtes, der nach Ravenna gegangen war, lag in den Händen des Cardinals von Pavia, der in Bologna, und des Herzogs von Urbino, der in dem Heer davor befehligte.

Nun hatte der Cardinal unter 20 andern Conſtabeln auch den Parteigängern der Bentivogli ein Thor anvertraut, und ſo oft man ihn erinnerte, ſagte er nur: „Es iſt gut, es iſt für Alles geſorgt." In der Nacht jenes zweiundzwanzigſten Mai begab ſich, daß zugleich draußen die Bentivogli an die Thore ſtreiften, und daß drinnen Fantuzzen und Arioſten auf den Thurm degli Aſinelli ſtiegen und ihnen eine Fackel entgegenſchwangen; daß darauf jene von außen, dieſe von innen an das Thor San Felice eilten, dieſe, um es zu eröffnen, jene, um hineinzudringen. Schon ſammelten ſich einige Getreuere, die Arioſten von hinten anzufallen, als es geſchehen war, das Thor aufging und die Bentivogli unter dem Ruf „Sega Popolo" eindrangen. Von allen Seiten hörte man denſelben Ruf, und der Cardinal entfloh mit 100 Reitern augenblicklich. Die Stadt war in der Gewalt der Bentivogli [3]).

Das Getümmel und Rufen, die hin und her geſchwungenen Fackeln bemerkte auch der Herzog vor den Thoren. „Wie rufen ſie?" fragte er ſeinen Begleiter, und ſie glaubten Anfangs, Chieſa zu vernehmen; doch in Kurzem unterſchieden ſie deutlich Sega; ſogleich darauf hörten ſie von den Wachen alles, was geſchehen war [4]). Der Herzog erkannte, daß er ſich nun nicht zu halten vermöge; alſobald, in der vollen Nacht, obwohl Zelte und Gepäck zurückblieben, aber ohne weiteren Verluſt, — er ſelbſt war im Nachtrab, — ließ er ſein Heer zurückziehn [5]). Nur die Venezianer, die bei ihm waren, fand der Tag und

1) Andrea del Burgo's Briefe ebenda 150, 170, 183, 190. Paris 103.
2) Andrea an Margreth. Reisner's Thaten der Frundsperge f. 11.
3) Bericht Trivulzio's in den Lettres, II, 233. Nardi, 132. Beſonders Paris.
4) Leoni, Vita di Francesco Maria, Duca d'Urbino lib. I, p. 26.
5) Leoni, Consideraz. sopra l'histor. di Guicciard. aus dem Mund Ricardo Alidosi's III, p. 41.

der Feind über ihrem Abzug. Vom Rücken her griffen die Franzosen, von der Seite die Bauern aus dem Gebirg an; vorn stellten sich ihnen die Bentivogli in den Weg. Die letzten wurden noch von einigen Rittern, denen die Noth Muth gab, durchbrochen; die Bauern plünderten das Gepäck; die Franzosen machten Gefangene, — einer mit einem Stelzfuß ihrer drei, — und große Beute. An demselben Morgen rissen die Bentivogli die Bildsäule des Papstes, ein Werk Michel Angelo's aus ihrer Nische, schleiften sie durch die Stadt, schlugen ihr den Kopf ab, und beschlossen das Uebrige zu einer Kanone einzuschmelzen [1]).

Julius war noch in Ravenna. Stündlich hatte er andere Nachrichten. Indem er bald hoffte, bald klagte, „er sei von denen verrathen, die er am meisten liebe", traf ihn die Nachricht von dem erfolgten Unglück. Noch war sein Maß nicht voll. Nicht lang, so erschien der Cardinal von Pavia mit seinen Reitern: er warf alle Schuld auf den Herzog; er bewirkte, daß augenblicklich der Oberbefehl ihm genommen und Altavilla von Capua übertragen ward. Bald darauf erschien auch der Herzog; er fand mit seinen Entschuldigungen nur wenig Gehör. Voll Ingrimm, geschlagen und verläumdet, bei seinem Oheim und vor ganz Italien beschimpft, und als ein Italiener entschlossen, sich zu rächen, ging der junge Mann die Häuser entlang, als ihm sein Todfeind, durch den er verläumdet war, auf dem Maulthier begegnete und ihn freundlich lächelnd grüßte. Er stürzte in seinem Zorn auf ihn. Indem er mit der Linken den Sattel faßte, indem er rief: „Bist Du Schuld oder ich", noch ehe eine Antwort erfolgte, stieß er ihm sein Schwert in die Seite. Verscheidend sagte der Cardinal: „Auf Sünden folgen Strafen." Der Herzog ritt nach Urbino davon [2]).

Nun sah der Pabst Ferrara nicht erobert, Italien nicht befreit, Bologna verloren, von dem Volk, das er mit Gnaden überhäuft, seine Bildsäule zertrümmert, ein feindliches Heer siegreich in seinem Gebiet; aber über dies Alles, härter als dies Alles traf ihn die Ermordung seines vertrautesten Freundes durch den Neffen, den er erzogen, und also der Verlust Beider. Am 28. Mai trug man ihn in der Sänfte von Ravenna nach Rimini. Er schlug sich an die

1) Leonardo da Porto in den Lettere d. Pr. 5. Coccinius 271.

2) Bembus 274. Guicciardini IX, 533. Ferry Carondele à Marguerite Lettres II. 243. Leoni, Vita di Franc. Maria, 132.

Bruſt, er weinte heftig; erſt bei Nacht, damit ihn Niemand ſähe, ließ er ſich nach Rimini bringen[1]).

Nach dieſem Mißgeſchick konnten auch die Venezianer nicht mehr widerſtehen. Am erſten Auguſt erklärte ihnen Maximilian, er wolle die guten alten Väter und das Volk von dem neuen und tyranniſchen Adel, der jetzt regiere, befreien; er werde die Stadt in die Freiheit der Reichsſtädte ſetzen[2]). Am 2. Auguſt zog ſein Volk von Verona aus. Die Venezianer wurden aus der ganzen Lombardei und ganz Friaul in wenig feſte Schlöſſer vertrieben: dieſe ſelbſt aber, Laniago und Soave, Kofel und Beitelſtein, viele andere, einige unter der eignen Betheiligung des Kaiſers, wurden genommen. Nun erſt wandte er ſich wider Trevigi und Padua. Allerdings ward Trevigi noch im Auguſt mit großer Hoffnung belagert[3]). Indem die Deutſchen bis an Lido maggiore und die Lagunen ſelbſt ſtreiften, hatten die Venezianer ſelbſt ſo wenig einen Feldherrn, daß ſie ſich Luzio Malvezzi's, mit dem ſie unzufrieden waren, den ſie ſchon abgedankt, aufs neue bedienen mußten; den Truppen konnten ſie den Sold nicht zahlen; dieſe wären insgeſammt zum Kaiſer übergegangen, wenn ſie von dieſem hätten Beſoldung hoffen dürfen. Das Schlimmſte aber war, daß ihr guter Wille nicht aushielt. Mit Verwunderung ſieht man, wie die Regierenden ihren Nobili immer aufs neue gebieten mußten, die verfallenen Abgaben zu erledigen, ſie beſchwören dieſelben bei allen Heiligen, Vaterland und Kindern, ſie drohen nicht allein, die Säumigen aus den Pregadi zu ſtoßen, und ihre Güter einzuziehen, ſondern ſie beginnen auch damit; aber ſie beſchwören, drohen und ſtrafen vergebens[4]). Genug, wenn Julius gefährdet war, ſo war Venedig nicht minder gefährdet, als Julius.

Wie hätten ſie daran denken können Italien von den Feinden zu befreien? Für den Gedanken der Einheit und Freiheit von Italien ſchlug doch damals keine lebendige Ader. Leben hatten nur die Staaten, die ſich im Lauf der letzten Jahrhunderte gebildet und das Papſtthum. Ihre Vereinigung lag nur in einem Verſtändniß, durch welches die fremden Nationen hätten abgewehrt werden können. Aber indem ein Jeder ſeine eigne Sache verfocht und zu befördern ſuchte,

1) Paris ap. Rainaldum 89. 104.

2) Schreiben Maximilians aus dem Italieniſchen in Hormayr's Archiv für Geographie ꝛc.

3) Palice au Roy; Burgo à Marguerite in den Lettres III, 15, 21, 10.

4) Vorzüglich Bembus 275—288. Mocenicus 79.

geriethen sie in Streit mit einander, riefen fremde Hülfe herbei und von Allen war doch keiner stark genug, sich etwa an die Spitze zu stellen und die Eingedrungenen, die doch auch ihre Berechtigung und eine starke Partei für sich hatten, wieder zu entfernen. Dem entschlossenen Papst selbst blieb nichts übrig, als gegen die Franzosen, gegen den König von Frankreich die Spanier und die Schweizer zu Hülfe zu rufen. Daraus sollte sich aber etwas ganz anders entwickeln als die Freiheit von Italien. —

Moralische Betrachtung.

In dieser Lage kann man nicht sagen, daß es unmöglich, aber man muß bekennen, daß es für Italien sehr schwer war, von den fremden Nationen wieder unabhängig zu werden. Es liegt fern von mir, über die Gesinnung eines großen Volkes urtheilen zu wollen, von welchem damals Belehrung und Antrieb über ganz Europa ausging; Niemand kann sagen, daß es unheilbar krank gewesen; aber es ist gewiß, daß es an großen Gebrechen litt.

Grund und Boden aller Lebenskraft ward von der Knabenschändung angegriffen, die sich bis auf die Jünglinge, die bereits im Heer dienten [1]), erstreckte, und um so weniger für lasterhaft galt, weil sie Griechen und Römern, denen man für ein höchstes Ziel hielt gleichzukommen, gemein gewesen war. Auch einheimische und minder classische Schriftsteller leiten das Unglück der Nation von dieser Verirrung her [2]). Ein entsetzlicher Nebenbuhler der Päderastie war das französische Uebel, das alle Classen wie eine Pest ergriffen. Wie oft findet sich, daß Feldherrn dadurch zum Dienst unfähig geworden; die Söhne Hercole's von Este litten einst insgesammt daran; ganze Dörfer im Venezianischen waren angesteckt und ohne Rettung verloren; man weiß von einigen Schiffen, wo nicht von einer ganzen Flotte, die in Corfu neu bemannt werden mußte, weil die gesammte Mannschaft von diesem Uebel unbrauchbar geworden [3]). Gegen eine solche Verbreitung erscheinen Vorkehrungen, wie man sie etwa in Deutschland treffen durfte, wie Kinderspiele.

Indessen ist es schwer, das Verderben, welches allezeit und überall vorhanden ist, obwohl es, und mit Recht, von den Sittenpredi-

1) Ferronus nach der Beschreibung der Schlacht von Pavia 1525.
2) Chronicon Venetum bei Muratori XXIV, p. 12.
3) Diarium Ferrarense. Chronicon Venetum 73.

gern als immer neu angeklagt wird, von dem eigenthümlichen Charakter einer Zeit und einer Nation zu unterscheiden. Nicht ohne Widerspruch wird man behaupten, das Bestreben mehr um wohlklingende Reden, als um gute Thaten; die Nachahmung des Alterthums mehr in dem, wie Machiavell sagt [1]), was es im Schatten, als in dem, was es in der Sonne geleistet hatte; diese Uebung der Knaben nicht allein im Zeichnen, in Prosa und Versen, sondern auch in der schönen Heuchelei, wie sich ihre Lehrer ausdrückten [2]), öffentliche Reden mit bald gehobenem, bald gesenktem, bald klagendem, bald frohlockendem Ton, in einem nichtigen und erlogenen Affect über ein nichtiges Thema zu halten, welche Uebung sie auf eine seltsame Weise als Männer fortsetzten; diese ganze formale Bildung, nach der auch Frauen strebten, die wir zur Lyra lateinische Verse improvisiren finden [3]), sei Luxus und einer Nation als solcher nicht heilsam. Niemand aber kann bezweifeln, daß es Schwäche sei, wenn diejenigen, welche sich für Meister des Lebens ausgeben, statt Mannheit, Keuschheit, rücksichtsloser Selbstbestimmung, nur Klugheit und den Schein jener Tugenden empfehlen [4]). Ueberdem gab es Jünglinge, welche lieber auf dem Maulthier als zu Pferd saßen, Männer, welche sich das Haar kräuselten, die Augenbraunen abhäärten, mit vornehmeren so sanft sprachen, als gehe ihnen der Geist aus, welche ihren Kopf nicht bewegten, um ihr Haar nicht in Unordnung zu bringen, unter ihrem Barett einen Spiegel, im Aermel einen Kamm trugen. Viele hielten es für ein großes Lob, im Kreis der Damen, die Viola in der Hand, schön singen zu können [5]).

Der Grund der Nachahmung ist allezeit die Schwäche; fremde Sitten nahmen mit Macht überhand. Das Unglück war, daß zwei Nationen um die Oberhand stritten, und daß, wer die französische Sitte haßte, der spanischen anheimfiel. Wer nicht Französisch sprach, lernte Spanisch; wem die weite Kleidung der Franzosen mißfiel, wählte die engere der Spanier und Deutschen. Es waren Viele, die zur Nachahmung der Franzosen, wenn sie sprachen, nichts als mit dem Kopf schüttelten, oder Verbeugungen machten, und auf der Straße die Füße so schnell setzten, daß ihnen ihre Diener nicht nachkommen

1) Macchiavelli, arte della guerra. I. Anfang.
2) Arluni, bellum Venetum IV, 58.
3) Gilles, Chroniques 117. Sansovino, Venetia 190.
4) Macchiavelli, Principe und Discorsi. Castiglione, Cortegiano.
5) Cortegiano p. 43, p. 114, p. 125.

konnten [1]). Andere gab es, die sich die kurzen und witzigen Antworten der Spanier, ihre bedächtige, Anfangs unscheinbare, aber von Tag zu Tag herrschendere Erscheinung in jeder Gesellschaft, an jedem Hof, diese trefflichen Schachspieler, die noch nie Fleiß darauf zu wenden schienen, zum Muster nahmen [2]). Auf jeden Fall wurden sie von der einen oder der anderen Sitte gefangen.

Hiemit hängt selbst der Zustand der Literatur einigermaßen zusammen. Es sind kurz vor und zu dieser Zeit vier größere Heldengedichte entstanden, zwei zu Florenz, Ciriffo und Morgante, zwei zu Ferrara, die Orlanden Bojardo's und Ariost's. Ciriffo fällt in den Kreuzzug Ludwigs des Heiligen; die anderen handeln von den Palainen Karls des Großen. Sie preisen vornemlich französische Helden; sie haben mehr die Kriege der Spanier wider die Saracenen zum Vorbild als ihre eignen Kriege; hatte der Stoff dieser Gedichte eine Wirkung in der Nation, so konnte sie nur gegen den Gemeingeist der Alten gerichtet sein.

1) Cortegiano 146, 147, 163.
2) Cortegiano 138, 169.

Viertes Capitel.

Erhebung des spanisch-österreichischen Hauses bis nahe zur höchsten Gewalt in Europa.

1. Julius im Bund mit Spanien.

Julius war nicht allein in seiner weltlichen Macht, sonde auch in seiner kirchlichen Würde angegriffen. Jene fünf Cardinä die ihn verlassen und sich mit Ludwig vereint, drei Franzosen, e Borgia um Lucrezia Borgia zu Ferrara willen, und ein Caraba kündeten am 19. Mai 1511 ein allgemeines Concilium der Kir an, — denn er wider seine Pflicht und seine Zeit versäume di — und luden ihn selbst dazu [1]). Wie im Bund mit Savonar Karl VIII. dem Papste Alexander entgegengestand, so bediente s Ludwig dieser Cardinäle gegen Julius; die sogenannten geistlich Waffen wurden mehr von den Fürsten wider den Papst, als von d Papst wider die Fürsten gebraucht. Julius wußte den Cardinä zu begegnen. „Sie möchten sich erinnern, mit welcher Stimme, w chem Auge, welchem Gesicht er ein Concilium zu halten geschwore sie würden sagen, daß er es in der einfältigen Wahrheit des Herze gethan. Nur das Unglück und die Unruhe Italiens sei ihm bis je im Wege gewesen. Jetzt aber, wie er ihre Ankündigung annullire, verkünde er selbst ein Concilium, nicht nach Pisa, das eine vierzeh jährige Belagerung hiezu untauglich gemacht, nicht auf den nächst September, eine viel zu kurze Frist, sondern auf den April 151 und nach Rom" [2]). Die wahre Gefahr lag nicht in dem Concilium

1) Convocatio Concilii apud Pisam bei Goldast, Politica Imp rial. 1194.

2) Breve apud Rainaldum, Ann. Eccl. XX, 90—92. Paris ibid. 11

ndern in der Uebermacht Ludwigs, der sich der Beschlüsse desselben r Vernichtung des Papstes bedienen wollte. Hiegegen, so wie lexander in der Furcht vor Karl und in der Entzweiung mit Lud= g einen Bund mit Ferdinand das eine Mal geschlossen, das andere al wenigstens beabsichtigt hatte, wandte sich auch Julius ungern, gernd, mit Widerwillen, aber die Noth zwang ihn, zu einem und mit Spanien.

Ferdinand war auf der Reise nach Malaga und zum afrika= schen Krieg, als er die Klageschriften des Papstes über Ludwig ipfing. Er hielt inne in seinem Zug. Der Rath von Castilien urtheilte, enn man einen inneren Krieg habe, brauche man keinen äußeren zu chen. Ximenes versprach 400,000 Dukaten beizusteuern, ja selbst zu nmen [1]). Ferdinand, der im Jahre 1510 durch des Papstes Inve= tur, die ihn von allen Verpflichtungen gegen Ludwig frei sprach, Neapel vollkommen Herr geworden war [2]), wußte wohl, daß sich Bund mit der Kirche, durch die Sanction derselben Alles, und im vist mit ihr nichts erreichen lasse; in neuen großen Aussichten ß er den Gedanken an die Eroberung von Alexandrien fahren; er ig dem Papst 1000 Lanzen und 10,000 Mann zu Fuß um 40,000 icaten monatlichen Sold für sie an [3]).

Schon im August 1511 ging der Papst insgeheim zu Ostia auf ne Vorschläge ein. Am ersten October erklärten sie öffentlich ihren und. Als Zweck desselben wurde bezeichnet: „Bologna mit seinem biet und alle unmittelbaren Besitzungen des römischen Stuhles zu bern, und die Einheit der Kirche herzustellen". Eine weitere wich= e Bestimmung war: „wenn etwas außerhalb Italiens erobert würde, le dies durch des Papstes Bestätigung dem Eroberer verbleiben" [4]). erauf rief man denselben Bund nach einer großen Prozession vom ein der Decrete auf dem Platz zu Venedig aus, das die Hälfte des tgesetzten Soldes zu zahlen übernahm. Ferdinand kam von der rschjagd aus den Gehölzen zwischen Aranda und Lerma, und be= wur ihn: „sich und seine Güter, alle Güter und Länder seiner Tochter ete er überdieß der Kirche dar" [5]).

Ein viertes Glied zu Papst, König und Republik waren in dieser ereinigung die Schweizer. Hier ward der Bund nicht ausgerufen;

1) Gomez, Vita Ximenis ap. Schottum 1057. 1058.
2) Zurita II, 220. Passero, Giornale 173.
3) Zurita.
4) Liga pro rescussu Papae bei Rymer, Foedera VI, 1. 23.
5) Bembus 290, Petrus Martyr, Epp. 467. 467.

weder ihr Sold noch ihr alter Vertrag übte Einfluß auf sie aus; zum Krieg waren sie jedoch von allen zuerst gerüstet.

Durch alle Orte der Schweiz wogte in diesem Jahr eine lebhafte Parteiung. Vorzüglich heftig war sie in Wallis und Freiburg. Dort stritten Jürg uff der Flüe und Matthäus Schiner aus Mühlibach; Jürg, ein kräftiger Mann, der sein Alter bis nah an hundert Jahre gebracht hat, stolz auf die 12 Söhne und 11 Töchter, die ihm seine Hausfrau geboren, wohnhaft zu Glis am Simplon, wohin das Volk sich häufig zu einer Wallfahrt versammelte, angesehen durch sein Geschlecht, welches das untere Wallis vornemlich erobert hatte [1]); Matthäus Schiner, der sich einst in der Schule zu Como bis zum Stellvertreter seines Lehrers emporgearbeitet, darauf, als Pfarrer durch sein ascetisches Leben — er schlief auf der Diele — das Volk und indem er die Rechtsbücher eifrig trieb und faßte, die der Welt Kundigern gewonnen hatte, bis ihn endlich ein Bischof zu Wallis auf einer Reise sah und zu höhern Stellen erhob. Beide waren einst Freunde; jenen Bischof, Schiner's Wohlthäter, hatten sie mit einander gestürzt; und durch Jürg's Hülfe war Matthäus selbst Bischof geworden [2]). Als Ludwig und Julius Freunde waren, dienten sie Beiden mit einander; als zwischen jenen der Krieg ausgebrochen, entzweiten auch sie sich; man sagt, der Bischof habe seine Dienste dem König um zu hohen Preis angeboten und sei abgewiesen worden; genug es geschah, daß Jürg des Königs und Matthäus des Papstes Anhänger ward. Seitdem verfolgten sie einander bis zur Verbannung und Gefängniß; einer um den andern mußte Wallis meiden. In Freiburg stritten der Schultheiß Franz Arsent und der Venner Peter Falk, ein Anhänger des Papstes, heftig und bis zum Tod. Falk siegte; da zerriß selbst die alte Freundschaft Freiburgs mit Bern; denn hier behielten die Diesbach und die französische Partei die Oberhand [3]). Während dieser Kämpfe sah es auf den Tagen seltsam aus. Die Erbeinigung mit dem Kaiser wurde, als derselbe ein Bundesgenosse Ludwigs war, bei den Meisten durchgesetzt, doch nicht bei den Waldstätten [4]); schon hatten einmal viele Orte den Entwurf zu einem neuen französischen Bund mit nach Haus genommen und waren geneigt ihn einzugehen; aber die drei Waldstätte erklärten

1) Simleri Vallesta II, p. 13. 33. im Thesaur. Helveticus.

2) Elogium Matthaei Schineri in Elogiis Jovii 249—251. Simler. Ebenda. Stettler 444.

3) Geschichte von Arsent's Gefangenschaft und Tod im Auszug bei Glut. 233—240.

4) Urkunde b. Dumont IV. 1, 133. Abschied bei Fuchs 251.

nehme man ihn an, so würden sie von Stund an und allein mit ihren drei Bannern die Erde des Königs überziehen. Es ward nichts entschieden. Zwar kam auch Schiner auf die Tage in die Orte; und wo er war, gab es ein stetes Abgehen, Ankommen, Schreiben, Werben und Unterhandeln; keinen Augenblick Ruhe; er zeigte sich so unterrichtet, daß man glaubte, ein beschworner Dämon sage ihm Alles [1]); doch mit alle dem konnte er nicht durchdringen; ein Zufall endlich brachte die Sachen zum Ziel.

Um die Jahrgelder vom Papst zu holen, ging ein Läufer von Schwyz durch das Mailändische; aber gleich in Lugano ward er ergriffen — denn er trage Briefe Schiner's zum Papst — und im See ersäuft. Ein Läufer in seinem Schmuck ward für so unverletzlich gehalten, wie irgend ein Wappenkönig; aber seinen Schmuck, den Rock mit dem Wappen von Schwyz, hatte man verspottet, die hölzerne Büchse, sein Zeichen, sogar versteigert. Der Baillif mag dies mehr den schweizerisch gesinnten Ghibellinen in Lugano, als den Schwyzern selbst zum Schimpf gethan haben; aber die ohnehin feindlich gesinnten Waldstätte erhitzte er hierdurch zu vollem Ingrimm. Sie klagten: „ihre Ehre sei verletzt, und man müsse Rath pflegen, sie zu retten"; sie entschlossen sich im September 1511 auf eigene Hand wider den König auszuziehen und ihre Eidgenossen dazu zu mahnen [2]).

So wie im Jahr 1500 der Schimpf, den die Graubündter erfahren, alle Schweizer, trotz der damaligen Partei des Kaisers bei ihnen, wider denselben in Krieg brachte, so mußten auf diese Mahnung selbst die französisch Gesinnten sich zum Krieg gegen Frankreich anschicken, nicht mehr um Soldes willen und Bund des Papstes, sondern auf eigene Hand und ohne Sold.

Als nun Schwyz im October alle Eidgenossen, kraft der geschwornen und ewigen Bünde, ernstlich und noch einmal zum Auszug mahnte, eilten die Abgeordneten der Uebrigen vor die dasige Landesgemeine, nicht ohne die Hoffnung, dieselbe zu besänftigen. Damit aber gelang es ihnen nicht. Schiner war nicht zugegen; — in dem Augenblick, als er vom Papst zum Cardinal erhoben ward, hatte er vor der Matze seiner Landsleute, in großer Gefahr und verkleidet, nach Italien fliehen müssen und war mitten durch seine Feinde nach Venedig entkommen. Hier hatte er von der Signorie 20,000 Gul-

1) Abschied bei Fuchs 262. 264. Bullinger MS. bei Fuchs 254.
2) Fuchs aus Schödeler, Silbereisen; Abschied 255.

den[1]) empfangen und Mittel gefunden, einen guten Theil an seine Freunde in der Eidgenossenschaft zu übersenden. Statt die aufgeregte Stimmung zu beruhigen, wurden die Abgeordneten von derselben mitfortgerissen. Sie versprachen, die Sache der Schwyzer ihre Sache sein zu lassen, und Leib und Gut zu ihnen zu setzen. Aber ihre Herren zu Haus, von denen sie abgesandt waren, wurden hiedurch nicht andern Sinnes. Noch einmal stellte man der Landesgemeine vor, der Winter sei da, der Gotthard hoch, die Päſſe eng, wie wolle man drüben die Lebensmittel bezahlen? Indeß könne der Kaiser seine Drohung erfüllen, und angreifen. Doch es war alles umsonst. Die versammelte Gemeine erklärte Kriegsrecht, „sie wolle den König suchen und wolle ihn strafen"; sie sandte ihre Mahnbriefe nach den übrigen Orten. Hierauf versahen sie sich Alle mit Speise und Waffen; Einer nach dem Andern rückte in's Feld[2]).

Damit begann nun ein neuer Krieg, dessen Mittelpunkt jetzt Julius ist. Die Sendung des Geldes durch Schiner scheint sein Werk gewesen zu sein. Nicht minder sein Plan, daß die Spanier zur nämlichen Zeit, am 2. November, aus Neapel aufbrachen. Da die Franzosen Treviso aus Furcht vor den Schweizern verlassen, und die Deutschen allein zur Belagerung zu schwach waren, wurde der Ruin der Venezianer verhindert, sie konnten selbst wieder das Land herauf kommen[3]). Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn die Eidgenossen deren Vorrücken und ihre Ankunft am Po abgewartet hätten. Aber sie waren nicht zu halten.

Am 14. November zogen 1500 Schwyzer unter der Fahne, unter welcher sie Karl von Burgund besiegt, und die sie seitdem niemals wieder hatten fliegen lassen, den Gotthard hinan. Zunächst nach ihnen kam Peter Falk mit 500 Freiburgern und einigem Geschütz. Es war das erste Geschütz, das der Gotthard sah. Luzerner Schützen führten es über den See, Urner Ochsen den Saumweg von Flüelen hinauf, mit des Ammanns von Unseren Hülfe schleiften sie es an ihrem Arm über die Höhen; wie erschraken die Franzosen auf dem langen See, als sie die ersten Schüsse hörten[4]).

Schwyzer und Freiburger waren am eifrigsten päpstlich, und

1) Ciacconus, Vitae Paparum et Cardinalium 1383. Anshelm bei Glutz 247. Bembus.

2) Abschied bei Fuchs 268 und 270.

3) Carracciolus, Vita Spinelli 95. Coccinius 273. Burgo, Lettres III, 82.

4) Bembus 294. Schreiben Peter Falk's bei Fuchs 272.

ugenblicklich, ohne sich irgendwie aufhalten zu lassen, zogen sie in Feindes
and. Vier Freiburger schwammen, eine Anzahl französischer Schützen
or Augen, über die Treisa; sie schlugen eine Brücke. Erst in Varese,
o sich die Ebene öffnet, warteten sie der Urner, Unterwaldner und
chafhauser; erst in Gallerat, als die französischen Hommes d'Armes
ärker und fast im Vortheil ihnen gegenüberstanden, der Uebrigen;
nn zogen sie dem Feind nach mit gesammter Hand, wie die Chro=
iken sagen, bis an die Haselstaude von Mailand [1]). Nun hätten
panier und Venezianer angreifen müssen. Aber jene waren noch
lzu entfernt, und diese beschäftigt den Kaiserlichen ihre Schlösser ab=
gewinnen [2]). Die Schweizer, ohne Hülfe an Reisigen und Geschütz
or einer stark befestigten Stadt, die ihren ersten Angriff mit empfind=
hem Verlust zurückwies, mißmuthig über den mehr nassen als kalten
Winter, der sie mit einem Regen von 4 Tagen und Nächten heim=
chte, ohne Lebensmittel, ohne Geld, und wenigstens wegen Bern
i einigem Mißverständniß; in dieser Lage ergriff sie, was die Ita=
ener die deutsche Furie nannten, was ihre Jahrbücher mit nichts,
s mit einer plötzlichen Fluth von den Bergen, mit dem Waldwasser
i vergleichen wissen. Es bahnt sich selber Weg, dann bricht es sich
n einem starken Felsen; es beugt um und stürzt vielleicht in ent=
egengesetzter Richtung fort, bis es durch Natur und Umstände in die
lte Bahn gewiesen wird. Jetzt übernahm sie der Gedanke fürs Erste
mzukehren, aber ein ander Mal um so gewaltiger wiederzukommen. In
hrer rasenden Wuth, die von den Ländern voraus, machten sie sich
it Feuer eine Straße; sie zündeten am Morgen ihr Nachtquartier
n; vor ihnen und hinter ihnen und meilenweit zu beiden Seiten
annten die Dörfer; so ging es von der Haselstaude bei Mailand
s zur Mühle vor Bellenz; noch in Mesox brannten sie die Schlösser
rivulzio's auf, dann stürzten sie sich über die Berge zurück; immer
ll ihres Ingrimms, sie sagten: von ihnen sei der Eingang der
anzosen nach Italien gekommen, von ihnen solle es auch der
usgang [3]). Sie gingen in ihre Hütten und warteten des Früh=
hrs.

1) Schreiben von Hauptmann, Räthen und Venner zu Freiburg bei Glutz, Anhang XVIII, p. 535. Schwytzer, Schödeler, Bullinger bei Fuchs 85, f. Bayard 252.

2) Coccinius 276. Reisner, Frundsperge f. 113. Bembus 205.

3) Benedictus Jovius, Historia Novocom. 63. Bayard. Stettler. Schö=ler und Anshelm bei Glutz 256. 257. Petrus Martyr, epist. 474. Anhang m Monstrelet 241.

Nun erſt kamen Spanier und Venezianer [1]). Sie machten ihre Angriffe an verſchiedenen Stellen zu gleicher Zeit. Am 25. Januar 1512 erſchienen die Venezianer, von Luigi Avogaro gerufen, vor Brescia, am 26. in der Abenddämmerung die ſpaniſchen Hakenſchützen mit Gozadinen und Pepuli, den alten Feinden der Bentivogli, vor Bologna [2]). Diesmal hatten weder die einen noch die andern einen Erfolg. Aber unverweilt erneuerten ſie ihre Angriffe. Am 1. Februar ließ Peter Navarra die Minen ſprengen, die er bis tief unter die Häuſer von Bologna geführt, und ſeine Spanier ſtürmen. Ihnen widerſtanden die Gegenminen Gabriels von Sulz, und aus angezündetem Reiſig ein unerträglicher Qualm, ſo daß Bologna ſich hielt. Glücklicher waren die Venezianer, als ſie am 2. mit aller Macht Brescia beſchoſſen. Einigen gelang es an Seilen, Anderen durch Abzugsgräben in die Stadt zu kommen, dann erhob ſich das Volk, und Brescia fiel. Crema, Cremona und Bergamo regten ſich für die alten Herren; in Frankreich hielt man bei der erſten Nachricht hievon Mailand für verloren [3]). Das Heer war jedoch nicht gemeint, es aufzugeben.

Gaſton de Foix, des Königs Neffe, führte das Heer. Ein Jüngling in jenen Jahren, in denen der jugendliche Glanz der Erſcheinung zu reiferer Männlichkeit übergeht; er trug noch den erſten Bart; ſein Auge brannte, wenn er an das Schwert griff; er zog es, wie er ſagte, ſeiner Dame zu Liebe, deren Farbe, grün und weiß, er um den Arm trug [4]). In Reggio erfuhr er den Verluſt von Brescia, die Gefahr von Bologna, bedachte ſich nicht lange, den ſtärkſten Feind zu ſuchen und rückte am 4. Februar zu dem Felicethor ein [5]). Die Spanier wichen, ſobald ſie von ſeiner Ankunft hörten, an die Idice; er, nachdem er die Beſatzung bis zur Gewißheit eines glücklichen Erfolgs verſtärkt, kehrte unverzüglich um, öffnete ſich durch Ueberraſchung die Päſſe von Mantua, jagte die Venezianer, die ſich ihm in den Weg ſtellten, den Deutſchen, welche ihm von Verona zuzogen, in die Hand [6]), und bereits am 17. Februar war er im

1) Paulus de Laude in den Lettres de Louis, III, 109. Jovius Vita Alfonsi 172.

2) Coccinius 280. Zurita II, 264. Bembus.

3) Jean le Veau aus Bologna, Lettres III, 132. Andrea del Burgo p. 147. Carpesanus 1273. Coccinius. Zurita 266. Arluni IV, 175.

4) Elogium Foxeji bei Jovius, Elogia 225. Brantome, Capitaines 142. Bayard.

5) Jean le Veau, Lettres III. 153. Coccinius 281. Zurita.

6) Jean le Veau, Lettres 173. Macchiavelli, Discorsi sopra la prima decà di Livio 299. Mocenicus 85.

Schloß zu Brescia — es heißt der Falk der Lombardei, und ist gewiß hoch und drohend genug für diesen Namen [1]), — entschlossen mit seinen Deutschen und Franzosen von da aus die Stadt unter ihm zu erobern.

Am Morgen des 18. stellten sich im Schloßhof zwei Haufen auf, vorn im Thor freiwillig die Verlornen, Deutsche unter Fabian und Spet, Gascogner, einige Hommes d'Armes mit Halblanzen, lang von Eisen; tiefer hinten die Uebrigen, sowohl die Deutschen, welche auf die Ermunterung, „die Stadt zu erobern oder zu sterben", zum Zeichen ihres guten Willens die Hände erhoben und Kerben in die von vielem Gebrauch glatt gewordenen Spieße schnitten, als die Franzosen. Als unten die Bürger, statt der nochmaligen Aufforderung Gehör zu geben, beim Ton der Glocke zum Widerstand zusammentraten, rief Gaston zum Angriff auf sie: „Vorwärts, im Namen Gottes und St. Denys!" Alle Trompeten bliesen [2]).

Während die Venezianer nach den ersten wirkungslosen Schüssen ihre Gewehre wieder luden, gelang es den Verlornen, einzeln den engen Schloßweg hinab zu kommen, dann drangen sie vereint auf das Münster S. Florian und die Verschanzungen der Brisignels vor. Den größten Eindruck machte Bayard, der unter die Venezianer eingedrungen war. Gritti schrie: „Ist nur dieser Bayard besiegt, so haben wir gewonnen", und wirklich wurde derselbe schwer verwundet, dem Angriff aber geschah dadurch kein Einhalt. Das Münster, das Geschütz ward genommen. Den Brisignels setzten die Verlornen durch die Citadelle bis an das eigentliche Stadtthor nach; sie hatten allein entschieden. Als hier die Uebrigen ankamen, das Stadtthor aufging, und die Venezianer das Geschütz auf ihre engen Reihen in den Straßen gerichtet sahen, als sie darauf, wie sie glaubten, zur Flucht die Zugbrücke am Nazarothor niederließen, aber in der That zum Verderben, — denn eben hierauf lauerten draußen 500 Lanzen und stürzten herein, — so kam es mehr zum Morden, als zum Schlagen; in den engen Straßen halfen weder den Stradiotten ihre leichten Pferde, noch den Schwerbewaffneten ihre guten Harnische; sie wurden gleichmäßig niedergemacht. Nur Avogaro, auch als er sich mitten in die Feinde warf, konnte den Tod nicht finden; sein Pferd fiel; er ward zur Gefangenschaft und einem härteren Ende aufbewahrt.

1) Octavii Rubei Monumenta Brixiensia bei Graev. Thesaur. IV, 2, 91.

2) Bayard 261. Coccinius 282. Epistola ad Episcopum Gurcensem in Paralipomenis ad Chronicon Urspergense 467. Mythisch Anhang zum Monstrelet.

Gritti ward auch gefangen. In allen Häusern wütheten die Gräuel des Krieges und der Plünderung; auf vierthalbtausend Wagen hat man den Raub davongeschafft [1]).

Dergestalt waren die Angriffe der Schweizer, Spanier und Venezianer nach der Reihe zurückgetrieben, Gaston Sieger; und es war nun an ihm, selbst zum Angriff auf die spanischen Ritter auszugehen, von denen man ihm erzählte, es sei eine Freude, sie zu sehen, sie selbst in Gold und Azur, ihre Pferde vollständig gepanzert; mit denen dachte er um den Preis der Tapferkeit zu ringen.

Daß er gegen sie vorrücken konnte, dazu gab besonders das Concilium Veranlassung. In Pisa hatten es die Cardinäle am 5. November nur eröffnet; gleich am 6. zeigte sich Caravajal bereit, es zu verlegen [2]); nach den ersten Sitzungen, im Januar 1512, verlegten sie's nach Mailand. Zwar nicht einmal von Maximilian und Florenz, nicht einmal von Flandern, das doch der Krone Ludwigs unterworfen war, wurde irgend ein Prälat gesendet; in Pisa hatte man die Cardinäle ungern gesehen und in Mailand wollte Niemand etwas von ihnen wissen; aber nach den Siegen Gaston's wurden sie muthiger; sie contumacirten den Papst, sprachen Bologna und Ferrara von seinem Bann frei, und sandten zwei Legaten, einen nach Avignon, einen nach Bologna: „denn es gezieme sich, daß der ganze weltliche Besitz der Kirche in ihren Händen sei" [3]). Ludwig, der vor allem den Schein vermied, als führe er in seinem eignen Namen mit der Kirche Krieg, ergriff diesen Vorwand noch im März, und mehr in des Conciliums, als in seinem Namen, ließ er seinen Neffen, von dem Legaten begleitet, nach dem Boden der Kirche aufbrechen — mit 1800 Lanzen, 900 leichten Pferden und 15000 Mann zu Fuß — für diese Zeit eine stattliche Macht [4]).

Die Spanier hatten keine Lust zu schlagen. Ihr König schrieb ihnen: „Drei Dinge, über die er unterhandelte, müßten geschehen: die Engländer in Frankreich, die Schweizer noch einmal in Mailand einfallen, der Kaiser mit Venedig Friede schließen, von denen sei Jedes allein die Franzosen zu vernichten fähig. Dem Papst müsse lieber sein, spät zu siegen, als schnell zu verlieren" [5]). Nur das Land wollten sie nicht völlig Preis geben.

1) Dieselben und eigenthümlich auch Carpesanus 1276—1280. Louis an Margreth, Lettres III, 178. Arluni IV, 179. Fleuranges 87, 88.
2) Macchiavelli's Legazion an's Concilium V, 407.
3) Petrus Martyr ep. 470 f. Nardi 130 f. Guicciardini X, 559, 580.
4) Andrea del Borgo, Lettres III, 197. Berichte an Louis 211.
5) Zurita II, 279.

Von den Apenninen her rinnen sechs bedeutendere Flüsse, Silaro, Santerno, Senio, Lamone, Montone, Ronco nach der See hinab, in ihren Tiefen Ravenna erreichend; sie durchschneiden in gleicher Richtung das Land. Deren dachten sich die Spanier zum Widerstand zu bedienen. Man konnte sie entweder unterhalb beschützen, und dieß forderte Fabrizio Colonna, General der Reiterei, aber alsdann blieb dem Feind die Straße über den Apennin nach Toskana, vielleicht auf Rom selbst offen; oder oberhalb, und dieß wollte der Feldhauptmann des Fußvolks, Peter Navarra, immer ein Gegner Colonna's, dem er seine prächtigen Titel verargte, aber alsdann war Ravenna gefährdet. Navarra drang hiebei so gut wie sonst durch, das erste Lager war bei Castelpiero, an dem ersten jener Flüsse errichtet. Als Navarra sah, daß die Franzosen tiefer unten übersetzten, brach er auf; bei Imola fand er ein ähnliches; so gingen sie über den zweiten, den dritten, den vierten Fluß, und immer hatte Navarra ein festes Lager bereit; dann aber wandten sich die Franzosen von Montone links ab, in der That gegen Ravenna; am Charfreitag 1512, den 9. April, stürmten sie die Stadt. In Ravenna waren die Magazine der Spanier und sie konnten die Stadt nicht verloren gehen lassen; an demselben Charfreitag rückten sie mit gesammter Macht zwischen dem vierten und Ronco hinab. Der Sturm der Franzosen mißlang. Am Osterabend standen beide Heere einander gegenüber.

Es war am ersten Osterfeiertag, zur Zeit, wo die übrigen Christen der Sonne warteten, um sie und sich unter einander zu begrüßen, als ein Herold des Vicekönigs und spanischen Oberfeldherrn, Ramon de Cardona, den Gaston an den Canal entbot, der Montone und Ronco vereinigt, und nunmehr beide Heere schied. Cardona sprach: „Wollen wir heute schlagen?" Gaston entgegnete: „Habt Ihr's beschlossen? Wir wollen". Sie zerbrachen beide die weißen Stäbe, die sie zum Zeichen des Friedens in den Händen hielten, und ritten zurück [2]). Gaston kam zu seinen Hauptleuten: „Ist das Glück gut, so wollen wir's loben, wo nicht, so geschehe Gottes Wille"; er theilte mit ihnen das Brod und die Flasche Wein, die er noch hatte; sie versprachen, mit ihm zu leben und mit ihm zu sterben.

In den Waffen von Foix und Navarra saß Gaston zu Pferd; sein Harnisch ging am rechten Arm nur bis an den Ellenbogen; von da bis zum Handschuh sah man die Farben seiner Dame [3]). Der

1) Bericht an Louis, Lettres III, 215, 216. Zurita II, f. 281.
2) Coccinius, de bellis Italicis, apud Freherum II, 286.
3) Senarega, Annales Genuens. p. 613.

Baſtard von Chimay warnte ihn, ein alter Wahrſager zu Carpi habe den Tod eines der beiden Heerführer prophezeit; die blutroth aufgehende Sonne bedeute für Gaſton oder Cardona Tod; er ſprach: „Ich will doch in die Schlacht".

Indem ſie ſo den Canal entlang ritten, gewahrten ſie Pedro de Paz und einige andere Feinde jenſeits deſſelben. „Ihr ſcheint Euch auch noch zu vergnügen, bis dieß ſchöne Spiel angeht", ſagte der Bayard. „Seid Ihr's?" entgegnete Pedro, „dann iſt Euer Lager wie um 2000 Mann ſtärker. Könnten wir uns doch einmal im Frieden mit einander ergötzen. Aber wer iſt der edle Prinz, den ich bei Euch ſehe?" „Es iſt der Prinz von Foix" Gaſton de Foix war der Bruder der Königin Germana. Die Spanier ſtiegen von den Pferden und begrüßten ihn. „Herr", ſprach Pedro, „unſers Königs Dienſt vorbehalten, ſtehen wir Euch zu Gebote"[1]).

Indeſſen ſtand Jacob von Ems im Ring der Landsknechte und ſprach: „Liebe Brüder, heute ſetzen die Franzoſen ihre Hoffnung auf Euch. Ihr habt die Eure auf Niemand als Euch ſelbſt zu ſetzen, denn wiſſet, wenn Ihr den Feind nicht ſchlagt, ſo werdet Ihr den Bauern nimmermehr entrinnen. Stehet feſt in der Schlacht. Denkt auf Sieg oder Tod". Und alſo führte er ſie, indem ein Jeder Gott gelobte, künftigen weißen Samſtag bei Waſſer und Brod zu faſten, über die Brücke des Canals. „Sollen ſie voraus ſein", ſagte der Führer der franzöſiſchen Fußvölker, Molart, „lieber verlör ich ein Auge", und ging mit ſeinen Leuten grade durch das Waſſer. Sie rückten der Fronte des Feindes entgegen, Alfonſo von Ferrara mit ſeinem Geſchütz und Palice mit 800 Lanzen ihnen zur Seite. Hinter dieſen zog, nach kleinem Zwiſchenraum, Gaſton und die geſammte Macht.

Das Lager der Spanier war zur Rechten, wo die Reiter, vom Canal, zur Linken, wo das Fußvolk hielt, von einem Graben und weiterhin von einem Damm geſchützt. Vor dem Fußvolk hatte Navarra überdieß zwei Gräben; hinter dieſen in einiger Entfernung ſtanden ſeine zweirädrigen Karren, auf denen ein Eiſen, vorn lang und ſpitz, zu beiden Seiten ſichelförmig angebracht war; bei denſelben Hakenbüchſen und Feldſchlangen in guter Zahl[2]).

Für das Heer Gaſtons kam es darauf an, die Feinde aus dieſer feſten Stellung zu vertreiben.

1) L'histoire du bon chevalier Bayard 310, 311.

2) Fleuranges, Mémoires 89—93. Coccinius und Novae e castris Gallorum in Paraleipomenis ad Urspergensem 467. Auch Ullrich Zwingli, Relatio de iis etc. ap. Freherum II, 122. Reisner, Kriegsthaten I, 114.

Zu ihrer Linken auf dem Damm pflanzte Alfonso, zu ihrer Rechten jenseits des Canals Ivo d'Allegre Geschütz auf. Indem Navarra's Fußvolk sich auf den Bauch geworfen, geschah, daß die Kugeln, sowohl des einen als des andern, allein unter die Ritter Fabrizio's einschlugen. Der gute Harnisch schützte sie nicht; sie sanken zu dreißig, vierzig; Vordere und Hintere rückten zusammen und redeten unter einander; endlich rief Fabrizio: „Sollen wir alle um Eines Marranen willen umkommen?" Die Spanier sagten: „Gott tödtet uns, laßt uns wider die Menschen streiten". Sie riefen laut: „España und St. Jago bei den Pferden!" und setzten sich in Bewegung. Bei diesem Anblick sagte Gaston: „Nun Herrn, laßt uns sehen, was Ihr für Frankreich und meine Dame thun werdet", und rückte mit Palice zusammen. Alle riefen: „France! France!" die Reiterschlacht, ihr schönes Spiel begann [1]). Auf den Befehl Gaston's, zu halten, bis er das Zeichen gebe, standen die Fußvölker indessen still; aber allzugut trafen die Hakenbüchsen und Schlangen Navarra's; zwei der vornehmsten Anführer, Molart und Freiberg, die bei einer Flasche zusammensaßen, wurden von Einer Kugel getroffen und beide getödtet; viele treffliche Hauptleute, Doppelsöldner und Gemeine fielen: sie wollten endlich dieses Feuer nicht länger ruhig aushalten. Indem sie über den ersten Graben gingen, den Navarra vor sich gezogen hatte, ward Jacob von Ems getroffen. Er sprach: „Der König hat uns wohlgethan, haltet Euch gut!" und starb. Wie sie an den zweiten kamen, und hier die Spanier ihnen ihre Spieße kreuzweis entgegenstreckten, hielt Fabian von Schlaberndorf, der größte und stärkste Mann, den man sehen konnte, seinen Spieß in die Quere fassend, sechs bis acht feindliche damit nieder und öffnete den Weg. Sie kamen auf den freien Plan zwischen Gräben und Wagen; und hier nahmen Fabian und Johann Spet grüne Kränze auf das Haupt, traten vor und forderten die tapfersten Spanier heraus. Es kamen ihrer zwei. Spet ward vor dem Kampf mit einer Kugel erlegt; Fabian erschlug seinen Gegner. Endlich, wie sie hart unter den Hakenbüchsen waren, sprangen die Spanier auf, und der wahre Kampf der Fußvölker begann. Die Speere zerbrachen, die Schwerter zersprangen; Einige stritten mit den Händen, mit Erdklößen, mit den Zähnen; zuweilen rief Einer oder der Andere, vor einem Reiterangriff in die Seite bang: „Zurück ihr Deutschen!" doch die Vordersten bewegten ihren Fuß nicht; da fiel der starke Fabian, Linser, der kühnste Mensch von der Welt, viele Andere; oft

1) L'histoire du bon chevalier. 312. Bayard à Laurens Alemand in Expilly's Supplement à l'histoire 451. auch bei Daru III, 441.

ſchrieen die Spanier: „Victoria Julius!“ und es hatte den Anſchein, als ob ſie ſiegen würden. Aber die Hoffnungen Navarra's wurden allezeit getäuſcht, unerſchütterlich hielten die Deutſchen Stand [1]).

Eben damals aber war es in dem Kampfe der Reiterei, nach dreiſtündigem Gefecht dahin gekommen, daß Fabrizio und ſeine Ritter ſich den franzöſiſchen nicht mehr gewachſen fühlten. Gaſton durchſtach ſelbſt einen Feind; die Bayards und Palicen vollendeten, was das Geſchütz angefangen: die Schützen von des Königs Garde brauchten ihre eiſernen Haken ſehr wohl wider die Helme der Feinde; der Angriff der leichten Reiter ward mit einer kurzen Wendung abgewieſen. Ramon de Cardona floh. Der junge Marques von Pescara vergaß nicht des Schildes und der Worte: „Damit oder darauf“, die er in ſeiner Fahne führte; aber als ſein Pferd ſtürzte, ward er gefangen. Der Legat des Papſtes, Johann bei Medici, ward vor den Legaten des Conciliums geführt. Noch wehrte ſich Fabrizio Colonna, wie er glaubte, unerkannt. „Römer“, ſagte Einer, „erkenne das Schickſal, ergieb Dich mir!“ — „Kennſt Du mich? Wer aber biſt Du?“ — „Alfons von Eſte!“ — „Gut, doch kein Franzos“, er ergab ſich. Die Ritter waren völlig aufgelöſt [2]).

Und hierauf nun ſetzte Pondormy auch mit Pferden über die Gräben Navarra's und fiel dem Fußvolk deſſelben in die Seite. Ivo d'Allegre brach in die Fähnlein Ramazotto's, um ſeinen Sohn, den ſie in einem Aufruhr erſchlagen, an ihnen zu rächen. Andere kamen den Deutſchen bei dem Geſchütz zu Hilfe. Navarra ſah um ſich, ſah die Schlacht verloren, er wandte ſich bereits zum Rückzug, aber ganz in Ordnung; dann wie verzweifelt warf er ſich noch einmal auf den Feind, da ward er ſelbſt gefangen. Damit war die Hauptſache entſchieden. Don Diego Chignones lag verwundet auf der Erde und ſah die Reiter bei ſich vorüberſprengen. Halbtodt erhob er ſich noch und fragte, wer den Sieg davon trage. Er hörte: „die Franzoſen“, und ging unzufrieden aus dieſer Welt [3]).

„Herr“, ſprach damals Bayard zu Gaſton, der mit Blut und Hirn beſpritzt war, „ſeid Ihr verwundet?“ „Nein“, erwiderte Gaſton,

1) Zurita II, 283. Guicciardini X, 590. Petrus Martyr, Ep. 483. Vornemlich Coccinius 286 und Fleuranges 94. Auch Macchiavelli, Principe c. 26. p. 68. Hutteni Epitaphia in Empserum, in Epigrammatibus; Opera T. I, 184, 185, ed. Münch.

2) Die Obigen und Jovius, Vita Alfonsi Ferrariensis 176. Vita Leonis. Vita Davali Pescarae 280. Ferry Carondelet à Marguerite, Lettres 228.

3) Dieſelben und Passero, Giornale Napolitano 180.

„aber ich habe verwundet". Bayard versetzte: „Gott sei gelobt, überlaßt nun uns Anderen die Verfolgung". Indem er sprach, erblickte Gaston den Bastard von Chimay: „Nun Meister, bin ich geblieben, wie Ihr sagtet?" „Herr", antwortete dieser, „es ist noch nicht aus", und eben kam ein Schütze: „Seht Herr, zweitausend Spanier auf dem hohen Weg". Diese hatten, von der übrigen Schlacht entfernt, sich mit einigen Gascognern geschlagen, sie geworfen und weit verfolgt, nun kamen sie zurück. Gaston nahm seinen Helm wieder: „Wer mich liebt, folge mir"; mit zwanzig bis dreißig stürzte er wider sie fort; da aber fand er den Tod. Es ist auch schön, nach rühmlichen Thaten, mitten in großen Erfolgen und Hoffnungen, noch rein von dem Tadel, den spätere Jahre allzuleicht mit sich bringen, als Jüngling zu sterben; das Andenken verewigt die Jugend. Gaston's Pferd fiel, und er wehrte sich zu Fuß; Lautrec rief den Spaniern zu: „Schont ihn, es ist der Bruder Eurer Königin"; aber da war keine Schonung; er ward getödtet und in den Graben geworfen; vom Kinn bis zur Stirn hatte er vierzehn Wunden.

Wie die Franzosen dieß sahen, war die Freude des Siegs in ihnen gebrochen.

Einzig in ihrer Art ist dieses Treffen, durch die Verbindung der Italiener und Spanier auf der einen Seite, die Verbindung von Italienern, Deutschen und Franzosen auf der andern, während später Italiener und Deutsche immer mit den Spaniern vereinigt waren; vor allem durch das Zusammenwirken der Feuerwaffe mit den Speeren des Fußvolks und dem Harnisch der Ritterschaft. Die Kriegsübung der französischen Hommes d'Armes und die Standhaftigkeit der deutschen Landsknechte trug den Sieg davon.

Die Franzosen kamen zu den Deutschen, die noch in ihrer Ordnung hielten, und sprachen: „Das ist das Geschütz, das Ihr uns in Neapel nahmt, jetzt gebt Ihr es uns wieder. Wollt Ihr nicht auch auf Beute aus?" Sie entgegneten: „Wir sind nicht um der Beute willen, sondern um Ehre und Lob hier gestanden". Sie fielen auf die Kniee und dankten Gott [1]).

Ein spanischer Ritter brachte zuerst die Nachricht von dem Treffen nach Rom. Augenblicklich schiffte der spanische Gesandte sein Hausgeräth auf der Tiber ein, das Volk, das von einigen Baronen zur Freiheit gerufen ward, schloß die Buden und regte sich zur Empörung. Julius schloß sich in die Engelsburg ein und war gewillt, Italien zu verlassen.

1) Nach Fleuranges, dem Brief Bayard's 453., und Coccinius. Hutten, 183.

Ferdinand vergaß über der Gefahr von Neapel seine Grundsätze und ernannte den großen Hauptmann noch einmal zum Heerführer in Italien [1]).

Dergestalt war der große Krieg des Papstes mit Venezianern, Schweizern und Spaniern wider Franzosen und Deutsche vollständig mißlungen. Noch andere Streitkräfte mußten zu demselben aufgerufen werden.

2. Bildung einer neuen Liga. Lage und Eintritt Englands.

Zu dieser Zeit war kaum die französische und gewiß keine andre Nation ihrem König unterthäniger, als die englische. Die stolzen Häupter der Nation hatten sich in der verderblichen Eifersucht der York's und Lancaster's, und so wie die eine Partei gesiegt, in einer erneuten Eifersucht zwischen den Gliedern dieser Partei selbst aufgerieben. Comines rechnet gut achtzig von königlichem Geblüt, die, so weit er gedenken könne, in diesen Kriegen getödtet worden; König Eduard IV. rief in seinen Schlachten: „Schonet das Volk, tödtet die Herren" [2]). Da war zuletzt Heinrich VII. in einem verschlossenen Wagen zur Krönung in London eingefahren, hatte fast den ganzen Rest der York's in den Tower gebracht oder getödtet [3]), und selbst den Mann nicht geschont, dessen Uebertritt im Augenblick der Entscheidung ihm allein den Sieg und das Königreich verschafft hatte; er hatte sich hierauf die Geistlichkeit bis zur Beschränkung ihrer Asyle, die Städte so weit, daß ihre Freiheiten ohne die Bestätigung seines Kanzlers nichts mehr bedeuteten, und die Bauern nach einer dreimaligen Empörung zu immer gewisserem Gehorsam unterworfen [4]). Die Organe der Freiheit, Gericht und Parlament, waren ihm dienstbar. In der Sternkammer sprachen seine Räthe über Raub, Mord und jeden anscheinenden Versuch einer Empörung; seine fiscalischen Richter, Empson und Dudley, wandten die widersprechenden, von widersprechenden Gewalten gegebenen Gesetze des Reiches dazu an, mittelst der Strafgelder, welche für jede Uebertretung jedweden Gesetzes gezahlt werden mußten, zugleich die Nation in Gehorsam zu halten

1) Infessura bei Rainaldus 112. Petrus Martyr, 484. Jovius, Vita Gonsalvi 286.

2) Comines, Mémoires p. 41, p, 155.

3) Polydorus Virgilius, Historia Anglica 728.

4) Baco, historia Henrici VII. Opus vere politicum p. 18. p. 360.

und dem König den Schatz zu füllen. Seine Parlamente aber, — wie es denn in den Unruhen Sitte geworden, daß jeder Sieger ein andres von seiner Partei versammelte, welches mehr ein Organ der höchsten Gewalt, als ein Organ des Volkes war, — sind auch ihm von Anfang ganz ergeben gewesen. Das erste bestand aus lauter Männern, die von früheren verdammt worden waren, ein andres wählte Dudley zu seinem Sprecher [1]).

Heinrichs VII. innere Sicherheit war dieser Gehorsam; die äußere lag in seinen Verwandtschaften. Wir sahen, wie er seine Tochter mit dem König von Schottland, wie er seinen Sohn Arthur mit Katharina verheirathete. Als Arthur, noch ehe er, wie man glaubt, die Vermählung vollziehen können, gestorben, ward Katharina, wie sehr sie sich auch hinwegsehnte von diesen harten Herzen, ihrem Vater und Schwiegervater, zurückzubleiben gezwungen, weil einer des andern durch sie um so sicherer zu sein glaubte. Heinrich aber war noch nicht zufrieden. Noch durch ein anderes Band, durch die Verlobung Karls von Oesterreich mit seiner Tochter Maria knüpfte er sich an das spanisch-österreichische Haus [2]).

Dieser Fürst, mit wenig Haaren, wenig Zähnen, einem Gesicht nicht für den Maler, sparsam für sich, und mehr auf seinen Vortheil als auf seinen Ruhm bedacht, dem seine Diener nur Werkzeuge waren, hinterließ im Jahr 1509 seinem Reiche einen Sohn, der in erster Jugendfülle stand, der nicht minder das zweihändige Schwert und die Streitaxt, als Flöte und Spinett zu führen wußte, von Natur verschwenderisch, eines Günstlings bedürftig, nach äußerem Ruhm begierig [3]).

Dennoch wie sie Ein Blut waren, so nahmen sie Einen Weg. Obwohl Heinrich VIII. die halbrothe halbweiße Rose in seinem Wappen führte, ließ er doch die alten Diener der York's, deren Leben wenigstens sein Vater geschont, Suffolk und Buckingham beide sterben. Die fiscalischen Richter mit dem Tode strafen, wie der Sohn that, war wenigstens nicht minder gewaltsam, als sich ihrer bedienen, wie der Vater gethan. Sein erster Günstling, Wolsey, der das ganze Ansehen seines Erzbisthums und seiner Legatenwürde über die Geistlichen, sowie die Unterordnung der Beamten unter die Kanzlerwürde,

1) Baco 113, 236, 350. Polydor. Virgilius 775, ferner Hume.

2) Polydor, XXVII, 2. Zurita II, 155. Vettori in Macchiavelli, Legazioni V, 228.

3) Baco und Polydor. Besonders Edward Horbert of Cherbury, The life and reign of Henry VIII., p. 4.

die er ebenfalls bekleidete, verwandte, verschaffte ihm die wesentl
Vortheile des Supremats ohne diesen Namen. Das Parlament
fort zu bewilligen, was er wünschte, und „Mann", sagte er zu e
Opponenten, „morgen passirt meine Bill oder dein Kopf". E
seines Vaters ganze Art und Weise; nur noch rücksichtsloser
rascher bringt er sie in Anwendung [1]).

Nicht minder gründete er seine auswärtige Politik auf
verwandtschaftlichen Verbindungen. Doch war sein Zweck nicht
wohl sich zu sichern, als der großen Bundesgenossenschaft, zu der
selbst gehörte, das oberste Ansehen in Europa zu verschaffen; hie
verfährt er nur leidenschaftlicher und thätiger als sein Vater.

Gleich vom Anfang, sobald er sich mit jener spanischen Kath
rina vermählt, fand er sich durch diese an Ferdinand, und durch sei
Schwester Maria an Karl und Maximilian gebunden. Im Jahr 151
sandte er beiden Hilfe, dem einen wider die Mauren, dem ande
wider Geldern; und so lange sie, hatte auch er Friede mit Frank
reich; seine Gesandten beschwuren im Juli 1510 die alten Verträg
mit Ludwig [2]). Als aber Ferdinand im October 1511 mit dem Papst
wider Frankreich in Bund trat, nahmen die Sachen einen ande
Gang.

Ein wesentlicher Erfolg der Liga von 1495 war, wie wir sahen,
die Gründung der großen spanisch-österreichischen Verwandtschaft. Ferdi
nand's Plan war gegenwärtig, in demselben Sinn eine neue Lig
zu gründen, dem Namen und der Veranlassung nach für den Papst
in der That aber noch mehr für die künftige Größe seines Hauses.

Die Grundlage von allem war nun aber die Versöhnung
zwischen Ferdinand und Maximilian. Nach dem langen Zwist über
Castilien war es unter den Räthen Maximilians zuerst Mercur
Gattinara, der in den Verwirrungen der Zeit zu der Ueberzeugun
kam, diese Versöhnung sei seines Herrn oberstes Bedürfniß. Wes
sei doch die Unternehmung wider Padua gescheitert, wenn nicht, w
Ferdinand den Venezianern Lebensmittel zukommen ließ [3])? Er sel
begab sich, um das alte Einverständniß zu erneuern, nach Spanie
und hier, indem er den Anspruch Maximilians auf eine unmitte

1) Herbert 14. Goodwinus, Annales Anglici, Henrico, Eduardo e
Maria regnantibus p. 17. Hume, Heinrich VIII, p. 117. D. Ueberf.
2) Herbert, The life 15. Macchiavelli, Legazione V, 348. Zurit
II, 249.
3) Gattinara à Marguerite, Lettres de Louis 194.

Verwaltung Caſtiliens, welcher nie durchzuſetzen war, endlich
n ließ; indem er ſich begnügte, daß Ferdinand die Nachfolge in
n Reichen aufs neue dem gemeinſchaftlichen Enkel beider, Karl
herte, brachte er jene Ausſöhnung zu Stande und ſtellte die alte
indung, die natürliche Freundſchaft zwiſchen Beiden wieder her.
dem kümmert ſich Ferdinand wieder um die geldriſche Sache, und
Kaiſer gedenkt in deutſchen Staatsſchriften des Krieges wider die
iren [1]).

Ferdinands nächſte Abſicht war alsdann, den König von Eng=
und den Kaiſer, ſeine nächſten Verwandten, in ſeinen Krieg
iehen.

Zuerſt gelang es mit König Heinrich. Als Ludwig dieſen zur
ilnahme an dem Piſaner Concilium einladen ließ, lag die Ant=
t deſſelben gleichſam darin, daß er, während der franzöſiſche Bot=
ſter redete, ſich auf die Schulter des ſpaniſchen, Ludwig Carroz
te [2]). Der Bund zwiſchen Ferdinand und dem Papſt ward in
Vorausſetzung geſchloſſen, daß Heinrich ihm beitreten werde.
irich hoffte, der Papſt werde den Namen des allerchriſtlichſten
igs auf ihn übertragen, und ſchon am 4. Februar 1512 ordnete
ine Gewalthaber zu dem Lateranconcilium ab. Er hoffte, wenn
die Größe der früheren engliſchen Könige in Frankreich wieder
ſtellen, wenigſtens Guyenne zu ſeiner königlichen Standarte zu
nigen; und hiezu bewilligte ihm das Parlament, das ſich an
elben Tag verſammelte, eine Benevolenz; er ſetzte Privilegien für
getreuen, Strafen für die ungetreuen Capitäne feſt [3]). Vielleicht
einer ſeiner Beweggründe, daß auch ſein Geſchlecht durch die
nählung Maria's mit Karl an Neapel Theil hatte, welches
inand als gefährdet vorſtellte; und die $5^1/_2$ Millionen, die ihm
Vater hinterlaſſen, gaben ihm Rückhalt und Zuverſicht. Genug,
at zur Liga und verſprach das Meer vom Ausfluß der Themſe
Le Trade zu behaupten. Er ſandte noch im Winter zwei Bot=
ten an Ludwig, eine wegen Guyenne's, eine für den Papſt.
ſie beide umſonſt waren, kündigte er ihm Krieg an und ward
Ferdinand eins: zu 8000 Mann ſpaniſchen Fußvolks wolle er
) engliſche Schützen ſtoßen laßen, die Reiter aber mit ihm ge=

1) Zurita II, 203. Briefe des Kaiſers von 1510 b. Goldaſt, Hormayr,
lann.
2) Zurita II, 267.
3) Herbert, The life, 18, 19. Jean le Veau in den Lettres, III, p.
om 10. Februar.

meinſchaftlich beſolden; was man erobere, ſolle dem gehören, deſſen Vorfahren es beſeſſen [1]).

Indeß Heinrich entſchieden war, bemühten ſich beide Parteien um Maximilian. Als Julius im Auguſt 1511 todtkrank lag, faßte Maximilian die Hoffnung, ſelbſt Papſt zu werden. „Die Cardinäle zu gewinnen, brauche er 300,000 Ducaten; um dieſe aufzubringen, wolle er ſeine vier Truhen voll Kleinodien, ſein Lehengewand angreifen. Nichts Höheres ſtehe ihm zu.“ Dieſen Gedanken ergriffen beide Parteien, auch als Julius geneſen. Die ſchismatiſchen Cardinäle ermunterten Maximilian, nur nach Italien zu kommen; da ſeien 200 Lanzen Ludwigs, die Macht der Sanſeverinen, Mantua's und Ferrara's, das Anſehn des Conciliums zu ſeinen Dienſten, dann könne man den Papſt abſetzen, und wenn er nur wolle, ihn wählen, Neapel ſtehe ihm offen. Ferdinand dagegen erinnerte ihn: „nicht Feindſchaft, ſondern Freundſchaft mit dem gegenwärtigen Papſt ſei von Nöthen, um deſſen Nachfolger zu werden“ [2]).

Man erfährt nicht genau, wann und warum Maximilian dieſen Gedanken fahren ließ, der allzu weit ausſehend war, um durchgeführt werden zu können; aber da er mit Ferdinand geeinigt war, ließ ſich, ſo lange Julius lebte, nichts Nachhaltiges dafür thun. Andere Dinge lagen ihm näher.

Immer war es ſeine Abſicht geweſen, das mailändiſche und das venezianiſche Gebiet zu erobern. Aber Eins ſchloß im Grund das Andere aus; denn immer mußte er das Eine mit der Hülfe des Andern überwinden. Ferdinand zeigte ihm einen Weg an, um beide Abſichten nach einander zu erreichen; erſtlich die Eroberung Mailands für Karl, ihren Enkel, zunächſt zu Maximilians Handen durch die Liga; hiezu Stillſtand mit Venedig, zugleich deſſen Hilfe; dann wider Venedig ſelbſt [3]). Julius war bereits ſo ſehr in den Banden dieſes Geſchlechts, daß er auf Dinge einging, die dem entſprachen. Die Venezianer weigerten ſich Verona und Vicenza ganz aufzugeben, für Trevigi und Padua aber den Erzherzog Karl als Lehnsherrn anzuerkennen, was der Kaiſer forderte; als der Papſt aus einem geheimnißvollen Zettel von Ludwigs Hand, leſerlich, obwohl durchſtrichen, ab-

1) Ratificatio Ligae ap. Rymer. VI, 1, 25, Articul. 2, 7. Polydorus lib. XXVII, p. 7.

2) Maximilians Briefe: vom 18. Sept., wahrſch. 1511, an Margareth in den Lettres; u. an Lichtenſtein b. Goldaſt. Zurita II, 260.

3) Zurita II, 262. Ein anderer Beweis die Verhandlungen zu Mantua im Sommer 1512.

ahm, daß ein Bund zwischen König und Republik zu fürchten sei, ersäumte er nichts, um es am 9. April zu einem Stillstand zwischen em Kaiser und Venedig zu bringen, der beiden Theilen ließ, was sie esaßen, und dem Kaiser fürs Erste 40,000 Ducaten verschaffte [1]).

Hiedurch und durch die geldrischen Unruhen, die sich erneut, gehab, daß der Kaiser zur Liga trat. In dem Augenblick, als er udwigs Seite verließ, siegten seine Deutschen für Ludwig. Es kam llerdings eine gewisse Kunde hart vor der Schlacht von Ravenna von iesem Stillstand zu ihnen, aber eine dunkle, geheim gehaltene, aus em Lager des Feindes, die auf ihren Muth und auf ihren Erfolg einen Einfluß hatte. Auch Venedig erkannte das lateranensische oncil an.

3. Eroberung von Mailand.

Drei Dinge hatte Ferdinand seinem Heer vorausgesagt; und ei von diesen waren nun geschehen; England stand wider Frankeich im Krieg; der Kaiser hatte Friede mit Venedig. In den Tagen er Schlacht von Ravenna entschied sich auch das dritte, der Einfall er Schweizer in Mailand.

An jenem Charfreitag, an welchem Gaston Ravenna stürmte, nd die Spanier zur Schlacht zogen, kamen die heftigsten Feinde der ranzosen aus allen eidgenössischen Orten in Baden zusammen und ntschlossen sich, den Krieg gegen die Franzosen auch allein anzufangen. in jeder solle es seinen Herrn und Obern anzeigen, und sie um ulver und Hakenbüchsen bitten. Sonnabend über acht Tagen ollten sie sich in Livinen treffen und in Gottes Namen ihre Feinde chen [2]). Einer so großen Bewegung des Volks, der Entrüstung der aldstätte konnten weder die Diesbach zu Bern, welche den Cardial Schiner in einem Fastnachtsspiel verspottet, noch jene Privatleute, e den Franzosen Frieden versprochen, wofern sie nur 60,000 Gulden hlen würden, widerstehen [3]), und auch Jürg uff der Flue unterndelte zu Mailand vergebens. Die päpstliche Partei war durch ue Zusagen geistlicher und weltlicher Gnaden ermuntert worden, in olge der neuen Wendung Maximilians ihr auch die kaiserliche beitreten; an jenem Sonnabend nach Ostern, den 19. April, — es nnte nicht anders sein, — beschlossen die Schweizer, mit den Fähn-

1) Bembus. Urkunde in den Lettres d. L. III. 217.
2) Schreiben bei Fuchs II, 318.
3) Anshelm und Abschied bei Glutz 261. Lettres III.

lein ihrer Städte und Länder, mit Harnisch, Geschütz und Wehr dem Papst zu Hilfe anzuziehen [1]). Ihre Gesandten gingen aus, einige zu Ludwig, wie es scheint, von der französischen Partei beauftragt: „Warum er ihnen die Jahrgelder genommen, deren ihre Armuth bedürfe, für die sie Frankreich noch einmal so groß gemacht; aber oft breche Gott durch Verachtete den Stolz, der ihm mißfalle" [2]). Andere zum Kaiser. Der Kaiser sagte: „Welsches und deutsches Tirol sei ihnen offen, der künftige Fürst von Mailand solle ihnen 300,000 Ducaten sogleich, und alle Jahr 30,000 zahlen" [3]). Am 6. Mai brachen die Schweizer stärker, mit bessern Vorbereitungen auf, als gewöhnlich. Sie hatten einen obersten Feldhauptmann Jacob Stapfer, einen obersten Schützenmeister, einen obersten Profoß, dem die Knechte von allen Orten Gehorsam geschworen. In Tirol fanden sie in allen Herbergen Brod und Wein, in Trient vernahmen ihre Hauptleute bei einem Mahl im Garten des Bischofs die Absichten des Kaisers, in Verona empfingen sie Hut und Schwert, ein geweihtes Banner und überdieß ein Jeder für's Erste einen Ducaten Sold aus den Händen ihres Cardinales [4]).

Sie erschienen gerade im rechten Augenblick für den Papst. In Vertrauen auf den Sieg von Ravenna hatte das Concilium Ludwigs in seiner achten Sitzung die Suspension des Papstes von aller päpstlichen Verwaltung für vorhin, jetzt und in Zukunft ausgesprochen, als nach dem Verlust des Feldherrn und so vieler tapferer Leute in der Schlacht war das französische Heer niemals stark genug gewesen, einer solchen Sentenz Kraft zu geben [5]). La Palice, an den die Anführung gekommen, mußte sich begnügen, seine Plätze in Romagna besetzt zu halten. Nun aber hatte Julius am 3. Mai, nachdem er die Messe in der Laterankirche zugebracht, in der Mitte derselben, um, wie er sagte, die Dornen vom Acker des Herrn auszurotten, auch sein Concilium eröffnet [6]). Schon am 2. hatte sich der Vicekönig Cardona der von Ravenna unaufhaltsam bis in die Abruzzen geflohen, Neapel wieder aufgemacht, um mit dem geretteten und mit neuen

1) Gesandtschaftsbericht aus Venedig bei Stettler. Abschied bei Fuchs
2) Petrus Martyr, und besonders Garnier aus den MSS. v. Bethune p. 351.
3) Aus dem Abschied bei Fuchs 321.
4) Schreiben von Schweizer, Peter Falk bei Fuchs 335 f. Glutz Stettler.
5) Acta Concilii Pisani bei Rainaldus p. 113.
6) Historia Concilii Lateranensis, in Roscoe, Leben Leo's I. App.

olk aus Sicilien einen neuen Angriff auf die Franzosen zu unter-
hmen [1]). Die Absicht war dießmal, die vier Heere, das päpstliche,
is sich unter dem Herzog von Urbino gebildet, das spanische, das
nezianische und das schweizerische in ein Lager zusammen zu ziehen.
ei Vallegio vereinigten sich die Schweizer in der That mit den
eisigen und dem Geschütz von Venedig; sie waren entschlossen, und
äre es mitten durch den Feind, die beiden anderen Schaaren auf-
usuchen [2]). Wie sollte La Palice eine solchen Feindseligkeit wider-
tehen? Denn da die Engländer in demselben Mai nach Fuenterabia
hifften, und nicht zufrieden ein Heer an der Bidassoa aufzustellen,
ie Küste von Brest beunruhigten, da ein großer Anfall von Spaniern
nd Engländern auf Guyenne angekündigt war, mußte König Ludwig
her geneigt sein seine kriegsgeübten Hommes d'Armes aus Mai-
nd hinwegzuziehen, als andere dahin zu senden [3]). Doch war es
och immer zweifelhaft, welches von den beiden Concilien, ob der
önig von Frankreich oder der Papst die Oberhand behalten werde.

Durch zwei Dinge nahm diese Sache einen schnellern Ausgang,
s man jemals erwarten konnte.

Erstens fingen die Schweizer einen Brief von La Palice auf, worin
bekannte, er werde gegen ein starkes Heer das Feld kaum halten
nnen; und sobald der Freiburger Hauptmann den übrigen diesen
ief verdeutscht, beschlossen sie, nicht mehr, wie bis jetzt, dem Po
d den Freunden zu, sondern augenblicklich nach dem Oglio und
der die Feinde zu ziehen, keine Nacht ohne Noth liegen zu bleiben,
drei oder vier Tagen müsse geschlagen sein [4]). Ein Zweites war
s eigentlich Entscheidende. Man muß sich erinnern, daß der
önig von Frankreich Lodovico Sforza besiegte, indem er ihm die
ndsknechte entzog und die Schweizer über ihn schickte. Seltsamer
eise ward er auf dieselbe Art besiegt, auf welche er gesiegt hatte.
e Schweizer waren wider ihn im Feld; an die Landsknechte, welche
i Ravenna für ihn gestritten und gesiegt, kam am 4. Juni ein strenger
efehl Maximilians, Hauptleute, Fähndrich, Waibel und gemeine
echte sollten alle von Stund an das französische Lager verlassen.
n waren sie zwar nicht in des Kaisers, sondern in des Königs
old; aber es waren entweder Tiroler und diese dem Kaiser unmittelbar,

1) Caracciolus, Vita Spinelli 59. Zurita II, 285.
2) Mocenicus 91. Lütener bei Glutz App. p. 538.
3) Andrea del Borgo, Lettres III, 256.
4) Peter Falks Schreiben bei Fuchs 357, Solothurner Hauptleute bei
utz 541.

oder Verwandte des schwäbischen Bundes und als solche nicht viel weniger abhängig von ihm. Also, wie Burkhard von Ems, Jacobs Neffe, und Rudolf Häl, die Hauptleute der Landsknechte, in den Kriegsrath kamen, den Palice des Widerstandes wegen berufen, eröffneten sie, trotz der guten Worte des Feldherrn, daß sie diesem Befehl nachkommen müßten, und baten schon am 5. Juni bei den Eidgenossen um Geleit [1]). Andere wollten noch sechs Tage bleiben, auf so lang sie verpflichtet waren; etwa Achthundert, welche Niederdeutsche und Leute gewesen sein mögen, die zu Haus nichts zu verlieren hatten, gedachten's auch ferner mit den Franzosen zu halten.

Hierauf, als sich Palice der treuen und siegreichen Gehilfen von Brescia und Ravenna beraubt sah, gab er auf zu widerstehen und wich von Ort zu Ort. Einen Augenblick hoffte Trivulzio Mailand zur alten Freiheit zu vereinen, und in der That gewann er die vornehmsten Ghibellinen. Aber was war von diesen Adlichen zu erwarten, die nur auf die unmittelbaren eigenen Vortheile bedacht waren? Sie sind wohl bei der ersten Erschütterung der gewohnten Ordnung vermummt in die Häuser armer Gelehrten, alter Invaliden gestiegen und haben dieselben gezwungen, das Ersparniß ihres Lebens, die Hoffnung ihrer letzten Jahre herauszugeben. Auch Trivulzio gab seine Hoffnungen auf und wich von dannen [2]). Während nun die Franzosen vor dem päpstlichen Heer Ravenna verließen, in Bologna den bischöflichen Pallast, wo sie gelegen, aufbrannten und auch dieß räumten — niemals kamen die Bentivogli seitdem wieder dahin zurück — ergab sich Cremona unter dem Ruf: „Julius Kirche" zu der Liga Handen an die Schweizer. Diese rückten auf Pavia [3]). Hier trafen sie noch einmal auf eine Schaar von Landsknechten. Anfangs begegneten sie sich mehr mit ihren alten Späßen vom Rhein und Gariglian, als mit den Waffen. Zuletzt aber, als die Franzosen hinwegzogen, die Schweizer, von den Bürgern herbeigewinkt, in die Stadt drangen, die Landsknechte, die auch hinwegwollten, durch den Bruch einer Brücke zurückgehalten wurden, kam es zu einem Kampf der Verzweiflung. Die Landsknechte sahen, daß sie von ihren alten Feinden sterben mußten; sie gingen erst und warfen das Geld, das sie im Aermel hatten, in den Fluß

1) Missive und Urkunden bei Fuchs 365. Roo. Besonders Zurita II, f. 289.

2) Arluni, de bello Veneto IX, 195—201.

3) Schwur von Cremona bei Daru III, 457. Falks Schreiben bei Fuchs 364.

damit es dieſen nicht zu Gut käme, dann ſtritten ſie, dann ſtarben ſie insgeſammt [1]). Hierauf in vier Tagen gingen die Franzoſen über den Montcenis: im Herzogthum war keine Stadt, die ſich nicht ergab; nur die Schlöſſer hielten ſich.

Ohne Zweifel lief es der Erwartung der Liga entgegen, daß Mailand ſo geſchwind aus der franzöſiſchen nicht ſowohl in ihre, als in ſchweizeriſche Hände kam.

Wie Julius die Nachrichten empfing, las er ſie ſtill ganz durch; dann richtete er ſich empor und ſagte zu ſeinem Ceremonienmeiſter: „Geſiegt, Paris, wir haben geſiegt.“ „Es mag Eurer Heiligkeit frommen“, verſetzte dieſer und kniete nieder. Er: „Euch fromme es und allen Italienern und allen Getreuen, die Gott vom Joch der Barbaren zu erlöſen würdigt“; er entfaltete den langen Brief und las ihn von Anfang bis zu Ende vor [2]). Bald darauf kam die Nachricht aus Genua, daß ſein Vaterland endlich frei geworden; bei der Ankunft Jan Fregoſo's in Chiavia und auf einen Brief Matthäus ſei der franzöſiſche Befehlshaber auf die Laterna geflüchtet, ſeine Schweizergarde aus einander gegangen, und darnach Jan eingezogen [3]); bologneſiſche Abgeordnete langten an, doch ohne Schmuck und goldene Ketten, den Papſt um Vergebung zu bitten; Parma und Piacenza überlieferten ſich ihm, er nahm ſie nicht als neue, ſondern als alte Unterthanen auf, die ein Zufall vor dritthalbhundert Jahren von der Kirche entfernt habe; auf ſein Geleit und unter Gewähr der Colonna kam ſelbſt Alfonſo d'Eſte, um von ſeinem Bann befreit zu werden und ſeinen Zorn zu verſöhnen [4]). Da brannten in Rom Fackeln und Freudenfeuer; der Papſt ſchenkte eine Altarbekleidung mit der Inſchrift „Julius II. nach der Befreiung Italiens“ in die Peterskirche [5]). Einen nahen Bezug auf dieſe Ereigniſſe hat ein großes Werk Raphaels. In der Camera della Signatura ſtellte er Heliodor dar, wie das Roß mit dem goldgepanzerten Reiter im Augenblick ſeines Kirchenraubes den Huf wider ihn erhebt und zwei rächende Engel ihn niederwerfen [6]).

1) Vornämlich Zwinglii Relatio de rebb. ad Paviam gestis ap. Freherum II, 124. Falks Schreiben. 368. 378. Bayard 328. Fleuranges 104. Jovii Vitae Virorum Doctorum p. 107. Leferron IV, 102.

2) Paris de Grassis ap. Rainaldum 121.

3) Senarega, unvollſtändig, 615; Folieta 294. Auch Zurita.

4) Carpeſanus, ein Abgeſandter von Parma 1288.. Jovii Alfonsus 178 f.

5) Paris, 122.

6) Speth, Kunſt in Italien II, 291. Roscoe, Leo III, 393.

Gewiß sind dieß die glücklichsten Tage in dem Leben des Papstes Julius gewesen; nach so viel Anstrengung, Gefahr, Trübsal, Thränen war, wie es schien, das Ziel erreicht, der Entwurf gelungen, sein Name auf ewig in dem Glanz seiner großen Handlungen.

Unendlichen Dank war er den Schweizern schuldig: denn offenbar ist es doch, daß sie ihn aus einer großen geistlich-weltlichen Gefahr auf einen Schlag errettet hatten. Nicht so ganz zufrieden waren die übrigen Mitglieder der Liga; Ferdinand und Maximilian hatten etwas ganz Andres erwartet. Den Sieg benutzte Ferdinand nur, um die Rüstungen Gonzal's einzuhalten; das Heer, das er trotz der Vollendung dieser Dinge wider den ausdrücklichen Willen des Papstes über den Tronto rücken ließ [1]), schien zu Mehr als dem Dienste des Papstes bestimmt zu sein.

4. Eroberung von Navarra.

Zunächst richtete derselbe Ferdinand seine Augen nicht so sehr nach Italien, wie nach den französischen Grenzen, wo der Marquis von Dorset mit 8000 Mann englischer Hilfsvölker erschienen war, namentlich nach Navarra [2]).

Das Königreich Navarra begriff einst jene Thäler und Höhen, die sich zu beiden Seiten der Pyrenäen, auf der einen von dem Mittelebro aus, auf den andern von der Nim aus bald fruchtbar, bald öd, zum Kamm des Gebirgs hinanziehen. Von beiden Seiten trieb man das Vieh auf die Alduiden zur Weide; mam sah Heerden vom Ebrothale bis zur Kirche St. Jago vor St. Jean Pie de Port hüten; jedweden Raub ersetzte die Gemeine, in deren Umkreis es geschehen, auch über die Berge hinüber [3]). Nun war dieses Königreich schon lange auch von beiden Seiten her gefährdet. In Frankreich verfocht Ludwig die Rechte Gaston de Foix, der eben so gut ein Enkel des alten Gaston, Königs von Navarra war, als die damalige Inhaberin der Krone, Katharina, eine Enkelin desselben war [4]). Sie hatte ihren Gemahl Johann d'Alibret, zum König gemacht. Auf der spanischen Seite nahm sich gegen diesen König

1) Zurita II, 307.
2) Herbert, the life of Henry VIII, p. 20.
3) Garibay, Compendio universal de las Chronicas Tom. III. Historia de Navarra Barcel 1628. p. 11.
4) Polydorus ausführlich.

und seine Anhänger, die Agramonts, Ferdinand des Grafen Lerin, des Hauptes der Beamonts, an: der Graf war einst einer der gewaltigsten Vasallen gewesen, dem man wohl hatte erlauben müssen, auch dann nicht zu erscheinen, wenn ihn der König einlade, jetzt aber war derselbe verjagt und nach Andalusien geflüchtet. Ueberdies war König Ludwig Lehensherr von einem Theil der navarresischen Lande; in dem anderen hatten einmal alle Alcalden zu Ferdinand geschworen, er hielt fünf Plätze besetzt und hatte selbst die Tochter des Königs in Gewahrsam. Einst, vor langen Jahren lebte in Navarra ein König Sancho der Weise; dieser führte zwei Löwen, die beide ein goldnes Band mit den Zähnen gefaßt haben und daran reißen, in seinem Wappen: so streite Castilien und Aragon um Navarra. Nicht anders war das Verhältniß Spaniens und Frankreichs zu diesem Lande. Ferdinand forderte im Anfang des Jahres 1512, um bei seiner mit dem Papste beschlossenen Unternehmung gegen Ludwig XII. in Italien vor einem Angriff desselben sicher zu sein, die Erneuerung des Schwures der Alcalden, die Ueberlieferung des Prinzen in seinen Gewahrsam und noch drei feste Plätze [1]). Es war eben in der Zeit, als Gaston in Italien täglich zu größerm Ruhm und größeren Ansprüchen auf die Dankbarkeit Ludwigs gelangte, welche nur darin bestehen konnte, daß er sein Recht auf Navarra verfocht. Der Tod Gaston's war das Glück der Könige von Navarra. Augenblicklich schlossen sie sich an Frankreich, beriefen ihre Stände von diesseit und jenseit der Puertos, bekamen Hilfe und rüsteten sich wider die Forderungen Ferdinand's und der Engländer mit ihm [2]).

Nun ward entweder verbreitet, es sei geschehen, oder es geschah wirklich, daß ein Schreiber des Königs von Navarra bei seiner Buhle erstochen ward, und daß der Priester, den man zum letzten Beistand zu ihm rief, die Abschrift eines Vertrags bei ihm fand, nach welchem Ludwig sich anheischig machte, die alten Grenzen Navarra's gegen Castilien herzustellen, und dieselbe an Ferdinand schickte. Hiedurch erst gewann dieser den Cardinal Ximenes und einen Theil der Nation für seine Unternehmung [3]). Er erklärte, er habe längst eine Bulle, welche den König von Navarra, so gut einen Schismatiker, wie den französischen, den er ja unterstütze, in Bann thue; er befahl dem Herzog von Alba, der unter dem Anschein den Engländern zuzuziehen

1) Zurita I. f. 12. Garibay 500.

2) Zurita I, 130. II. 161. II, 273—290. Garibay 29, c. 25. Tractat bei Dumont IV, 1, 147. Zurita f. 294.

3) Petri Martyris Epistolae, Ep. 491. Gomez, Vita Ximenis 1060.

ein ſtarkes Heer in Vittoria geſammelt, nicht zu dieſen, ſondern wider Pamplona aufzubrechen [1]).

Noch war Johann nicht gerüſtet, noch war kein Franzoſe zugegen, als der Herzog von Alba an dem engen Port, der die Thäler Biscaya's von den navarriſchen ſcheidet, erſchien: leicht verjagte er mit den Büchſen die 600 Roncaleſen, die den Paß beſetzt hielten. Don Luys, Graf von Lerin, zog den Spaniern voraus. Die ganze Partei der Beamonten erhob ſich für ihn; die Städte, die ihm einſt gehört, nahmen ihn mit Freuden auf. Am 5. Tag ſtand das Heer auf den Höhen, welche die Cuenca, das iſt den Napf von Pamplona bilden, 8 Leguas von der Stadt. Johann d'Alibret war ein König, der des Tages zwei bis drei Meſſen hörte, den man mit einer Bäurin tanzen und mit einem Bürger eſſen ſah; aber für Krieg und Gefahr war er nicht gemacht: er ſprach: „beſſer im Gebirg, als gefangen", und entfloh; noch zwei Tage, ſo entfloh auch ſeine Gemahlin. Sie ſprach: „Ihr waret Johann d'Alibret und werdet's bleiben. Waret Ihr Königin und ich König, ſo verloren wir dieß Königreich nicht." Am 25. Juli 1512 übergab ſich Pamplona den Spaniern, und Alba beſchwur ihm ſeine allgemeinen und beſondern Fueros und Rechte; hierauf bis auf einige Schlöſſer der Agramonten und die Thäler Roncal ergab ſich ſogleich das ganze diesſeitige Königreich; am 10. September ging Alba in das Land Ultrapuertos und nahm an demſelben Tag St. Jean [2]).

Die Engländer ſahen mit Verwunderung den franzöſiſchen Krieg, den ſie beabſichtigt, in eine Eroberung Navarra's für Spanien umſchlagen. Von St. Jean ſind noch acht Meilen bis Bayonne, und nun wenigſtens konnten ſie dieß augenblicklich vereinigt angreifen. „Aber nicht nach Bayonne" ſchrieb Ferdinand, „wo keine Zinne ohne ein Paar Kanonen iſt: vor Euch liegt das offene, unbeſchützte Land." Der Marquis von Dorſet, über dieß ſtete Zögern und Hinhalten unmuthig, verſetzte, „ſein Befehl laute wider Bayonne und nicht wider das offene Land; keinen Zoll breit werde er ſich den Spaniern nähern". Eher war ſein König umgeſtimmt als er. Doch zuvor hatte ein Aufſtand unter den Truppen den Marquis zur Rückkehr gezwungen [3]).

1) Antonius Nebrissensis, de bello Navarrensi in Hisp. Illustr. II, 911.

2) Garibay 506. Antonius 911, 912. Fleuranges 115. Zurita, 302. Petrus Martyr, ep. 499.

3) Polydorus. Herbert, Life of Henry 22.

Und ohne ihre Hilfe wußte Ferdinand seine Eroberung zu vertheidigen. Noch war Alba in St. Jean, als im November 1512 d'Alibret mit französischer Hilfe durch die Porten in dem diesseitigen Königreich eindrang, sie schloß, und Pamplona mit guter Aussicht auf Erfolg belagerte. Noch zur rechten Zeit aber traf Alba, der seinen Rückweg über wenig bekannte Steige nahm, in Pamplona ein und behauptete sich daselbst, bis sich neue Hilfsvölker von Spanien auf der Höhe von Cuenca zeigten. Dann wich d'Alibret, und die Bauern, die schon mit ihren Karren herbeigekommen, um die Beute aus der Stadt zu kaufen und zu laden, fuhren mißvergnügt nach Haus. Und nun brachte Ferdinand das ganze diesseitige Navarra, achthundert Pueblos, völlig in seine Gewalt; die Höhe des Gebirges ward auch hier eine wahre Grenze; niemals sind die jenseitigen wieder mit demselben vereinigt worden; bis auf wenige Spuren verschwand das gesammte Gedächtniß der alten Verbrüderung. Das eroberte Land hätte gern aragonisches und allodiales Recht erlangt, es empfing nur castilische Gesetze und Vasallenrecht. Seine Cortes behielt es. Auch ferner ließen sich die Procuratoren der 23 Städte dem Baldachin gegenüber nieder, um über das Servicio zu stimmen; nur daß unter dem Baldachin nicht mehr ihr König, sondern ein Virrey des Königs von Spanien saß. Auch dieß war ein Stück des großen Erbes von Oesterreich und Spanien, des großen Zwistes zwischen diesem Hause und Frankreich geworden [1]).

5. Revolution in Florenz. Andre Erfolge in Italien.

Im Juli 1512 ward Navarra erobert, im November vertheidigt; in der Mitte zwischen diesen Begebenheiten, in dem September, gelang dem spanisch-österreichischen Haus eine für die allgemeinen Angelegenheiten vielleicht noch wichtigere Unternehmung.

Wir sahen, wie sich der Krieg der Liga Alexanders vor 16 Jahren, nachdem die Franzosen aus dem übrigen Italien verjagt waren, wider deren vornehmste Anhänger, die Popolaren zu Florenz wandte. Dieselben Popolaren hatten, so lang Ludwig in Italien war, unter dem besten Mann der Stadt, Peter Soderini, der zum beständigen Gonfaloniere erhoben worden [2]), in Blüthe und steter Auf-

1) Antonius 912—924. Zurita 318—328. Garibay.
2) Filippo Nerli 89. Jacopo Nardi 83.

nahme gestanden; unablässig hielten sie, auch nachdem Ludwig verjagt worden, an dem Bunde mit ihm fest. Aufs neue wandte sich eine Liga, die Liga des Papstes Julius, wider sie.

Da ward Pisa ihr Verderben, das sie mit unermüdlicher Anstrengung endlich wieder unterworfen hatten. In vier Feldzügen brachten sie's bis zum Sturm; und einen ihrer Anführer, Paolo Vitelli, haben sie dafür getödtet, daß er die Stadt nicht nahm. Drei Jahr lang kamen sie alle Mai und verwüsteten die künftigen Ernten der Pisaner bis unter ihre Mauern; sie versuchten selbst den Arno abzuleiten und wandten 80,000 Taglöhner darauf; sie sparten kein Geld, um die Genehmigung der Könige von Frankreich und Spanien dazu zu erlangen; sie errichteten von Potesteria zu Potesteria, von Thal zu Thal, Ordinanzen, eingeborenes Kriegsvolk mit der Hilfe ihres Bürgers Macchiavell; endlich im Jahr 1509 gelang es ihnen. Sie hatten die Stadt mit drei Lagern eingeschlossen, und den Arno mit einer festen Brücke, den Fiume Morto mit Pfählen, unter dem Wasser durch eiserne Bänder befestigt, unzugänglich gemacht[2]). In der Stadt brach eine unerträgliche Hungersnoth aus, welche wieder eine Entzweiung zwischen den Bürgern, die sich gerne länger gehalten hätten, und den Landleuten, welche die Ergebung mit Ungestüm forderten, zur Folge hatte; die letzteren behielten die Oberhand. Am 8. Juni 1509 zogen die Florentiner aufs neue in Pisa ein[3]). Glück aber und Wohlfahrt hat die Wiedereroberung den Florentinern nicht gebracht. Der Name Pisa's und die Erinnerung an ein altes Concilium in diesem Orte reizte König und Cardinäle, denselben zu einem neuen zu fordern. Die Florentiner waren dem König allzu verpflichtet, um es abzuschlagen; daß sie aber, wenngleich zögernd, einwilligten, machte den Papst zu ihrem Feind[4]). Es war, so weit man sehen kann, der vornehmste Grund zu dem Angriff auf sie. Schon 1511 ernannte Julius ihren großen Gegner, den Cardinal de Medici, zum Legaten bei seinem Heer. Wenn sie nun sogar seinen Datario aus der Stadt verwiesen, so wurde der Papst um so mehr der Gönner dieses Cardinals,

1) Guicciardini VI, 343. und VIII, 418.

2) Istruttione Macchiavelli's in den Legazionen IV, 106. Seine Briefe 262, 264. Vasari, Vita di San Gallo p. 133.

3) Berichte Macchiavelli's 267—290. Treitschke, Geschichte der fünfzehnjährigen Freiheit von Pisa p. 356.

4) Jovius, Vita Leonis. II, 35. Nerli 104.

der sich des Umschlags des französischen Glückes zu einem Angriff auf Florenz bedienen wollte, und begünstigte seine Pläne [1]).

Unter den klugen Anschlägen Lorenzo Medici's war es einer der klügsten gewesen, jenes Ansehn, das er als Vermittler Italiens besaß, zu der neidlosesten und sichersten Erhöhung seines Hauses, einer geistlichen seines zweiten Sohnes Johann zu benutzen. Als dieß Geschlecht aus Florenz vertrieben ward, waren die Pfründen Johann's, ein Präceptoriat, ein Priorat, eine Probstei, vier Canonicate, sechs Pfarren, funfzehn Abteien und endlich ein Erzbisthum eine der vornehmsten Stützen desselben [2]). Wir finden nicht, daß Johann die ursprünglichen Aemter jener Pfründen besonders vernachlässigt oder auch mit besonderem Eifer verwaltet habe; sein ganzes Bestreben war, ohne auffallenden Tadel vergnügt zu leben, Freunde und Ansehen zu erwerben, und einmal sein Haus wieder emporzubringen. In seinem Gesicht, nach Raphaels Bildniß, zeigt sich bei flüchtiger Betrachtung nur Genügen und Fülle, wie in anderen Geistlichen von hohem Rang, bei genauerer ein tieferes Nachdenken, Absicht und eigner Wille. Er hatte eine behagliche, Jedermann angenehme Art zu leben. Anderen Cardinälen pflegte er auch in den kleinsten Gegenständen des Wetteifers nachzugeben; er bequemte sich nach ihren Neigungen zu Ernst und Scherz; ihre Geschäftsführer ließ er nicht anders von sich, als daß sie zu Haus sagen mußten, der Cardinal Medici sei ihren Herren ganz und gar ergeben [3]). Den Orsinen bewies er auf der Jagd, daß er ihres Blutes sei. Sein Palast war immer voll Musik und Gesang; dort war der Sammelplatz für die Modelle, Cartone und Werke der Maler, Bildhauer und Goldschmiede Roms. Die Gelehrten fanden stets eine offne Bibliothek. Es waren die Bücher seines Vaters Lorenzo, es machte ihm die größte Freude, wenn er wieder eins an sich gebracht hatte, und es Blatt für Blatt untersuchen konnte. Dann glaubte er den Beifall des verstorbenen Vaters zu verdienen. Uebrigens verließ ihn auch der Geringste nur in der Ueberzeugung von seiner Sanftmuth und Güte [4]).

Dieses Leben war nicht berechnet; aber es nützte ihm, als wäre es aufs trefflichste berechnet. Er gewann alle Florentiner, so viel

1) Carondelet in den Lettres III, 78. Nardi V, 144.

2) Fabroni Vita Leonis X. Adnotationes p. 245.

3) Leonis X. Vita, Autore anonymo conscripta in Roscoe's Leo X., App. zum dritten Band 581.

4) Jovii Vita Leonis. II, 29 f. Besonders Alcyonius, de exilio, edirt von Menken 1707, I, p. 12.

er nur kannte; von ihm fürchteten die Vornehmen Piero's Anmaßung nicht wieder. In den Gärten Cosimo Rucellai's zu Florenz — eines Mannes, mehr für wissenschaftliche Unterhaltung und poetische Versuche geeignet, als für den Dienst des Vaterlandes — versammelten sich damals oft einige junge Männer von den Vettori, Albizzi, Valori, welche hohe Geburt, Jugend, Reichthum und das Gefühl vorzüglicher Bildung, man kann nicht anders sagen, als etwas übermüthig gemacht hatte. Von der römischen Geschichte hatten sie sich besonders das Lob der Optimaten gemerkt; so nannten sie sich selbst; sie fanden die lächerlichen Seiten des Gonfaloniere und des Consiglio aus, und spotteten ihrer in Maskeraden. Der gute Soderini, ganz milde, wie er war, ließ sie gewähren; sie aber verbanden sich mit Johann Medici, durch den sie größeren Einfluß zu erhalten hofften [1].

Der Cardinal dachte sich ihrer zum Vortheil seines Hauses zu bedienen, als er Herrn Ramon de Cardona zu einer Unternehmung wider Mantua aufforderte.

Cardona war im August bis Mantua gekommen, und unterhandelte hier mit Matthäus Lang über die Einrichtung Italiens nach dem Sieg. Jenem versprachen die Medici die Besoldung seiner Spanier, diesem schlug Soderini die 100,000 Ducaten ab, welche er forderte [2]. Man tadelt Soderini deshalb: aber wie konnte Lang für die Spanier bürgen? Wie war auf den Kaiser zu bauen, der schon 1509 den Zustand von Florenz gegen eine Geldzahlung gewährleistet und nun doch darüber unterhandelte, denselben zu ändern. Bischof und Vicekönig beschlossen die Unternehmung zu Gunsten der Medici.

Soderini war ein Mann, welcher einmal die 300 Prioren, die nach und nach unter ihm gesessen, öffentlich auffordern durfte, zu sagen, ob er jemals einen persönlichen Vortheil einem allgemeinen vorgezogen, ob er seine Freunde auch nur einmal etwa einem Gerichtshof empfohlen [3]. Von den Leidenschaften italienischer Parteihäupter wußte er sich völlig frei und traute auf sein Volk. Als Cardona mit der Erklärung, er komme nur wider Soderini, in Toscana eindrang, berief dieser den großen Rath und stellte ihm vor: seine Würde habe er nicht durch Gewalt und Betrug, sondern durch den Willen des Volkes bekommen. Sollten alle Könige in der Welt vereinigt in ihn drin-

1) Filippo Nerli, Commentari. p. 106.

2) Nardi, Historie, 147, vgl. Memoire über die Zusammenkunft in Mantua in den Lettres III, 289.

3) Rede aus Ammirato und Cambi bei Sismondi, Hist. d. républ. ital. XIV, 130.

gen, seine Würde niederzulegen, so werde er das nicht thun. Er werde sie nur niederlegen, wenn das Volk, das ihn gesetzt, es fordere, in dessen Händen sei er, in dessen Hände ergebe er sich. Er forderte sie auf, unter ihre Gonfalonen zu treten und zu entscheiden. Sie gingen auseinander, sie kamen wieder, sie wollten Gut und Blut für ihn wagen[1]).

Hierauf fand Cardona die Florentiner feindseliger als bisher; ihre Städte leisteten ihm Widerstand, besonders Prato, das er belagerte. Er erklärte sich einmal, von Mangel gedrängt, abzuziehen bereit, wenn man die Sache der Medici dem Schiedsgerichte seines Königs Ferdinand überlasse, als sich alles plötzlich änderte. Durch eine Lücke in den Mauern, die mehr einem Fenster als einer Bresche ähnlich sah, gelang es den Spaniern in Prato einzudringen[2]). Sie verwüsteten es, wie Brescia verwüstet worden, und erfüllten dadurch Florenz selbst mit Schrecken. Der ersten und also stärksten Muthlosigkeit bediente sich die Schule Rucellai's. Die Jünglinge kamen zu Dreißig in den Waffen in den großen Saal und riefen laut an der Thüre des Zimmers, wo die Signoren saßen: „man wolle den Gonfaloniere nicht länger." Als sei in ihnen die Stimme und die Gewalt des Volkes, stürzten sie fort, drangen in Soderini's Zimmer: „er solle seines Lebens sicher sein, aber folgen müsse er ihnen"; und rissen ihn mit sich hinweg. Sie öffneten die Gefängnisse, in denen einige Freunde der Medici saßen, kamen wieder, erzwangen von den Signoren Soderini's Absetzung, von ihm selbst seine Flucht; und ehe noch ein Vertrag geschlossen war, öffneten sie dem Vicekönig und Juliano Medici, einem Bruder Johanns, die Thore[3]). Hierauf kam ein Vertrag zu Stande, dessen Grundlage die Rückkehr der Medici war; zwischen Ferdinand und Florenz — und dies ist die Hauptsache — sollte auf viertehalb Jahr ganz ein solcher Bund in Bezug auf Neapel bestehen, wie er in Bezug auf Mailand mit Ludwig bestanden, und wodurch die Florentiner unter den Medici eben so sehr spanisch werden mußten, als sie unter der popolaren Verwaltung französisch gewesen waren[4]).

Nachdem dieß festgesetzt war, überließ Cardona die inneren Einrichtungen den Medici. Anfangs gestattete Julian einen beschränkten Gonfaloniere, nach dem Wunsch der Freunde Rucellai's einen Rath der Optimaten, und viele Freiheit. Dieß war nicht nach dem Sinn

1) Rede, von Nerli, und Macchiavelli in den Lettere, 7, a una Signora.

2) Nardi 147. Guicciardini B. XI. Th. II, p. 13. Jovius, Leo p. 53.

3) Dieselben und besonders Nerli 110 i.

4) Urkunde des Vertrags in Fabroni, Leo, Adnotatt. 266—69.

Johanns. Noch vor den Mauern ward er mit seinen Anhängern, und so wie er in die Stadt selbst gekommen, mit den Condottieren derselben eines Andern eins; mit dem Morgen erhoben sich die Einen und die Andern auf den Ruf: „Palle! Palle!" nach dem Palast; sie zwangen zuerst die Signoren, das Volk zu einem Parlament zu berufen, und hierauf durch die schwachen und unfreien Stimmen dieses so gewaltsam wie immer zusammengekommenen Parlaments, die höchste Gewalt einer Balia von 55 Männern zu übergeben. Als dieselben eingesetzt werden sollten, trug ein Medici den Signoren die Fahne die Treppe hinauf voran. Mit 200 Anderen, die sie selbst zu sich genommen, bildeten die 55 den großen Rath; es ward ein Rath der Siebzig und ein Rath der Hundert, nach des alten Lorenzo Vorgang, gebildet; zum Behuf aller Wahlen legte man nach der Medici Ermessen neue Namen in die Wahlbeutel. Genug, die höchste Gewalt kam wieder in die Hände der Medici, Johann, Julian und Lorenz, Peters Sohn, zurück. Oft trat der Häscher unter zwei, drei Bürger: „was ihr Gespräch sei;" unter den ersten Mißvergnügten und einer Verschwörung Verdächtigen ward auch Macchiavell gefangen [1]).

Indem nun hiedurch die Popolaren zwar gedemüthigt, aber so wenig bezwungen wurden, daß sie, wie sie sich denn später noch einmal in aller ihrer Stärke der höchsten Gewalt bemächtigt haben, schon damals nur der Ankunft der Franzosen warteten, um sich wieder zu erheben, so wurde der Cardinal nicht allein durch Dankbarkeit, nicht allein durch den Bund Cardona's, sondern durch ein immer fortbestehendes Interesse an die Sache der Spanier wider die Franzosen gebunden. Man muß gestehen, daß dieser Theil des mittleren Italiens, so gut sich denken ließ, in die Gewalt des spanisch-österreichischen Hauses gekommen war. Lucca mußte zur Liga treten. Siena nahm eine Besatzung von 100 spanischen Lanzen [2]).

In Mantua hatten Cardona und Lang nach der florentinischen Unternehmung auch die mailändischen und venezianischen Verhältnisse zu ordnen beschlossen.

In Mailand wünschten sie nicht den jungen Maximilian Sforza, der in einem vierzehnjährigen Exil in Regensburg [3]) und den Niederlanden zu männlichen Jahren gekommen, sondern den Erzherzog Karl

1) Nardi 156 f. Nerli 116. Macchiavelli, Lettere famili. p. 11. Guicciardini 17.

2) Zurita II, 314.

3) Verordnung des Regensburger Rathes in der Regensburger Chronik darüber IV.

s Fürſten einzuſetzen. Noch während des Auguſt und September lug man dieß wiederholt den Schweizern vor, dann ſollten ihnen r die Koſten 300,000 Ducaten und 50,000 jährliche Penſion gezahlt :rden, fürs erſte ließ man jenen Sforza nicht nach Italien gehen [1]).

Die venezianiſche Sache wollte man, ſobald der Waffenſtillſtand gelaufen war, ausfechten [2]). Cardona ließ ſich mit ſeinen Truppen ht zurückhalten und entgegnete auf alle Einwendungen, er ſei pitangeneral der Liga. Immer hatte Brescia den Venezianern ge= rt, ehe es von den Franzoſen erobert worden: dieß hielt Cardona ht ab, ſich im October 1512 dieſer Stadt zu bemächtigen [3]).

Wie ſtand es dann um die Freiheit Italiens, die der Papſt er= hten zu haben glaubte, wenn es mit dieſen Abſichten gelang? Ja, n ſelbſt hielt die ferrariſche Sache an dieß Intereſſe gefeſſelt.

Denn mit Alfonſo d'Eſte hatte er ſich nicht verſtändigt, obwohl rſelbe hiezu nach Rom gekommen war. Eines Tages hörte ein nabe im Palaſt den Papſt, der in ſeinem Zimmer auf= und ab= ng, zwiſchen den Zähnen die Worte: „dieſer Vulkan" und „Rache" urmeln. Vulkan nannte man Alfonſo, und unverzüglich ward ieſem das Wort hinterbracht [4]). Vielleicht mag Julius in jenem ugenblick der Anſchläge des Herzogs auf ſein Leben gedacht haben; :nug, Alfonſo, der eben zu einem Mahl beim Papſt eingeladen ar, hätte in ſein Verderben zu gehen gefürchtet, wenn er der Ein= dung gefolgt wäre; mit Hilfe Fabrizio Colonna's, der ihm hier ſeine :ttung aus der Schlacht von Ravenna vergalt, gelang es ihm, zu tkommen. Hierauf aber wurden Cardona und Alfonſo aufs neue :inde. Da bedurfte der Papſt, der Ferrara zu unterwerfen entſchloſſen ır, zumal da die Schweizer ihre Hilfe hiezu abſchlugen, aufs neue r Spanier. Dahin ward er nicht gebracht, daß er ihnen hiefür ihre)ſichten auf Mailand geſtattet hätte; in der That mußte zuletzt dennoch aximilian Sforza dort eingeführt werden; aber die Sache von Venedig b er ihm Preis: am 25. November ſchloß er einen Bund mit ihnen, ch welchem die Venezianer Verona und Vicenza dem Kaiſer laſſen, ıdua und Trevigi für eine augenblickliche Zahlung von 250,000 und ıen jährlichen Tribut von 30,000 Ducaten in ihrer Hand behalten lten [5]). Derſelbe Bund verſprach ihm Hilfe wider Ferrara.

1) Fuchs aus dem Abſchied 444. (A. d. n. A.) Anſhelm IV, 289.
2) Zurita beſonders.
3) Paul. Jovius, Vita Pescarae 382, und Zurita II, 338.
4) Carpesanus, Historiae sui temporis ap. Martène V, 286.
5) Klagen Peter Bembus 310. Paris de Grassis, 125. Paolo Paruta, ›oria Veneziana p. 9.

Wenn aber einmal dieß ausgeführt ward, wenn ein so großer Theil der Lombardei in der Hand des Kaisers und der Spanier war, wie sollte, da die Schweizer käuflich, der junge Sforza sehr schwach, und überdies in den Händen Andrea's del Burgo und anderer kaiserlicher Räthe war, das Andere lange ausbleiben? Alsdann aber war Italien anstatt in Freiheit, in eine vollkommnere Unterthänigkeit gerathen, als in der es jemals gewesen. Waren Julius Absichten an sich nicht lobenswerth? seine Mittel nicht kühn und heroisch? Aber alle seine Anstrengungen schlugen, statt zur Freiheit Italiens, zur Erhöhung der spanisch-österreichischen Macht aus. Denn das ideale, auf ein höchstes Ziel gerichtete Bestreben läßt sich nur unter Bedingungen erreichen, die dann wieder ihr eigenes Gesetz haben. Die menschlichen Handlungen empfangen ihren Antrieb von dem ersten; ihr Erfolg hängt fast mehr von den letzten ab.

Ehe Julius die ganze Wirkung seiner Unternehmungen sah, doch indem er sie ahnete, im Februar 1513 ward ihm gewährt zu sterben. Es ist eine glaubwürdige Nachricht vorhanden, die Besorgniß über das künftige Schicksal Italiens sei an seinem Tod Schuld gewesen [1]). Es mußte geschehen, daß selbst sein Tod die Absichten des spanisch-österreichischen Hauses förderte.

Wem hätte es die päpstliche Würde wünschen können, als jenem Cardinal, den es eben durch große Wohlthat verpflichtet, den es in Folge des florentinischen Ereignisses und der Gefahr, mit der ihn die Franzosen und die popolare Partei bedrohte, als den Seinigen betrachten konnte? Eben diesem Cardinal waren, wie in Florenz die jüngeren Mitglieder der vornehmen Geschlechter, so im Conclave die jüngeren Cardinäle, weil sie an seiner Gewalt Theil nehmen würden, — denn er sei mild und nachgiebig von Natur, — zumal Petrucci von Siena, Sauli von Genua, völlig ergeben. Vielleicht hat seine Krankheit im Gesäß, die er im Conclave selbst operiren ließ, und die ihm trotz seiner Jugend kein hohes Alter versprach, vielleicht sein kluger Freund Bibbiena, welcher die schwachen Seiten aller Cardinäle kannte und zu ergreifen wußte, welcher im Scherz siegte, zu seiner Wahl beigetragen [2]). Endlich bequemte sich auch der Cardinal Soderini, sein natürlicher Feind, und bequemten sich die älteren Cardinäle; er ward gewählt. Da erinnerte sich das Volk

1) Bei Bembus. Uebrigens Zurita II, 336. 338, 341. Passero, 188.

2) Pio von Carpi an Maximilian, Journal des Conclave, in den Lettres de Louis IV, p. 72. p. 65. Paris de Grassis bei Rainaldus 133. Vita Anonymi 583.

seiner Freigebigkeit; die Dichter weissagten, wie Numa nach Romulus werde Leo X. — so nannte er sich einem Traum seiner Mutter zu Liebe — auf den stürmischen Julius kommen, um jeder Tugend, jeder Bemühung und Kunst im Frieden ihren Kranz zu verleihen. Man gedachte an sein seltenes Glück, wie er vor dem Jahr in Ravenna gefangen, wunderbar befreit, Herr zu Florenz, Herr der Welt geworden sei; alle Inschriften am Tag seiner Krönung, dem Jahrestag jener Schlacht — man sah das türkische Pferd, auf dem er damals geritten — redeten von dem Bändiger des Glückes. Von dem Schatz, den Julius so ängstlich zusammengehalten, wurden 100,000 Ducaten unter das Volk geworfen; es war Freude und Hoffnung die Fülle [1]).

Fürs erste war gewiß, daß seine Politik den Spaniern dienen mußte, daß unter ihren vielen Erfolgen seine Wahl nicht der geringste war.

6. Kampf der Franzosen und Schweizer um Mailand.

Zwischen den beiden größten Mächten Europas, der französischen und der spanisch-österreichischen, welche beide Mailand begehrten, standen die Schweizer, um es beiden vorzuenthalten, in der Mitte. Sie hatten selbst nicht allein Ruhm und Ansehn, sondern bedeutende Landstriche im mailändischen Gebiet erworben. Die Thäler und Schlünde, mit welchen von der Höhe der Alpen her Tosa, Maggia, Ofernone und Malazza die Felsen des Gebirgs quer durchbrechen, nicht reich — sie haben nur Steine und Leute, welche Lasten zu tragen und Camine zu fegen wissen — aber Wege für die Nationen, waren von ihnen eingenommen. Ueberdieß waren die schönen Ufer des langen Sees, so weit sie zu Locarno gehören, der Abhang des Gebirgs, wo es sich gegen den Luganersee senkt, ein Land voll Südfrüchte und Weizenfelder von Reben überlaubt, es waren Locarno, Lugano, Mendrisio selbst längst ihnen ergeben, in ihre Gewalt gekommen. Durch den grauen Bund, der nicht allein Mora- und Liratthal, sondern auch Veltlin, als welches zu dem Stift von Chur gehöre, an sich gezogen, war das ganze Gebirg vom Monte Rosa bis zum Wormser Joch mit allen Päßen, um welche die Nationen so oft gestritten, aus welschen in deutsche Hände, in den Gehorsam eidgenössischer und zugewandter Orte gelangt. Nun konnte ihr Vieh ruhig zum Jahrmarkt nach Varese treiben, und gleich der erste brachte

1) Gedichte bei Roscoe II, 387. Jovius, Fabroni Vita p. 65.

ihnen ungewöhnliche Vortheile: ohne Beschwerde langte Wein und Korn aus Italien zu ihnen hinauf.

Maximilian Sforza in dem übrigen Mailand einzusetzen, war zwar der Papst geschäftig, und dafür entschieden sich die Stimmberechtigten der Hauptstadt, die sich auf dem grünen Platz vor dem Dom noch einmal versammelt[1]); daß es aber geschah, war hauptsächlich der Standhaftigkeit der Schweizer zuzuschreiben. Am 30. Dezember 1512 empfing derselbe aus den Händen eines Züricher Bürgers die Schlüssel der Hauptstadt und zog ein. Sie, denen er alle jene Erwerbungen gewährte, und sogleich 200,000, jährlich 40,000 Ducaten zu zahlen versprach, machten mit ihm einen Bund, „sie wollten ihn und seine Nachkommen zu ewigen Tagen durch Kriegsgewalt im Herzogthum schützen“[2]).

Welch ein Unterschied zwischen der Unschuld ihrer ersten Verbrüderungen allein zur Vertheidigung, und diesem Bund, einem selbständigen Eintritt in die Mitte der Welthändel zur Behauptung eines fremden Landes, zwischen jener Nacht auf dem Rütli und diesen Tagen, wo alle Fürsten unsrer Nationen um die Gunst der Bauern buhlten. Sie fühlten es selbst. Oft erzählte Marx Röust, als er und die übrigen Abgeordneten auf dem Tag zu Baden gesessen, jenen Bund zu besiegeln, seien drei starke Schläge wie von unsichtbaren Fäusten auf den Tisch geschehen[3]). Es ist eine Sage, daß die drei Männer, die den Bund in Rütli geschlossen, im Selisberger Felsen ruhen und über ihr Volk wachen. Diesen schrieben sie die Schläge zu. Nicht allein den Menschen, sondern auch den Völkern ist ein höchster Punkt der Macht und des Lebens gesetzt; und niemals sind die Eidgenossen mächtiger geworden, als sie in dieser Stunde waren. Trotz des dämonischen Schreckens siegelten sie.

Augenblicklich war der Krieg da. Ludwig XII., der den Ruhm seiner Regierung immer in der Erwerbung von Mailand gesehen, blieb entschlossen, es wieder zu erobern. Schon im September 1512 hat er den Schweizern durch die Vermittelung von Savoyen Friede und Vereinigung angeboten; in dem Februar 1513 versuchte er sie noch einmal; um nur seine Gesandten schicken zu dürfen, überwand er sich, ihnen die Schlösser auszuliefern, die er in dem von ihnen besetzten Landstrich noch inne hatte[4]). Aber wenn Trivulzio sie vornehmlich

1) Sendung des Papstes bei Fuchs 439. Arluni, de bello Veneto 204.
2) Artikel aus der Acte bei Fuchs 478. Einzug ebenda, 501.
3) Bullinger bei Fuchs 481.
4) Anshelm IV, 311. (A. d. n. A.)

arnte, nicht ihre eignen Feinde groß zu machen; er sei oft dabeige-
esen, wo man seinem König den Antrag zu einer gemeinschaftlichen
roberung aller ihrer Besitzthümer gethan [1]), traf er nicht ganz den
chten Punkt. Es war keineswegs das Interesse von Oesterreich,
ndern ihr eignes, in welchem sie Maximilian Sforza zu Mailand
elten, und derselbe war durch ihre Söldner und ihren Cardinal nicht
inder von ihnen abhängig, als durch des Kaisers Räthe von
esem. Nur wenige Einzelne, ein Sohn Jürg's uff der Flue, ein
ohn des Venners Hetzel von Bern, einige Hauptleute vom Stein,
ben den französischen Gesandten, Trivulzio und Tremoille, bei ihrem
urchzug Gehör [2]).

Ludwig mußte einen anderen Bund und ein anderes Fußvolk
seiner Unternehmung suchen.

Den Bund gewährten ihm die Venezianer. Beide, er und sie,
itten wieder denselben Feind, das spanisch-österreichische Haus; sie
rbündeten sich am 13. März 1513, indem der König ihnen sogar
remona und Ghiara d'Adda wieder zuzugestehen versprach [3]). Die
ußvölker zogen, dem Kaiser zum Trotz, mitten durch das Reich den
ranzosen zu, zum Theil aus Böhmen [4]), zum Theil aus Schwaben,
ie meisten aus Niederdeutschland. Die schwarze Schaar unter Thomas
on Mittelburg, alles Landsknechte mit großen Schlachtschwertern und
n Harnisch, fast wie Ritter, führte der junge Fleuranges, selbst zwei
ahnen in den Händen, über die Maas durch Burgund auf Lyon
[5]); andere Landsknechte dessen Bruder von Jamets. Ihr Vater,
obert von der Mark, der von seinem Oheim Wilhelm den Namen
s Ebers von den Ardennen geerbt, war bei ihnen. Er hatte einen
ag aus eisernen Ketten, geeignet die Hakenbüchsen darauf zu legen,
r das Fußvolk erdacht. Er selbst führte 100 Lanzen. Im Mai
gann das französische Heer, 1200 Lanzen, 8000 zu Fuß, über die
erge zu steigen; am 12. ward es in Alessandria aufgenommen, und
l ganzen Land regten sich die Guelfen [6]).

1) Trivulzio an König Ludwig — Luzern 5 Februar 1512 — bei Ros-
ni, Trivulzio II, 209. Ebenda Briefe Sforza's an Stampa. (A. d. n. A.).
lhelm Berner Chronik IV, 369.

2) Gattinara an Margareth aus dem Briefe Tremoille's, Lettres IV, 99.
lhelm IV, 409.

3) Bei Dumont IV, 1, 182.

4) Regensburger Chronik IV, III, 192, aus dem Schreiben des Kaisers.

5) Fleuranges, Mémoires 110.

6) Bellay, Mémoires 1 b. Petrus Martyr ep. 524. Morone bei Ros-
ni II, 315.

Nun lag es in der Natur der Betheiligten und der Umstände, daß weder die Spanier, obwohl mit einem starken Heer in der Nähe, obwohl durch mannigfaltige Versprechungen verpflichtet, sich irgend regten, den Herzog zu beschützen [1]), noch der Kaiser jemals die Hilfe sandte, die er zugesagt. Die 4000 Schweizer, welche im Lande waren, wichen von Ort zu Ort. Indem indeß das ganze Land sich empörte — die Franzosen vom Schloß zu Milano gingen wieder als Herren durch die Stadt — indem die Viertausend mit ihrem Herzog sich nach Novara warfen, eben dahin, wo Lodovico verrathen worden, schien Alles aus, und Trivulzio rühmte sich, die Schweizer zu haben, wie man geschmolzenes Blei in einem Löffel habe.

Dieß Mal rühmte er sich zu früh. Auf seine Ueberredungsversuche antworteten ihm die Schweizer: „mit Waffen, nicht mit Worten möge er sie prüfen". Alle folgten hierin dem Vorgang Benedicts von Weingarten, eines Mannes, handfest, wie Anshelmus sagt [2]), aufrecht und weise, der die Hauptmannschaft ungern übernommen, aber tapfer führte; die Angriffe der Franzosen fanden beinahe noch mehr Verachtung als Widerstand; man ließ die Thore von Novara offen, man verhing die Sturmlücken mit Betttüchern [3]). Indem die Schweizer durch eine so einmüthige Tapferkeit den Schimpf auslöschten, welchen Novara vor vierzehn Jahren über sie gebracht, kamen ihre Eidgenossen des zweiten Zuges über die Gebirge, die größere Hälfte, gesammte Waldstätte und Bern den Gotthard und den langen See herab, die kleinere, Züricher und Curwalen über den kleinen Bernhardin den Comer See nieder [4]). Bald kam ein Bote: „warum sie eilten? es habe keine Gefahr"; bald meldete ein Pfaff: „der Herzog und alle Schweizer seien erschlagen" [5]). Sie aber sammelten sich zu Gemeine und beschlossen, ihre Eidgenossen todt oder lebendig zu suchen. Sie eilten beide; vom Gotthard ward der nähere Weg, und am 5. Juni stand die größere Hälfte unfern Novara [6]).

An demselben Tag hoben die Franzosen ihre Belagerung auf. Auf dem Weg nach Trecas suchte Trivulz eine durch Gräben und Sümpfe zur Vertheidigung wohlgeeignete Anhöhe, genannt Riotta, aus; hier lagerten sie am Abend; sie stellten ihr Geschütz auf und

1) Widersprechender Briefwechsel in den Lettres IV, 118 f.
2) Anshelm Berner Chronik IV, 385. (A. d. n. A.)
3) Stettler und Anselm bei Glutz 323. Jovius, Historiarum sui temporis I, 93.
4) Stettler, richtig. Bullinger bei Glutz 315.
5) Anshelm IV, 383. (A. d. n. A.)
6) Benedictus Jovius, Hist. Novocom. p. 66.

dachten am Morgen den eisernen Hag einzurammen; in einer so guten Verschanzung wollten sie der 6000 Landsknechte, die bereits im Thal von Susa waren, und 500 frischer Lanzen warten [1]).

Sobald die Schweizer im Feld erscheinen, geht ihr ganzes Treiben auf eine Schlacht. Hiezu haben sie weder Feldherrn und Plan, noch eine mit Vorbedacht eingeübte Kriegskunst; ihr alter Gott und St. Urs, ihr Arm und die Hallbarde darin sind ihnen genug, und ihre Kühnheit weist ihnen den Weg. Jene, die am 5. Juni in Novara angekommen, erquickten sich mit einem Trunk, einer Stunde Schlaf und noch einem Trunk; alsdann ohne lang der Zürcher zu warten, mit dem dämmernden Morgen am 6. Juni 1513, wie ein Schwarm Bienen, sagt Anshelmus, aus dem Korb in den Sonnenschein fliegt [2]), stürzten sich Alle, so viele dagewesen und so viele erst gekommen, ungeordnet, zu den Thoren, zu den Sturmlücken hinaus. Sie waren fast ohne Geschütz, ohne alle Reiterei, viele ohne Panzer; dennoch suchten sie einen Feind in seinem wohlgelegnen Lager hinter gutem Geschütz und jene Ritter ohne Furcht und Tadel in vollem Harnisch.

Sie standen vor den Feinden; die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne glänzten wieder an den Rüstungen derselben; es schien ihnen wie ein Berg von lauter blankem Stahl.

Zuerst stießen sie auf die Lanzen und das Geschütz Robert's von der Mark. Hier hielt der mindere Haufe, in dessen vordern Gliedern die tapfersten Männer, zwei Diesbach, Aerni Winkelried, Niclaus Konrad, durch Ahnen oder durch den Adel der Tugend angesehen, mit ihren Spießen standen [3]); der große Haufe, beinahe mehr durch Instinct als durch Ueberlegung, mitten in dem Dampf und der ersten Wirkung des feindlichen Geschützes, schlug einen Bogen jenseit eines Gebüsches [4]); er suchte und fand die Landsknechte. Als diesen sofort das Geschütz zu Hilfe kam, trennten sich die Schweizer noch einmal. Einige blieben wider die schwarzen Fahnen [5]); die Meisten warfen sich auf eben dieß Geschütz. So kämpften sie an drei Orten: die Ersten wider die Ritter, die häufig ihre Ordnungen brachen und hinter

1) Bouchet, Vie et gestes du chvl. de la Trémoille 184, und die Vertheidigung Trivulzio's von Rosmini I, 570,

2) Anshelm IV, 384. (A. d. n. A.)

3) Nicolaus Konrad Hauptmann, Schreiben an seinen Schultheiß. Ebenda 549.

4) Hauptleute von Solothurn nach Haus. Ebenda 546.

5) Fleuranges, Mémoires 130 f.

ihren Fahnen erschienen; aber sie sammelten sich immer wieder und hielten aus; die Andern, vierhundert Mann, welche die Hallbarden in beiden Händen schwangen, wider einen Theil der schwarzen Fahnen des Fleuranges: hier galt es Schlag auf Schlag, Hieb auf Hieb; der dritte und größte Haufe gegen die Menge der Landsknechte, bei denen außer dem Geschütz noch 800 Hakenbüchsen waren; bald aber schwiegen die Kugeln; man hörte nur noch das Schlagen der Schwerter, das Geräusch der Piken; endlich sanken die Fahnen der Landsknechte, ihre Führer wurden unter einem Haufen Leichen begraben, ihr Geschütz war verloren und ward gegen sie selber gerichtet [1]). Indeß wichen auch die Schwarzen. Robert von der Mark blickte um sich; er sah das Fußvolk und seine Söhne verloren; diese zu retten, wich auch er, fand sie mitten unter den Todten, mitten unter den Siegern, und entführte sie noch von ihren Wunden blutend [2]). Vergebens rief Trivulzio St. Katharina und St. Mark an; auch er, auch Tremoille, der verwundet war, mußten weichen [3]). Von den Flüchtigen gaben die Schweizer keinem Gnade, so viele sie erreichen konnten; dann kehrten sie zurück, stellten sich zum Gebet in Ordnung und knieten nieder, Gott und ihren Heiligen zu danken. Darnach schickten sie sich an, die Beute zu vertheilen, die Todten zu bestatten [4]).

Es war die zweite Morgenstunde, als man in Mailand von diesem Ausgang vernahm. Alsobald flohen jene Franzosen, welche in Siegesgedanken das Schloß verlassen, einige dahin zurück, andere in Kirchen und in die Paläste ihrer Freunde; unverzüglich erhob sich die ghibellinische Partei; Stadt und Land kehrte in den Gehorsam Maximilian Sforza's zurück. Die Schweizer unternahmen, die Abgefallenen zu züchtigen. Sie zwangen die Astesanen, welche aus ihren Häusern gewichen waren, 100,000 Dukaten zu zahlen; Savoyen, das es mit dem Feind gehalten, 50,000; Montferrat, das sogar ihre Botschafter beleidigt, 100,000 Ducaten. Nun waren auch die Spanier wieder auf. Sie stellten in Genua die Fregosen, welche 21 Tage vertrieben gewesen, und zwar Ottaviano wieder her, sie eroberten Bergamo, Brescia und Peschiera, die auch abgefallen, wieder [5]).

Seitdem hatten die Schweizer eine noch viel bedeutendere Ge-

1) Die Vorigen und Paulus Jovius, Historiae s. t. I, 97. Cargnanus 1291.

2) Bellay, Mémoires 4. Guicciardini XI, 45.

3) Rosmini aus Prato MS. und aus „un rozzo poema". I, 174.

4) Anshelm IV, 385. (A. d. n. A.)

5) Stettler. Jovii Historiae 93 und Vita Pescarae 285. Paruta 197. ausführlich.

walt als zuvor in Mailand. „Was Ihr uns durch Euer Blut und Eure Kraft wiedergegeben", schrieb ihnen Maximilian Sforza, „soll fortan so gut Euch, wie mir gehören"; und dieß waren in der That nicht blos Worte. Die Schweizer sahen, sie seien noch zu anderen Dingen stark genug. „Wäre nur Gehorsam bei den Unsern", hörte man sagen, „wir wollten durch ganz Frankreich einen Zug machen, so lang und so breit es ist" [1]).

7. Allgemeine Kriegsbewegung.

Zwei große Vereinigungen standen einander gegenüber; der Kaiser und der Papst, Spanien, England und die Schweiz auf der einen, Frankreich, Venedig, Schottland anf der andern Seite. Ein unmittelbarer Angriff der ersten auf Frankreich schien bevorzustehen. Die französischen Ereignisse haben sich unter Ludwig XII. auf eine ähnliche Weise entwickelt, wie unter Karl VIII. Der Anfang ist in beiden die schnelle Eroberung, der Wendepunkt die Entzweiung mit dem Papst; hierauf tritt eine Liga ein; es erfolgt ein Verlust der Eroberungen, eine Gefährdung der französischen Stellung selbst.

So wie aber dießmal alle Verhältnisse größer, die Anstrengungen Frankreichs stärker, die Feindschaft des Papstes heftiger, die Erfolge der Liga in Italien glänzender waren, so war auch der Angriff auf Frankreich, der gegenwärtig mehr unter Maximilian's Leitung, als unmittelbar mit seinen Kräften unternommen ward, bedeutender und gefährlicher.

Julius noch, der am 3. December 1512 mit seinen 120 versammelten Vätern das Interdict über Frankreich ausgesprochen, hatte ihn vorbereitet. Ferdinand gab den Rath, den Franzosen Burgund, Normandie und Guyenne zu entreißen [2]); Maximilian und Heinrich VIII. trieben dazu an, weil ihre alten Ansprüche eben auf diese Lande gingen; die Schweizer waren dafür gestimmt, um ihren Herzog in Mailand zu befestigen. Der neue Papst Leo mußte schon des fortdauernden Schisma halber den Weg seines Vorfahren innehalten. In der That ist im April 1513 durch einen förmlichen Bund ein allgemeiner Angriff auf Frankreich von allen vier Seiten, der englischen und deutschen, der italienischen und spanischen, beschlossen worden [3]).

1) Schreiben Sforza's vom 6. Juni in Glutz, Anhang 545. May bei Glutz 329.

2) Paris bei Rainald 126. Zurita II, 333.

3) Appunctuamentum vom 5. April bei Rymer, Foedera VI, 1, 42.

In diesem Umfange ließ sich aber das Vorhaben nicht ausführen, weil die Venezianer es fortwährend mit den Franzosen hielten, so daß die Waffen des Bundes auch gegen sie gerichtet werden mußten. Ueberdieß wollte Ferdinand an seinen Grenzen niemals Krieg haben. So wie er 1497 und 1503 gethan, so schloß er auch jetzt einen unerwarteten Stillstand für diese Grenzgebiete [1]). Hiedurch geschah es, daß der spanische und italienische Angriff, die Heere Ferdinands und Leo's sich wider Venedig wandten, und wider Frankreich nur der deutsche, welchen die Schweizer übernahmen, und der englische ausgeführt werden konnten. Hierbei erscheint Maximilian noch einmal sehr thätig und einflußreich; zwar er selber stellt kein großes Heer in das Feld, aber in allen Unternehmungen hat er seine Hand, und auch sein Talent der Heerführung läßt er nicht schlafen.

Am 1. August 1513 lagen die Spanier unter Cardona, die 200 schweren und 2000 leichten Reiter des Papstes unter Prospero Colonna wider die Venezianer vor Padua. Aber vielleicht die größte Stärke dieses Heeres bestand in den schwäbischen und tirolischen Fähnlein, die der Kaiser unter dem Grafen von Lupfen und den in diesem Krieg erprobten Hauptleuten Frundsberg und Rogendorf, Landau und Lichtenstein, ihnen zugesendet [2]).

An demselben 1. August versprachen ihm die Schweizer einen Angriff auf Burgund. In der Eidgenossenschaft hatte eben ein ausgebreiteter Aufstand der Bauern wider die Städte die französische Partei vollends herabgebracht und selbst die Berner gezwungen, drei neue und zwei alte Venner, die französischer Gesinnungen verdächtig waren, abzusetzen. Um so sicherer war ihrer der Kaiser; er sagte ihnen eine Hilfe zu, ohne die sie den Zug nicht unternehmen konnten, Geschütz, Reisige und einiges Geld [3]).

Anfang August traf der König von England bei seinem Heer ein, das bereits seit dem 22. Juli Terouanne belagerte. Dieß war ohne Zweifel die wichtigste Unternehmung; sie zog Aller Augen auf sich. Die Engländer waren noch ganz die alten, die den Tag St. Martin nicht feierten, weil er der Patron ihrer Feinde sei, die den gemalten Mann, welcher bei ihren Bogenschießübungen das Ziel war, den Franzosen nannten, und zu ihren Kindern sagten: „Triff den Fran-

2) Zurita II, 352. Jacob de Bannissis Lettres IV, 114.

3) Jean le Veau, Lettres IV, 200. Ehrenspiegel 1303. Reisner, Kriegsthaten 16.

4) Glutz 332—340. Aus dem Abschied vom 1. August p. 343.

zosen ins Herz“ [1]); sie hatten sich gern nach ihren Grafschaften den Grafen und Vicegrafen innerhalb und außerhalb ihrer Freiheiten zu Auswahl, Bewaffnung und Musterung dargeboten; sie trugen vornehmlich Bogen und Armbrüste, bleierne Keulen und Hallbarden; sie zogen nicht anders, als daß sie sich mit ihren Wagen sogleich verbauen konnten; denn sie wollten nur innerhalb einer guten Befestigung schlagen. Mit ihnen kam ihr König als einer wahrer Lancaster. Vor seinem Zug ließ er erst, fast wie zur Nachahmung Heinrichs V., den letzten York, der in seiner Gewalt war, Edmund Suffolk, hinrichten. Dann nahm er Karl Brandon mit sich, des Brandon Sohn, der in der Schlacht von Bosworth Heinrichs VII. Fahne getragen, den Gespielen und Gefährten seiner Jugend, seit kurzem Viscount Lisle; in seiner Begleitung waren noch Karl Sommerset, dessen Ahnherrn alle für das Haus Lancaster gelebt und gestorben, Georg Talbot, aus dem Blut des letzten Helden in dem Kampf der Lancaster wider Frankreich, und viele Andere, an deren Namen sich dieselben Erinnerungen knüpften [2]). Der Ruf seiner Freigebigkeit, zu der ihm die Schätze seines Vaters die Mittel boten, reizte die Ritter und Knechte von Brabant, Hennegau, Flandern, bis tief herauf nach Deutschland, so sehr zu seinem Dienst, daß Viele, was sie besaßen, verkauften, um, mit Pferd und Harnisch wohlgerüstet, bei ihm größere Belohnungen zu verdienen. Für seine Angelots hatte er sich schönes Geschütz und wahrscheinlich selbst jene zwölf großen Stücke, die man die zwölf Apostel nannte, in den Niederlanden gießen lassen [3]).

Um eben so große Zuversicht einzuflößen, wie das schweizerische und das spanische, bedurfte das Heer nichts weiter als einen erfahrenen Feldherrn. Als Heinrich VIII. den Kaiser gebeten, ihm hiezu Herzog Heinrich den Kriegführer von Braunschweig oder den Marschall Vergy zuzugestehen, hatte der Kaiser selbst sich erboten, das Heer seines Freundes anzuführen [4]). Er hoffte, mit ihm durch eine offne Schlacht die Ufer der Somme, und durch die Schweizer Burgund zu erobern, worauf die beiden Fürsten sich vereinigen und die Franzosen mit einem Krieg heimsuchen würden, der ihnen so gefährlich werden würde, als nur jemals ein englischer gewesen. An dem 9. August kam er

1) Herbert, life of Henry 32. Hubert Thomas Leodius, Vita Friderici Palatini IV, 33.

2) Martin du Bellay Memoires 6. Goodwinus p. 16. Herbert p. 33.

3) Marguerite à Henry im Decbr. 1513 in den Lettres IV, 217. Hubert Leodius III, 1.

4) Schreiben Maximilians, zuerst im Juni, IV, 157; und öfter.

bei Aire mit dem König zusammen. Er selbst trug das rothe Kreuz und die zweifarbige Rose Heinrichs; er ward nicht unwillig, daß neben dem Waffenschmuck der Königlichen seine zweihundert Reiter, deren ganze Pracht in ihren goldnen Ketten bestand, unscheinbar wurden, oder daß seine Diener sich nach den silbernen Schellen bückten, welche die Edelknaben Heinrichs mit Willen vom Zeug ihrer Pferde fallen ließen; er nahm vom König ein Zelt, inwendig mit seidenen Decken, vergoldetem Laubwerk und goldnem Geschirr versehen, und, wie wenigstens Bellay erzählt, täglich 100 Escus für seinen Tisch an, und kam in sein Lager [1]).

Eben dieselbe Stadt hatte Maximilian vor 34 Jahren belagert, und damals die Franzosen, welche von jenseits der Lis kamen, um sie zu erfrischen, in seiner glücklichsten Schlacht geschlagen. In dieser Erinnerung ließ er, — denn auch jetzt ward Terouanne nur von diesseit her belagert, — als er mit seinem Zeugmeister Lager und Mauern besichtigt, 5 Brücken über den Fluß schlagen. Sein Glück wollte, daß an demselben Tag, als man hinüber gegangen (17. August), der Feind, gegen 8000 Mann stark, auf den Höhen von Guinegat vor ihm erschien, herabstieg, am Fuß derselben hielt, und seine leichten Truppen mit Lebensmitteln für die Stadt aussandte. Zugleich sollten die beiden Theile des englischen Lagers von den Belagerten und von Außen angegriffen werden. Maximilian nun, indem er sein Fußvolk nach einem Bach im Rücken des feindlichen Lagers sandte, warf sich mit 2000 Pferden auf die Vorausgeschickten. Diese flohen im Galopp nach ihrem Lager [2]). Hier, — denn es war vier Uhr Nachmittags, und die Ritter seit zwei Uhr früh auf den Pferden, — hatten sich viele von ihrem Schlachtroß auf ein leichteres Thier begeben, ihren Helm abgelegt und die Flasche ergriffen; nun, da zugleich von der einen Seite die Flüchtigen kamen, „der Feind sei ihnen auf den Fersen" und, ohne anzuhalten, immer fort sprengten, von der andern Seite die Nachricht, das Fußvolk ziehe sich in ihren Rücken, erfolgte augenblicklich allgemeine Verwirrung und allgemeine Flucht. Man rief vergebens „Kehr um, Homme d'Armes"; die fliegende Artillerie Maximilian's jagte sie vor sich her; hier erwarb dieser Tag den Namen der Sporenschlacht. Ja, als endlich die Tapfersten an der Brücke über jenen Bach zu halten wagten, war es nur ihr Verderben; die burgundischen

1) Paul Armestorf an Margreth in den Lettres IV, 192. Ehrenspiegel 1297. f. Goodwin 20. Herbert, 35.

2) Baptiste de Taxis in den Lettres IV, 195. Polydorus 27, 24. Herbert. Weißkunig 303.

Reiter fanden einen anderen Weg über den Bach und schnitten sie ab. Sie mußten sich ergeben, der Eine hier, der Andere da, La Palice, der Herzog von Longueville, an hundert Andere, alle die Besten. Bayard sah einen feindlichen Ritter unbesorgt, der Nichts beherzte, weil der Sieg erfochten sei, sprang mit dem Schwert auf ihn ein und rief: „Ergib dich mir, oder du bist todt". Dieser war verwundet und ergab sich: Aber wer bist du? „Bayard bin ich, und ergebe mich dir wieder". Da waren auch die beiden andern Angriffe abgeschlagen, und am 22. August ergab sich die Stadt [1]).

Um die nämliche Zeit, es war am 27. August, da vereinten sich die Schweizer, bei 30,000 Mann stark, mit den Reisigen von Würtemberg und Burgund unter Herzog Ulrich und Vergy; sie empfingen überdieß die Carthaunen des Kaisers von Landau, seine Falkonen von Breisach, seine Halbschlangen von Ensisheim und hundert Hakenbüchsen. Ihre Hauptleute hatten nur auf den Fall zu einem Frieden Vollmacht, wenn der König sein ganzes Recht auf Mailand fahren lasse. Unterwegs vernahmen sie von dem Sieg des Kaisers; muthiger zogen sie in die französischen Grenzen [2]).

Allerdings mußte dieser doppelte Angriff die Franzosen in große Besorgniß setzen. Noch vor der Ankunft der Engländer hatte sich König Ludwig genöthigt gesehen, dem Hof des Parlaments zu bekennen, sein Geldbedürfniß sei so dringend, und seine Finanzen so sehr in Rückstand, daß er von seinen Domänen bis auf 400,000 Livres verkaufen müsse, um den alten Feinden des Königreichs widerstehen zu können und doch sein armes Volk nicht allzusehr zu belasten [3]). Nach der Schlacht von Guinegat sandte er seinen Prevost nach Paris, mit Kaufleuten und Handwerkern Musterung zu halten; noch einmal nach so langer Ruhe sah man die Fahnen der Gewerke in der Hauptstadt fliegen, und dasselbe mag wohl in vielen Städten geschehen sein. Die Ankunft der Schweizer entsetzte Jedermann. Durch die Nation ging ein dumpfes Gemurr: „nunmehr komme die Strafe für die Uebel-

1) Bellay, Mémoires 6. Bayard 345—350. Fleuranges p. 145. Ausgeschmückt bei Jovius 100. Heuterus, Birken. (A. d. n. A.) Aus dem Schreiben eines Anwesenden bei Brewer notiren wir noch den charakteristischen Zug von Maximilian, daß er obwohl dazu aufgefordert, seine Fahne nicht entfalten, sondern unter der Fahne St. Georgs und des Königs von England kämpfen wollte. Die Engländer schrieben, dann auch den Sieg ihrem König zu (Brewer I Nro. 4431).

2) Solothurner und Züricher Hauptleute bei Glutz 345. Stettler.

3) Garnier aus Parlamentsregistern MS. von Fontanieu p. 470.

thaten in Italien über sie“ [1]). In dieser Gefahr setzte Frankreich noch eine gewisse Hoffnung auf den uralten Bund mit den Schotten.

König Jacob dem Vierten, der einst den Frieden zwischen dem Papst und Ludwig hatte vermitteln wollen, um eine Unternehmung auf Jerusalem zu wagen, begegnete, daß er selbst in die Mitte dieses Krieges gezogen ward. Nach langem Frieden tauchten doch wieder Streitigkeiten mit England auf, die einen neuen Bruch befürchten ließen. Eine der vornehmsten betraf Andrew Barton. Barton war ein tapferer Seeräuber, der auch dem König Johann von Dänemark, Jacobs nächstem Freunde, wider die Hanse diente [2]): Jacob hatte ihm Kaperbriefe wider die Portugiesen gegeben, die den Vater Bartons erschlagen; er aber — wie denn Portugiesen, Engländer und Hanse in einem uralten Seebund gestanden zu haben scheinen — wandte sie auch gegen die Engländer an; dafür ward er von diesen aufgesucht und trotz einer Gegenwehr, die selbst von seinen Feinden einer langen Ballade werth gehalten worden, endlich getödtet [3]). Hierüber war Jacob schon entrüstet, als er von Der, die er auf Ritterweise immer für seine Dame erklärt, der Königin Anna von Frankreich, ihr zu Hülfe zu kommen gebeten ward, „auch sie und Bretagne bedrohe der Uebergang Heinrichs nach Calais“. Der König berief seine Barone, in denen nach so vielen Turnieren die Lust zu einem wahren Kampf erwacht war, und über welche die Bitten des französischen Botschafters, der ihnen überdieß 50,000 Livres zur Rüstung anbot, nicht wenig vermochten; mit seinem Adel einverstanden, schickte Jacob seinen Wappenkönig Lyon nach Terouanne, um seinen Nachbar zur Rückkehr aufzufordern, und als dies keine Wirkung hervorbrachte — Heinrich erinnerte ihn nur an das Schicksal von Navarra — rüstete er sich zu Edinburg mit 50,000 Mann [4]).

Hiedurch ward die verwickelte Lage der Dinge noch verwickelter. Von einem so starken Angriff ließ sich ein gewisser Erfolg in England erwarten, durch welchen Heinrich genöthigt worden wäre, in sein Reich zurückzukehren. Alsdann wäre es den Franzosen möglich gewesen, vielleicht durch einen Angriff auf Italien zugleich die Schweizer zu nöthigen zurückzugehen und die Venezianer zu ermuthigen.

So wie Jacob über die Tweed kam, lief das Kriegsgeschrei von

1) Monstrelet, Anhang 246. Gilles 124.

2) Anonymi Chronologia Rerum Danicarum bei Ludewig Reliq. MSS. IX, 52.

3) Goodwinus, Annales p. 11.

4) Buchananus Rerum Scoticarum l. XIII. p. 172 f. Herbert.

Weiler zu Weiler, von Stadt zu Stadt. Heinrich hatte die Grenzprovinzen, die er, um ihrer sicherer zu sein, nicht gezwungen, seine Benevolenz zu zahlen, dem Grafen von Surrey, aus dem Haus der tapfern Howard, übertragen. Zu diesen sammelte sich der Adel nach Alnwik; sein Sohn, Admiral des Reichs, landete in Newcastle mit 5000 Mann; die nördlichen und südlichen Shires sandten ihre Mannschaften. Indeß blieb Jacob sechs Tage in Norham; er ließ es sich bei der Lady Ford eine Weile gefallen; er sah gern, daß der Feind sich sammelte: denn zu einer Schlacht war er da: „er werde schlagen", sagte er, „und sollten sich ihm 100,000 Engländer entgegenstellen". In diesen Gedanken nahm er, wo die Till in hohen Ufern am Fuß des Teviot entlang läuft, zwischen Fluß und Sumpf auf dem Hügel Floddon ein festes Lager.

Nicht minder freudig zu schlagen waren die Engländer; am Sonntag den 4. September sandten sie ihren Herold Rougecroix zu ihm hinan: „ob er so lang in England zu bleiben gedenke, daß man auf den Freitag schlagen könne?" Der König versetzte: „Wäre ich in Edinburg, so würde ich auf diesen Tag herbeieilen". Sollten ihn aber die Engländer hinter seinen Wällen angreifen? Sie baten ihn vergebens, auf die Ebene Milfield zwischen ihnen herabzukommen [2]). Erst, als er sah, daß sie, einem Gerücht, das sich verbreitet, gemäß, eine Wendung nahmen, als wollten sie in Schottland einfallen — es war der 9. September und Freitag — verließ er in der That sein Lager, zündete seine Hütten an und zog, um ihnen zuvorzukommen, im Schutz des Rauches, immer die Höhen entlang, bis auf einen Hügel, Namens Piperdi. Hier hielt er. Eben dahin kamen durch die Niederungen die Engländer, und hier begann ihre Schlacht.

Thomas Howard, welcher Andrew Barton getödtet, stand, um, wie er sagte, dieß zu rechtfertigen, in dem Vordertreffen und kämpfte trefflich. Nicht minder tapfer stritt Jacob auf einer andern Seite in den ersten Reihen, und warf die Fahnen seiner Feinde wiederholt zurück. Hier wichen die Einen, da die Andern. Indessen, da die englischen Pfeile besser den Hügel hinauf trafen, als das schottische Geschütz herunter, denn es ging zu hoch, ließen die Schotten zuletzt vom Angriff ab und bildeten zur Vertheidigung einen Ring; auch hier sah man ihren König heldenmüthig streiten. Indem sie noch kämpften, indem die Besten fielen, trat die Nacht ein. In dieser Nacht suchten die Schotten ihren König und fanden ihn nicht. War er gefallen, oder geflohen,

1) Expostulation of the Earls; and Answer in very Worts bei Herbert. 39.

oder gefangen? Sie wichen zurück. Wie die Engländer mit dem Morgen das Schlachtfeld besuchten, sahen sie das Geschütz ohne Bedeckung, und fanden, daß sie gesiegt. Sie fanden einen Todten in königlichem Kleid und brachten ihn triumphirend nach Berwik. Die Schotten entgegneten, „das werde Elphinstone sein, der an diesem Tag in königlichen Kleidern gegangen, um die Engländer irre zu leiten; den König habe man noch jenseits der Tweed gesehen". Aber ihn selbst wußten sie nicht zu zeigen. Die Einen sagten, „Alexander Hume, dessen Schaar allein fast unbeschädigt geblieben, der hierauf sogleich Kirchen und Klöster beleidigt, müsse ihn getödtet haben"; die Andern, „er werde seine Sünden zu büßen nach Jerusalem gegangen sein"; die englischen Berichte erzählen einfach, König Jacob IV. sei bei der Vertheidigung seiner Fahne gefallen [1]). Wichtiger selbst, als die Ereignisse des Continents ist dieser Ausschlag der Waffen auf den britannischen Inseln. Indem Heinrich VIII. gegen Frankreich focht, ward er Meister von Schottland.

Außer 8000 Andern waren allein 12 Grafen und 17 Barone in der Schlacht gefallen; die Verwaltung des Reiches hatte Margaretha, Heinrichs VIII. Schwester, übernommen. Die Franzosen, die sich nun der Schotten nicht bedienen konnten, mußten von Engländern und Schweizern alles fürchten. An jenem 9. September gingen 30,000 Schweizer über die Tille, doch die in die Saone fällt, und schlugen vor den Mauern von Dijon drei Lager. Das vierte bildeten des Kaisers Reiterei und Geschütz. An demselben Tage lagen Kaiser und König noch zu Terouanne und konnten alle Tage in das französische Gebiet einbrechen.

Dießmal aber war Frankreich nicht zu einer neuen Verwüstung bestimmt, und es ward gerettet. Wenn man fragt, wie dies geschah, so liegt vielleicht der wichtigste Moment darin, daß man den Schweizern fürs Erste nachgab. Als Tremoille seinen Hauptthurm in Dijon zerschossen, Frankreich offen und die Schweizer zu fernern Unternehmungen bereit sah, versuchte er sie erst durch einen Abgeordneten, hierauf in eigner Person, endlich durch Vertraute, die in der Dämmerung zum Lager aus und eingingen [2]); darauf, um Frankreich zu retten, glaubte er Mailand aufgeben zu können; er ward mit ihnen um

1) Buchananus, Rerum Scott. 251—255. Goodwinus p. 29. Vornämlich Herbert. Polydorus XXVII, p. 28. Jovius Historiae sui temporis I, f. 102—106. (A. d. u. A.) Der englische Bericht Ruthals an Wolsey: The king fell near his banner, Brewer I, 4461.

2) Anshelm IV, 470. (A. d. u. A.)

13. September eines Friedens eins, der ihnen einen Verzicht des Königs auf Mailand, Asti und Cremona, und überdieß 400,000 Escus verhieß [1]). Dieß war, was sie gewünscht [2]); was kümmerte sie die Eroberung von Burgund für das Haus Oestreich, zu der sie sich überdieß niemals verpflichtet? Der Fehler war nur, daß sie hinwegzogen, ehe sie für ihren Frieden einige Sicherheit oder das Wort des Königs erlangt hatten. Indeß hatten sich auch die Engländer entschlossen, an den Grenzen von Frankreich, die sie bedrohten, umzukehren, um ihre Waffen über eine halbfreie Stadt zu bringen, die vom Meer entfernt lag. Es ist nicht sehr glaublich, daß dieß der Rath Maximilians gewesen, dem an einem Einfall in Frankreich Alles gelegen war, und wir finden in der That, daß er gleich darauf sich in einer Art Entzweiung von Heinrich trennt [3]). Diesem schwebte vielleicht das Beispiel Eduards III. vor, der auch im Anfang seiner Franzosenkriege diese Stadt belagert; aber die Hauptsache war ohne Zweifel, daß ihm dieß als die leichteste und bleibendste Eroberung erschien. Denn Terouanne hatte er auf Bitten des Raths von Flandern geschleift.

Genug, bereits am 15., — man kann nicht wissen, in wiefern dieß mit dem schweizerischen Rückzug zusammenhing, — erschien er vor Tournay; am 25. zog er daselbst in seiner vermeintlichen Eigenschaft als König von Frankreich ein [4]). Die Stadt, welche im Grunde zur Grafschaft Flandern gehörte, hatte zur Krone von Frankreich ein ähnliches Verhältniß, wie die deutschen Reichsstädte zum Kaiser. Auch er bestätigte ihre Freiheiten; doch ein Schloß zu bauen, ließ er sich durch diese Freiheiten nicht abhalten. Und hiemit endete er seinen Feldzug. Vergnügt, daß, wenn nicht eine Zerstörung Frankreichs, doch ein Angriff darauf, und die Eroberung zweier festen Plätze gelungen, ergötzte man sich noch, bald an dem Hof Margarethe's zu Ryssel, bald im Lager des Königs zu Tournay mit Turnieren [5]), als die Nachricht von dem Ausgang der venezianischen Unternehmung eintraf, auf die auch wir unsern Blick werfen; denn die Begebenheit ist Eine, vollzieht sich aber an verschiedenen Stellen.

Im August hatte Cardona die paduanischen Mauern verlassen:

1) Bouchet: Latremoille 191—199. Ehrenspiegel 1301. Vornehmlich Stettler. (A. d. n. A.) Anshelm IV, 471. Bei Glutz p. 549 findet sich ein Auszug aus der Urkunde, die im Archiv zu Zürich aufbewahrt wird.

2) Jean le Veau, Lettres IV, 192.

3) Herbert, 36.

4) (A. d. n. A.) Bei Brewer p. 676 de l'entrée du roi Henri comme roi de France et d'Angleterre.

5) Ludwig Guicciardini: Descriptio Belgii. Herbert.

er beschloß die Venezianer zur Annahme des von ihm vorgeschlagenen Friedens zu nöthigen. Die mit ihm vereinigten Deutschen, Italiener und Spanier waren, um, wie sie sagten, zu sehen, was die Venezianer geerntet, in deren Land über Bachiglione und Brenta bis nach Mestre vorgedrungen. Das Landvolk flüchtete wiederum in die Sümpfe am Meer; in Padua und Venedig konnte man genau wahrnehmen, wie die schönen Landhäuser an diesem Ufer eins nach dem andern aufbrannten; Cardona ritt bis an den Thurm von Marghera, von wo man die Straßen und Quartiere Venedigs unterscheiden kann; von hier konnte sich, obwohl es verboten war, Georg Frundsberg nicht enthalten, ein Stück wider die Stadt selbst abbrennen zu lassen [1]).

So weit mußte es kommen, ehe Alviano die Erlaubniß erhielt, auszuziehen. Was die Verbündeten früher gewünscht, ward ihnen nun, da sie soweit vorgerückt, da sie von Flüssen und schweren Päßen rings umgeben waren, zu nicht geringer Gefahr. Ueber die Brenta entkamen sie noch durch die Entdeckung einer Furt; am Bachiglione aber, als Alvian im Paß von Olmo vor ihnen, Manfrone auf dem Weg, den sie gekommen, hinter ihnen war, als sich die Bauern auf den beiden Wänden des Gebirgs mit Büchsen über ihnen zeigten, sie aber eine Nacht hindurch Baumstämme suchen mußten, um sich dahinter zu verbergen, schienen sie mit aller ihrer Beute verloren. Alvian sagte, „er habe den Rest der barbarischen Bestien unter der Scheere und brauche nur zuzudrücken". Mit dem andern Morgen, wie sich die Kaiserlichen eine kurze Strecke bis auf einen freien Platz bei Creazzo zurückgezogen, setzte er, sein fliegendes Geschütz voraus, ihnen nach. Es kam zur Feldschlacht. Die Spanier legten den kühnsten Muth an den Tag; Pescara, der ihnen zurief: „Falle ich, so laßt mich nur nicht von den Feinden zertreten", folgten sie mit freudigem Geschrei in des Feindes Mitte. Die Deutschen schützte die Kraft ihrer Arme; Frundsberg, der wider die Angreifenden im ersten Glied stand, schwang sein Schwert gewaltig, keuchte, wie ein Holzhacker keucht, der im Wald eine Eiche fällt, und hieb wieder. Alle stritten in der Gewißheit, daß sie entweder siegen oder mit Schimpf umkommen müßten; die päpstlichen Reiter erbeuteten die Fahne Alviano's; das venezianische Heer ward vollkommen geschlagen, und die eben für verloren gehaltenen waren mit einem Mal die Herren des Landes [2]).

1) Vornämlich der Ehrenspiegel 1304 und Carpesanus 1293, Mocenicus V, 110. Passero 202. Reisner.

2) Jovius, Historiae 111—114. Vita Pescarae 287. Paruta 47—56. Guicciardini Bd. II, p. 55. Zurita II, 372.

Dieß war der Ausgang des Angriffes auf Venedig. Er erfolgte am 7. October 1513. Um dieselbe Zeit gelang dem Kaiser durch Frangipan mehr durch Verrath als durch Gewalt die Eroberung von Marano, einer zur Handlung trefflich gelegenen Seestadt Venedigs. Allenthalben war die Liga im Vortheil. Drei Schlachten waren gewonnen, der Adel von Schottland zum guten Theil vernichtet, Venedig dahin gebracht, daß es den Papst, eben seinen Feind, zum Schiedsrichter seines Glückes annehmen mußte; überdieß war Mailand durch eine vierte große Schlacht, durch einen Frieden, der nur noch der Bestätigung bedurfte, und durch die wirkliche Einnahme der letzten Schlösser den Franzosen entrissen. Noch war Frankreich selbst nur eben an den Grenzen angegriffen, keineswegs in seinem Inneren besiegt. Dazu sollte der nächste Feldzug führen. Am 17. October 1513 ward man zu Ryssel einig, den Feldzug des künftigen Jahres mit drei Angriffen auf Frankreich, nicht allein von der deutschen und der englischen, sondern auch von der spanischen Seite her, zu beginnen [1]). Heinrich versprach, dem Erzherzog Karl von Oesterreich, der im Mai mit seiner Schwester Maria vermählt werden sollte, auf den Fall, daß er selbst ohne Kinder sterbe, die Krone von England von seinem Parlament zusichern zu lassen [2]).

8. Weitere Absichten zur Erhebung des Hauses Oesterreich-Spanien.

In dieser Lage und Gefahr fühlte sich auch Ludwig XII. veranlaßt, sich dem Sieger zu nähern. Seine Anrechte auf Mailand wollte er nicht aufgeben. Aber er veranlaßte dadurch, daß zu Gunsten des Hauses Oesterreich noch ein anderer Plan gefaßt werden konnte.

1) Herbert 41 (A. d. n. A.). Bei Brewer I, 4511 findet sich ein anderer Auszug aus diesem Traktat, der einzelne Abweichungen darbietet, aber doch auch unvollständig ist. Danach verpflichtet sich Ferdinand ausdrücklich, Guyenne an Heinrich VIII. zu überliefern. He shall give up his conquests to England. Ferner sollen die beiderseitigen Flotten noch vor April in See sein: each power to send a fleet to sea before the end of April. Der Verabredung, die wir aus dem Briefe Margarethe's kennen lernen, geschieht darin keine Erwähnung. Aus den Aktenstücken ergiebt sich, daß die Abkunft mit Maximilian schon am 16. October geschlossen war; sie ist dann am 15. November von dem Kaiser bestätigt worden. Darnach macht sich auch der Kaiser zum Angriff auf Frankreich anheischig, für welchen er eine bestimmte Anzahl Truppen in Artois und Hennegau in Kriegsbereitschaft halten wird. Von der Vermählung Karls mit Maria ist darin mit der größten Bestimmtheit die Rede. (Brewer I, Nro. 4560.) Einiges wird dadurch modificirt, die Hauptsache bleibt dieselbe.

2) Margreth an Heinrich VIII. Lettres IV, 239.

Einen Monat nach dem Vertrag von Ryffel, am 16. November 1513, bezeugte Ludwig XII. vor Notaren: „Fräulein Renaten, seiner jüngern Tochter, schenke und übergebe er ohne Widerruf das Herzogthum Mailand, nichts davon ausgenommen“ [1]). Nicht lange, so zeigte sich, weswegen er dieß that. Am 1. December schloß er einen Vertrag mit Ferdinand: „mit derselben Renata solle einer von den beiden Enkeln Ferdinands vermählt werden, und alsdann Mailand empfangen, das man den Schweizern abgewinnen wolle“. Ferdinand hoffte, durch diese Heirath werde er Guelfen und Ghibellinen in Mailand, wie einst in Neapel Angioinen und Aragonesen vereinen [2]). Er schickte in tiefem Geheimniß einen Gesandten nach Mailand, dem Herzog Sforza seine üble Lage unter der Gewalt der Schweizer vorzustellen, und ihn wo möglich von deren Bunde zu trennen [3]).

Anna von Bretagne, die alte Freundin des Hauses Oesterreich, die auch ihre jüngere Tochter wohl vermählt zu sehen wünschte, war die eigentliche Vermittlerin dieser Bundesverträge. Als sie am 2. Januar 1514 starb, hätte man vermuthen können, die angebahnte Verbindung würde sich zerschlagen. Aber gerade hiedurch nahm sie einen neuen Schwung. Denn da Ludwig noch immer einen Kronerben von seinem Leib zu haben wünschte, so wies er den Vorschlag, Eleonoren, die älteste von den Enkelinnen Ferdinands, zu seiner Gemahlin zu machen, und einen erblichen Bund mit dem spanisch-österreichischen Haus zu schließen, nicht von sich. Alsdann sollte auch Navarra bei Castilien bleiben. Zu dieser Unterhandlung, die eine längere Zeit forderte, blieb Fray Bernaldo von Trinopoli, ein Dominikaner, zurück [4]). Quintana, den Vertrauten Almazan's, sah man im Februar 1514 von Burgos nach Blois und von Blois nach Insbruck reisen; am 11. März saß er lange mit König Ludwig eingeschlossen; am 12. kam der Rath des Königs noch einmal zusammen; am 13. endlich unterschrieb man neue Verträge. Noch war es nicht der große Bund, worüber man einig wurde, sondern nur ein Stillstand, aber in welchen, wie Quintana versicherte, auch der Kaiser, und zwar zugleich in Heinrichs Namen, eintrat; und worin, obwohl Sforza nicht darin begriffen war, Ludwig versprach, nicht etwa Mailand anzugreifen [5]).

1) Donatio de ducatu Mediolani etc. bei Dumont IV, 1, 177.
2) Vertrag zu Blois bei Dumont, 178.
3) Fragment d'une lettre in den Lettres d. L. IV, 250.
4) Zurita II, 383.
5) Vertrag bei Dumont, 179. Gattinara's und Veau's Briefe in den Lettres vom März; IV, 289. 292 f.

Dieser Stillstand sollte zu dem großen Bund, zu dem allgemeinen Frieden führen.

Man erkennt leicht, daß dieß der Verabredung von Ryssel keineswegs entsprach, nicht nur, indem der dort beschlossene Krieg überhaupt seinen Gegenstand verlor, sondern auch insofern die verabredete Vermählung Karls mit der englischen Prinzessin überaus zweifelhaft wurde, denn das Interesse des Hauses Oesterreich brachte es mit sich, daß der andere von den Enkeln Maximilians zur ungarischen Vermählung, welche bei der Schwäche des Thronfolgers die größte Wahrscheinlichkeit der Nachfolge darbot, aufgespart wurde. Aber darum fürchtete man von Heinrich, der ja überdieß zu jener Bestätigung durch das Parlament keine Anstalt getroffen, keine Feindseligkeit. „Er sei ja der Schwiegersohn Ferdinands; Maximilian, der in sein Lager gekommen, habe ihm das größte Vertrauen bewiesen, das ein Mensch dem andern beweisen könne. Er werde den Stillstand annehmen, wenn er ihn nur nicht zu früh erfahre". Mit dem größten Geheimniß — der spanische Botschafter drang darauf, daß nicht einmal die Tochter des Kaisers benachrichtigt wurde — wollte man indeß den großen Bund zu Stande zu bringen [1]). In einer gleichzeitigen französischen Handschrift hat man den ursprünglichen Entwurf desselben vorgefunden: „Eleonore solle mit Ludwig, Renata mit dem zweiten Enkel des Kaisers vermählt, Mailand und Genua zu Gunsten dieser Beiden in die Hände Ferdinands überliefert werden; Ludwig wolle weder auf Neapel und das Geld, das er von da empfangen sollen, Anspruch machen, noch Navarra unterstützen; die Schweizer wolle man gemeinschaftlich zurückdrängen. Für dieß Alles solle Tournay an Frankreich zurückgegeben werden" [2]). Fast scheint es, als habe unter andern Ferdinand verhindern wollen, daß ihm nicht in Karl ein neuer Philipp aufwüchse. Zur Vergrößerung seines Hauses war auf jeden Fall dieß Alles trefflich berechnet: am 12. August 1514 schickte er Bernaldo de Trinopoli die Vollmacht zu, diese Vermählungen richtig zu machen, diesen Bund zu schließen.

In diesen Tagen stand das Ansehen des spanisch-österreichischen Hauses in Italien, Deutschland und ganz Europa so hoch wie nie. Mit Genua schloß Ferdinand im Mai 1514 einen Bund, der die Grundlage aller spätern, beinahe vasallenhaften Verhältnisse der Genuesen zu den spanischen Königen gewesen ist [3]). Schon

1) Gattinara an Marguerite Lettres, d. L. IV, 369 u. 371.
2) Garnier aus den MSS. von Bethune p. 509.
3) Senarega am Ende. Zurita II, 379.

berechnete man, wie nun Max Sforza erschrecken und von seinen Beamten, die ganz des Kaisers seien, angetrieben, seine Festen, seine Völker dem Enkel desselben aufgeben werde. Die Schweizer könne man mit Geld befriedigen [1]). Venedig, das nicht einmal Marano wieder zu erobern vermocht hatte, war durch eine Feuersbrunst, die am 14. Januar in den Leinwandläden des Rialto ausbrach, nach zwei Seiten über die Canäle hinüberschlug und in Tag und Nacht für zwei Millionen ihrer Güter vernichtete, aufs neue nicht wenig geschwächt worden [2]). Leo war im Bund mit diesem Haus; Neapel gehorchte völlig. So in Italien. In der Schweiz hatte sich das Volk immer aufs neue wider die französische Partei erhoben, so daß sich ihrer ein König von Frankreich niemals wieder bedienen zu können schien. In Luzern wurden sechs Verdächtige dem Gefängniß, zwei Schuldige dem Tod übergeben. Den alten Caspar Hetel, dessen Sohn den Franzosen zugezogen war, ergriff das Landvolk von Baden, achtete nichts, daß es doch wider seinen Willen geschehen war [3]), und enthauptete ihn nach großer Marter. „Hans Rudolf", schrieb die Mutter an ihren Sohn, „Du hast nicht gethan, wie ein Biedermann, Du hast Deinen Vater in den Tod gegeben; Du sollst mich nimmermehr für Deine Mutter ansprechen: ich will Dich nimmermehr für meinen Sohn halten" [4]). Bis in die innersten Geheimnisse der Mutter- und Kindesliebe drang dieser Kampf; er gereichte zum Vortheil von Spanien und Oesterreich über Frankreich; auf den nächsten schweizerischen Tagen fand sich Niemand, der französisch sprach. In Deutschland kostete dem Kaiser die Wahl eines Bischofs, selbst bei einem Capitel, das seinem Candidaten ganz ungünstig war [5]), nur ein Wort. Da empfing aus dem Haus Brandenburg, das dem österreichischen immer ergeben gewesen, aus dem ein Albrecht unlängst von dem kaiserlichen Lager zu Padua hinweg, Hochmeister in Preußen geworden, ein anderer Albrecht die Erzbisthümer zu Magdeburg und Mainz. Ein großer Aufruhr in Würtemberg schlug dahin aus, daß die Stände ihrem Herzog riethen, lieber am Hof des Kaisers zu leben, sich nur ja nie von Oesterreich zu scheiden [6]). In Regensburg, das sich einem Reichshauptmann lange widersetzt, erschienen mit dem An-

1) Franz Vettori in den lettere famil. Macchiavelli's p. 16.
2) Guicciardini II, 69. Jovius, Historiae 115. Paruta 45.
3) Brief des Vaters an den Sohn bei Anshelm IV, 410. (A. d. n. A.)
4) Briefwechsel der Mutter und des Sohnes bei Stettler 501.
5) Hubert Thomas Leodius, Vita Friderici Palat. III.
6) Bei Sattler, Würtembergische Geschichte ꝛc. I, 180.

fang des Jahres 1514 Wolf von Wolfstall und die übrigen kaiserlichen Commissarien. Von ihren Gegnern mußten Viele mit dem Tode büßen, „hochberühmte Meister in ihrer Kunst"; wie die Chronik sagt, „schneeweiße alte ehrliche Herren". Andere wurden verjagt und ihre Weiber ihnen nachgeschickt. Die kaiserlichen Commissare setzten einen neuen Rath ein, und machten eine neue Verfassung nach ihrem Ermessen [1]; sie rühmten sich, auf ähnliche Weise habe der Kaiser im verflossnen Jahre in mehr denn Einer Stadt Strafen verhängt [2]. Da siegten auch im Interesse von Oesterreich Georg von Sachsen im Westen über die Friesen, Heinrich von Braunschweig der Kriegführer im Osten über die Budjadinger, beide über Etzard Cirksena, Grafen von Ostfriesland, den der Kaiser als seinen Feind geächtet, der diese Völker unterstützte. Die Budjadinger wurden von dem Winter dieses Jahres, der vom October 1513 bis zum Februar 1514 so streng anhielt, daß alle Brunnen ausfroren, und die Bauern lange die Jahre nach diesem großen Frost gezählt haben, verdorben, und Oevelgunne über ihnen aufgerichtet. Etzard bot im April Georg für Ostfriesland Huldigung, für Gröningen und Ommeland Tribut an. Doch Georg war hiemit nicht zufrieden. Im Juli verwüstete er mit großer Grausamkeit Damm; Gröningen zeigte sich zu unmittelbarer Unterwerfung bereit; Etzard sah seinen Feind bis an die Thore von Emden streifen [3].

Unter anderen Beweggründen mag dieß große Glück Christian den Zweiten von Dänemark bewogen haben, um Isabella, die zweite Enkelin Maximilians, zu werben. Sein Vater, Johann, hatte sich im Jahr 1511 den Franzosen zu Hilfe zu kommen verpflichtet; nach dessen Tod war auch er die Schotten zu unterstützen bereit gewesen [4]. Nun aber trennte er sich von der französisch-schottischen Allianz. Im April 1514 ward man dieser Sache einig, und Christian versprach mit dem Orden von Preußen für das Reich und wider die Ansprüche Siegmund's von Polen zu stehen [5]. Im Juni 1514 reiste Maximilians dritte Enkelin, Maria, durch das Reich, um sich mit Ludwig, Thronfolger in Ungarn, zu vermählen [6].

Wir sehen, wie es in Europa stand; wie den Franzosen nicht

1) Der Regensburgischen Chronik vierten Bandes drittes Heft, 234—245.
2) Anschlag der Commissarien daselbst p. 238.
3) Chytraei Chronicon Saxonicum. p. 207.
4) Gebhardi, Geschichte von Dänemark und Norwegen II, 55.
5) Marguerite à l'Empereur, Lettres IV, 325.
6) Regensburger Chronik IV. Bd. Hft. 3. p. 243.

allein Italien entriſſen, ſondern wie ihre Partei beinah allenthalben entweder zu Grunde gerichtet oder ſpaniſch geworden war; wie aus den zwei großen Vereinigungen eine einzige zu werden drohte, und Ludwig XII. auf dem Punkt ſtand, ſelbſt ein Glied der ſpaniſch-öſterreichiſchen Verwandtſchaft zu werden. Im Juli und Auguſt hatte es den Anſchein, als würde die ſpaniſche Monarchie einmal ganz Europa umfaſſen können. Um dieſelbe Zeit war zunächſt zum Vortheil deſſelben Hauſes die zweite Hauptentdeckung in Amerika geſchehen. Im September 1513 ging jener Nuñez Balboa, welcher Veragua gegründet, in Darien aus, die Südſee zu ſuchen. Nach langen Mühſalen, ſeinen Begleitern voraus, ſtieg er auf den Gipfel eines hohen Berges, und ſah unter allen Menſchen unſerer Geſchlechter zuerſt das große Meer, das die beiden Veſten der Erde von einander trennt. Er häufte Steine zum Denkmal zuſammen und nahm den Berg, er ging die Küſte herab, rief ſeine Notare und nahm die See für Ferdinand den Katholiſchen in Beſitz. Dem Caziken, der ihm den Weg gewieſen, gab er in der Taufe den Namen des Erben aller dieſer Macht in Europa und Amerika, ſeines Principe Karl [1]).

Schlußwort der neuen Ausgabe.

Die Erzählung bricht in dem Moment der Kriſis ab. Eine Combination von Dynaſtien und Reichen tritt in Ausſicht, welche beſtimmt ſcheinen konnte, die Nationen romaniſchen und germaniſchen Urſprungs zu einer Einheit zu verknüpfen, wie ſie niemals beſtanden hat und für ihre Entwickelung gewiß nicht heilſam geweſen wäre. Der erſte Blick zeigt, daß die Durchführung eines ſolchen Vorhabens die größten Schwierigkeiten hatte; denn noch waren Nationen und Landſchaften in ihren eigenthümlichen Lebenstrieben begriffen und darin von ihren Dynaſtien vertreten. Dieſe ſämmtlich in ein politiſches Syſtem zu verbinden, wäre an ſich eine Unmöglichkeit geweſen; der Gedanke daran iſt nur ein Ausdruck der Niederlage, welche die mächtigſte von allen, die franzöſiſche, ſoeben erlitten hatte.

1) Sommario dell' Indie occidentali del S. D. Pietro Martyre bei Ramusio, Viaggi, 29.

Alles war doch daher gekommen, daß das noch ritterliche Frankreich, allen anderen Staatsbildungen an Kräften überlegen, einen Anlauf nahm, Neapel und Mailand kraft alter dynastischer Ansprüche zu erobern. Man hat meist nur davon gesprochen, daß dadurch Italien zu Grunde gerichtet worden wäre; aber es ist unleugbar, daß zugleich eine Gefahr für die unabhängige Entwicklung von Europa überhaupt darin lag. Da ist es nun geschehen, daß durch die dynastische Verbindung von Burgund-Oesterreich und Spanien unter den Kämpfen und Wechselfällen, die hier beschrieben worden sind, eine Gegenmacht emporkam, welche das Gleichgewicht aufrecht erhielt.

Die Generation, deren Handlungen und Kämpfe dahin geführt haben, gehört culturhistorisch zu den bedeutendsten, welche jemals aufgetreten sind; politisch ist es ihr Werk, daß sie ein europäisches Staatensystem begründete; sie brachte die verschiedensten Elemente des Nordens und des Südens in eine Verbindung, in welcher die Einheit der romanisch-germanischen Völker mehr als je hervortrat.

Hierfür selbst aber konnte es bei der Uebermacht, zu welcher sich das Haus Oesterreich in den Jahren 1513 und 1514 erhob, sein Verbleiben nicht haben. Das Leben von Europa besteht in der Energie der großen Gegensätze. Schon im Jahre 1515 nahm der ritterlichste der französischen Könige den Kampf mit glänzendem Erfolge wieder auf. Das gehörte aber gleichsam dazu, um die spanisch-österreichische Combination zu voller Wirklichkeit zu bringen. Der Antagonismus bildet sich aus, welcher die europäische Welt seitdem beherrscht hat. Gleich in den nächsten Jahren erscheint die Generation, welche ihn am schärfsten und gewaltigsten repräsentirt. Die Zeiten nahmen einen andren Lauf.

Es wäre vielleicht überhaupt eine Aufgabe die Generationen, so weit es möglich ist, nach einander aufzuführen, wie sie auf dem Schauplatz der Weltgeschichte zusammengehören und sich von einander sondern. Man müßte einer jeden von ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; man würde eine Reihe der glänzendsten Gestalten darstellen können, die jedesmal unter einander die engsten Beziehungen haben und in deren Gegensätzen die Weltentwicklung weiter fortschreitet: die Ereignisse entsprechen ihrer Natur.

Zur Kritik
neuerer Geschichtschreiber.

Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber.

Von

Leopold von Ranke.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1874.

Das Recht der Ueberſetzung wie alle anderen Rechte vorbehalten.
Die Verlagshandlung.

Vorrede.

Bei gegenwärtiger Schrift habe ich drei Absichten: eine, die Art
› Weise zu rechtfertigen, auf welche in meinem Versuche romanischer
› germanischer Geschichten die Quellen benutzt worden sind; die
ite, denen, welche sich über die Anfänge der neuern Historie
ndlich unterrichten wollen, anzuzeigen, aus welchen Büchern sie
s können und aus welchen nicht; eine dritte, die vornehmste und
t wissenschaftliche, zur Sammlung eines unverfälschten Stoffes für
neuere Geschichte, zu einem gründlichen Urtheil über Natur und
rth der über dieselbe vorhandenen urkundlicheren Schriften, so
ich vermag, beizutragen.

Wie einem zu Muth sein würde, der in eine große Sammlung
Alterthümern träte, worin Echtes und Unechtes, Schönes und
:ückstoßendes, Glänzendes und Unscheinbares, aus mancherlei Na=
en und Zeitaltern, ohne Ordnung neben einander läge, so etwa
ɜte sich auch der fühlen, der sich mit Einem Mal in Anschauung
mannichfaltigen Denkmale der neuern Geschichte befände. Sie
n uns in tausend Stimmen an: sie zeigen die verschiedensten
uren: sie sind in alle Farben gekleidet. Einige gehen feierlicher
›er: sie wollen darstellen: es dünkt sie der Weg der Alten, den
nehmen. Andere wollen aus dem Vergangenen Lehren für die
unft herleiten; Viele wollen vertheidigen oder anklagen; nicht
nige bemühen sich, die Begebenheiten aus tieferen Gründen, aus
nüth und Leidenschaft zu entwickeln. Dann sind Einige, die nur
Zweck haben, zu überliefern, was geschehen ist: zu diesen treten
Bericht erstattenden Augenzeugen. Die Handelnden nehmen das
rt; Urkunden, angebliche und wirkliche, sind in Menge vorhanden.

Vor Allem fragt ſich, wem von ſo Vielen eine originale K
beiwohnt, von wem wir wahrhaft belehrt werden können.
Bezug auf den Anfang der neueren Geſchichte, in Bezug au
zeitige oder beinah gleichzeitige Schriftſteller in einiges Licht
iſt, wie bemerkt, der vornehmſte Zweck vorliegender Schrift
iſt die Abſicht derſelben nur auf Beiträge gerichtet: erſchöpf
und will ſie nicht. Sie nimmt folgenden Gang.

Sie geht von den Geſchichtſchreibern aus, die zugleich
faſſenderen und berühmteren erſcheinen. Guicciardini iſt die
lage aller ſpätern Werke über den Anfang der neuern Geſchi
er hat billig den Vortritt. Beaucaire, auf deſſen Gewähr ſi
mondi im 104. Capitel ſeiner italieniſchen Geſchichte 27 Mal
105. nicht minder 27 Mal ſtützt, folgt ihm zunächſt. Vi
ſpaniſchen Geſchichtſchreibern hat Mariana dieſſeit der Pyren
größten Ruhm und die größte Verbreitung gefunden; er iſt de
An dieſe drei ſchließen ſich Fugger, Sleidan und Jovius; ſo
dem erſten Abſchnitt von zwei Italienern, zwei Deutſchen
Franzoſen und einem Spanier die Rede iſt.

Das ſind die Nationen, die an den Begebenheiten die
den lebendigſten Antheil nahmen. Ihnen gehörten auch die
Schriftſteller an, von denen hierauf nach der Reihe gehandel
in vier folgenden Abſchnitten iſt nach der Reihe von Ita
Spaniern, Deutſchen, Franzoſen gehandelt worden. Nicht üb
boten ſich gleich bedeutende Bemerkungen dar, und das Un
wird zuweilen von dem Wichtigeren geſtützt werden müſſen
Einige fand ich ſo wenig zu ſagen, daß ich von ihnen lieber ſc
wollte; über Einige, beſonders 3 engliſche, blieb ich ſelbſt im
da mir die Vergleichung gleichzeitiger Chroniken abging, un
muthe ich Niemanden zu, hierüber einen neuen Abſchnitt zu l

Machiavell iſt kein eigentlicher Hiſtoriker von dieſer Zei
er hat von derſelben ſo weſentliche Nachrichten überliefert,
Anſichten mitgetheilt, die ſo tief aus ihr ſtammen und ſo tief
eingreifen, daß er am wenigſten übergangen werden durfte.
ihm iſt in einem Anhang gehandelt worden.

Freilich iſt nun dieſes Buch Fragment an Fragment. Es
ſich wohl Ideen finden laſſen, etwa von dem Fortgang der Hi
graphie, von den nationalen Unterſcheidungen, von den zuſa

ſtimmenden Principien einzelner Schriftſteller, die es in Einheit zuſammengehalten hätten; aber der Weg der leitenden Ideen in bedingten Forſchungen iſt eben ſo gefährlich, als reizend: wenn man einmal irrt, irrt man doppelt und dreifach: ſelbſt das Wahre wird durch die Unterordnung unter einen Irrthum zur Unwahrheit.

Etwas Vollkommenes darf alſo hier Niemand erwarten. Indeß iſt doch Manches geſagt was zuvor nicht geſagt worden, und der Autor erwartet mit einiger Spannung Widerſpruch oder Beiſtimmung einſichtiger Männer.

Geſchrieben Frankfurt a. d. Oder, im October 1824.

Inhalt.

Seite

Abſchnitt. Von Guicciardini, Beaucaire, Mariana, ugger, Sleidan und Giovio . . . . . *1—*78

Guicciardini's historia d'Italia . . . . . *1—*49

1. Lebensumſtände des Autors *1. — 2. Form des Werkes *6. — 3. Ob Guicciardini durchaus als Quelle zu betrachten ſei *9. — 4. Von den Reden Guicciardini's *19. — 5. Von den falſchen Erzählungen Guicciardini's: Eroberung Mailands von 1499 *24; Eroberung von Neapel 1501 *26; Neapel an Spanien 1503 *27; vom Papſt Alexander *28; Wunder *30; Verträge *31. — 6. Von Guicciardini's Darſtellung ſeines eignen Verhaltens *33. — 7. Erfolg und Verdienſt dieſes Werkes *36.

Nachträgliche Bemerkungen: 1. Aus der älteſten Kritik dieſes Geſchichtswerkes *39. — 2. Nochmals über Guicciardini's Darſtellung ſeines eigenen Verhaltens *45. — 3. Randgloſſen aus den Opere inedite *49.

Franz Beaucaire, genannt Belcarius . . . . . *57—*59

Mariana . . . . . *60—*62

Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich . . . *62—*65

Sleidanus . . . . . *65—*70

Unterſuchung über die Reden der Churfürſten bei der Wahl Karl's V. *66.

Giovio (Paulus Jovius) . . . . . *70—*78

r Abſchnitt. Von den italieniſchen Geſchicht-reibern einzelner Staaten oder Begebenheiten dieſer :it . . . . . *79—*100

Florentiner . . . . . *79—*85

Nardi *79. — Nerli *81. — Varchi *82. — Rucellai *84.

Venezianer . . . . . *85—*89

Benedictus *85. — Chronicon Venetum *85. — Andreas Mocenicus *86. — Petrus Bembus *87. — Paolo Paruta *89.

Mailänder . . . . . *89—*94

Bernardino Corio *89. — Georgius Florus, Bernardin Arluni *90. — Galeazzo Capra, genannt Capella *92. — Franz Carpeſan *93.

Neapolitaner und Sicilianer . . . . . *94—*97

Angelo di Conſtanzo, Camillo Porzio *94. — Triſtan Caraczolo, Julian Paſſero *95. — Fazellus *96.

Seite

V. Päpſtliche *97–*100
Bartholomäus Sacchi, genannt Platina, Onuphrius Panvinius, vitae et res gestae Pontificum Romanorum et Cardinalium S. R. E., Auctoribus Ciacconio, Cabrera, Victorello *97. — Jacob Volaterranus, Inſeſſura, Paris de Graſſis *98. — Burcardus *99.

Dritter Abſchnitt. Spanier *101–*116

Petrus Martyr *101–*104

I. Von den lateiniſchen Geſchichtſchreibern Spaniens . *104–*107
Marineus Siculus *104. — Antonio de Nebriſa *105. — Alvar Gomez Caſtro de Toledo *106. — Juan Gines de Sepulveda *107.

II. Von den Geſchichtſchreibern Spaniens in ſpaniſcher Sprache *109–*115
Zurita *109. — Argenſola *112 — Sandoval *115.

Vierter Abſchnitt. Deutſche *117–*128

I. Scheidner *118

II. Pirkheimer *119

III. Göbler *120

IV. Coccinius *121

V. Weißkunig *123

VI. Zur Zeit Karls V. *125
Adam Reisner *126. — Tethinger *127.

Fünfter Abſchnitt. Franzoſen *129–*143

I. Chroniſten im alten Stil *129–*130
Nicole Gilles *129. — Monſtrelet *130.

II. Geſchichtſchreiber vom Hof *130–*132
Desrey, de la Vigne *131. — Claude de Seyſſel, Jean de St. Gelais *132.

III. Biographien Bayard's und Tremoille's *132–*133

IV. Memoiren von Villeneufve und Fleuranges . . . *133–*134

V. Allgemeine Memoiren *134–*140
Comines *134 — Bellay *139.

VI. Die Hiſtoriker *140–*143
Ferronus *140. — Les recherches de la France d'Estienne Pasquier *142.

Schluß. Von dem, was noch zu thun ſei *144–*150

Anhang über Machiavell *151–*

I. Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio . . . . *

II. Dell' arte della guerra sette libri . . . . . *

III. Il principe . . . . . *
1. Veranlaſſung *159. — 2. Allgemeiner Inhalt *164. — 3. Machiavell und Ariſtoteles *167. — Schluß *172.

Erſter Abſchnitt.

Von Guicciardini, Beaucaire, Mariana, Fugger, Sleidan und Giovio.

I.

Guicciardini's historia d'Italia.

1. Lebensumſtände des Autors.

Die Jugend Francesco Guicciardini's, der 1482 zu Florenz
ren iſt, fiel in die Epoche der größten inneren Bewegungen,
je ſeine Vaterſtadt jemals erlebt hat. Sie hingen mit alledem,
in Italien und der Welt überhaupt vorging, eng zuſammen.
n braucht ſich nur zu erinnern, daß ſein Vater Piero Guicciar-
die ältere Linie des Hauſes Medici in dem Augenblicke in
land vertrat, als es ſich mit Lodovico Sforza entzweite. Piero
Medici iſt von ſeinem Geſandten erinnert worden, wie gefährlich
dieſe Entzweiung werden könnte. Und aus der florentiniſchen
hichte, die Francesco ſelbſt in jungen Jahren geſchrieben, ſollte
abnehmen, daß auch die Erſcheinung Girolamo Savonarola's im
enſatz gegen die Herrſchaft der Medici vielen Eindruck auf ihn
acht habe. Er widmete demſelben eine eingehende und unpar-
he Betrachtung.

Der Vater Piero hatte eine zahlreiche Familie. Francesco, der
e Sohn desſelben, war darauf angewieſen, ſich ſeinen eigenen
zu bahnen. Er wählte das Studium der Rechtswiſſenſchaft, was
nach Padua führte, damals die größte juridiſche Schule der Welt,
elcher auch die Deutſchen, bei denen das römiſche Recht ſo eben
Geltung gelangte, ſich den Studien desſelben widmeten. Fran-
o Guicciardini hat in Florenz, wo einige Jahre lang eine Rechts-
e eingerichtet war, über die Inſtitutionen geleſen. Als dieſe
ule einging, nahm er den Anlauf, der, wie es ſcheint, auch ganz

glücklich war, in der Advocatur ſeiner Vaterſtadt feſten Fuß zu faſſen.

Sein Ehrgeiz aber war damit nicht befriedigt.

Als einſt davon die Rede war, daß einer ſeiner Verwandten die geiſtliche Pfründe, die er beſaß, ihm abtreten ſolle, war er ſehr geneigt, darauf einzugehen; er hoffte auf dieſem Wege Cardinal der römiſchen Kirche zu werden. Die Sache zerſchlug ſich aber, ſein Vater, der den Klerus überhaupt nicht liebte, war nicht dafür [1]). Auch mit der Ehe, welche der Sohn einging, war der Vater eigentlich nicht zufrieden. Francesco ſuchte ſich ſeine Gattin in einer der größten Familien von Florenz, den Salviati, von der er ſagt, ſie ſei damals die angeſehenſte von allen geweſen. Der Vater fürchtete aber den Gegenſatz, in welchem ſie zu dem damaligen Gonfaloniere Piero Soderini ſtanden, mit dem er, obgleich auch die Guicciardini der Ariſtokratie der Stadt angehörten, nicht zerfallen mochte. Der Sohn bereute ſpäter beinah — denn Pietät für ſeinen Vater und ſeine Altvordern bilden einen Grundzug ſeines Charakters —, daß er in dieſer Angelegenheit eigenmächtig verfahren ſei; allein durch ſeine Verbindung mit den optimatiſchen Geſchlechtern, in die er damit trat, zugleich mit dem Anſehen, das ihm ſeine Studien und ſeine Praxis gaben, erreichte er, obwohl noch in ſehr jungen Jahren, zum Geſandten der Republik in Spanien ernannt zu werden; was dann ſein Vater höchlich billigte — zumal da er von ſeinem eigenen Vermögen nicht zuzuſchießen brauchen werde. Francesco erhob ſich nun weit über den Standpunkt eines florentiniſchen Rechtsgelehrten. Seine Miſſion bei Ferdinand dem Katholiſchen erweiterte ſeinen Geſichtskreis über die Welt: er nahm die Verhältniſſe zwiſchen England, Frankreich und Spanien aus unmittelbarer Nähe wahr; zugleich berührten ihn die Nachrichten von dem großen Wechſel, der in den Handelsverhältniſſen von Oſtindien eintrat, und von den Reichthümern, welche die weſtindiſchen Entdeckungen den Spaniern erſchloſſen. Mit Ferdinand dem Katholiſchen ſtand er in gutem Verhältniß, was auch ſeiner Republik zu gute kam. Bei ſeinem Abſchied gegen Ende 1513 verſicherte ihm der König: Florenz liege ihm nicht weniger am Herzen, als eine ſeiner eignen Städte.

Die Lage von Florenz hatte ſich dadurch von Grund aus verändert, daß der Gonfalioniere Soderini durch ein Zuſammenwirken der opti-

1) Ich entnehme dies aus den autobiographiſchen Fragmenten, die in den Opere Inedite tom. X., erſchienen 1867, enthalten ſind.

matiſchen Geſchlechter und des Hauſes Medici geſtürzt, und dann das Oberhaupt dieſes Hauſes zur päpſtlichen Würde gelangt war, wodurch die engſte Verflechtung der florentiniſchen Angelegenheiten mit denen des Kirchenſtaates und der Kirche herbeigeführt wurde. Francesco Guicciardini war mit der Regierung, wie ſie der jüngere Lorenzo in Florenz führte, nicht eben einverſtanden. Er beklagt ſich über Vernachläſſigungen, die er erfahren habe, und wenn dieſe gehoben wurden, ſo ſchreibt er das mehr der Rückſicht zu, die man auf ſeine Stellung habe nehmen müſſen, als auf Gunſt und Gnade. Die Maßregeln, welche Lorenzo ergriff, waren den Anſprüchen und Abſichten der florentiniſchen Optimaten überhaupt nicht entſprechend. Von dem Hauſe Medici trennte ſich aber Guicciardini darum nicht. Gerade in dem Augenblicke, als Papſt Leo X. in Bologna ſeinen Frieden mit Franz I. abſchloß, trat er in päpſtliche Dienſte. Er ließ den Zuſtand ſeiner Vaterſtadt niemals aus den Augen. Ein Gutachten von ihm iſt übrig, in welchem er nach dem Tode Lorenzo's dem Papſte die engſte Verbindung mit den vornehmen florentiniſchen Familien und ihre Begünſtigung anrieth, weil dieſe dann an die Partei der Medici, die man Palleſchi nannte, ſich anſchließen, und dem Hauſe eine feſte Baſis geben würden. Seine eigene Thätigkeit aber widmete er dem Dienſte des Papſtes. Er gelangte zu einer hohen adminiſtrativen Stellung in der Romagna, die bei der Neuheit der päpſtlichen Regierung in dieſen Gebieten und der allgemeinen Unruhe der Welt nicht ohne Schwierigkeit war. Als es 1521 wieder zu einem Bruch zwiſchen Leo X. und Franz I. kam, hatte Guicciardini den erſten Anlauf der Franzoſen auf Reggio, wo ſie die Ausgewanderten aus Mailand ſuchten, auszuhalten. Wir werden ſeiner eigenen Schilderung davon noch gedenken. Die Verhältniſſe wurden überhaupt immer größer und weltumfaſſender. Der Krieg zwiſchen Franz I. und Karl V. ſollte über die Herrſchaft des Einen und des Andern in Europa entſcheiden. Die Macht der Medici, welche Rom und den alten Kirchenſtaat, die neu erworbenen Städte, namentlich der Romagna, und überdies Florenz und Toscana umfaßte, ſchien ſehr geeignet dazu, in der Mitte der beiden kämpfenden Mächte den Grund zur Unabhängigkeit Italiens zu legen. Eine Gelegenheit bot ſich dar, in welcher man hoffen durfte, die Spanier aus Mailand und Neapel zu verjagen. Dafür war nun auch Francesco Guicciardini. Er hatte nicht geringen Antheil daran, daß Papſt Clemens, ebenfalls ein Medici, ſich mit dem König Franz gegen den Kaiſer verband. Aber Jedermann weiß, wie unglücklich der Krieg verlief, der damit

ausbrach; der Papſt wurde eine Zeit lang gefangen gehalten, zur Herrſchaft in Florenz konnte er bloß durch die Hilfe des Kaiſers wieder zurückkehren; man hatte ſich der Herrſchaft der Spanier zu entſchlagen gedacht und ſie auf Jahrhunderte hinaus gegründet.

Für den Ehrgeiz Guicciardini's blieb nichts übrig, als ſich dem vollzogenen Ereigniß anzuſchließen. Wir finden ihn im Dienſte des Papſtes als Governator von Bologna, mit der ſchweren Aufgabe betraut, die unaufhörlich aufwogenden Fractionen niederzuhalten. Er unternahm, die Strenge der Geſetze gegen Jedermann, wer es auch ſei, geltend zu machen. Er hielt das nun einmal für nothwendig und ſuchte nur zu beweiſen, daß er an den grauſamen Strafen, die er verhängte, doch an ſich keinen Gefallen habe. Aber er machte ſich in hohem Grade verhaßt. Zugleich that er Alles, um das Regiment der Medici in Florenz zu befeſtigen. Vor Allen ihm und ſeinen Freunden iſt die Erhebung des neuen Herzogs Alexander zuzuſchreiben. Sie geſchah unter Vorbehalt des Einfluſſes der Optimaten. Dem Herzog zur Seite führte Francesco mit ſeinen oligarchiſchen Freunden und Verwandten das Ruder in der Stadt. Aber dieſe Regierung war ſo hart und gewaltſam, daß ſie, beſonders nach dem Tode des Papſtes Clemens, die entſchiedenſte Oppoſition erweckte. Nur durch den Kaiſer, mit deſſen Tochter ſich der junge Herzog verlobte, konnte er ſich behaupten. Guicciardini's hohe und imponirende Geſtalt, ſein ſtrenger Blick hielten Jedermann in Furcht und Entfernung. Das Volk freilich nannte ihn auch mit dem Namen eines alten Tyrannendieners Cerreltieri; aber bei den hohen Claſſen behauptete er ſich in ungeſchwächtem Anſehen.

Er galt für einen Mann, der die Weltverhältniſſe gründlich verſtehe und die beſten Erwägungen darüber mache. Er verband die Autorität einer hohen Stellung mit dem Rufe von Feſtigkeit, Geſchicklichkeit und Geiſt. Sein vornehmſtes Augenmerk blieb auch fortan, die neu gegründete Herrſchaft zu behaupten. Als Jacopo Nardi kühn genug war, Alexander vor dem Kaiſer anzuklagen, unternahm er, das Ungeheuer zu vertheidigen.

Er lebte jetzt ganz in der Verbindung, die er einſt verdammt hatte, der des Hauſes Medici und der vornehmen Häuſer, die ſich demſelben anſchloſſen, mit dem Kaiſer. Bei dem Einzug Karls V. in Florenz ſah man Guicciardini demſelben zur Seite, er begleitete den Kaiſer ſogar in den franzöſiſchen Feldzug, den derſelbe unternahm; aber Alexander ward ermordet. Es gab keinen Medici aus dem Stamme Lorenzo's, des Alten, mehr, und doch mußte man nach der einmal

eingeführten Verfassung einen Herzog haben: ein eben aufwachsender junger Mann aus der zweiten Linie der Medici, die bisher oft mit der älteren in Opposition getreten war, wurde durch die größten Familien zu dem Herzogthum befördert; diese aber wollten ihn auch beschränken. Denn dahin waren die Ideen Guicciardini's von jeher gegangen. Schon in den discorsi, welche er vor vielen Jahren den discorsi Machiavells entgegengesetzt hatte, findet sich der Gedanke ausgesprochen, daß zwar eine Verbindung der drei Regierungsformen der Monarchie, Aristokratie und Demokratie das Wünschenswürdigste sei, wie schon von jeher gesagt worden war; allein in den näheren Bestimmungen wird doch die Bedingung gemacht, daß weder der Fürst noch auch das Volk die wichtigsten Angelegenheiten zu entscheiden haben dürfe. Dem Volke wird sogar die Freiheit der Berathungen und der Rede in den Versammlungen beschränkt. Nur solche sollen sprechen können, die von dem Magistrat damit beauftragt sind. Die Summe der Gewalt legte er einem Senate bei, der alle für die Regierung wesentlichen Entschlüsse über Krieg und Frieden und politische Unterhandlungen fassen sollte [1]). Eine solche Regierung dachte er nun einzurichten.

Der Rath der Acht, welcher dem neuen Herzog zur Seite stehen sollte, bestand aus den Freunden und Verwandten Guicciardini's; er war ihr Oberhaupt. Es schien nicht anders, als ob er auch fortan die überwiegende Autorität ausüben werde An den ein Herzog geschrieben: „so gut wie Euer Sohn", der König von Frankreich: „an meinen Cousin", er wagte auch zu hoffen, Schwiegervater des Herzogs Cosimo von Toscana zu werden.

Aber dieser zog doch eine unmittelbare Verbindung mit den Spaniern, die ihn allein gegen seine Feinde vertheidigen konnten und vertheidigten, einer einseitigen Allianz mit den städtischen Geschlechtern vor. Er entfernte alle, die ihn durch ihren Rath zu beherrschen beabsichtigt hatten. Auch Guicciardini war unter ihnen. In dem Unmuth darüber ist er am 23. Mai 1540 gestorben. Ein Leben, das keineswegs glücklich zu nennen ist, denn die beiden vornehmsten Ziele, die Guicciardini im Auge gehabt hatte, Unabhängigkeit von Italien und aristokratische Herrschaft in seiner Vaterstadt, waren beide nicht erreicht worden, aber reich an großen Begebenheiten, unermüdlicher und ehrenvoller Thätigkeit in großen Stellungen auf der Höhe der Gesellschaft. Guicciardini aber war nicht allein eine

1) tutte le cose sustanziali alla conservatione e augmento del dominio.

practiſche Natur, er liebte die Theorie, die politiſche Abſtraction und die Geſchichte.

Die mannigfaltigen Geſchäfte, in denen er ſich bewegte, haben ihn nicht abgehalten, unaufhörlich zu ſchreiben. Als Autor iſt er bei ſeinen Lebzeiten niemals öffentlich aufgetreten; aber in ſeinem Nachlaß haben ſich eine große Anzahl von Arbeiten gefunden, Avvertimenti, Discorsi, Gutachten, autobiographiſche Nachrichten, auch jene ſchon erwähnte florentiniſche Geſchichte, die ſchon 1508 geſchrieben wurde, jedoch bis in unſere Tage unbekannt geblieben iſt. Bei weitem das Wichtigſte aber, was er hinterließ, war eine ausführliche Geſchichte von Italien ſeit der Ankunft Karls VIII. Er hat ſie, ſoviel man weiß, in dem nicht ganz freiwilligen Aufenthalt, den er in ſeinen letzten Jahren auf dem Landgut Monticci nahm, zuſammengeſtellt. Sie wurde etwa 20 Jahre nach ſeinem Tode von ſeinem Neffen herausgegeben und erregte von Stund an die größte Aufmerkſamkeit. Sie pflegt noch heute bei allen Studien der Epoche zu Grunde gelegt zu werden. Sie hat die Anſchauungen der ſpätern Zeit beherrſcht. Zu unterſuchen, ob ihr Anſehen ein vollkommen begründetes iſt, oder ob auch andere Studien neben dieſem Werk ihr Recht behalten, iſt der Zweck der folgenden Abhandlung.

2. Form des Werkes.

In dem häufigen Abbrechen und Wiederergreifen des Fadens iſt Guicciardini's Geſchichte mit dem Gedicht Arioſts zu vergleichen. Nur bedarf ein hiſtoriſches Werk einer feſtern Regel. Dieſe wollen wir ſuchen.

Im vierten Buch [1]) erzählt Guicciardini die Unternehmung Ceſar Borgia's wider Imola und Forli, den Staat der Gräfin Catharina Sforza. Imola iſt im December 1499, Forli im Januar 1500 erobert worden; die Unternehmung hat in ſich keine Unterbrechung. Dennoch, nachdem Guicciardini von Imola geredet, bricht er ab. Das Ende des Jahres erinnert ihn, was er bis dahin weggelaſſen, den Einfall der Türken in Friaul, der im Juli geſchehen, und vielleicht mit dem Krieg Lodovico's, aber nicht im Mindeſten mit Ceſars Unternehmung zuſammenhing, dieſen Einfall nachzuholen. Erſt nachdem er ihn erzählt, nachdem er auch erinnert hat, 1500 ſei ein Jubeljahr geweſen, geht er zu Forli über.

1) Ausgabe von Stoer, Genf 1645. I, p. 245. 246.

In der Beobachtung der Form eines Jahrbuchs ist er selbst noch strenger. Alexander und Cesar Borgia haben wider die Orsinen einen gemeinschaftlichen Anschlag. Dem Sohne gelingt er am 31. December 1502, dem Vater am 3. Januar 1503. Dies ist für Guicciardini genug, die Geschichte von einem Streit zu Mirandola, von welchem er selbst sagt, er sei für jetzt ohne Bedeutung, in die Mitte einzuschalten [1]).

Wir sehen, daß er ein strenges Jahrbuch beabsichtigt. Betrachten wir weiter, wie er z. B. die Eroberung von Navarra, welche mit den Geschichten Italiens vom Sommer 1512 eng zusammenhängt, nicht einzuflechten wagt, sondern an das Ende des Jahres schiebt [2]), wie er darauf den Krieg zwischen Heinrich VII. und Ludwig XII. vom Sommer 1513, mit welchem die Unternehmung Cardona's gegen Venedig im Herbst in genauem Zusammenhange steht, ebenfalls erst am Ende des Jahres und nach dieser Unternehmung erzählt [3]), so erkennen wir, daß er, obwohl er's nicht überall durchzusetzen vermag, ein strenges Jahrbuch, *ausschließend von Italien*, zu schreiben im Sinn hat.

Ist nun aber einem Geschichtschreiber der zufällige Unterschied einer Jahrzahl so wichtig, daß er seine Erzählungen wesentlich nach demselben regelt, was sollte ihn hindern weiter zu gehen? Er wird sich so genau als möglich auch an Monate und Tage binden. Die Idee eines Jahrbuchs ist von der Idee eines Tagebuchs in der Sache selbst nicht verschieden.

Nun glaube ich nicht, daß Jemand diese Geschichte gelesen, ohne an der großen Abwechselung der Gegenstände zuweilen Anstoß genommen zu haben. Auf neun Seiten des 17. Buchs von 453—461 der Ausgabe von 1604 (Trevigi) z. B. finden wir diese Punkte nach einander und getrennt abgehandelt: 1) die Befreiung von Florenz, 2) die Verstärkung des kaiserlichen Heers zu Rom, 3) den Bund Frankreichs mit England und Venedig, 4) die Pest im Heer zu Rom und im Heer der Liga, 5) den Vertrag der Florentiner, 6) Lautrec's Aufbruch aus Frankreich, 7) Venedigs Angriffe wider Marignan, und Medici's wider Mus, 8) die Rathschläge des Kaisers, 9) die Sendung Wolsey's nach Frankreich, und den Bund desselben, 10) die Lage des Heeres zu Rom, 11) des Papstes, 12) des Heeres der Liga, 13) den Aufruhr zu Siena, 14) aufs neue

1) Bd. V, p. 290.
2) Bd. II, Buch XI, p. 22.
3) XII, 59.

die Lage des Heeres zu Rom und des ligiſtiſchen, ihm gegenüber, 15) Lautrec's Ankunft in Bosco, 16) Doria's Unternehmungen auf Genua.

Hier handelt er alſo 4 Mal vom Heer zu Rom, 3 Mal vom Heer der Liga, 2 Mal vom Bund zwiſchen Frankreich und England, und eben ſo oft von Florenz, Venedig, Lautrec. Die einzelnen Punkte hängen beinahe bloß äußerlich zuſammen; ſie ſind bloß durch: nel qual tempo, in questo mezzo, in questo tempo, innanzi che, intrattanto, verknüpft; ſie entbehren ſogar meiſtens einer genauen Beſtimmung der Tage; genug, ſie ſcheinen mehr durch Zufall, als abſichtlich zuſammengeſtellt.

Sollte es nun gar keine Regel geben? Es giebt eine gewiſſe Regel. Die Punkte 1—3 gehören in den Mai 1527, die Punkte 5—7 in den Juni, die darauf folgenden 8—16 in den Juli und Auguſt. Dieſe Monate werden genannt, wo der Geſchichtſchreiber von ihnen zu handeln anfängt; und obwohl er Juli und Auguſt in einigen Stücken vereinigt, ſo ſcheidet er ſie doch, ſobald es geht, ſogleich wieder. Ich könnte leicht darthun, wie er dies oft, ja immer wiederholt. Jeder, der das Buch in die Hand nimmt, kann nur ſogleich fortfahren, und er wird den Autor darauf vom September und October, hernach vom November und December zugleich handeln finden. Zuweilen ſind die Monatsnamen falſch gedruckt; aber eine Vergleichung anderer Nachrichten wird immer die Zweifel heben, und beſtätigen, daß der Autor die Geſchichte nach den Monaten vorträgt, in denen ſie geſchehen.

Ein ſolches Werk würde ohne Zweifel unlesbar und unerträglich ſein, wofern das Leben ſich immer an vielen Punkten zugleich regte. Aber da jeder Zeit Eine Sache die vornehmſte zu ſein pflegt, da die übrigen mit ihr zuſammen und von ihr abhängen, da, was gar nicht einwirkt, an das Jahresende zurückgewieſen, da nur das zuſammenwirkende monatweis eingetheilt und vorgetragen wird: ſo bleibt es immer eine Geſchichte, und wird nicht, wozu es ſonſt werden müßte, zu einer Sammlung von Notizen. Man denke nicht, dies geſchehe bloß in den letzten Büchern, welche ſpäter herausgekommen und minder ausgearbeitet ſeien. In dem elften Buch, wo Guicciardini die Unternehmungen Cardona's wider Venedig, und eine weit unwichtigere der Adornen auf Genua, welche im Grunde gar nichts mit einander gemein haben, vorträgt, unterbricht er doch die erſte mit der zweiten, bloß weil Cardona jener nicht ganz günſtig war. Die zweite, obwohl geringfügig und ohne Erfolg, vertheilt er doch

in ihre beiden Monate [1]). Im November 1512 kommen einige Schweizer Gesandte nach Rom, von denen ein Ausschuß sich im December nach Venedig begiebt [2]). Wer hätte diese geringe und erfolglose Sache nicht wenigstens zusammen erzählt? Guicciardini aber bringt das Erste in seinen November und knüpft es an die Ankunft des Bischofs Lang von Gurk, welcher in demselben Zimmer Audienz bekommen, wo jene vorher, und das Andere bringt er bei einer allerdings schicklichen Gelegenheit in seinen December.

Auf solche Art ist die Historie construirt; und sie unterscheidet sich nun allerdings nicht wenig von dem Gedicht Ariosts. Für ihre Form ist überdies wesentlich, daß die Facten überall durch Discurse von Warum und Wenn und Wenn nicht, durch Reden, und zuweilen durch Abschweifungen unterbrochen oder verknüpft sind. Man kann wenigstens von den letztern nicht sagen, sie seien immer passend. Eben da, wo behauptet wird [3]), Heinrich VIII. sei zu seinem Krieg von 1524 keineswegs durch die alten Ansprüche der englischen Könige auf Frankreich bewogen worden, sondern durch seinen und seines Cardinals Ehrgeiz, als Vermittler in den europäischen Angelegenheiten zu gelten, werden dennoch jene Ansprüche ziemlich ausführlich auseinandergesetzt.

3. Ob Guicciardini durchaus als Quelle zu betrachten sei.

Bei den urkundlichen Geschichtschreibern, die wir Quellen zu nennen übereingekommen, ist die erste Frage, ob sie Theilnehmer und Augenzeugen, oder ob sie nur Zeitgenossen gewesen sind. Im Jahr 1492, von welchem Guicciardini ausgeht, war er zehn Jahr alt. Man kann leicht denken, daß vielleicht noch zwei Mal zehn Jahr hindurch, zumal er den Studien und Geschäften der Rechtswissenschaft lebte, seine Beobachtung nur unzureichend gewesen sein kann. Selbst, als er nach Spanien gesandt ward, konnte er von den italienischen Geschäften nur unzureichende Kenntniß nehmen. Aber hierauf, als er Präsident der Romagna, als er Befehlshaber in Reggio, Parma, als er Luogotenente des Papstes bei dem verbündeten Heer

1) p. 50, 58.
2) p. 19.
3) XV, 273.

war, da nahm er an den Geſchäften Theil, und vieles Merkwürdige begegnete unter ſeinen Augen.

Es ergiebt ſich, daß ſeine Geſchichte in zwei Theile zerfällt: deren einer die Begebenheiten umfaßt, an denen er Theil nahm, der andere ſolche, bei denen das nicht der Fall war. Offenbar iſt, daß er jenen um ſeines großen Umfangs willen wenigſtens zum Theil, dieſen ganz aus Erkundigung und Forſchung zuſammen ſetzen mußte. Vor allem Gebrauch des Buchs muß man fragen, ob ſeine Nachrichten urſprünglich, und wenn entlehnt, auf welche Weiſe ſie entlehnt, durch welche Art von Forſchung ſie zuſammengebracht ſind.

Vernünftigerweiſe wäre vorauszuſetzen, daß der letzte Theil, wo der Geſchichtſchreiber hohe Würden bekleidet, oft ſelber handelnd auftritt und die beſte Gelegenheit hatte, die Thatſachen genau zu erfahren, die urſprünglichſten, belehrendſten und am beſten erforſchten Nachrichten enthalten werde. Gerade hier aber zeigt ſich ſein Werk unſelbſtändig und von einem Andern abhängig.

Von Galeazzo Capra, genannt Capella, Geheimſchreiber des mailändiſchen Miniſters Morone, exiſtirt ein Werk: Commentarii de rebus gestis pro restitutione Francisci ducis Mediolanensis. Dies Buch iſt gegenwärtig vergeſſen; in den erſten elf Jahren jedoch, nachdem es erſchienen, 1531—1542, hat es elf Auflagen im Latein, und überdies zwei deutſche, eine ſpaniſche und eine italieniſche Ueberſetzung erlebt; es iſt die Grundlage vieler ſpätern.

Nun bemerke ich zuerſt, daß Guicciardini auch bei den allerwichtigſten Begebenheiten, von denen ihm viele urſprüngliche Berichte hätten zur Hand ſein müſſen, dieſem Galeazzo Zug für Zug folgt. Ein Beiſpiel ſei die Schlacht von Pavia. Galeazzo fängt an[1]: „Davalus per fabros lapidarios, *militum etiam auxilio* sexaginta muri passus tanto silentio prostravit, ut strepitus ab hoste nunquam fuerit auditus.“ Guicciardini fängt ebenfalls an XV, 297: „Con muratori et *eziandio con ajuto de' soldati* essendo qualche hora innanzi giorno, gittarono in terra sessanta braccia di muro“; obgleich man aus ausführlichern Berichten, z. B. in Reisners „Kriegsthaten der Frondsberge“ und im Sandoval, erſieht, daß dies nicht ganz richtig iſt, daß Salſedon nicht wenige Stunden vor Tag, ſondern die ganze Nacht, und zwar mehr mit Mauerbrechern, als mit Maurern arbeitend, die 60 Schritt umwarf. Das Latein fährt fort: Itaque cum Parcum ingressus esset, prima peditum acies Mira-

1) Capellae commentarii ap. Schardium, Rerum Germanic. II, p. 198; ap. Graevium p. 1295.

bellum, reliquum vero exercitus ad castra regia contendit. Nach den genauern Berichten ist dies falsch, und das ganze Heer zog auf Mirabell. Einige vermuthen sogar, die wahre Absicht sei gewesen, dies dem König zu entreißen, und ihn so selbst zu belagern. Aber Guicciardini übersetzt Wort für Wort: Intrati nel Barco la prima squadra andò alla volta di Mirabello, il resto del esercito alla volta del campo. Sogar das il resto, damit nichts fehle, entspricht dem reliquum. Galeazzo weiter: at rex — und hier fügt er etwas hinzu, was Guicciardini weiter hinauf genommen — suspicatus, Caesarianos Mirabellum proficisci, propterea quod intra Parcum hostes venisse plerique renunciarent, decrevit. . . Guicciardini wörtlich: Ma il re, intesa l'intrata nel Barco pensando che andassino a Mirabello uscì degl' alloggiamenti per combattere sulla campagna aperta. Auch die letzten Worte sind nämlich aus Galeazzo: castrorum relicta munitione Caesarianis aequo loco pugnandi fecit potestatem. Nachdem nun Guicciardini gesagt, der König habe die Ebene der Stärke seiner Reiterei wegen gesucht, und eine andre, wie ich glaube, verwirrende Bemerkung gemacht hat, fährt er fort: I suoi (das ist die Franzosen) furono costretti per furore degli scoppietti a piegare insino a tanto che, sopravenendo i Suizzeri, gli Spagnuoli furono ributtati da loro e della cavalleria, che gli assaltò per fianco, welches ganz Galeazzo's Worte sind: a sclopetariis Gallorum primi multa caede et sanguine coguntur retrocedere, donec Helvetii peditatus et equitatus, a latere urgens, Hispanos repellunt. Beide fahren nun mit denselben Worten fort, die Deutschen hätten über die Schweizer bei weitem gesiegt und sie ganz gebrochen; beide erzählen die Gefangennehmung Franzens ganz auf dieselbe Weise. Die einzigen Bemerkungen Guicciardini's, der Vicekönig habe die Deutschen angeführt und hernach dem König die Hand geküßt, Franz sei verwundet gewesen, die Schweizer hätten ihre alte Tugend hier nicht behauptet, sind entweder zweifelhaft oder unwichtig. Ich will mich hier nicht auf eine Widerlegung dieser Darstellung einlassen, welche mehr Galeazzo treffen würde, als Guicciardini; aber ich versichere, daß diese Beschreibung eben so unwahr ist, als sie aller Anschaulichkeit entbehrt. Besser war es zu sagen: Er ward geschlagen und gefangen.

Welche Schlacht ist wichtiger, als die Schlacht von Pavia? Dennoch hat sich Guicciardini hier aller Nachforschung entschlagen, und eine fremde Erzählung, die überdies unrichtig ist, beinahe copirt.

Doch er ist noch weiter gegangen. Man kann sich leicht über-

zeugen, daß er das ganze vierte Buch Galeazzo's in ſein funfzehntes p. 277—299 bald mehr bald weniger wörtlich, bald hinzuſetzend, bald hinweglaſſend, aber weſentlich, und ohne es zu nennen, aufgenommen hat. Wenn man p. 279 bei Guicciardini lieſt: „Per la porta Romana alla via di Lodi ... si era voltato tutto l'esercito imperiale, nel tempo medesimo, che gl' inimici cominciavano ad entrare per le porte Ticinese et Vercellina: i quali se non si volgendo a Milano havessino atteso a seguitare l'esercito di Cesare, *stracco per la lunghezza del camino, nel quale havevano perdute molte armi et cavalli,* si crede per certo che con somma facilità l'harebbono dissipato e . . forse . . messo in disordine grande. Ma il Re etc."; wenn man dies lieſt und mit den Worten Galeazzo's vergleicht p. 194: „vix Davalus porta Romana .... ein wenig früher via Laudensi ... egressus erat, cum per Ticinensem et Vercellensem viam Gallicus exercitus ingressus est, qui si eo die relicto Mediolano insequebatur Caesarianos, nemini dubium est, quin eo ipso die debellatum fuisset. Nullius enim erat operae hostem, *abiectis magna ex parte armis, amissisque equis tam longo itinere fatigatum ad internecionem caedere,* vel turpiter abeuntem compellere in praeceps. Sed nimia Regis etc."; ſo wird man erkennen, daß Guicciardini auch nicht eine einzige Notiz hierüber gehabt hat, als welche ihm Galeazzo gewährte. So iſt die Eroberung von St. Angelo — „S'accostarono al castello di S. Angelo, il quale situato tra Lodi e Pavia harebbe dato, se non fusse stato in potestà loro, impedimento grandissimo, al condurre delle vettovaglie"; — „ad oppugnandum Sti. Angli oppidum revertuntur, quod ferme medium est inter Laudem Pompeiam et Papiam. Neque id ab re. Nam nisi eo expugnato nulla ferme cibaria ad civitatem deferri potuissent" u. ſ. w.; der Sieg Meino's über die ankommenden Franzoſen, die Unternehmung Johann Jacob Medici's wider Mus, die Niederlage Pallavicini's; alles dies iſt mit ſehr geringfügigen Veränderungen aus dem Galeazzo überſetzt. Es ſtellt ſich heraus, daß Guicciardini das Buch Galeazzo's nicht allein bei einzelnen Begebenheiten, ſondern in ganzen Abſchnitten vor Augen gehabt hat.

Da wäre es nun intereſſant zu wiſſen, woher in dieſem oder jenem Abſchnitt das Uebrige geſchöpft worden. In dem angeführten iſt Einiges ohne Zweifel falſch. Wenn hier erzählt wird, der Kaiſer ſei wegen des Abzugs von Marſeille in ein Fieber gefallen, ſo iſt dies unrichtig pragmatiſirt; denn der Abzug geſchah den 29. September 1524; von dem Fieber verſichert Petrus Martyr im 800ſten

Brief, daß es Karl schon im Anfang des August gehabt. Wenn hier ferner den französischen Hauptleuten und unter diesen als dem ersten Tremoille der Rath in den Mund gelegt wird, der König möge einen festen Platz suchen: so wird dies dadurch mehr als verdächtig, daß Jean Bouchet, der die Thaten Tremoille's schon 1527 beschrieb, der über seine Helden aufs Genaueste unterrichtet ist, erinnert, dieser habe vielmehr dem König eine Schlacht zu suchen gerathen; der Rath der Andern sei gewesen: „er solle bleiben" [1]). Dies also ist falsch; doch weiß ich nicht, woher es genommen worden. Von einem andern Stück in eben diesem Abschnitt läßt sich vielleicht die Quelle zeigen. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit ist der Unterhandlung des Kaisers mit dem Pabst gewidmet. Guicciardini läßt den Pabst vornemlich Folgendes anführen: „Ein Papst habe andre Pflichten als ein Cardinal; er habe den Zug nach der Provence gemißbilligt, die Unternehmung Stuarts auf Neapel verhindert, und in der großen Noth der Kaiserlichen sich mit Verträgen zu helfen gesucht." Er läßt den Kaiser sagen: „Clemens selbst habe seinen Bund zuerst mit Leo, woher alle Kriege entsprungen, und hierauf mit Adrian vermittelt. Seine Völker seien noch gar nicht in so großer Noth, die Bedingungen, die Clemens dem Vicekönig vorgeschlagen, sehr hart gewesen" [2]). Es ist möglich, daß diese Unterhandlung aus authentischen Aktenstücken, welche Guicciardini in seiner Stellung einzusehen Gelegenheit hatte, genommen ist. Indeß ist 1527 ein Buch verbreitet worden: „Pro divo Carolo apologetici libri duo, nuper ex Hispania allati, Haganoae per Secerium", welches unter andern ein Schreiben des Pabstes vom 23. Juni 1526, und eine Antwort des Kaisers vom 16. September 1526 enthält. In diesen Schreiben nun sind jene Aeußerungen ebenfalls zu finden: „Etsi pro pastoralis officii debito ab armis abstinendum nobis erat; — — non ita fideli consilio ducibus tuis in Galliam transeuntibus; — — Gallorum transitum in tui regni fines multis rebus remorati fuimus; — — cum tui duces spem totam posuissent, conventionibus occurrere coacti sumus imminenti periculo". Breve Apostolicum p. 11. Der Kaiser antwortet: „Fatemur Sanctitatis vestrae opera divum ipsum Leonem in partes nostras adductum esse; — — illius operam non modicae nobis frugi fuisse in alliciendo Hadrianum; non tanta erat in ipsis exercitus nostri ducibus desperatio; Sanctitas vestra statum Mediolani a nostrorum

1) Bouchet, Gestes de la Tremoille p. 232.
2) XV, 284, ferner.

ducum manu eripere ac in suam potestatem reducere conabatur". Responsio Caesaris 28–33. Was ſoll man bei einer ſo großen Uebereinſtimung ſagen? Guicciardini redet vom Jahr 1524; dieſer lateiniſche Briefwechſel iſt von 1526. Sollten dieſelben Aeußerungen ſchon zwei Jahr früher in derſelben Weiſe gemacht und hernach wiederholt worden ſein, ohne Andeutung, dies ſeien Wiederholungen? Wenigſtens ſpäter ſetzt das kaiſerliche Schreiben die verſchiedenen Geſandtſchaften ſehr genau auseinander. Ich will auch hier nichts behaupten, ſo lange irgend eine Ausflucht übrig bleibt; aber es wird Niemand geben, der durch dies Verhältniß nicht zu Bedenken veranlaßt werden wird.

Und ſo iſt es denn gewiß, daß in dieſer Beſchreibung eines wichtigen Zeitraums, in welchem Guicciardini ein ſehr angeſehener Mann, und in den bedeutendſten Verbindungen war, dennoch das Meiſte aus einem ſeiner Zeit wohl bekannten Buch genommen, anderes falſch, anderes ſehr zweifelhaft iſt. Ich wollte dieſen Schriftſteller von Herzen gern loben und rühmen; aber wäre es nicht ungerecht, falls in der urſprünglichen Ueberlieferung wichtiger Begebenheiten einiger Ruhm iſt, dieſen Ruhm Galeazzo entziehen zu wollen, der ihn verdient, und ihn einem Andern zuzuſchreiben, der ihn nicht ſo ſehr verdient? Ueberhaupt nämlich iſt zu bemerken, daß Galeazzo's Buch von Anfang, das iſt von dem Krieg von 1521 und von dem 14. Buch Guicciardini's an, bis an ſein Ende von Guicciardini entweder benutzt oder überſetzt, oder, obwohl immer ungenannt, wenigſtens hauptſächlich berückſichtigt worden. So iſt noch im 19. Buch Guicciardini's die Eroberung Pavia's durch St. Pol, die Schlacht deſſelben, die Ueberraſchung von Novara, der erſte Angriff auf Genua, faſt überall mit den Worten des 8. Buchs von Galeazzo erzählt. Noch eine Bemerkung, die an die früheren anknüpft, mag hier hinzugefügt werden. Im Jahr 1526 zog Guicciardini als Luogotenente des Papſtes wider Mailand, und ſeine Hoffnung, dieſe Stadt zu erobern, gründete er beſonders auf die Unruhen, die ebendaſelbſt ausgebrochen. Aber dieſelben Unruhen, von denen er doch beſondere Kenntniß haben mußte, erzählt er im 17. Buch faſt durchgehends mit den Worten Galeazzo's; nicht etwa, weil dieſer alles erſchöpft hätte. Wir finden in Jovius, in Sepulveda, noch andre und ſehr bezeichnende Nachrichten. Aber er hält ſich ganz an ſeine Quelle, und nur in Einem Stück vornemlich weicht er von ihr ab. Die Nachrichten, welche Galeazzo am Schluß des fünften Buchs gleich nach einander giebt, ohne eine Zeit zu bezeichnen, theilt er, nach Maßgabe ſeiner Monate Mai

und Juni, ziemlich weit von einander, p. 361 und p. 373, mit. Auch er bezeichnet keinen Tag, und man kann sich in der That nicht überzeugen, daß er einen äußern und historischen Grund zu dieser Scheidung gehabt. Es mag kein andrer vorhanden gewesen sein, als daß er unter beiden Monaten von derselben Sache zu handeln hatte.

Diesen Bemerkungen zu Folge wird Guicciardini's Geschichtswerk schwerlich den Ruhm der Urkundlichkeit und genauen Forschung, den man ihm bisher zugestanden hat, behaupten können, man wird überall den Berichten und Darstellungen nachzuforschen haben, die ihm vorlagen. Doch wäre es wieder eine Ungerechtigkeit gegen ihn, wenn man ihn zu den Autoren stellen wollte, die eben nur einen fremden Stoff reproduciren.

Es ist sehr auffallend, daß er bei den Begebenheiten, die in Florenz vorgefallen sind, und die ihn so unendlich nahe angingen, namentlich bei der Ankunft Karls VIII. in Toskana, eine Erzählung fremder Hand benutzt hat, die in dem Buche Rucellai's „de bello Italico" vorliegt. Rucellai fängt mit einer Vergleichung der Wege an, (die Karl nehmen konnte, über Toscana oder durch die Romagna; und ebenso verfährt Guicciardini. Gehen sie nun in der Betrachtung ein wenig aus einander, so heißt es doch gleich von Pontremoli, wohin Karl kommt, bei Guicciardini I, 5: Pontremoli, terra appartenente al Ducato di Milano, posta al piè dell' Apennino sul fiume della Magra, il qual fiume divide il paese di Genova, chiamato anticamente Liguria, dalla Toscana, augenscheinlich eine Uebersetzung von Rucellai's Worten: Pontremolum — — — oppidum in extremis finibus (Mediolani) positum, Apennini dorso circumventum, quod Macra amnis interfluit Tuscosque a Liguribus dividit[1]). Hierauf folgen einige eigene oder anderswo hergenommene Zeilen Guicciardini's; aber sogleich was er von der Wichtigkeit von Sarzana und der Unfruchtbarkeit dasiger Gegend sagt, ist aus Comines. Darnach kommt eine Beschreibung des Zustandes von Florenz. Rucellai unterscheidet vornemlich drei Parteien, die erste, welcher ein Widerstand gegen die Franzosen überhaupt mißfiel, die zweite, welche die Unklugheit der Regierung anklagte, die dritte, welche auf Neuerungen dachte. Eine sehr ähnliche Unterscheidung hat Guicciardini. Aber allerdings ist er bei weitem ausführlicher und unterrichteter. Er hatte, wie erwähnt, schon in jungen Jahren eine florentinische Geschichte abge-

1) Bernardi Oricellarii Commentarius; nunc primum ex authentici Manuscripti Apographo editus. Londini 1724. p. 35.

faßt, in welcher er auch dieſe Begebenheiten beſchrieben hatte, und aus der er hier das Wichtigſte wiederholt. Bei der neuen Abfaſſung hat er jedoch aus dem Buche Rucellai's, vieles eingeflochten, namentlich über die Kataſtrophe der Medici. Der Entſchluß Peters, Hilfe bei Karl zu ſuchen, iſt bei beiden gleich motivirt; und die Worte Rucellai's „diffidens *civitati*, consilium capit calamitosum et ad *regem* pergit", dürften zu den Worten Guicciardini's Anlaß gegeben haben: er entſchloß ſich, bei ſeinen Feinden das Heil zu ſuchen, das er von ſeinen Freunden nicht mehr hoffte. Bei der Unterhandlung Piero's mit dem König folgt er Rucellai, der mit ihm auf demſelben politiſchen Standpunkt ſtand; deſſen Worte: Regi minime gratus conspectus Petri fuit — — — — oratio vero, quia permagnas opportunitates afferebat, secundis auribus audita est, ſind in dieſen Worten Guicciardini's verjüngt: [Dal Re] raccolto benignamente più con la fronte che con l'animo mitigò non poco della sua indignatione col consentire a tutte sue dimande. Es iſt ferner das Nämliche, wenn Rucellai ſagt: Petrus peragendi negotii causa simulans ad urbem reditum re ipsa, ut civitatem solicitam a seditionibus in obsequio contineret, quam ocissime Florentiam revertit, und wenn Guicciardini, zwei Seiten tiefer — denn hier iſt Mehreres eingeſchoben — ſich ſo ausdrückt: Piero conoscendo, questo esser principio di mutatione dello stato, per provedere alle cose sue — — si partì dal Re, sotto colore d'andare a dare perfettione a quello che gl' haveva promesso. Die Aehnlichkeit in den Sachen ſowie in den Worten fällt um ſo mehr auf, da in dem älteren Werke des Autors, der historia fiorentina, die Faſſung eine ganz andere iſt. Es heißt da nur: Doppo molte pratiche e raggionamenti si conchiusa di dare in mano del re per sua sicurtà le fortezze (opere inedite III, 108). Bei der Befreiung von Piſa entnimmt er die Behauptung, daß alles von dem Einfluſſe Lodovico's herzuleiten ſei, der ſelbſt gehofft habe ſich der Stadt zu bemeiſtern, aus Rucellai (Guicc. p. 111): Pisani inimicissimi per natura del nome Fiorentine dette animo principalmente a questo moto l'autorità di Lodovico Sforza. Rucel. (p. 43): Pisanos infensos Florentino nomini ad arma concitavit. Wörtlich iſt das vendicò . . . in libertà bei Guicciardini (p. 110) gleichlautend mit Rucellai's vindicavereque se in libertatem. Einen Zug hat er nicht aus Rucellai, nämlich eine Warnung des Cardinals Julian, wobei er genugſam Gelegenheit findet, das Für und Wider zu betrachten. Ganz übereinſtimmend mit Rucellai wird die Geſchichte von Capponi erzählt, zunächſt die Beſchreibung der

Mannes: Petrus Capponius, nobili genere, clarisque maioribus ortus, vir ingentis spiritus et tum legationis princeps, cuius animum antiqua virtus ac suorum in patrium fortia facta accendebant. — Piero Capponi, un de quattro deputati, huomo d'ingegno e d'animo grande et in Firenze molto stimato per questa qualità et per essere nato di famiglia honorata e disceso di persone, che avevano potuto assai nella republica. Sollte von einem so trefflichen Mann nichts Eigenthümlicheres zu berichten gewesen sein? Immer bleibt bemerkenswerth, daß Guicciardini die tapfern Thaten in „genugsame Macht", die Entflammung der Seele in „viele Hochachtung" verändert. Hierauf wird die Handlung selbst von Guicciardini nicht minder mit den Worten Rucellai's erzählt; jedoch wenn dieser Capponi sagen läßt: „Wir wollen für unsere Republik sorgen, da der König so unbillig ist", so legt ihm Guicciardini das berühmt gewordene Wort in den Mund: „Stoßt in eure Trompeten, wir wollen an unsre Glocken schlagen"; eine Abweichung, die der Lage der Dinge und der Wahrscheinlichkeit nicht eben sehr angemessen ist.

Guicciardini folgt dabei der Tradition, die er schon in der istoria fiorentina mitgetheilt hatte. Ich werde später noch ein Wort darüber hinzufügen. Zwischen den Erzählungen Guicciardini's und Rucellai's besteht überhaupt eine gewisse Familienähnlichkeit. Sie beginnen beide mit dem Einbruch Karls VIII. in Italien, den sie als eine große Epoche betrachten. Sie geben beide die meiste Schuld den schlechten Rathschlägen der Fürsten. Rucell. (p. 3): et quoniam caeteraque simultate atque ambitione principum magis quam bonis artibus acta gestaque sunt. Beide haben es auf Ermahnung und Warnung für die Zukunft abgesehen. In der Exposition der Lage von Italien stimmen sie insofern fast wörtlich zusammen, als sie auf das Gleichgewicht der italienischen Mächte, welches durch Lorenzo Medici und den König Ferdinand von Neapel aufrecht erhalten worden sei, großen Werth legen. Rucell. (p. 4): Laurentius . . . ea assidue agitare, quibus res Italiae . . . examine aequo penderent. Guicc.: che le cose d'Italie si mantenessero . . . bilanciate.

Bei beiden sucht Ferdinand die Entrüstung, den Haß seines Sohnes gegen Ludwig den Mohren aus Rücksicht auf die Wohlfahrt von Italien zu zähmen. Rucc. (7—8): Ferdinandi patris consiliis admonitus est, ne affini opitulando Italiae statum pessumdaret. — Guicc. (p. 5): Ferdinando avendo più innanzi agli occhi l'utilità

presente, che l'antica inclinazione, o l'indegnazione del figliulo benchè giusta, desiderava che Italia non si alterasse.

Das entſcheidende Verhältniß in Mailand ſchildern ſie mit ziemlich gleichen Worten. Johann Galeazzo habe nichts als den Namen der Herrſchaft gehabt, Lodovico dagegen, wie es bei Rucellai heißt: arces, aerarium, arma, jura, . . . opes cunctae; bei Guicciardini: le fortezze, genti d'arme, il tesoro e tutti i fondamenti dello stato.

Als den vornehmſten Urheber des Unglücks betrachten beide Alexander VI. Bei der Charakteriſtik läßt Guicciardini den Talenten und der Thatkraft Alexanders mehr Gerechtigkeit widerfahren; wenn dann Rucellai ſagt: non contentus suis alienas animo jam opes invaserat, neque has quibus modis assequeretur, dum sibi filiisque, quos plurimos susceperat, pararet, quicquam pensi habebat; domestico dedecori addens immoderatam imperii cupiditatem — ſo klingt es in den Worten Guicciardini's durch: avarizia insaziabile, ardentissima cupidità di esaltare in qualunque modo i figluoli, i quali erano molti.

Wir ſind weit entfernt, ſagen zu wollen, daß Rucellai von Guicciardini copirt worden ſei, aber einen nicht geringen Einfluß hatte der ältere Autor ohne Zweifel auf den jüngern Freund und beſtimmte die Faſſung deſſelben. Bei dem Ausbruch des Krieges wird bei der Abfahrt der Flotte Federigo's hinzugefügt, ſeit mehr als 60 Jahren mari nostro nulla fuit vel numero major vel militari apparatu instructior. Wenn Guicciardini dieſelbe Bemerkung an derſelben Stelle wiederholt — ſeine Worte ſind con armata senza dubio maggiore e meglio proveduta che gia molti anni innanzi avesse corso per il mare Tirreno (71) — ſo läßt ſich das nicht anders erklären als dadurch, daß ihm Rucellai eben zur Hand war. Aehnliche Identitäten des Ausdrucks finden ſich durch das ganze Buch, z. B. bei der Wiedereroberung Neapels durch Ferdinand, wo Rucellai ſagt: oppresseratque maturam jam ac prope erumpentem defectionem, und Guicciardini: repressero la ribellione che già bollia. Wie denn die beiden Erzählungen hier überhaupt einander nahe berühren. Allerdings finden ſich aber auch viele Abweichungen, Manches von dem, was Rucellai meldet, hat Guicciardini offenbar verworfen. Allenthalben gewahrt man ſeinen eigenthümlichen und ſelbſtändigen Geiſt.

Was ihm eigenthümlich angehört, ſind die Discurſe, die er einflicht. Es kann hierüber nichts belehrender ſein, als zu vergleichen, was Rucellai von der Berufung Piero's durch Karl, von dem Rath

Venedigs hiebei, und was Guicciardini eben davon erzählt. Man wird inne, daß der Letzte den Thatsachen auch nicht das Mindeste hinzufügt, aber von der Gemüthslage Piero's, von der Gewohnheit, Jemand um Rath zu fragen, und der Gefahr derselben mancherlei gute Bemerkungen macht.

4. Von den Reden Guicciardini's.

Fünf Jahr, nachdem das Werk Guicciardini's zuerst erschienen, schrieb Johann Bodin im methodus ad facilem historiae cognitionem cap. IV von demselben: „Est mirum in eo studium veritatis inquirendae. Fertur epistolas, decreta, foedera, ex ipsis fontibus hausisse et expressisse. Itaque frequenter occurrit illud: „locutus est haec verba", aut si ipsa verba defuerint: „locutus est in hanc sententiam." Man sieht, die Meinung Bodins ist: die Reden bei Guicciardini seien echt, und er unterscheide sogar, wo er die eigentlichen Worte und wo er nur die Gedanken seines Redners anführe. Diese Meinung, obwohl nicht ohne einigen Widerspruch, hat sich doch bis auf den heutigen Tag (geschrieben 1824) erhalten: um Sismondi's nicht zu gedenken, so hat noch vor fünf Jahren Pierre Daru viele von jenen Reden in seine venezianische Geschichte aufgenommen und erklärt, andere finde er nicht so authentisch (III, ch. 25.). Diese Annahme würde allein dann begründet sein, wenn man wenigstens einige anführen könnte, von denen es anderweit gewiß wäre, daß sie so und so gehalten worden, wenn man nachwiese, Guicciardini stelle sie auch nicht anders dar. Ein solcher Beweis ist meines Wissens von Niemand geführt worden. Wie aber, wenn sich herausstellt, daß selbst Reden, von denen Guicciardini authentische Nachricht haben konnte, ja mußte, etwa florentinische, bei ihm im Wesentlichen verändert sind?

In seinen Commentarien (p. 108) gedenkt Filippo Nerli einer Rede, welche Soderini im großen Rath zu Florenz gehalten: sie sei schön und für den Fall passend gewesen, er habe sie gehört. Darin habe Soderini alle seine Thaten in den ganzen zehn Jahren seiner Verwaltung aufgeführt; sich aber und alles das Seine dargeboten, eine freie Verfassung zu erhalten. Carmignola sage, „der Krieg werde allein wider ihn, den Gonfaloniere, geführt; nun sei er bereit, abzudanken, aber nur, wenn das Volk es gut heiße, welches ihn eingesetzt. In dessen Hände ergebe er sich gänzlich." Man sieht, daß Soderini's Rede ganz persönlich war und auf ihn selbst ging. Hiezu

nöthigte ihn ſeine Gefahr und die Lage der Sachen. Nun hat Guicciardini [1]) dieſelbe, doch nein, nicht dieſelbe, ſondern ſtatt ihrer eine andere Rede. Bei ihm ſagt Soderini von ſeinen zehnjährigen Thaten nichts; vielmehr iſt nach einem kurzen Eingang, wo er ſehr matt von ſich ſpricht, ſein eigentliches Thema: „die Medici würden mit nichten ſo wiederkommen, wie ſie gegangen"; ein Thema, das auch Sismondi aus ihm excerpirt, als wäre Soderini nicht durch und durch ein Popolar geweſen, und als hätte er die Medici ſo leiden wollen, wie ſie ſich zuvor verhalten hatten. Der Schluß iſt wieder ſehr matt und enthält im Grunde nichts als: „Tuus, o regina, etc." Es iſt deutlich, wie ſehr dieſe Reden in Meinung und Worten von einander abweichen. Guicciardini kam es nicht auf die Wahrheit an; die darauf folgende Antwort der Medici wollte er vorbereiten. Daher läßt er auch die Berathung in den Gonfalonen und die großen Erbietungen für Soderini weg.

Wenn nun Nerli ſagt, dieſe Rede ſei doch molto elegantemente von Fr. Guicciardini geſchrieben, ſo erkennt man, daß er damit nicht ſagen will: „wahrhaft", ſonſt würde er, der ſie gehört und nur indirect referirt, ſich nicht die Mühe gegeben haben, die von der Darſtellung Guicciardini's abweichende Wahrheit darüber mitzutheilen. Aber man erkennt zugleich, daß damals kein Menſch in Italien von einer hiſtoriſchen Rede auch mehr forderte, als Eleganz. Und ſo können ſich die Reden, welche Guicciardini über popolare und ariſtokratiſche Verwaltung nach der Vertreibung Piero's halten läßt, nicht auf das Zeugniß Nerli's ſtützen, der ſie elegant nennt.

Hat nun Soderini wenigſtens damals eine Rede gehalten, wo ihn Guicciardini eine halten läßt, ſo iſt in andern Fällen ſelbſt dies Gehaltenſein ſehr zweifelhaft. Beſonders merkwürdig und oft wiederholt iſt die Rede, die er dem deutſchen König zu Coſtnitz 1507 in den Mund legt (VII, 381). Birken hat ſie in Curialſtil gebracht; Häberlin ſagt: „Er hielt in eigner Perſon eine nachdrückliche Rede"; die Neueſten haben Einiges daraus aufgenommen. Wäre es wahr, wie würden die Bebel, die Hutten den Cicero auf dem Thron geprieſen haben! Auch von andern Seiten vernehmen wir von einer Rede, die Maximilian gehalten habe; Petrus Martyr ſagt: „ferunt Maximilianum pro concione orationem luculentam habuisse; de coniuge rapta, filia repudiata et alia id genus [2])." Roo, jedoch

1) Bd. II, Bch. IX, p. 11.
2) Epistola 358.

nicht etwa Trithemius, wie Fuchs sagt, hat wenigstens: „ferunt Caesarem dixisse, centies centena aureorum millia e suis opibus reipublicae impensa fuisse hactenus“ [1]). Wahrscheinlich hat diese Erzählung folgenden Ursprung: auf diesem Reichstag ward eine Schrift unter dem Titel „Kurzer Begriff, was Gestalt und Meinung der Römische König bisher von des Reichs Nutzen wegen gehandelt, fürgenommen, dargestreckt und gethan“ [2]), von dem König selbst den Ständen mitgetheilt. In derselben steht allerdings: von den Erblanden habe der König über 100 Mal 100,000 Gulden empfangen. Allerdings beginnt sie von den Kriegen gegen Ludwig XI., fährt mit der Bretagner Heirath, dem Mißgeschick Margaretha's und ähnlichen Dingen fort, und endigt mit einer Ermunterung. Nun scheint es, daß sich der Ruf einer Rede auf diese Schrift gründete. Aber sie ist nicht etwa selbst in Guicciardini's Händen gewesen, der überhaupt von dem Reichstag zu Costnitz eine sehr unrichtige Vorstellung hat; er sagt, es sei seit langen Jahren nie einer so frequent gewesen, obgleich gewiß ist, daß nur ein einziger Kurfürst ihn besucht hat. Die Rede, die er den Kaiser halten läßt, handelt von dem Schimpf, der geringer sein würde, wofern die Deutschen nur an sich der Macht der Franzosen nachstünden, wofern nur noch die alte Entschuldigung Statt hätte, es gelte mehr das Interesse von Oesterreich als von Deutschland. Ob er wohl geradezu sagt: „Als der Lärm geendet, redete der Kaiser diese Meinung“, so glaubte er doch wohl selbst nicht, daß Deutsche einmal seine Sachen für wahr halten würden. Aber die unendliche Weitschweifigkeit der Birken und der Müller, die nicht das Mindeste wegzulassen wagen, und der Name Fuggers, den man später an den Ehrenspiegel knüpfte, haben dieses doch bewirkt.

In diesen erdichteten Reden kann es drei Grade geben: die Veränderung gehaltener, die Erdichtung nie gehaltener, die Umgestaltung der Thatsachen, um zu einer erdichteten Rede zu gelangen.

Der dritte Grad ist ohne Zweifel der stärkste und eines Historikers nicht sehr würdig.

Ich kann nicht verschweigen, daß, wie die Rede Soderini's verändert, die des Kaisers erdichtet, so eine dritte vorhanden ist, wo Guicciardini der Geschichte untreu geworden zu sein scheint, um sie halten lassen zu können. Es ist die Rede Hieronymo Morone's, in dem-

1) Annales Austriaci p. 434.
2) Gedruckt in Spalatin, Leben Friedrichs des Weisen p. 91.

ſelben Abſchnitt des 15. Buchs, den der Geſchichtſchreiber, wie oben gezeigt worden, vornemlich nach Galeazzo verfaßt hat. Wenn Galeazzo (IV, 192) erzählt, Morone ſei bei Franz Sforza in Pizzighetone geweſen, beide hätten nach Mailand gewollt, wären aber durch die Nähe des Feindes geſchreckt worden und nach Pavia gegangen, ſo erzählt Guicciardini zwar beinahe das Nämliche, doch nur von Sforza. Statt daß Galeazzo ſagt: Sfortia et Moronus, nihil differendum rati, statim Mediolanum gressum dirigunt; — — et vix duo milliaria praetergressi erant, cum etc.; ſtatt daß derſelbe ausdrücklich ſagt: poenituit duces, qui Mediolanum venerant, capti consilii, *praesertim Principe et Morono absentibus*, läßt Guicciardini zwar Sforza zurückgehen, aber Morone bereits vorher nach Mailand gelangen und da eine Rede halten. Wenn irgend ein anderer Menſch, ſo muß Galeazzo, und wenn irgendwo, ſo muß er hier glaubwürdig ſein, da er, wie er von ſich ſelbſt ſagt, auch auf Morone's Reiſen (domi forisque) den Briefwechſel deſſelben beſorgte [1]), und ohne Zweifel ihn auch hier begleitete; da der Entſchluß, den ihm Guicciardini zuſchreibt, ehrenvoll genug, durch einen glücklichen Ausgang gekrönt und keineswegs zu verſchweigen war. Guicciardini's Zeugniß kann hier um ſo weniger gelten, da er an eben der Stelle, wo er von Galeazzo abweicht, ihn zu Grunde zu legen fortfährt. Denn ſeine Worte: „non ridotta dentro la copia delle vettovaglie consueta, difficili i modi del fare provedimenti de' danari de' ripari non havendo alcuno atteso a conservargli", können ihren Urſprung aus den Worten Galeazzo's: „cum neque vallum urbis refectum invenissent neque farinam ad panem conficiendum aut lignorum copiam in urbe esse intellexissent", nicht verleugnen. Sollte er nur gewünſcht haben, wie andere kluge Anſchläge, auch den Plan, Mailand zu verlaſſen, einem Italiener zuzuſchreiben? Vielleicht wollte er nichts, als die ſonderbare Lage, wo Fürſt und Bürger einander getreu ſind, aber, wie ſehr ſie es auch wünſchen, einander nicht zu unterſtützen vermögen, um ſo deutlicher machen.

Hier muß ich nun auch den berufenen Vortrag berühren, den Antonio Giuſtiniani im 8. Buch unſerer Geſchichte an Maximilian richtet. An der Stör'ſchen Ausgabe des Guicciardini finden ſich gewiſſe Betrachtungen über das Werk deſſelben von Giovanbattiſta Leoni, welche beſonders Venedig und den Herzog von Urbino gegen ihn vertheidigen. In dem 6. Buche dieſer Betrachtungen p. 92 deutet

1) Capellae Praefatio in Commentarios ad Franciscum, Duc. Med.

Leoni an, er habe die Instruction Giustiniani's gesehen, und dürfe nur davon nicht grad heraus reden; doch sei sie keineswegs so unterwürfig gewesen, wie der Geschichtschreiber melde; sie habe vielmehr auf eine Ermunterung der freien Reichsstädte zum Widerstand gegen gegen diesen Krieg gelautet. Er sagt ferner, die Beglaubigungsschreiben, welche Giustiniani an Maximilian mitgegeben worden, habe er selbst bei den Erben desselben gefunden, so daß jener niemals vor den König gekommen sei: denn wie solle er dann nicht die Schreiben abgegeben haben? In der That sei Giustiniani von dem Bischof von Trient als ein Excommunicirter zurückgewiesen worden. Es ist kein Grund vorhanden, Leoni's Versicherungen zu mißtrauen. Dennoch hat Guicciardini von keiner Rede so stark versichert, wie bei dieser, sie sei echt. „Es seien die eigenen Worte des Gesandten, er habe sie nur aus dem Latein in die Vulgärsprache gebracht." Hier finden wir uns in dem Fall, einen von Beiden einer absichtlichen Verfälschung der Wahrheit, welche nicht Erdichtung, sondern ganz anders zu heißen verdienen würde, anklagen zu müssen. Nur einen einzigen Ausweg scheint es zu geben. Man pflegte nämlich damals in höhern und niedrigern Schulen, ja auch außer denselben zur Uebung Reden so gut für einmal da gewesene als für fingirte Fälle auszuarbeiten und sie zuweilen selbst bekannt zu machen. Von diesen Arbeiten haben einige, wie ich noch zu zeigen gedenke, historisches Ansehen erlangt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Rede, welche der Doctor Jacob Treter zu Stettin im Jahr 1613 in einem alten Exemplar der Chronik Philipp's von Bergamo angeschrieben fand, solch eine Uebung gewesen, eine gewisse Verbreitung gefunden, auch Guicciardini zur Hand gekommen, und obwohl sie das falsche Datum des 25. März 1509 trägt, von diesem für echt gehalten worden sei. Dann kann er mit Wahrheit sagen: „trasferendo le parole latine in voci vulgari"; und Leoni's Versicherungen können dennoch bestehen. Aber die Echtheit der Rede, die auch in sich die allergrößte Unwahrscheinlichkeit hat, bleibt freilich ungerettet.

Wir erkennen, daß von den Reden Guicciardini's einige höchst wahrscheinlich niemals, andre wenigstens anders gehalten worden, als er erzählt; und wir erwarten noch den, der nur von einer einzigen beweisen kann, sie sei ganz echt. Nehmen wir hinzu, daß zuweilen, nachdem Rede und Gegenrede ausgeführt sind, der eigentlich bewegenden Gründe doch erst hinter beiden gedacht wird, wie IV, 209—214 bei den Erörterungen über den Bund Venedigs mit Ludwig XII., so ist noch

deutlicher, daß ſie blos dem Discurs, der Betrachtung eines vorliegenden Gegenſtandes nach allen Seiten und jeder Möglichkeit dienen, daß ſie aber mit hiſtoriſchen Monumenten ſo gut wie nichts gemein haben. Nicht allein das Beiſpiel der Alten reizte hier Guicciardini; die Gelehrten damaliger Zeit hatten ſich ſo ſehr in die antike Manier vertieft, daß dieſelbe Stimmung, auf die Livius traute, als er erdichtete Reden in ſeine Dekaden einzuflechten wagte, auch damals dem Geſchichtſchreiber wie von ſelbſt entgegenkam.

5. Von den falſchen Erzählungen Guicciardini's.

Wir unſers Orts haben einen andern Begriff von Geſchichte. Nackte Wahrheit ohne allen Schmuck; gründliche Erforſchung des Einzelnen; das Uebrige Gott befohlen; nur kein Erdichten, auch nicht im Kleinſten, nur kein Hirngeſpinnſt.

An und für ſich läßt ſich nun von dem oben angedeuteten Verfahren Guicciardini's denken, daß es dabei nicht ohne mancherlei Irrthümer abgegangen ſein kann. In der That findet ſich ihrer die Menge. Ich will bloß bei einigen der wichtigſten ſtehen bleiben, mit denen etwa die Wendungen der Dinge in eine falſche Anſicht gerückt werden.

Eroberung Mailands von 1499.

In Galeazzo Sanſeverino ſtellt Guicciardini das Muſter eines feigen Verräthers auf. „Er habe Aleſſandria recht wohl, ja das Land jenſeit des Po ſehr leicht beſchützen können; er habe 3000 zu Fuß und 2400 Pferde gehabt; aber Niemandem habe er ein Wort geſagt, als Luzio Malvezzo, und ſei heimlich davongegangen“ [1]. In Aleſſandria iſt die Entſcheidung des ganzen Kriegs; hier war Erforſchung und Gewißheit vor Allem von Nöthen.

Nun haben wir Lodovico Sforza's eignen Bericht, in dem wir leſen[2]: „Galeazzo habe 2000 zu Pferd und 400 Mann zu Fuß gehabt; — welches ganz das alte Verhältniß italieniſcher Heere iſt; — aber wegen der Uebergahl der franzöſiſchen Pferde habe er das Feld, und wegen der großen Wirkung des franzöſiſchen Geſchützes die Stadt nicht zu halten vermocht.“ Guicciardini ſagt: „die Bornia ſei ausgetreten, und da habe

1) IV, 229, 228.

2) Commissione di Lodovico Sforza ad Ambrogio etc. in Cario, Historia di Milano 979.

Galeazzo angreifen müssen"; aber wie sollte dies nicht ebenso hinderlich für ihn gewesen sein, als für den Feind? — Uebrigens hatten ja die Franzosen die festen Orte zu beiden Seiten. — Nun fährt Lodovico fort: „I nostri furono costretti, far prova, se con l'uscire fuora si potevano salvare, come speravano poter fare, promesso il passo libero dal Sig. Constantino in Monferrato." Hiemit stimmen die Briefe, welche Rosmini in der Vita di Triulcio [1]) mittheilt: „Signor Galeazzo *con tutta la gente d'arme* usciteno fuora et se ne veneno via"; und ein Anderer: „Se levarono et preseno diverse vie", trefflich überein, und man sieht, da die Stadt nicht zu halten war, daß Galeazzo sein Volk, die vornehmste Macht seines Herrn, zu retten suchte. In der That entkam der größere Theil von ihnen nach Monferrat; aber hier wurden sie rotta la fede, wie Lodovico sagt, doch geplündert. Dies ist ohne Zweifel die Wahrheit; woher entnahm nun Guicciardini seine ganz falsche Auffassung? Er bildete sie sich, wie mir scheint, aus des Corio Historia di Milano p. 972. Demselben Corio folgt er in der ganzen Erzählung, doch nicht ohne eigene Ausschmückungen, auf dem Fuß nach. Corio sagt z. B., Lodovico habe ein Concilio der Mailänder Primaten gehalten, und nennt genau, wer dabei gewesen. Guicciardini macht daraus, er habe den popolo berufen, und con caldissime parole gesprochen; denn trotz seiner aristokratischen Neigungen liebt er doch Demegorien über die Maßen. Corio sagt ferner, Franz Sanseverin, Graf von Gaiazzo, habe sich heimlich mit den Siegern vertragen. Guicciardini weiß, warum, „er habe es übel genommen, daß Galeazzo ihm vorgezogen worden." Die Angabe eines so verachtungswürdigen Grundes wird um so verdächtiger, da Guicciardini einmal ein solcher Feind des Grafen gewesen ist, daß derselbe ihn ermorden wollen. Hier nun, wenn Corio von Galeazzo sagt: „Piu da nascosto, che potè, uscendo pigliò il camino verso Milano e dietro lo seguitò Ermes, Galeazzo Conte di Melzo, Alessandro Sforza, Lucio Malvezzo con alcuni de' suoi", so kann in diesen Worten ein Verdacht des Schriftstellers, aber kein Zeugniß gefunden werden. Einem Corio, der den Sforzen mit Leib und Seele ergeben war, der ihren Untergang mit wahrem Schmerz erzählt, kann ein so leise angedeuteter Verdacht wohl nachgesehen werden. Bessere Zeugnisse belehren uns, daß er Unrecht hatte. Es war ein vorbereiteter Auszug aller Reiter, keine augenblicklich entstandene und allgemeine Flucht. Aber als Guicciar-

3) II, 272.

bini ſchrieb, waren die Leidenſchaften beruhigt, und er hatte den Bericht Lodovico's, der an den Corio angedruckt iſt, vor Augen. Er indeß hielt ſich an ſeinen Autor; konnte er einen ſeiner Hauptſätze: „bei einem Feldherrn ſei etwas ganz Anders von Nöthen, als in Turnieren eine Lanze zu brechen verſtehen", jemals ſchlagender beweiſen? Galeazzo, welcher mit ſeinem Herrn bis ans Ende aushielt, welcher, als alle Dinge eine ſo ganz andere Wendung genommen, in der Schlacht von Pavia fiel, indem er vor ſeinem König herritt und ihn vertheidigte, müſſen wir von dieſer ſchlechten That freiſprechen.

Eroberung von Neapel 1501.

Es kommt bei dieſer Eroberung nicht ſowohl auf den Krieg, da ja keiner war, als auf die Unterhandlungen zuvor an. Guicciardini behauptet[1]) „als König Ludwig XII. die Unternehmung beſchloſſen, habe er von Maximilian und von Ferdinand Widerſtand zu fürchten gehabt. Nun habe Maximilian, unſer König, zwar ſchon zuvor von Federigo zu Neapel 40000 Ducaten genommen und ihn zu vertheidigen verſprochen; um eine andre gute Summe Geld habe er ſich indeß von Ludwig zu einem Stillſtand bewegen laſſen. Hierauf habe Ludwig die alte Unterhandlung mit Ferdinand erneuert." Sollen wir von einem deutſchen König und Kaiſer dieſe verabſcheuungswürdige Handlung glauben, hinnehmen, wieder verbreiten? Erſtens: ſchloß er den Stillſtand? Mit Nichten. Sondern man hatte ihm einen Reichsrath zur Seite geſetzt, der ſeine weſentliche Macht vernichtete; dieſer ſchloß eigenmächtig den Stillſtand; er aber weigerte ſich 4 Monat, ihn zu ratificiren. Zweitens: konnte dieſer Stillſtand auf Neapel Einfluß haben? Eben ſo wenig. Er endigte mit dem 1. Juli 1501, wie ſehr auch Guicciardini verſichere, „er habe ſich per molti mesi erſtreckt." Erſt im Laufe des Juli fielen die Franzoſen in Neapel ein, ſo daß jede Diverſion, die dem Reich möglich, ihm auch erlaubt war. Alle Vorſchläge, dieſen Stillſtand zu verlängern, wies Maximilian ſtandhaft ab. Man wird dem getreuen Müller glauben, der aus einem Kurfürſtlichen Archiv (Acta f. 9. lit. F. 36[b]) dieſe Nachricht in den Reichstagsſtaat p. 106 aufnimmt: „Nachdem K. Maximilian vernahm, daß Neapolis ſammt andern italieniſchen Ständen, die dem heiligen Reich nicht zugehören, (von dem Stillſtand) ausgeſchloſſen werden ſollte, wollte J. M. die Erſtreckung nicht eingehen; weiln anbei die neapolitaniſche Theilung berichtet worden, hat J. M. den

1) Buch V, p. 260.

spanischen Oratoren an Dero Hof Vorhaltung gethan." Dies reinigt unsern König völlig. Aber der Italiener hatte von neapolitanischem Geld und von einem Stillstand der Deutschen, ich weiß nicht wo, gelesen; daraus bildet er sich seine Geschichte aus. Nun ist das Zweite, Ludwig — temendo, non se gli opponessino i Re di Spagna, — habe die Unterhandlungen in Spanien erneuert, minder bedeutend, aber nicht minder falsch. Zurita, der so gut aus den spanischen Archiven schöpfte, wie Müller aus einem deutschen, obwohl er nicht so genau citirt, belehrt uns, daß Mosen Gralla die erste Eröffnung wegen der Theilung Neapels an Amboise gemacht hat (I, f. 168). Hiedurch nun fällt die Darstellung Guicciardini's und Aller, die ihm nachgeschrieben, von einer so wichtigen Begebenheit in ein Nichts.

Neapel an Spanien 1503.

Diese beiden Eroberungen sind die beiden ersten großen Erfolge der italienischen Bewegungen. Ein dritter ist, daß Neapel spanisch wird. Hier gilt es eine gewisse Unterhandlung in Frankreich, doch vornemlich den Krieg. Wie schlecht Guicciardini über die Unterhandlung unterrichtet war, ergiebt sich daraus, daß er V, p. 300 den Erzherzog Philipp, der sie führte, nach Blois reisen läßt. Pontus Heuterus, Rerum Belgicarum VI, 259, hatte das Tagebuch Lalaing's von Montigny; und es existirt noch ein anderes von Hubert von Lüttich über diese Reise. Man sieht, sie ging über Narbonne, Montpellier und Avignon, die Rhone auf nach Lyon, und blieb 100 Lieues von Blois entfernt. Wenn Guicciardini nun anführt, Philipp habe die Geißeln des Königs von Valenciennes zurückgehen heißen, so wie er nur auf französischen Boden gekommen, so stimmt dies schlecht mit Lalaing, welcher behauptet, erst dann sei Philipp nach Narbonne fortgereist, als er der Ankunft der Geißeln in Valenciennes sicher gewesen. Da Jener nun über so offenbare Dinge im Irrthum ist, was sollte er viel von den geheimern wissen? — Aber die Hauptsache, wie gesagt, ist der Krieg.

Auf seinen Ursprung, welcher von Guicciardini ungenau erzählt ist, und auf das Uebrige will ich nicht eingehen, sondern nur auf die Wendung des Glücks von der französischen auf die spanische Seite; eine um so bedeutendere Sache, da die Stimmung des ganzen Volkes von der Meinung, wer im Vortheil sei, abhing. Hier setzt er p. 296 zuerst den Abfall Castellaneta's von den Franzosen, hierauf die Eroberung von Rubos, endlich den Zweikampf der Dreizehn. „Dieser sei über die Auslösung der Gefangenen von Rubos hergekommen."

Nun iſt aber aus dem Tagebuch Paſſero's p. 133 gewiß, daß der Zweikampf am 13. Februar 1503 geſchah, daß hierauf erſt und nicht früher Caſtellaneta abfiel, und Zurita lehrt, daß Gonſalvo erſt am 25. Februar gegen Rubos auszog. Hierdurch fällt jene ganze Darſtellung wiederum in Nichts Uebrigens behauptet Guicciardini, Caſtellaneta ſei eine terra vicina a Barletta, da es doch in einer andern Provinz, an einem andern Meer, an dem andern Abhang der Apenninen liegt, und wenigſtens 70 Miglien davon entfernt iſt; er ſagt von Lapalice in Rubos: „Faceva guardie negligente — — et debole difesa", da doch nach den genauen Nachrichten bei Zurita 266 und in Jovius, Vita Gonsalvi 248, ſieben Stunden geſtürmt und bis in die Nacht gekämpft werden mußte, eh dieſe Spanier, denen in der That nicht leicht war zu widerſtehen, den Sieg erkämpfen konnten. Geſetzt nun, wir können das Uebrige nicht ſo genau widerlegen, ſollen wir's glauben?

Vom Papſt Alexander.

Schwerlich wird man von der verruchten Nebenbuhlerſchaft Alexanders, Juans und Ceſar Borgia's bei Lucrezia Borgia eine gegründete Nachricht vor Guicciardini finden. Worauf man ſich ſtützt, ſind die Epigramme Pontan's und Sannazar's, ſind einige Andeutungen in Peter Martyr's Briefen, und in einer offenbaren Schmähſchrift, die hinter dem Tagebuch Burkard's ſteht[1]). Soll man einer Schmähſchrift glauben, wo ſie nur andeutet? — Die Worte anzuführen, wird mir Jeder erlaſſen. — Peter Martyr, der bei den Jahren 1497 und 1498, wie ich beweiſen werde, große Irrthümer begeht, der ſonſt nicht keuſch oder zurückhaltend ſpricht, der hier auch nur andeutet, ſoll der ein unverwerflicher Zeuge ſein? Endlich die Epigramme? Der Haß und ein Witz iſt ihnen genug. Aber mehr. Die nämlichen Beſchuldigungen von dem Mißbrauch ſeiner eigenen Tochter findet man auf die nämliche Weiſe in Epigrammen und Schmähſchriften auf Paul III. gehäuft. Sleidan hat ſie, und ſelbſt in die Lebensgeſchichte eines Bürgermeiſters zu Stralſund, Bartholomäus Saſtrow, haben ſie ſich verloren[2]). Soll nun grad die Päpſte dieſe Verirrung aller Natur, dieſe wahre Raſerei ergriffen haben? Guicciardini iſt hier nicht als gleichzeitig, und wenn er vermöge ſeines Pragmatismus ſagt, ein Bruder habe den andern beneidet, als ein Ankläger und nicht als ein Zeuge anzuſehen.

1) Vgl. Henke, Anmerk. zu Roscoe, Leben Leo's X.; I, 342.
2) Barthol. Saſtrowen Herkommen ꝛc. I, 367.

Und so sollte man auch die Darstellung von dem Tod Alexanders durch das Gift, das sein Sohn für Andere bereitet, und er selbst zufällig bekommen, wie sie Guicciardini hat, bezweifeln dürfen. In der That erwähnt Burcardus, dessen Diarium auch das Geringste berichtet, von dem Gifte kein Wort, sondern einen regelmäßigen Verlauf der Krankheit, „Fieber, heftiges Fieber, Gebrauch der Arzenei, Tod", vom 12. — 18. August 1503. Brequigny (Extraits p. 64) und Roscoe haben kein Bedenken getragen, den einfachern Bericht des Ceremonienmeisters der Erzählung des Geschichtschreibers vorzuziehen. Indeß ist es hiemit nicht abgethan. Allzuverbreitet ist die Sage. Selbst Trithemius hörte sie innerhalb der Mauern seines Klosters. Selbst Linturius, der zu Hof einen Anhang an Rolewinks Fasciculus schrieb, wußte sie. Zurita, der aus den echtesten Berichten schöpft, hat sie nicht minder. Wenn aber Jovius erzählt, der Cardinal Adrian von Corneto selbst, in dessen Vigne auf dem Vatican es sich begeben, habe ihm mitgetheilt, auch er habe von diesem Gift sterben sollen und sei davon halbtodt gewesen, so können wir billig weiter keinen Zweifel haben. Aber warum schweigt Burcardus? Was Guicciardini sagt, „am 17. sei Alexander vergiftet worden und Tags darauf gestorben", ist in keine Verknüpfung mit ihm zu bringen. Jovius aber erzählt von gewissen Briefen, welche der spanische Gesandte an Gonzal geschrieben, „4 Tage nach dem Anfang seiner tödtlichen Krankheit sei Alexander gestorben"; Vita Consalvi II, 259 „lethali correptum morbo post quartum diem decessisse." Dies stimmt mit dem 15. August, auf welchen Burcardus den Anfang des heftigen Fiebers setzt, grad überein, so daß das frühere nur zufällig gewesen sein müßte. Man wird dem Ceremonienmeister, der auch sonst sich scheut, plus sapere quam oportet, nicht gradezu gesagt haben, was der Grund der Krankheit war. Aber als das Volk die Leiche sah, mit einem kohlschwarzen Gesicht, einer geschwollenen Zunge, einem Mund, der nicht zu schließen war, als man von Cesars hiemit zusammentreffender Krankheit hörte, da kam es an den Tag.

Alles dies wohl betrachtet, so wird zwar der Tod Alexanders durch Gift gewiß bleiben; aber die Darstellung Guicciardini's: „il Pontifice è repentinamente portato per morto nel Palagio Pontificale, et il di seguente, che fu il 18. di d'Agosto è portato morto nella chiesa di San Piero"[1]), wird dessenungeachtet nicht zu retten sein.

1) VI, 314.

Uebergang.

Gewiß, es wäre ermüdend, und, falls nur wahr iſt, was bis hieher dargeſtellt worden, nicht minder unnütz, als ermüdend, auch nur die hauptſächlichſten Irrthümer dieſer Geſchichte aufzuzählen. Dies würde eine neue Geſchichte werden. Erkennen wir klar, daß das unbedingte Anſehen, welches dies Buch bis jetzt genoſſen, ihm mit Unrecht gewährt worden, daß es nicht eine Quelle, eine Urkunde, ſondern allein eine Bearbeitung, und zwar eine mangelhafte zu nennen iſt, ſo iſt unſer Zweck erreicht; ſo müſſen die Sismondi aufhören, unter jeder Seite den Guicciardini und immer den nämlichen zu citiren; ſie müſſen wiſſen, daß er nicht beweiſt. Ich werde noch einiges Bezeichnendere zuſammenſtellen.

Wunder.

Von einem ſo klugen Mann iſt beſonders auffallend, daß er zuweilen die wunderbarſten Dinge mit den Worten eines Gläubigen erzählt. Im Jahr 1512, als die Spanier Bologna belagerten, hatten ſie ihre Hoffnung beſonders auf eine Mine Pedro Navarra's geſetzt. Guicciardini erzählt es p. 573: „Die Mine ſei unter einer Capelle, von Baracano genannt, hergegangen.“ Er fährt fort: „La mina con grandissimo impeto e romore gittò talmente in alto la capella, che per quello spatio, che rimase tra 'l terreno ed il muro gittato in alto fu da quelli, che erano fuora, veduta apertamente la città dentro ed i soldati, che stavano preparati per defenderla: ma subito scendendo ingiu ritornò il muro intero nel luogo medesimo, onde la violenza del fuoco l'haveva sbarrato, ed si ricongiunse insieme, come se mai non fusse stato mosso.“ So daß die Capelle in die Höhe gegangen, wie ein Vorhang im Theater, aber darauf wieder niedergefallen ſein und unerſchüttert geſtanden haben ſoll, wie, — doch was ſteht feſter als Mauer und Haus? Dies wird nun bei Jovius, Muratori, Fabroni wiederholt, ja Rosmini erzählt, daß die Bologneſer noch heute dieſes Wunder begehen. Nun will ich nicht ſagen, daß etwas Aehnliches gradzu unmöglich ſei; aber die beiden authentiſchen und guten Berichte, die in denſelben Tagen und aus ſicherer Kenntniß über jene Belagerung abgefaßt worden ſind, von Coccinius, der in Modena war, und dem Kaiſer die neueſten Begegniſſe meldete, in dem Buch „de bellis Italicis“, und von Jean le Veau, welcher aus den Briefen ſchreibt, die von Bologna nach Frank-

:ich kamen [1]), diese erwähnen zwar der Mine, besonders der letzte
iit dem Ausdruck der äußersten Verwunderung, „sie sei bis tief in
ie Stadt gegangen, und als sie losgebrochen, habe man geglaubt,
ieselbe gehe unter." Sie erwähnen zwar des Kampfes, der darauf
rfolgte; aber von dem Wunder sagen sie kein Wort: „die Ruinen
:ien fast unübersteiglich und die Franzosen sehr tapfer gewesen —
s waren Deutsche bei ihnen — der Anfall sei mißlungen." Wie
ätten die französischen Berichte ein so offenbares Zeichen der Vor-
:ebe Gottes für sie unerwähnt lassen sollen? Hier ist das Still-
hweigen der treffendste Beweis. Selbst Karl Sigonius, de epis-
opis Bononiensibus, der sonst die Wunder der Maria gern aufzählt,
ıgt nur: „murum ignis non labefecit, licet valde succusserit",
on dem eigentlichen Wunder aber nichts [2]). „Einem Bild der Jung-
rau an einem hervorspringenden Stück der Mauer habe man zu-
eschrieben, daß diese nicht gefallen." Also scheint mir gewiß, daß
iese Sage keinen Grund hat, als etwa einen mißlungenen Angriff
n der Nähe dieser Capelle. Sie mag sich aber bald ausgebildet
aben, und von Guicciardini, als er Bologna für den Papst ver-
oaltete, vernommen worden sein. Das Volk kann man nicht tadeln.
Welche Sage hätte die Größe der Gefahr und die Hilfe Gottes, der
:e vor dem Schicksal Brescia's damals beschützte, besser ausgedrückt
ınd dem Gedächtniß eingeprägt? Aber Guicciardini, der nur leicht-
in sagt: „attribuirono questa cosa a miracolo", und von der Maria
ıicht viel wissen will, wird hiedurch nicht gerechtfertigt. Doch erzählt
r ja auch, es seien einem die Augen ausgerissen, und darnach von
inem Arzt wieder so eingesetzt worden, daß daran kein Mangel
eweſen [3]).

Verträge.

Agnolo, der Neffe Francesco's, der Herausgeber dieser Geschichte,
ehauptet, sein Oheim habe mit besonderem Fleiß die öffentlichen
Denkmäler (pubbliche memorie) erforscht, und habe vielen Zugang
u ihnen gehabt. Auf diese originale Kunde der Beschlüsse und Bünd-
ıisse legt Johann Bodin einen besonderen Werth. Ich will mit
Benigem zeigen, daß selbst dies nicht immer der Fall gewesen.

Sollte er, ein Florentiner und so vieljähriger Beamter der

1) Lettres de Louis III, p. 158.
2) Sigonius, de rebus Bononiensibus. Frankf. 1604. p. 297.
3) VI, 350. VII, 369.

Päpſte, nicht zuerſt deren Bündniſſe genau haben erforſchen können, wenn er gewollt?

Einer der wichtigſten Verträge in ſeiner ganzen Geſchichte, welcher den Spaniern zuerſt den Eingang nach Oberitalien verſchaffte, iſt die Liga zwiſchen Papſt Julius, Ferdinand und Venedig vom October 1511. Hier, ſagt Guicciardini (X, 350), habe Julius 400 Lanzen, 500 leichte Pferde, 6000 zu Fuß zum ſpaniſchen Heer ſtoßen zu laſſen verſprochen. Nun haben wir aber, in den Lettres de Louis XII. und ſonſt, den Vertrag ſelbſt, worin es heißt: „Item, quod St. Dominus noster mittere debeat 600 equites gravioris armaturae“ [1]), und weiter nichts; wir haben die Bekanntmachung des Papſtes, die er in S. Maria del popolo zu Rom vorleſen ließ, worin es lautet: „Sua Santità da in subsidio di detta lega CCCCCC huomini d'arme in biancho“ [2]), und weiter nichts. Aber was liegt an dieſen Zahlen? wird man vielleicht ſagen. Allerdings liegt daran. Das Weſen jenes Vertrags war, daß der Papſt die Spanier um ſein Geld miethete, wie er ein ander Mal die Schweizer gemiethet, oder wie er auch allenfalls Breſignel's und Romagner miethen konnte. Die Spanier erſcheinen nicht als ganz ſelbſtändige Verbündete, ſondern zum größern Theil als Gemiethete. Deswegen konnte ſich der Papſt nicht zu einem neuen eigenen Heer verpflichten; die ganze Lage der Dinge wird durch die Angabe Guicciardini's verrückt. Eine letzte Ausflucht wäre: dies möchten vielleicht jene Anzahlen ſein, die der Papſt ſelbſt über ſeinen Vertrag aus gutem Willen geſtellt. Aber wo es zur Sache kommt, p. 568, giebt der Geſchichtſchreiber noch ganz andre Zahlen an.

Der Vertrag der Florentiner mit Cardona von 1512, in Folge deſſen die Medici zurückkamen, durch welchen ſie ſich an Spanien ſchloſſen, iſt von allen, welche jene jemals eingegangen, ohne Zweifel einer der wichtigſten. Guicciardini hat ihn XI, p. 15. Zum Glück hat ihn auch Fabroni, Vita Leonis p. 266 von Wort zu Wort mitgetheilt. Jener ſagt: „Florenz ſei in die Liga und zu wechſelſeitiger Vertheidigung in Bund mit Aragon getreten.“ Der Vertrag weiß nichts von der Liga; er weiß ſelbſt nichts von einem, wie man nach dieſen Worten ſchließen ſollte, unbedingten Bund mit Aragon. Sondern dieſer Bund wird nur auf 3 Jahr 6 Monat geſchloſſen, und verpflichtet Florenz bloß zur Vertheidigung von Neapel. Guicciardini

1) Lettres III, 60.
2) Lo numero e la quantità etc. in Roscoe, Leben Leo's I, Append. 534.

fügt hinzu: „Was die Medici früher dem Vicekönig versprochen, habe damals Florenz zu bezahlen sich verpflichtet." Auch hievon enthält der Vertrag nichts. Selbst was Guicciardini von den 200 neapolitanischen Lanzen im florentinischen Sold, von der Herstellung der mediceischen Güter angiebt, ist in einem weit beschränkteren Umfang wahr. Der wahre Vertrag ist mit Ehren geschlossen und erhält die Freiheit, der erdichtete mit Unehren und vernichtet sie. Zu bekennen ist, daß die Dinge erfolgten, als wäre der erdichtete Vertrag der wahre gewesen.

Hieraus ergiebt sich, daß Guicciardini weit entfernt ist, die Verträge genau anzuführen, daß er vielmehr zuweilen ihren Inhalt wesentlich umgestaltet.

Hievon, genug. Pindar sagt: „Ich habe noch manchen Pfeil in meinem Köcher." Aber man möchte glauben, was ich nur der Wahrheit wegen und ungern sage, sei gesagt, um zu tadeln.

6. Von Guicciardini's Darstellung seines eignen Verhaltens.

Man erzählt, im Jahre 1527 habe Guicciardini Commentarien von seinem Leben, von seinen eignen Thaten zu schreiben beabsichtigt; aber Jacopo Nardi habe ihn aufmerksam gemacht, wie viel Neid ihm dies erwecken könne, und ihn bestimmt, die Geschichte von Italien zu schreiben. Indeß konnte nicht fehlen, daß er sich auch in dieser nicht über seine eignen Thaten besonders ausführlich hätte verbreiten sollen, und da hierbei seine Kenntniß original und ausreichend sein muß, so ist dies auch recht gut. Es sind aber besonders vier, die ihm gelangen, und über die er sich seine eigne Zufriedenheit bezeugt: die Vertheidigungen von Reggio, von Parma, von Modena und seine Vermittelung des ersten Florentiner Aufruhrs von 1527. Sehen wir nach, worauf er hierbei das meiste Gewicht legt, so ist es jene sichere Entschlossenheit im entscheidenden Augenblick, mit der er in Reggio erstens die Pläne Lescun's durchschaut und vorbauend verhindert, zweitens, als derselbe in das Ravellin zum Gespräch eingetreten, und der verhängnißvolle Schuß gefallen ist, ihn in die Festung führt, jedoch lediglich, um ihn wieder zu entlassen, so daß er zugleich sich selbst wohl vertheidigt und ihn nicht verletzt (XIV, 184); mit der er in Parma die Unterhandlungen hinzuziehen weiß, bis auf den Moment, wo man meldet, die Spanier seien zum Sturme

fertig, und wo er ſeinen Bürgern zurufen kann: „Soll es Euch gehen, wie Capua und Ravenna?“ (XIV, 217); mit der er in Modena die Cardinäle beſtimmt, daß ſie ihm einen Befehl von Seſſa auswirken, der ſeine Spanier bewegt, bei ihm zu bleiben (XV, 261). Am meiſten jedoch glaubte er gethan zu haben, als der Palaſt zu Florenz von den Jünglingen eingenommen war, und das Heer der Liga davorſtand, ihn zu ſtürmen, als damals Federigo da Bozzolo aus dem Palaſt, an einem Vertrag verzweifelnd, herauskam, er aber ihm entgegentrat, ihn bei Seite nahm, „ein Vertrag ſei eben ſo gut möglich als nothwendig“, ſo daß dieſer ſeine Worte darnach einrichtete, und der Vertrag wirklich geſchloſſen ward (XVIII, 442). Mit dieſen Verdienſten iſt es nun Guicciardini ſonderbar gegangen. Bei Reggio mißt Bellay (Mém. 38b.) das Beſte dem Grafen Guido Rangone bei. Von Parma geſteht zwar Carpeſan, der zugegen war (commentarii p. 1333), Guicciardini Muth und Geiſtesgegenwart zu; doch behauptet er, in den Bürgern ſei an ſich ein ſehr großes Verlangen geweſen, päpſtlich zu bleiben. Von Modena verſichert Galeazzo, p. 1218, das Weſentliche habe Bartolomeo Gattinara gethan; und immer bleibt auffallend, daß Guicciardini auf ſeine Quelle, der er ſonſt getreulich folgt, hier gar keine Rückſicht nimmt. Selbſt von den florentiniſchen Verdienſten Guicciardini's ſcheinen die andern Geſchichtſchreiber faſt übereingekommen, nichts zu melden. Nardi, der mit in den Palaſt eingeſchloſſen war und die Sache genau beſchreibt, hat davon nichts [1]). Varchi, welcher ein ſo ausführliches Werk über einige Jahre der florentiniſchen Geſchichte verfaßt hat, daß es faſt nichts gegeben zu haben ſcheint, das er nicht erwähnte, hat davon nichts [2]). Wollen wir mindern Werth auf Nerli's Stillſchweigen legen [3]), der indeß Guicciardini's Werk geleſen und mit ihm von derſelben Partei war, ſo erwähnt jedoch auch Jovius, der Guicciardini's ſonſt immer im Beſten gedenkt, von dieſer That deſſelben nichts [4]). Sie meſſen ihm wohl einen Antheil bei; doch nicht den er ſelbſt. Federigo Bozzolo, der, als ihm die halbraſenden Poſtlaren ihre Speere entgegen hielten und riefen: „chi vive“, mit vielem Verſtand antwortete: „Viva, chi vive, lebe, wer will“, dieſer habe die Unterhandlung bewirkt.

Obwohl nun dem ſo und nicht anders iſt, ſo würden wir doch

1) VIII, 194.
2) II, 39.
3) p. 259.
4) XXV, 3.

Bedenken tragen, die Versicherungen unsers Geschichtschreibers über sein eigenes Verhalten in Zweifel zu ziehen, wären nicht noch andere Documente bekannt geworden, deren wir später gedenken werden.

Es giebt unter seinen Unternehmungen noch andere, die ihm nicht gelangen. Er war Luogotenente Generale des Papstes bei den Feldzügen des Heeres der Liga, die, Franz Sforza zu befreien, gegen Milano und, um seinen Herrn, den Papst Clemens, zu befreien, gegen Rom unternommen wurden. Sie waren beide wider das spanisch-deutsche Heer gerichtet; man weiß, daß sie beide vollständig mißlangen. Hier mißt er nun alles Unglück dem Herzog von Urbino, Heerführer der Venezianer, Franz Maria, bei; niemals habe derselbe anzugreifen gewagt[1]). Giovanbattista Leoni hat ihm in den Betrachtungen, die ich angeführt, und in dem Leben Franz Maria's ausführlich geantwortet. Ich will Leoni nicht wiederholen; seine Schriften stehen Jedem so gut wie mir zu Diensten; und über Feldzüge, insofern sie hätten besser ausgeführt werden können, maße ich mir freilich kein Urtheil an. Dreierlei will ich sagen, das, soviel ich mich entsinne, nicht bei Leoni steht. Behauptete Guicciardini, man könne Mailand angreifen, und Franz Maria, man könne es nicht, so scheint des letztern Urtheil vorzuziehen, da er selbst im venezianischen Kriege spanische Veteranen gegen italienische Neulinge angeführt hatte, und recht gut wußte, wie wenig mit diesen auszurichten sei; nun aber hatte er die Neulinge und der Feind die Veteranen. Ferner nimmt man an, Franz Maria habe sich dem kaiserlichen Heer, als es nach Rom zog, in den Weg legen sollen; so ist zu betrachten, daß dieses Heer sich entweder nach Florenz oder nach Rom oder aber nach Venedig selbst werfen konnte. Aus den Briefen Macchiavell's ersieht man, wie lange kein Mensch die Intention desselben gekannt hat[2]). Wie hätte nun Franz Maria, Feldherr von Venedig, das venezianische Gebiet dennoch dem Feind bloßstellen sollen? Endlich versichert zwar Guicciardini, „der Andere zu retten sich selbst gewagt, zu dessen Rettung habe Niemand eine Lanze brechen wollen"; aber wir erfahren aus dem Tagebuch Reisner's, daß „am 22. Mai 1527 des Herzogs

1) In der Bibliothek San Salvador zu Bologna findet sich ein Manuscript Difesa per il Signor Francesco Maria Duca di Urbino contro le calunnie dategli da Messer Francesco Guicciardini nella sua istoria... von der Hand des Autors selbst, wie die Correcturen bezeugen. Reposati Della Zecca di Gubbio II, 102. Note. Man hält auch dies für eine Arbeit Leoni's, ich weiß nicht mit welchem Rechte.

2) Legazione di Macchiavelli al Luogotenente 472.

Reisige anrückten, jedoch in die Flucht gejagt, viele von ihnen gefangen, niedergeworfen, erstochen wurden"; Reisner erzählt, „der Graf Gaiazzo sei kaum entkommen; dasselbe sei am 25. und 28. geschehen; das kaiserliche Heer habe, eine förmliche Schlacht zu erwarten, vor der Stadt gelagert; ja einmal ihn selbst zu suchen im Sinn gehabt" [1]). Wir haben die Briefe Schwegler's, wie muthig die Deutschen gewesen, mit dem Feind zu schlagen [2]). Sandoval sagt, er habe eine Schrift aus Rom vom J. 1527 gesehen, in welcher von einer bedeutenden Schlacht erzählt worden. So wichtig erschienen jene Gefechte. Allerdings mag der Herzog bei der besten Absicht, zu schlagen, durch das Mißlingen der ersten Versuche, durch den geringen Muth der Seinen und den großen der Feinde abgeschreckt worden sein.

Um den Unmuth Guicciardini's zu begreifen, muß man wissen, wie nothwendig ihm dieser Krieg geschienen. Unter den freundschaftlichen Briefen Macchiavell's findet sich auch einer, den Guicciardini gleich nach dem Tode Pescara's, im Anfang der Belagerung Sforza's durch die Kaiserlichen, im December 1525 geschrieben hat. „Alle werden die Uebel des Friedens fühlen", spricht er, „wenn die Gelegenheit, Krieg zu führen, vorbei sein wird" [3]). Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er auf den Entschluß des Papstes, ihn zu unternehmen, Einfluß gehabt. Nun aber, was war der Erfolg! Der Ruin seines Herrn und ganz Italiens. Er suchte den Grund dieses Mißerfolges in den persönlichen Interessen des Herzogs von Urbino.

Dieser wiederum schwieg auch nicht: „der Geiz des Luogotenente sei allein an dem Mißlingen Schuld." Er vermuthete einmal, daß derselbe ihn in Venedig verleumde. Es hätte wenig gefehlt, so hätte er dafür Hand an ihn gelegt [4]). Indessen mäßigte er sich. Dürfen wir Leoni glauben, so hielt er sogar Gaiazzo ab, der Guicciardini zu ermorden entschlossen war.

7. Erfolg und Verdienst dieses Werkes.

Mit den Resultaten gegenwärtiger Untersuchung, daß diese Geschichte in ihrer ganz chronologischen Anordnung das Interesse nicht selten zerstöre; daß sie zum guten Theil aus andern Büchern

1) Kriegsthaten der Frundsberge f. 126.
2) In Hormayr's Archiv für Historie ꝛc. 1812. p. 461.
3) Lettere 77.
4) Varchi p. 83.

besondere Forschung, zusammengetragen sei; daß ein großer Theil derselben, die Reden, keineswegs historische Monumente, sondern Uebungen der Redekunst; daß wichtige Facten ganz entstellt, Verträge verändert, und Wunder erzählt seien, die sich nie begeben; daß die Darstellung, die der Verfasser von seinem eigenen Verhalten giebt, mindestens großen Zweifeln unterliege, — mit diesen Resultaten nun stimmt es allerdings schlecht zusammen, daß dieselbe Geschichte, trotz ihres großen Volumens, in den ersten 50 Jahren, nachdem sie erschienen, 10 Auflagen in italienischer Sprache, 3 in lateinischer, 3 in französischer erlebt, und überdies ins Deutsche, Englische, Niederländ- und dreimal ins Spanische[1]) übersetzt worden ist, daß sie sich bis jetzt in dem Ansehen eines den Alten gleich zu setzenden Werkes erhalten hat. Woher rührte nun der große Erfolg dieses Werkes? Die Kühnheit, mit der man Papst und Kirchenwesen von einem katholischen Schriftsteller behandelt, mit der man die geheimsten Entschlüsse der Fürsten enthüllt sah, daß in ihm keine Spur von Schmeichelei ist, mag einen Theil dieses Beifalls erworben haben. Die Hauptsache that noch etwas anderes. Es ist wohl nie eine Zeit gewesen, welche in lebendiger Theilnahme an dem öffentlichen Leben, an jedem kleinsten Ereigniß die letzte Hälfte des 16. Jahrhunderts übertroffen. Allenthalben Selbständigkeit, und doch durch die beiden Parteien eine so enge Vereinigung, daß fast keine Geschichte geschrieben werden konnte, sie hätte denn an die allgemeinen Begebenheiten angeknüpft. Da kamen denn die Discorse Guicciardini's, diese Betrachtungen jeder Begebenheit von allen Seiten zur rechten Stunde. „Ubi quid in deliberationen cadit", sagt Bodin, „quod inexplicabile videatur, illic admirabilem in disserendo subtilitatem ostentat." Man fühlte sogleich, daß dies die Hauptsache in dem Werk sei. „La partie", sagt Montaigne, „de quoi il se semble vouloir prévaloir le plus, sont ses digressions et ses discours."

Man muß gestehen, daß diese Discorse in Guicciardini etwas wahrhaft Originales, daß sie voller Geist und Scharfsinn sind. Sie sind nicht etwa denen Machiavell's nachgebildet: denn Machiavell's Discorse pflegen auf einen noch hervorzubringenden Zustand zu ziehen, von einem allgemeinen Begriff auszugehen oder dahin zurückzukehren. Guicciardini dagegen hat die reine Betrachtung eines Vorgegenden. Was in jedem Fall zu erwarten, zu thun, was der eigentliche Grund einer Handlung gewesen, will er zeigen. Daher ist er in den

1) Aufgezählt in Negri, Scrittori Fiorentini, nicht vollständig; eben so wenig bei Tiraboschi.

Erläuterungen, in wiefern eine jede menſchliche Handlung aus angeborner Leidenſchaft, Ehrgeiz, Eigennutz komme, ein wahrer Virtuos und Meiſter. Dieſe Discorſe ſind nicht eine Hervorbringung von Guicciardini's Geiſt allein; ſie ruhen, und zwar in doppelter Hinſicht, nur allzuwohl auf dem Zuſtand ſeiner Vaterſtadt Florenz.

Erſtens nämlich, da die Macht von Florenz nicht ſelbſtändig war, und die Lage der öffentlichen Angelegenheiten zuweilen von dem einen Extrem zum andern ſchwankte, richtete ſich die Aufmerkſamkeit unwillkürlich auf die möglichen Erfolge der Dinge. Will man hiervon einen Begriff haben, ſo muß man einmal den Brief Franz Vettori's an Macchiavell über die Abſichten der Mächte von 1513 leſen. Es iſt ein ſtetes: „wenn" und „wenn nicht" und „wenn aber." Die rechte Schule hierzu wurden die Geſandtſchaften. Denn da dieſe Geſandten der kleinern Mächte ſelten die ganzen Abſichten der größern erfuhren, und von ihren Unterhandlungen nur unvollſtändig unterrichtet waren, ſo mußten ſie, wie wir in den Legazionen Macchiavell's ſehen, aus dem, was ſie wußten, auf die möglichen Dinge ſchließen. Das iſt das Eine. Aber auch in den innern Angelegenheiten pflegen ſie derſelben Art und Weiſe. Wenn man in Varchi und Nardi lieſt, wie viel vor einer Gonfalonierewahl geſonnen, geſchwatzt, unterhandelt, vermuthet, geurtheilt ward, wie man in dieſem kleinen Kreis, ſo gut als in den europäiſchen Angelegenheiten, Verwandtſchaften, Bündniſſe, Gegenbündniſſe ſchloß, um einige ſchwarze Bohnen mehr zu bekommen, wie viel es da zu berückſichtigen gab, wie ſich nun Beobachtungen, Regeln, Rathſchläge entwickelten, ſo verſteht man erſt den Urſprung eines Werks, wie Guicciardini's Werk iſt. Dieſe Seelen ſind vornehmlich oder allein mit Literatur und Ehrgeiz beſchäftigt. Sie kämpfen mit einander in Klugheit, ſie wetteifern in den Herleitungen des Geſchehenen, in den Berechnungen der Zukunft; ſie gehen gewöhnlich von dem nächſten aus und wollen zu dem nächſten; in dieſen Verknüpfungen ſind ſie ungemein ſtark.

So heißt es nun auch von Guicciardini: „er war einer der klügſten Köpfe in Italien; über menſchliche Handlungen wußte er ſehr gut zu discuriren." In dieſen Discorſen beſteht das Verdienſt ſeines Werks; daſſelbe wird dieſer originalen Natur einen immerwährenden Ruhm zu verdanken haben.

Für dieſen Zweck, in dieſer Idee wäre es nicht wohlgethan geweſen, die großen Begebenheiten ohne Unterbrechung durch die kleinern zu erzählen. Auf die einen kam es eben ſo gut an, als auf

die andern. Die Verknüpfung durch die Zeit war eine der wesentlichsten. Die jedesmalige Lage der einzelnen zusammenwirkenden Staaten zu einander war vor Allem zu betrachten. Hieraus ergiebt sich, warum Guicciardini die streng chronologische Form wählte, die wir gesehen. Das Beisammen gilt ihm eben so viel, als das Nacheinander. Hieraus ergiebt sich auch, wie er ein so ausführliches Werk schreiben konnte, ohne sich zu scheuen, das Fremde und schon Vorhandene darin aufzunehmen. Es kam ihm mehr auf Grund und Folgerung, als auf die Thatsache an; Freude an Handlung und Leben wird man ohnedies selten bei ihm wahrnehmen.

Nachträgliche Bemerkungen.

1. Aus der ältesten Kritik dieses Geschichtswerkes.

Einige Jahre nach dem Abdruck der obigen Abhandlung erwarb ich in Florenz die Handschrift eines Dialogs Jacopo Pitti's betitelt Apologia dei cappucci, der einen heftigen Angriff auf die Wahrheitsliebe Guicciardini's enthält. Der Standpunkt des Autors ist allerdings hauptsächlich ein politischer. Jacopo Pitti, geboren 1519, dessen Vater unter den Palleschi erscheint, nahm auf das Lebhafteste Partei gegen die Faction, der Guicciardini angehörte, die, wiewohl mediceisch, doch zugleich bürgerlich-aristokratisch war und deren Autorität von den Republikanern als eine höchst ungerechte Unterdrückung empfunden wurde. Er war ein Anhänger Cosimo's I., welcher dem Ansehen der Oligarchen, obwohl diese sein Fürstenthum eigentlich gegründet hatten, ein Ende machte und den popolaren Bestrebungen, welche von jenen immer niedergehalten waren, wieder freien Raum verschaffte. Jacopo Pitti war selbst Mitglied des Senates, wie ihn Cosimo einrichtete, und wie seine andern Schriften zeigen, ein entschiedener Anhänger der Politik des

Großherzogs. Eben, indem die neue Ordnung der Dinge ſich entwickelte, erſchien die historia d'Italia Guicciardini's (die erſte vollſtändige Ausgabe iſt von 1564), welche allenthalben eine Verwerfung der republikaniſchen Partei enthielt und die Beſtrebungen der optimatiſchen zu voller Evidenz brachte. Dem nun ſetzte ſich Jacopo Pitti in jenem Dialog entgegen. Die Thätigkeit Pitti's war überhaupt weniger politiſch als literariſch. Er erſcheint als der vornehmſte Begründer der Academia del Piano, wie denn die akademiſche Thätigkeit in der Monarchie, welche adminiſtrative und militäriſche Tendenzen ohne viel Rath zu begehren verfolgte, an die Stelle der politiſchen getreten iſt. Der erwähnte Dialog iſt nicht ohne ein gewiſſes literariſches Verdienſt, nicht etwa durch Ausbildung der gelehrten Magniloquenz der Schule, er iſt vielmehr ſehr populär gehalten, von allerlei ſprichwörtlichen Ausdrücken durchzogen und zugleich von einer anmuthigen und nicht unangemeſſenen Erfindung. Ein Pallesche Marchetto, unter welchem Namen, einer Abſchrift der Magliabechiana zufolge, Bernardo Medici verſtanden wird, hat den Neffen Guicciardini's, Herausgeber der historia, Agnolo, der hier als Tito erſcheint, zu ſich eingeladen, um einige Verſchönerungen in dem Garten des Hauſes zu beſehen, als ein Popolare bei ihm eintritt, unter deſſen Namen Publio ein Capponi verborgen ſein ſoll, mit dem Marchetto ſchon öfter über die Geſchichte Guicciardini's geſprochen hat. Publio beklagte ſich über die Art und Weiſe, wie bei Guicciardini von den Republikanern geredet wird, und giebt ihm Schuld, daß er die rühmlichen Handlungen derſelben verſchweige, um dagegen die bösartigen ſeiner Faction zu beſchönigen und zu erheben[1]). Marchetto hatte das bisher größtentheils noch nicht angenommen; er freut ſich, daß Publio eben mit Tito zuſammentrifft, die nun einander begrüßen, jedoch gleich im erſten Augenblick auf ihre Differenzen kommen, welche dadurch noch beſonders angeregt werden, daß das Buch Guicciardini's das größte Aufſehen gemacht hat und bereits in fremde Sprachen überſetzt iſt. Publio hat ein Notat über die ihm beſonders mißfälligen Stellen. Marchetto iſt erfreut, daß Jemand da ſei, der durch Kenntniſſe und Talent fähig werde, ſeinem Tadel Widerpart zu halten. Sie ſetzen ſich in dem Garten nieder, Marchetto in der Mitte zwiſchen den beiden Andern, um gleichſam der Schiedsrichter zwiſchen ihnen zu

1) Circa la sua maledicenza del governo della Repubblica, fiorentina, e popolo e de' suoi migliori cittadini, e circa l'avere taciute le gloriose opere loro, et adornate le malvagie di quelli della fazione.

sein. Dann beginnt die Discussion. Der Dialog ist seitdem im Jahre 1862 gedruckt worden und hat einige Aufmerksamkeit erregt, doch hat man den Widerspruch Pitti's gegen Guicciardini nur immer als eine Wirkung der politischen Feindseligkeit betrachtet und dadurch zu beseitigen gemeint. Allein die Thatsachen, die in dem Dialog dem Geschichtswerk entgegengesetzt werden, sind zugleich von historischer Wichtigkeit und können bei einer Würdigung des letzteren nicht unbeachtet bleiben.

Einige von diesen Momenten mögen hier erwähnt werden.

1. Wir berührten schon die Erzählung Guicciardini's über das patriotisch trotzige Auftreten Piero Capponi's und sein angebliches Wort: da man Dinge fordere, die gegen die Ehre laufen, so mögen die Franzosen in ihre Trompeten stoßen, sie würden an ihre Glocken schlagen. Bei Rucellai, dem Guicciardini gerade in dieser Stelle folgt, findet es sich nicht. Aber in seinem früheren Werke, der historia fiorentina, hatte Guicciardini die Sache ungefähr eben so erzählt, wie in der historia d'Italia, nur mit dem Unterschied, daß er früher Capponi sagen ließ, da der König keinen Akkord schließen wolle, so müsse die Sache anders entschieden werden, er möge in seine Trompeten stoßen lassen, sie würden ihre Glocken ziehen. Jacopo Pitti nun ist besonders darüber empört, daß Guicciardini diese Handlung rühmt, die doch nur die äußerste Thorheit gewesen sein würde. Er erzählt den Vorfall ungefähr in derselben Weise, läßt aber die Worte weg; auch in der istoria fiorentina Pitti's sucht man dieselben vergeblich. In beiden führt dieser als ein Moment der Nachgiebigkeit des Königs an, daß indessen einer der französischen Feldobersten, Aubigny, bei demselben eingetroffen sei und ihm einen Vorwurf darüber gemacht habe, daß er so lange in Florenz verweile. Ueber den Vorfall selbst findet sich in Vincenzio Acciajuoli's Vita di P. Capponi (IV, 2, 31) eine abweichende Tradition. Demnach war es ein Blatt, auf dem nicht etwa die Vorschläge des Königs, sondern die von den Florentinern gemachten Bedingungen standen, welches Capponi aus der Hand des Sekretärs nahm und zerriß, eine Modification der Erzählung, die die Handlung bei Weitem minder offensiv erscheinen läßt; die Worte Capponi's wären dann gewesen: S'io domando cose disoneste, voi sonerete le vostre trombe e noi soneremo le nostre campane. So wenigstens lautet die Erzählung in dem ursprünglichen Text Acciajuoli's, doch wird sie auch da nicht mit voller Bestimmtheit erzählt, er sagt: „affermano che egli queste istesse parole pronunziò". Ganz abweichend erscheint die Sache bei Nardi. Man ist einander in den Unterhand-

lungen ſchon ſehr nahe gekommen; hauptſächlich iſt von der Geldſumme die Rede, welche der König fordert und die Stadt nicht bewilligen will. Karl VIII. geräth darüber in Zorn und erklärt, er werde in ſeine Trompete ſtoßen laſſen. Hierauf habe Capponi geantwortet: wir werden unſere Glocken ziehen. Dann habe er ſich mit ſeinen Collegen nach der Treppe zu entfernt. Der König habe ihn zurückrufen laſſen, denn er habe ihn gekannt, da er als Geſandter in Frankreich geweſen, und habe lachend geſagt: Ah, Ciappon, Ciappon, voi siete un mal Ciappon.

Man ſieht, auf wie ſchwachen Füßen die ganze Erzählung ruht. Bei Nardi erſcheint ſie als eine Zuſammenſetzung der Worte des Königs mit den Worten Capponi's; doch auch dabei in Verbindung mit einem Wortſpiel, welches ihre eigentliche Bedeutung ſchwächt. Wie ſie Guicciardini in der historia d'Italia erzählt, wird ſie ſich ſchwerlich behaupten laſſen. Pitti ſchreibt es der Parteilichkeit Guicciardini's zu, wenn dieſer die Handlung Capponi's rühmt; denn er habe mit demſelben in naher verwandtſchaftlicher Beziehung geſtanden.

2. Gleich bei der erſten Reconſtitution der Republik nach dem Abzug Karls VIII. läßt Guicciardini zwei Redner, Pagol Antonio Soderini und Guid' Antonio Vespucci auftreten, von denen der erſte eine Verfaſſung empfiehlt, ungefähr, wie ſie in Venedig beſtehe; der zweite aber, indem er dem erſten zu antworten ſcheint, doch die popularen Formen aufs Heftigſte bekämpft. Athen ſei durch dieſe Verfaſſung zu Grunde gegangen, auch in Rom habe ſie ſich ſehr verderblich erwieſen. In Florenz, wo ein Jeder ſelbſt der Klügſte zu ſein meine, ſei ſie vollends unanwendbar; man werde das Volk um ſo ruhiger erhalten und es zu Beſchlüſſen führen, die ihm ſelbſt heilſam ſeien und zu dem allgemeinen Glück dienen, wenn man ihm nur eine gemäßigte Autorität zugeſtehe. Denn wenn man Alles und Jedes unbedingt der Willkür deſſelben überlaſſe, ſo laufe man Gefahr, daß das Volk indolent werde und widerſpenſtig gegen die Rathſchläge weiſer und ergebner Bürger. Dieſe und ähnliche Stellen werden nun dem Autor zum Verbrechen gemacht: es verberge ſich darin ein geheimes Gift. Es iſt nicht der Gegenſatz der beiden Parteien, die einander in allen republikaniſchen Regierungen gegenübergeſtanden haben und gegenüberſtehen.

Wir gehen, wie ſich verſteht, auf dieſe Fragen nicht ein. Für die Kritik Guicciardini's haben ſie aber inſofern Werth, als daraus die lediglich politiſche Bedeutung hervorgeht, die den eingeflochtenen Reden beizumeſſen iſt. In der florentiniſchen Geſchichte Guicciardini's findet ſich keine Erwähnung einer Rede dieſer Art, noch auch

nur einer Gelegenheit dazu, in der Apologia werden beide geradezu als Werke Guicciardini's selbst betrachtet. Doch ist Jacopo Pitti weit davon entfernt, dem Autor aus der Einflechtung erdichteter Reden einen Vorwurf zu machen; er tadelt nur, daß er die popolare Sache zu schwach vertheidigen lasse. Man betrachtet die Reden als das, was sie sind: politische Erörterungen des Autors.

3. Zuweilen nimmt das Gespräch auch auf die auswärtigen Angelegenheiten Bezug. Die Motive, durch welche Ludwig XII. nach der Eroberung von Mailand bewogen wurde, sich der Florentiner anzunehmen, sind von dem Geschichtschreiber sehr gut entwickelt. Er behauptet aber, daß die damalige florentinische Regierung sich von dem König Beaumont zum Heerführer ausgebeten habe aus falschem Vertrauen in die freundliche Gesinnung desselben für die Stadt, während es doch mehr auf militärisches Talent angekommen wäre. Hätten sie Allegri gefordert, so würden die Sachen ganz anders gegangen sein. Dagegen erhebt nun Pitti, dem es zu Statten kam, daß Cosimo den Entschluß gefaßt hatte, die Papiere der frühern Regierungen nicht mehr geheim zu halten, Einspruch; er hatte die Correspondenz der damaligen Kriegsbehörde durchgelesen. Darin aber, sagt er, findet sich ausdrücklich: die Stadt habe die Wahl des Feldhauptmanns dem König überlassen; daß Beaumont gewählt worden, rühre bloß von der Begünstigung her, die er bei dem Cardinal von Rouen, Amboise, gefunden habe, der sein Oheim gewesen sei.

Ein anderes Moment bildet die Sache von Pistoja. Guicciardini rechnet es der damaligen florentinischen Regierung zur Schande an, daß sie nicht bei den Unruhen, die in Pistoja zwischen Panciatichi und Cancellieri ausgebrochen, Vorkehrungen getroffen habe. Der popolare Sprecher in dem Dialog beweist, daß dies falsch ist, indem er auf die vorliegenden Aufzeichnungen gestützt, die Commissionen angiebt, welche in der Sache ernannt worden seien. Eine von diesen hat Machiavell erhalten.

Nach der Erzählung Guicciardini's hatte Imbalt, der ihnen vom König zu Hilfe geschickt wurde, aber den Florentinern nicht rasch genug zu Werke ging, seine Verwunderung über den unverständigen Eifer der Florentiner ausgedrückt, die man doch für Menschen von Geist halte. In der Apologia wird dagegen mit mehreren Aktenstücken nachgewiesen, daß man in Florenz guten Grund hatte, ein Verständniß zwischen Imbalt und Vitellozzo Vitelli, den er bekämpfen sollte, zu vermuthen. Sie gaben ihren Argwohn dem König Ludwig kund, der sich eben in Mailand befand und der dann ein sehr nachdrückliches

Schreiben an die franzöſiſchen Anführer erließ, in welchem er ſie bedeutete, den Florentinern ſo viel Hilfe als möglich zu leiſten und Imbalt zurückrief. Die Sache iſt von um ſo größerer Bedeutung, da Vitellozzo damit umging, Piero Medici, der an den Orſinen überhaupt ſeine beſte Stütze hatte, nach Florenz zurückzuführen. Man empfängt den Eindruck, daß Guicciardini hier nicht recht unterrichtet war und ſeinen Landsleuten, d. h. der damaligen popolaren Regierung, wirklich zu viel that.

4. Guicciardini macht es bei dem Jahre 1511 der Regierung des Gonfaloniere Soderini zum Vorwurf, daß ſie dem König Ludwig Piſa zum Verſammlungsort des von ihm beabſichtigten Concils zugeſtand, entweder, ſagt er, weil ſie nicht den Muth gehabt, zu widerſprechen, oder weil ſie die Gefahr nicht gehörig erwogen habe, in welche ſie durch die Oppoſition, in die ſie ſich dadurch mit dem Papſtthum ſetzte, gerathen mußte. Doch ſei die Sache, obwohl ſie in dem Conſiglio von 150 Mitgliedern beſchloſſen, geheim gehalten worden; der König habe keine ſichere Nachricht darüber empfangen. Pitti findet den Tadel ungerecht. Seiner Erzählung zufolge zögerten die Florentiner abſichtlich lange Zeit damit, dem König eine eingehende Antwort zu geben. Aber nachdem Trivulzio am 22. Mai 1511 das päpſtlich-venezianiſche Heer geſchlagen hatte, wurden die Aufforderungen auf das Dringendſte erneuert. Der franzöſiſche Geſandte beklagte ſich über die Verzögerung der Conceſſion und deutete ſogar an, daß der König, wenn man dieſelbe länger verweigere, ſich eine ſolche auf andre Weiſe zu verſchaffen wiſſen werde, d. h. durch Zurückführung der Medici.

Hierauf nun, ſagt Pitti, ſei am folgenden Tag von dem Magiſtrat und den Achtzig beſchloſſen, ſich dem ſiegreichen König beizugeſellen; jedoch wurde der Beſchluß unter Vorbehalt des Geheimniſſes gefaßt. Die Erörterung iſt bemerkenswerth, weil daraus hervorgeht, daß die Eröffnung eines neuen Concils in Piſa von dem Verhältniß der Florentiner zu den Medici herrührte.

Es würde eine Ungerechtigkeit gegen Guicciardini ſein, wenn man dem Dialog weiter folgend den ganzen Widerſpruch erneuen wollte, welchen die eine Partei gegen die andere erhob. Die Unſchlüſſigkeiten, welche Guicciardini dem Gonfaloniere Soderini zur Laſt legt, werden von Pitti vielmehr als die Folge der Oppoſition, welche die Optimaten machten, betrachtet; dieſen werden dann mancherlei Verräthereien Schuld gegeben, durch welche der Verluſt von Prato, die Wiederherſtellung der Medici herbeigeführt ſei. Pitti verehrt und bewundert den Gonfaloniere, den er als einen politiſchen Heros betrachtet

Ein Zug, welchen die Apologia aufführt, ist merkwürdig, daß Soderini nämlich den Impulsen seines eigenen Bruders, des Cardinals, der eine Sorte unzuverlässiger Menschen in die Aemter bringen und an ihrer Spitze ein Oberhaupt habe aufstellen wollen, widerstanden habe, denn es hätte ohne Blutvergießen nicht ausgeführt werden können. Ich will das weder leugnen, noch bestätigen; in der Geschichte Pitti's finde ich es nicht. Sehr zweifelhaft aber bleibt es, wenn es in der Apologia heißt, der Gonfaloniere habe es darauf ankommen lassen wollen, ob nicht der Gegensatz der Factionen nach ihm es dahin bringen würde, daß die Medici wiederhergestellt würden. Es scheint doch, als ob die Auffassung Pitti's von dem spätern unter Cosimo eingetretenen Zustand, in welchem das Fürstenthum und die Erinnerungen an die Republik gegen die Optimaten zusammenwirkten, beherrscht worden sei; seine Kritik bedarf wieder der Kritik. Nur so viel liegt am Tage, daß seine Einwendungen gegen die Darstellung der Thatsachen, wie sie in der Geschichte vorkommen, und seine Klagen über die Parteilichkeit derselben nicht selten guten Grund haben; die genauere Berücksichtigung dieser Einreden würde allein in einer umständlichen florentinischen Geschichte der Zeit möglich sein. Nur Einen Punkt wollen wir erörtern.

2. Nochmals über Guicciardini's Darstellung seines eigenen Verhaltens.

Wir berührten diesen Gegenstand schon oben; bei Pitti findet er noch in Bezug auf ein bedeutendes Ereigniß nähere Erläuterung. Einen der vornehmsten Momente in dem Leben Guicciardini's, dessen wir schon oben erwähnten, bildet seine Einwirkung auf die Beruhigung des Tumults, der im April 1527 in Florenz ausbrach. Alles war in der größten Aufregung: wie man sich vorstellen kann, da eben in derselben Zeit Bourbon gegen Rom anzog. Um das gährungsvolle Florenz vor Bourbon, dessen Intention Niemand kannte, zu schützen, zogen die Verbündeten, Franzosen, Venezianer und Päpstliche, sich in die Nähe dieser Stadt.

Der Cardinal Silvio von Cortona, dem Papst Clemens die Verwaltung der Stadt aufgetragen hatte, machte sich mit den beiden Neffen desselben, Hippolito und Alessandro, auf, um den Führer der Truppen zu begrüßen. In der Stadt brachte das Gerücht, er fliehe,

den Tumult vollends zum Ausbruch. Die vor dem Palaſte verſammelte Menge und die Jugend, die ihr voraufging, nöthigten den Magiſtrat, die Neffen des Papſtes für Rebellen zu erklären. Indem aber kehrte der Cardinal mit dem Führer des Heers in die Stadt zurück; 1500 Bewaffnete, die man verborgen gehalten, kamen zum Vorſchein. Die Menge wich von dem Platz, die Truppen nahmen denſelben ein; aber die in den Palaſt eingedrungene Jugend, großentheils von der Nobilität, behielt denſelben inne. Auf der andern Seite wurden venezianiſche Truppen herbeigerufen, und es ſtand zu befürchten, daß in dem inneren Kampf die junge Nobilität in dem Palaſt getödtet, und die Stadt vielleicht der Plünderung der Soldatesca preisgegeben würde. Guicciardini rechnet ſich zur größten Ehre an, daß er dieſem Unglück vorgebeugt habe. Er brachte, wie er erzählt, „con presentissimo consiglio“, Federigo da Bozzolo, der eben ſehr entrüſtet aus dem Palaſt kam, wo man ihn beleidigt hatte, und der eine gewaltſame Beſitznahme deſſelben für ſehr leicht hielt und den Heerführern anrathen wollte, durch die Vorſtellung, daß das gegen den Sinn des Papſtes und das Gemeinwohl laufen würde, ſoweit, daß er ſeine Sprache änderte und die Heerführer ihre Einwilligung zu dem Verſprechen gaben, es ſolle Keinem für das, was er an dem Tage gethan, etwas zu Leide geſchehen. So wurde die Ruhe wieder hergeſtellt. Guicciardini beklagt ſich, es ſei ihm von beiden Seiten die Sache zum Nachtheil ausgelegt worden. Der Cardinal von Cortona habe ihm zum Vorwurf gemacht, er habe die definitive Feſtſtellung der mediceiſchen Regierung verhindert; und die Menge, er habe ſie dahin gebracht, zu weichen, ohne daß es nothwendig geweſen wäre. Wir laſſen dahin geſtellt ſein, inwiefern der Cardinal von Cortona die Abſichten Guicciardini's richtig bezeichnete oder nicht. Wenigſtens ein moraliſcher Tadel iſt es nicht, wenn er ihm Schuld giebt, das Wohl der Stadt der Größe der Medici vorgezogen zu haben. Ob nun aber Alles ſo vorgefallen, wie Guicciardini erzählt, iſt doch ſehr zweifelhaft. Nach den Berichten anderer florentiniſcher Autoren und der Apologia waren es die Cardinäle Cibo, Silvio, Ridolfi, welche von der Gefahr der florentiniſchen Nobilität oder auch der Plünderung der Stadt erſchrocken, der kriegeriſchen Abſicht des Herzogs von Urbino zum Trotz den Rath gaben, einen friedlichen Austrag zu ſuchen. Dazu erbot ſich Federigo da Bozzolo als Soldat des Königs von Frankreich, der Stadt befreundet. Er begab ſich mit einigen vornehmen Florentinern nach dem Palaſte. Er vereinte ſich hier mit den Eingeſchloſſenen zu einem Hoch auf Frankreich, denn über

llem ſchwebte doch der Gegenſatz zwiſchen Frankreich und dem
aiſer. Er ſtellte der Signoria vor, hier ſei nicht von ihrer Libertät
e Rede, ſondern davon, nicht etwa der kaiſerlichen Armee zur Beute
werden, und wenn das ja gelinge, ſo ſei ſie nicht ſicher vor dem be-
eundeten Heere, das ſich ſchon im Innern der Stadt befinde. Er
rt die Signoria, die Oberhoheit der Medici anzuerkennen, wogegen
Amneſtie für alles Vorgefallene verſprach. Darauf geht der
onfaloniere ein und Federigo bittet die Führer der Verbündeten,
m Florentinern ihren Tumult zu verzeihen. Dieſe nehmen das
n, und Franz Guicciardini wird aufgefordert, die Capitulation
ufzuſetzen, was er als Doktor der Rechte verſtehe; worauf er ſich
den Palaſt begiebt, um dieſelbe zu Stande zu bringen.

Die Erzählung Guicciardini's wird von Pitti als ein Traum mit
itelkeit vermiſcht bezeichnet. Was in der Stadt vorging, und wie
gentlich Alles von der Abſicht, ſich gegen die Kaiſerlichen zu ver-
eidigen herrührt, ſowie die Inconvenienzen, welche daraus ent-
rangen, ſieht man am deutlichſten bei Nardi. In dem Palaſt war
an bereits zu einer Abkunft ſehr bereit, als Federigo und Franz
uicciardini erſchienen, um den Vertrag zu ſchließen. Manche wollten
n auch dann nicht annehmen, weil ihnen nur eine militäriſche
icherheit genüge. Man könnte doch noch immer bezweifeln, ob nicht
otz alledem die Erzählung Guicciardini's ſich behaupten laſſe: allein
uch die letzten Zweifel heben ſich, wenn man den Bericht lieſt, den
ſelbſt an dem nämlichen Tage an den Datario gerichtet hat; er
t jetzt in den Opere inedite mitgetheilt [1]). Da erſcheint die Sache
hr einfach: die Bürger haben die Waffen gefordert, wie wir bei
ardi ſehen, zur Vertheidigung der Stadt; Cortona, der auch in dem
riefe Guicciardini's als ein elender Regent erſcheint, hat ſie endlich
geſtanden. Aber in dem Palaſt machte man weniger Miene zum
chwert zu greifen, als die Regierung zu verändern. Bei dieſer
nordnung faſſen die in der Stadt liegenden Soldaten Muth und
edrohen den Palaſt. Federigo da Bozzolo und Francesco Guicciardini
egeben ſich alsdann dahin, um Friede zu ſchließen. Von der Rolle,
ie Guicciardini ſich in ſeiner Geſchichte zuſchreibt, iſt hier keine
pur zu finden. Man wird wohl nicht leugnen dürfen, daß ſeine
rzählung den erheblichſten Zweifeln unterliegt.

Es ſei erlaubt, an dieſe Erörterung noch eine andere anzuknüpfen,
ie die wir das entſcheidende Moment ebenfalls aus einem Schreiben

1) O. I. V, 421.

Guicciardini's ſelbſt entnehmen. Es handelt ſich um die bereits erwähnte Vertheidigung von Reggio, die Guicciardini, wie man weiß, ſich zur höchſten Ehre anrechnet. Gegen Reggio, das unter Guicciardini's Verwaltung ſtand, richteten ſich bei dem Ausbruch des Krieges zwiſchen Franz I. und Karl V. (1521) die Angriffe der Franzoſen. In der historia d'Italia wird dies Ereigniß mit einiger Umſtändlichkeit erzählt. Danach erſcheint Lescun (lo Seudo), Bruder Lautrec's, mit 400 Lanzen vor Reggio. Er giebt den Wunſch zu erkennen, den Governator Guicciardini zu ſprechen, der dann bei einem Thor erſchien. Der Franzoſe beklagt ſich, daß man den Ausgewanderten von Mailand in dem päpſtlichen Gebiet Aufnahme gewähre. Guicciardini antwortet: noch viel ſchlimmer ſei, daß ein franzöſiſcher Truppentheil in den Staat der Kirche eindringe. Indem ſie ſprechen, geſchieht, daß ein Trupp franzöſiſcher Soldaten bei einem andern Thor, das zufällig geöffnet wird, einzudringen verſucht; hierüber entrüſtet, ſchießt man von den Mauern auf die Franzoſen, die Lescun begleitet hatten und in einiger Entfernung hielten, wobei Alexander Trivulzio tödtlich verwundet wird und die Andern fliehen. Auch Lescun wäre verloren geweſen, wenn man nicht aus Rückſicht für den Governatore, der mit ihm ſprach, ſich enthalten hätte, auf ihn zu ſchießen, aber er war ſehr erſchrocken und beklagte ſich, daß man das ihm gegebene Wort breche. Der Governator faßt ihn dann bei der Hand, ſpricht ihm Muth ein und fordert ihn auf, ihm auf ſein Wort zu folgen. Unter den franzöſiſchen Truppen verbreitete ſich die Nachricht, ihr Anführer ſei gefangen: ſie warfen ſich in wilde Flucht. Der Governator überzeugte Lescun, daß die Unordnung von den Franzoſen angefangen ſei und entließ ihn dann, wie er auch von dem Papſt die Commiſſion hatte, nichts gegen den König zu thun. Die Franzoſen waren geflohen, ihr Befehlshaber in der Hand Guicciardini's: dieſer erſcheint in einer gewiſſen Größe, indem er ihn aus freiem Willen entläßt.

Wie ganz anders ſtellt ſich die kleine Begebenheit in dem Berichte dar, den Guicciardini an dem Tage des Vorfalls ſelbſt an Cardinal Julian richtet. Das Zwiegeſpräch zwiſchen Lescun und Guicciardini in dem Thore von Reggio hat in der That ſtattgefunden. Lescun kam eigentlich um zu erfahren, ob der Schutz, den die Ausgewanderten fanden, ihnen auf Befehl des Papſtes gewährt werde, oder nur auf Anordnung Guicciardini's. Dieſer erklärt, ſein Verhältniß zum Papſt ſei ein anderes als das, in welchem Lescun ſowie Lautrec zum König ſtehe, der ihnen erlaube, manches auf eigene Hand zu thun; er dagegen müſſe immer bei dem Papſte anfragen, er habe

auch jetzt angefragt, aber noch keine Antwort erhalten. Lescun war damit nicht befriedigt. Er sagte, auch er habe nach Rom geschrieben, und wolle vor den Thoren von Reggio bleiben, bis die Antwort des Papstes anlange, von der ihm Guicciardini gesagt hatte, daß sie noch am selben Tage eintreffen müsse. Guicciardini protestirt gegen dies Vorhaben: so lange französische Truppen vor der Stadt ständen, könne er die Ausgewanderten nicht entfernen. Lescun antwortete, er werde das seinen Capitänen vorstellen. Er ließ sich etwas zu trinken geben und sagte zuletzt, er werde nach Correggio ziehen, um auch da den Ausgewanderten nachzufragen. Mit diesen Worten ging er zu seinen Leuten zurück.

Von alle dem, was der historia zufolge von dem Schrecken Lescun's und der Großmuth Guicciardini's erzählt wird, findet man hier kein Wort. Allerdings aber hat es mit dem kleinen Vorfall der Feindseligkeit, den die historia erzählt, seine Richtigkeit; unter den angegebenen Umständen ist auf die Franzosen geschossen worden. Daß sie aber hierüber erschreckt geflüchtet seien, davon ist in dem Briefe Guicciardini's nichts zu lesen. Er bemerkt vielmehr, daß sie ihren Weg nicht nach Correggio, sondern gegen Parma genommen haben (O. I. VII, 281). Das Urtheil über das Ereigniß und seine Darstellung fällt auch hier zum Nachtheil Guicciardini's aus; in seiner Geschichte kam es ihm mehr darauf an sein eigenes Verdienst hervorzuheben, als den Thatsachen gerecht zu werden. Die Differenz ist so stark, daß man fast zu der Frage gedrängt wird, ob nicht dabei die Vorliebe des Neffen, des Herausgebers, für seinen Oheim die Hand im Spiele hatte. Kommt diesem nicht überhaupt an der letzten Redaktion ein größerer Antheil zu, als man annimmt?

3. Randglossen aus den Opere Inedite.

Zur Charakteristik des Autors, zur Beurtheilung und Ergänzung seiner Werke bieten die Opere inedite, wie sich voraussetzen läßt, überhaupt einen reichen Stoff dar.

In den autobiographischen Aufzeichnungen (X, 33 ff.), die leider nicht soweit reichen, als man wünschen sollte, finden sich doch sehr willkommene Mittheilungen, welche außer den persönlichen auch historische Momente berühren. Indem z. B. Guicciardini seinen Eintritt in das politische Leben durch die Gesandtschaft nach Spanien erzählt,

giebt er von der Lage der allgemeinen Verhältniſſe eine noch deutlichere Vorſtellung, als in der Geſchichte ſelbſt. Seine Relation über Spanien läßt ſich mit den venezianiſchen nicht vergleichen: ſie entbehrt der perſönlichen und auf die laufende Politik bezüglichen Momente. Aus den übrigen Aufzeichnungen Guicciardini's aber ergiebt ſich, daß er mit Ferdinand dem Katholiſchen in ein ſehr gutes Verhältniß trat: er bezeichnet den König, von dem er ſehr eingenommen iſt, als einen Mann von großen Eigenſchaften und guten Abſichten (in verità è uomo, che ha grandissime parti e buona intenzione). In dem Geſchichtswerk (lib. XII) erſcheint die gute Intention mehr als Deckmantel der Eroberungsgelüſte [1]).

Der historia d'Italia haben beſonders die allgemeinen Bemerkungen Beifall verſchafft, welche Guicciardini ſeiner Erzählung einflicht. Es ſind Abſtractionen, die aus den allgemeinen Ereigniſſen hervorgehen, faſt alle auf das Verhältniß von Klugheit und Glück bezüglich, zugleich Rathſchläge für Andre in ähnlichen Verhältniſſen. Guicciardini hatte das natürliche Talent, an die Erfahrungen, die er machte, treffende allgemeine Reflexionen zu knüpfen. Schon früh iſt eine Reihe derſelben bekannt geworden; ſie werden bereits in dem Dialog Pitti's zuweilen mit bitterem Tadel erwähnt, inſofern ſie eine politiſche Intention enthalten. In dem größten Umfang erſcheinen ſie in den Ricordi politici e civili der neuen Sammlung. Sie haben viele Aehnlichkeit mit den Anſchauungen Machiavells, die hier zuweilen wörtlich wieder erſcheinen. Man wird dabei vielfach an die Maximen La Rochefoucauld's erinnert, in denen das menſchliche Thun und Treiben von Selbſtliebe und Egoismus abgeleitet wird. Das eigne Intereſſe auf das Scharfſinnigſte erwogen, erſcheint auch bei Guicciardini als der anerkannte und ſelbſt gebilligte Hebel der menſchlichen Handlungen. Doch darf man nicht vergeſſen, daß in dem, was Guicciardini als Intereſſen bezeichnet, auch die moraliſchen inbegriffen ſind. Es verräth eine gewiſſe Erhebung der Seele, wenn er unter Anderem den Rath giebt, ſich durch Undankbarkeit nicht von der Wohlthätigkeit abhalten zu laſſen, denn in der Wohlthätigkeit liege etwas Göttliches [2]). Oder wenn er die Unannehmlichkeiten, die mit äußerer Größe und Würde verbunden ſind und ſie verleiden könnten, doch ſich ſträubt in Anſchlag zu bringen, denn je mehr die Menſchen verehrt werden, deſto mehr nähern ſie ſich der

1) Copri quasi tutte le sue cupidità sotto colore di onesto zelo della Religione, e di santa intenzione al bene comune.

2) Nro. XI.

Gottheit — wer sollte das nicht wünschen? [1]) Und immer schweben ihm die großen Angelegenheiten der Welt vor Augen. Drei Dinge, sagte er einmal, wünschte ich noch zu erleben, eine wohleingerichtete Republik in Florenz, Befreiung Italiens von allen Barbaren und Erledigung der Welt von der Tyrannei der Priester. Großartige Gesichtspunkte, welche wohl ein Leben auszufüllen vermögen! Schade nur, daß sie in der Sammlung durch die Verbindung mit vielem Unbedeutenden in Schatten gestellt werden.

Wollte man eine allgemeine Charakteristik des Autors entwerfen [2]), so würden diese Avvertimenti sowie andere in den Opere inedite mitgetheilte Aktenstücke eine ausführliche Berücksichtigung erheischen. Für die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse haben sie weniger Werth.

Dagegen sind die Mittheilungen aus den Discorsi Guicciardini's für die Zusammensetzung seines Geschichtswerks von Bedeutung: wir treten hier seiner Werkstätte einen Schritt näher. Es lag gleichsam in der Natur Guicciardini's, sich in Fällen zweifelhafter Entscheidung das Für und Wider zu vergegenwärtigen. Bei jener seiner Gesandtschaft in Spanien entstand die Frage, ob der große Capitan Gonsalvo, der Eroberer von Neapel, wieder nach Italien gehen solle, wozu die Venezianer, die damals mit Ferdinand verbündet waren, ihn aufforderten, um an die Spitze der Ligue zu treten. Was dafür und dawider gesagt werden konnte, kleidet Guicciardini in zwei discorsi ein, denen er die Form giebt, als habe er sie an Gonsalvo selbst gerichtet. So erörtert er nun auch die bei der Führung der italienischen Angelegenheiten möglichen oder rathsamen Entschlüsse. Bleiben wir bei einem Beispiele stehen. Einer der entscheidendsten Momente für die damaligen Ereignisse, besonders für die Geschichte von Venedig, lag in dem Versuch Maximilians, im Jahre 1507 in Italien einzudringen, hauptsächlich um Mailand wieder zu erobern und die Krone des Kaiserthums zu erlangen. Da Venedig mit Frankreich verbunden war und blieb, so kam es zu einem Krieg, aus welchem dann die Ligue von Cambray hervorging, in der König und Kaiser sich zum Angriff gegen Venedig vereinigten. Nicht sowohl gleich damals als nach der Hand konnte die Frage aufgeworfen werden, ob die Venezianer nicht besser gethan haben würden, sich mit Maximilian gegen Frankreich zu verbinden. Guicciardini hat darüber das Für und Wider in zwei discorsi gefaßt, von denen er annimmt, daß sie in dem venezianischen Senat

1) Nro. XVI.

2) Benoist hat es versucht, Guichardin, Paris. 1862.

gehalten worden ſeien oder vielmehr hätten gehalten werden können: offenbar mehr Uebungen des politiſchen Scharfſinns als hiſtoriſcher Erörterung. In den Opere inedite ſind ſie mitgetheilt (I, 227 fg.) Sie ſind dort noch mit keinem Namen verſehen, erſt in der Historia wird der eine dem Niccolò Foscarini, der andere dem Andrea Gritti in den Mund gelegt. In der Geſchichte ſind bei der erſten Rede einige einleitende Worte hinzugefügt, dann erſcheinen die nämlichen Gedanken. Der discorso beginnt damit: die Schwierigkeiten beſtehen in considerare, se il rè de' Romani si unirà coi Franzesi, in caso che noi rifiutiamo le domande sue. In der Rede Foscarini's heißt es: il principal ragione, in sulla quale abbiamo a fondar la nostra deliberazione è il fermare una volta in noi medesimi, se noi crediamo che tra il Rè di Francia e il Rè dei Romani, disperato che sarà dell' amicizia nostra, sia per nascere unione. In der Rede Gritti's iſt der Eingang ein andrer als in dem discorso (O. I. I, 233), denn dieſer mochte gar zu allgemein erſcheinen; ſowie der Redner aber auf die Sache kommt, treffen die Worte zuſammen:

Discorso (O. I. I, 234).	Historia (libro VII, 270 C).
A me, quanto più ci penso *non può* per conto *alcuno essere capace che il rè di Francia o per sospetto di non essere prevenuto di noi, o per cupidità* di recuperare i membri antichi dello *stato di Milano, si accordi col rè de' Romani a farlo venire in Italia a' danni nostri.*	*Non* mi *può in* modo *alcuno essere capace che il rè di Francia, o per sospetto di non essere prevenuto da noi o per cupidità* di quelle Terre che appartenevano già al *Ducato di Milano, si accordi col rè dei Romani a farlo passare in Italia contro a noi.*

Gewiß war die Frage für die allgemeine Betrachtung nach der Schlacht von Ghiara d'Adda von größter Wichtigkeit. In jenem Augenblick aber, in welchen Guicciardini ſie verlegt, konnte ſie gar nicht aufgeworfen werden; die Entzweiung zwiſchen Frankreich und Venedig, die zur Ligue von Cambray führte, iſt daher entſprungen, daß die Venezianer dem König verweigerten, in ihren Waffenſtillſtand mit Maximilian den Verbündeten des Königs, den Herzog von Geldern, miteinzuſchließen; was dieſen in Gefahr ſetzte, von Maximilian unterdrückt zu werden, ein Erfolg, dem Ludwig XII. zuvorzukommen durch ſein Verhältniß zu Deutſchland genöthigt wurde. Bei dem Abſchluß des Waffenſtillſtands hätte man deliberiren können, ob der Be-

zog in denselben aufgenommen werden solle oder nicht, aber auf Deliberation kam es auch da nicht an. Denn Alles lag an dem Waffenstillstand, den man mit Maximilian zu schließen im Begriff war und der nicht vortheilhafter gedacht werden konnte, als ihn der Kaiser anbot. Der Sachverhalt war dem Autor nicht unbekannt; aber er legt doch nicht viel Werth auf denselben. Die Ligue von Cambray läßt er doch vor allen Dingen aus dem Wunsche des Königs von Frankreich, sich der mailändischen Städte, die Venedig inne hatte, zu bemächtigen, hervorgehen.

In der Storia fiorentina wird einer ähnlichen Deliberation gedacht, die in Florenz bei derselben Gelegenheit vorgekommen ist. Die Frage war, ob man Maximilian bei seinem Zug mit Geld unterstützen solle; man besorgte dadurch den König von Frankreich zu entfremden und durch eine Geldleistung, die nicht ohne neue Auflage geschehen könne, zugleich das Volk. Hier war Guicciardini zu Hause; alles was er sagt, hat Hand und Fuß. Die Sache war ihm im frischesten Gedächtniß; die florentinische Geschichte ist gleich in derselben Zeit geschrieben worden, wie wir denn im 23ten Capitel (O. I. III, 250) den Februar 1509 als die Zeit der Abfassung ausdrücklich erwähnt finden. Kommen wir nun auf diese Storia fiorentina, das Jugendwerk Francesco Guicciardini's, die den dritten Band der Opere inedite ausmacht, und suchen wir uns an einigen Beispielen das Verhältniß der beiden Arbeiten zu vergegenwärtigen. In der einen wie der andern erscheint die Gestalt Savonarola's ziemlich im Vordergrund. Ein flüchtiger Blick auf die Erzählung von dem ersten Auftreten und den Einwirkungen des Frate in der Historia d'Italia (libro II) zeigt, daß die Auffassung von der in der Storia fiorentina vorgekommenen abweichend ist. Diese ist einfacher, frischer, zuverlässiger; in der italienischen Geschichte werden die Dinge schon so erzählt, wie es der spätere Lauf der Begebenheiten an die Hand gab. In der geschichtlichen Schilderung über den Ausgang Savonarola's und in dem Urtheil ist die Abweichung der beiden Darstellungen besonders auffallend. In der ersten (cap. 17) zeigt sich eine Sympathie und selbst eine Art von Bewunderung für den Frate, die in der zweiten fehlt (Schluß von lib. III); sie könnten ebenso gut von zwei verschiedenen Autoren herrühren.

Dagegen findet sich an anderen Stellen, z. B. bei der Einnahme von Faenza, eine zum Theil wörtliche Uebereinstimmung der italienischen Geschichte mit der florentinischen, die nicht wohl zufällig sein kann. Die erstere ist nur eine Erweiterung der letzteren. Die Abscheulich-

leiten gegen Aſtorre werden ziemlich auf dieſelbe Weiſe mit einem come si disse erzählt (O. I. III, 240; Historia d'Italia libro V). Sogleich aber ſchreitet die italieniſche Geſchichte zu einer Entwicklung der politiſchen Verhältniſſe fort, welche die erſte nicht kennt: die Rettung von Bologna gegen Ceſare wird von einer directen Einwirkung des Königs von Frankreich hergeleitet, nicht bloß von einigen Geldzahlungen, wie in der florentiniſchen.

Bei dem Eindringen Ceſars auf das florentiniſche Gebiet wird in der Storia fiorentina ein größerer Nachdruck darauf gelegt, daß das Volk das Eindringen ſelbſt und die damit verbundene Abſicht, Piero Medici wiederherzuſtellen, den Optimaten zugeſchrieben habe, ſo daß deren Häuſer in Gefahr gerathen ſeien, geplündert zu werden. In der Historia d'Italia wird dagegen behauptet, daß Ceſar ſelbſt gegen Piero de Medici geweſen ſei, und zwar auch deshalb, weil er einſt als Student in Piſa von demſelben ſchlecht behandelt worden war.

In der Sache Ceſars und der Orſinen finden ſich in der Historia d'Italia einige kleine Umſtellungen des Stoffes der florentiniſchen; z. B. wenn in der letzten die Eroberung von Urbino den feindſeligen Beſchlüſſen der Orſinen gegen Ceſar vorangeht (III, 288), ſo wird ſie in der erſten (lib. V) als Wirkung des geſchloſſenen Bundes betrachtet: was in der alten Erfolg war, wird in der neuen Motiv. — In der florentiniſchen Geſchichte bleibt das Augenmerk immer auf Florenz gerichtet. Man erfährt da, daß die Borgia ſich an die Stadt wendeten, ſowie die Orſinen ihrerſeits. Da aber die letztern die Verſprechung, welche ſie für Piſa machen, doch nicht erfüllen können, ſo entſchließt man ſich in Florenz zur Neutralität. In der Historia d'Italia wird wiederholt, was in der florentiniſchen von den Nachläſſigkeiten der Verbündeten geſagt wurde, mit der Reflexion, daß ſie die gute Gelegenheit hätten vorbeigehen laſſen; in der florentiniſchen wird Alles dadurch deutlicher, daß nach der Erklärung des Königs von Frankreich auch die Venezianer den Päpſtlichen Hilfe zuſagen und ebenſo die Florentiner. Dagegen treten in der Historia d'Italia die Einzelintereſſen der Verbündeten, von denen jeder nur an ſich ſelbſt denkt, und ihre Verhandlungen mit Ceſar hervor.

Ich finde keine Abhängigkeit von der Relation Machiavelli's del modo tenuto. Ueber die Kataſtrophe Alexanders VI. ſtimmen die beiden Erzählungen wohl im Allgemeinen zuſammen; in der Auffaſſung bemerkt man eine gewiſſe Verſchiedenheit. Die letzten Abſichten des Papſtes erſcheinen in der Storia fiorentina noch umfaſſender, die Umſtände des Todes und der Vergiftung nicht

ſo voller Beſtimmtheit; die Charakteriſtik ſtellt deutlicher heraus, wie die Perſönlichkeit Alexanders den Zeitgenoſſen erſchien. Er ſtirbt danach in vollem Genuß des Glückes und der Glorie. Er erſcheint als ein Mann von Unternehmungsgeiſt, Muth und Urtheil, in somma gloria e felicità, fu uomo valentissimo e di grande giudicio e animo, wie ſeine Handlungen beweiſen. Aber ſeine Regierung entſprach der verwerflichen Art, wie er zum Papſtthum gekommen war, brutto e vituperoso; furono in lui e abbundantemente tutti i vizii del corpo e del animo, nè si potette circa alla amministrazione della chiesa pensare uno ordine si cattivo che per lui non si mettessi ad effetto; fu lussuriosissimo in due sessi; fu avarissimo — vendevansi a tempo suo come allo incanto tutti i beneficii, le dispense, i perdoni. — Fece morire di veleno molti prelati e cardinali, ancora confidatissimi sua; non era in lui nessuna religione, nessuna osservanza di fede, nessuna cura della iustizia (Op. I. III, 303.)

Was in der italieniſchen Geſchichte hierüber vorkommt, iſt in der Verwerfung gleich ſtark, ja faſt noch ſtärker und beſtimmter, aber allgemeiner gehalten; man ſieht, daß die Sachen ſchon in die Ferne gerückt ſind. Grade in dieſen Abſchnitten hat ſchon der junge Autor ſeinen ganzen Geiſt entwickelt. Manche Sätze derſelben könnten ſich auch in der italieniſchen Geſchichte finden.

Bei der neuen Papſtwahl werden in der florentiniſchen Geſchichte die Hoffnungen, welche Cardinal Amboiſe für ſich ſelbſt hegen durfte, vornehmlich durch die Unterſtützung Ascanio's, einfach aufgezählt, bis zu dem Conclave, wo ſie ſich alle trügeriſch erwieſen. In der Historia d'Italia wird dagegen näher entwickelt, weshalb ſich von Ascanio nicht viel habe erwarten laſſen, weil die Größe der Franzoſen den Hoffnungen ſeines Hauſes ein Ende gemacht haben würde. Was in der Storia fiorentina nicht vorkommt: die Hoffnungen, die Ceſar ihm gemacht habe, in Folge ſeines Einfluſſes auf die ſpaniſchen Cardinäle, wird von vornherein als trügeriſch betrachtet, da die Cardinäle durch die von den Borgia empfangenen Wohlthaten ſich nach Menſchenweiſe nicht gebunden gefühlt hätten.

Wir halten inne. Ueberall zeigt ſich derſelbe Geiſt: in dem früheren Werke iſt er friſcher, localer, unmittelbarer; in dem ſpäteren durch Welterfahrung gereifter, umfaſſender, ohne grade tiefer zu ſein, aber den allgemeinen Anſchauungen entſprechend, wie ſie ſich in dem Laufe der Ereigniſſe herausbildeten.

Wenn man das Verdienſt Guicciardini's im Allgemeinen würdigen und den Eindruck, den ſein Geſchichtswerk machte, verſtehen will, ſo

muß man davon ausgehen, daß alle Geschichten der Zeit provinzialer und selbst localer Natur waren, nach den besonderen Standpunkten, welche die Autoren einnahmen, und den Interessen ihrer Heimath. Von alledem macht sich Guicciardini los, wie wir soeben bei einer Vergleichung des Werkes mit der Jugendarbeit des Verfassers sahen. Die nicht florentinischen Ereignisse werden ausführlicher erzählt; auf die militärischen Unternehmungen, die nicht grade die Republik selbst betreffen, wird größerer Nachdruck gelegt. Ueberall erscheinen die großen politischen Verhältnisse wirksamer, eingreifender. Man sieht, wie genau das mit den Stellungen zusammenhing, die Guicciardini einnahm, seitdem er sich einer großen Gesandtschaft unterzogen hatte. Er war dann mit den Päpsten in eine Verbindung getreten, in der er als einer der eifrigsten Gehilfen derselben auftrat. Er wurde dadurch in die Mitte der Begebenheiten der Zeit gestellt. Er war immer florentinischer Optimat, aber zugleich ein Staatsmann, dessen Thätigkeit sich in den Verhältnissen der großen Potenzen bewegte. Gleichsam entschuldigend spricht er einmal davon, daß er das Priesterregiment an sich nicht billige, und etwas Exceptionelles hat seine Stellung, insofern er in den höchsten Aemtern des Kirchenstaates verwendet dennoch ein Laie war. Der römische Hof und dessen Politik bilden beinahe das vornehmste Augenmerk Guicciardini's. Dabei widmet er aber dem großen Ereigniß, das soeben eintrat, dem kirchlichen Abfall von dem Papstthum, wenig oder keine Aufmerksamkeit. Er sagt einmal, das Verhalten der Priester verrathe Ambition, Geiz und Weichlichkeit; er würde sich Martin Luther angeschlossen haben, wenn ihn dessen dogmatische Abweichungen nicht davon abgehalten hätten. Von aller clericalen Rücksicht in der Betrachtung der Weltverhältnisse ist er weit entfernt: sie würde ihn einseitig und von einem besonderen Interesse abhängig gemacht haben. Wir werden nicht irren, wenn wir grade hierin den Grund und Ursprung der Wirkung wahrnehmen, die sein Buch hervorbrachte. Es entsprach einer Tendenz des modernen Geistes, die sich nach und nach durcharbeitete und in dem 18. Jahrhundert die allgemeine Ueberzeugung ausmachte. Guicciardini's Stellung in der Welt beruht darin, daß er florentinischer Optimat und päpstlicher Staatsmann zugleich war. Das Eine oder das Andre zu sein, würde seine Gesichtspunkte beschränkt haben. Daß er Beides zugleich ist, emancipirt ihn wieder und giebt ihm einen allgemeinen Standpunkt und der Historia d'Italia ihr charakteristisches Gepräge. Sie wird immer als eine der großen historischen Productionen, welche wir be-

ſitzen, betrachtet werden müſſen. Nur darf man nicht in dem Buche den objectiven Thatbeſtand der Ereigniſſe in den Händen zu haben glauben. Für Forſchung und Darſtellung läßt es noch einen weiten Spielraum übrig.

II.

Franz Beaucaire, genannt Belcarius.

Die commentarii rerum Gallicarum, welche Belcarius ſchrieb, ſind in ſehr gutem Latein abgefaßt. Der Verfaſſer war Biſchof, und um den Wunſch ſeiner Jugend, Geſchichte zu ſchreiben, endlich auszuführen zu können, verließ er ſein Bisthum und ging nach ſeinem Schloß La Chreſte. Er war 60 bis 70 Jahre alt, als er dies Werk unternahm. Vielleicht iſt es eine Zeit lang minder benutzt worden; aber Meuſel verſichert, es habe ihm, als er die franzöſiſche Geſchichte ſchrieb, gute Dienſte geleiſtet, und Sismondi führt es in der italieniſchen ſehr oft an.

Es iſt ein ſehr großer und enggedruckter Foliant; es reicht von 1461 bis 1566. Ich rede hier nur von dem Theil, der die Jahre von 1494 bis 1530 begreift, vom 5. bis zum 20. Buch; von dieſem behaupte ich, daß er weſentlich nur eine Ueberarbeitung des Guicciardini in gutes Latein ſei. Dies beginnt gleich mit dem erſten Buch des Guicciardini. „Il quale accordo, come fu fatto, Carlo andò da Nepi a Bracciano, terra principale di Virginio", ſagt Guicciardini I, 63, und Beaucaire V, 173 drückt dies ſo aus: „Rebus ita cum Ursinis constitutis Nepeso Braccianum, primarium Virginii oppidum profectus est." Ein Auszug wäre geweſen: „er ging von Nepi nach Bracciano"; dieſe getreuen Zuſätze aber bezeichnen den Ueberſetzer. Fährt nun das italieniſche Werk fort: „et a Ostia mandò Luigi Monsignor d'Allegri con 500 lanzie e 2000 Svizzeri, accioche passando il Tevere, et uniti con li Colonnesi che correvano per tutto si forzassino d'entrare in Roma, i quali per mezzo di Romani della fazione loro speravano a ogni modo di conseguirlo", ſo drückt dies das Latein, allerdings nicht übel, ſo aus: „Ivonemque Alegrium, cum 500 equitibus cataphractis et duobus Helvetiorum millibus Ostiam misit, ut transmisso Tiberi Prospero ac Fabricio Columnis iungerentur, quorum factione Romae potente se potituros urbe sperabant." Er ſetzt hier vorn und hinten wenige und unbedeutende Worte hinzu. Aber ſogleich nimmt er auch die

rhetoriſchen Wendungen Guicciardini's auf. Bei dieſem heiß
„Già tutta la corte, già tutto il popolo Romano in grandi
sollevatione et terrore chiamavano ardentemente la conc
però il Pontefice ridotto in pericolosissimo frangente et ve
mancare continuamente i fondamenti del difendersi non si
neva per altro, che per la memoria d'essergline stata data c
alcuna, havere *con l'autorità, con consigli, et con l'arme* f
pertinace resistenza; onde meritameute dubitava, dovere
del medesimo valore la fede, che ricevesse dal Re, che
che 'l Re haveva ricevuta da lui." Beaucaire drückt dies
„Iam Romani cives ingenti terrore perculsi, ipsique adeo
nales ac pontificia aula, ut cum Carolo conveniret, Alexa
urgebat. Id ipsum cupiebat et Pontifex, sed in tantis diff
tibus aestuantem illud retardabat, quod princeps huius bell
tator nulla iniuria lacessitus Carolo datam fidem fefellerat e
silio, auctoritate, armis adventantem repellere tentarat. N
dem in Carolo fidem experiretur, et suis ipse artibus cap
extimescebat." So geht es fort; und nur wenn Beaucai
Kühnheit Piero Capponi's, doch ohne Gründe, leugnet, wenn
Aeußerung ſeines Originals, Alexander habe eine Reformatio
wegen gefürchtet, weil er das Papſtthum ſchimpflich erlang
ſchimpflich verwaltet habe, ſtillſchweigend in eine Erinnerung
Gefahr des friedlichen Zuſtandes bei geiſtlichen Bewegungen
ändert, ſpürt man den Franzoſen und den Biſchof, der gegen
Reden gehalten und geſchrieben hat. Hat man nun gefunden,
auch die piſaniſchen Dinge, die Verſuche Piero Medici's zu
kehren, und was man nur vergleicht, daß ſogar die Reden, z. B.
viſan's und Grimani's p. 224 und 225 aus dem Guicciardin
nichts als überſetzt ſind, und daß dies bis zum Ende fortgeht, wie
z. B. die Vermählung von Katharina Medici bei Belcarius
no. 40 aus Guicciardini XX, p. 553 entlehnt iſt, ſo wird
wenig Neigung haben, dieſes Buch durch und durch mit dem
niſchen zu vergleichen. Was könnten die wenigen eigenen Zuſ
deuten, falls ſich deren ja finden ſollten, wo ſo überſetzt wor
Man wird nur neugierig ſein, wie er's in den allein franzöſ
Geſchichten halte, die Guicciardini kurzweg behandelt hat. Da
man nun bekennen, daß er dieſen nicht ausgeſchrieben. Betra
wir folgende Stelle von dem Zug Asperaut's 1521 in die ſpan
Grenzen: „Quod paucis ante diebus stipendium acceperant,
lumbus avaritiae praeceps omnibus, qui dimidiatam stipendii

tem redderent, missionem dedit eamque pecuniam avertit. Hispani in se armati, ubi Gallos recepto regno Navarrico, et non contentos aliena etiam invadere intellexerunt, sibi invicem conciliati Asparrum, cui vix dimidia pars exercitus supererat, persecuti fuderunt, multos ceciderunt, ipsum male mulctatum ita ut oculis captus sit Turnoniumque ac multos praeterea viros nobiles captivos abduxerunt; ceteri in montium praerupta diffugerunt", ſo ſtimmt dieſe Erzählung zwar im Weſentlichen, das iſt, der falſchen Vorſtellung, die Spanier hätten ſich aus Vaterlandsliebe verſöhnt, da doch die Communitaden bereits ganz geſchlagen waren, mit Guicciardini überein, iſt aber nicht aus demſelben. Ich habe ſie indeß wörtlich angeführt, um zu zeigen, daß ſie eben wörtlich aus den Memoiren Bellay's genommen iſt. Es iſt wenig Scharfſinn nöthig, dies zu entdecken. „Parceque les gens de pied", ſagt Bellay I, p. 22, „avoient receu leur mois depuis peu de jours, fit que tous ceux, qui s'en voudroient aller, lui rendans demi paye auroient congé de se retirer, et mist cet argent en ses bonges (je ne say au profit de qui il revint). Les Espagnols, lesquels (comme dit est) étoient en armes les uns contre les autres voyans les François ne s'estre contentez de ravoir ce qui étoit de leur appartenance, mais vouloient conquérir leur pays s'accorderent noblesse et la commune et trouvant le dit Seigneur d'Asperaut (son armée déja séparée) le defirent et toute sa troupe et y fut pris prisonnier le dit seigneur d'Asperaut et *tant battu qu'il y perdit la veue*, aussi fut pris le seigneur de Tournon et autres plusieurs gens de bien. Le reste se sauva par les montagnes." —

Es iſt zu vermuthen, wenn der gute Greis ſein Buch ſelbſt herausgegeben hätte, würde er ſeine Quellen angegeben haben. Seine Erben machten zu viel aus dieſer Arbeit. Wie ſie iſt, kann ſie den Quellen der Geſchichte nicht beigezählt, ſondern nur den Verfaſſern von franzöſiſch-, italieniſch- und ſelbſt deutſch-lateiniſchen Wörterbüchern empfohlen werden.

III.

Ioannis Marianae e societ. Ies. Historiae de rebus Hispaniae libri XXVI-XXX.

Wenn man von den italieniſchen Geſchichtſchreibern zu Mariana kommt, ſo erſtaunt man ſo gut über die Menge neuer Nachrichten, als über die gedrängte, mit Sentenzen erfüllte, gedankenvolle und freimüthige Darſtellung. Er iſt, obwohl ein Jeſuit, nicht etwa den Päpſten ergeben; vielmehr giebt er Savonarola Recht und klagt über Alexander VI., „Ceſar habe er contra fas, contra auspicia, contra omnia aequitatis iura aus dem geiſtlichen Stand treten laſſen". Er iſt, obwohl ein Spanier, nicht etwa blind für ſeinen König; mit wahrem Schmerz beſchreibt er die Eroberung von Neapolis; und er mäßigt die Darſtellung von Ferdinand nur dadurch, daß er ſeine guten Eigenſchaften als perſönlich, ſeine ſchlechten aber als allen Fürſten wie von Natur eigen betrachtet. Allerdings iſt ihm Spanien das erſte Land der Welt, und er hängt vor Allem an der ſpaniſchen Tugend; aber erſtens begreift er auch die Portugieſen unter dieſem Namen, und vielleicht hat Niemand den Ausgang Alfonſo Albuquerque's zugleich gedrängter und ſchöner, anſchaulicher, ans Gemüth greifender erzählt; zweitens, wie er oft ſagt, Ferdinand der Katholiſche habe wie auf einer Warte geſtanden und alle europäiſchen Dinge überſchaut, ſo reicht auch ſein Blick von Caſtilien nach Niederland, England, Deutſchland und Amerika, von Portugal nach Afrika und Oſtindien, von Aragon nach Sicilien, Italien und dem ganzen innern Meer; er hat den Begriff einer europäiſchen Republik, einer chriſtlichen Vereinigung. So iſt es mit ihm und man vergißt gern jene ſtete Moral über alles Einzelne, durch welche der höhere Zuſammenhang verdeckt bleibt, jene Ausrufe: „o homines ad servitia natos! o hominum infelicitatem!" die ſo oft wiederkommen; immer erkennt man ein treues volles Gemüth in ihm.

Hat man ihn nun excerpirt, welches eine der ſchwerſten Arbeiten iſt, die man in dieſer Art unternehmen kann, und ſich angemerkt, wo er des Anton von Lebrixa, des Peter Martyr, des Carajaval, des Alvar Gomez gedenkt, und man lieſt den Zurita, den er, ſo viel ich weiß, nicht namentlich als ſeinen Gewährsmann nennt, ſo geräth man in großes Erſtaunen, wenn man bemerkt, daß faſt alle wichtigen Nachrichten Mariana's aus Zurita genommen waren. Ich habe ſie Beide durchaus excerpirt, und kann beinah nichts finden, wo Mariana eigen-

ümlichen Berichten gefolgt wäre. Ich habe in den Excerpten oft elegenheit gehabt, ſtatt des Namens von Mariana den Namen Zu-ta zu ſetzen, und dann, was der letzte noch beſonders hatte, auch be-nders hinzugeſchrieben. Nun iſt aber Zurita's Werk den Deputaten on Aragon im Jahr 1579 gewidmet; und Mariana's fünf letzte ücher ſind erſt 1605 erſchienen. Es kann kein Zweifel ſein, wer en andern benutzt hat. Auch iſt Zurita weit reicher und weit be-hrender, als ſein Nachfolger. Um nun einen Begriff zu geben, wie ariana ſein Original benutzte, wollen wir Zurita Bd. II, Buch VIII, 164 mit Mariana lib. XXIX, c. 17, p. 277 ed. Schott. ver-eichen.

Zurita ſagt: „Pedro Hernandez de Cordova, Marques de riego estava muy aliado con el Conde de Cabra y los dos mos-avan estar muy desdeñados, porque el Rey havia hecho poco so dellos pues no pensavan se *menos poderosos*, en las cosas aquella provincia por *sus estados* y amigos, che lo eran los randes de Castilla a quien el Rey gratificò y *hizo merced* para sentar su venida.“ Mariana ſtellt dies etwas um und macht, was os zweien zugeſchrieben war, zur allgemeinen Stimmung. „Baetici oceres“, ſagt er, „aegre tulerant, nullam eorum rationem a Fer-nando rege fuisse habitam, cum primùm rediit in Hispaniam; qui Castellae procerum voluntates *magno redemerat*, nihil ipsis i neque potentia neque opibus illis concederent, a sene parco se datum. Hier fügt er eine Betrachtung hinzu, welche an ſich nz richtig iſt, aber keine neue Kenntniß der Thatſachen offenbart: nvidia in praeceps dabat alienis semper incrementis anxia: di-itatis tamen species obtendebatur.“ Dann ſetzt er aus ſeinem ıtor hinzu: „Prae ceteris tamen Petrus Fern. Cord. Pr. March. Egabri Com. de iniuria expostulare, parati dolorem vindicare, qua se occasio obtulisset.“ Man bemerke, wie er in dem letzten ıſatz den Uebergang beſſer zu machen ſucht, als Zurita. Dieſer ıt nur: „Estando desta manera resabiados e desfavorecidos, su-diò, que huvo certo ruydo en la ciudad de Cordova entre algu-s vezinos della; y siendo preso uno de los culpados per los nistros de la justicia llegaron ciertos criados de don Joan de a Obispo de Cordova, y con gran alboroto y mano armata qui-ron el preso a los officiales reales.“ Dies erzählt Mariana kürzer d antiker Darſtellung gemäßer: „Accidit, ut in rixa populari nere Cordubae excitata regis ministri e sontibus unum in vin-, raperent. Johannis Atiae, Cordubensis episcopi aulici correptis

armis captum per vim eripuere, ne in custodiam daretur.“ Aber es iſt ganz daſſelbe. Zurita's nächſte Worte: „Esta fuerça se divulgò en breves dias per todo el Reyno e siendo el Rey en Burgos mandò yr a Cordoba al Licenziado Hernan Gomez Herrera Alcalde de su casa e corte con alguna gente de caballo para que hiziesse pesquisa sobre aquella resistencia, y porque mas libremente pudiesse inquirir, que notificasse al Marques de Priego y Don Franzisco Pacheco su hermano, que saliesen de la ciudad“, drückt er auf dieſelbe Weiſe aus: „Commotus ea temeritate Rex Burgis ubi erat misit Fernandum Gometium Ferreram, quatuorvirum in curia rerum capitalium, ut quaestione habita noxam eam vindicaret legibus.“ Was im Spaniſchen ſogleich folgt, hebt Mariana noch für das Spätere auf. Zurita fährt fort: „Commençando el Alcalde a entender en su pesquisa, le embiò a dezir el Marques, que no usasse de su commission hasta consultarlo con el Rey y que saliesse de la ciudad.“ Wie Mariana dies genau wiedergegeben, fügt er hinzu: „non audacia, sed temeritas erat regia auctoritate armato iudici obsistere; levius crimen graviori cumulatum.“ Armato ſoll erſetzen, was im Spaniſchen hieß: con caballos. Indem ſie Beide nun ſagen, der Alcalde habe dem Marques befohlen, die Stadt zu verlaſſen, ſetzt Mariana aus dem Früheren erſt verbis Regis mandavit hinzu. Es iſt aber ganz daſſelbe.

Auf dieſe Weiſe verarbeitet Mariana zwar den Stoff des Zurita eigenthümlich, doch erkennt man denſelben auf den erſten Augenblick wieder. Eigentlich ſind alle italieniſchen Geſchichten ohne große Zuſätze auf dieſelbe Weiſe bearbeitet.

Mag man ſie nun lobenswerth oder tadelnswerth finden, ſo iſt gewiß, daß Mariana unter den Quellen der neuern Geſchichte keinen Platz behaupten kann. Seine Natur, ſeine Seele werden ihn immer leſenswerth machen.

IV.

Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich.

Wir haben den Weißkunig etwa ausgenommen, kein gleichzeitiges und einigermaßen ausführliches Werk vom Leben Kaiſer Maximilians. Dieſen Mangel zu erſetzen, ſcheint Hans Jacob Fugger allerdings der Mann geweſen zu ſein. Er war 1516 geboren, und noch

icht 40 Jahre alt, als er ſein öſterreichiſches Ehrenwerk, wie er es
ennt, ſtiftete. Er konnte ſeine Nachrichten von den Theilnehmern
enigſtens der letzten Jahre erhalten. Kaiſer Leopold I. hielt es
)ch und ließ es durch jenen Sigmund von Birken, deſſen Bemühun-
:n um die deutſche Poeſie noch nicht ganz vergeſſen ſind, „in der
blichen fruchtbringenden Geſellſchaft den Erwachſenen", erneuern. In
:m Werk, das Birken 1668 herausgab, glaubt man nun den Fugger
haben. Coxe redet von den tiefen Forſchungen Fuggers, wenn er
)n dieſem Werke ſpricht; Häberlin, alle andern deutſchen Geſchicht-
)reiber und ſelbſt Johann Müller führen den Ehrenſpiegel immer
ıter dem Namen Fuggers an, und hiedurch wird Jedermann aufmerk-
m werden. Die Frage iſt, inwiefern es den Fugger wirklich enthalte.

Birkens Bemühung ging auf zweierlei, die Sprache ſeiner Zeit
mäß umzubilden, und die Geſchichten zu ergänzen. Das Erſte hat
nun vollſtändig gethan und wenn man lieſt: „ſie ſtellten eine Ant-
)rt aus dem Grobiane" p. 937; „der Krieg tummelte ſich nicht
lein in allen Landen, ſondern er taumelte auch auf der See herum";
ie ſangen den vollen Bruder"; „ſie fürchteten ſich, draußen in der
lopfgaſſe zu wohnen"; wenn bei ihm „alte Poſttaſche" gradezu eine
te Unterhändlerin bezeichnet (938. 959), ſo merkt man wohl, daß
an ein Buch aus dem ſiebzehnten, nicht aus dem ſechszehnten Jahr-
ındert lieſt. Hier kommt es uns auf das Zweite an. Dies zu
urtheilen, müſſen wir ihn mit den Hilfsmitteln vergleichen, die er
wa haben konnte. Wir wollen ſogleich mit dem erſten Capitel des
Buches, das die Regierung Maximilians beginnt, die Vergleichung
ıfangen. Dies begreift 13 Punkte. 1) Die Vermählung Maximi-
ıns; und hier liegen Gerhard Roo's Annales Austriaci XI, 493
Grunde; ſie ſind nur mit Pontus Heuterus (Rerum Belgicarum
). V, p. 222), obwohl nicht ohne Irrthümer, vereinigt. Das Ein-
ze, was ich bei dieſen nicht finde, iſt, daß einige deutſche Fürſten
der Heirath gerathen. Noch folgt etwas Unbedeutendes, wie es
)eint, aus einer Nürnberger Chronik. 2) Die Rückreiſe nach Nieder-
nd. Mehr aus Heuterus als aus Roo, doch aus beiden; wo die
achrichten ſich etwa widerſprechen, wird die eine ohne weiteres ge-
ählt; außer jenen nichts. 3) Philipps Regierungsantritt, ganz aus
euterus, p. 224, 228. 4) und 5) Karls VIII. Kriegszug. Offen-
ır liegt Roo zu Grunde; aber die Erörterung der Rechte Karls
ıd einiges Andre iſt wörtlich aus Mariana p. 152; in 4 Stellen
Guicciardini benutzt; doch indem Birken ihn mit Roo vereinigen
ll, macht er mit Flaminia einen ſtarken Fehler. 6) Das Bündniß.

Eben daher. 7) Der Reichstag zu Worms. Zu Grunde liegt Roo; aber es ſind aus dem Reichsabſchied, nicht aus den Acten, einige Verordnungen und aus Cruſius ſchwäbiſchen Jahrbüchern p. 500 oder vielleicht aus Linturius Appendix p. 595 einige Ceremonien hinzugefügt; nur das Verzeichniß der anweſenden Fürſten iſt eigenthümlicher gefaßt. 8) Karls Rückzug; aus Roo, Mariana und, wie die latiniſirten Namen zeigen, aus einigen Stellen des lateiniſchen Guicciardini. Die gute Bemerkung Roo's, der Pietraplana der Italiener ſei Michael Wolkenſtein, verwirrt er völlig. 9) 11) 12) Philipps Krieg mit dem Mack, Reiſe nach Wien und Vermählung; ganz aus Heuterus, nur die Ankunft der ſpaniſchen Flotte nicht. 10) Siegmunds Tod; aus Roo mit wenigen genealogiſchen Zuſätzen. 13) Maximilians Zug nach Livorno; nichts als Roo, Heuterus und eine Stelle Guicciardini's.

Da dieſe Bücher in Jedermanns Händen ſind, ſo will ich nicht das Papier mit Stellen daraus erfüllen; es iſt aber offenbar, daß, wenn der ächte Fugger benutzt worden, dieß höchſtens bei no. 1. 7. 10. 12. ein wenig geſchehen ſein kann. Das Capitel hat 14 Folioſeiten; der ganze Stoff aus Fugger kann kaum Eine betragen.

So iſt nun dieſes Verhältniß überall. Heuterus iſt von ſeinem erſten Buch an überſetzt; ſelbſt jene Darſtellung vom Kriegsweſen Maximilians, als deren Gewährsmann man gewöhnlich Fugger anführt, iſt ganz aus ihm; wo Häberlin zuweilen Fuggern einen Irrthum beimißt, z. B. der Reichstag von 1489 ſei am 24. Mai angegangen, trägt allein Heuterus die Schuld (Ehrenſp. 1014, Heut. 173, Häb. VII, 464); und wenn Birken einmal einen Zwieſpalt unter ſeinen Quellen bemerkt, wie wo Heuterus das Tagebuch Lalaings benutzt hat, und ihm Guicciardini widerſpricht, ergreift er den ſonderbarſten Ausweg, und nimmt, ſo zu ſagen, beide Meinungen an.

Um nun den reinen Fugger zu haben, müßte man ſich an den Rand des Birken ſeine jedesmaligen Quellen anmerken. Außer den Schriftſtellern, die ich ſchon angeführt, ſind es nur Petrus, Juſtinianus, Pirkheimer und wenige andere; dies iſt nicht ſehr ſchwer. In der That bleiben dann einige gute Nachrichten übrig, die den Stempel der Echtheit in ſich tragen; wie über die Züge Maximilians wider Venedig von 1508 und 1509, wider die Franzoſen von 1513, und in der Sittenſchilderung des Kaiſers, obwohl immer mit Anderweitem verſetzt; wo ich ihn angeführt, habe ich ſolche Nachrichten zu finden geglaubt; aber wird man nun den ganzen Fugger haben? Man wird ihn mit nichten haben.

Um die Absichten Maximilians bei dem baierischen Krieg zu erläutern, führt Oefele Scriptores Boici, tom. II, 470 f., einige in der That belehrende Stellen aus dem wahren Fugger an; wie der Kaiser, von seinen Räthen aufmerksam gemacht, „drei Stücke in sein Gemüth gefaßt; wie er seine Räthe hiezu ausgesandt; wie es ihm zuletzt gelungen." Von diesem allen hat Birken kein Wort.

Der Zug Maximilians gegen Frankreich im Jahr 1498 hat das Unglück gehabt, von den Geschichtschreibern fast übersehen zu werden. Der Weißkunig gedenkt desselben etwas dunkel (p. 262), und um ihn zu erläutern, führt Kurzbeck eine Stelle aus dem Fuggerischen Manuscript an. Auch von dieser aber findet sich bei Birken keine Spur.

Wäre es nun vielleicht möglich, daß Kaiser Leopold I., welcher wie man sagt, dieses Buch einer eigenhändigen Censur unterwarf, von den Absichten seines Ahnherrn auf Baiern nichts hätte wollen verlauten lassen, so konnte derselbe doch niemals etwas gegen die Erwähnung eines französischen Krieges, wie er ihrer selbst geführt hat, einwenden. Genug, man muß urtheilen, daß Birken bloß seinem Roo und seinem Heuterus nachgegangen, und wo diese nichts hatten, einen Irrthum vermuthete. Oefele sagt: opus limâ perdidit.

Daher wird vielleicht das Eigenthümlichste und Bezeichnendste aus dem echten Fugger so lange im Verborgenen bleiben, bis man sich zu Wien entschließt, wenigstens den letzten Theil der wahren Handschrift drucken zu lassen. Aber ist dieß erst geschehen, so wird man des weitläuftigen Birken ganz entbehren können[1]).

V.

Sleidanus.

Ganz ein andres Buch ist Johann Sleidan's berühmtes Werk de statu religionis et reipublicae Carolo V. imperatore. Dies Werk ist durch und durch urkundlich. Es enthält nicht soviel eigene Beobachtungen, wie man von einem Geschichtschreiber seiner Zeit erwarten könnte, als eine Ueberarbeitung der öffentlichen Denkmale, die auch uns zum größern Theil aufbehalten worden. Wenn nun Sleidan den alten Chronisten, die, von magern Notizen anfangend,

1) Später habe ich Gelegenheit gehabt, das ächte Werk Fugger's durchzusehen und davon in den Analekten zum ersten Bande meiner Deutschen Geschichte Bericht erstattet. Vergl. Sämmtliche Werke I, S. 346.

die Erzählung immer reicher bis zu ihrer Zeit fortführen, darin ähnlich iſt, daß auch er die ältere Zeit in dem Buch von den 4 Monarchien kurz behandelt, in den Auszügen aus Froiſſart und Comines weitläuftiger wird, aber in der Geſchichte Karls V. erſt die ganze Fülle der Begebenheiten entwickelt, ſo ſchließt ſich das letztere Werk noch in einer andern Hinſicht an jene Auszüge an. Auf dieſelbe Weiſe, wie da Froiſſart und Comines ihre eigenthümliche und ſchöne Farbe verlieren, indem ſie in gutem Latein einhergehen lernen, wird auch hier die allerdings unſchönere und derbere Natur deutſcher Staats- und Streitſchriften verwiſcht, und ſie müſſen ſich der Darſtellungsweiſe des Verfaſſers fügen. Die Erläuterungen, die dort einen Anhang bilden, ſind hier eingewebt. Nur daß die Menge der Actenſtücke, Berichte und Schriften das große Werk weit wichtiger gemacht hat, als jene kleinern. Eine andere Einheit, als welche der Gang der Geſchichte gewährte, kann ich nicht entdecken.

Dieſer Schriftſteller nun iſt, in ſoweit er die Sachen wußte, für durchaus wahrhaft zu halten[1]). Alles kommt darauf an, ob auch die Urkunden und Denkmale, deren er ſich bediente, für wahrhaft zu halten ſeien. Um ein Beiſpiel zu geben, daß hieran immer gezweifelt werden könne, wähle ich die wichtige und ſehr berühmte Geſchichte der Wahl Karls V. Hier läßt er die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier lange Reden über Karl und Franz und das Intereſſe Deutſchlands halten, Reden, welche wenigſtens Johann Müller für ſo authentiſch hielt, daß er ſeinem Buch vom Fürſtenbund ein Rotto daraus vorſetzte, mit der Unterſchrift: „Richard Churfürſt von Trier."

Unterſuchung über die Reden der Churfürſten bei der Wahl Karls V.

Es exiſtirt ein Buch: „Electio et coronatio Caroli V., docte et eleganter per Georgium Sabinum." Dies Buch muß vor 1545 geſchrieben ſein; denn damals ſtarb Churfürſt Albrecht von Mainz und dieſem, bittet doch die Dedication, möge es Doctor Buchheimer zeigen; vor 1544, denn damals verließ Sabinus Frankfurt a. d. O. und dieſelbe Dedication lehrt, daß er's hier geſchrieben; und zwar erſt nach dem September 1543, denn da ward der Cleviſche Krieg

1) Aus einem Schreiben von Bellay an Heinrich II, Rom 13. Aug. 1547, ergiebt ſich, daß Sleidan trotz ſeines Verhältniſſes zu den Proteſtanten eine ungeheure Penſion von 100 Ecus von Franz I. bez g. Ribier, Lettres et Mémoires . . . . sous les règnes de François I, Henry II et François II. Vol. II, p. 50.

gründigt, und diesen erwähnt dieselbe Dedication. Also obwohl die Schrift keine Jahrzahl trägt, und ich auch in keinem der mir zu Gebote stehenden Bücher eine angegeben finde, so ist doch gewiß, daß sie lange vor Sleidan's Werke erschienen ist.

Nun sind die Erzählungen des Sabinus und Sleidan, zumal die Reden, ganz identisch. Dies ist von den Worten bei Sabinus: „Quamquam, etsi natio nil impediret" (p. 7) und von den Worten Sleidan's an: „Deinde, etiamsi natio non impediret" (p. 66), so offenbar, daß ich die Stellen nicht abschreiben will. Nur in Einem zeigt Sleidan seine Kenntniß der französischen Geschichte. Er läßt seinen Churfürsten an das Schicksal der französischen Großen erinnern, und dieses hat Sabinus nicht. Im Uebrigen aber sind sie nur hie und da im Ausdruck verschieden.

Ist es nun gewiß, daß wir in der Schrift des Sabinus die Urkunde haben, welche Sleidan benutzte, es wäre denn, daß sie Beide aus einer dritten Schrift geschöpft, welches hier gleich gilt, so ist die Frage, ob diese Urkunde echt sei und ob sie die Wahrheit sage. Dies zu erforschen, müssen wir sie mit einer unbezweifelt echten vergleichen, mit dem Briefe der Churfürsten an den neuen König, welchen Goldast in den Reichshandlungen und der dazu gehörigen Relation p. 97 aufbewahrt hat. Dann finden wir aber, obwohl nur weniges erzählt wird, drei starke Abweichungen. Sabinus bemerkt ausdrücklich, erst sei der Churfürst von Mainz um seine Meinung gefragt worden, dann habe er gefragt. Dies ist wider die goldne Bulle, welche die umgekehrte Ordnung vorschreibt und den Churfürsten zuerst selbst fragen heißt; es ist auch, wie das Schreiben der Churfürsten versichert, wider den damaligen Hergang. Sabinus unterscheidet Deliberation und Wahl. Nach der Deliberation läßt er die Capitulation abfassen, dann erst die Wahl erfolgen. Sein Fehler ist, daß er die Ordnung der goldnen Bulle bei der Wahl umkehrt (Bulla aurea IV, 4). Die übrigen fallen Sleidan anheim, der hier schlecht reproducirt; er versichert, die Wahl sei am 28. Juni geschehen, hierauf habe man die Capitulation entworfen (per aliquot dies), und erst, nachdem dieselbe von den kaiserlichen Gesandten anerkannt worden, sei die Bekanntmachung erfolgt. Es ist ein Fortgang von Irrthümern, bei Sabinus fangen sie an, bei Sleidan wachsen sie; in dem Brief des Thomas de Vio werden sie angenommen; diesen excerpiren Raynaldus und Pallavicini. Dagegen versichert jedoch der Brief der Churfürsten, am 25. Juni früh sei die Wahl geschehen, und dem Volk sogleich

bekannt gemacht worden[1]). Endlich laſſen Beide den Churfürſten Albrecht die Verkündigung mit einer Rede begleiten, Sabinus vorſichtiger, denn er ſagt nur: „facta est renunciatio, tum Moguntinus habuit orationem"; Sleidan gradezu: „convocata deinde nobilitate et populo Moguntino, in aede divi Bartholomaei pro concione Carolum, Austriae principem et regem Hispanicum, in demortui locum Maximiliani Romanorum regem declarat, et quod tanta consensione sit electus, Deo gratiás agendas dicit, et ut illi fidem omnem ac officium praestent hortatur, et in ipsius laudationem progressus, quam ob rem ex omnibus unum hunc elegerint, demonstrat." Der urkundliche Bericht dagegen ſagt: „die Wahl ſei durch den ehrwürdigen Herren, Larenzen, Truchſäſſen vom Bomersfeld männiglich eröffnet worden"; er hat die einfachen Worte deſſelben. Hierdurch wird nun die ganze Rede des Mainzer Erzbiſchofs augenblicklich zu Nichts; hierdurch werden die ganzen vorigen Reden mehr als verdächtig. Wer ſollte ſie gehört und wiedererzählt haben? Es kam hiebei auf ganz andere Dinge an, als auf Reden. Genug, es ſcheinen dieſe Reden eine bloße Schulübung von Georg Sabinus zu ſein. Sie mögen auf einem Verſuch Melanchthons beruhen, der ſie, wie Chyträus erzählt, ſchon 1524 entworfen, und durch den ſie in die Chronik Carions gekommen ſein mögen.

Doch es giebt noch einen andern Bericht von dieſen Reden, und wenn ſelbſt Robertſon ſie für echt hält, ſo ſtützt er ſich nicht ſo ſehr auf Sleidan und auf Sabinus, als auf eben dieſen Bericht. Er beſteht aus 3 Briefen des Cardinals von Gaeta, der in Frankfurt zugegen war, und in der That führt er die Reden, die ſich bei Sabinus und Sleidan finden, ſelbſt die Rede des Mainzer Erzbiſchofs vor dem Volk mit den Worten Sleidan's an[2]): „Hoggi l'Arcivescovo di Magonza nella chiesa di San Bartholomeo, ove era tutta la nobiltà e tutto il popolo di questa terra, salito in pulpito con chiara e i spedita voce ha dichiarato e pronuntiato Carlo Duca d'Austria et Rè di Spagna Imperatore in luogo di Massimiliano morto comandando che dovessero ringratiar Dio di cosi utile e santa elettione, confortando ciascuno a farne festa et ad essergli sempre fedele et obediente et quivi se distese molto per tutti i capi nelle lodi di detto Carlo et a dimostrare le ragioni, per le quali essi l'hanno

1) In den Acta Tomitiana V, 63 findet ſich ein Aufſatz vota Electorum, welcher aber nur eine Wiederholung Sleidan's enthält: die Abſchrift iſt unter die echten Papiere gerathen.

2) In Ruscelli, Lettere di Principi tom I.

vessero eletto e antiposto a tutti gli altri principi di Christianità.“ Hier muß man billig erſtaunen. Sollte Sleidan, der zu excerpiren pflegt, hier in der Erzählung ſogar einen Ausländer bloß überſetzt haben? Denn ohne Ueberſetzung wäre dieſe Uebereinſtimmung gradezu ein Wunder. Noch mehr erſtaunt man, wenn man den Brief der Churfürſten, den urkundlichen und echten Bericht bei Goldaſt, ganz verſpottet ſieht: „am 28. ſei die Wahl geſchehen, am 29. der Anfang mit der Capitulation gemacht, am 4. Juli die Krone noch einmal dem Herzog Friedrich von Sachſen angeboten, am 5. die Wahl bekannt gemacht worden.“

Aber dieſe dreiſten und ganz falſchen Behauptungen verrathen ſchon eine Täuſchung. Ich hoffe, man wird ſogleich anders von dieſen Briefen urtheilen.

Unſer Cardinal nämlich wagt es, an Leo halbwahre Dinge zu ſchreiben, die demſelben aber — wahr, längſt bekannt ſein mußten. Er meldet ihm das Allerbekannteſte von der Genealogie Karls, als hätte Leo nicht zwanzigmal mit Ferdinand, Maximilian, Karl ſelbſt unterhandelt. „Questo Carolo viene hora a possedere il Ducato di Borgogna con tutto quello, ch' era stato del primo Duca; e similmente il Regno di Spagna, di Sicilia, di Napoli. — Essendo Carlo fanciullo di sei anni, gli morì il patre: essendo poscia di 16 anni gli è morto Ferdinand suo avolo; per la morte del quale se n'andò in Ispagna, ov' è stato questi tre anni continui.“ Es iſt nicht wahr, daß Karl das Herzogthum Burgund beſaß, noch daß er 3 Jahr in Spanien geweſen; denn er kam erſt am 18. November 1517 dahin, ſo daß es etwas über anderthalb Jahr war. Daß er gehabt, was der erſte Herzog, giebt gar keinen Sinn: denn wer war dieſer? Es iſt gradezu unmöglich, daß ein weltkluger Cardinal einem weltklugen Papſt ſo bekannte Dinge halbwahr zu ſchreiben gewagt hätte. Aber, um es mit Einem Worte zu ſagen, dieſe Briefe ſind falſch, und ſie ſind nichts als Ueberſetzungen des Sleidan mit einigen heuchleriſchen Einſchiebſeln. Dieſer ſagt: „Quicquid habuit Burgundiae dux longe certe potentissimus, quicquid Hispaniae rex Ferdinandus, id universum ad Carolum pervenerat. — — Patrem Carolus amisit sex annorum puer; avum vero Ferdinandum XVI annorum adolescens, ab eiusque morte profectus in Hispanias ibi permansit.“ Man ſieht, die drei Jahr nacheinander, die Sache von Burgund hat Sleidan nicht ganz, aber der unwiſſende Ueberſetzer bildete ſie ſich aus. Die folgende ganze Erläuterung von „Galliae rex Carolus V. cognomento prudens fratri suo natu minimo Burgundiae principatum dedit“

an, welche im Italieniſchen anfängt: „Carolo V. Rè di Francia, il quale fu cognominato il prudente, diede il ducato della Borgogna a Filippo, suo fratello minore", iſt, ſo wie alles Andere, aus dem Sleidan überſetzt. Bei Sleidan paßt es wohl; es iſt natürlich, daß er ſeinen Leſern die frühere Geſchichte von dem Geſchlecht ſeines Helden ein wenig bekannt macht; aber nur in dem Brief eines Cardinals an den Papſt iſt dies widerſinnig.

Man muß ſich nicht durch die genaue Beſtimmung der falſchen Tage irre machen laſſen; ſie iſt aus einem pridie bei Sleidan zum Behuf des Briefes zuſammengedichtet.

Zum Ueberfluß bemerke man noch: wie ſollte der Brief eines Legaten an einem Wahltag, wo in der That, und wie aus anderen Nachrichten offenbar iſt, ſo viel geheime Verhandlungen Statt fanden, nichts zu erzählen wiſſen, als was auch Sabinus erfahren konnte?

Iſt es nun offenbar, daß Ruscelli, der Herausgeber der lettere di principi, mit dieſen 3 Briefen getäuſcht worden iſt, ſo iſt aus den Fehlern und großen Erdichtungen, die wir bei Sabinus und Sleidan bemerken, nicht minder offenbar, daß auch deren Erzählung keine Hiſtorie, ſondern eine Erdichtung iſt. Darum wunderte ſich auch Albrecht von Mainz nicht wenig, wie er ſich von Sabinus ſo glänzende Reden zugeſchrieben fand. Indeß bezeigte er darüber kein Mißfallen. Das war der Stil der Schulen [1]).

Kann nun dies nicht Sleidan's Treue verdächtig machen, ſo wird doch Jedermann auf den Urſprung ſeiner Erzählungen aufmerkſam werden und wünſchen, daß ihm wenigſtens hier beſſere Urkunden zu Gebot geſtanden hätten [2]).

VI.

Giovio (Paulus Jovius).

Giovio, ein junger Arzt zu Rom, hatte unter ſeines Bruders Anleitung die Alten geleſen, und war voll Begier, berühmt zu werden, wie ſie. Er bedachte, „ſeine Kunſt verſpreche ihm nur Gewinn; habe er nicht auch zu höheren Dingen Talent? dann aber erwarte ihn ein

1) Chytraeus, Saxonia VIII, p. 233.

2) Ueber die Controverſe, welche die vorſtehenden Behauptungen veranlaßt haben, vergleiche die Note in meiner Deutſchen Geſchichte I p. 263 (5. Auflage) Anm. 2.

unsterblicher Ruhm, wenn er der Geschichtschreiber seiner Zeit werde“ [1]). Indem er nun den Gewinn nicht achtete und den Ruhm suchte, ging es ihm sonderbar Gleich die erste Probe seiner Arbeit, die Papst Leo in einer vornehmen Versammlung vorlas: „nach Titus Livius kenne er nichts an Eleganz und Fülle darüber“, verschaffte ihm eine Muße von 37 Jahren am römischen Hof [2]). Sind Muße, Ansehn, vornehme Bekanntschaften und eine gewisse Wohlhabenheit — wie er sie selbst in der Beschreibung seines Museums schildert [3]) — Gewinn zu nennen, so hat Giovio schon den Proben, der Erwartung seiner Werke nicht geringen Gewinn zu danken gehabt. Ruhm aber — wofern der Ruhm in dem zu suchen ist, was die Nachwelt von uns spricht — den Ruhm, den er suchte, hat ihm die wirkliche Erscheinung derselben nicht gewährt. Man kann bei Bayle und Tiraboschi sehen, wie Viele ihn einen Lügner und Schmeichler gescholten, wie man ihm zwei Federn, eine goldne für die, welche ihn bezahlt, eine eiserne für die, welche nicht, zugeschrieben, wie man ihm alle Währheit und Glaubwürdigkeit abgesprochen. Haben ihn Einige zu vertheidigen gesucht, so hat man diesen, zum Beweis vollkommener Feilheit, zwei Briefe von Giovio selbst entgegengehalten, die in der That anstößig lauten. In dem einen sagt er: „der Schriftsteller habe das Recht, Fehler und Tugenden nach Verdienst und Gegengewicht mit blühender und nüchterner Beredtsamkeit bald zu erhöhen, bald zu erniedrigen. Er lasse die Lira seiner Freunde ein Drittel mehr gelten, als der wenig Guten und Uebelgesitteten — poco buoni e mal costumati —; nach diesem heiligen Privilegium habe er Einige in weichen Brocat, Andere in rohe Leinwand gekleidet. Wer ihn darüber angreife, mit dem wolle er's wagen.“ In dem andern scheint er fast noch bestimmter zu reden: „Er habe angefangen, die Reiche der bekannten Welt zu beschreiben; doch habe er keinen Pfahl für seinen Weinstock gefunden; er wolle im Luchs- und nicht im Fuchs-Fell studiren; er wolle zweimal des Tages nur seine Suppe essen; er wolle keine Schulden haben; ein Mensch müsse sich nicht propriis

1) Praefatio Pauli Iovii in historias sui temporis.

2) Benedicti Iovii Historia Novocomensis bei Graevius IV, II, 142.

3) Descriptio Musei Elogiis Virorum DD. praefixa. Ippolita Gonzaga und Cosimo de' Medici zu Florenz ließen zur nämlichen Zeit von den Bildnissen des Museums Abzüge anfertigen, jener durch Bernardino Campo, dieser durch Altissimo, beide angesehene Meister. Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste II, 414.

impensis den Kopf zerbrechen. Sto in ocio, quia nemo nos conduxit“ [1]).

Hiezu ſchütteln wir allerdings den Kopf. Aber dieſe Werke ſind ſo groß — historiarum sui temporis libri XXXXV, vom Jahr 1494, obwohl mit Lücken, bis zum Jahr 1547 [2]); einige Biographien, Vitae virorum illustrium, von größerem, viele, genannt Elogia virorum bellica virtute illustrium, und virorum doctorum, von kleinerm Umfang; mehrere Landesbeſchreibungen; ſie ſind ſo umfaſſend und bilden einen ganzen Cyclus für die Kenntniß der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts; ſie bieten auf den erſten Anblick wiſſenswürdige und ſchöne Nachrichten in Menge dar. Sollen wir ſie auf den Grund heftiger Anklagen und einiger vielleicht nicht ernſthaft gemeinter, in übler Laune geſchriebener Briefe verdammen?

Erſtens, Aeußerung gegen Aeußerung, ſo behauptet der Autor doch auch wieder von ſeinem Werk: „maximorum regum et pontificum, insigniumque bello ducum familiaritatem et amicitiam promeriti ex eorum ore haec hausimus, quae *amore vel odio nunquam distracti* fideli literarum memoriae mandavimus.“ Er ſagt ein andermal: „*Religiosa fide, freti conscientia integri pudoris* cum vivis ad oblectationem tum posteris ad exemplum historias edidimus“ [3]). Anderes deſſelben Sinnes enthält Tiraboschi.

Zweitens, wie kann es uns überzeugen, wenn Franzoſen behaupten, er ſei wider die Franzoſen, und Deutſche, er ſei wider die Deutſchen eingenommen? Sandoval behauptet, er ſei leidenſchaftlich gegen die Spanier (X, 551); und doch ſagt Rainaldus gradezu, er ſei von der kaiſerlichen Faction (XX, 500). Genaue Nachweiſungen einzelner Schmeicheleien oder vorſätzlicher Afterreden wird man nicht leicht finden.

Um nun zu einem für den Gebrauch dieſer Werke durchaus erforderlichen Reſultat zu gelangen, giebt es nur einen Weg, den Weg, nachzuſehen, wer denn jene ſind, von denen er am meiſten begünſtigt worden, und wie er von ihnen redet. Leo X. verdankt er ſein ganzes Glück; Papſt Hadrian, der die übrigen Inhaber der eleganten Gelehrſamkeit von ſich wies, bedachte ihn, und wie es heißt, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er dagegen einen ehrenvollen Platz in

1) Abgedruckt in Tiraboschi, Storia della Letteratura italiana VII, p. 803. ed. von 1812.

2) Drei Bücher hat ein ſpäterer Giovio aufgefunden. Rovelli, storia di Como III, 2, 242.

3) Praefatio ad Historias. Elogia Virr. bell. virt. ill. 336.

seiner Historie, finde, mit einer Pfründe in Como; mit Clemens VII. war er sogar vertraut, und er hat oft an seinem Bett gesessen. Die Frage ist, wie er nun von diesen seinen vornehmsten Gönnern redet.

Von Leo sagt er: „mit schamloser Ungerechtigkeit (vel impudenti cum iniuria) habe derselbe Urbino angegriffen; sein Krieg sei unbillig und schändlich gewesen, — pudendum et parum aequum; doch Alfonsine habe er eine solche Missethat (facinus) gewährt. Er habe sich mit dem Schimpf des Undanks befleckt, als er Raphael Petrucci, der in alle Laster versunken gewesen — omnibus probris coopertum — in Siena eingesetzt. Parma und Piacenza habe er durch einen berüchtigten Vertrag verloren — sua infami cum pactione —[1]). Heißt dies loben? Dennoch glaubt Giovio, Leo's Schatten ein Ehrendenkmal gesetzt zu haben — „ut immortali fortasse ingenii monumento iusta ac solemnia sanctissimo cineri solverentur."

Von Adrian sagt er: „mira et certe pudenda suffragatione sei derselbe gewählt worden", und heftig tadelt ihn Burmann, daß er dem niederländischen Papst Unrecht thue[2]). Doch gewiß, wer Giovio's vita Adriani jemals gelesen, wird bei einzelnen Ausstellungen im Ganzen von diesem Papst die beste Idee bekommen haben.

Von Clemens endlich bedient er sich dieser Worte: „Avarissimo quaestore et naturae similitudine sibi coniuncto usus. Nomen eius — der Name des Gnädigen — veluti ad decipiendos fallendosque homines ab initio desumtum videbatur. Salaria Professoribus cum perenni infamiae nota subtraxerat"[3]).

Man sieht, daß er von seinen ersten Gönnern bittere Wahrheiten sagt. Ueberhaupt kann ich nicht anders, als versichern, daß ich in den Büchern des Jovius, so weit sie bis 1530 gehen — weiter kenne ich sie nicht so genau — Umstellungen der Thatsachen, um gefällig zu sein, nicht gefunden habe.

Dieses festgehalten, können wir uns mit größerer Ruhe nach dem, worauf es bei diesen Geschichten ferner ankommt, dem Woher und Wie genauer erkundigen; zuerst dem Woher.

Der römische Hof, noch, so zu sagen, der Mittelpunkt der Christenheit, wo sich viele ausgezeichnete Männer aus allen Nationen, wo sich die ursprünglichen Berichte von allen wichtigen Weltbegebenheiten

1) Elogia 2. Vita Leonis III, 82. Vita Alfonsi 182.

2) Epitome Historr. — Burmani Praefatio ad Graevii Thesaurum Antiquitat. et Histor. Ital. T. IV. p. 13.

3) Vita Pompeii Columnae 182. 183.

zusammenfanden, wohin manche Völker, wie die Schweizer, ihre Chroniken einschickten, war, wie sehr auch Bodin dieß consedisse in Vaticano gegen die Reisen des Polybius in Schatten stelle [1]), ein nicht ungeeigneter Platz für einen Historiker. Giovio war daselbst bemüht, seine Notizen aus dem Mund der vornehmsten Theilnehmer oder anderer Augenzeugen zu schöpfen.

Schon früher hatte er Gelegenheit gehabt, Lodovico Sforza, wie er die Comaschen im Garten zu Como ihrer Pflicht entließ; Gaston de Foix mitten im Lauf seiner Siege zu sehen [2]). Nun, um vom ersten Treffen in diesen Kriegen (1494) die Belehrung bejahrter Männer einzuziehen, ging er selbst nach Rapall; über Antonio Grimani (1499) belehrte ihn Gritti; mit Lodovico's Diener sprach er von dessen Gefängniß (seit 1500) [3]); vom Zweikampf bei Barletta (1503) erzählt ihm Pompeo Colonna, der einem der Kämpfer Helm und Schild getragen; er las die Commentarien Bartholomeo d'Alviano's (bis 1509); von Peter Soderini, der aus seiner Zuflucht zu Ragusa nach Rom zurückgekehrt, erhielt er zum Behuf seines Buchs Erläuterungen (bis 1512) [4]). Es gelang ihm, über die Schlacht von Novara von den französischen Feldherren, Tremoille und Trivulz, über die Creazzer (beide 1513) nicht minder von Augenzeugen unterrichtet zu werden [5]); über die Marignaner mit König Franz, der gern von diesem Tag und von dieser Nacht redete, und mit Karl Bourbon (1515), über den Ueberfall von Reggio (1521) mit Herzog Alfons von Ferrara ins Gespräch zu kommen [6]); über das ganze Leben Leo's (bis 1522) unterrichtete ihn Papst Clemens VII. Eben diesen — noch Cardinal — begleitete Giovio 1521 ins Lager in der Lombardei; bei der Eroberung von Rom (1527) half er ihm entfliehen, und Girolamo Negro sagt [7]): „Meister Paul Jovius wird in seiner Geschichte von sich selber reden können; er war bei der Seeschlacht von Amalfi und fuhr unter den Trümmern der Schiffe herum." Was in dem Rath der Kaiserlichen geschehen, als Pavia belagert ward (1524 und 1525), erläuterten ihm Theilnehmer an diesem Rath; Andrea Doria sprach mit ihm über die Unternehmungen auf Sicilien

1) Methodus ad facilem historiarum cognitionem p. 54.
2) Pauli Jovii Elogia 199, 213.
3) Historiae I, f. 15. Elogia 257, 200.
4) Vita Pomp. Columnae 158. Elogia 220, 270.
5) Historiae XI, 98. XII, 142.
6) Historiae XV, 176, 179. Vita Alfonsi 181.
7) Lettere di principi 109.

im Winter 1527; den neapolitanischen Krieg von 1528 erläuterten ihm Guasto und Juan d'Urbina, die ihn kaiserlicherseits leiten halfen[1]). Ueberdieß besitzen wir noch die Briefe, in denen er sich von Gaspar Sardi gewisse Notizen über Ferrara ausbittet, in denen ihm Andrea Doria und Andere die Erfolge ihrer Unternehmungen zum Behuf seiner Geschichte berichten[2]).

Es konnte nicht fehlen: durch so ausgezeichnete Bekanntschaften[3]), durch die stete Beziehung eines langen Lebens auf die Geschichtschreibung derselben Zeit, mußte er einen großen Schatz der besten und ursprünglichsten Nachrichten sammeln. Es fragt sich, wie er ihn verarbeitet.

Paul Jovius Lehrer und Bruder, Benedict Jovius, macht uns auf die Ortsbeschreibungen, auf die gemäldeartigen Darstellungen von Schlachten, auf die Reden, directe und indirecte, auf die Mannigfaltigkeit des lateinischen Ausdrucks und den ganzen gleichmäßigen, fließenden Stil aufmerksam. Hier hat den Bruder keine brüderliche Liebe bestochen; diese Dinge sind alle in einer gewissen Vortrefflichkeit vorhanden. Auf die Chorographie, sagt Paul selbst, habe er besondern Fleiß verwandt; und wie er denn im elften Buch der Sitten der Schotten und Engländer, im 13. der Ungarn, Polen und Russen, im 14. der Perser und Türken, im 15. die Alpen darstellt, so wird sich nicht leicht ein Buch finden, in welchem er nicht durch eine ausführlichere Beschreibung eines Landes, eines Ortes, die Sitten eines Volkes gleichsam den eilenden Schritt der fortgehenden Begebenheiten einzuhalten und zu mäßigen suchte. Auf die Schlachten ist ein großer Fleiß verwandt, und die Beschreibung des Treffens von Pavia, im Leben Pescara's, ist allerdings ganz eine andere, als jene Uebersetzung Guicciardini's aus dem Galeazzo; Reden sind für uns nur allzuviel da. Das Latein zeigt eine schöne Kenntniß des Alterthums und klassischer Gelehrsamkeit. Die calceamenta carbatina (XXVI, p. 40) zeigen, daß Jovius Polizian's Untersuchungen (miscellanea, 2) und die Stelle bei Catull wohl kannte; die Spartea

1) Vita Pescarae 369, Historiae XXV, 12. 16. XXVI, 34.

2) In d. Lettere di principi; Anmerkung bei Tiraboschi.

3) Volendo la Comunità (di Como) rimunerare i servigi di Paolo Giovio, vescovo di Nocera, al quale come amico del Marchese di Pescara, continuava a rivolgersi nei suoi bisogni, condono a Benedetto, lo scrittore della storia patria, ed agli suoi fratelli il residuo di cui andavan debitori per taglie od altre gravezze. Rovelli, storia di Como II, 2, 216.

calceamenta erinnern an die Sparteoli zu Rom und deren Ableitung; die ficus bifera (Elogia 302) beweiſt, daß ihm Sueton (Augustus c. 76) und ſeine Ausleger wohl bekannt waren. Wir erfahren gelegentlich, daß der Name Livorno's bei Cicero, Labronis portus, noch von der heutigen Ausſprache der Umwohner erläutert werde; wohin Antonius nach dem mutinenſiſchen Krieg eigentlich geflohen, und welchen Weg Hannibal durch Toscana genommen. Aber dies iſt nur Einzelnes und ein Glück, daß es nicht mit Prunk angebracht iſt; von der Farbe des Ganzen genüge das Urtheil eines tiefſinnigen Mannes, Giovambattiſta Vico, der eben damals, als er ſich von allen Commentarien und allen Lexicis, um Latein zu lernen, allein an die Alten gewandt hatte, die Beredſamkeit des Jovius bewundernswürdig fand [1]).

Dies hat indeſſen auch ſeine Schattenſeite, und die Beredſamkeit iſt zuweilen allzuberedt. Darf ichs ſagen, ohne anmaßend zu ſcheinen, ſo vermiſſe ich beſonders einen Theil von dem durchdringenden Geiſt Macchiavell's bei Jovius. Die Lage der öffentlichen Geſchäfte wird nie ergründet, die Politik fehlt; das Geheimniß bleibt unaufgeſchloſſen. Ueberdies iſt er allzuvoll von summus und extremus, von Superlativen, die er noch gern mit einem longe, multum, einem präfigirten prae verſtärkt; und die Worte verhüllen häufig die Umriſſe der Dinge. In dem Brief Iſabella's von Aragon an ihren Vater z. B. drückt er ihren Satz: „Omnia illius (Ludovici) libito administrantur", ſo aus: „Ludovicus enim, non iam patruus sed immitis et atrox hostis, nunc primum aperte, quod multis iam annis longa dominandi consuetudine allectus percupide semper affectavit, Mediolanensis imperii sceptra solus obtinet et cuncta cum uxore ad arbitrium moderatur." Die eindringlichen Worte „si paterna te pietas, si mei amor, si iustae lacrymae flectere possunt", verlieren ihre Farbe in der ſeinen: „si sors humana et divina iura permovent, si qua iustitiae et pietatis cura residet." Er geht ſo weit, um des Stils willen ſogar einen Irrthum zu ſchreiben. De vitis imperatorum Turcarum p. 189 ſetzt er die Eroberung Lepanto's richtig in das erſte Jahr des venezianiſchen Krieges; in dem Elogium Bajazeth's p. 137 in das zweite, und es iſt kein anderer Grund hiezu zu erkennen, als weil er hier Lepanto mit den Eroberungen des zweiten Jahrs in einen Satz faſſen konnte.

Und hier kommen wir auf jene Briefe zurück. Vielleicht läßt

1) Leben Vico's vor der Ueberſetzung ſeiner allgemeinen Wiſſenſchaft von Weber p. 62.

sich aus diesem beredten Umkleiden und Ausschmücken der Dinge wenigstens der erste von ihnen, wenn nicht rechtfertigen, doch erklären. Genau betrachtet, ist in demselben von keiner Aenderung der Thatsachen, sondern bloß von dem größern und geringern Schmuck der Beredsamkeit die Rede. Es ist nicht zu loben, aber freilich menschlich und natürlich, daß Jovius die Thaten derer, mit denen er nicht gut stand, ungeschmückt, nicht unerwähnt — denn das wäre keine rohe Leinwand — vorübergehen läßt. Das Verringern der Fehler ist vielleicht folgendes Verfahren. Wir sahen, wie er den Vertrag Leo's mit Franz I. infamis pactio nennt. Auch in der Geschichte seiner Zeit war dieser zu berühren; doch hier zählt er die Bedingungen nicht auf. „Quas memoriae prodere," sagt er, „necessarium non ducimus"[1]). Schwerere Dinge verschweigt er dessenungeachtet nicht. Die „penna d'oro col finissimo inchiostro", die er Heinrich II. verspricht, ist nicht Unwahrheit aus Schmeichelei, sondern eben dieses Umkleiden durch Beredsamkeit.

Scheinbar ist es schwieriger, in der That aber leichter, den zweiten von jenen Briefen zu entschuldigen. Man muß wissen, daß in jener Zeit nicht die Buchhändler, sondern die Fürsten Honorare zahlten. Ganz wie ein Gemälde, eine Kunstarbeit bei Simon Crotaca, bestellte Lorenzo Medici eine Uebersetzung, ein Werk bei Polizian, bei Ficino. Sepulveda bekam für die lateinische Bearbeitung eines Commentars über den Aristoteles 200 Dukaten vom Cardinal Medici[2]). Für 100 Dukaten jährlich schrieb Machiavell die florentinische Geschichte; die Dedicationen waren im voraus bestimmt und wurden mit Gold erwiedert. Also sagt Jovius in einem Anfall übler Laune: „Ich will nicht arbeiten, wenn ich nicht bezahlt werde." Mit seiner Geschichte — hier redet er von einem statistisch-geographischen Werk, delli imperi del mondo cognito — hat dies nichts zu schaffen; von einer Bezahlung durch solche, welche er lobe, ist nicht im mindesten die Rede.

Dies alles zusammengefaßt, so bedingt Eins das Andere. Das Gefühl seiner Beredsamkeit trieb ihn an, Geschichte zu schreiben; das Bedürfniß der Geschichte erforderte viele und vornehme Bekanntschaften; aber dieselbe Beredsamkeit und dieselben Bekanntschaften verhinderten ihn, ein ungetheiltes Lob zu erlangen: jene, indem er die Sachen nicht tief genug, noch in ihrer ersten Einfachheit ergriff, son-

1) Historiarum lib. XVI, f. 184 H.
2) Negro an Micheli in den Lettere di Principi 99, f.

dern ſich im Schmuck der Worte wohlgefiel, dieſe, indem er entweder aus Ueberzeugung oder um nicht undankbar zu ſein, ſeine Gönner und Freunde mehr als Andere, und vielleicht zu ſehr, mit der Fülle ſeiner Rede bedachte. Auf jeden Fall enthält ſein Werk einen großen Schatz urſprünglicher, glaubwürdiger und bezeichnender Notizen, und ohne dieſelben würde uns wie vieles Wiſſenswürdige und Schöne — auch von unſerer Nation, deren tapfere Thaten er beſonders preiſt — ganz verborgen geblieben ſein; ſie tragen das Siegel, wenn nicht der Vollendung, doch des Geiſtes; ſie ſind ein würdiges Denkmal des mehr als Dritteljahrhunderts, das der Autor darauf gewandt

Zweiter Abſchnitt.

n den italieniſchen Geſchichtſchreibern einzelner Staaten oder Begebenheiten dieſer Zeit.

I.

Florentiner.

Florenz hat Dino Compagni und Villani gehabt. Die Be- nheiten ſeit 1494, abwechſelnd, zuweilen wunderbar, voll vor- licher Thaten, in ſich abgeſchloſſen, mußten mehr als Einen, ihr ächtniß aufzubewahren reizen. Ich will von dreien handeln: einem olaren, einem Palleschen, das iſt einem Freund der Medici, und m, der keines von beiden war.

Nardi.

Meſſer Jacopo Nardi hat vor den Medici fliehen müſſen. Seine le erkennt man in folgendem Zug. Bei dem Aufruhr, deſſen ich Guicciardini gedacht, erzählt er, wie im Augenblick, als die Feinde ſt in den Palaſt einzudringen ſuchten, und man keine Waffen r ſie hatte, ein alter Bürger den Jünglingen gewiſſe große Steine igt habe, deren ſie ſich zur erſten Gegenwehr bedienen könnten: That, die unfehlbar die klügſte im ganzen Aufruhr war, ſonſt de der Feind ſogleich eingedrungen und ein Vertrag unmöglich orden ſein. Aber warum nennt er den alten Bürger nicht? Er es ſelbſt. Er rettete die Stadt und nennt ſich nicht. Als er fliehen müſſen, begab er ſich nach Venedig, und im Exil arbeitete n der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt. Er ſagt: „er wiſſe recht wohl, e Sachen würden mit ihm untergehen, er vertreibe ſich indeß mit n ſeine tauſend peinlichen Gedanken, und indem er arbeite, ge- e er die Frucht ſeiner Arbeit. Er ſei nur wie ein armer Tage-

löhner, der während ſeiner Anſtrengungen ſinge, und ſich mit Singen ſeine Mühe erleichtere."

Das vornehmſte Werk, das er hier verfaßte, hat den Titel: „Le storie della città di Fiorenza di M. Iacopo Nardi, Cittadino Fiorentino, Lione 1582"; es begreift ſowohl fremde auf Florenz bezügliche, als florentiniſche Geſchichte zwiſchen 1492 und 1531.

Jene, um von dem Geringern anzufangen, ſind zwar zuweilen auch, wo man es nicht erwarten ſollte, z. B. bei der Ueberfahrt Philipp's I. nach Spanien im Jahre 1506, aus guten Berichten geſchöpft; doch ſind ſie weder ausreichend, noch beſonders wohl geſchrieben. Oft benutzt er Andre ſehr ſtark; die Erzählung von Macchiavell, wie Ceſar die Orſinen getödtet, findet ſich p. 86 faſt wörtlich bei ihm wieder; und wenn er in der Erzählung der Schlacht von Ravenna auffallend mit Guicciardini übereinſtimmt, ſo müſſen ſie Beide, — denn man ſieht nicht, wie Einer des Andern Buch zu Geſicht bekommen haben ſoll, — einen Dritten copirt haben. Häufig zerreißt er auch hier den Zuſammenhang durch allzuhäufiges Abbrechen und Aufnehmen des Fadens. Er handelt z. B. p. 94 — 96 erſt von Ceſar, dann von der Schlacht am Gariglian, alsdann wieder von Ceſar, vom Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien, und noch einmal von Ceſar, ohne eine andere Einheit, als welche durch in questi mezzi, in questo tempo hervorgebracht wird.

Bei weitem den Hauptinhalt des Werkes indeß machen die florentiniſchen Geſchichten, und in dieſen zeigt Nardi ein edles Gemüth und eine vollkommene Einſicht. Er ſagt: „wenn er guter und böſer Thaten erwähnen müſſe, wolle er derer namentlich gedenken, welche die guten vollbracht, aber der Andern, wenn es nur möglich ſei, nicht"; er proteſtirt: „wenn er der Grauſamkeiten der Medici gedenke, geſchehe es nicht, um Jemanden zu tadeln, ſondern um Gottes Gerichte zu preiſen, die bald ſcharf, bald barmherzig ſeien"; er geht beſonders ſchwer daran, von ſich ſelbſt zu reden, „ohne einen Mangel der nothwendigen und wahren Erzählung könne er's indeß diesmal nicht unterlaſſen, und er wolle die einfältige Wahrheit ſagen"; und ſo iſt es wenigſtens ſehr treffend, wenn man gerade ihn Guicciardini'n Memoiren widerrathen läßt. Er zeigt ſich überall rein, ohne Falſch, gottesfürchtig, nachſichtig und beſcheiden [1]).

Das beſondere Verdienſt ſeines Buches liegt in der Schilderung der Zuſtände: 1) zur Zeit Savonarola's, welchen er als einen Mär-

1) Nardi, Istorie V, 146 p. 230. VIII., 192.

ihrer und Propheten verehrt, dessen Sätze er, obwohl lateinisch, wie sie sind, in sein Werk aufnimmt, über dessen Prozeß er mit seinen Examinatoren redete; hier finde ich ihn wahrhaft schön; Buch I und II; 2) bei der Rückkehr der Medici (V und VI) im Jahr 1512; er ist nicht bitter, er bedauert selbst die Jünglinge, die Condottieren, welche abfallen: „die göttliche Gnade habe sie nicht erleuchtet"; dann wird er von dem Gefühl der Nichtigkeit dieser Welt voll, dieser thörichten Gaukelei der Welt: „di questa stolta favola di mondo." Soderini's Unschuld hat Niemand schöner und mit wenigern Worten gefeiert; 3) unter dem Cardinal Julius: „nie sei Florenz mit größerm Schein von Freiheit und Bürgerlichkeit regiert worden" (VI); 4) unter Carducci und während der Belagerung. Hier findet die sicherste Erkenntniß Statt und offenbart sich eine freie Seele.

Vielleicht rührt aus dieser Neigung, Zustände darzustellen, her, daß er die Sitte hat, eine Sache erst kurz zu erzählen, dann die einzelnen Umstände und häufig das Beste nachzubringen [1]).

Das ist nun von jenen Dreien der Popolar. Zum Glück haben milde Frömmigkeit, Wahrheit, Reinheit und eine nüchterne Vaterlandsliebe, die sich in jedem Wort, auch in dem Leben Tebalducci's offenbart, bisher mehr gegolten, als daß seine Werke hätten untergehen können, wie er fürchtete; Gesinnung, Originalität und Wahrheit der Darstellung werden ihm die Unsterblichkeit sichern, so lange man italienisch liest. Varchi sagt: „Ich liebe ihn wie einen Vater." Diese Gesinnung gegen sich ist er auch in seinen Schriften zu erwecken im Stande.

Nerli.

Filippo Nerli dagegen war, wenn nicht für die Monarchie, jedoch aristokratisch gesinnt. Er war aus einem Geschlecht, dessen Väter vor 300 Jahren Consuln gewesen, dessen Mütter Dante bemerkt. Sein Oheim ließ den Homer zu allererst drucken; ihm selbst ward in seiner Jugend der Horaz gewidmet, „denn er lasse keinen Tag vergehen, ohne darin zu lesen". In den Gärten der Rucellai, in dem Umgang mit Macchiavell, der ihm selbst ein Capitolo weihte, bildete er sich aus.

Sein Buch, commentarj de' fatti civili occorsi dentro la città di Firenze, das die Geschichten von 1215 bis 1537, also auch die frühern, und obgleich summarisch, jedoch so begreift, daß es einige Dinge besser erläutert, als selbst Macchiavell, soll, dem Proemio zu-

1) z. B. VIII, 194.

folge, zeigen, aus welchen Gründen die Bürger eine so große Republik einem einzigen Haus unterworfen haben. Dies könnte um der Vortrefflichkeit der Medici willen geschehen sein, und Einige, welche ihm Schmeichelei vorwerfen, scheinen zu glauben, er sage dies. Aber ich kann versichern, daß er wenigstens jenen Stamm der Medici, der bis zum Tod Clemens VII. alle Gewalt hatte, zwar ohne Haß, aber ohne weitere Schonung behandelt. Verstehe ich ihn recht, — denn niemals spricht er sich ganz deutlich aus, — so findet er den Grund in dem steten Mißlingen der aristokratischen Pläne. Er erläutert trefflich, wie sehr der Plan der Reichern, durch eine Aristokratie einen festen Zustand hervorzubringen, an allen Revolutionen Theil gehabt, bald indem sie die Volksgewalt, bald indem sie die Monarchie umwarfen, aber wie ihnen Alles mißlungen, und eben nur wiederum eine Monarchie oder eine Demokratie zu Stand gekommen. Er fügt hinzu, durch welche Anordnungen Clemens alle Aristokraten an sich geknüpft, und auch den Schein der Freiheit vernichtet habe. Diesen Gang nimmt sein Werk. Es sieht wenig rechts und links, es hat einen stillen und geraden Fortschritt; obwohl es nicht so lebendig, voll so vielen Details ist, wie Andere, so erinnert es in seiner Ruhe an die Alten; auch hier ist wie bei Nardi vollständige Kenntniß und eine gewisse Schönheit beisammen.

Man muß anerkennen, daß er seine Gegner mit Mäßigung behandelt. Er ist Anfangs streng gegen die Maßregeln, und nachsichtig gegen die Menschen. Nur von 1527—1529, wo auch er gefangen ward, ist er bitterer gegen die entschlossenen Popolaren. Er will es durchaus nur für eine Heuchelei ansehen, daß sie Christum zum König ihrer Republik haben wollen.

Als seine Enkel dies Buch Franz Medici II. überreichten, ob er's des Druckes würdig finde, scheint es dieser doch nicht ganz gebilligt zu haben, denn es ist erst 1728 gedruckt worden.

Varchi.

Varchi hat an den Geschichten, die er erzählt, nicht so lebhaft Theil genommen, wie Nardi und Nerli an den ihren; er ist nicht so frei an sein Werk gegangen, wie diese; denn er schrieb es unter dem Einfluß des Herzogs Cosimo. Indeß hat er Vieles selbst gesehen, und mit Wahrheit rühmt er sich: „von Cosimo habe er die Freiheit empfangen, freimüthig zu schreiben." Sein Werk, Storia Fiorentina, von 1527 bis 1538, bezeugt es.

Er hat zuvor philoſophiſche Studien getrieben. In den häufigen Betrachtungen über Gut und Bös, über Geſetze und Gebräuche, in gewiſſen liberalen Aeußerungen, als: „ein legitimirter Sohn ſei ſo gut wie ein echter, denn der Weg der Geburt ſei nur Einer und auch bei jenem dem Geſetz genug geſchehen"; „es ſei Recht geweſen, den Unterſchied der Viertel in Florenz bei Beſetzung der Aemter aufzuheben, denn Tugend müſſe man ehren, wo ſie auch ſei"; „nur nach der Sitte andrer Hiſtoriker führe er ein Meteor an; er wiſſe wohl, daß es nichts als Trockenheit bedeute"; vielleicht ſelbſt in jener feurigen Rede, die er Luther, freilich ganz mit Unrecht, 1530 in Worms halten läßt, kann man die Spuren ſeiner frühern Studien finden. Seine Art zu ſchreiben zeichnet ſich beſonders durch die häufigen Digreſſionen aus. Gerade dieſe belehren beſonders.

Um ſein Werk zu verfaſſen, konnte er nicht ſprechen, wie Nerli: „Ich erinnere mich"; ſondern er mußte ſich handſchriftlicher Ueberlieferungen bedienen. Obwohl er's nirgend ſagt, ja obwohl er Nerli's Handlungen überall tadelt, ſo iſt es doch gewiß, daß er Nerli's Buch beſonders vor Augen gehabt hat. Nicht allein, wo er von ihm abweicht — wenn nämlich Nerli p. 178 ſagt: „Balthaſar Carducci habe im Gericht über Alamanni ſeine Meinung nicht ganz freimüthig zu äußern geſchienen", ſo nimmt Varchi VII, 177 in ſeiner Gegenrede: „Balthaſar habe ſeine weiße Bohne frei ſehen laſſen, und ſich nicht gefürchtet, wie Einige geglaubt", doch offenbar auf ihn Rückſicht — ſondern noch viel mehr, wo er ihn excerpirt: in den Erzählungen von Capponi's Frömmigkeit, von den Unterhandlungen mit dem Kaiſer, von dem Ende des Gonfalonierats, von der Einrichtung der neuen Magiſtraturen; in allen dieſen Stellen ſind Nerli's Berichte bloß ein wenig umgeſtellt. Hiebei werden gewiſſe Zuſätze, z. B. „Nerli habe ſich bei den Aufträgen Clemens VII. ſehr geneigt bewieſen", wovon dieſer ſelbſt nichts hat, allerdings verdächtig.

Jedoch hat Varchi nicht etwa allein aus Nerli geſchöpft; ſein Buch iſt viel weitläuftiger; und er hatte außer ihm die beſten Urkunden. Einige gab ihm Herzog Coſimo ſelbſt in die Hände. Bei der Belagerung von Florenz führt er die Ausdrücke ſeiner Chroniken an, auch wenn ſie ihm gemein und verwerflich ſcheinen. Er hat die eigenſten Worte vieler Urkunden und Tagebücher beibehalten. Da er ſelbſt bei der Geſandtſchaft von Bologna war, wird hier ſeine Geſchichte auch zu einem wahren Geſandtſchaftsberichte.

Wo die Urkunden ſtatt der Geſchichte hervortreten, muß man unterſuchen, ob dieſe Urkunden richtig ſind. Zu den wichtigſten ſcheinen

mir die Briefe Ferrante Gonzaga's an seinen Bruder in Mantua zu gehören, in welchen deutlich gesagt wird, Malatesta Baglione, Befehlshaber von Florenz im Jahre 1531, sei ein Verräther und mit dem Feind im Einverständniß gewesen. Ist die Freiheit von Italien etwas werth, und ist mit der Eroberung von Florenz das Ende derselben vorhanden, so ist nicht unwichtig, zu erfahren, ob diese durch Verrath oder wie sie sonst bewirkt worden. Sind aber die Briefe richtig, die der zweite Mann im feindlichen Lager, Ferrante Gonzaga, vertraulich an seinen Bruder geschrieben haben soll, so kann es weiter keinen Zweifel geben. Doch sie sind, glaube ich, mehr als verdächtig. In dem ersten nennt ein Bruder den andern Eccellenza vostra; gesetzt, man gesteht dies zu, wie sollte Ferrante in so wohlausgearbeitetem Stil geschrieben, wie sollte er, da viele, viele Dinge begegneten, nichts weiter als jene Sache erwähnt, und überdies seinen Brief ohne Schluß gelassen haben? Wer besonders den zweiten ohne Bezeichnung fände, würde ihn niemals für einen Brief halten. Der dritte enthält das Wichtigste. Er ist vom 4. August und erzählt, „vorgestern", also den 2., „sei Cancio Guercio zum Fürsten von Oranien herausgekommen, und wieder hineingeschickt worden, und wieder herausgekommen." Dies ist unmöglich, da der Fürst am 1. das Lager verließ und aufbrach, um mit Ferrucci zu schlagen, da er am 2. in Pistoia gewesen sein muß, und am 3. früh jenseit Pistoia's frühstückte. Hiedurch zerfällt jener Brief; und man sieht, man muß auch hier auf die Echtheit der Urkunden aufmerksam sein.

Uebrigens ist dies Werk lebhaft geschrieben, und nur die große Menge des Einzelnen verhindert, daß man, auch wenn man sich ganz der Erzählung überläßt, einen reinen Eindruck empfängt. Ein gewisses Mitgefühl der Zustände aber erlangt man.

Rucellai

Bernardo Rucellai gehörte einer Familie an, die ursprünglich im Gegensatz zu den Medici, später mit denselben in die allernächste Verbindung trat. Bernardo Rucellai war mit Nannina, der Schwester Lorenzo's vermählt. Er hat dann an der Verwaltung der Republik thätigen Antheil genommen; wichtige Gesandtschaften sind ihm anvertraut worden. Nach dem Tode Lorenzo's erscheint er aber als einer der vornehmsten Führer der Optimaten in offenem Gegensatz zu den Medici. In gewissem Sinne wurde er aber auch ihr Nachfolger. In seinem Palast und in seinen Gärten sammelte er Alles, was sich von den Kunstwerken, die in Besitz der Medici gewesen, wie-

Zweiter Abſchnitt.

m den italieniſchen Geſchichtſchreibern einzelner Staaten oder Begebenheiten dieſer Zeit.

I.

Florentiner.

Florenz hat Dino Compagni und Villani gehabt. Die Be=
enheiten ſeit 1494, abwechſelnd, zuweilen wunderbar, voll vor=
flicher Thaten, in ſich abgeſchloſſen, mußten mehr als Einen, ihr
ächtniß aufzubewahren reizen. Ich will von dreien handeln: einem
olaren, einem Palleschen, das iſt einem Freund der Medici, und
m, der keines von beiden war.

Nardi.

Meſſer Jacopo Nardi hat vor den Medici fliehen müſſen. Seine
le erkennt man in folgendem Zug. Bei dem Aufruhr, deſſen ich
Guicciardini gedacht, erzählt er, wie im Augenblick, als die Feinde
ſt in den Palaſt einzudringen ſuchten, und man keine Waffen
er ſie hatte, ein alter Bürger den Jünglingen gewiſſe große Steine
igt habe, deren ſie ſich zur erſten Gegenwehr bedienen könnten:
That, die unfehlbar die klügſte im ganzen Aufruhr war, ſonſt
de der Feind ſogleich eingedrungen und ein Vertrag unmöglich
orden ſein. Aber warum nennt er den alten Bürger nicht? Er
es ſelbſt. Er rettete die Stadt und nennt ſich nicht. Als er
fliehen müſſen, begab er ſich nach Venedig, und im Exil arbeitete
an der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt. Er ſagt: „er wiſſe recht wohl,
e Sachen würden mit ihm untergehen, er vertreibe ſich indeß mit
en ſeine tauſend peinlichen Gedanken, und indem er arbeite, ge=
e er die Frucht ſeiner Arbeit. Er ſei nur wie ein armer Tage=

p. 17: „Il Re di Francia ha havuto Napoli in giorni pochissimi: *resta* a ottenere il Castello di Gaëta"; man bemerkt ſelbſt eine beſſernde Hand; und wenn p. 11 zuerſt geſchrieben worden: „Ich weiß nicht, was erfolgen wird", ſo ward ſpäter hinzugefügt: „Es kam nicht zu dieſem Erfolg." Dies iſt durchaus der Fall. Wenn ſich nun früher auch unnütze Nachrichten und Lücken zeigen, ſo wird die Erzählung dagegen mit dem Jahr 1499 lebhaft und unterrichtend. Hier bricht durch dieſes geringe Italieniſch oft ein ſchöner Strahl des Gefühls. Der Autor iſt für Italien, für Freiheit und Zuſammenhalten warm; er beklagt von Herzen, was die Franzoſen thun; und die Freude des Volkes bei der Rückkehr Lodovico's beſchreibt er mit ungewohntem Feuer; ſelbſt die ängſtlichen Entſchuldigungen des Betragens der Venezianer zeigen ſeine Seele. Hat er dies Tagebuch nie überarbeitet, wie ſich denn davon keine Spuren zeigen, ſo iſt die eng zuſammengreifende Darſtellung ein ſchönes Zeugniß, wie ſcharf er die Dinge aufgefaßt. In der That wünſcht man wohl ſeinen Namen zu wiſſen. Muratori ſchreibt das Buch Sanuto auf den Kopf zu. Foscarini ſoll bewieſen haben, mit Unrecht. Wenigſtens in Betrachtungsweiſe und Stil iſt das Chronicon von dem ächten Werke Sanuto's durchaus verſchieden; es enthält Rückblicke, doch keinen einzigen, der auf Sanuto hinwieſe; es erwähnt einmal Marco Sanuto's, doch ohne auf eine Verwandtſchaft des Autors mit ihm ſchließen zu laſſen; und dieſer betrachtet die Herrſchenden, die Signorie offenbar als von ſich verſchieden[1]). Hierin alſo muß man Muratori widerſprechen; man muß ihm, obwohl ungern, da man ihm ja den Druck dieſes Werkes verdankt, noch in einer Sache entgegen ſein. „Es habe", ſagt er, „einen weit größern Umfang gehabt, er aber Vieles als unwichtig und ein Gerücht geſtrichen." Es iſt zu hoffen, er ſtrich vorn; denn im zweiten Theil iſt auch das Geringſte wichtig; ſollten die Gerüchte, die ein unterrichteter Mann aufzuſchreiben würdigte, ſo ganz unwerth ſein, geleſen zu werden?

Etwas weiter, jedoch nicht allzuweit, wich Andreas Mocenicus in der historia belli Cameracensis[2]) von der Form eines Tagebuches ab. Betrachten wir, daß er Maximilians als eines Lebenden gedenkt, ſo daß er ſein Buch vor 1519 geſchrieben haben muß,

1) Ueber das Verhältniß der Texte wage ich kein Urtheil auszuſprechen, da mir die große Arbeit Sanuto's, von der ich in den S. W. XII, 3 gehandelt habe, nicht vorliegt; das Original, das ich im J. 1828 in Wien benutzte, iſt ſeitdem nach Venedig zurückgekehrt.

2) Bei Graevius V, IV.

und daß daſſelbe bis in den Auguſt 1517 reicht, ſo wird wahrſcheinlich, daß es gleich nach den erſten Berichten von den Begebenheiten abgefaßt worden. Er ſagt: „Intereram rei gerendae, omnia videbam singulatim, quae domi et militiae fiebant.“ Um die Rathſchläge der Pregadi, um die Nachrichten aus den Lagern und von den Geſandtſchaften habe er ſich beſonders bekümmert. Er iſt um ſo glaubwürdiger, weil er bekennt, es ſei ihm noch Vieles entgangen.

Uebrigens iſt ſein Latein nicht gut und ſeine Darſtellungsgabe nicht glänzend. Ich weiß nicht, wie man ihn mit Salluſt vergleichen kann. Salluſts hauptſächlicher Vorzug iſt in der Einheit und dem raſchen Fortſchritt zu den entſcheidenden Begegniſſen zu ſuchen; ſchon Mocenicus Plan verwehrt ihm dies; er läßt die auswärtigen Begebenheiten mit Willen weg und bleibt bei den venezianiſchen, obwohl die Entſcheidung meiſt bei jenen iſt. Er hält ſich bei den kleinſten Gefechten in Iſtrien bis zur Ermüdung des Leſers auf, während er von wichtigen Dingen, z. B. von der Schlacht vor Ravenna, äußerſt kurz iſt. Nach jeder Geſchichte pflegt er eine Nutzanwendung zu bringen, z. B. p. 80 und p. 81: „Batalea zieht ab, weil er ſich ohnmächtig ſcheint, sicut illis solet accidere, qui natura meticulosi sunt; die Venezianer übergeben Gradiska, sicut illis semper solet accidere, quibus vita est carior quam honor; die Deutſchen verwüſten das Land, adeo semper in victoribus non reperitur modus ac temperantia.“ Sollte man in dieſen geringfügigen und unpaſſenden Sentenzen den Geiſt Salluſts zu finden glauben?

Petrus Bembus ſetzte in zwölf Büchern rerum Venetarum historiae (Paris 1551) den Sabellicus, das iſt eine Hiſtorie und nicht ein Tagebuch, fort; aber man muß ſagen, daß auch er ſich an die Form des Tagebuchs hielt. Schlagen wir die erſte beſte Seite bei ihm auf, z. B. p. 283^{b}, ohne alle Wahl, ſo finden wir, daß die erſte Periode von der Eroberung von Aſolo und Maroſtica durch die Deutſchen, die zweite von einem Vortheil, den Chioggia über ferrariſche Schiffe erlangt, die dritte von einer Krankheit des Papſtes und der Lehnvergebung Peſaro's, daß alſo dieſe drei Perioden von drei ganz verſchiedenen und nicht zuſammenhängenden Dingen handeln. So iſt es an vielen Stellen, und Bembus übertrifft in dem Zerreißen der Geſchichte Guicciardini weit. Worin unterſcheidet es ſich nun von dem gewöhnlichen Chronikon? Es ſind ſehr wohl abgefaßte Briefe des Bembus vorhanden, die er im Namen des Papſtes geſchrieben zu haben behauptet. Freilich ſind ſie von dem Stil der Curie himmelweit verſchieden, und haben wahres Latein. Nur muß

bemerkt werden, daß ſie urſprünglich keineswegs, auch von ihm nicht, ſo gefaßt, ſo abgeſandt worden ſind. Rainaldus, Annal. Eccles. XX, p. 157 ſagt, „er ſtelle die gewöhnliche Formel der Briefe wieder her, nicht anders ſeien ſie geſchrieben, und nur beim Abdruck von Bembus verändert worden — a Bembo elegantiarum latinarum cupidissimo dum typis excutebat, immutatae; — daher ſei denn auch Heidenthum in die päpſtlichen Briefe gekommen". Es wäre gewiß einer der oberſten Triumphe der alten Claſſiker geweſen, wenn ſie ihre Sprache nicht, wie ſie in der Folge der Zeit in gelehrtem Gebrauch geblieben, ſondern ihnen ausdrücklich nachgeahmt, von dem oberſten Stuhle der Chriſtenheit gehört hätten. Wie wir ſehen, war dies jedoch bloß eine Uebung des Herausgebers. Dies im Auge dürfen wir, wie es ſcheint, behaupten, daß ſich die Geſchichte des Bembus zu der Chronik verhalte, wie die Briefe, die er als vom päpſtlichen Stuhl gegeben drucken laſſen, zu den echten Briefen. Das Unterſcheidende in ſeiner Geſchichte liegt in dem Weglaſſen aller Tagesbezeichnung und in dem guten Latein. Darum finden wir: Senatus, Senatus consulta, Imperator, Decemviri, Urbs, respublica; provincia, quae obtigit; ja dii immortales; Franciscus, in deorum numerum receptus; facultas a diis immortalibus data; ſelbſt supplicatio ad aras deorum. Man muß wiſſen, daß er die Heiligen dii nennt. Dies iſt oft hinderlich genug, denn man will die eigenſten Bezeichnungen haben; aber noch hinderlicher iſt, zumal da ſich auch nirgends eine höhere Einheit zeigt, der andere Mangel. Uebrigens jedoch iſt Bembus ſehr wohl unterrichtet. Es iſt wahr, daß er das Innere des venezianiſchen Staates, das iſt, die perſönlichen Beziehungen ſeiner Häupter nicht aufſchließt. Aber welcher Venezianer thut dies? Es iſt ferner wahr, daß er die Thatſachen zuweilen zum Ruhm Venedigs umſtellt. Er ſagt von Fornovo, nach einer Stunde Schlacht habe man venezianiſcherſeits die Franzoſen ruhig ziehen laſſen. Er verweigert den Deutſchen, die bei Cadore blieben, ſelbſt ſo viel Ehre, als ihnen Guicciardini zugeſteht. Wir haben die Berichte des Heroldes, der den Venezianern ihren großen Krieg von 1509 anzukündigen kam. Den vornehmſten Grund, welchen er anführt, thut Bembus mit einem Worte ab; und wenn er den Dogen entgegnen läßt: „fidem nisi plus iusto regi servavissemus tuo, ille vero ubi pedem in Italiam poneret, non haberet", ſo iſt zu wiſſen, daß Loredano ſo trotzige Worte niemals geſagt hat. Dies iſt alles wahr. Aber wir finden dagegen viele Nachrichten bei ihm, die wir ſonſt entbehren würden, und hauptſächlich ſind uns die Berichte werth, die er von den Geſetzen giebt.

In Paolo Paruta, der den Bembus in einer istoria Veneziana fortführte, ist der Einfluß Guicciardini's nicht zu verkennen. Er will eine mit Betrachtungen verwebte Geschichte. Er ist sehr weitläuftig, voller Superlative, und entwickelt keine ausgezeichnete Natur oder Ansicht. In venezianischen Dingen finde ich ihn glaubwürdig.

III.

Mailänder.

Als Bernardino Corio, ein junger Mailänder von fünf und zwanzig Jahren, im Jahre 1485, vor der Pest aus der Stadt aufs Land gegangen und sich plötzlich außerhalb der gewohnten Vergnügungen und Geschäfte sah, dachte er an Cicero's Lehre, „der Mensch müsse nicht allein für sich sorgen, sondern auch auf den Dienst der Mitwelt, die Ermunterungen der Nachwelt denken", und faßte den Entschluß, die Geschichte der Stadt Mailand und und die edeln Thaten ihrer Bürger zu beschreiben. Hiezu bekam er Papiere aus dem geheimen Archiv; in siebzehn Jahren arbeitete er seine istoria di Milano aus [2]).

Uns gehen besonders die letzten Bücher an, in denen er bis zur Flucht Lodovico's nach Innspruck kömmt. Er ist in Lodovico's Diensten gewesen; er trug selbst die Briefe zu Eustachio auf das Schloß, durch welche dieser für Lodovico gewonnen ward; er ist den Sforzen von ganzem Herzen ergeben. Nun kann man Vieles an ihm tadeln, die Unkenntniß fremder Geschichten, wie er denn behauptet, Maximilian habe seine Kriege wider Ludwig XI. von seinem Vater Friedrich geerbt; die große Ausführlichkeit bei gewissen unwichtigen Beschreibungen, ich will sagen, von Alexanders, von Ludwigs XII. Krönung, von dem Leichenbegängniß Beatricens, der Belehnung Lodovico's; aber innerhalb der mailändischen Geschichte seiner Zeit wird man ihn immer treu und immer wahrhaft finden. Zwar soll Grävius seinem Buch die Aufnahme in seinen Thesaurus verweigert haben, weil er viele Irrthümer begehe und leichtsinnig sei; unmöglich aber kann Grävius hiemit die letzten Bücher gemeint haben, wo er die vorzüglichste Ur-

1) Der Stoff ist noch lange nicht erschöpft. Die belehrendsten Nachrichten namentlich über den Krieg finden sich in den Particulargeschichten von Belluno, Verona, Brescia, Bergamo; vergl. Sandi III, 350.

2) Corio starb 1519, Verri, storia di Milano II, 194.

kunde wichtiger Geſchichten iſt, wo er viele Denkmale wörtlich aufnimmt; und was die frühern betrifft, welcher von ſeinen Schriftſtellern hätte da keine Irrthümer? Vielleicht ſchreckte ihn mehr das große Volumen dieſes Werks. Wenigſtens erzählt man, als die Drucker Corio überredet, ſein Werk auf eigne Koſten drucken zu laſſen, habe ihm die Größe deſſelben Schaden genug verurſacht.

Nun ſind außer ihm noch drei andere mailändiſche Geſchichtſchreiber gedruckt, Florus, Arluni und Galeazzo Capella, alle gleichzeitig und lateiniſch. Wie mir ſcheint, haben ſie ſich nicht Corio, ſondern den Andreas Biglia, einen Mailänder Mönch aus einem welſiſchen Geſchlecht, der in neun Büchern die Geſchichte vom Tod Johann Galeazzo's bis zu dem Krieg, in welchem die Venezianer Brescia und Bergamo eroberten, beſchrieben hat, zum Vorbild genommen. Dieſem und ſich untereinander ſind ſie in den kleinen Büchern, welche ſie bilden, und in ihrem Stil ähnlich.

Von Georgius Florus, de bello Italico et rebus Gallorum praeclare gestis, in Grävius' Theſaur. IX, 6, fragt es ſich zuerſt, ob er gleichzeitig ſei oder nicht. Lelong ſetzt ihn allerdings 1512; aber aus welchem Grund? fragt Burmann; bloß einer allgemeinen Angabe Picardats, der dieſes Buch 1613 herausgab, „vor hundert Jahren ſei es geſchrieben", möge derſelbe gefolgt ſein. Indeß, wenn Florus p. 9 ſagt: „Pisani, libertati restituti, nulla vi a Florentinis postea subigi potuerunt", ſo iſt offenbar, daß er dies vor 1509 geſchrieben. Ohne Zweifel iſt er alſo gleichzeitig. Er hat von ſeinen Gegenſtänden eine gute Kenntniß, beſonders inſofern ſie Genua betreffen. Vor allen andern Menſchen lobt er Karl von Chaumont; ſelbſt den genueſiſchen Zug, deſſen Ruhm Jedermann dem König Ludwig XII. zuſchreibt, läßt er beſonders durch dieſen ſeinen Helden gelingen. In ihm iſt kein Gefühl, daß Italien Knechtſchaft erwarte oder erleide. Uebrigens iſt das Buch nicht vollendet: ſtatt einiger Namen finden wir Punkte; es iſt ſogar verſtümmelt: von dem Zug Ravenſteins gegen Mytilene, von welchem der Autor verſichert, gehandelt zu haben, findet ſich nichts.

Auch Bernardin Arluni war ein Zeitgenoß. Er ſtudierte unter Ambroſio Mayno die Rechte zu Padua; er ſah den Einzug des Königs Ludwig zu Mailand; er ſah die flüchtigen Triviglier durch die Straßen zu Mailand betteln. Indeß hat ſein Buch, de bello Veneto, bei Grävius V, 4, nur wenig Originales. Auf eine ſonderbare Weiſe nämlich hat er den Mocenicus in beſſeres Latein zu bringen geſucht. Wenn z. B. dieſer p. 88 ſagt: „Dum ista in Italia geruntur,

in Hispania et Anglia belli adversus Gallos magni apparatus fiunt", ſo ſpricht Arluni p. 184: „Quod dum in Italia Pontifex Venetusque pacis ineundae diligentia magnaque Caesaris reconciliandi sollicitudine peragunt (der Zuſatz war ſchon in den vorigen Worten ſowohl des Einen, als des Andern enthalten), in Hispania Britanniaque novi motus armorum agitari contraque gentem Gallicam eiusque regem Ludovicum conflari bella coeperunt." Wenn Mocenicus ſagt: „His literis perlectis", ſpricht er (p. 135): „Haec cum Genuensium auribus insonuissent." In dieſer Art Umarbeitung iſt ſein ganzes Buch verfaßt. So viel die Sachen ſelbſt anlangt, iſt es ſeiner Quelle ganz getreu. Mocenicus hat über den Begebenheiten von Brescia vergeſſen, was ſich in Bologna begab, obwohl es nicht minder wichtig, ja eigentlich entſcheidend iſt; Arluni vergißt es mit ihm. Wir haben von jenem bemerkt, wie kurz er die Schlacht von Ravenna behandelt; auch dieſer hat nur wenige und überdies ganz falſche Nachrichten. Sein Zweck ſcheint bloß geweſen zu ſein, ein nach ſeinem Sinn gutes Latein zu fertigen. „Ich will erzählen", drückt er p. 76 ſo aus: „tortilibus ex ordine verborum spiris et in sese tractu perpetuo recurrentibus" — er will ſagen: „periodiſch gerundet" — „ad insumtae materiae consummationem suis nodis suisque vinculis protinus alligabo." Als der Sohn des Präſidenten zu Mailand die Leichenrede auf Karl von Chaumont gehalten, ſagt er: „non ita prorsus mihi obtemperare potui, quin pueri laudes equestri pedestrique oratione persequerer." Rede zu Pferd nämlich nennt er ſeine Verſe. Dieß Werk habe denn der Vater, mehr zur Ehre ſeines Sohnes, als wegen des Roſtes ſeiner Rede, Jedermann gezeigt. Er miſcht ohne Bedenken zwei, drei virgiliſche Verſe in ſeine Erzählung, und von denen, welche Tagebücher oder in niederem Stil geſchrieben, redet er mit großer Verachtung [1]).

Iſt denn nun an dieſen 306 Seiten voll pomphafter Worte gar nichts Leſenswerthes? Ich bemerke, daß ſich im Anfang über die Gefangenſchaft Ascanio Sforza's, über die Stimmung in Mailand, obwohl abgeriſſene, jedoch gute Nachrichten finden. Von dem neapolitaniſchen Krieg zwiſchen Spaniern und Franzoſen ſchweigt er, aber über die Eroberung von Capua, über Federigo hat er im Grunde die einzige erträgliche Nachricht. Dies mag indeß ein Zufall ſein; denn ſonſt erſtrecken ſich ſeine Kenntniſſe nicht über die Mauern Milano's hinaus. Selbſt über die Schlacht von Marignano, deren

1) p. 158, p. 188.

Geschütz er doch hören mußte, hat er nur dunkle Vorstellungen. Aber innerhalb der Mauern ist er zu Haus. Von den Verbindungen und Unterhandlungen der Großen, von der Stimmung des Volks, von innern Anordnungen hat er gute Nachrichten. Mit der bessern Kenntniß wird er auch einfacher. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß seine Geschichte von Mailand, die man daselbst handschriftlich aufbewahrt, im Druck erschiene, oder wenigstens genau benutzt würde.

Galeazzo Capra, genannt Capella, war nicht allein ein Zeitgenoß; als Geheimschreiber Hieronymo Morone's, der von 1521—1526 die mailändischen Geschäfte leitete, hatte er auch Theil an den Begebenheiten, die er beschreibt. Er sagt, „viele Andere würden sie nach ihm beschreiben; er aber habe gehört und gesehen, was Andern vielleicht nur das Gerücht fabelhaft melde; er habe an viele Fürsten geschrieben." In diesen Büchern: de rebus pro restitutione Francisci Sforzae gestis [1]), treten zwei Dinge besonders hervor; erstlich: die Liebe des Volkes zu Sforza, „man habe von seinen Tugenden gehört, da er noch in Trident gewesen; mit wie vielem Eifer sei ihm das Volk nachgefolgt, da es zur Schlacht bei Bicocca gegangen; was habe es erlitten, um ihn zu haben" [2]). Noch mehr aber fast tritt der Einfluß Morone's heraus: wie er im Exil die Fäden der Verschwörung in seinen Händen gehabt, wie er die Stadt vor Plünderung errettet, wie er das Volk für Sforza begeistert, wie er Geld aufgebracht, wie die Schlacht bei Pavia nicht möglich gewesen sei, wofern er nicht Proviant geschafft. In alle dem ist Capella genau, sicher, urkundlich.

Er selbst sagt indeß, bei den spätern Geschäften sei er nicht gewesen; und obwohl er nicht bezeichnet, von wann an nicht, so mag dies doch von Morone's Gefangennehmung an zu rechnen sein. Später finden sich auch Fehler. Er behauptet p. 1312, Frundsberg sei 1526 mit Geschütz und einer starken Schaar Reiter herübergekommen (cum valida manu equitum), er habe den Hauptleuten ihren Sold gezahlt, er sei mit des Marchese von Mantua Hilfe bei Casalmaggiore über den Po gegangen. Obwohl ihm Guicciardini auch hierin wie sonst folgt, so ist doch nach den genauern Berichten Reisner's p. 86 dies Alles falsch. Frundsberg hatte so gut wie kein Pferd und nur Handrohre; viele Hauptleute mußten zum Sold der Knechte etwas vorstrecken; der Marchese half ihm nicht; und der Uebergang geschah

1) Bei Graevius II, II; und bei Schardius, Rerum Germanicc. Tom. II, p, 176.

2) z. B. p. 1301 b. Graev.

bei Ostiglia. In den mailändischen Dingen dagegen bleibt er auch später von allen Berichterstattern der glaubwürdigste. Gerade daß er sich auf diese beschränkt und seine Begebenheiten ohne Abschweifung erzählt, giebt, da dieselben in sich zusammenhangen, seinem Buche eine Einheit, die ihm wohlsteht.

An allen diesen Mailändern bemerken wir, wie andre Aehnlichkeiten, so besonders, daß sie Einer Person ganz ergeben sind. Corio ist es Lodovico, Galeazzo Morone, Florus schmeichelte Karl Chaumont, und Arluni sogar dem Söhnchen des Präsidenten. Vielleicht ist auch dies ein Beweis zu der Behauptung Macchiavells, Mailand sei der Freiheit nicht fähig.

An die Mailänder schließt sich der Landschaft, wie der Art und Weise nach, Franz Carpesan, Priester zu Parma. Er hatte die Humaniora wohl studiert, schon im ferrarischen Krieg von 1483 die Geschäfte öffentlicher Personen führen gelernt; seitdem hatte er sich mit der Jagd beschäftigt, auf der See umgesehen. Als er nun gegen siebzig war, und das alles nicht mehr ging, unternahm er, aufzuzeichnen, was sich zu seiner Zeit begeben, und schrieb ein Buch: Commentarii suorum temporum libri X. Er sagt, was er gesehen und gehört, wolle er von dem Allgemeinen ausscheiden, in ein Ganzes zusammenfassen und nach der Reihe darstellen, „tum audita tum visa ab universa ratione segregantes in unum corpus compingere ac suo ordine contexere curavimus." Indem er nun seine eignen Erfahrungen durch anderweite Notizen in ein Ganzes zu bringen sucht, so begegnet ihm freilich mancher Irrthum: „Cremona habe sich 1499 auf die erste Aufforderung ergeben; nach dem Mord der Orsinen sei Pandolfo Petrucci in Siena eingesetzt worden; ja der Aufruhr Novi's zu Genua habe 1502 stattgefunden, und Philipp I. von Spanien sei 3 Jahr nach Ferdinand dem Katholischen gestorben" [1]). So grobe Irrthümer finden sich hart bei den besten Nachrichten.

Betrachtet man, daß von den 274 Seiten, die sein Werk in Martens' Collectio amplissima Tom. V. einnimmt, 130 die Geschichten von 1487—1521, die übrigen 117 aber die Begebenheiten vom Johannistag 1521 bis zum Februar 1525 umfassen, so erkennt man wohl, wohin seine Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet ist. Indem er nämlich die frühern Geschichten zu schreiben vorhatte, bekam er noch bessere Kunde von den eben geschehenen; ja sie rissen ihn mit sich fort; und er hatte schon einmal geschlossen, als sie ihn noch zu seinem

1) p. 1233. 1308.

zehnten und längſten Buch bewogen. Hier nun iſt er ausführlich, durchaus belehrend und ohne beſondere Fehler.

Von ſeinem Umherſtreifen und von ſeinen Jagden, woher er auch ſeine meiſten Gleichniſſe entlehnt, mag ſich ſeine Neigung zu geographiſchen Erörterungen ſchreiben. Freilich klingt es ſeltſam, wenn er bei Gelegenheit der Schotten, die Franz I. mit ſich führt, erinnert, Hieronymus erzähle, dieſe Völker ſeien bis auf ihn Menſchenfreſſer geweſen; aber zuweilen ſind ſie gut und erläutern die Sache. Uebrigens, wie er ſich nun in Sprache und Haltung ſeiner Perioden als einen guten Kenner des lateiniſchen Stils zeigt, ſo iſt auch ſeine Bewunderung und Ergebenheit den Römern zugewandt. „Darum ſeien die Colonna ſo trefflich, weil ſie altrömiſches Blut ſeien.“ Nichts Geringes ſcheint ihm, daß Parma von dem Römern gegründet worden.

IV.

Neapolitaner und Sicilianer.

Die neapolitaniſchen Schriftſteller ſind in unſerer Zeit ganz Bruchſtück. Angelo di Conſtanzo, den Einige ſo ſehr rühmen, endet mit dem Jahr 1489; „das Spätere ſei von Guicciardini und Jovius gut beſchrieben.“ In den beiden letzten Büchern, die ich verglichen, hat er bis 1464 faſt jedes Wort aus dem Jovianus Pontanus, und ſo wie dieſer aufhört, nur dürftige, meiſt bekannte, ſelbſt fehlerhafte Nachrichten. Johann von Aragon ſtarb 1479; er läßt denſelben noch 1486 den Frieden Ferrante's mit ſeinen Baronen vermitteln.

Ueber die Dinge, welche man im Angelo nicht findet, hat ohne Zweifel Camillo Porzio, ein Neapolitaner aus der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts, das Beſte geſchrieben. Nicht aus eigner Anſicht — wann ſollte er ſie empfangen haben? — noch aus mündlichen Erkundigungen: denn das Gedächtniß der großen Barone, der alten Könige war bald verloſchen; ſondern, als er einmal in Florenz mit Jovius zu ſprechen kam, klagte ihm dieſer, wie viel er ſich auch Mühe gegeben, etwas Genaues von der Verſchwörung der neapolitaniſchen Barone zu hören, ſei es ihm doch nie gelungen. Hierdurch aufmerkſam gemacht, ſuchte er, wie er nach Haus gekommen, in gewiſſen Archiven nach dem Proceß Petrucci's und des Grafen von Sarno. Er fand ſie, er nahm einige einheimiſche Nachrichten, die

Geſchichtſchreiber dieſer Zeit und einen gedruckten Proceß zu Hilfe; aus dieſen, indem er in Entwickelung kluger Gedanken, in Länderbeſchreibungen und Charakterſchilderungen dem geſchichtlichen Ideal, das dieſen Italienern im Sinn lag, nahe zu kommen ſuchte, verfaßte er ſein Werk: Congiura de' Baroni di Napoli contra il Rè Ferdinando I. „Jovius ſei todt; ſonſt würde er dieſem ſeine Nachrichten zugeſtellt haben."

Ganz anders, aus eigner Wiſſenſchaft und mehr von dem Standpunkt der Lebensbeſchreibung, der Betrachtung aus, ergriff Triſtan Caraczolo wenigſtens einen Theil der neapolitaniſchen Geſchichte. Einige ſeiner Opuscula historica hat Muratori im 22. Band aufgenommen; die Belehrung, die man aus ihnen ſchöpft, die edle Harmonie, in der ſie verfaßt ſind, laſſen wünſchen, er möchte dieſen Vorzug mehreren gewährt haben.

Den wahren Neapolitaner aber, die Geſinnung des Volks in Liebe und Haß zeigt das Tagebuch, das unter Julian Paſſero's Namen im Jahr 1785 bekannt geworden und aus der Mitte, wenn nicht der Nation, doch der Bürger in der Hauptſtadt entſprungen ſcheint. Wie oft vergleicht er die Franzoſen mit den Türken! Er ſpricht: „Man hat dieſen Ort dem Feuer und dem Blut und der Verwüſtung Preis gegeben, und dies geſchah, weil er's verdiente. Denkt, wie glücklich fühlte ſich, wer einen Franzoſen ermordete!" Dieſen Urſprung aus der Mitte des Volks zeigt auch der Dialekt, in dem das Buch verfaßt iſt, ein Gemiſch von Spaniſch und Italieniſch. Mitten im Italieniſchen kommen Wörter vor, wie: porfiar, dixe, dixo; ja das häufige tamen, welches gar keinen Sinn giebt, ſcheint nichts zu ſein, als tambien. Nun iſt die Frage, wie es entſtanden. Betrachten wir, daß es von Alfonſo I. bis auf 1525 reicht, ſo braucht man weiter nicht zu ſagen, daß es nicht von Einer Hand ſein kann; betrachten wir ferner, daß es von 1504 und 1505 eine einzige Nachricht hat, daß es zuweilen bloß mit Mordgeſchichten und groben Herausforderungen, von „tauſendmal in ſeinen Hals lügen", oder mit Feſtbeſchreibungen, die bis auf den Tiſchzettel genau ſind, erfüllt iſt, daß es ein ganzes Jahr vom Juli 1498 bis zum September 1499 wegläßt, daß es jedoch daneben treffliche, belehrende, anſchauliche Nachrichten enthält, beſonders von Alfons II. und Ferrantin, vom Krieg des Jahres 1513, von den Kriegen von 1523 bis 1525, und einige andere; ſo ſcheint mir glaublich, die Grundlage deſſelben ſeien einzelne, etwa in ein Familienbuch eingetragene Notizen geweſen, aber zu dieſen habe man ausführliche und genaue Er-

zählungen geſetzt, wie man ſie haben mochte, wie ſie in Neapel in Umlauf waren. Dieſe ſind, wie augenſcheinlich iſt, von den Theilnehmern verfaßt. In ihnen beruht der vornehmſte Werth des Buches.

Fazellus.

Ein Zeitgenoß dieſer Neapolitaner war der Dominicanerbruder Thomas Fazellus, aus der Töpferſtadt Sacca in Sicilien gebürtig, der von 1498 bis 1571 lebte. Als er im Jahr 1538 in Rom war, wurde er von Paul Jovius ermuntert, das alte Sicilien zu erforſchen. Er entwandte ſeinem Kloſter oder ſeinen Geſchäften dann und wann kleine Zeiträume, um Denkmale und Nachrichten zu vergleichen, um in zweifelhaften Fällen die Orte drei, vier Mal zu durchwandern; — endlich war er ſo weit, daß er auch die Reſte alter Städte entdeckte, wo ein ungeübtes Auge nichts ſah; da dachte er, die Beſchreibung des Landes ſei ohne die Geſchichte müßig; und alſo verfaßte er zwei Decaden de rebus Siculis, eine geographiſche und eine hiſtoriſche.

In der geographiſchen geht er, wie auch Flavius Blondus und Leander Alberti, von dem Alterthum als gleichſam der Subſtanz aus, und knüpft die Merkwürdigkeiten der neuern Zeit faſt nur als ein Accidenz daran. Er führt die ausgezeichneten Männer auf; er erwähnt mit Vorliebe die Wunder der Natur, das dreiköpfige Kind in Sacca, den Rieſen in der Höhle von Eryx, welchen die Bauern an einer eiſernen Keule ſitzend fanden, aber wie man ihn berührte, ward er zu Aſche, und ähnliche; er iſt wohl unterrichtet und unterrichtet wieder. Mit Unrecht haben ihn die Philologen über Dorville und Cluverius vergeſſen.

In der hiſtoriſchen Dekade widmet er die Hälfte ſeiner Bücher dem Alterthum, — und auch dies kann etwas Vorliebe ſcheinen, — die andere Hälfte der neuern Zeit; das 6. Buch den Saracenen, das 7. den Normannen, das 8. den Hohenſtaufen, das 9. dem Haus Aragon, das 10. Karl V. bis auf deſſen Abdankung. Dies zehnte, zwar das kürzeſte aber das wichtigſte, — denn er erlebte die Begebenheiten — zieht uns beſonders an. Freilich ſind hier mancherlei Irrthümer zu bemerken, z. B. Peter Navarra ſei 1511 von Ferdinand dem Katholiſchen entlaſſen worden; und doch führte dieſer 1512 die Fußvölker vor Ravenna an; oder der ſchmalkaldiſche Krieg ſei vor dem franzöſiſchen von 1544 geführt worden (p. 612); aber in dem ſicilianiſchen iſt er glaubwürdig und ſehr wohl unterrichtet. Von

dem großen Aufruhr im Jahr 1516, einer in der That wichtigen Begebenheit, ist er die eigentliche Urkunde, welcher die Späteren fast nur nachgegangen.

V.

Päpstliche.

Wir haben die Lebensbeschreibungen der Päpste unter des Bartholomäus Sacchi, genannt Platina, Namen bis auf Paul II. und das Jahr 1471. Indeß werden wir versichert, daß sie nur zum Theil sein Werk seien. Onuphrius Panvinius sagt: „Platina habe die vor ihm existirenden, von der Hand des Damasus und seiner Fortsetzer, die alle unter dem Namen des Damasus gegangen, nur in besseres Latein gebracht, und durch profane Geschichte erweitert." Diejenigen nun, welche Platina diesen neu hinzugefügt, schöpfte er aus eigner Wissenschaft und guten Quellen [1]). Paul II. kannte er selbst nur allzugut. In Eugenius und Nicolaus Leben hatte er offenbar des Infessura Tagebuch vor Augen; und wenn er auch zuweilen die Ausdrücke desselben mäßigt und z. B. statt: „Nicolaus schlug im Trunk", nur spricht: „er schlug im Zorn" [2]), so ist er doch gegen die Namen auch dieser Päpste übrigens nicht nachsichtig.

Wir haben eine Fortsetzung Platina's bis zu dem Jahr 1572 durch Onuphrius Panvinius. Dieser sagt, er habe Jahrbücher, Tagebücher, Acten, auch den Raphael Volaterranus benutzt und von Jovius mehreres wörtlich beibehalten. Von Raphael nämlich sind in der Ausgabe Platina's von 1511 die Lebensbeschreibungen von Sixtus, Innocentius, Alexander VI. und Pius III. zu finden. Wie jedoch Platina dem Damasus, so that Panvinius dem Raphael; das Leben Pius III. bis auf wenige Worte, die Charakteristik Alexanders ganz und gar, und sofort vieles Andre ist bei ihm nicht anders zu lesen, als bei diesem.

Indessen, wie er gethan, so geschah ihm wieder. In dem großen Werk: Vitae et res gestae Pontificum Romanorum et Cardinalium S. R. E., Auctoribus Ciacconio, Cabrera, Victorello, Romae

1) Adnotatio Onuphrii ad Platinae Vitas Pontific. (Cölln 1574) p. 9.
2) Infessura 1889. Platina 287.

1630, ist er mit Gutem und Bösem benutzt, und seine Nachfolger setzen z. B. die Schlacht von Ghiara d'Adda, die so sehr bekannt ist, so gut wie er in den April 1509.

Auf diesem Weg des Abschreibens, Fortsetzens, Erweiterns, indem man die Bilder der Päpste, einige Notizen von den Cardinälen, und ihre Wappen hinzusetzte, kam jener große Foliant von 2030 Columnen zu Stande. Unter dem Uebrigen, was hundertmal gesagt worden, enthält er aus Manuscripten und Urkunden einige nicht zu verachtende Nachrichten.

Haben wir nun hier die diplomatischen Lebensläufe der Päpste, woher sie gestammt, was sie für Cardinäle gewählt, was sich Wichtiges begeben, während sie gesessen; so bedarf die Historie jedoch noch anderer Notizen, und in der That ward auch noch etwas Anderes an ihnen bemerkt. Von Stephan Infessura, der als Schreiber des römischen Senates und Volkes oder ihr Kanzler erscheint, besitzen wir ein diarium urbis Romae, das in den Jahren 1482 — 1494 die Geschichte der Päpste mit einer gewissen Ausführlichkeit behandelt [1]). Die Ceremonienmeister hielten wohl zur Nachachtung der Nachfolger oder zu eigenem Vergnügen ein Buch von ihrem täglichen Leben in Kirche und Consistorium, in Kammer und Haus. Von solchen Büchern sind Jacob Volaterranus, Burcardus und Paris de Grassis durch den Druck bekannt geworden.

Jacob Volaterranus bekennt: „er schreibe, weil ihm Schreiben mehr fromme, als Nichtsthun", und seine Nachrichten sind nicht sehr wichtig. Im Grunde war er auch mehr im Dienst eines Neffen vom Papst Sixtus, als im Dienst dieses Papstes selbst. Infessura's Tagebücher sind immer als eine Einleitung zu Burcardus betrachtet worden, und voll schöner Notizen; sie erstrecken sich jedoch über so viel Jahre, daß sie unmöglich von einer Hand sein können. Von Paris de Grassis ist Vieles ungedruckt und unbenutzt; Einiges ist indeß vollständig in Hofmannus, Collectio nova scriptorum I, 395—500 abgedruckt, und von diesem muß man sagen, daß es in seiner Ausführlichkeit etwa für jenen Hofmann, der selbst das Gebläut eines römischen Ceremonienmeisters in sich gehabt haben mag, aber für Niemand weiter wichtig ist, so ganz ist es Ceremoniell; Anderes hat Rainaldus in den Annalen der Kirche im Auszug mitgetheilt. Sei es nun, daß Hofmann kein vollständiges Manuscript hatte, oder

1) Abgedr. b. Muratori III. 2. S. 1109, dessen Notizen von Fabricius, Bibl. med. aevi, Vol. IV, 88; VI, 585 und Anderen wiederholt worden sind.

daß der Werth des Buchs für verschiedene Jahre verschieden ist, oder wie es auch gekommen, genug, der Auszug enthält häufig gute, über Julius II. aber die belehrendsten, anziehendsten und durchaus die besten Nachrichten, die man hat.

Indeß reichen weder die beiden Andern, noch auch Paris in freimüthiger, naiver, unterrichtender Darstellung an Burcardus über Alexander VI. Nur Schade, daß derselbe selbst bei Eckard (Corpus scr. med. aevi II) noch so verunstaltet gelesen wird. Nicht eben, als ob wir alle ärgerlichen Geschichten erfahren müßten, die damals etwa begegnet sind; selbst für Protestanten ist das Bekanntgewordene genug; und die Päpste gaben ja oft zu, sie seien Sünder. Aber erstens, so große Lücken, wie sich eine p. 2069 findet, wo man vom Februar 1495 zwar richtig zu März, April, Mai, Juni, Juli fortgeleitet wird, aber sich hier plötzlich bei Maximilians Ankunft in Italien, also im Jahr 1496, befindet, ausgefüllt zu sehen, wäre, um des Ganges der allgemeinen Geschichte willen, allerdings erwünscht. Zweitens ist gewiß, daß anstößige Geschichten, die längst aus dem Boccaz bekannt waren, im Burcardus als eben geschehene angeführt werden[1]). Drittens läßt sich vielleicht an der Echtheit einiger mitgetheilten Urkunden zweifeln. Ich bekenne, daß mir die entsetzlichen Denkmale, in denen Bajazeth den Papst um die Ermordung seines Bruders Dschem bittet, von denen man glaubt, daß sie diese Ermordung in der That zur Folge gehabt, etwas verdächtig vorkommen. Ich will nicht leugnen, daß Alexander den Georg Brosard nach Konstantinopel geschickt, um die 40,000 Ducaten, die im November fällig waren, früher zu erheben; Perrault, Cardinal von Gurk, warf ihm dies vor; aber wenn nun weitere Instructionen Bajazeths auch an einen Türken folgen, von dessen Gefangennehmung kein Wort verlautet, wenn der türkische Gesandte in dem Briefe Cassinen genannt wird, da doch die türkischen Annalen denselben, der dies sein müßte, Mustapha Beg nennen; wenn in den Briefen bloß nach den Jahren Christi und unsern Monaten gezählt; wenn darin behauptet wird, der Sultan habe auf sein Evangelium geschworen, ein Ausdruck, der wohl schwerlich jemals von einem Türken wird gebraucht worden sein, so glaube ich, sind dies Gründe genug, nicht die Briefe gradezu zu verdammen, aber doch an ihnen zu zweifeln.

1) Brequigny Extraits. D. Uebers. p. 57.

Andere italieniſche Schriften für die Geſchichte dieſer Zeit könnte ich nun noch viele erwähnen, die genueſiſchen Tagebücher des Senarega, in denen man ſo recht Kunſt und Natur des Autors, die künſtliche Sprache des ausgearbeiteten, dem Tacitus nachgebildeten, erſten Theils, und die natürliche des letzten unterſcheiden kann; die ſieneſiſchen des Alegretto Alegretti, voll Wahrheit innerhalb der Mauern, voll Irrthums außerhalb, voll Haſſes wider die Florentiner, die der Verfaſſer ſeine Feinde von Herzen nennt, und voll Liebe zu den Gentilhuomini und Dodici ſeiner Partei; die ferrareſiſchen, die wenigſtens zuletzt von den Tagen Hercole's einen anſchaulichen Bericht geben, und ſonſt manche; aber wer wird mir nur bis hieher gefolgt ſein? Vollſtändigkeit iſt nicht mein Zweck, und man wird ſich aus den Schriftſtellern, die ich bereits genannt, über alle weſentlichen Verhältniſſe Italiens unterrichten können.

Dritter Abſchnitt.

Spanier.

Den Uebergang von Italienern zu Spaniern bildet Petrus Martyr, ein Italiener von Geburt — er war von Anghiera, unfern Como —, ein Spanier durch ſein Leben, denn von 1488 bis 1526 hat er ſich am Hof von Spanien aufgehalten. Ueber dieſe Jahre hat er Briefe, ein opus epistolarum, wie er es nennt, das zuerſt zu Alcala, und 140 Jahre ſpäter, 1674 zu Amſterdam durch Daniel Elzevir gedruckt worden iſt, hinterlaſſen [1]).

Dies Buch kann als eine der vornehmſten Urkunden für die Geſchichte dieſer Zeit betrachtet werden. Der Verfaſſer, Secretär für die lateiniſchen Briefe am ſpaniſchen Hof [2]), folgte demſelben von Andaluſien nach Gallizien, von Aſturien nach Valencia; er ſprach zuweilen mit König Ferdinand [3]); den Cardinal Hadrian begleitete er als Dolmetſcher; die Geſchäfte Karls V. erfuhr er von Gattinara [4]); der Reichsadmiral ſelbſt ſchrieb ihm [5]); und was ſich ſonſt in Spanien begab, erfuhr er durch die täglich eingehenden Briefe. Ueber die deutſchen Sachen bekam er Nachrichten von Andrea del Burgo, Filibert de Vere, Claude Cilly, Johann Schad [6]). Ueber die italieniſchen unterrichteten ihn die regelmäßigen Botſchaften, die in 8, 9 Tagen den Weg von Rom nach Burgos machten, die man zuweilen mit Barcelloner Caravellen beförderte; oder ſein Bruder, der bei den

1) Nicht alle Briefe Peter Martyrs ſind gedruckt. Llorente, Histoire critique de l'inquisition d'Espagne I., 349 erwähnt einen, der nachtheilig für die Inquiſition lautet, und unterdrückt worden ſein mag.
2) Ep. 450.
3) Ep. 497.
4) Ep. 664.
5) Ep. 751.
6) Ep. 293, 341, 413.

Venezianern diente; oder seine Freunde, die so gut sein gedachten, daß sie ihm einmal einen Aerolithen zusandten, vornehme Leute; oder irgend ein italienischer Gesandter, etwa Franz Guicciardini, der ihn auch des Nachts herauspochen ließ, um ihm die Wahl Leo's X. zu melden [1]). Auch französische, venezianische Nachrichten waren ihm zugänglich.

In Ermangelung der Zeitungen nämlich zogen Fürsten und vornehme Leute neue Nachrichten durch eigne Correspondenten ein. Petrus Martyr machte sich es zum Geschäft, die Nachrichten, die beim spanischen Hof eintrafen, vornehmen Freunden, die einst als Jünglinge, wie er sagt, „an seiner literarischen Brust gesaugt", mitzutheilen. Die Geschichte erwächst aus der Zeitung. Diese Mittheilungen haben vor der Zeitung den Vorzug, daß man ihren Ursprung und die Stellung derer, die sie geben, genauer kennt. Sie sind ohne Zweifel von Bedeutung. Es wäre überflüssig, anzuzeigen, wo sie irren oder von den Geschichtschreibern abweichen; eine andre Betrachtung aber, die sich allzu oft von selbst aufdrängt, kann ich nicht zurückhalten.

Petrus Martyr fängt an: „Die Uneinigkeit der Fürsten in Italien, der bevorstehende Sturm bewege ihn, Spanien zu suchen, welches ruhiger sei" [2]). Nun war aber in der That 1488 der Zwist der italienischen Fürsten nicht allzu groß, er ward auch sogleich beigelegt; aber in Spanien hatte sich der große Krieg von Portugal nur nach Granada gezogen. Gewiß ist freilich, daß jener Sturm ausbrach, aber Niemand, als ein Prophet, konnte ihn voraussehen. — Gleich in den ersten Briefen von Karls VIII. Unternehmung weissagt er das Geschick Italiens haarklein [3]). Und doch war ganz Italien, doch waren selbst die Franzosen über Karls Fortgang erstaunt. Man wird durch alle diese Briefe überall Vermuthungen finden, welche eintreffen. Als die Krone von Spanien Isabella, Manuel's Gemahlin, versprochen ward, konnte Niemand vermuthen, sie werde zu früh sterben, und man mußte die Folgen überlegen, welche eine Vereinigung von Spanien und Portugal haben konnte. Solch eine Betrachtung sollte man auch bei Petrus Martyr erwarten. Wovon spricht er? Von der Gefahr Lodovico Sforza's vor Ludwig XII. [4]). Man muß bekennen, die Vereinigung erfolgte nicht, aber zuletzt die Vernichtung Lodovico's. Dieser Pragmatismus vor dem Erfolg ist durchaus wunderbar.

1) Ep. 461, 5; 485, 519.
2) Ep. 1.
3) Ep. 141 vom Januar 1494.
4) Ep. 192.

Nicht minder setzt uns die äußerste Freimüthigkeit in Verwunderung, welche sich Petrus Martyr gegen vornehmere Leute erlaubt. Er war ein halber Agent des Cardinals Ascanio Sforza bei Ferdinand und Ximenes. An denselben schreibt er dennoch: „Ich weiß, daß Du außer Dir selbst bist (a te ipso eliminatum), seit Du Dich um Deines Bruders Lodovico willen zum Verderben Italiens, und zum Untergang Deines Hauses gegürtet hast.“ An seine Könige wagt er zu schreiben: „Mir mißfällt der Gesandte, den Ihr erwählt habt; ich weiß nicht, wie Eure Rüstungen sind. Man sagt, sie seien stumpf.“ Er erinnert sie, sich das Blut in die Wangen laufen zu lassen und ihre Borsten zu schütteln (ut setas acrius excutiatis [1]).

Muß man nun hiedurch auf den Gedanken kommen, die Briefe möchten vielleicht gar eine Ueberarbeitung erfahren haben, in welcher der Verfasser Grund und Erfolg verknüpfte, und was er für wichtig hielt, durch stärkere Ausdrücke hervorhob, so wird man ferner aufmerksam, wie diese Briefe, obwohl an Verschiedene geschrieben, doch die Begebenheiten ohne besondre Wiederholung und ohne Unterbrechung fortleiten. Der Verfasser sagt selbst zum Cardinal Caravajal: „nauseam mihi summam incitat, idem velle repetere.“ Ein Jahr lang befand er sich auf einer Gesandtschaft nach Aegypten; doch selbst diese Gesandtschaft unterbricht den Zusammenhang seiner Erzählungen vom innern Europa nicht. Von den neapolitanischen Begebenheiten (lib. XIV et XV) bringt er einiges zuvor bei, holt er anders darauf nach, Dinge, die keine Neuigkeiten mehr waren, und hält seinen Faden fest. Die Zweifel einer völligen Urkundlichkeit dieser Briefe nehmen zu.

Was soll man aber sagen, wenn der Briefsteller einige Geschichten erzählt, ehe sie geschehen sind, andere lange, lange nachher. Nach dem Diarium des Burcardus und allen guten Nachrichten ist der Herzog von Gandia im Juli 1497 ermordet worden. Petrus Martyr jedoch weiß und erzählt diese Sache, sogar mit ihren Folgen, schon im April 1497 [2]). Hier werden wir offenbar getäuscht. Es ist kein Zweifel, daß Ferrantin am 6. October 1496 gestorben, und Federigo demselben am 7. nachgefolgt. Dennoch schreibt Petrus Martyr im Juli 1498 [3]): „Ex Neapoli habemus, mortuo Ferdinando rege iuvene, Federicum fuisse suffectum eius patruum.“ Sollte er etwa die Belehnung durch den Papst meinen? Aber auch diese fällt in

1) Ep. 241. Ep. 137, pag. 139.
2) Ep. 173.
3) Ep. 196.

den Juni 1497, und nicht ein Jahr später. Wie konnte dies in neapolitanischen Briefen stehen? Ein anderes Beispiel ist Epistola 801, October 1524, wo er offenbar den Reichstag von 23 statt den von 24 beschreibt. Er nennt den Legaten Chieregati, der 1523 zugegen war.

Fassen wir diese Dinge zusammen: der Verfasser beinahe ein Prophet; — hohe Personen wegwerfend behandelt; — genaues Zusammengreifen des an Verschiedene Gerichteten; — endlich Verletzung der Zeitfolge, so müssen wir gestehen, daß diese Briefe unmöglich damals, unmöglich so geschrieben sein können, wo und wie sie geschrieben sein wollen.

Indeß ist hinwiederum nicht zu leugnen, daß viele von ihnen eben erhaltene, sichere, gute Nachrichten mittheilen, die alle von derselben Hand sind. Vielleicht darf man annehmen, der Verfasser habe einmal eine bedeutende Sammlung seiner wahren Briefe zur Herausgabe zu ordnen gedacht; da sei ihm manche Lücke, manches Unpassende aufgestoßen; er habe jene ergänzt, dieses verwischt, und so ein Ganzes gebildet. Freilich ist es nun für die Leser schwer, die echten, wahrhaft glaubwürdigen von den erdichteten auszuscheiden. Diese sind ohne Zweifel von Anfang, jene gegen das Ende die häufigsten. Er aber hatte nicht allein Episteln, sondern ein opus epistolarum gefertigt.

I.

Von den lateinischen Geschichtschreibern Spaniens.

Die classische Bildung pflanzte sich durch Italiener, welche in Spanien Schulen anlegten, durch Spanier, welche, von besonderen Stipendien unterstützt, italienische Schulen, etwa Bologna, besuchten, und auf andere Weise schnell aus Italien nach Spanien fort. Marineus Siculus, Antonius Nebrissensis, Alvar Gomez, Sepulveda haben unter ihrem Einflusse Geschichten unsrer Zeit beschrieben.

Marineus Siculus

verfaßte 21 Bücher de rebus memorabilibus Hispaniæ [1]). Die fünf ersten sind allerdings bloß gewissen geographischen, die sechs folgenden historischen Merkwürdigkeiten gewidmet. Hier findet sich wenig lesens-

1) Hispaniae illustratae scriptores varii. Opera doctorum hominum. Frankf. 1603. I, 286.

werthes. Noch das elfte Buch, wo man von Alfonſo I. unterrichtet zu werden hoffen ſollte, enthält nichts, als einige Reden, die der gelehrte König gehalten habe; „nun möge ein andrer Fürſt vor Neid blaß werden oder ähnliche Dinge verſuchen.“

In dem zwölften Buch wird Marineus urkundlicher. Ueber den Krieg Johanns von Aragon, welchen er hier ſchildert, hatte ihm Ferdinand der Katholiſche die Schriften Gonzal's de Avila und Johann Rochebertin's, zweier Ritter, die daran Theil genommen, in die Hand gegeben. Er ſelbſt ſagt, er habe ſich begnügt, dieſe entweder dem Sinn oder den Worten nach lateiniſch zu machen. Nun kann man in gewiſſer Hinſicht an dieſer Verſicherung zweifeln. Es ſcheint unmöglich, daß Kriegsmänner ſo lange Reden, wie wir hier finden, eines Vaters an ſeinen Sohn, eines Königs an gewiſſe Geſandte, dieſer Geſandten an den König ausgeſonnen haben. Dies ſind indeß blos rhetoriſche Ausſchmückungen des Bearbeiters. In der Geſchichte ſelbſt beſchränkt er ſich ſo ſehr auf ſeine militäriſchen Quellen, daß man über die innern Verhältniſſe der damaligen ſpaniſchen Höfe, von denen Alles abhängt, bei ihm ſo gut als nichts erfährt.

Endlich mit dem 18. Buch beginnt die Geſchichte Ferdinands des Katholiſchen. Hier kommt Marineus nicht über die Eroberung von Granada hinaus. In der Schilderung der Tugenden ſeiner Fürſten, ihrer Gerechtigkeit, Freigebigkeit, Gnade und Stärke, in der Erzählung ſelbſt iſt er zwar ein Lobredner, aber ein unterrichteter, und welcher wieder unterrichtet.

Noch findet ſich ein Anhang von den Kaiſern, welche von Spanien geweſen, und es iſt offenbar, daß hiemit der Uebergang zu Karl V. geſucht wird; er iſt aber von keiner Bedeutung.

Maeſtro Antonio de Nebriſa

hatte ſelbſt in Bologna ſtudirt. Seine Decaden [1]) betreffen die Thaten der katholiſchen Könige; doch gehen ſie noch nicht einmal bis zum Ende des granadiſchen Kriegs. Er hat, wie man verſichert, Hernando de Pulgar nicht minder benutzt, als Marineus ſeine beiden Ritter. Schon wenn er ſein Buch mit einer Erörterung eröffnet, ob im Latein Eliſabeth Iſabella, Eliſa bella oder Eliſabe zu ſchreiben ſei; hierauf wenn er ſeinen Virgil immer wieder einmiſcht, z. B.: „callidus seu versare dolos seu certae occumbere morti; strenuissimus quisque

1) Aelii Antonii Nebrissensis Rerum a Ferdinando V et Elisabe gestarum Decades II. Hisp. illustr. I, 786.

et bello vivida virtus; non magis movetur, quam si dura silex aut stet Marpesia cautes“ (p. 820. 837); dann wenn er beim Tode Pecheco's, der ſterbend an die Uebergabe Truxillo's dachte, ſich nicht begnügt, an den Tod des Epaminondas mit einem Worte zu erinnern, obwohl nicht einmal eine Erinnerung paſſen würde, ſondern dieſen Tod erzählt, bemerkt man wohl, daß man mit einem eingewohnten Philologen zu thun hat. Gleich auf dem Titel nennt er ſich auch: „Ex Rhetore et Grammatico Historiographus.“ Nun reizte ihn das Beiſpiel der Alten ohne Zweifel nicht wenig, Reden einzuflechten. Da ſich jedoch nicht die geringſte Gelegenheit zu einer Demegorie fand, ließ er Einzelne zu Einzelnen reden, den Erzbiſchof von Toledo, den franzöſiſchen Cardinal zu Iſabella, Andrea de Cabrera zu Heinrich IV.; er ließ Iſabella ſelbſt antworten, und alle dieſe Reden bildete er dem Gang der Demegorie nach. Hiebei iſt zu bemerken, daß eine Art Rede in der Natur der damaligen Dinge allerdings vorkam. Es war die Beichtrede des Beichtkindes und des Beichtvaters. In der That erinnern die Reden Antonio's mit ihrer Ermahnung und mit ihrem Troſte nicht ſelten an dieſe. Indem er auf dem Wege der Alten zu gehen dachte, begegnete ihm, daß er das allereigenthümlichſte Inſtitut der neuern Zeit und der neuern Religion darſtellte.

Die Nachrichten an ſich ſind ſehr gut; aber man hält ſie, wie geſagt, nur für eine Ueberſetzung Hernando's de Pulgar. Originaler iſt Antonius in den beiden kleinen Büchern: „de bello Navarriensi“. Freimüthigkeit iſt indeß auch hier ſeine Tugend nicht.

Alvar Gomez Caſtro de Toledo

hat ſpäter, aber in demſelben Geiſt und aus den Büchern derſelben Zeit das Leben des Cardinal Ximenes geſchrieben [1]).

Seine philologiſche Manier zeigt ſich beſonders in den Ortsbeſchreibungen. Wo er Philipps I. Ankunft in Corunna erwähnt (p. 985), begnügt er ſich nicht, das Märchen von der Warte des Herkules zu erzählen, „optima fide“, ſpricht er, „wolle er hier gleich die alte Inſchrift der Warte liefern“, und liefert ſie. Sie zeigt ſich ferner, wenn er die Erzählungen des Petrus Martyr, ſo zu ſagen, amplificirt. Wenn bei dieſem, ep. 313, Philipp ſpricht: „Vae misero mihi! quis in hanc me coniecit aerumnam, ut sub magni Regis nomine meis desint ad victum necessaria, quibus, Flandrii solum

1) De rebb. gest. a Francisco Ximenio Cisnerio libri VIII, autore Alvaro Gomecio. In Hisp. Illustr. studio Sambuci I, 927.

omes, divitias opesque ad cultum, ad copiam, ad elegantiam im-
ertiebar", Worte, die an ſich nicht ſehr einfach lauten; ſo läßt er
enſelben Philipp ſo reden: „Quis me in has coniecit miserias et
pecioso magni regis nomine gravatum in hanc rerum inopiam per-
raxit? Mene vel meis stipatoribus et ministris, quos spe prae-
niorum illectos vix a Belgis revelli, annua stipendia persolvere
on posse? Quibus haereditariae tantum ditionis praesidio meae
bunde satisfaciebam, et regifico sumtu meam et uxoris familiam
xhibebam." Betrachtet man nun, daß zuweilen ſein ganzes Geſchäft
cheint, aus den Briefen Petrus Martyrs zuſammenhängende Erzäh-
ungen zu machen, z. B. wie Johanna die Abgeordneten der Großen
urückweiſt, wie der Brief eines gewiſſen Conchillo ihrem Gemahl in
ie Hände fällt (p. 981, p. 1002), ſo ſollte man nicht viel von ihm
rwarten. Dann würde man indeß irren. Seine Forſchung iſt ſehr
leißig, ſeine Einſicht ſehr gut. Er hatte die Annalen Caravajals, den
Bonzal von Oviedo, die Urkunden, welche ſich bei der Hauptkirche zu
Toledo, in Alcala, in der Kammer König Philipps II. fanden, er
atte unter ſeinen Briefen einige von Ferdinand und einige von Xi-
nenes ſelbſt[1]). Außerdem ſchöpfte er aus den Geſprächen Diego
Ujala's, welchen er den geheimſten und getreueſten Diener des Xi-
nenes nennt, toledaniſcher Herren, welche als Jünglinge erlebt hatten,
as er beſchreiben wollte, Lopez Conchillo's, Caſpar Quiroga's[2]).
Hiedurch hat ſein Werk eine urkundliche, originale Geſtalt bekom-
nen; es iſt die Grundlage aller ſpäteren Schriften über Ximenes
eworden.

Juan Gines de Sepulveda

ar der lateiniſchen Sprache und der antiken Darſtellung mächtiger
ls alle dieſe. Er iſt im Collegium zu Bologna erzogen; die Ueber-
rbeitung einer ſchlecht geſchriebenen Lebensbeſchreibung von Johann
Barzon in gutes Latein war ſein erſtes Werk. Wir laſſen hier ſeine
rchlich-politiſchen Schriften wider Luther, wider Heinrichs VIII. Ueber-
itt, ſeine beiden Demokrates, ſeinen Streit für das Kriegsrecht gegen
ie Indianer in Amerika bei Seite; beſonders gehen uns ſeine 30
Bücher de rebus gestis Caroli quinti, Imperatoris et Regis Hispa-
iarum an. Vom Jahr 1536, wo ihn Karl zu ſeinem Hiſtorio-
raphen machte, bis 1563 war er vor Allem mit dieſen beſchäftigt.

1) 1082, 84, 60, 1008.
2) 980, 83, 93.

Da er nun in Italien lebte, so lange die wichtigsten Kriege daselbst geführt wurden, da er hierauf in Spanien die besten Nachrichten aus dem Mund der Theilnehmer erfahren konnte, sollte man ihn für durch und durch urkundlich halten. Er bekennt indeß selbst, er habe Jovius, Sleidanus, Capella, Avila, Salazar und Andre benutzt. Von Keinem ist es so auffallend, wie von Capella. Die ganze Geschichte von 1521 und 1522, die Schlacht bei Bicocca, die Eroberung von Genua, der Bund des Königs Franz nach seiner Befreiung von Madrid, der Zug St. Pauls, alles dies ist bei ihm fast nur ein Excerpt aus Galeazzo; und er scheint ihm dieselbe Bemühung gewidmet zu haben, die er zuvor dem Garzon gewidmet hatte. Ist er schon in diesen Geschichten, bei der Schlacht von Pavia, bei der Verschwörung Morone's, bei der Belagerung von Neapel eigenthümlicher, so haben ihn in den spätern die Mittheilungen der Kriegs- und Staatsmänner, ja Karls V. selbst, mit welchem er z. B. über die Ansichten seiner Räthe bei der Reise nach Aigues mortes, über die Cortes von 1538 geredet hat, noch besser unterrichtet, und wirklich urkundlich gemacht[1]).

Es fragt sich, ob der Historiograph eine gewisse Unparteilichkeit behauptet habe. Wenigstens erzählt er den Aufstand des Padilla zwar nicht im Sinn der Communidaden, aber keineswegs im königlichen, und er sagt doch: „regna non ad regum utilitatem, sed ad subiectorum populorum felicitatem et commoditatem instituta esse". Die Unternehmung des Papstes Clemens wider Florenz mit der Hilfe seines Herrn scheint ihm ein exemplum crudele et inhumanum[2]). Ist er für Jemand eingenommen, so ist er's für alle Spanier. Er lobt eine gute und große Natur nach dem Sieg, Treue vor allen Völkern, selbst die Behendigkeit bei der Plünderung von Rom an ihnen[3]).

Es fragt sich ferner, wie seine Nachahmung der Alten beschaffen sei. Sie zeigt sich im Einzelnen, in der häufigen Wiederholung derselben Hauptwörter beim Relativ, in den Ambacten, die er in Paris findet, in solchen Wendungen: quid fieri velit, ostendit, — ex vinculis causam dicere, — cognovit ea quo animo dicerentur, — nihil publico factum esse consilio; was alles dem Cäsar abgesehen ist[4]). Sie zeigt sich selbst in ganzen Büchern, und wenn er das zwölfte der Eroberung des einzelnen Hauses Goletta widmet, so scheint

1) 17, 26. 18, 18. 30, 31, 32.
2) 30, 29. 9, 23.
3) 5, 23, 85 f.
4) 6, 24. 19, 8. 20, 24. 21, 19.

die Erzählung den Kämpfen der Römer mit den afrikanischen Barbaren, wie wir sie im Cäsar, im Livius und Sallust finden, mit einem gewissen Wetteifer nachgebildet. Sie zeigt sich, aber nicht hindernd wie bei andern, sondern in der That belebend durch das ganze Werk. Die Darstellung übergeht Vieles; aber was sie berichtet, erzählt sie genau. Hierin ist sie einfach, anschaulich und heiter.

Was bei historischen Werken so selten möglich ist, man kann das Buch zu geistiger Erfrischung in die Hand nehmen. Es ist vielleicht auch ein Irrthum, wenn man gegenwärtig die schöne Darstellung an die neuern Sprachen, wie, wenn man sie einst an die alten gebunden glaubte.

II.

Von den Geschichtschreibern Spaniens in spanischer Sprache.

Zurita.

Unter allen Büchern, die ich über neuere Geschichte gelesen, hat mir Geronymo Zurita's Historia del Rey Don Hernando el Catholico, vollendet im Jahr 1579, die meiste Belehrung gewährt.

Zwar kann ich mit denen nicht übereinstimmen, die Zurita eine Stelle in der schönen Literatur geben, neben ihm an Livius erinnern, oder die Anlage zu einem Machiavell in ihm erkennen wollen; vielmehr hat er die ganze spanische Weitläufigkeit. Bei jedem Punkt sieht er sich vorwärts und rückwärts um; was er erblickt, überlegt und verknüpft er. Dies würde nicht so sehr stören, wenn nur die Begebenheiten nach einem innern Verhältniß geordnet wären. Aber sie folgen einander, wie Monat und Tag. Auch dies würde angehen, wofern die verschiedenen Gegenstände nur scharf auseinander träten. Aber sie sind durch Mitten und Uebergänge verbunden, und dies erst ist wahrhaft ermüdend. Aus diesen zwei Folianten ist kein Vergnügen zu schöpfen, als welches aus der Belehrung geschöpft wird.

Dieses Werk ist gänzlich aus den Berichten der Gesandten, der Feldherren, der Theilnehmer entsprungen. Es ist durchaus urkundlich und hat die Glaubwürdigkeit des Diploms. Seine Natur und Fassungsweise zeigen sich unter andern an folgendem Beispiel. Im Februar 1503 lagen die Spanier in Barletta und litten oft Mangel. Zurita erzählt es zuerst im 12. Capitel des 5. Buchs col. 4: „Im Februar

ſei großer Hunger in Barletta geweſen; endlich habe das Getreide eines venezianiſchen Schiffes, das nach Tarent gewollt, für den ganzen Februar (para todo Hebrero) ausgeholfen." Er erzählt davon weiter im 15. Capitel col. 5: „am 25. Februar habe man nicht mehr, als noch 3 Karren Brod für Barletta und Andria gehabt, und Gonzal habe lieber den Tod in der Schlacht ſuchen, als ihn durch Hunger erleiden wollen; aber grade ſei ein ſicilianiſches Getreideſchiff angekommen, und er habe ſeinen Entſchluß aufgegeben." Nun wäre dieſe Trennung zweier einander ſo naher Begebenheiten zwar auffallend, aber dies ſcheinen zwei verſchiedene Schiffe, und das zweite angekommen zu ſein, als der Vorrath des erſten aufgezehrt war. Wie aber weiter? Nach 5 langen Capiteln cap. 20 col. 3 erzählt er von derſelben Sache noch einmal. „Das Meer ſei ſtürmiſch geweſen, und bis zu Ende Februars aus Sicilien nichts zu leben angekommen; man habe für Barletta und Andria nichts als zwei Laſten Zwieback und 22 Laſten Weizen gehabt; 7 Ortſchaften ſeien eingekommen, ſich an die Franzoſen ergeben zu dürfen; und Gonzal, dem nichts übrig geblieben, als Sieg oder Tod, habe ſich entſchieden, auf Cerignola zu fallen. Aber grad den andern Tag nach dieſem Entſchluſſe ſei ein Weizenſchiff aus Venedig in Trani, und hierauf ſogleich ſeien zwei andre aus Sicilien und hierauf noch drei mit 6000 Salmas Getreide in Barletta angelangt; alſo habe Gonzal ſeinen Auszug verſchoben." — Nun ſehen wir, daß auch der erſte und der zweite Bericht nicht übereinſtimmen, und das venezianiſche Schiff muß ſo gut wie die ſicilianiſchen um den 25. angekommen ſein. Wir erkennen, daß Zurita drei Berichte von derſelben Sache vor Augen hatte, den einen vielleicht von Seiten der venezianiſchen, einen andern von den ſiciliſchen Kauffahrern, den dritten von Gonzal ſelbſt. Wer ſollte die beiden andern nicht weggelaſſen haben? er aber theilt ſie alle drei in ihrer Ausdehnung mit, einen jeden an einer beſondern Stelle, ohne ihres Zuſammenhanges zu gedenken.

So iſt dies Werk verfaßt. Dies iſt nicht der einzige Fall. Der Ankunft Philipps I. in Lyon gedenkt er im 15. Buch im 10. Kapitel zum erſten, und noch einmal, doch mit einiger Verſchiedenheit, im 26. Kapitel. Die Audienz Auguſtin's und Gralla's bei Ludwig XII. erwähnt er zweimal ausführlich und nicht ganz übereinſtimmend, XV, cap. 79 und cap. 82. In dem 6. ſo gut wie im 7. Kapitel des 8. Buchs erzählt er denſelben Uebertritt Villena's zu König Ferdinand. Er brachte ſeine Berichte nur in Zuſammenhang; die durchgehende Einheit fehlt dieſer Schrift.

Nun hat Zurita seine Nachrichten verarbeitet, ohne auf andere Geschichtschreiber besondere Rücksicht zu nehmen. Er gedenkt wohl zuweilen Guicciardini's, Bembo's, Corio's; aber man wird sie selten von ihm benutzt finden. Allzuhäufig widersprechen seine Urkunden den herkömmlichen Erzählungen; er thut wohl daran, daß er keine Aussöhnung versucht, sondern bei dem Seinen bleibt. Selbst was ihm sehr gut paßt, ich will nur die Nachrichten in Comines von der Trauer aller Spanier bei dem Tod des Principe Juan anführen, läßt er weg. Aber seinen Urkunden ist er so getreu, daß er selbst das Ungleichartigste zusammenwirft, daß er mitten in die wichtigsten Geschichten von Frankreich, Spanien, Flandern und Italien auch etwas vom Schloß Melilla einflicht, daß er sogar, wie man beim Abdruck unleserlicher Diplome zu thun pflegt, Punkte statt Namen setzt und sagt: „Don Joan de (:::) (:::) y Don Luys de Cordova." Und diese Urkunden sind so gut, daß sie oft die deutsche, französische, englische Geschichte dieser Zeit, selbst das Innere, auch soweit es nicht unmittelbar die allgemeinern Verhältnisse betraf, überraschend erläutern.

Das ist das Lob dieser Geschichte; durch diese Urkundlichkeit schließt sie neue und wahre Ansichten auf. Nach der Gesinnung des Geschichtschreibers muß man aber nicht forschen. Nicht als ob sie unlöblich wäre; vielmehr weil sie nur nicht hervortritt. Das einzige, was mir bemerkenswerth geschienen, ist seine Neigung zur absoluten Monarchie. Er erwähnt mit großem Lob, daß sich Jacob IV. von Schottland und Johann II. von Portugal unumschränkte Macht verschafft; Ferdinands Handlungen entschuldigt er alle mit den Umständen; die Einwürfe wider die Verjagung der Juden schlägt er mit der Betrachtung nieder, daß die reifliche Ueberlegung des Königs das Beste gewählt haben werde; er billigt, daß die Navarresen castilisches und nicht aragonisches Recht bekommen, obwohl er selbst ein Aragone ist. Dagegen schont er des Papstes und der Geistlichen nicht. Von Alexander führt er Gonzal's Wort, „Kriege wider die Türken und wider diesen Papst seien gleich heilig", mit Wohlgefallen an. In den Unternehmungen gegen die Mauren tadelt er zuweilen den Ximenes, doch nie den König. Dem Ximenes schreibt er weit mehr strafbare Absichten zu, als dem Erzbischof von Saragossa; denn dieser war ja ein natürlicher Sohn des Königs. Dies sind seine Urtheile. Eine Thatsache wird man nie entstellt, verschönert oder zurückgehalten finden.

Argensola.

Den Zurita unternahm Leonardo de Argensola, königlicher Chronist für Aragon, fortzusetzen. Er befand sich nicht ganz im Fall seines Vorgängers. Denn so lange Ferdinand lebte, war an dem Hof desselben ein Mittelpunkt der europäischen Politik. Aber nach dessen Tod, da eine Zeitlang weder in Castilien noch in Aragon Hof gehalten ward, und die Nation mit innern Unruhen beschäftigt war, wie hätten sich die Papiere in Spanien zusammenfinden sollen, die hinreichend gewesen wären, aus ihnen eine allgemeinere Geschichte zu schreiben? Liest man nun, daß Argensola den Titel der früheren Bände der Geschichten Zurita's: „Anales de Aragon", wieder aufgenommen, so sollte man glauben, er habe dies gefühlt und sich beschränkt. Aber wie reich müßte Aragon an Thaten sein, wenn 4 Jahre seiner Geschichte, 1516 — 1520 (mehr begreift Argensola nicht), diese 1158 Folioseiten erfüllen könnten. Vielmehr hat Argensola castilische, sicilische, italienische Geschichten sammt den Verhältnissen seines Hofes zum Reich, zu den Franzosen, zu Amerika, einbegriffen. Sein Werk ist eher eine allgemeine Geschichte vom Standpunkt eines Aragonen aus, als eine aragonische.

Ueber Castilien hat er vielleicht aus den Papieren Almazan's, den Annalen Caravajal's, den Briefen Guevara's, dem Leben des Ximenes durch Alvar Gomez, die er alle anführt, einiges Neue zu schöpfen gehofft; die ersten konnten ihm wenig gewähren, denn Almazan war schon 1514 gestorben; die übrigen sind auch von andern benutzt worden. Ob er nun gleich das Werk Sandoval's, seines Zeitgenossen, über Karl V. heftig tadelt: „er rede unschicklich von einem der größten Könige der Welt, von dem größten Beschützer der Kirche; und er vergesse, daß er die Mitra trage"; so ist er doch diesem in den meisten Dingen treulich nachgefolgt. In den Geschichten von dem Aufruhr der Comunidaden hat er oft wörtlich das Nämliche, er nimmt dieselben Urkunden auf; und nur eine einzige hat er, die diesem entgangen ist. Häufig, und auch p. 1047, versucht er, ihn zu widerlegen: „Sandoval erzähle, Karl sei am 20. Mai 1520 von Corunna abgereist, und doch sei eine Urkunde vorhanden, die Provision für Juan Lanuza, unterzeichnet Colonia, d. i. Cöln, am 17. Mai, woraus sich ergebe, daß Karl viel früher abgereist." Dies sagt er hier; aber schon p. 1066 führt er eine Instruction von Mendoza an, datirt zu Brüssel am 9. September 1520, welche, wie man sieht, der vorigen widerspräche, und hat dabei kein Arg. Es fragt sich, wie Colonia auf

jener Urkunde möglich ſei. Nun muß man wiſſen, daß Corunna früher häufig Colonia genannt worden. Froiſſart hat überall Coulogne en Galice [1]; Paſſero redet von einer Stadt Cologna, die einen Hafen habe, und meint Corunna [2]. Ja, ganz von dieſer Zeit, vom 29. März 1520 iſt ein Brief Ludwigs von der Pfalz an Ulrich von Würtemberg übrig, worin es heißt: „Mein Herr iſt Willens, nach Oſtern à la Colonie in Hafen zu ziehen, und des guten Windes zu warten." Hier kann nun wohl kein Zweifel ſein, daß auch jene Urkunde von Corunna und nicht von Cöln ſpricht, und ohne Zweifel hat Sandoval Recht.

In der ſicilianiſchen Geſchichte führt Argenſola hie und da den Fazellus, oder was er Escritores Sicilianos nennt, an; aber wen er nun auch anführe, ſo hat er ſeine drei Kapitel über Sicilien, das 5., 35., 61., doch ohne Frage und faſt allein aus Giuſeppe Buonfiglio Coſtanzo's historia Siciliana. Dieſe iſt, damit Niemand zweifle, 1603, und Argenſola 1630 edirt.

Coſtanzo ſagt z. B. p. 409: „Tutto accettando li Panormitani, con speranza, che pel mezzo di questa prima obedienza venissero a placare il Re e ottenere il perdono." Argenſola verändert nur die Bürger in ihre Stadt und ſchreibt p. 313: „Palermo lo acceptò sin replica, pareciendole que por meritos de aquella primera obediencia facilitaria il perdon." Jener wieder: „Fatto questo chiamò li marchesi di Gheraci et Licodia a'quali diede le lettere Reali il cui tenore era, che fra otti giorni si dovessero conferire in Napoli dinanzi al Vicerè Don Ramondo di Cardona. Diede a tutti che dubitare il si fatto procedere del Vicerè, et era cibo di questo timore la lunga dimora de' Conti chiamati, et ritenuti nella Corte Reale, percioche si era sparsa la voce, come erano fatti stati morire o che erano distretti in oscurissima prigione." Der Spanier ſagt ganz daſſelbe: „Llamó al Marques de Guirachi y mandava, que en termino de ochos dias se presentasen en Napoles ante el Virrey Don Ramon di Cardona. Causó esto mandamiento temor y varios discursos en el Reyno y mas juntandole con la tardança de los Condes que quedavan en Flandes los quales corrió voz que en estrechos carceles y despues se dixo, que muertos a hierro". Es iſt dies ein völliges Ueberſetzen, und ſo ſind Argenſola's ſicilianiſche Geſchichten abgefaßt.

1) z. B. p. 137 ed. von 1530.
2) Giornale 297.

In den italienischen ist er durchaus ermüdend. Zwar aus Jovius und Guicciardini hat er sie nicht gradezu, aber vielleicht aus irgend einem Spätern; Neues findet sich gar nicht, es müßten denn die Irrthümer sein. Ich mache nur auf seine Darstellung von Leo's X. Cardinalwahl (p. 281) aufmerksam.

In den französischen Verhältnissen ist er noch übler unterrichtet, und er weiß (p. 278) von einem gewissen Franz, dessen Sohn Franz I., Dauphin, 1517 geboren, welcher König geworden.

Doch erst in den deutschen! Er ist von den Auswärtigen fast der einzige Schriftsteller, der den Kaiser Maximilian lobt. Indeß thut er's nicht aus besserer Einsicht: seine Quelle ist Cuspinian. Aber was soll man sagen, wenn man liest (p. 613), „die Veränderungen des Reiches seien bekannt, und er wolle nur erzählen, daß Kaiser Otto im Jahr 1484 sechs ausgezeichneten Baronen, und als siebentem dem König von Böhmen die Chur übertragen habe." Hier ist weder Wahrheit noch ein Schein der Wahrheit.

Die amerikanischen Geschichten habe ich nicht untersucht, sie scheinen mir nichts Eigenthümliches zu haben. Auch ist es recht gut, und endlich Zeit, daß ich aufhöre zu tadeln, und daß ich anzeige, worin bei dem Allen der Werth des Buchs besteht.

Montaigne sagt: „es wäre zu wünschen, eine Jeder schriebe nur das, was er weiß, und nicht, weil er die Natur einer Quelle, eines Baches kennt, eine ganze Physik." Hätte Argensola sich auf aragonische Geschichte beschränkt, so hätte er den Ruhm Zurita's erlangen können. Denn seine aragonische Geschichte ist aus den besten Urkunden, den Papieren des Erzbischofs Alonso de Aragon und seines Sohnes Fernando de Aragon, den Archiven von Aragon und von Catalonien, vielen anderen Handschriften, und was Valencia anlangt, aus einem trefflichen Geschichtschreiber, Viciana, geschöpft [1]). Hier ist die volle Erkenntniß und die Liebe des Schriftstellers. Ob er wohl sein Buch dem König gesendet, schärft er doch immer ein, „auch die kleinste Uebertretung der Gesetze bringe großen Schaden, die Freiheiten von Aragon seien bloß zu Gottes und des Königs Dienst." Hier ist eine ungeheuchelte Vaterlandsliebe, die dem König und dem Volk gleich gewidmet ist, Gesetzlichkeit, Milde, Klarheit, anziehende Darstellung.

1) p. 55, 16, 79, 277, 19.

Sandoval.

Fray Prudencio de Sandoval, Biſchof von Pampelona, hat das Leben Karls V., Vida y hechos del Emperador Carlos V., am ausführlichſten beſchrieben. Den größten Werth ſeines Werks ſetzte er ſelbſt in die Originalſchriften, papeles originales, cartas, y instruciones firmadas del Emperador y otros principes [1]), mit denen er ſein Werk im Auszug oder vollſtändig bereichert habe.

Die vollſtändig aufgenommenen tragen den Stempel der Echtheit. Es fragt ſich, wie der Schriftſteller bei den Auszügen zu Werke gegangen. Dies können wir dann am beſten beurtheilen, wenn wir ſeine Auszüge aus den Büchern, die auch wir kennen, betrachten.

Nun hat er die Begebenheiten vor Karls V. Ankunft aus dem Gomez, Vita Ximenis, die Kaiſerwahl aus Guicciardini, den Anfang der italieniſchen Kriege aus dem Galeazzo geſchöpft. Hier finden wir zuweilen eine kleine Veränderung, und es iſt ſchon bemerkenswerth, wenn er, wo es bei Galeazzo heißt: „durch den Brand im mailänder Caſtell ſeien die Heiligenbilder und die herzoglichen Wappen darin vernichtet worden", nicht von den Heiligen, ſondern nur von den Wappen redet; aber übrigens hat er ſie faſt vollſtändig aufgenommen. Bei dem Aufruhr von Valladolid macht Gomez (p. 1082) aufmerkſam, wie ſchädlich eine Spaltung der Regierenden ſelbſt ſei. Auch dieſe bekannte Sentenz flicht Sandoval an demſelben Ort ein: „Muy claro se vió alli, quanto danno haze, no estar conformes los que gobernian."

Indem er nun ſeine übrigen Erzählungen aus dem Mexia, aus den Relationen der Begleiter Karls, aus dem Archiv zu Simancas, indem er die Geſchichte der Schlacht von Pavia z. B. aus den Erzählungen Juan's de Caravajal, der beim Marques del Vaſto in Dienſten ſtand, an welchem er „mucha puntualidad y noticia del todo" lobt [2]), andre aus andern urkundlichen Schriften nahm, kann man glauben, man habe nicht allein einen Auszug, ſondern beinah dieſe ſelbſt in Händen.

Er benutzt ſie ſo getreu, daß, wo die Berichterſtatter verſchieden ſind, auch er in ſeinem Urtheil ſchwankt; daß, wie ſie verſchieden ſchrieben, auch ſein Stil ungleich wird, zuweilen ſehr ermüdend, zuweilen wahrhaft ſchön; daß er dieſelben Erzählungen wiederholt, p. 379 und 384 des Almirante Verſuch, mit der Junta zu ſprechen,

1) I, 60. III, 130.
2) I, 150, 622, 633, 671.

p. 642 und 672 von dem Geld für die Gefangennehmung Heinrichs von Navarra, denn er hatte hierüber verſchiedene Schriften vor ſich; daß er oft, nach derſelben Schriften Maßgabe, das Frühere zuletzt, das Spätere zuerſt erzählt, z. B. zuerſt, was die Governadoren nach der Einnahme von Tordeſillos bewirkt, und lange hinterher, daß ſie angekommen; zuerſt, was am 30. November zu Valladolid geſchehen, und einige Seiten weiter, was den 24. und 27.; in dem 13. Buch §. 19 die Belehnung Bourbons in Spanien, §. 20 ſeine Ankunft, §. 21 was früher mit Larſi vorgegangen. Er ſtellte ſeine Sachen nur in zufälligem Zuſammenhang auf. Dinge, die ſonſt faſt unerklärbar ſind, die wörtliche Wiederholung von nicht ein oder zwei, ſondern von 62 Zeilen von den Worten: que el echaria de su tierra (p. 379) an bis zu den Worten: incorporandolos en la corona real (p. 380), kann man ſich nur erklären, wenn man annimmt, daß ſie in verſchiedenen Berichten bis auf unbedeutende Zuſätze gleich geſtanden, und von ihm, wie ſie waren, aufgenommen worden.

Von Einheit und Geſinnung kann bei dieſer Lage der Dinge nicht die Rede ſein; das Werk iſt mehr eine Sammlung, als eine Hiſtorie [1]).

1) Daß Sandoval anderweite noch nicht gedruckte hiſtoriſche Werke benutzt hat, iſt in der Deutſchen Geſchichte II. S. 382 nachgewieſen worden.

Vierter Abſchnitt.

Deutſche.

Wenn die Italiener mit dem Guicciardini, wenn die Spanier
it dem Mariana unzufrieden ſind, ſo iſt ihnen aus andern, zum
heil aus trefflichen Büchern gründliche Belehrung bereit. Wir aber,
enn uns Birken und Sleidan nicht genügen, woraus belehren wir
ıs? Maximilian hat ohne Zweifel mehr für Geſchichte und Ge=
hrſamkeit gethan, als Ferdinand; doch hat er keinen Zurita gefunden.
nreſt's öſterreichiſche Chronik, ſonſt gedankenreich, ſchön und fromm,
; in den wenigen Jahren, die ſie von dieſer Zeit berührt, ganz
irftig. Die große Chronik von Johann Vergenhans geht wenigſtens
s 1500; aber ſtatt genauer Nachrichten vom Wormſer Reichstag
ıt ſie ein paar gewechſelte Gedichte. Roo iſt nicht ausführlich genug
ıd nur ſelten urkundlich, ſeine Quellen ſind meiſt Guicciardini und
etrus Juſtinianus, ein nur hie und da urkundlicher Geſchichtſchreiber
ın Venedig. Wir haben zwei gleichzeitige Lebensbeſchreibungen
ıaximilians, von Spießheimer, genannt Cuspinian, und von Joſeph
ırünbeck. Beſonders die letzte iſt durch die rührende Liebe zu dem
aiſer, die in jedem Wort athmet, ausgezeichnet, aber ſie ſind beide
ittenſchilderungen; in die öffentlichen Verhältniſſe dringen ſie nicht
ı Mindeſten ein. Nicht einmal die Acten der Reichstage ſind ge=
mmelt. Bei wichtigen Begebenheiten müſſen wir zu Fremden, zu
urita, zu italieniſchen Geſandtſchaftsberichten gehen und unſere Ge=
ichte von Ausländern erbetteln.

Wie kommt dies? Es iſt aus drei Gründen geſchehen; wegen
r mindern Theilnahme der Nation an dieſen Begebenheiten, von
nen ſie nicht wußte, welch einen großen Einfluß ſie ſelbſt von
nen erfahren würde; wegen des Geheimniſſes, womit man öffent=
he Dinge einſt behandelte und bis zu dieſer Stunde behandelt; und
egen der hierauf folgenden Spaltung der Nation in zwei feindſelige
heile, welche ihre Aufmerkſamkeit auf den Augenblick oder auf die
paltung ſelbſt richtete.

Einzelne Theile dieſer Geſchichte ſind indeß auch von Deutſchen behandelt; und wie wir bei Goldaſt, Lünig und Denys Godefroi unter den Quellen für Karl VIII. auch Daniel Scheidner's legatio Gallicana finden, ſo haben Pirkheimer, Göbler, Coccinius einige Kriege Maximilians abgeſondert beſchrieben. Wenn in dem Weißkunig wirklich die Hand des Kaiſers iſt, ſo muß dies Buch jene Alle trefflich erläutern können.

I.

Scheidner.

In jener legatio Gallicana zuerſt ſieht es aus, als würden die Vorträge, welche die Geſandten Karls VIII. vor ſeinem Zug nach Italien, bei dortigen Höfen nnd Städten gehalten, und die Antworten, die ſie empfangen, urkundlich aufgezeichnet. In dieſer Meinung hat man der Schrift eine Aufnahme in diplomatiſche Werke gewährt. Sie iſt indeß nichts, als eine Schularbeit. Wir wollen nur die kürzeſte Relation von Siena mit der Wahrheit, die unbezweifelt in Allegretti's ſieneſiſchen Tagebüchern enthalten iſt, zuſammenſtellen. Scheidner läßt die Geſandten den 31. Mai 1495 ankommen und um einen friedlichen Durchzug auch per castella — bitten: „wie Sicilien und Sardinien die Scheuern Roms geweſen, ſolle Siena die Scheuer für für das franzöſiſche Heer ſein.“ [1]) In Wahrheit dagegen kamen ſie am 9. Mai 1494 an, und ſagten, „ihr König unternehme einen gerechten Krieg und ſei ein gerechter Fürſt; dies zeige die Rückgabe von Perpignan und Artois; dem möchten ſie beiſtehen.“ Jenen ſeltſamen Vergleich, einen Durchzug per castella, erwähnten ſie nie. Bei Scheidner antworten nun die Sieneſen: „Durchzug ohne Gefahr, auch Getreide, jedoch für Geld, ſolle der König haben; ohne Geld würde es Tribut ſein, den ſie nur dem Kaiſer gäben.“ In Wahrheit aber antworteten ſie: „ als Nachbarn der drei Staaten, die wider Karl ſeien, Florenz, Kirche und Neapel, könnten ſie ſich ohne offenbares Verderben nicht für Karl erklären; er möge nur näher kommen.“ Auch dieſe Antwort weigerten ſie ſich ſchriftlich zu geben [2]).

1) Goldast, Imperialia 856, 857, zu vergl. Meusel, Bibliotheca Historica VII, 2, 170.

2) Alegretti Diarj sanesi bei Muratori 23, 829.

— Wir sehen, daß die Reden bei Scheidner die Wahrheit nicht im Mindesten haben; sie sind erdacht und auf den Grund der Einbildung gebaut.

II.

Pirkheimer.

Bilibald Pirkheimer's Historia belli Suitensis [1]) hat ihm bei Einigen den Namen des deutschen Xenophon zu Wege gebracht, „mit größerer Fülle und Treue habe Niemand von diesem Krieg geschrirben" [2]). Gehen wir auf die Wahrheit, so finden wir die schweizerischen Berichte in den wesentlichsten Dingen mit ihm in Widerspruch. Pirkheimer kann die Ordnung, den Gehorsam der Schweizer nicht genug loben: „nihil nisi praescripto agebant et diligentissime servabant disciplinam militarem" (p. 14). Der Abschied zu Luzern, der am 11. März, gleich nach den Geschichten, von denen Pirkheimer schreibt, abgefaßt worden, sagt hiegegen: „Von unserer Eidgenossen Knechten ist großer Ungehorsam gewesen und sie haben die Gebote unsrer Hauptleute verachtet" [3]). Nach allen Berichten der Schweizer erfolgte die Schlacht am Bruderholz auf einen Einfall derselben gegen Hüningen; Pirkheimer leitet sie von einem Angriff der Schwaben her. Bei der Schlacht am Schwaderloch schreibt er von den Schwaben: „Nemo retrospexit, priusquam Constantiam venissent, tametsi nec ibi fuga stetit, quidam enim ob timorem vehementem in lacum se immersere", als wären sie durch die Stadt nach dem See geflohen, und hätten sich hineingestürzt, und dies wäre denn eine gute Flucht; in der That aber krennten sie sich, und Einige flohen nach der Stadt, Andere nach den Schiffen, die am Ufer des Sees standen. In der Schlacht bei Fraſtenz schreibt er von Heini Wolleben: „Accepta longiori bipenni — halapardam vocant — quam transverse submisit hastis hostium, illisque elevatis tam diu perstitit — — donec multis confossus vulneribus procumberet." Dies ist, wie wir sehen, die Geschichte Arnold Winkelrieds, nur ein wenig anders gewendet, aber nicht die Geschichte von dem ebenfalls schönen Tod Wollebens.

So scheint es denn, als müßten wir auch dieses Buch in die Halle der Bücher von Hörensagen stellen, und doch hat Pirkheimer

1) Im Thesaurus Historiae Helveticae Zürich 1735.
2) Rittershusius in Praefatione.
3) Vgl. Menzel's Deutsche Geschichte Bd. VII, p. 298.

selbst ein Fähnlein Nürnberger in diesem Krieg angeführt. Aber nein. Mit dem Augenblick, wo Pirkheimer seinen Aufbruch aus Nürnberg berichtet, bekommt sein Werk Wahrheit, Leben und Zuverlässigkeit. Seitdem erscheint der Kaiser, erscheinen die Schwaben, die fränkischen Ritter, die Nürnberger, die Schweizer in ihrer besondern Natur und Eigenthümlichkeit; seitdem stimmen seine Nachrichten mit den schweizerischen überein. So viel mehr ist es, ein Augenzeuge, als nur ein Zeitgenoß zu sein.

Wie finden nun aber die frühern Unrichtigkeiten Statt? Denn seltsam genug rühmt hier ein Feind von seinen Feinden Tugenden, die dieser selbst nicht an sich kennt. Erstens vertrug sich Nürnberg schlecht mit den schwäbischen Städten und gönnte den Schweizern von Herzen alles Gute; man wird daselbst einem Gerücht um so leichter geglaubt haben, je nachtheiliger es für die Schwaben lautete. Zweitens waren Privatleute damals über Dinge, von denen sie auch nur ein wenig entfernt waren, in der That gewöhnlich schlecht unterrichtet. Derselbe Pirkheimer, der mit dem Gesandten von Mailand weite Ritte macht und lange Gespräche führt, sagt dennoch, Lodovico von Mailand werde vom König Karl zu Frankreich bedroht, welchen der Herzog von Orleans anreize, und sagt dies beim Jahr 1499, wo derselbe Herzog von Orleans lange König geworden war. Daher thäte man diesem Schriftsteller Unrecht, wenn man seine falschen Erzählungen einem bösen Willen zuschriebe; er glaubte sie; er ist übel unterrichtet; wo ihn seine Augen unterrichten, erst da wird er wahr.

III.

Göbler.

Der Titel von Göblers Buch, „Chronika der Kriegshändel Kaiser Maximilians", der viel erwarten läßt, macht sogleich weniger Hoffnungen, wenn man den Zusatz liest: durch Herzog Erich im Jahr 1508. Doch es wird auch nicht einmal dieser gerechtfertigt. Das Buch ist keine Chronik, denn es besteht aus lauter Briefen von und an Herzog Erich. Es umfaßt nicht das ganze Jahr 1508, sondern reicht nur vom 4. März bis zu Ende des April. In diesen beiden Monaten war Herzog Erich von Braunschweig kaiserlicher Feldhauptmann von der Mühlbacher Klause bis nach Krain; Göbler mag desselben Briefschaften von damals gefunden haben, wie er sein Hof-

richter zu Münden war; er hat sie, wie sie waren, wichtige und unwichtige, ohne Wahl und Ordnung bekannt gemacht. Wir sind ihm dennoch verpflichtet; sie sind sehr belehrend. Nun würden es wohl einige starke Folianten geworden sein, wenn Maximilian II. den Rath Göblers befolgt, und aus den Kanzleien der Erblande — oder wo sonst seines Ahnherrn Kriege geführt worden — den Briefwechsel desselben herausgegeben hätte. In der That wäre dies der beste Weg zu einer vollkommnen Einsicht, und ein solches Buch, da es von Leben und lebendigen, geistreichen, menschlichen Leuten handeln würde, immer so viel werth gewesen, als die großen Sammlungen klösterlicher Urkunden, die fast nur von dem Leblosen handeln. Indessen wer weiß, was es genützt hätte, da selbst Göbler, wenigstens so viel mir bekannt geworden, von Niemand, weder von Roo, noch von Birken, noch von Hegewisch, und selbst von Häberlin nicht mehr, als sofern er zur Feststellung des jedesmaligen kaiserlichen Aufenthaltsorts diente, benutzt worden ist. Sind jene Schriften noch vorhanden, so sind sie zuerst in die Hände eines Mannes zu wünschen, der sie zu benutzen Fähigkeit und Neigung hat.

IV.

Coccinius.

Von den spätern Kriegen Maximilians mit Venedig hat Michael Kochlim von Tübingen, genannt Coccinius, eine wahrhaft belehrende Schrift, de bellis italicis [1]), hinterlassen. Kochlim war der Kanzler Veits von Fürst, welcher eine Zeit lang Modena, als Locotenent des Kaisers, inne hatte. Hier in der Mitte der Begebenheiten hat er sie gut beobachten können, und oft Berichte von dem Neuesten nach Deutschland gesendet. Noch in Italien setzte er vier Bücher von den Kriegen Maximilians zusammen; das vierte, das er im Juni 1512 dem kaiserlichen Kanzler Jacob de Bannissis weihte, das die Jahre 1511 und 1512 betrifft, eine Arbeit voll Kenntniß und Wärme, auch vom Antheil der Deutschen ohne Prahlerei, ist jedoch das Einzige geblieben, welches bekannt geworden. Nun ist es merkwürdig, daß in einem Anhang zu dem Urspergischen Chronicon, welcher unter dem Titel Paraleipomena rerum memorabilium 1537 erschienen, ein

1) Bei Freherus, Rerum Germ. Scriptt. II, 268.

langer Bericht aus Verona vom 24. Februar 1512 gefunden wird, an den Biſchof M. Lang gerichtet, der die 7 Tage zuvor geſchehene Eroberung Brescia's ganz und gar mit den Worten des Coccinius erzählt. Betrachten wir die geringen Veränderungen, ſtatt: in diei diluculo — sub auroram, ſtatt: cataphracti — milites gravis armaturae, — ſtatt: audierunt — rescierunt, ſtatt: plebeii urbis — cives, und ſtatt der erzählenden Präſentien einen erzählenden Infinitivus, welche anſcheinenden Verbeſſerungen das Buch vor dem Bericht voraus hat, ſo erkennt man, daß nicht etwa der Bericht aus dem Buch, ſondern daß das Buch aus dem Bericht entſtanden; denn leugnen kann Niemand, daß Beide einerlei ſind.

Wie nun? Sollte auch in Coccinius keine urſprüngliche Kenntniß gefunden werden? Sollte er wörtlich aus fremden Berichten geſchöpft haben? Es iſt vielmehr wohl ſo gut als gewiß, daß er ſelbſt, der den Biſchof Matthäus Lang zuerſt nach Italien begleitete, ſich damals in Verona befunden, und dieſen Bericht an denſelben geſchickt hat. Die Veränderungen ſind wahrſcheinlich die Hand Heinrich Bebels von Juſtingen, der damals für einen guten Lateiner galt, und eine verbeſſernde Durchſicht zum Druck übernommen hatte. Ich finde ſie ſchulartig und unnütz; es iſt recht gut, daß ihrer nicht mehr ſind.

Nun könnte ich hier noch von Hermanni bellum Gelricum, beſonders von Pontus Heuterus handeln, welcher zwar hie und da urkundlich iſt und aus guten Quellen geſchrieben, jedoch zuweilen bloß den Jovius excerpirt, und wie mir wenigſtens bei der Schlacht von Gutnegat geſchehen zu ſein ſcheint, etwas verſchönert hat. Vor Allem aber iſt das Werk zu betrachten, das dem Kaiſer ſelbſt zugeſchrieben wird.

V.

Weißkunig.

Etwa wie Joinville ſein Buch von Louis dem Heiligen dem Louis Hutin weihte, damit er und ſein Bruder, und wer es nur leſe, gute Lehren daraus ziehen möchten, ſo hat Marcus Treitſauerwein den Weißkunig an Karl V. geſandt, ihm und ſeinem Bruder Ferdinand zu einer Unterweiſung: „in Gottesfurcht zu leben, in löblicher Mäßigung zu regieren, mit dem Schwert der Gerechtigkeit zu ſtreiten.“ „Noch ſei das Buch mehr ein Stoff, als vollendet, ſo viel

m Maximilian offenbart; aus dessen schriftlichem Unterricht habe 's zwischen Johannis und Weihnachten 1514 zu Stande gebracht".

Das Werk hat drei Theile. Der erste, von der Vermählung riedrichs III. mit Leonora von Portugal, ist in der Heiterkeit und ülle der besten Chroniken geschrieben. Daß man ihn nicht unter e vorzüglichsten historischen Arbeiten rechnen kann, liegt nur am toff. Hat ihn Maximilian selbst verfaßt, so verdient er eine Stelle, eilich nicht etwa neben Cäsar, aber, was viel gesagt ist, neben önigshofen, ja Froissart.

Der zweite handelt von Maximilian, des jungen weißen Königs ugend, Unterweisung und Heirath. Auch dieser ist fertig und sehr lehrend. An jede Gattung von Unterricht wird irgend ein Zug ines spätern Lebens, oder, wenn dies nicht möglich ist, eine Rede s Knaben geknüpft, die gleichsam seine Meisterschaft anzeigen soll; e kecke, kunstreiche, fürstliche Natur des Helden, die höher ist, als ine Thaten reichen, tritt hier heraus; die Eigenthümlichkeit seines ebens wird beinahe mit Vollständigkeit dargestellt.

Der dritte Theil dagegen von des Königs Heerfahrten und Krie=n, für den Gang der Begebenheiten und eigentliche Geschichte ohne weifel der wichtigste, ist unvollendet, Bruchstück an Bruchstück, und hr unverständlich. Er handelt von den Kriegen des weißen Königs it einem blauen und mit einem grünen König, mit einem grauen nd mit einem apfelgrauen Bund, mit dem großen Partmann, mit er braunen Gesellschaft und dem Bauernbund von den seltsamen ahnen; und wir erkennen zwar, daß die Könige von Frankreich und on Ungarn, der huykische und der geldrische Bund, Herr Wilhelm on Arenberg, die flandrischen Städte und die Kennemer gemeint erden, wir sehen, daß seine schwarzweiße und rothweiße Gesellschaft retagner und Engländer anzeigt, aber im Einzelnen bleibt uns Vieles unkel. Endlich kommt er auf die italienischen Geschichten, auf den önig Mana, d. i. von Neapel, und dessen Krieg mit Karl; aber in iesen ist er vielleicht am allerdunkelsten.

Wie hier zu Werke gegangen worden, will ich nur an dem Zug on Livorno zeigen. Dieser wird dreimal erzählt, erstlich p. 201, und er ist Alles ziemlich verständlich, nur nicht, daß es heißt: „der junge eiße König habe die Franzosen in einer Insel belagert". Dies halte ch für einen Mißverstand. Wahrscheinlich soll es bloß heißen: „der nge König", was sich auf Ferrantin bezöge, und statt einer Insel: elleicht: „in einer Stadt, Atell", ungefähr, wie Alegretti auch in nem Irrthum hierüber sagt: „in una terra, chiamata la Fella"

(p. 857); nach diesen Veränderungen wenigstens würde die Erzählung gut und richtig fortgehen. Zum zweiten Male wird dieser Zug p. 256 berichtet: „Der König von Frankreich habe Lodovico verjagen wollen, und seine Schiffe auf dem Meer gehabt; mitten durch sie sei Maximilian gefahren, und habe Livorno belagert". Gewiß ist, daß die Franzosen eine Flotte in See gehabt; wie aber Maximilian mitten durch seine Feinde gefahren, ist und bleibt undeutlich. Zum dritten Male endlich wird des Nämlichen p. 258 gedacht: „Der weiße König habe den insonderheit mächtigen Fürsten von Mailand mit sich in Bund gebracht; darum sei derselbe von Frankreich angegriffen worden, er aber ihm nach Livorno zu Hilfe gezogen, wo die Schiffe zu Grund gegangen".

Wir sehen, warum dieselbe Geschichte ohne weitere Veränderung an drei Stellen erzählt worden. Zuerst ist es in Bezug auf die neapolitanischen, zum andern Mal in Bezug auf die französischen, zum dritten Mal in Bezug auf die mailändischen Geschäfte geschehen. Wir sehen ferner, daß hiebei die Absicht ist, Geschäfte und Verhältnisse einer besonderen Gattung jedesmal zusammen mitzutheilen. In der That ist dies die Manier des ganzen Buchs. Aber indem die einzelnen Begebenheiten meistens in verschiedene Verhältnisse eingreifen und daher unter der Rubrik derselben wiederholt werden, indem die Verschiedenheit der Verhältnisse dessenungeachtet niemals ganz scharf herausgehoben wird, folgt schon aus dieser Manier eine nicht geringe Verwirrung. Da nun überdies dem Kaiser Unternehmungen, an denen er nie unmittelbaren Theil hatte, als von ihm selbst ausgeführt zugeschrieben, da die Jahre zuweilen verwechselt werden, wird die Verwirrung sehr stark und die Schwierigkeit zeigt sich beinahe ganz unüberwindlich. Nur das genaueste Studium, Irrthum und Wahrheit sondernd, könnte dies Buch vielleicht erläutern; aber ich fürchte, Einiges würde auch dies unerklärt zurücklassen. In den Anmerkungen zu der Handschrift z. B. „was den Schweizerhandel betrifft, ist durch den Kammermeister gestimmt; nach der ersten Schweizerschlacht kommen alle andern, und darnach die Rachtigung", erkennt man die Arbeit des Ordners, so zu sagen, des Diaskeuasten, und hier fand man sich noch heraus; aber in andern Fällen war dies schon den damals Lebenden unmöglich; und man hatte ein ordentliches Fragebuch entworfen, um sich bei dem Kaiser selbst Raths zu erholen. Er war gestorben, ehe er die Fragen beantwortet hatte.

Seltsam wie das Buch sind auch Burgmeiers Holzschnitte zu demselben. Sie sind besonders dadurch unnatürlich, daß sie den Helden

fast in jeder Lage mit der Krone darstellen. Nur zwei werden leicht in jedes Menschen Gedächtniß haften; erstens derjenige, welcher den Zerfall der Liga von Cambray durch die Fürsten darstellt, wo ein jeder ein andere Thür ergriffen hat, hineinzugehen; dann vor allen der dreiundzwanzigste, wo der junge Fürst in ein Buch sieht, das sein Schwarzkünstler in der Hand hat; mit der Linken faßt er seinen Mantel, mit der Rechten das Buch; das Gesicht will vorwärts, der Fuß tritt unwillkürlich zurück. Reiz und innere Abwehr streiten trefflich mit einander.

Grade das Räthselhafte dieses Werkes wird uns immer wieder zu ihm ziehen. Der Held erscheint als das Haupt einer großen Partei in unermeßlichen Hoffnungen, mit starken und immer wieder frischen Feinden im Kampf. Hat Maximilian im Sinn gehabt, diese Materialien, wie Treizsaurwein sagt: „mit lieblicher Wohlsprechung, rechter Ordnung und nothdürftigen Zugehörungen", etwa zu der Fülle und Freiheit auszubilden, welche der erste Theil hat, so ist, daß dies nicht geschehen, für die Nation ein wahrer Verlust. Ueberhaupt da die Elemente einer guten Geschichte in dieser Zeit alle vorhanden waren, im Gemüth Treue, Gottesfurcht, Freude an den gegenwärtigen Dingen, in den Begebenheiten Heldenmuth, Gefahr und Errettung, allgemeine Bewegung und endlich in Karls V. Lage ein großer Ausgang, was ist es, daß die Geschichte ausbleibt? Man könnte wohl viele Gründe anführen, die sich pragmatisch genug ausnähmen; der vornehmste und einzig haltbare scheint mir: es fehlte an dem Mann. Nicht so häufig stimmen Talent und Lage, Einsicht und guter Wille zusammen. Der rechte Mann, unter der Menge, die etwas versucht, der welcher es leistet, ist immer selten.

VI.

Zur Zeit Karls V.

Ein wichtiges Werk für die allgemeine Geschichte zu Karls V. Zeit ist das Leben Herrn Georg und Herrn Caspar Frundsberg's [1]) von Adam Reisner. Wir wissen zwar, daß Georg mehr in den Diensten Maximilians als Karls gewesen; aber früher ist dies sein Leben aus den Italienern gezogen, zuweilen in großer Verwirrung, und dürftig an eigenen Nachrichten. Man betrachte nur einmal, wie der venezianische Krieg im Jahr 1511 beschrieben wird. Hier ist

1) Historia Herrn G. u. H. C. v. Frundsberg; Frankfurt a. M. 1572.

die Begebenheit, daß die Venezianer einmal wichen, Vicenza fahren ließen, im November wiederkamen, jedoch bei Gradiska und Beitelstein einen Verlust erlitten. Nun stellt Reisner die Dinge in folgender Ordnung auf: 1. die Unternehmung vom November, die Verluste zu Gradiska und Beitelstein; 2. die Eroberungen der Kaiserlichen und Franzosen, welche doch früher waren; 3. einen Verlust der Venezianer, welcher indeß der alte ist; 4. die Belagerung von Treviso, obwohl sie diesem Verlust vorherging; 5. die Eroberungen der Kaiserlichen, die nicht minder eher geschahen, als die Belagerung; 6. noch einmal jene Belagerung; 7. noch einmal die Eroberungen der Venezianer, — alles F. 12b. und F. 13, und es ist wirklich schwer, ihn hier nur durchzulesen. Selbst wo die Erzählung ausführlich und fließend wird, ist sie aus Fremden geschöpft. Der Belagerung von Verona im J. 1517 sind 8 Folioseiten gewidmet, aber sie ist Schritt für Schritt aus Paul. Jovius (Historiae XVI, 222). Auch noch zu Karls V. Zeit ist dieser eine Hauptquelle Reisners. Der ausführlichern Erzählung der Schlacht bei Pavia in den Kriegsthaten der Frundsberge liegt augenscheinlich der Bericht des Jovius im Leben Pescara's zu Grunde.

Indeß schon hier kommen überall eigenthümliche Nachrichten vor. Beim Jahr 1511 gedenkt Reisner eines Treffens bei Beitelstein, das man sonst nicht leicht erwähnt finden wird. Den Ruhm der Vertheidigung von Verona schreibt er vielleicht auf Veranlassung der Hauptleute aus den italienischen Kriegen, denen er sein Buch vorlegte, mehr seinem Helden Frundsberg, als mit Jovius Mark Antonio Colonna zu. Seine Erzählung von der Schlacht bei Pavia bleibt zu einer genauen Kenntniß derselben unentbehrlich.

Der eigentliche Werth dieses Werkes tritt aber erst mit dem 4. Buch F. 60 hervor. Adam Reisner war bei jenem Kriegszug, welchen Georg Frundsberg im Herbst des Jahres 1526 unternahm, einem Zug, der das vollkommne Uebergewicht Karls in Italien und die Gefangenschaft des Papstes zur Folge hatte. Was er hier sah und hörte, besonders die Thaten Frundsbergs und seinen Tod, die Einnahme Roms und den Zustand des Heeres nach der Einnahme, beschreibt er wahr, anschaulich, in Hinsicht auf Rom mit Rücksicht auf Jovius, jedoch selbständig; insofern es sich auf seinen Helden bezieht, ganz eigenthümlich und selbst schön. Die Individualität des damaligen Kriegswesens hat vielleicht Niemand so gut vor die Augen gestellt.

Später in den neapolitanischen Geschichten von 1528 finden sich aufs neue Nachrichten aus Paul Jovius und Fehler ein.

Nimmt man hinzu, daß über die persönlichen Verhältnisse, über e Jugend und die häusliche Lebensweise der Frundsberge sich weit eniger findet, als man erwarten sollte, so wird man dieses Buch fast ur als ein Memoire über den Zug von 1526 und 1527 betrachten irfen [1]).

Solcher Memoiren sind über die wichtigsten Begebenheiten unter arl V. nicht wenig geschrieben. Um nicht in den Fehler zu ver- llen, den Montaigne tadelt, und nicht systematischer zu werden, als it ist, will ich nur noch eine Bemerkung über ein einziges hinzu- gen.

Commentarius de Würtembergiae rebus
gestis Ulrico principe
per Joh. Pedium Tethingerum Tubingensem [2]).

Das erste Buch dieses Werkchens erzählt zwar einiges von Ulrichs ugend, von seiner Hochzeit und dem ersten Aufruhr wider ihn, das zte endet zwar mit seiner Herstellung; doch schon das erste kommt if die Unternehmung wider Eßlingen; das letzte enthält so gut wie s zweite wesentlich die Unruhen, die aus jener Unternehmung ent- rungen sind. Diese Unruhen, die Flucht des Herzogs und seine sten Versuche, zurückzukehren, sind sein vornehmster Inhalt; ohne weifel gehören sie zu den wichtigsten Begebenheiten ihrer Zeit.

Obwohl nun dieser Commentarius nicht allein früher von Reis- r und Crusius, besonders bis auf einzelne Worte von dem letzten, ndern auch von Häberlin und Sattler viel benutzt worden, und in ele Geschichtsbücher übergegangen, so muß man doch bemerken, daß von der Wahrheit abweicht.

In der Geschichte von der Vertreibung Ulrichs durch den schwä- schen Bund macht Natur und Ton, noch mehr aber die genaue ebereinstimmung mit übrig gebliebenen Briefschaften und Tagesbe- hten, die kleine Chronica Stumphart's, Vogts zu Böblingen (bei attler), die das Vorrücken des bündischen Lagers und die wichtig- n Begegnisse von Tag zu Tag aufzeichnet, durchaus glaubwürdig. ach derselben nehmen die Bündischen zuerst Stuttgart (Tag, Ort id Bedingung enthält auch der Brief Herzog Wilhelms von Baiern i seinen Bruder, so daß gar kein Zweifel stattfinden kann) und erauf fallen viele Orte in dieser Gegend. Sie belagern zum zwei- n Tübingen, welches die eignen Briefe Ulrichs bestätigen. Dar-

1) Auch hier befinde ich mich in dem Falle, auf S. W. II. S. 368 rweisen zu müssen.

2) Bei Schardius, Rer. Germ. T. II.

nach wird Meckmühl erobert, und bei einer kleinen Abweichung stimmt hiemit die Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen, welcher daselbst Obervogt war, zusammen. Endlich folgt die Eroberung von Hohenasperg.

Hiervon weicht Tethinger ab, und um es nur sogleich zu sagen, er scheint die Geschichte mit der Beschreibung des gesammten Landes beleben zu wollen. Den Kampf läßt er schon vor dem Einfall durch die Entfernung der Schweizer beendigen, und schweigt von dem Heere, das sich bei Stuttgart versammelt hatte. Hierdurch gewinnt er freie Hand. Alsdann läßt er zwar die Bündischen richtig über Göppingen und Heidenheim einrücken, darauf aber sofort vor Tübingen kommen. Hier wird der Südwest des Landes beschrieben. Nun erst geht es nach Stuttgart, und hier nimmt er den nördlichen Theil vor. Er beschreibt die Einnahme des Ramsthales Schorndorf's, wendet sich mit der Enz und Nagold nach Südosten, gelangt auf die Alp, beschreibt Amt für Amt, und endlich, damit die Sache einen Schluß habe, gedenkt er der Einnahme von Hohenasperg. Bei der Invasion Ulrichs ist er der Wahrheit nicht getreuer, als bei seiner Flucht. Er läßt bei Nellingen eine förmliche Schlacht vorfallen; und hier glaubt selbst Sattler, der ihm sonst zu folgen pflegt, er möge etwas erdichten. Er läßt bei Stuttgart Thore zerbrechen und Straßen überraschen; aber wir wissen recht gut, daß es auf Bedingungen ankam, daß es durch die Auflösung des Tübinger Vertrags übergeben ward.

Treuer scheint er den dritten Kampf, den Versuch in den Bauernunruhen dargestellt zu haben.

Uebrigens hat er denselben Krieg in Versen, Würtembergiae libri duo, beschrieben. Er sagt: „Sunt, qui versus non adeo curent, hi commentarium legant: tum, qui solutam nolint orationem, carmina ad manus habebunt.“ In der That wird Keiner viel verlieren. Wie die Worte der Prosa: „Viginti Helvetorium millia Stutgardiam numerato divite manu stipendio venerunt“, zu den Versen:

„Millia viginti Helvetium Dux aere soluto
Conduxit, (pag. 66 und pag. 39).“

nicht viel anders verhält sich der ganze Commentarius zu dem Carmen. Wie es scheint, sind beides Schulübungen, mehr zu einem poetisch-didaktischen, als zu einem historischen Zweck. Für die damalige Zeit haben sie vielleicht in der Landesbeschreibung den größten Werth [1]).

Fünfter Abschnitt.

Franzosen.

Die Franzosen, von denen ich kürzlich zu zeigen gedenke, was man bei ihnen finden kann, sind zwei Chronisten im alten Stil, Gilles und Monstrelet; vier Hofgeschichtschreiber, André de la Vigne und Desrey zu Karls VIII., Seyssel und St. Gelais zu Ludwigs XII. Zeit; die beiden Biographen Bayard's und Tremoille's; zwei, die ihre eignen Begegnisse aufgesetzt, Fleuranges und Villeneufve; zwei Verfasser allgemeiner Memoiren, Comines und Bellay, und endlich zwei Historiker vom Fach, neuer Art und Weise, Ferronus und Pasquier.

I. Aus den Chronisten können wir für die neuere Geschichte nur wenig schöpfen. Nicole Gilles schrieb seine Chroniques et Annales de France, um den Müßiggang zu vermeiden, auf die dem Mittelalter eigenthümliche Weise. Seine erste Seite stellt die sechs Tage der Schöpfung, am sechsten Eva, wie sie aus der Rippe des Mannes steigt, bildlich dar. Hierauf kommt die heilige Geschichte bis zu Christi Tod; darnach folgt die neuere gemeine, die ihren Ursprung aus Troja nimmt, denn von dieser Stadt, die von Jupiter, ancien chef de noblesse, herkomme, seien nicht allein Francus sondern auch Turcus entflohen, und daher sage man noch jetzt in der Türkei: „Niemand könne adelich sein, als ein Türke und ein Franke." Ich weiß nicht, ob diese Vorstellung verbreitet gewesen ist; für die Türkenkriege, ja auch für die Kreuzzüge würde sie einige Bedeutung haben. Gilles überliefert nun ferner, was ihm überliefert worden, Dichtung und Wahrheit vermischt. Von den Geschichten Karls VIII. an, bei dessen Hof er sich befand (F. 117), wird er glaubwürdiger, und seitdem hat er hie und da eine treffende Notiz, doch zu eigentlicher Belehrung ist er bei weitem zu unvollständig. Das Belehrendste sind vielleicht die Anhänge, welche aufzeichnen, was sich einige Jahre lang zu Paris begeben.

Monſtrelet kann nur uneigentlich hierher gerechnet werden. Seine Chronik, „von hohen Waffenthaten", wie er ſagt, „und abenteuerlichen Liſten Hoher und Geringer", endet, wenn nicht früher, doch gewiß mit dem Jahr 1467. Aber ſie hat einige wichtige Anhänge. Die Chronique scandaleuse, der erſte, gehört nicht hierher; vom zweiten, dem Buch Desrey's, werde ich ſogleich reden; noch einen dritten aber glaube ich unterſcheiden zu müſſen, von der Regierung Ludwigs XII.; Papſt Alexander nämlich, der früher immer der ſechſte, wird hier plötzlich der ſiebente genannt, und die Geſchichte, die ſonſt immer dem König folgt, findet hier plötzlich eine Mitte in Lyon. Den König, der einmal nach Troyes reiſt, läßt dieſe Chronik immer reiſen, den Neapler Krieg gehen, wie er will; aber in Lyon iſt ihr eine gebrochne Brücke, ein Kloſter im Brand der Aufzeichnung werth. Auch der Dialekt, Pie du Porc für P. d. Port, Mollarc für Mollart, bezeichnen ihren Urſprung aus der Mitte des Volks. Die Notizen, die ſie mittheilt, ſind daher niemals ausreichend, aber immer bemerkenswerth. In dem Krieg ſieht ſie mehr Leiden als Vergnügen, und ſie bedauert, daß ſo viele Tauſende ſich für zwei oder drei Ehrgeizige opfern müſſen.

II. Geſchichtſchreiber vom Hof. Die Schriften unter Desrey's und de la Vigne's Namen [1]) ſind beides Auszüge aus einem ſeltnen Buch, dem Vergier d'Honneur. André de la Vigne, Secretär der Königin Anna, verfaßte von Karls Zug nach Neapel eine Schrift: „ressource de la Chrestienté", den erſten Theil des Vergier. Ungefähr wie Maizieres hundert Jahr früher die Providence divine eine Reiſe mit der Königin Wahrheit machen ließ, beſchrieb er darin die Gefahr und Ankunft der perſonifizirten Chriſtenheit, ihre Klage, was der je ne sai, qui und was bon conseil dazu meine, und wie ſie endlich Erhörung finde. Hieraus hat Foncemagne einen Auszug mitgetheilt [2]). Wie nun Karl in der That einen neapolitaniſchen Krieg unternahm, um alsdann wider die Türken zu ziehen, war auch André im Gefolg des Königs und beſchrieb dieſe Reiſe Tag für Tag in einem zweiten Theil ſeines Werks, und das iſt es, was Desrey in einen ausführlichen Auszug gebracht. Der dritte Theil des Vergier, und ein dritter Auszug, der endlich unter André's eigenem Namen gedruckt iſt, beſchreibt den Rückzug Karls. Wir reden von den beiden hiſtoriſchen Theilen. Hier iſt auffallend, wie Karl als

1) In beiden Sammlungen des Godefroy: Histoire de Charles VIII. von 1617 und 1684.

2) Mémoires de l'Académie des Inscriptions Tom. XVII.

der natürliche Herr Italiens betrachtet wird. Es heißt von den Sienesen: „le cognoissants a leur vray seigneur"; von den Florentinern, sie hätten ihn empfangen, wie ihr „devoir envers le roy" gewesen; Karl habe zu Rom mit Recht hohe, mittlere und niedre Gerichtsbarkeit ausgeübt und des Papstes Versprechen empfangen: „estre loyal au Roy", und von dem Bund wider ihn: „Commencerent marcher Lombards Venitiens et autres trahistres." — Um das Gemüth der Menschen zu zeigen, sind beide Theile allzukurz. Nur selten erlauben sie sich jene Ausführlichkeit, die ihnen so wohl steht. Aber es ist augenscheinlich, daß sie ganz authentisch sind.

An unterrichtendem Inhalt kommen ihnen die Schriften von Claude de Seyssel und Jean de St. Gelais über Ludwig XII.[1]) nicht bei. Sie sind vor dem Bruch mit dem Papst, im Gefühl der Siege und der Größe Ludwigs, zwischen 1509 und 1510 verfaßt. In der Schrift: L'Excellence et la félicité de la victoire d'Aignadel, protestirt Seyssel, er wolle keine Geschichte schreiben, sondern nur das Glück seines Königs beweisen. Nachdem er nun die Klagen der Venezianer mit neuen Klagen, die bis auf Karl den Großen zurückgehen, widerlegt hat, führt er kurz die Schlacht an, und zeigt darauf, wie sich hier Ludwigs Glaube an Gott, seine Kühnheit im Krieg, die Tapferkeit seiner Begleiter, seine Güte, seine Mäßigung gegen Feinde und Freunde zu erkennen gegeben Hiebei kommen denn allerdings viele Thatsachen zur Sprache, deren Ueberlieferung uns willkommen ist.

Seyssel's zweite Schrift: les louanges du bon roy Louis, hat eine Vergleichung der früheren Könige mit Ludwig und den Beweis, kein Einziger habe so friedlich, glorreich und glücklich regiert, wie dieser, zum Zweck. Am besten ist die Vergleichung des zwölften mit dem elften Ludwig und gewährt wirkliche Belehrung. Er hat Recht, wenn er den Vorwurf der Schmeichelei zurückweist. Denn so wie er irgendwo behauptet hat, die Regierung in Frankreich sei nicht monarchisch, so erhebt er hier an seinem Helden nichts so sehr, als daß er den Parlamenten und dem Gericht Freiheit lasse: „sans user de puissance absolue en nul cas" (p. 16). Ja, er sagt ausdrücklich: „Jemand loben heiße, ihn reizen besser zu thun" (165).

St. Gelais nimmt den Anlauf zu einer wirklichen Geschichte; er führt die französischen Könige von Ludwig dem Heiligen bis Karl VIII., wenigstens summarisch auf. Auch finden sich die Ge-

1) In der Sammlung von Theodor Godefroy, Histoire de Louys XII. 1615.

ſchichten Ludwigs XII. und zwar häufig mit eigenthümlichen Notizen erzählt; doch die Hauptſache iſt, daß er deſſen Tugenden nach den Gaben der Natur, des Glücks und der Gnade darſtellt. Er thut dies, damit, wie er ſagt, die Könige und großen Fürſten nach demſelben, wenn ſie ſeine Geſchichte leſen und leſen hören, an ſeinem tugendhaften und ritterlichen Leben ſich ein Beiſpiel nehmen. Bei den Schlachten war er nicht; er erfragt, wer ſich ausgezeichnet; unglückliche Kriege zu erzählen, beugt er aus: „Il y eut de défauts: je me passe d'écrire, en me rapportant à ceux, qui le mieux entendent"; am liebſten erzählt er, wie die Städte „Vive le roy" geſchrien, wie König und Königin einander wiedergeſehen, wie Ludwig ſich gefreut, wenn er ſeine Kinder etwas größer gefunden. Uebrigens iſt er der Kirche vollkommen ergeben. Ceſar nennt er nur den Neffen Alexanders; für nichts Geringes hält er, daß ein Legat in ſeines Königs Rath ſitze.

III. Wenn die erſten dieſer Schriftſteller aus der Mitte des Volks, die letzten vom Hof ſtammen, ſo bleibt zwiſchen ihnen noch eine große Lücke, und dieſe wird von Biographien, von fremder und von der eignen Hand der Helden, und von Memoiren ausgefüllt.

Die Biographien Bayard's, der 1524, und Tremoille's, der 1525 ſtarb, ſind beide 1527 geſchrieben, jene von einem Begleiter des Helden, den man loyal serviteur nennt, dieſe von Jean Bouchet, der im Haus Tremoille's die Aufſätze der Gemahlin deſſelben „von Geburt und Tod Chriſti" und ähnliche zu verbeſſern pflegte. In Tremoille finden wir das Leben der vornehmſten Herren im Reich, häufig, wie Bouchet ſagt, aus des Helden eigenem Mund, geſchildert. Das Buch war urſprünglich mit ſo vielen Digreſſionen über die alte Geſchichte erfüllt, daß man ſein Andenken nur in Auszügen erneuert hat, einem ſehr dürftigen in Godefroy's Sammlung und einem ausführlichen in der Sammlung der Memoiren; auch hier findet man noch ſonderbare Wendungen genug, „eine Standhaftigkeit gegen die Majeſtät der Natur, Gedanken, die im Garten des Herzens wachſen", aber das Ganze iſt heiter, anſchaulich und belehrend.

An die Anmuth der Geſchichte des Bayard[1]) reicht es aber nicht. So wie St. Gelais ſagt: „er wolle reden, wie ihn ſeine Mutter gelehrt", und es damit eben trifft, ſagt auch der „loyal serviteur", ſeine Helden und Heldinnen zu preiſen, bedürfe es freilich eigentlich der Redekunſt auf lateiniſch eines Cicero, auf franzöſiſch von Jean le Meun (dem Fortſetzer des Romans von der Roſe); er aber

1) Hiſtorie du chevalier Bayard. 1651.

sei „débile et peu garny de Science"; „er habe es indeß so gut gemacht, als er gekonnt." Er hat es gewiß sehr gut gemacht; er erfüllt den Leser mit einem steten Wohlgefallen; denen, welche das Lob eines guten Gedichtes mehr in die anschauliche Darstellung natürlich schöner Dinge, als in Einheit und Pracht setzen, ist er ganz soviel werth wie ein guter Dichter.

Durch und durch ist er ein Franzos. Nicht als ob er Andere verachtete; unter den Deutschen lobt er Jacob von Ems und Sickingen, unter den Spaniern Pedro de Pas, wie sie's verdienen; aber von der Erhabenheit seines Königs ist er ganz voll: — „Le roy d'Aragon", sagt er von Ferdinand dem Katholischen bei der Theilung von Neapel, „qui y prétendoit quelque droit, et le roy en France, *qui lui en avoit laissé quelque portion*" (p. 87); er spricht von Julius II: „Le pape se révolta" (p. 222); und nirgends ist er kürzer, als wo es schlecht geht. Das neapolitanische Unglück will er nicht erzählen, weil es noch anderswo beschrieben sei; ganz kurz erwähnt er das Mißgeschick von 1512; die schlecht abgelaufenen Züge Lautrec's und Bonnivet's läßt er ganz weg, „par beaucoup de raisons."

An seinem Helden aber stellt er „diese edle Ergebenheit an Rang und Geschlecht, diese stolze Unterwürfigkeit, diese Keuschheit des Ehrgefühls, die einen Schimpf wie eine Wunde fühlt", und was sonst Burke am Ritterthum rühmt, vollkommen vor Augen. Der Vater that nicht übel, der dies Buch seinen Kindern als die erste Lektüre in die Hand gab.

IV. Die Vorstellung, die wir hier von dem ritterlichen Kriegsleben empfangen, ergänzen unter andern die Memoiren von Villeneufve, einem Gefährten Karls VIII., und von Fleuranges[1]), einem Gespielen von Franz I. Villeneufve schrieb die seinen, als er in der Galeere Markise im Grund des Schiffraums oft ohne Rock, ohne Zwieback und Quellwasser, bis sein Bart grau, bis sein Gesicht schwarz geworden, gefangen saß; Fleuranges, als er nach der Schlacht bei Pavia, wo er gefangen worden, unter dem Hauptmann Karl de Saint Paul in einen Thurm zu Sluys gekommen. Bei jenem ist seine Verehrung gegen König Karl, den er gern seinen très-victorieux, très-vertueux et si très-bien aimé et si loyalement servi, et par tout le monde redouté, roy Charles VIII. de France, de Cécile, de Jérusalem nennt, das Auffallendste. Uebrigens stellt er hauptsächlich seine eignen Abenteuer vor. Auch das Buch des Fleuranges, der sich

1) Beide in der großen Sammlung der Memoiren.

selbst den jungen Abenteurer nennt, beschränkt sich auf das, was ihm selbst vom 9. bis zum 34. Jahre geschehen sei. Es zerfällt in zwei Theile, den ersten von den italienischen Geschichten, den zweiten von den deutschen Verhältnissen. Da es bloß aus Erinnerung und in einem einsamen Gefängniß geschrieben ist, kann es ihm an Irrthümern nicht fehlen. Fleuranges läßt die Franzosen von den Seealpen über den Tessino gehen, um Prospero Colonna bei Villa Franca anzugreifen; den Abzug Albrechts von Stein, welcher, ehe nur die Schweizer nach Gallerata kamen, geschah, trägt er — gleichsam eine mythische Zusammenfassung — auf die Hauptsache, auf den Tag der Schlacht von Marignan über. Er erzählt häufig bloß in Bezug auf sich selbst, und wo es sich bei Marignan entscheidet, sagt er, er sei gefallen, und als er zu sich selbst gekommen, habe er die Schweizer fliehen sehen. Ueberdies bezieht sich seine Erzählung nicht viel auf Character und Inneres. Die äußere Erscheinung indeß stellt sie treffend dar. Am besten und merkwürdigsten ist sie über einige deutsche Verhältnisse.

V.

Allgemeine Memoiren.

1. Comines.

Die genannten Schriften sämmtlich ruhen auf dem Fundament einer ritterlich-religiösen Gesinnung. Sie sind voll einer gründlichen und bis an die Eitelkeit streifenden Verehrung des königlichen Namens und der Nation. Sie sind in Stoff und Form durchaus original. Dennoch sind sie alle von dem Ruhm Philipps de Comines, welcher über Ludwig XI. sechs und über Karls VIII. italienische Unternehmung zwei Bücher Memoiren hinterlassen hat, übertroffen worden. In der That ist er an Schärfe der Beobachtung, an Fülle der Notizen und Bemerkungen allen überlegen. Zu untersuchen ist, ob auch an Wahrheitsliebe.

Zuvörderst ist zu bemerken, daß er von jenen Niederländern war, welche Ludwig XI. aus Karls des Kühnen Diensten in die seinen hinüberzog. Wie dies geschehen, ist nicht ganz deutlich; jene Geschichte, welche Marchant (Descriptio Flandriae) aus dem Munde alter Hofleute mittheilt, ist wenigstens nicht verbürgt; aber aus des Königs eignen Erklärungen „Par les bons avertissements et autres services, qu'il nous fit, fut cause et moyen principal de la salvation

de notre personne“ [1]), ist sicher, daß ihm Comines zu Peronne, obwohl noch ein Diener Karls, die wesentlichsten Dienste geleistet. Seine niederländischen Güter verlor er hierdurch und ward als ein Rebell Karls des Kühnen geächtet; aber König Ludwig, der ihm am 28. October 1472, in demselben Jahr, in welchem er übergegangen, 6000 Livres Pension, bald darauf 41700 Livres don gratuit, ja im December 1473 das Fürstenthum Talmont und viele Besitzthümer in Poitou schenkte [2]), der ihn zum Seneschall von Poitou erhob, und ihn immerfort mit neuen Gnaden bedachte, der mit ihm an Einem Tisch aß, auf Einem Bett schlief, und ihn auch die geheimsten Briefschaften zuerst erbrechen ließ, machte ihn natürlich dies leicht verschmerzen.

Wäre es wohl denkbar, daß Comines in seinem Buch über Ludwig und Karl dieses Verhältnisses, in dem er zu dem einen als Günstling, zu dem andern als Rebell stand, vergessen, mit wahrer Unparteilichkeit verführe? Es wäre ein Beispiel ohne Beispiel. Er hat seine Arbeit überdies an den Erzbischof von Vienna, wie es heißt, zum Behuf eines Geschichtswerkes, das dieser selbst vorhatte, gerichtet, an einen Mann, der ganz in demselben Fall und nicht minder von Karl zu Ludwig übergegangen war. In der That erkennt man des Comines Standpunkt sogleich in seiner Vorbemerkung: „er glaube keinen Fürsten gekannt zu haben, der, alles betrachtet, weniger Fehler gehabt, als Ludwig XI.“ Hatte er nicht Philipp den Guten selbst gekannt? Wer wird, um nur bei den Franzosen stehen zu bleiben, diesen guten René von Anjou, Franz von Bretagne, den Herzog von Angoulême, den alten Bourbon — er zieht sie alle in die Vergleichung — nur einen Augenblick anstehen, wo es auf Tugend und Fehler ankommt, über Ludwig XI. zu setzen? Friedrich III, Maximilian, Eduard VI., Johann von Portugal sollten unter ihm sein? In dieser allzulebhaften Verehrung Ludwigs aber ist das ganze Buch geschrieben. Nostre bon maître, le roy Louys XI, à qui Dieu fasse pardon, ist seine Formel. Karl der Kühne dagegen erscheint, auch wo er gelobt werden soll, nicht ohne Tadel. Ich bin der urkundlichen Schriftsteller dieser Zeit nicht so mächtig, daß ich einen endlichen Ausspruch zu thun wagte; aber ein Mann, der ihrer mächtig war, der Geschichtschreiber von Flandern, Jacob Meyer, urtheilt (lib. XVII): „quaedam scripsit plane mendaciter multaque dicenda infideliter reticuit.“ (S. Valerii Andreae Bibliotheca, 771, in den Preuves.)

Uns gehen am meisten die Memoiren über Karl VIII. an. Mit

1) Preuves zu Comines II, 358.
2) Extrait du Régistre ibid. 371.

diesem kam er nun freilich nicht in ein Verhältniß, wie mit Ludwig. Vielmehr wurden einmal in dem bürgerlichen Krieg zwischen der Verweserin des Königreichs und Ludwig d'Orleans einige Briefe aufgefangen, in denen Comines den Rebellen Nachricht über die Vorfälle am Hof gegeben haben soll; und dafür hat er 8 Monat in einem eisernen Käfig, der Erfindung seines Herrn, 3 Jahr im Gefängniß zubringen müssen [1]). Wahrscheinlich erst mit der Befreiung Ludwigs besserte sich auch sein Zustand; aber niemals scheint er wieder zu jenem Fürstenthum Talmont gekommen zu sein (später nennt er sich nur nach den Gütern seiner Frau, Herr von Argenton); weder vor, noch bei, noch nach dem neapolitanischen Zug hat er das Ansehn genossen, das er wünschte. Ganz wider seinen Willen und seine Meinung ward derselbe unternommen. Sein Rath galt bei der Ausführung nichts; „J'étois bien iré", sagt er einmal p. 561, „et marry; le contay au Roy dont il ne fit aucune estime et moins encor le cardinal de St. Malo". Nachdem man zurückgekommen, hatte er, wie sein Buch, mit Zurita's Nachrichten verglichen, beweist, an den wichtigsten Unterhandlungen, namentlich denen mit Spanien, keinen besondern Antheil.

In dieser, wie natürlich, mißvergnügten Stimmung hat er seine Berichte von Karls VIII. Zug abgefaßt. Beinah jede andere Rücksicht weggelassen, schreibt er ihn gleichsam einer Hofintrigue Brissonet's und Stephans de Vesc zu; er mißt besonders dem ersten fortwährend einen Einfluß bei, der in anderen Berichten über diesen Zug keineswegs hervortritt. Indem es nun doch mit demselben gelingt, weiß er dies nichts anderm, als einem Mysterium Gottes zuzuschreiben [2]); zum Beweis hebt er vornemlich Savonarola's Prophezeiungen heraus.

Es muß überdies dreierlei bemerkt werden. Erstlich, wenn er behauptet, Brissonet sei von Stephan de Vesc, früher einem Kammerdiener Karls, an den Hof gezogen worden (cestui-la y attira le dit Général), eine eben nicht ehrenvolle Erhebung, so widerspricht dem ein authentischer und wenigstens über Brissonet sehr wohl un-

1) Nach Pilorgérie, la Campagne de Charles VIII. (Paris 1866). Introd. p. XV. dauerte sein Gefängniß nur zwei Jahre. Dieser Autor ist einer der ersten in Frankreich, der angesichts authentischer Dokumente an der Zuverlässigkeit Commines Zweifel geäußert hat.

2) In Kervyns de Lettenhove Sammlung Lettres et négociations de Philippe de Comines findet sich (II. S. 153) ein Gespräch zwischen Guiccardini und Taddeo Vicomercati eingetheilt, in welchem der erste sagt: que si les efforts du roi sont heureux et couronnés de succés, l'honneur en revient plutôt à la Providence, qú à l'habilité de son gouvernement.

errichteter Aufsatz: Sommaire de la vie de Messire Angelo Catto, rchevesque de Vienne, in den Preuves, p. 1, welcher ausdrücklich gt: „après la mort du dit Roy Louys XI, demeura (le général) u service de Charles VIII, son fils, *auquel il avoit été spécialement recommandé par le Roy* Louys, son père.“ Es scheint fast, ls habe Comines in persönlichem Mißvernehmen mit diesem Brissonet estanden. Zweitens war Comines nicht ein wirklicher Theilnehmer n dem eigentlichen Zuge Karls; er verließ seinen Herrn in Asti, nd kam nicht lange vor der Schlacht von Fornovo zu ihm zurück; n allem, was dazwischen geschah, kann er nur als eine secundäre uelle angesehen werden. Drittens stimmt der Bericht, den er von einem eignen Verhältniß zu Venedig giebt (denn er wurde indeß ach Venedig gesandt) mit den Nachrichten venezianischer Schriftsteller hlecht überein. Er sagt: „Durant, que cecy — (la ligue) se denenoit, j'avois sans cesse le Roy *adverty* du tout“ (488); er behauptet, schon einen Tag früher, als man ihm den Abschluß der Liga emeldet, den König davon unterrichtet zu haben. Ganz andere Dinge hat Bembus p. 36: „Philippus, Caroli Regis legatus, quum n curiam quotidie ventitaret, nihil eius (foederis) cognoscere potuit; itaque cum postridie eius diei, quo die scripta lex est, cognovisset, mens pene hominem reliquit — —; atque ubi curiam gressus, remensis quas ascenderat scalis in aream descendit, ad cribam senatus, qui eum comitabatur, conversus „rogo te“, increpuit, „sodes, mihi eum sermonem recenseas, quem princeps mecum abuit, nihil enim eius iam memini.“

Hieraus ergiebt sich, daß die Darstellung des Comines weder n Ganzen noch im Einzelnen über gewisse Zweifel erhaben ist.

Kann dies aber wohl heißen, sie sei lügnerisch und mit Absicht rfälscht? Fern sei, daß wir von einem Menschen, dessen friedliche, r Tugend und Güte zugewandte, verständige Seele wahrer Verung werth ist, so frevelhaft urtheilen sollten. Aber ein Memoire keine Geschichte. Es ist die Ansicht eines Gebäudes von einem wissen Standpunkt aus; zu Grundriß und Aufriß und einem Umhen seines Gegenstandes von allen Seiten ist es nicht verpflichtet. s kann sich den Standpunkt überdies nicht wählen, sondern derselbe t ihm vom Leben und Begegniß gegeben. Nun war Comines udwig XI. zu großer Dankbarkeit verpflichtet; Karl dem Kühnen ar er, und vielleicht von Natur, abgeneigt; er mißbilligte die Unternehmung Karls VIII. wider Neapel von Herzen und aus ziemlich cheinbaren Gründen. Dies alles war er um so weniger zu ver-

schweigen oder zu verhehlen verpflichtet, da die ursprünglich persönliche Beziehung eines Einzelnen auf einen Einzelnen so sehr durch sein ganzes Buch geht, daß er den Erzbischof von Vienne nicht selten anredet, z. B. VII, 377: „Sur l'heure arrivastes vous, Monseigneur de Vienne, qui pour lors estiez son Médecin.“ Ja man kann sagen, daß der Werth eines Memoires grade in der durchgeführten Ansicht besteht. Wie sollte Neigung und Abneigung nicht, wenn auch leise und unvermerkt, in die Darstellung übergehen? Ein Irrthum ist noch keine Verfälschung. Nur dies muß man sagen, daß der Geschichtschreiber nicht die Ansicht eines Memoire, eines Privatmannes, der überdies betheiligt ist, gradzu zu Grund legen soll. In Hinsicht auf Ludwig XI. und Karl den Kühnen ist dies vielleicht selbst Johann Müller begegnet (Schweizergesch. IV). In Bezug auf Karls VIII. Unternehmung ist es beinahe durchgängig geschehen.

Vergleichen wir nun das Werk des Comines noch einmal mit den übrigen Werken, deren hier gedacht worden, so bleibt jenem sein Vorzug in treffender und ausgebreiteter Beobachtung, in Mittheilung wissenswürdiger Nachrichten ungeschmälert; an Originalität ist er ihnen gleich; auch er bezieht alles, was geschieht, unmittelbar auf Gott; aber ganz unbefangen ist er keineswegs, und die Ritterlichkeit, die völlige Ergebung gegen den königlichen Namen theilt er nicht. Ein etwas gefährlicher Kriegszug besonders war nicht seine Sache; sein alter König, der von seinem Schloß Plessis sein Reich regierte und die Welt bewegte, gefiel ihm besser; die venezianischen Nobili, mächtig im Frieden, klug im Rath, reich und gesetzt, waren seine Leute. Die Wirkung, die das Buch hatte, ist seiner Neuheit, Freisinnigkeit und besonders der guten, patriotischen, vernünftigen Gesinnung zuzuschreiben, welche der Autor zeigt. Unter andern bezeichnen ihn folgende Aeußerungen: „In allen Dingen gelte Billigkeit und Recht. Gott habe zu seiner Zeit alle Grausamkeiten, ohne zu warten, bestraft. — Das sei das Unerträglichste, wenn ein fremder Fürst in einem Lande Herr werde; warum habe Gott wohl zugelassen, daß die Oesterreicher in den Niederlanden Herren geworden, und es mit nichts als mit Krieg erfüllt? darum sei das salische Gesetz vortrefflich. — Wolle Gott ein Volk erniedrigen, so sende er thörichte Häupter; erhöhen, dann lasse er kluge Leute aufkommen.“ Besonders führt er die unglückliche Lage großer Fürsten aus, „sonst müßten ja auch die Armen traurig sein, wenn jene nur Vergnügen, und sie nur Arbeit hätten. Aber die Sache sei ganz anders. Ueber das Unglück, in welchem er mit die Fürsten seiner Zeit seit 30 Jahren gesehen habe, könne er ei

großes Buch machen. Es würde für sie besser sein, weniger zu sorgen, sich weniger zu bemühen und weniger zu unternehmen." Von der Gemüthsart Karls V. ist es ein schönes Zeichen, daß er vor allen andern dies Buch liebte und las.

2. Bellay.

Mit Recht sagt der Schwiegersohn Martins du Bellay, der die Memoiren desselben herausgegeben, man könne sie mit denen Comines vergleichen. Nur sind sie als aus der Feder eines oder zweier Kriegsleute viel kriegerischer. Die beiden Brüder Wilhelm und Martin du Bellay nahmen in ihrer Jugend, und eh sie sich zu Pferd setzten, an dem Unterricht ihres geistlichen Bruders Johann Theil. Alle drei gelangten zu hohen Würden, und Wilhelm verfaßte eine Geschichte, wie Martin sagt, einen klaren Spiegel seiner Zeit. Irgend ein Unfall aber vernichtete den größten Theil von diesem Werk; nur drei Bücher rettete Martin. Diese und die sieben, welche er selbst hinzufügte, sind es, was wir unter den Memoiren Bellay's verstehen. Anfangs sind sie nicht ausführlich noch belehrend genug. Wenn er die Venezianer durch Ludwig XII. vom festen Land vertreiben, Rimini, Cervia und Faenza selbst durch denselben in die Hand des Papstes zurückkommen, wenn er die Schweizer im Juni 1513 durch denselben Papst, der schon im Februar gestorben war, zum Krieg anreizen läßt, erkennt und übersieht Jedermann diesen Irrthum leicht. Mehr Schwierigkeiten machen andere Angaben. Den Abzug von Novara im Jahr 1513 z. B. leitet er daher, weil eine neue Schaar Schweizer durch das Thal von Aosta gekommen sei, und man diese habe schlagen wollen (pour aller combattre le dit secours), und Glutz, welcher Bern über den Simplon ziehen läßt, scheint hiemit übereinzustimmen. Indeß muß auch dieser gestehen, er finde in den Urkunden nur, daß Bern durch Wallis gegangen; und wenigstens Stettler behauptet gradezu, der ganze große Zuzug habe seinen Weg über den Gotthardt genommen. Da nun hiemit alle übrigen Berichte übereinstimmen, so muß man wohl annehmen, daß die Berner so gut 1513 wie 1510 durch Wallis nach dem Gotthardt gegangen, und den langen See herabgekommen sind. Bellay wird auch hier im Irrthum sein. — Mit dem Anfang des Kriegs zwischen Karl und Franz aber tritt die ganze schöne Ausführlichkeit und Wahrheit dieser Memoiren hervor. Sie knüpfen sich nicht allein an den König, sondern an die Namen gleichsam des gesammten Adels. Jeder, der

eine Reiterschaar oder einen Trupp Knechte ins Feld führt, wird mit dem Beisatz: Monsieur, Monseigneur, Mon dit seigneur, namentlich ausgezeichnet. Einzelne Actenstücke, z. B. die Herausforderung des Königs Franz an den Kaiser Karl, die Capitulation des Marquis von Saluzzo mit dem Prinzen von Oranien, werden ausführlich mitgetheilt. Die größte Aufmerksamkeit ist den Kriegen in den Niederlanden zugewendet; und wenn man in den italienischen zuweilen einen Einfluß des Capella, zuweilen eine Unrichtigkeit bemerkt, so herrscht dagegen in diesen eine vollkommene Kenntniß und eine schöne Anschaulichkeit. Auch diese Memoiren haben besondern Bezug auf Einzelne; Martin Bellay schrieb besonders für seine Nachkommen, und redet dieselben häufig „vous pouvez estimer" oder „pour vous faire entendre" an. Es ist bemerkenswerth, daß sie gern ein eigenes Urtheil vermeiden. Wenn p. 109 angedeutet wird, Lautrec hätte wohl, statt zu zögern, Mailand einnehmen können, so wird doch sogleich hinzugefügt, er werde, was er gethan, aus gutem Grund, wenn nicht gar auf Befehl seines Fürsten, gethan haben.

VI. Die Historiker. Wünscht nun ein Franzos die Nachrichten dieser und ähnlicher Bücher von einem ziemlich Gleichzeitigen in eine Uebersicht gefaßt zu sehen, so kann ihm hiezu das Werk eines geistreichen Landsmannes, Arnold Leferron, dienen; wünscht er sich zu mehrerer Einsicht über die wesentlichen Verhältnisse der damaligen Monarchie zu unterrichten, so kann er den Folianten Etienne's Pasquier, der ihn zuweilen erzählend, aber meist betrachtend, in die Mitte der frühern Dinge führt, zu Hilfe nehmen.

1. Ferronus.

Die Fortsetzung des Paulus Aemilius durch Arnold Ferronus aus Bordeaux, welche den Anfang der neuern Geschichten begreift, ist auch darum merkwürdig, weil sie im Jahr 1549, zwölf Jahr vor Guicciardini's und zugleich mit Giovio's Geschichten erschienen, also von diesen beiden, welche die übrigen beherrscht haben, frei geblieben ist, und nur, was vor ihnen darüber geschrieben worden, zusammengefaßt hat. Freilich jene Fülle originaler Nachrichten, die wir in den Memoiren finden, würden wir hier vergeblich suchen. Auch neigt sich der Autor, welcher z. B. von den Turnieren sagt: „nescio vanius an profusius parari soleant" p. 37, mehr zu einer antiken als modernen Betrachtungsweise. Das Unterscheidende seines Buches scheint er besonders in 4 Dinge gesetzt zu haben: 1) in die Reden; denn er endet

ht leicht ein Buch, ohne eine einzuflechten; 2) in die Erinnerung
Beispiele aus dem Alterthum, besonders die Erörterung antiker
tsnamen; wo er auf Columbus kommt, erzählt er statt der Ge-
ichte desselben, was von Jambolus, Eudoxus und einem Frei-
lassenen des Annius in dem Alterthum dieser Entdeckung ähnliches
glaubt worden sei; 3) in die Entfernung kleiner Umstände: „ne
historia", sagt er, „puerile quiddam consectemur" p. 26; 4) in
Kritik der von beiden Seiten vorhandenen Nachrichten. Hier
er, da diese einander häufig widersprachen und ganz authentische
ht leicht zu haben waren, befand er sich in einiger Verlegenheit.
half sich, indem er in der Regel beiderlei Erzählungen, zuerst
französischen, hernach die italienischen aufnahm; und es ist hier
r zu bedauern, daß er seine Gewährsmänner nicht immer namentlich
führt. Ob er nun wohl zuweilen anmerkt, die auswärtigen Schrift-
ller seien den französischen an Treue und Fleiß vorzuziehen, z. B.
245, so scheint er sich doch häufig seinen Landsleuten allzu sehr
gegeben zu haben. Wenn er sagt, Philipp I. habe im Jahr 1503
n Blois aus seinen Vater erinnert, Volk nach Neapel zu senden,
d dies habe bei Cerignola entschieden, so ist dies nicht allein in
zug auf Blois ganz unwahr — denn dahin kam Philipp gar nicht
, sondern auch überhaupt unmöglich, indem Philipp erst am
. März bei Ludwig in Lyon eintraf, jenes Fußvolk aber, nachdem
lang von Stürmen aufgehalten worden, schon am 10. April in
anfredonia war. Stark französisch ist es, wenn er von den in
Schlacht bei Cerignola aufbrennenden Pulverwagen sagt, „ea
menta metu Italorum, *qui ea ventura in Gallorum potestatem*
rebantur, aut casu incensa sunt" p. 67, oder wenn er bei dem
ickzug von Pampelona den Antheil, den Palice daran hatte, auf
Deutschen wirft, p. 104. Der Zug Bourbons und alle italienischen
rhältnisse zur Zeit desselben sind falsch dargestellt, und den Prinzen
n Oranien läßt er wenige Tage nach der Gefangennehmung des
pstes Clemens mit seinem Heer nach Neapel gehen, da die Kaiser-
jen doch viele Monate daselbst blieben. Ganz unerklärlich ist es,
nn er nach einander die Ankunft der Franzosen vor Troja, die
hlacht, den Abzug Oraniens, die Eroberung Troja's, die 4 Tage
r Melfi, und wie sich die Kaiserlichen vor Neapel gesammelt, be-
reibt, und darauf p. 211 von den Worten „apud Troiam — tar-
is initum sit", doch noch einmal davon anfängt, was zwischen
den Heeren vor Troja vorgefallen. Vielleicht sind ihm hier un-
rdnete Excerpte ins Buch gekommen. Uebrigens hat er dennoch

manches Eigenthümliche. Wenn er p. 214 Wilhelm Bellay anführt, welcher sage, das Unglück von Neapel sei ex castrorum sordibus parumque purgato ambitu castrorum gekommen, so muß er die Schrift desselben im Manuscript in Händen gehabt haben; wenigstens unsere Memoiren kann er nicht meinen, welche jenes Unglück von dem Mangel an Hilfeleistung herleiten. Besonders genau sind die Nachrichten über Maximilians Zug von 1516, über Karls V. Krieg vor Valenciennes und über die Kämpfe an den Pyrenäen. Wie es scheint, hat er zuerst die gewohnten Vergleichungen zwischen Karl und Franz, jener sei listiger, verschwiegener, vorsichtiger, sparsam ohne Geiz, dieser offener, hochherziger, verschwenderischer gewesen, aufgebracht. Vor Allem aber ist er dadurch ausgezeichnet, daß er auf die Geschichte des Rechts und der Parlamente, auf Ludwigs XII. Einrichtungen und auf die Neuerungen Franz I. eine fortwährende Rücksicht nimmt, und selbst merkwürdige Rechtsfälle anzuführen nicht verschmäht [1]).

2. Les recherches de la France d'Estienne Pasquier.

Uebersieht man die Bücher und Capitel dieses Werkes, so wird man an die Miscellaneen, Lectionen, Quästionen der Philologen erinnert; so mannigfaltig lauten die Ueberschriften, in so lockerem Zusammenhange stellen sich die Untersuchungen dar. Pasquier sagt von einem Theil seines Werks: „ce sont ici des mélanges"; dies ist von dem ganzen Werk eben so wahr.

Pasquier erscheint als ein nachdenkender Mann, der sich über die Verhältnisse, in denen er lebt, zu unterrichten sucht. Einige gleichzeitige Historiker und Denkmale vor Augen, betrachtet er bald den Ursprung der französischen Völker, bald einzelne Institutionen, bald den Gang der Sprache oder der Poesie, und etwa einige ältere Geschichten. Dann sagt er einmal, er wolle den Advocaten machen, ein andermal, den Advocaten und Historiker tout ensemble, den homme de palais, den chevalier. Nun ist in diesen Capiteln nicht alles von gleichem Werth. Was zwei ganze Bücher über Poesie und Sprache beibringen, ist vornehmlich eine Vergleichung zwischen Latein und Französisch, zwischen Virgil und Ronsard, und kann unsere Bedürfnisse nicht befriedigen. Die Untersuchungen über den Ursprung der Nation sind weder tief noch einleuchtend. Erst wenn er auf die alten Institutionen der Franzosen kommt, ist er wahrhaft an seinem

1) 46, 50, 56. lib. V, Anfang. V, 118.

Platz. Besonders über drei Dinge, das Parlament zu Paris, die Universität zu Paris und das Verhältniß der Krone zur Geistlichkeit ist er ausführlich, gründlich und sehr belehrend. Zum Parlamente gehörte er selbst; und ob er wohl nicht im mindesten liberal ist — seine Darstellung der Ständeversammlung beweist es, — so vertheidigt er doch die Rechte desselben gegen die Krone mit großer Vorliebe. Er sagt einmal: „Glück und Klugheit hat unsere Könige zu dieser Größe gebracht; Gott erhalte sie dabei; doch ohne daß sie ihre Unterthanen unterdrücken (sans foule et oppression de leurs sujets II, 40)". Das ist seine Weise. In dem Pariser Parlament (denn die anderen achtete er gegen dies nicht sehr hoch) und in der Chambre des comptes, die dazu gehört, sieht er die Schutzwehr der alten nationalen Freiheiten und Rechte. Für die Universität hat er einmal plaidoyirt, und Savigny's Zeugniß [1]), der die Geschichte, welche er von derselben und von den andern französischen Rechtsschulen giebt, selbst für seine Untersuchungen wichtig fand, wird hier Jedermann genügen. Gegen die Geistlichkeit erscheint er mehr als Jurist, und etwas härter; doch verliert er weder seinen Standpunkt — denn er ficht für die Unabhängigkeit Frankreichs — noch seine gründliche Beredtsamkeit. Ueber diese Dinge sollte sich Niemand äußern, ohne ihn gelesen zu haben.

Uebrigens übertrifft dieses Werk in Anmuth und Grazie des Stiles ohne Zweifel die meisten andern, die zu einem gelehrten Zweck verfaßt worden. Diese Bescheidenheit: „ich will dies so wenig übel sagen, als möglich"; „man muß sich einmal erholen, und dazu ist dieses Capitel"; daß er sich meist an das Leben hält und vor allzu abstrusen Untersuchungen hütet; dies schöne „Wir" einer großen Nation, „unser Frankreich", „unsere französische Poesie", „unser König", vor allem aber die Fülle seiner Seele, seine Vaterlandsliebe, Gelehrigkeit und gesetzliche Ausbildung erfüllen den Leser durchaus mit Frische, Wohlgefallen und Behagen. In dieser Hinsicht läßt sich dies Werk vielleicht mit keinem vergleichen, als mit dem Montaigne. Beide sind in der Fülle ihrer Kenntniß, in ihrer Liebe zum Alterthum (die sich auch in den steten Allegationen aus lateinischen Dichtern ausspricht), in dem fortwährenden Bezug der Wissenschaft auf das Leben einander gleich; nur daß Montaigne sich auf den Einzelnen, auf Privatleben, Moral, Pasquier aber auf das Allgemeine, auf Reich und öffentliche Institutionen bezieht.

1) Geschichte des Röm. Rechtes III, 47.

Schluß.

Von dem, was noch zu thun ſei.

So viele Schriftſteller über den Anfang der neuern Geſchich
auch hier genannt, ſo viele Bemühungen demſelben gewidmet ſin
ſo haben ſie doch noch immer Raum für ein künftiges Verdienſt g
laſſen. Wiederholen wir erſtens, was von den allgemeinern Geſchich
ſchreibern dieſer Periode zu ſagen war, ſo wird Jedermann bekenne
daß ihre Mittheilungen weder zureichend noch authentiſch ſind; d
wir im Dunkeln tappen, ſo lange wir ihnen gradezu folgen. Wah
haft original fanden wir nur den Jovius; doch auch ihn voll Lück
mehr beredt als tief, nicht überall unbefangen. Wir wurden v
den allgemeinern auf die Geſchichtſchreiber von einzelnen Staaten u
Ereigniſſen getrieben.

Indem wir nun zum zweiten wiederholen, was dieſe geleiſ
läßt ſich am leichteſten faſſen, was noch zu thun ſei.

Ueber Italien iſt das Meiſte allerdings bereits geſchehen; d
nicht Weniges iſt noch immer zurück. Die Florentiniſchen Geſchic
ſchreiber zuerſt haben wohl die inneren Verhältniſſe ihres Vaterlan
in dieſer Zeit, ſo zu ſagen, vollkommen aufgekärt, doch nicht
äußern. Wie viel hier zu leiſten übrig ſei, bezeugen die Mittheilung
in Fabroni's Lorenzo Medici, und in Macchiavells Legation
Fabroni bekennt, es ſei ihm nicht möglich geweſen, alle ſeine Urkund
aufzunehmen, als deren eine faſt unzählbare Menge ſei [1]); und we
er ſich in ſeinem Lorenzo beſchränkt hat, ſo hat er's im Leben Leos
noch mehr gethan. In Hinſicht auf den Zweck eines Biograph

nicht befriedigt. Macchiavells Legationen haben wir freilich vollständig; doch waren sie weder die einzigen in ihrer Art, noch immer die wichtigsten. Die wahre Belehrung, die wir aus ihnen schöpfen, macht eine Einsicht in die Gesandtschaftsberichte auch anderer Florentiner, die ohne Zweifel eben da vorhanden sind, wo die seinen gefunden worden, allerdings wünschenswürdig.

In den venezianischen Dingen läßt sich vielleicht über die äußeren Kriegsbegebenheiten wenig Neues auffinden, aber über die persönlichen Beziehungen ihrer Häupter unter einander und zu fremden Fürsten, über das Geheimere ihrer Unterhandlungen in der Signorie und an fremden Höfen sind wir durchaus so gut wie gar nicht unterrichtet. Man sollte hoffen, Pierre Daru werde dies aus der historia di Venezia, 1457 — 1500, besonders aus den varie scritture di Venezia und aus andern authentischen Urkunden und Berichten, die er handschriftlich in Händen hatte, in der histoire de Venise geleistet haben; doch sei es, daß ihm diese Schriften nichts gewährten, oder aus welchem Grund auch, genug, geleistet ist es nicht. Man muß bekennen, den Ursprung der Staatsinquisition und einiges Andere hat er zuerst entdeckt oder mitgetheilt; aber wenn er bei ungewöhnlichen Darstellungen wichtiger Begebenheiten nichts als den Doglioni und Verdizotti, zwei späte und nicht allzuwohl berufene Schriftsteller anführt, so kann sein Zeugniß nicht mehr gelten, als deren Zeugniß. Hier ist für genaue Kenntniß noch viel, wenn nicht zu leisten, doch zu wünschen.

Von den mailändischen Geschichtschreibern sind nur Corio und G. Capella wirklich authentisch; zwischen ihnen ist aber eine Lücke von 20 Jahren. Diesen Mangel könnten die mailändischen Chroniken von Arluni, Andrea del Prato, Fagnano und Andern ersetzen; doch sie befinden sich ungedruckt auf der ambrosianischen Bibliothek. Auch außer diesen finden sich zu Mailand große Schätze für die Geschichte dieser Zeit. Rosmini hat allein 70 geschriebene Volumina zum Behuf der Biographie Joh. Jacob Trivulzio's in Händen gehabt, und was er daraus mittheilt, ist alles trefflich und belehrend. Besonders wird man auf die Briefe Hieronymo Morone's aufmerksam, von denen sich eine ganze Sammlung vorfindet, und welche zu den wichtigsten Urkunden gezählt werden müssen, wofern sie wirklich echt heißen dürfen. Ich will indeß nicht verbergen, daß mir jene Berichte, die in den Briefen Morone's vom Ausgang Lodovico Sforza's gegeben werden — sie finden sich bei Rosmini — nicht durchaus authentisch scheinen. Es ist mancherlei, was sich gegen sie erinnern läßt, aber

das Wichtigste, daß sie beim Jahr 1500 stets von duodecim pagis Helvetiorum reden, da in diesem Jahr doch nur zehn Orte waren, welche erst im Julius und August 1501 durch die Aufnahme von Schafhausen und Basel auf zwölf vermehrt wurden. Vielleicht sind sie zwar von Morone, aber später geschrieben; auch dann werden sie wichtig genug sein.

Ob sich nun auch in Neapel, außer etwa den von Muratori verschmähten Schriften Caracciolo's, wichtige Denkmale für die Geschichte dieser Zeit finden werden, kann ich nicht sagen; ganz unwahrscheinlich ist es nicht, da das Wichtigste, die Chronik Passero's, erst spät und nicht seit allzulange bekannt geworden; aber gewiß ist, daß für die Geschichte der Päpste vielleicht die Hauptdenkmale noch nicht benutzt worden sind. Zuerst sind es jene acht Bände handschriftlicher Nachrichten der Ceremonienmeister zu München, die, wenn den Berichterstattern zu trauen ist, fast ohne Lücke von 1484 bis 1538 reichen, und nicht allein den Burcardus ergänzen, sondern für diesen wichtigen Zeitraum zugleich ganz unbekannte und durchaus authentische Nachrichten enthalten müssen[1]). Aber überdies müssen päpstliche Gesandtschaftsberichte, und in ihnen die allerbesten Aufklärungen über die gesammte europäische Politik vorhanden sein. Ein Beispiel geben die Briefe Canossa's in den Lettere di Principi.

Etwas unzugänglich wird man diese Berichte freilich finden. Sollte aber wohl Jemand ihre und ähnlicher öffentliche Bekanntmachung wirklich zu fürchten haben? Man könnte es glauben, wäre nicht das Schlimmste längst vermuthet, gesagt, ja als Wahrheit nachgesagt worden. Genauere Kenntniß stellt die Menschen immer menschlicher dar; sie zeigt erst, in wiefern ein Fehler möglich und mithin verzeihlich sei.

Dies fürs erste wäre für die Kenntniß der allgemeinen Verhältnisse und Begebenheiten in Italien zu thun nothwendig. In Spanien fehlt freilich der ganze Fleiß eines Zurita für Karl V. Die Materialien müssen für die Zeit, welche Karl in Spanien war, daselbst vorhanden sein; aber Sandoval wenigstens hat sie entweder nicht gehabt, oder doch nicht, wie Zurita, benutzt.

Auch Frankreich hat — um dies sogleich zu erwähnen — in den königlichen Archiven und Bibliotheken bedeutende Schätze. Aus den Mss. von Bethune hat Garnier einige schöne Aufklärungen an den Tag gebracht. Rosmini sind über die Zeit, da die Franzosen

1) Neumann in Paulus Sophronizon 1824. Erstes Heft, 1.

Mailand besaßen, zwölf Volumina übersendet worden, und es müssen sich in diesen und ähnlichen weit bedeutendere Dinge finden, als seine Mittheilungen grade anzeigen. Daru hat eine histoire de Charles VIII., eine histoire de la conquête du duché de Milan, noch eine conquête de Milan, Instructionen und Capitulationen, alles handschriftlich, aus denselben Schätzen in Händen gehabt; wie es indeß scheint, war mehr sein Zweck, darauf aufmerksam zu machen, als es durch und durch zu benutzen.

Das Wichtigste aber ist ohne Zweifel in Deutschland selbst zu thun. Es sind über diese Zeit Acten, Briefe, Lebensbeschreibungen, Chroniken von der größten Wichtigkeit vorhanden, für die es aber ist, als wäre die Buchdruckerkunst noch gar nicht erfunden. Erstens sind noch nicht einmal die Acten der Reichstage vollständig gesammelt. Einige finden sich allerdings bei Datt, de pace publica. Datt aber ist ganz unzureichend; Müller geht bloß bis 1508 und hat nicht einmal seine sächsischen Archive erschöpft. Von jener Schrift, die Maximilian auf dem Reichstag zu Costnitz über seine bisherige Reichsverwaltung vertheilen ließ, ist bei ihm keine Spur, und doch ist sie nachher aus einem sächsischen Manuscript bekannt geworden. Da sich nun aber in diesen Zeiten die Reichsverfassung unter dem lebhaftesten Für und Wider zu jener Consistenz ausbildete, vermöge deren sie die Stürme der Reformation auszuhalten fähig wurde; da hiebei nicht allein die zuweilen ausgezeichnete Persönlichkeit der Fürsten, sondern auch die nicht minder ausgezeichnete ihrer Räthe, jener Serentain, Gurk, Gossenbrod, Lichtenstein, die dem Kaiser dienten, Stürzlers, den derselbe Anfangs fürchtete und zuletzt gewann, Baumgartners, welcher Baiernlandshut, Neunhausers, welcher Baiernmünchen leitete, der Holzinger und Lamparter in Würtemberg, und so vieler anderer ausgezeichneter Leute thätig hervortritt, und sich der Betrachtung aufdrängt; da die Interessen der verschiedenen Landschaften und Städte in das Spiel kommen; so ist nicht allein höchst wichtig zu wissen, sondern es müßte für Verständige auch anziehend zu lesen sein, wie die Entwickelung geschehen, besonders wie sich, vom Jahr 1505 bis 1521, was so gut als unbekannt ist, die zerstreuten Elemente zu der Einheit einer Verfassung gestaltet. Wünschenswerth wäre es, die Acten von kurfürstlicher, fürstlicher, städtischer Seite, und wo möglich auch von der kaiserlichen, beisammen zu haben und vergleichen zu können; die Relationen der Gesandten nach Haus müßte man nicht minder damit verbinden.

Ist, wie ich denke, der genaue Zusammenhang der allgemeinen

und der deutschen Begebenheiten erwiesen, so erkennt man, daß dies, wie die innern Verhältnisse vollständig, so selbst die äußern, wenigstens zum Theil, erklären müßte. Von diesen aber muß sich in den Schreiben, welche Maximilian fortwährend an die Fürsten und Städte des Reichs erlassen hat, fast eine vollständige Geschichte finden. Auch von diesen Schreiben sind einige bei Datt, bei Müller, in Goldasts Reichshandlung, in dem Archiv von Hormayr gedruckt; aber gegen die Menge, welche noch vorhanden ist, gehalten, nur eine kleine Zahl. In der Chronik von Regensburg geschieht nicht weniger, die in dem dasigen Archiv liegen, anderer anderswo Erwähnung; nicht leicht wird eines sein, das nicht irgend einen unbekannten Zug mittheilte. Man wird sich indeß hiebei nicht mit einem einzigen von jedem Datum begnügen dürfen. In Beckmanns anhaltischer Chronik finden sich zwei nicht unwichtige Schreiben Maximilians, vom Jahr 1510, über die italienischen Dinge. Dieselben Schreiben finden sich nun auch überdies, das eine in Goldasts Reichshandlung, beide in Hormayrs Archiv. Sie haben aber hier eine bedeutende Verschiedenheit, sie sind um die Hälfte länger. Darf man schließen, daß diese Schriften an manche Fürsten ausführlicher als an andere gerichtet worden? Man müßte sich, um sicher zu sein, verschiedene Exemplare zu verschaffen suchen. Ich will der andern originalen Papiere über diese Zeit nicht gedenken, deren sich trotz aller schwedischen Verwüstung an jedem Hof, in jeder Stadt finden müssen; gesandtschaftliche Schreiben, wie man aus jenen sehen kann, welche Hormayr in dem Archiv über Karls V. Zeit mitgetheilt hat, sind am allerwichtigsten; hier ist nicht eine Nachlese, sondern eine Ernte übrig, eine Ernte von schönen Kenntnissen menschlicher Handlungen, wahren Lebens und vaterländischer Zustände.

Ueberdies ist gewiß das Leben Maximilians von Fugger nicht das Einzige, welches, wie ich in der Bemerkung über den Ehrenspiegel gezeigt, eine Erweckung aus dem verborgenen Manuscript erwartet. Lebensbeschreibungen aber, wie das Leben Friedrichs des Weisen von Spalatin, das in der That an Joinville erinnert (Friedrich an Ludwig d. H., Spalatin an Joinville); wie die vita Friderici Palatini von Thomas Leodius, die sich nicht in den Gränzen von Deutschland hält, sondern über Niederlande, Spanien und Italien anziehende Notizen mittheilt; selbst wie das jenes guten, derben Pommers, Saftrow, das vor Kurzem bekannt geworden — alle aus dieser Zeit — führen in die Mitte der Begebenheiten ein. Jedermann wird ihrer mehrere zu haben wünschen.

Noch mehr wahre Belehrung versprechen indeß einzelne Chroniken, und unter denselben vor allen die schweizerischen. Anshelm Valerius Ryd's Chronik gehört vielleicht zu den besten unserer ältern Literatur; warum liegt sie verborgen? Ein schönes Denkmal protestantischen Eifers und evangelischer Weltansicht ist nach allen Zeugnissen die Chronik Bullinger's; doch nicht einmal das Jubiläum der Reformation hat es auferwecken können. Edlibach, Schweizer, die Fortsetzung des Tschudi, sind nicht minder würdig, allgemein gekannt zu werden. Wo dieselben einen Zweifel übrig lassen, treten die Acten und Abscheide der Tage erläuternd hinzu. Die Schweiz greift zu dieser Zeit in alle öffentlichen Verhältnisse thätig ein, und eine gründliche Einsicht in dieselben ist ohne die Kenntniß ihrer Bücher unmöglich.

Wegen des Anshelmus will ich noch auf Stettler's Chronik des Uechtlandes aufmerksam machen. Die Bücher von Fuchs und Glutz theilen, wie aus Acten und andern Chroniken, so auch aus dem Anshelmus bedeutende und sehr belehrende Bruchstücke mit. Mir ist schon bei dem Krieg von 1499, hierauf ferner bis zur Schlacht von Novara 1513 aufgefallen, daß diese Auszüge häufig wörtlich mit dem Stettler übereinstimmen. Es scheint, als wäre dessen Buch in dieser Zeit wesentlich nur eine mit Hilfe einiger späterer Schriftsteller, besonders des Leferron, unternommene Ueberarbeitung des Anshelmus. Ohne Zweifel würde eine Collation dieser gedruckten und nicht ungangbaren Chronik mit der Handschrift dem Geschichtsfreund ein werthes Geschenk sein.

Die übrigen Chroniken, gedruckte und ungedruckte, von jedem Land, von jeder Stadt, neuerer und älterer Zeit, sind so viele, daß ich sie nicht berühren will. Sind sie vielleicht in früheren Zeiten fabelhaft, so werden sie doch in dem 16. Jahrhundert, aus welchem die meisten stammen, glaubwürdiger, und einige selbst anziehend, ja schön. Was ist die allgemeine Geschichte Deutschlands ohne eine genaue Berücksichtigung wenigstens der bedeutendern? Aber selbst ihre Literatur ist unzugänglich. Hier wäre ein Mann erforderlich, der mit leidlichen Kenntnissen, sattsamen Empfehlungen und guter Gesundheit ausgerüstet, Deutschland nach allen Seiten durchzöge, und die Reste einer halb untergegangenen und so nahe liegenden Welt aufsuchte. Wir jagen unbekannten Gräsern bis in die Wüsten Libyens nach; sollte das Leben unserer Altvordern nicht denselben Eifer in unserm eigenen Lande werth sein?

Zusatz der neuen Ausgabe.

Was ließe sich nicht Alles hier hinzufügen: denn von Dem, was damals gefordert werden konnte, ist nicht Weniges seitdem geleistet worden. Aber ich lasse den vorliegenden Abschnitt absichtlich so, wie er ursprünglich lautete. Der Standpunkt der Studien, wie er in jenem Momente lag, tritt darin unmittelbar hervor. Alles das, was seitdem an das Licht getreten, oder was sich sonst vielleicht erreichen ließ, herbeizuziehen, würde, wie oben bemerkt, ein neues Buch gegeben haben und den Gang der Studien, die nicht bloß persönliche sind, verdunkeln. Ich mache nur noch eine Bemerkung. Grade in dem Zeitraum, welchen dieses Buch umfaßt, beginnen die Archive vollständiger zu werden und reichere Ausbeute zu liefern. Namentlich werden die Denkmale des gesandtschaftlichen Verkehrs, der auswärtigen Verhältnisse jedes Landes überhaupt zahlreicher und mannichfacher; ihr Umfang selbst wächst in einer Weise an, daß es für den Einzelnen unmöglich wird, sie, wie man sagt, auszubeuten, d. h. ehrlich zu benutzen. Das Buch, das ich reproducire, steht an der Schwelle der neuen Informationen, die sich seitdem dargeboten haben. Die späteren Arbeiten des Autors entstammen einem volleren Besitz der Actenstücke.

Sie zu durchforschen, zu benutzen, ist die Aufgabe der heutigen Studien. Mögen sie immer glücklicher vollzogen werden, möge die Masse des Materials die allgemeine Anschauung nicht verhindern, sondern fördern. Denn das Ideal ist immer, die historische Wahrheit der Welt zu vergegenwärtigen.

Anhang
über
Machiavell.

Manche verachten Politik und allgemeine Geſchichte, weil ſie ohne unmittelbaren Bezug auf das Innere einzelner Menſchen, auf ein lebendiges Leben ſei. Doch iſt dem nicht ſo: die großen Begebenheiten reißen Gemüth und Handlungsweiſe gewaltſam ſich nach.

Machiavells Lebenslauf hat, ſo zu ſagen, zwei Gänge. So lange in ſeiner Vaterſtadt Florenz die Popolaren blühten, bis 1512, ging es ihm wohl, und er war zufrieden. Er hatte zwar keine große Würde, denn er war nie eigentlicher Ambasciatore, ſondern nur Segretario; die Piſaner beklagen ſich, daß man ihn und nicht einen Cittadino von den herrſchenden Familien zu ihnen geſendet [1]); jedoch ſeine Sendungen an fremde Höfe und ſeine Commiſſionen im eignen Land erwarben ihm, jene einen Antheil an der allgemeinen Politik, dieſe einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die innern Einrichtungen von Toscana, und beide eine Beſchäftigung, die ihm angemeſſen und lieb war. Kurz nach der Rückkehr der Medici hatte ſein Einfluß, ſeine Beſchäftigung, ſeine Zufriedenheit ein Ende. „Im Gefängniß", klagt er, „habe man ihm ſein Leben nehmen wollen; Gott und ſeine Unſchuld habe es noch gerettet; alles Andre aber habe er erdulden müſſen und ſein Amt verloren." Er nennt ſein Haus „arm und in Ungnaden". Er dachte einmal ſich aller Politik und alles Politiſirens zu enthalten. In der That empfing er von 1512 bis 1521 gar keine Sendungen, und nachher nur ſolche, die ſehr armſelig ausſahen, an gewiſſe Mönche, welche eine Provinz bloß im Florentiniſchen bilden ſollten; von der Wollweberzunft, weil drei Floren-

1) Erſt beim Jahre 1526 wird er Cittadino genannt.

tiner von einem Venezianer beraubt worden, nach Venedig; die beste an Franz Guicciardini.

Wie sein Leben, so theilt sich, was schriftlich von ihm übrig ist, in zwei Theile. Die Staatsschriften, die er im Anfang von seinen popolaren Legationen nach Haus gesandt, sind für ihre Zeiten eins der wichtigsten Denkmale. Die Wahrheit in manchem bedeutenden Begegniß, besonders von Cesar Borgia, erfahren wir ganz allein durch sie; sie schließen zuweilen das Innere der handelnden Personen anschaulich auf. Sie sind, wie natürlich, nur hingeworfen, nie überarbeitet, erste Hand; oft lückenhaft, roh, Umriß; aber ich bekenne, daß ich Lorenzo Medici's Staatsschriften nicht um seine ausgefeiltesten Gedichte weggeben möchte; auch diese ersten Ergüsse Macchiavells haben die Eigenthümlichkeit eines scharfen Geistes, sie fließen in leichtem Gang dahin und erheitern die Seele. Macchiavells Eigenthümlichkeit zeigt sich besonders in den scharfen Unterscheidungen. Wie er an Ludwigs XII. Hof kommt, ist das Erste, was er thut, daß er seine Commission auf gewisse Capitel zurückbringt. Die Instruction, die er von seiner Signorie an das Concilium von Pisa empfangen, folgt einem natürlichen Gedankengange: „der Papst bedrohe sie; schon habe man ihre Kaufleute beraubt; das spanische Heer rücke an." Er faßt dies so: „Meine Herren sehen zweierlei Schaden, einen gegenwärtigen, die Beraubung der Kaufleute, und einen zukünftigen, den Krieg." Gern knüpft er seine Behauptung an einen allgemeinen Gedanken. Er sagt zu Paul Baglione: „Zu rechtfertigen denkt Ihr Euch? Rechtfertigen setzt entweder einen Irrthum oder die Meinung davon voraus; wer vom Kürasz Metier macht, muß beides vermeiden." Hiemit sucht er auch einen Eindruck, einen Eindruck auf den Verstand, welchen die Unterscheidungen so zu fassen suchen, daß er denken muß, es gebe kein Drittes.

Wäre es Machiavell so gut geworden, mit diesem Scharfsinn, dieser Vaterlandsliebe, diesem guten Auge, die Geschichte seiner Zeit oder nur ausführliche Memoiren zu schreiben, so würden wir um ein edles Denkmal menschlicher Geistesgröße reicher sein.

Aber er ward aus seiner Bahn hinweggerissen. Als die Medici wieder zur höchsten Macht gekommen waren, verließ er die natürliche Schriftstellerei, denkwürdige Ereignisse kunstlos aufzuzeichnen, und wandte sich zur eigentlichen und künstlichen. Aus dieser Zeit sind seine Comödien, seine florentinische Geschichte, und was ihn am meisten berühmt gemacht, seine politischen Schriften: alles Werke, die durch die Nachahmung der Antike, den wohl ausgearbeiteten Stil

nd die Gesinnung ausgezeichnet sind. Das Wichtigste sind seine olitischen Schriften, und für die Geschichte seiner Zeit ein bedeuten- es Denkmal. Nach einigen kurzen Bemerkungen über Comödien und Geschichte wollen wir sofort zu diesen übergehen.

Die Comödien sind durch die gelungene Nachahmung der Antike usgezeichnet. Sie stellen nicht etwa das florentinische Leben eigen- hümlich dar, sie gehen völlig auf dem Wege des Plautus; die Nönche ausgenommen, wird man in den Charakteren nicht viel Neues ahrnehmen. Ueber die Natur seiner Arbeit reflectirt Machiavell onderbar: „Man lache entweder über dumme, oder über grobe, oder iber verliebte Reden. Da die Comödie zu lachen machen solle, so abe er die verliebten gewählt; indessen solle keine Frau roth werden nüssen.“ —— Was müßten das für Frauen sein! Diese Comödien ind äußerst anstößig.

Die florentinische Historie, sein zweites Werk, ist eins der vor- üglichsten Erzeugnisse der italienischen Prosa, lebendig, anschaulich, in dlem Stil. Um ein wenig in die Werkstatt des Autors zu blicken, etrachte man Folgendes. Von Verona haben wir zwei Beschrei- ungen aus seiner Hand, eine in den Legationen (Bd. V, 321), die ugenblicklich hingeworfen, und eine in der Historie (Bch. V, 203), elche mit Fleiß ausgearbeitet, aber augenscheinlich die nämliche ist. n der Legation heißt es: „Il fiume dell' Adice che esce dai onti della Magna, e giunge al lago, si distende per il piano, a torce sulla mano manca rasente i monti e divide Verona.“ n der Historie sind die Worte gewählter, die Dinge zu größerer An- haulichkeit gebracht: „Esce il fiume dell' Adice della valla di rento, e nell' entrare d'Italia non si distende subito per la cam- agna, ma voltosi su la sinistra lungo i monti, truova quella città passa per il mezzo d'essa.“ Das doppelte monti ist vermieden; an sieht nun den Fluß hervorkommen, eintreten, sich einhalten, enden, die Stadt finden und durch sie hindurchgehen, welches Alles ber undeutlich blieb. In der Legation fährt er fort: „divide erona in modo, che alquanto di piano con tutta la costa è dall' dice in là verso la Magna, et tutto il restante della città di rso Mantova è dall' Adice in quà“; und hier kann man nur lbweg merken, was er will. Wie weit schöner ist dies in der Hi- orie: „non perciò in modo, che le parti siano uguali, perche olto più ne lascia di verso la pianura, che di verso i monti.“ o fährt er weiter fort zu verbessern. Was in der Legation heißt ei Bogenschüsse, nennt er hier 1000 Schritte; was dort: „va dalla

vecchia alla citadella", ſagt er hier: „va a trovar l'altra"; dort unterſcheidet er „la *rocca* vecchia e la citadella", hier des beſſern Klanges wegen: „l'una la vecchia, l'altra la citadella nuova". Wenn er dort ſpricht: „die äußere Mauer macht gegen beide Schlöſſer einen halben Bogen, und zwiſchen dieſen läuft eine grade Mauer"; ſo ſetzt er hier mit größerem Fleiß: „die Zwiſchenmauer macht die Corde zu dem Bogen, welchen die ordentliche Mauer der Stadt beſchreibt". Wir ſehen, wie ſorgfältig Machiavell die Feile gebraucht hat. Auch geſteht Jedermann, daß vor allen dies Werk zeige, was ſich in italieniſcher Proſa leiſten laſſe.

Uebrigens iſt es unter einem gewiſſen Einfluß der Medici, von welchen der Verfaſſer 100 Dukaten Penſion dafür zog, und nicht mit voller Unabhängigkeit geſchrieben. Anfangs wird man dies nicht inne; denn anfangs ſtehen die Medici an der Spitze des Volks und Machiavell iſt ganz in ſeinem Element, wenn er die Herrſchaft, die Partei und den Fall des Adels, wenn er darauf den Sieg, die Entwickelung und den Fall der bürgerlichen vornehmen Geſchlechter und endlich den Sieg der Volkspartei durch die Medici beſchreibt. Aber hierauf thut er ſich allerdings etwas Zwang an. Die ſtrengen, ſcharfen Mittel, durch welche Coſimo dei Medici ſeine Gewalt feſtſetzte, Lorenzo ſie erhielt, finden wir von Nerli, einem erklärten Mediceiſchgeſinnten, weit offener als von ihm, einem entſchiedenen Popolaren, dargeſtellt. Er entſchädigt uns, indem er uns in dieſem letzten Theil mehr die Geſchichte des damaligen Italiens als der Florentiner allein, und dieſe mit Fülle, Einſicht und Lebhaftigkeit darſtellt. Man bemerkt, daß er hier auf Verſchwörungen und die Verderbtheit der italieniſchen Kriegskunſt mit beſonderer Vorliebe eingeht.

Aber vor allem, wie geſagt, als ausgezeichnete Hervorbringung eines ſcharfſinnigen Mannes, als Denkmale der Geſchichte ſelbſt, um der auffallenden Geſinnung willen, gehen uns die politiſchen Schriften Machiavells an.

Ueber die Discorsi und die Arte della Guerra und den Fürsten Macchiavells.

I. Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio.

1. Zweck.

Sollte Livius, sollte die römische Geschichte erläutert werden, so müßte entweder der Begriff des Geschichtschreibers, oder die Folge der Begebenheiten, oder, wenn Beides nicht, wenigstens eine Reihe zusammenhangender Institute festgehalten sein. Von dem Geschichtschreiber spricht Macchiavelli mit keinem Wort. Die Begebenheiten, von denen er redet, sind aus der griechischen, aus der römischen und aus der neuern Geschichte, aus der ersten Decade oder aus andern, wie es sich trifft. Kein einzelnes Institut ist um sein selbst willen festgehalten und aus Vorhergegangenem oder Gleichzeitigem erläutert. Auch tritt nirgends ein deutlicher Zusammenhang der verschiedenen hervor. Auf eine Erklärung römischer Geschichten kann es hiebei nicht abgesehen sein. Es fragt sich, was Macchiavelli denn wollte.

Dieses Buch, welches des urbinatischen Krieges und Ottaviano Fregoso's zu Genua gedenkt, muß zwischen 1518 und 1522 geschrieben sein. In diesen Jahren war das obere und das untere Italien unterjocht, und das Gefühl der Unterjochung um so lebendiger, weil man die Alten fleißig und nicht allein in den Schulen trieb, weil man hiebei das Gedächtniß an die Größe Roms täglich in sich erneuerte, weil die damaligen Römer sich als die rechtmäßigen Erben der römischen Macht ansahen. In diesem Gefühl kamen einige Jünglinge, dieselben, welche dem Cardinal dei Medici, Herrn zu Florenz, Rathschläge gaben, in den Gärten Cosimo Rucellai's zusammen; die Gegenwart bewegte sie; es konnte nicht anders sein, als daß die Vergleichung des Alterthums mit ihrer Zeit ihr tägliches Gespräch war. Auf ihre Bitten, in ihrem Umgang hat Macchiavelli die Betrachtungen über Livius und über die Kriegskunst verfaßt. Betrachten wir nun, daß er sagt: „ich lese die livianischen Geschichten, um daraus Vortheil zu ziehen", ohne Zweifel Vortheil für das Leben; daß er in den Discorsi nur von einzelnen Maßregeln und Facten handelt, welche entweder der Vergleichung oder allgemeinen Sätzen dienen; daß er, wie er spricht, hiemit die Resultate auch seiner übrigen Lectüre und seiner Erfahrung verbindet; so zeigt sich, daß es ihm nicht auf

eine Erläuterung der Vergangenheit, sondern auf Grundsätze für die Zukunft ankommt. Die Grundsätze schöpft er nicht gerade aus dem Livius, erläutert sie nur mit dem Beispiel desselben; daß man sie nicht befolgt, sieht er als einen Abfall der Italiener und den Grund ihres Verderbens an. Er fährt fort, was er nur wisse, was ihn Erfahrung und lange Lectüre gelehrt, hier sei's Alles.

2. Grundsätze und Anwendung derselben.

Das scheinen seine vorzüglichsten Grundsätze und Rathschläge zu sein: „Keine Eroberungen, sondern Bündnisse. Keine Beschimpfungen. Keine Verbannten gerufen. Entzweite nie angreifen, sondern in der Entzweiung erhalten; seinen Bürgern keine Beleidigung Fremder gestatten; keine halben Maßregeln; nach Gelegenheit bald langsam, bald eifrig, zuweilen auch kühn sein; keinem Feind trauen, auch wenn er gewonnen scheine; über Verschwörungen sich zuerst unterrichten, ob sie stark oder schwach seien; vor allem aber eigne Waffen, Fußvölker und Hauptleute, denen man freie Hand lasse. Religion erhalte den Staat".

Nach seiner Darstellung sollte es scheinen, als habe die Größe Roms auf diesen und ähnlichen Grundsätzen, nicht auf einem ursprünglichen Zustande der Stadt, einem innern Antrieb seiner Bürger, einer besondern Entwicklung beruht. Nach den Rathschlägen, die er besonders an Florentiner und Venezianer richtet, sollte es ferner scheinen, als seien diese ganz in dem Fall der Römer. Als beruhe die Welt auf Axiomen, als komme das Verderben aus Nichtwissen, Nichtbedenken, fordert er von ihnen grabezu, was Rom gekonnt, was Rom geleistet. Auf ihr ursprüngliches Leben nimmt er keine Rücksicht; er geht so weit, auch das Unvereinbare zu verlangen. „Sechs Miglien Umkreis, so würde Florenz eher Toskana beherrschen". Und ferner: „selbst müßt ihr kriegerisch sein und nicht eure Nachbarn bezahlen, und nicht Miethstruppen halten". Wie soll aber Florenz innerhalb der sechs Miglien leben und mächtig werden, außer durch Handel? Diesen verdammt er nicht, aber er will ein auch auswärts kriegerisches Volk. Alle Zeiten lehren, daß dies nicht vereinbar sei. Er tadelt die Eroberungen der Venezianer und fordert Kriegsleute von ihnen. Außerdem, daß in Lagunen kein Boden für diese ist, wo gab es je Kriegsleute und keinen Krieg? Den Krieg aber müssen Verluste oder Eroberungen begleiten. Von den Einzelnen fordert er zugleich Kühnheit, Eifer und ein Sichschicken in die Zeit: „nur könne ihm die Keckheit Julius II. entgegensetzen; aber dieser hab

gesiegt, weil ihm die Zeit günstig gewesen". Statt jenes Lebens, das aus einer ursprünglichen Richtung, einer innern Bewegung hervorgeht, will er Klugheit, Umsichschauen, Ergreifen der Gelegenheit und dennoch Tapferkeit. Von einem Fürsten verlangt er zugleich Tugend und Laster.

3. Was man vermißt.

Wollte er ein tapferes Fußvolk, so mußte er freie Bauern, mindestens viele freie Bürgergemeinden fordern; wollte er, daß die Reiterei nicht die herrschende Waffe wäre, so mußte er auf eine Aenderung der Verhältnisse des Adels dringen; wollte er Tugend und Mäßigung, so war Erziehung von Nöthen. Man kann sagen, dies ist unausführbar und eines Praktikers unwürdig. Man muß entgegnen: noch viel unausführbarer ist, was er verlangt, bei dem alten Zustand durch Grundsätze eine andre Wirkung desselben. Er weiß es recht gut selbst und verzweifelt.

4. Letzte Hoffnung.

Wenn er nun sagt, „Italien, Spanien, Frankreich sind gleich verdorben; daß es sich in Italien am meisten zeigt, geschieht, weil die andern einen König haben"; wenn er behauptet, den verderbten Zustand eines Staates könne nur ein Fürst ändern; wenn er ausdrücklich sagt, „Mailand, Neapel, selbst Romagna seien wegen des Adels und wegen ihres Verderbens der Freiheit nicht fähig", so wird er auf den letzten Punkt getrieben, ein Fürst sei nöthig, ein unbeschränkter Fürst, der die Widerstrebenden mit Gewalt nöthige, und um die Freiheit zu retten, flieht er zur Tyrannei.

II. Dell' arte della Guerra sette libri.

Cosimo Rucellai, hebt die Erzählung an, führte einmal unter andern Freunden auch Fabrizio Colonna, der den Duca, das ist Lorenzo von Medici, damals Herzog zu Urbino, zu besuchen gekommen war, in die tiefern Schatten seines Gartens, um der Sonne auszuweichen, und man setzte sich ins Grüne. „Was sind das für Bäume"? spricht Fabrizio. „Mein Vater hat sie nach Angabe der Alten gepflanzt". „Daß wir sie", versetzt Jener, „doch in der Sonne nachahmten und nicht im Schatten".

Hiemit ist der Hauptinhalt ihres Gespräches ausgesprochen. Diese

sieben Bücher stellen die römische Kriegskunst als Muster, die italienische als die Ausartung einander gegenüber und erörtern, wie diese durch jene zu verbessern sei. Sie beginnen mit der Ausrüstung. „Statt des zusammengelaufenen Gesindels müsse jeder Fürst Reiter aus seinen Städten, Fußvölker von seinem Lande ausheben; er müsse sie halb deutsch, halb römisch bewaffnen; im Laufen, Springen, Schwimmen, im Tragen schwerer Waffen, in Armbrust, Bogen, Büchse müsse er sie üben; die alte Musik erneuern; selbst dem Obersten kein Pferd gestatten, sondern nur ein Maulthier". Die so ausgerüsteten führt der Autor zum Treffen. Er bildet aus Legion und schweizerischer Schlacht ein Drittes, lehrt den Sieg erkämpfen, durch das Land des Feindes ziehen, und vergißt auch der unvorhergesehenen Fälle nicht. Da macht es ihm Vergnügen, die Siege der Römer über Spagnuoli, Tedeschi, ja Suizzeri und Francesi zu erwähnen, als seien's alles Völker von damals. Hierauf kommt er auf Lager und Festungen. Er schließt: „In Allem waren uns die Alten überlegen".

Nicht allein seine Meinung war dies; eben dahin zielt die Rede Navagero's auf Alviano vom 10. November 1515. „Allein die Disciplin habe die Römer unbesiegbar gemacht. Ich schäme mich's zu sagen: alle diese eigenthümliche Tugend der Italiener haben wir verloren; hätten wir diese alte Disciplin noch, so würden sie (die Fremden) nicht kühner sein, uns anzugreifen, als wir sie zurückzujagen" [1]). Die allgemeine Meinung der Freunde des Alterthums und des Vaterlandes scheint dahin gegangen zu sein.

Hoffen sie nun auch, das Alte herzustellen? Wenigstens Machiavell verzweifelt. „Wie sollte ich die heutigen Soldaten dahin bringen, mehr Waffen zu tragen, als gewöhnlich, oder Lebensmittel, oder die Hacke? Wie sollte ich sie tagelang in erdachten Uebungen halten? Wie sollte ich Die Ehrerbietung, Gehorsam und Scham lehren, welche geboren und erzogen sind ohne Scham? Bei welchem Gott soll ich sie schwören lassen, bei dem, den sie anbeten, oder dem, den sie lästern? Wen sie anbeten, weiß ich nicht; den kenne ich wohl, den sie lästern".

Und so sieht er sich wiederum zu seinem einzigen Ausweg gebracht, einem großen Staat, der die Aenderung beginne. „Ich sage euch, welcher Staat das zuerst thut, wird so viel erreichen, wie Philipp von Macedonien, als er die Mannszucht bei Epaminondas gelernt — derselbe Staat wird Herr der andern sein, und wird ganz Italien beherrschen".

1) Naugerii Opera 1530.

III. Il Principe.

1. Veranlassung.

Bis hieher habe ich die vorliegende Abhandlung ohne bemerkenswerthe Veränderung aus der ersten Ausgabe wiederholt. Auch in Bezug auf den Principe halte ich an den wesentlichen Momenten der ersten Auffassung fest. Ich werde wiederholen, was ich über Machiavells Benutzung der Politik des Aristoteles vortrug und die Beziehung des Grundgedankens auf die Einheit von Italien nochmals hervorheben. In dem seitdem verflossenen halben Jahrhundert hat sich diese Idee auf eine Weise entwickelt, von der Niemand damals eine Ahnung haben konnte; sie ist zu einer großen politischen Realität geworden. Das ist nicht ohne Einwirkung der vornehmsten Schriftsteller jener Epoche, namentlich Machiavells, geschehen. Um so willkommener sind uns einige neu veröffentlichte Mittheilungen, welche die gesellschaftliche und politische Stellung dieses Autors näher erläutern und auf den Ursprung und Zweck seiner berühmtesten Production neues Licht werfen. Besonders merkwürdig ist, was sich in der florentinischen Geschichte Franz Guicciardini's, die erst vor Kurzem bekannt geworden ist, darüber findet. Darin tritt vor Allem das Verhältniß zwischen den uomini da bene, den Optimaten von Florenz, und dem Gonfaloniere Soderini, von welchem Machiavelli unmittelbar berührt wurde, deutlicher als bisher hervor. Der Gonfaloniere suchte sich von den Mitgliedern der Geschlechter, die ihn einengten, zu emancipiren. Er erweiterte die Wahlen zu den einflußreichsten politischen Aemtern im Sinne der Popolaren; und da er die Geldsachen sorgfältig verwaltete, so daß weniger Auflagen nöthig waren, gewann er den Beifall des Volkes. Die Optimaten wandten sich immer mehr von ihm ab. Daß diese, wie man behauptet hat, den Krieg gegen Pisa überhaupt nicht gern gesehen hätten, läßt sich doch nicht nachweisen; aber in der Art und Weise der Angriffe, wie sie Soderini mit immer neuem Unternehmungsgeist einleitete, fanden sie viel zu tadeln.

Endlich faßte der Gonfaloniere den Gedanken, seine Stadt und besonders die Landschaft besser zu bewaffnen und zwar unter der Führung Michelotto's, der unter Cesar Borgia gedient und sich den Ruf kriegsmännischer Fähigkeiten erworben, aber auch den der Grausamkeit zugezogen hatte. Er sollte als Bargello del Contado per Ordinanza di fanterie die Volksbewaffnung leiten.

Da Soderini aber Grund hatte, in dem Rathe der Zehn Widerspruch gegen seinen Plan zu erwarten, so ließ er durch Machiavelli,

welcher als einer der Cancellieri dieſes Raths fungirte, bei einigen der Mitglieder unter der Hand Anfrage darüber machen. Die Antwort fiel negativ aus, worauf der Gonfaloniere die Sache dem Rathe der Zehn überhaupt nicht vorlegte, ſondern ſogleich dem Rathe der 80, in welchem er ſie durchſetzte [1]). Man dachte die alte Landmiliz, die ſeit 200 Jahren abgekommen war, wieder zu beleben. Ohne entſchieden dagegen zu ſein, ſprachen die Optimaten doch die Beſorgniß aus, daß die Einwohner des Landes einmal bewaffnet gegen die Stadt aufſtehen, oder gar, daß der Gonfaloniere ſich dieſer Leute zum Verderben ſeiner perſönlichen Feinde und Errichtung einer tyranniſchen Gewalt bedienen könne. Macchiavelli dagegen faßte den Gedanken mit allem Feuer, unter den höchſten Geſichtspunkten auf [2]): die große Intention bildet die Grundlage ſeiner Schrift über die Kriegskunſt. Ueberhaupt ſchloß er ſich dem Gonfaloniere in deſſen Abſichten für die allgemeinen Landesangelegenheiten an und erwarb dadurch deſſen volles Vertrauen.

Als im Jahre 1507 von einer Miſſion nach Deutſchland die Rede war, von wo man hörte, daß der Kaiſer unter ungewöhnlicher Theilnahme der Fürſten und Stände ſich rüſte, die Rechte des Reiches in Italien zur Anerkennung zu bringen, beabſichtigte der Gonfaloniere Soderini, Macchiavell mit derſelben zu beauftragen: denn er bedurfte eines Mannes, auf den er ſich vollkommen verlaſſen konnte [3]). Dagegen wurde jedoch in Erinnerung gebracht, daß es in Florenz viele andre junge Leute da bene, d. h. aus den großen Familien gebe, welche in den geſandtſchaftlichen Geſchäften geübt werden ſollten. Die Optimaten bewirkten, daß Macchiavelli ausgeſchloſſen wurde. Aber der feine und geſchickte Soderini hielt an ſeiner Wahl feſt und erreichte nach einigen Wechſelfällen der innern Controverſe, daß Macchiavelli zugleich mit Francesco Vettori jene Geſandſchaft erhielt. Macchiavelli hatte mit den Geſchlechtern nicht eigentlich gebrochen, aber er hielt ſich doch mehr zu der Partei des Gonfaloniere, die zugleich die popolare war. Er iſt immer ein großer Bewunderer Soderini's geblieben, in deſſen Leben alles Weisheit ſei, ſo daß er nicht wie andre Leute nach den Erfolgen beurtheilt werden dürfe. Dieſe nämlich waren ſehr unglücklich: Soderini wurde im Jahre 1512 durch die Faction der Optimaten geſtürzt; die Medici kamen zurück; eine totale

1) Guiccardini: senza far consulta dei Dieci della Pratica colla autorità della Signoria.

1) Hierüber enthalten die Scritti inediti neue belehrende Documente.

3) Guiccardini O. I. III, 380: E' vi voleva uno di chi e' si potessi fidare.

Veränderung zuerst mehr in optimatischem als in mediceischem Sinne wurde durchgeführt; Niccolo Machiavelli verlor nicht allein seine Stellung[1]; er wurde, da man ihm Theilnahme an einer Verschwörung Schuld gab, selbst ins Gefängniß geworfen; er war ausgeschlossen von dem Staate und für seinen und seiner Familie Unterhalt auf einen kleinen Landbesitz angewiesen, wohin er sich denn auch begeben mußte. Er ließ wohl dort ein Gehölz, das ihm gehörte, schlagen, um von dem Ertrag zu leben. Sehr anmuthig schildert er, wie er seine Tage im Sinne der Landleute zubrachte. An den langen Abenden (es war im Dec. 1513) kehrte er jedoch zu den Studien zurück, die ihn am meisten beschäftigt hatten; sie vereinigten gelehrte Tendenz mit der politischen. Durchdrungen von dem Unglück, welches die Unsicherheit und Schwäche der Staatsgewalten über das damalige Italien gebracht hatten, suchte er bei den Alten zu erforschen, worauf ihre Handlungsweise und ihre Größe beruht habe. Er fragte sie gleichsam und empfing, wie er erzählt, ihre Antworten. Er ging dabei mit einer Arbeit über das Fürstenthum um, der er den Titel de principatibus giebt; wie ein Fürstenthum erworben, verstärkt und behauptet oder auch verloren werde, das war die vornehmste Frage, die er sich zu beantworten suchte, und zwar geschah das nicht ohne eine auf den Moment bezügliche Absicht. Soeben erhoben sich die Medici zu dem Versuch, ein dem gegenwärtigen Zustand entsprechendes Fürstenthum in Florenz zu gründen. Der erste Träger der neuen mediceischen Gewalt war der Bruder Papst Leo X. Giuliano; zunächst für diesen war das Buch über das Fürstenthum von Machiavell bestimmt, der, indem er durch seine persönlichen Verhältnisse genöthigt wurde, nach einer öffentlichen Stellung zu trachten, überdies in den Medici, die sich keineswegs an die vornehmen Geschlechter ausschließend hielten und einen Sinn für Macht und Größe hatten, eine Analogie mit seinen eignen Bestrebungen fand. Giuliano aber wurde durch die Unannnehmlichkeiten, die er erfuhr, vielleicht auch anderweiten Ehrgeiz bestimmt, Florenz zu verlassen, so daß der eigentliche Erbe Lorenzo, Sohn Piero's, Enkel des alten Lorenzo, an seine Stelle trat. Zu nicht geringer Unterstützung den an Savonarola anknüpfenden Bewegungen in der Stadt gegenüber gereichte es der neuen Regierung, daß Papst Leo seinen Vetter, den Sohn seines Oheimes Giulio zum Erzbischof von

1) In dem Dekret vom 8. Nov. 1512 heißt es: Magnifici et Excelsi Domini cassaverunt, privaverunt et totaliter amoverunt Nicolaum domini Bernardi de Machiavellis ab et de officio cancellariae secundae praefatorum Magnificorum et Excelsorum Dominorum Florentiae.

Florenz ernannte: die geistliche Gewalt mußte mit der weltlichen Hand in Hand gehen. Anfangs erschien der junge Lorenzo, der in Allem auf das Vorbild seines Großvaters angewiesen war, als ein bürgerlich-städtisches Oberhaupt wie dieser. Er zeigte Application zu den Geschäften und hinreichende Einsicht; er faßte auf, was man ihm sagte, und antwortete angemessen. Sein Haushalt war prächtig und freigebig, ging aber doch über das Maß eines bürgerlichen nicht hinaus. Macchiavell rühmt ihn, daß er die jungen Leute, die ihn umgaben, doch wieder in den erforderlichen Schranken hielt. Allmählich aber wurden die Medici inne, daß sie auf diesem Wege sich kaum würden behaupten können; da viele von den verlorenen Besitzthümern auf immer verloren blieben, und der Freiheit der Wahlen ein gewisser Spielraum gelassen werden mußte, so daß dieselben nicht immer nach ihrem Wunsche ausfielen. Ueberdies legten die italienischen Angelegenheiten es nahe, auf eine kriegerische Verfassung Bedacht zu nehmen. Wie der Papst seinen Bruder, und da dieser erkrankte, seinen Vetter an die Spitze der kirchlichen Truppen stellte, so hielt man für gut, daß auch Lorenzo in Florenz eine mehr militärische Stellung annehme [1]). Auf den Rath seiner Mutter Alfonsina und mit dem Beistande der Freunde wurde durchgesetzt, daß er zum General-Capitän der Stadt Florenz ernannt wurde mit einer hinreichenden militärischen Ausstattung. Er erschien dann mit einem Gefolge sowohl von Bürgern als auch von Soldaten. Er zog eine Anzahl von jungen Florentinern in seinen Dienst, hauptsächlich solche, welche Trachten und Art der Kriegsleute den bürgerlichen vorzogen; Lorenzo suchte sich mit der Magnificenz des italienischen Fürstenthums zu umgeben. Zugleich wurde nun dem Vorhaben Soderini's gemäß in der Landschaft die Einrichtung eines regelmäßigen Fußvolks vorgenommen; das Land war mit militärischen Uebungen beschäftigt. An die bedeutende Stellung, welche Lorenzo hiedurch gewann, knüpften sich noch andre Aussichten. Papst Julius II. hatte unaufhörlich von der Befreiung Italiens von den Barbaren geredet, ohne jedoch etwas Entscheidendes dafür thun zu können, da er immer auf die Hilfsvölker der Liga, namentlich der Spanier und der Schweizer angewiesen war. Papst Leo X. besaß an sich eine noch größere Macht als seine Vorgänger; er beherrschte zugleich durch sein Haus und seinen Neffen Florenz. So verschieden er auch in seiner Haltung und Politik von Papst Julius II. war, so knüpften sich doch die Ideen einer Entfernung der Fremden aus Italien an

1) Pitti's Istoria. Arch. storico I, 114.

seine Macht und sein Glück: wie ihm so vieles Andre gelungen war, so hielt man ihn für fähig, Mailand sowohl wie Neapel[1]) und die Besitzungen der Kirche und Toscana zu vereinen. Dabei wäre dann seinem Neffen Lorenzo eine große und glorreiche Stellung zugefallen, zumal wenn es ihm gelang, eine eigne Kriegsmacht aufzustellen, so daß er weder Miethstruppen noch Hilfsvölker gebraucht hätte. An diesen Lorenzo nun richtete Macchiavell sein Buch über den Fürsten, eben in der Epoche, als Alles auf der einen Seite noch mit dem Gefühl des Druckes, dem man unterlag, und auf der andern mit der Hoffnung sich desselben auf immer zu entledigen erfüllt war. Das Buch ist unter dem Gesichtskreis entstanden, der im Jahr 1514 vorwaltete. Noch lebten Maximilian (s. cap. 23) und Ferdinand (s. cap. 21), noch waren die Franzosen von Italien ausgeschlossen. Aber man trug sich wohl mit dem Gerücht, daß zwischen den großen Mächten eine förmliche Theilung Italiens verabredet werde. Dem setzte sich dann die Hoffnung entgegen, in dem Hause Medici eine Macht entstehen zu sehen, welche die Unabhängigkeit Italiens wiederherzustellen fähig sein würde. Alles war Gefühl des Druckes und Besorgniß von der einen, Regung des Widerstandes und Hoffnung von der andern Seite. Den Wünschen und Gefühlen lag eine Realität, wie sie eben in der Macht der Medici hervortrat, zu Grunde. Hiefür kam es vor Allem darauf an, in Florenz und Toscana eine feste Macht zu begründen. In seinen Studien hatte Macchiavell schon an sich immer die Fragen vor Augen gehabt, wie eine neue Gewalt begründet und befestigt werden könne. In den Discorsi findet sich darüber ein Kapitel, das 26. des ersten Buches, in welchem aus den Beispielen der alten Geschichte der Schluß gezogen wird, daß ein neuer Fürst in seinem Staate alles verändern müsse. Der Autor gibt Rathschläge, von denen er nicht leugnen kann, daß sie grausam seien, und in welchen seine Freunde und Feinde nur eben die Gewaltsamkeit und Violenz der Gedanken, die ihm überhaupt eigen sei, erkannten und verwarfen. Wie weit er hierin ging, ersieht man besonders aus einem Briefe an Soderini, in welchem er allem Andern den großen Zweck voranstellt, den man im Auge haben müsse, ohne vor irgend einem Mittel zurückzuscheuen: denn auf mehr als Einem Wege könne man ein Ziel erreichen. Er stellt da Hannibal und Scipio einander entgegen; jener habe mit Grausamkeit, Treulosigkeit und Irreligion sich in Italien Bahn gemacht und Bewunde-

1) Aus einer Instruction Heinrichs VIII. an seine Gesandten in Rom vom 10. April 1514 sieht man, daß König Ferdinand fürchtete, er werde von dem Papst in Neapel angegriffen werden. Brewer, I, 4995.

rung verschafft, der andre durch Frömmigkeit, Treue und Religion in Spanien. Der Unterschied des Verfahrens ist ihm gleichgiltig. Ihm liegt nur daran, daß der Zweck überhaupt erreicht werde [1]). Dieses und verwandte Gesinnungen sind es nun, in denen Machiavell das inhaltsschwere Büchlein verfaßte, welches er an Lorenzo Medici richtete; es sei, sagt er, das Beste, was er habe: die Kunde von den großen Handlungen, die er durch lange Erfahrung in der neueren und das stete Lesen der alten Geschichte erworben, nicht ohne Ungemach und Gefahr; Alles dies könne sich nun Lorenzo in kürzester Zeit aneignen; er werde bei der Lectüre zugleich den äußersten Wunsch des Autors erkennen, daß er, Lorenzo, zu der Größe gelange, die ihn sein Glück und seine andern Eigenschaften hoffen lassen.

2. Allgemeiner Inhalt.

Vergegenwärtigen wir uns nun den vornehmsten Inhalt der Schrift.

Machiavelli erörtert weder die Fragen über den Ursprung der höchsten Gewalt überhaupt, noch die mannigfaltigen Gestaltungen, welche dieselbe nach den verschiedenen Principien, die dabei vorgewaltet, angenommen hat. Auf die theokratischen Verfassungen, auf die Befugnisse der obersten Jurisdiction, auf welche sich Papstthum und Kaiserthum eigentlich gründeten, deren Autorität doch sehr nahe lag, kommt er nicht zu reden. Denn seine Voraussetzung ist die volle Unabhängigkeit der Gemeinwesen, von denen er handelt. Er erörtert gleich von vornherein die Gründung eines neuen Principates, von dem eben in Florenz die Rede war. Obgleich er den Ton allgemeiner Untersuchung festhält, so hat er doch immer das Zunächstliegende im Auge. Mit einer gewissen Ausführlichkeit bespricht er das außerordentliche Verhältniß, in welchem sich Ludwig XII. befand, als er Mailand seinem Reiche annectirte. Sehr wohl unterscheidet Machiavell Erwerbungen in der eigenen Nation, bei welchen die Reunion durch Sprache und Sitte leicht sei, und Eroberungen in einer andern Nationalität und Sprache. Diese findet er nur dann haltbar, wenn der Fürst selbst in dem erworbenen Gebiete Wohnung nehme oder Colonien dahin führe; denn sonst werden die Unterthanen, welche anfangs die Veränderung gern sahen, aber nach und nach ihren Druck kennen gelernt haben, sich einem Fremden auf das leichteste zuwenden. Sein Grundsatz ist, man müsse immer auf neue Ereignisse und zu neuen Kriegen gefaßt sein, wie die Römer thaten. Den Zeitgenossen macht er es zum Vorwurf, daß sie sich mit

1) Lettere familiari XLI an Piero Soderini.

dem Erworbenen begnügen, ohne auf die Veränderung zu denken, die jeder Augenblick bringen könne. Einen Grundzug des Buches, der mit den Umständen übereinstimmt, bildet die Ermahnung zur Waffenfähigkeit und Wachsamkeit. Machiavell ist voll von Geist, auch in dem, was er in Bezug auf die alte Geschichte sagt. Die Momente, die er vorbringt, wenn auch untergeordneter Art, dürfen nie übersehen werden. Alles aber hat erst dann wahrhaft Hand und Fuß, wenn er auf seine eigne Zeit zu reden kommt.

Wie die zu vermeidenden Fehler an dem Beispiel Ludwigs XII., so stellt er die Regeln des einzuhaltenden Verfahrens an dem Beispiel Cesar Borgia's dar. Er behauptet, für die Begründung eines neuen Fürstenthums gäbe es kein besseres Vorbild, als die Handlungen Borgia's. Die Betrügereien und Gewaltsamkeiten desselben erwähnt er ohne Tadel; das Meiste schreibt er der Einfalt zu, durch welche die Orsini ihm verfielen. Als besonders nachahmungswerth bezeichnet er die innere Regierung Borgia's. Um die öffentliche Autorität herzustellen, habe er die Administration an Ramiro d'Orco übergeben, einen Mann von raschen und gewaltsamen Entschlüssen, dem er ausgedehnte Vollmachten ertheilte. Als es aber so weit gekommen, daß er eine ruhige Civilregierung einrichten konnte, habe er denselben mit ausgesuchter Grausamkeit umbringen lassen, um zu zeigen, daß er an den bisherigen Gewaltsamkeiten keinen Gefallen finde.

Sorgfältig giebt der Autor an, wie Cesar den Wirkungen des Todes seines Vaters im Voraus habe begegnen wollen; die gestürzten Häuser habe er aus dem Grund vertilgt, damit nicht ein künftiger Papst an ihnen Unterstützung finde; der Absicht Cesars, sich zum Herrn von ganz Toscana zu machen, gedenkt Machiavelli mit einem gewissen Wohlgefallen. Wäre es ihm gelungen, so würde er Kräfte genug vereinigt haben, um jeden Angriff zu bestehen. Man sieht bei jedem Worte, wie sehr das Alles für Lorenzo gesagt war, dessen Größe in Zukunft auf der Verbindung von Toscana und dem Kirchenstaat und einer eignen Macht beruhte. Das Mitgefühl für Florenz selbst verschwindet bei Machiavelli vor dem großen Object der Macht. Die Hauptsache ist: Siegen durch Gewalt oder Trug. Nur in Einem ist Cesar zu tadeln, daß er die Wahl eines Papstes, dessen er doch nicht sicher war, nicht verhinderte. Auch andre Machthaber der Zeit betrachtet Machiavelli aus demselben Standpunkt. Das gräßliche und mörderische Verfahren, durch welches sich Oliverotto in den Besitz von Fermo setzte, erzählt er, ohne einen besonderen Tadel darüber auszusprechen.

Um zu einem principato civile zu gelangen, ist nach ihm Beides

chiavell giebt dem Volke den Vorzug, weil die Großen wünsche unterdrücken, das Volk lediglich, sich nicht unterdrücken zu l Wenn er nun aber für die Erwerbung des Principats List und G ohne Scheu empfiehlt, so giebt er für die Behauptung desselben sonnene und zum Ziele treffende Rathschläge. Fast als das vorne Erforderniß bezeichnet er hiefür, daß man im Stande sei, ein Hee Feld zu stellen, einen Feind bestehen könne, und sich nicht h Mauern und Gräben einzuschließen brauche. Das Meiste komme rauf an, die Hauptstädte zu befestigen; denn Niemand liebe anzugr wo er Widerstand erwarte: sein Muster dafür sind die deutschen St

Den größten Werth legt er überhaupt auf eine entsprech Bewaffnung. Das Verderben Italiens leitet er vor Allem daher, man den Krieg mit Miethstruppen geführt habe. Ein Fürst r selbst ins Feld gehen, eine Republik durch ihre eignen Waffen, durch Fremde vertheidigt werden.

Auch aus dem Beispiel des Papstes Julius, der nach den Er rungen von Ferrara an den Miethstruppen verzweifelte und zu Mittel der Hilfsvölker schritt, doch aber nicht zu seinem Ziele gela zieht er den Schluß, daß ein Fürst nothwendig für eine eigene waffnung sorgen müsse. Unbewaffnet zu sein macht verächtlich: unbewaffnete Herr ist unsicher unter den bewaffneten Dienern. Fürst müsse es als sein eigenstes Geschäft betrachten, Waffen Disciplin aufrecht zu erhalten. Gute Waffen und gute Gesetze dingen einander.

Der Fürst muß immer große Muster vor Augen haben, wie u Anderen Scipio den von Xenophon geschilderten Cyrus. In Bezug die Monarchie giebt er überhaupt verständige Rathschläge. Guicciardini, behauptete auch Machiavell, daß man an dem Min den Fürsten selbst erkenne; der Minister müsse sich aber ganz

sind. Aber auch andere kommen vor, die man nicht so ruhig hinnehmen kann. Macchiavell ist sich wohl bewußt, wie außerordentlich die Lehren sind, die er vorträgt; aber er denke, sagt er, an das Nützliche und Wahre ohne die Imaginationen, welchen sich Andre hingegeben haben. Man muß sich an das halten, was ist, nicht an das, was sein sollte. Unter so vielen, welche nicht gut sind, gut sein zu wollen, würde verderblich für den Fürsten sein. Er muß gut oder auch nicht gut sein. Manches scheint Tugend und führt in den Ruin, manches Laster, aber es bringt Wohlfahrt und Sicherheit hervor.

Ganz ohne Vorgänger war Macchiavell bei diesen Lehren doch nicht. Ueberaus bedeutend ist das Verhältniß, in welchem er zu dem großen Lehrmeister aller Jahrhunderte, Aristoteles, steht.

3. Macchiavell und Aristoteles.

Starke Geister, einzeln wie sie stehen, über die Menge hervorragend, reichen sich über weite Jahrhunderte hin die Hände.

Niemand könnte es beikommen, dem Werke des Philosophen, der Alles umfaßte, der die Dinge sah, wie sie waren, und sich, wie er einmal gesagt haben soll, der Gabe erfreute, daß er sich von den Erscheinungen nicht täuschen ließ und der nun auch seinen allgemeinen Ideen gemäß ein System politischer Gedanken und Auffassungen aufstellte, die Arbeit Macchiavelli's gleichzusetzen, welche auf Inspirationen des Momentes beruhte. Vielleicht hat kein Buch in dem 16. Jahrhundert mehr Verbreitung gehabt, als die Politik des Aristoteles; unzählige Mal ist sie übersetzt worden. Die Uebersetzung von Leonardo Aretino wurde oft wiederholt. Im Jahre 1506 war eine neue Uebersetzung von Argyropulus erschienen[1]), so daß das Buch nicht allein griechisch, sondern auch lateinisch in allen Händen sein konnte, und kein Zweifel ist, daß auch Macchiavell es zur Hand gehabt hat. Wenn Vettori in einem Brief an Macchiavell im Allgemeinen la politica erwähnt, so versteht dieser nur die Politik des Aristoteles darunter, mit der Bemerkung jedoch, er wisse nicht, was über die grade angezogene Frage darin vorkomme. In dem Buche über den Principe hat Macchiavell hauptsächlich das achte und neunte Capitel des fünften Buches der Po-

1) Ausgabe von Schneider, II, IX.

litik des Ariſtoteles zu Grunde gelegt. Machiavell ſtimmt mit Ariſtoteles oft wörtlich zuſammen: wir geben die Stellen an, aus denen ſich das Verhältniß ergiebt. Machiavell ſagt: „beſchwerliche Dinge muß der Fürſt durch Andre thun, Gnade ſich ſelbſt vorbehalten" (cap. 19.); Ariſtoteles: *τιμὰς μὲν ἀπονέμειν αὐτόν, τὰς δὲ κολάσεις δι' ἑτέρων.*

Wenn bei Ariſtoteles die Worte folgen *ἀρχόντων καὶ δικαστηρίων*, ſo wurde das für Machiavell Anlaß, auf die Parlamente von Frankreich einzugehen, deren Verfaſſung dem König von Frankreich die Befolgung dieſer Regel möglich macht. — Indem Machiavell ſagt: Deve honorare gli eccellenti in ciascuna arte (ſ. cap. 21), ſo wiederholt er nur, was ſich bei Ariſtoteles findet: *τοὺς ἀγαθοὺς περί τι γιγνομένους τιμᾶν.* Man hört ſelbſt die Worte der alten lateiniſchen Ueberſetzung: qui valde laudati sunt in aliquo studio, eximie peritos artium aliquarum. Jener „non è cosa piu necessaria a parere d' havere, che religione"; Ariſtoteles: „*τὰ πρὸς θεοὺς φαίνεσθαι δεῖ σπουδάζειν ἀεὶ διαφερόντως*" (vor allem religiös erſcheinen). Beide: „beſonders müſſe ſich der Fürſt fremder Frauen enthalten, denn", ſpricht Ariſtoteles, „*διὰ γυναικῶν ὕβρεως πολλαὶ ἀπολωλέκασι τυραννίδες*", und das Nämliche ſagt Machiavelli. Beide, „zwei Urſachen ſeien vor allen, weshalb man ſich empöre, Haß und Verachtung;" der Italiener: „lo principe pensi, di fuggire quelle cose, che le faccino odioso e vile, e qualunque volta fuggirà questo, non troverà — pericolo"; der Grieche: „*δύο αἰτιῶν οὐσῶν, δι' ἃς μάλιστ' ἐπιτίθενται ταῖς τυραννίσι, μίσους τε καὶ καταφρονήσεως.*" Wenn man dieſe Stellen vergleicht, ſo wird man überzeugt, das Machiavell den Ariſtoteles vor Augen gehabt hat. Doch ſchon hier unterſcheidet er ſich von ihm. Ariſtoteles ſetzt als nothwendig, ein Tyrann müſſe verhaßt ſein; Machiavell will den Haß ebenfalls vermieden haben. Daher ſchreibt jener den Untergang bloß der Verweichlichung, „*ἀπολαυστικῶς γὰρ ζῶντες εὐκαταφρόνητοι γίγνονται*", dieſer aber beiden, dem Haß und der ignavia zu. Ferner ſagt Ariſtoteles: „das Königthum (*βασιλεία*) entſtehe *πρὸς βοήθειαν τὴν ἀπὸ τοῦ δήμου τοῖς ἐπιεικέσι*", um die Vornehmen vor dem Volke zu beſchützen, er meint ein von den Großen eingeſchränktes Königthum; die Tyrannei dagegen, um das Volk vor den Großen zu ſchützen, „*ἐκ τοῦ δήμου καὶ τοῦ πλήθους ἐπὶ τοὺς γνωρίμους, ὅπως ὁ δῆμος μηδὲν ἀδικῆται ὑπ' αὐτῶν.*" Machiavell nun verwiſcht den Gegenſatz des Königthums und der Tyrannei, der in Ariſtoteles Moralien und der Politik, wie bei Plato, als ein weſentlicher immer wie-

verkehrt, vielleicht, um sich den Namen des Tyrannen für seinen Fürsten zu ersparen; doch hat er jene Stelle offenbar vor Augen: „Il principato", sagt er, „è causato o dal popolo o da' grandi", und gesteht ein, ein Theil bedürfe der Hilfe gegen den andern; aber setzt hinzu: das Volk „per essere difeso", zu seiner Vertheidigung; die Großen dagegen zur Beleidigung des Volkes, „per poter sotto l'ombra del principe sfogare il suo appetito." Denn gegen die Großen zeigt er den Haß und Widerwillen des Popolaren von Florenz. Darum, wo Aristoteles weiter sagt, „der Fürst müsse sich derjenigen bedienen, die ihn erhoben", spricht er vielmehr: „Ein Fürst durchs Volk, muß sich's erhalten, ein Fürst durch die Großen, zu allererst das Volk zu gewinnen suchen".

Wenn die Wiederholungen aristotelischer Sätze von großer Merkwürdigkeit sind, so sind die Abweichungen beinahe noch von einer größeren; denn sie stellen den Unterschied der Zeiten und der Männer heraus. Der aristotelische Staat beruht auf der dem Menschen eingepflanzten Idee des Gerechten; denn obwohl es bedeutende Geister in Abrede gestellt haben, so muß man doch, Alles überlegt, daran festhalten, daß das Gerechte, ebenso wie das Schöne, Wahre und Gute ein Ideal des menschlichen Lebens bildet. Die Abweichungen davon erscheinen bei Aristoteles als Thatsachen, bei Machiavell als Rathschläge. Wenn Aristoteles sagt: „der Tyrann muß tugendhaft sein und wenigstens halbgut und nur halbbös, aber keineswegs bös" [1]), so heißt es bei Machiavell [2]): „habe der Fürst zu wählen zwischen Freigebigkeit und Geiz, Grausamkeit und Güte, Treue und Untreue, so müsse er sein geizig, grausam, treulos; nur müsse er nichts an sich spüren lassen, als Güte, Unbescholtenheit und Religion. Er lebe nur und erhalte sich nur, die Mittel wird Jedermann loben."

Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der die Freiheit liebt, etwas so Entsetzliches schreibe? Wir erinnern uns einer Aeußerung in jenem Brief an Soderini, in welchem die verschiedenen Wege, den vorgesetzten Zweck zu erreichen, erwogen werden. Kaiser Titus habe seinen Staat zu gefährden gemeint jeden Tag, an welchem er nicht Jemandem Wohlthaten erwiesen hatte; Machiavell sagt: Andre gäbe es, die grade dadurch, daß sie Jemandem Wohlthaten erwiesen, sich Schaden zu thun fürchten. Was schließt er nun aus alledem? Ich glaube, sagt er,

1) V, 9.
2) c. 16. 17. 18.

daß die Natur, wie sie den Menschen verschiedene Antlitze gegeben hat, so auch verschiedenen Geist und verschiedene Bestrebung (fantasia). Jeder beträgt sich seinem Geist und seiner Phantasie gemäß. Derjenige nun, nimmt er an, sei glücklich und richte etwas aus, der mit der Zeit, in der er lebe, übereinstimme; der aber sei unglücklich, der sich mit derselben in Widerstreit befinde. Von der Verschiedenheit der Umstände hänge das größere oder geringere Glück ab, das Jemand habe. Es ist eine Reflexion, die auch anderwärts, auch bei Guicciardini, vorkommt; Machiavell macht Ernst damit. Man hat schon in dem 16. Jahrhundert gesagt, Machiavell habe behauptet, die Rathschläge, welche er an Lorenzo gegeben, seien auf die Natur desselben berechnet [1]). Wir vermögen das weder zu bejahen noch zu verneinen, aber die Umstände lagen so und die Menschen erschienen dem Autor so geartet, daß nur die bösen Wege zum Ziele führen könnten.

„Wären die Menschen gut, so wären diese Rathschläge schlecht", sagt Macchiavell, nun sind aber die Menschen bös. Er ist voll dieser Verachtung, dieses Hasses. Wo Aristoteles sagt: „Beraubung wird nur die Habsüchtigen empören, Verunehrung aber die Guten", spricht er: „Niemals einen Raub. Die Menschen vergessen eher den Mord ihres Vaters, als den Verlust ihres Vermögens." Darum bricht er in die Worte aus: „Die Menschen sind undankbar, flüchtig, Heuchler und begehren den Gewinn; thust du ihnen wohl, so bieten sie dir Leben und Blut, Besitz, Kinder an, so lange die Gefahr entfernt ist; kommt sie dir nahe, so empören sie sich wider dich".

Nach alle dem kann kein Zweifel übrig bleiben, daß der Principe Macchiavells recht eigentlich auf die Lage des Mannes, dem das Buch gewidmet wurde, Lorenzo de Medici, in jenem Moment berechnet war, und zwar in zwiefacher Hinsicht: einmal in Bezug auf die Gründung einer autonomen selbständigen Staatsgewalt in Florenz, und sodann in Betracht der italienischen Angelegenheiten überhaupt, die alle Geister beschäftigten.

Die meisten hofften Rettung von Einem Manne. Polydor Vergili lebte fern in London, als er sein Buch de prodigiis schrieb. Er weihte es Franz Maria von Urbino, und hierbei gab er seine Hoff-

1) Se non solum iudicium suum in illo libro fuisse secutum, sed illius, ad quem scriberet. Poli Epistolae I, 266.

nung zu erkennen, von demſelben werde endlich die Herſtellung der italieniſchen Dinge erfolgen [1]). Das war erſt im Jahre 1526. Aber ſchon 20 Jahre früher hatte Johann Anton Flaminius dem Papſt Julius auf das beſtimmteſte geſagt:

Dux opus est acris, populos qui cogat in unum;
Qui male concordes iungat ad arma manus [2]).

Daſſelbe war die Anſicht des Geſchichtſchreibers Varchi. „Italien kann nicht ruhig werden, ehe es nicht ein Fürſt beherrſcht" [3]). Wir ſahen, wie feſtbegründet dieſe Meinung in Machiavell, wie ſie bei ihm das Reſultat zweier großer Werke, aller ſeiner Erfahrung und Lektüre war.

Das Buch vom Fürſten iſt keine allgemeine Lehrſchrift; dazu iſt es viel zu fragmentariſch und ſpeciell; es kann nicht geſchrieben ſein, einen Tyrannen kenntlich zu machen, denn einen ſolchen, wie er ſchildert, kennt man ohne Bezeichnung. Wie Machiavell, als Franz I. nach Italien kam, dem Papſt Leo einen Rath gab, der ſich auch auf eine allgemeine Forderung: fugere in effectu contemtum et odium, gründete; ſo wie er demſelben einen weitläufigen Entwurf über eine endliche Verfaſſung von Florenz mittheilte, nicht ohne zu dieſem Gutachten veranlaßt zu ſein; ebenſo hat er, aber unbefragt, und deshalb ſtrenger an Principien haltend, und in beſſerer Buchform den Principe für Lorenzo abgefaßt: einen Rath, wie er mächtig, wie er der Herr und darnach der Befreier von Italien werden könne. Sein Sinn iſt: dies in Grund und Boden verdorbene Italien ſolle, durch wie grauſame Mittel auch immer, Einem zu dienen gezwungen werden; die grauſamen Mittel ſeien die allein ſichern; alsdann ſolle es wider die Fremden zuſammenſtehen, ſie verjagen und den Ruhm Italiens erneuern. Ganz unverhohlen führt dies der Schluß der Schrift aus: „Die Hebräer waren Knechte in Aegypten, die Perſer unterdrückt, die Athenienſer zerſtreut, auf daß nämlich die Tugend des Moſes, der Muth des Cyrus, die Herrlichkeit des Theſeus offenbar würden. Italien iſt knechtiſcher als die Juden, unterworfener als die Perſer, zerſtreuter als die Athenienſer, ohne Haupt, ohne Ordnung, zerſchlagen, beraubt, zerriſſen, zerſtört, halb entſeelt. Es harret, wer es heile von ſeinen Schlägen, wer es erlöſe von der Grauſamkeit der Barbaren. Da iſt Niemand, auf den es hoffe, als Euer Haus. Ge-

1) Praefatio in Dialogum p. III.
2) Flaminius ad Julium bei Roscoe, Leo II. p. 384.
3) Istorie Fiorentine pag. 95.

denkt an jene Männer! Es waren seltene und waren wunderbare Menschen! Sie hatten mindere Gelegenheit als ihr und keine gerechtere Sache. Euer Glück hat Gott ohne Beispiel geführt; das Meer hat sich geöffnet, die Wolke hat Euch den Weg gewiesen, das Manna ist gefallen. Gott will nicht Alles thun; er will uns den freien Willen nicht nehmen. Das Uebrige müßt Ihr selber thun."

An wen aber sollte sich diese Hoffnung schließen? Als Leo X. Papst geworden, kurz nachdem Florenz wieder unter ihn gekommen, saßen viele Edelleute von der Stadt, von dem Hof des Papstes zusammen, sprachen von der künftigen Gestalt Italiens, und wurden einig, Julian, Leos Bruder, werde König von Neapel, Lorenzo, Leos Neffe, Herzog zu Mailand werden. Julians milde Seele sucht man durch Weissagungen und Wunder zu großen Thaten zu entflammen. Lorenzo war nicht ohne kriegerische Gelüste; doch wollte er noch wilder erscheinen, als er war. Das Volk sagte öffentlich, dieser würde alles Land zwischen tyrrhenischem und adriatischem Meer vereinen, und ein Königreich gründen [1]). „Wir werden ihn als König von Toscana begrüßen," spricht Ulrich Hutten. [2]) Er ist der Vater Catharina Medici's.

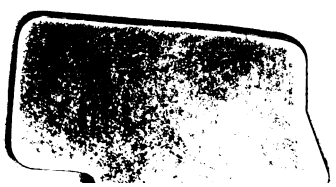
Schluß.

So lange die popolare Partei bestand, war Machiavell nichts als ein Florentiner, zufrieden — beschäftigt — der Freiheit seiner Stadt unter einem popolaren Regiment ganz ergeben. Wie aber die Medici wiedergekommen, die dann zugleich die popolaren Ideen wieder aufnahmen und die Macht des florentinischen Fürstenthums mit den Tendenzen der italienischen Unabhängigkeit identificirten, ging er gleichsam über zu denselben: statt des Florentiners kehrte sich der Italiener in ihm hervor; und er wandte alle seine Gedanken auf die Befreiung Italiens. Zu diesem Zweck verdammte er selbst die Knechtschaft von Florenz nicht. Er hielt sie für eine Grundlage der Einheit, und hiedurch der Befreiung des allgemeinen Vaterlandes. In diesen Gedanken sind auch seine übrigen politischen Bücher, vornehmlich aber der Principe geschrieben.

Was vermögen Bücher? Seine dringenden Ermahnungen verhallten, die Begebenheit blieb in ihrem Lauf. Ihn warfen seine Bücher und die Begebenheit zusammen ganz darnieder.

1) Jovius, Vita Leonis lib. III pag 95.
2) Autor dissuasoriae bei Freherus, rer. Germ. II. 395.

Als ſtatt der Vereinigung Italiens ſogar einmal die Befreiung von Florenz im franzöſiſchen Intereſſe erfolgte, wollten die echten Popolaren mit Macchiavell nichts zu ſchaffen haben. „Worauf ziele der Principe, als auf den völligen Untergang der florentiniſchen Freiheit?" Das Secretariat, das er vor 1512 gehabt, bekam er nunmehr nicht nicht zurück. Er hatte ſich überdies durch ſeine ſcharfe Zunge viele Feinde gemacht; zur Wiedervergeltung beurtheilte man ſein eignes Leben ſo ſcharf wie möglich. In dieſer neuen Ungnade bei der herrſchenden Partei, in Mißvergnügen und Armuth, von den Popolaren, zu denen er anfangs gehört, verſchmäht, ohne Hoffnung auf Erreichung der Zwecke, die er danach verfolgt hatte, ſtarb Macchiavell 22. Juni 1527. Um gewiſſe Grundſätze geſetzlichen Bürgern recht verhaßt zu machen, nennt man ſie noch heute mit ſeinem Namen. Die falſche Auffaſſung des Principe beruht eben darauf, daß man die Lehren Macchiavells als allgemeine betrachtet, während ſie bloß Anweiſungen für einen beſtimmten Zweck ſind. Man läßt dabei ganz außer Acht, daß er von einem neuen Fürſtenthum handelt, das in der Mitte der Parteien, die ſich ihm mit Heftigkeit entgegenſetzen, ſich durch alle Mittel zu behaupten ſuchen mußte. Da nun die Erhaltung nothwendig iſt, ſo müſſen auch die Mittel dazu geſucht und angewendet werden, mögen ſie mit der Moral oder Religion übereinſtimmen oder nicht. Macchiavell war von einer Energie des Geiſtes, daß er in dem moraliſchen Dilemma alle Zweifel von ſich warf und ſich über den Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe hinwegſetzte. Fern davon, ihm zu folgen, oder auch nur ihn zu entſchuldigen, feſthaltend an den ewigen Geſetzen der moraliſchen Weltordnung haben wir nur anzuerkennen, daß es einen Autor von höchſtem Verdienſt und der keineswegs ein böſer Menſch war, gegeben hat, der dies that, der ſich gegen Gut und Böſe gleichgültig verhielt. Er empfiehlt das Böſe nur, weil es in der Lage, in welcher Florenz und Italien waren, zum Zwecke führen könne. Weit abſeiten liegt die Stellung eines erblichen Fürſten, von welcher König Friedrich II. in ſeinem Antimachiavell ausgegangen iſt. Die beruht auf der Autorität einer uralten Dynaſtie; von mächtigen Factionen, welche mit Gewalt niedergehalten werden müſſen, iſt dabei gar nicht die Rede. Ein ſolcher Fürſt kann wohl daran denken, die Ideen zu handhaben, auf welchen die allgemeine Weltordnung beruht; er beſitzt die Gewalt; Niemand macht ſie ihm ſtreitig. Davon iſt das Fürſtenthum, das Macchiavell im Auge hat, himmelweit verſchieden. Sein Fürſt iſt ein ſolcher, der ohne ein erbliches Recht ſich zuerſt in den Beſitz der

Gewalt zu ſetzen und zu befeſtigen hat. Davon, was ein Fürſt zu thun und zu laſſen hat, wenn er ſich in unangefochtenem und ruhigem Beſitz befindet, redet Machiavell überhaupt nicht. Es iſt ſchrecklich zu denken, daß die Grundſätze, die er für die Erwerbung und Behauptung einer uſurpatoriſchen Gewalt für nothwendig erachtet, auch auf ein ruhiges und geſetzmäßiges Fürſtenthum Anwendung finden könnten.

Um gerecht zu ſein, müſſen wir dieſen Unterſchied im Auge behalten: Machiavell ſuchte die Heilung Italiens; doch der Zuſtand deſſelben ſchien ihm ſo verzweifelt, daß er kühn genug war, ihm Gift zu verſchreiben.